Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F Amelung.

Heft 5.

Mit zwei Abbildungen.

88731



Bibliotheca
Universitatis
Jurievensis.

BERLIN.
Verlag von Julius Springer.
1898.

Widmung und Vorwort.

Das Heft 5 der „Baltischen Schachblätter“ ist gewidmet dem Andenken des baltischen Schachmeisters

Andreas Ascharin.

Es mögen hier zunächst die Worte wiederholt sein, mit welchen in der von ihm geleiteten trefflichen Schachspalte der St. Petersburger Ztg. das Heft 5 der B. Schachb. durch Herrn H. Seyboth, wohl den derzeitigen stärksten baltischen Schachspieler, bereits eingeführt worden ist. Diese Worte lauteten: „Findet auch der Schachfreund schon in den Partien mit ihren genialen und überraschenden Kombinationen reichlichen Genuss, so dürfte der Briefwechsel auch die zahlreichen Privatfreunde Ascharin's interessiren. Tritt doch hier neben dem Schachspieler in jedem Brief auch der Mensch, mit seiner vornehmen Denkweise, seinem köstlichen, nie verletzenden Humor und seinem gerechten und doch milden Urtheil hervor, der gute Mensch, den Derjenige nie vergessen wird, der bevorzugt war, ihn auch in seinem Heim aufsuchen zu dürfen.“

Der Herausgeber hat seinen beiden Mitarbeitern beim Heft 5, Herrn Redacteur P. Kerkovius und Herrn C. Behting, für ihre Mühewaltung zu danken. Nachdem im Sommer 1897 die bisher gesammelten 300 bis 400 Partien unseres baltischen Schachmeisters von den beiden genannten Herren durchgesehen und davon 44 zum Abdruck ausgesucht wurden, konnte der Druck im Juli beginnen. Die Partien Nr. 2, 3, 6 und 7 sind von Herrn C. Behting und die Partien Nr. 1, 4, 5, 8 bis 12, 18 und 35 von Herrn P. Kerkovius commentirt worden und erfreute sich also der Herausgeber der denkbar besten Hilfe seitens dieser hervorragenden Vertreter des Rigaschen Schachvereines. —

Ueberdies hat während des Druckes, welcher bis Weihnacht beendet werden sollte, die Mühe des Correcturlesens Herr P. Kerkovius gemeinsam mit dem Herausgeber auf sich genommen. — Die im Nachtrag zum Cap. 2 gedruckten Briefe sind stark verkürzt aufgenommen worden, auch sind manche wünschenswerthe Uebersichten und das Register fortgeblieben, damit der Druck nicht verzögert werde. Hoffentlich jedoch wird es möglich sein, das hier Fehlende in einem Heft 6 der „Baltischen Schachblätter“ nachzuliefern. —

Spiegelfabrik Catharina, den 1./13. December 1897.

F. Amelung.

Inhalt des 5. Heftes.

Cap. 1. Biographisches über Andreas Ascharin 1—38
Erster Theil. Nachrufe und Würdigungen S. 1—11.
Zweiter Theil. Auszüge aus den Briefen von A. Ascharin. S. 12—38.

Cap. 2. Ausgewählte Schachpartien Nr. 1 bis 44 von A. Ascharin gespielt in den Jahren 1864—1896. Dazu Nachtrag, enthaltend Briefe etc. 39—96

Cap. 1. Biographisches über Andreas Ascharin.

Eine wohlgeordnete Biographie unseres baltischen Schachmeisters und Dichters Ascharin zu schreiben, ist zur Zeit unausführbar. Indessen wird die eine Seite seines Wirkens in diesen Blättern recht erschöpfend dargestellt sein und hoffen wir daher, dass das Bild Ascharin's ebenso ledendig vor den Augen stehen wird, wie dasjenige von Lionel Kieseritzky (in Balt. Schachbl. p. 55—87). —

Die erschienenen Nachrufe und Auszüge aus Ascharin's Briefen, die hier gesammelt erscheinen, geben zugleich Nachrichten aus der baltischen Schachwelt. — Bei der ungemeinen Beliebtheit, deren sich dieser verstorbene Schachmeister zumal in Riga, aber auch in unseren drei Provinzen und über deren Grenze hinaus erfreute, dürften die ausführlichen biographischen Daten des Cap. 1. eben erwünscht sein, wie die ausgewählten Partien im Capitel 2.

Eine Besprechung des dichterischen Wirkens von Andreas Ascharin ist jedoch ausgeschlossen und nur weniges darauf Bezügliche mit aufgenommen, damit der Verstorbene auch in seiner Bedeutung als baltischer Dichter hier erwähnt sei.

Erster Theil. — Nachrufe und Würdigungen. —

Das Nachfolgende ist wieder abgedruckt: *Nr. 1* aus Rigasche Rundschau vom 21. Decbr. 1895. — *Nr. 2 und 3* aus Rigaer Tageblatt 1895 Nr. 282 und 293. — *Nr. 4* aus Düna-Zeitung vom 29. Januar 1897 — *Nr 5* aus: J. E. von Grotthuss, Das baltische Dichterbuch. Reval, F. Kluge. 1894, in Gr. 8vo, 432 Seiten. —

Nr. 1. — Dem Andenken Andreas Ascharin's.

„Sie spielen gerne Schach und bedauern es, keine Gelegenheit zum praktischen Spiele zu haben? Da glaube ich ihnen einen guten Rath geben zu können. Kommen sie am Nachmittag zu Kröpsch, dort finden Sie täglich von 5 Uhr an eine Menge Schachfreunde, darunter einige Spieler von respectabler Stärke. Auch Meister Ascharin treffen Sie zu jener Zeit im genannten Restaurant sehr häufig"

Dieser Rathschlag wurde mir im Jahre 1889 von einem bekannten Herrn gegeben und ich versäumte als enthusiasmirter Schachjünger nicht, demselben an einem der nächsten Tage Folge zu leisten. Freudigen Herzens betrat ich eines Nachmittags das Kröpsch'sche Lokal, denn die Aussicht, unserem stärksten baltischen Schachspieler im nächsten Augenblick vielleicht gegenüberzustehen und — falls das Glück günstig — die so sehnlichst erhoffte Aufforderung zu einem Waffengange zu erhalten, war endlich der Verwirklichung näher gerückt. Aber ach! ich hatte mich zu früh gefreut, vergebens hatte ich vorher zu Hause noch einmal schnell die gebräuchlichsten Eröffnungen dem Gedächtnisse wieder in Erinnerung gerufen: Ascharin zeigte sich an jenem Tage nicht und ich musste betrübt wieder abziehen.

Monate vergingen — bei Kröpsch war ich seit jenem Abend nicht mehr gewesen — da las ich eines Tages im März 1890 in der damaligen „Zeitung für Stadt und Land", dass im Restaurant Wirbitzky jeden Mittwoch und Sonnabend ein Kreis hiesiger Schachfreunde sich versammle. Halt, dachte ich mir, da wirst du vielleicht eher Gelegenheit finden, die Bekanntschaft des baltischen Schachkoryphäen zu machen. Am 24. März — der Tag ist mir noch deutlich in Erinnerung — begab ich mich in das bezeichnete Restaurant und hatte in der That das Glück, am selben Schachabend noch die Bekanntschaft Ascharin's zu machen. Unwillkürlich hatte ich mir von unserem Meister, den ich bisher ja blos aus seinen in den verschiedensten Schachbüchern und Zeitschriften abgedruckten Partien kannte, das Bild eines stattlichen, kraftvollen Mannes entworfen. Ich war daher einigermassen überrascht, als ein kleiner Herr von schwächlichem, zartem Körperbau mit feinen durchgeistigten Gesichtszügen plötzlich vor mir stand und sich mit sanfter, leiser Stimme mit dem Namen Ascharin vorstellte. Nicht zehn Minuten hatte ich mit ihm geplaudert, da hatte mich diese liebenswürdige und sympathische Persönlichkeit ganz und gar für sich eingenommen. Wie freundlich und theilnehmend konnten einen nicht diese klugen Augen anschauen, wie anregend gestaltete sich nicht die von Seiten Ascharin's fast durchweg a mezza voce geführte Unterhaltung!

Am selben Abend fand, wie ich hier einschalten will, die erste Versammlung behufs Constituirung des schon lange ersehnten Schachvereins statt, der erste Schritt zum grossen Aufschwung des Rigaer Schachlebens war gethan.

In der nächsten Zeit war es mir durch freundliches Entgegenkommen Ascharin's gegönnt, eine erkleckliche Anzahl von Partien mit ihm zu wechseln. In der ersten Zeit erging es mir naturgemäss ganz erbärmlich, mit Thurmvorgabe wurde ich trotz der auswendig gebüffelten Eröffnungen in der Regel geschlagen und es vergingen einige Monate, bis ich auf Vorgabe des Springers b1 avanciren konnte.

Ascharin war ein Vorgabespieler par excellence; sein Spieltypus, der durch und durch auf dem Boden der alten Schule Anderssen's und Morphy's stand, war ganz darnach angethan, im Vorgabespiel besonders schöne Blüthen zu treiben. Während seines Aufenthaltes im ehemaligen Dorpat (in den sechsziger und Anfang der siebziger Jahre) war sein Spiel glänzend, aber nach seiner eigenen Aussage nicht correct; in St. Petersburg (1875—1879) verstand er es in Folge der stetigen praktischen Uebung im Kampfe mit Schiffers, Tschigorin, Schumow, Alapin etc. allmählich der Genialität seiner Combinationen die so nothwendig dazugehörige Correctheit zuzugesellen; zu Ende jener Epoche stand er an Spielstärke keinem russischen Meister nach. Nach seiner Uebersiedelung nach Riga (1879) musste er sich nolens volens in Folge Mangels ebenbürtiger Gegner gänzlich auf das Vorgabespiel verlegen, in welchem Zweige er es denn auch im Laufe der Jahre zu seltener Vollkommenheit gebracht hatte. Gelegentlich des Besuches der Meister Tschigorin, Tarrasch, Steinitz, Schallopp und Schiffers in Riga, hat es sich bis zur Evidenz erwiesen, dass obige Schachkämpen nur sehr schwer hiesigen Schachfreunden diejenigen Vorgaben gewähren konnten, die Ascharin zur selben Zeit mit recht günstigem Resultate bewilligte. Unerschöpflich war seine Erfindungskraft an geistreichen Finten und Fallen, bewundernswerth war seine Vertheidigungsstrategie in schwierigen Stellungen.

Dass Ascharin jedoch durch das nothgedrungen ausschliesslich fast gepflegte Vorgabespiel an seiner allgemeinen Spielstärke keine Einbusse erlitten hat, bezeigen seine Spielresultate gelegentlich der leider so selten stattgehabten Besuche von Meistern ersten Ranges.

Dieselben sind im Laufe von 16 Jahren:

			Gew.	Verl.	Remis.
1880	gegen	Schallopp	0	0	1
1890	„	Schallopp	2	2	1
1892	„	Tschigorin.	0	3	0
1893	„	Schallopp	3	0	0
1894	„	Schiffers	1	1	1
		In Summa	6	6	3

Aus diesen Daten ist ersichtlich, dass Ascharin jederzeit auf einem internationalen Meisterturnier mit Ehren sich hätte betheiligen können.

Die Verdienste Ascharin's um das Rigaer Schachleben sind bleibende und grosse. Zu einer Zeit, wo die hiesigen Schachfreunde noch keinen fest begründeten Centralisationspunkt hatten, verstand er es, soviel es ihm seine freie Zeit erlaubte, einen Stamm von Schachfreunden um sich

zu sammeln, der bald in diesem, bald in jenem unserer bekannten Restaurants sich zusammenfand, um dem königlichen Spiele zu huldigen. Er hatte die Gabe, in Anfängern das Interesse am Schach rege zu erhalten und sie zu weiterem Streben anzufeuern. Ein grosser Theil unserer hiesigen bedeutenderen Spieler würde ohne die Gelegenheit, mit einem Meister im Einzelkampfe die Kräfte zu stählen, nicht die jetzige Spielstärke haben erreichen können.

Zu Anfang der neunziger Jahre war in Riga das Schachspiel bereits so beliebt, dass nicht nur der neubegründete Schachverein an seinen Vereinsabenden (Freitag und Dinstag) sich eines guten Besuches erfreute, sondern auch an den anderen Tagen suchten die Schächer sich ihrem geliebten Sporte hinzugeben. Zu jener Zeit herrschte an jedem Nachmittag bei Kröpsch in der Schachecke reges und amüsantes Leben. Regelmässig fand sich dort ein bestimmter Kreis von Personen ein, deren Mittelpunkt Meister Ascharin bildete.

Wie deutlich steht mir das Bild vor Augen: Ascharin, die Mitte eines Sophas einnehmend, ist in eine Vorgabepartie verwickelt, die ihm aber wenig Kopfzerbrechen zu bereiten scheint, denn er hat die „Fliegenden Blätter“ in der Hand; diese Lectüre beschäftigt ihn nicht so sehr, als dass er nicht noch Zeit übrig hätte, mit den beiden das Sopha mit ihm theilenden Herren ein eifriges Gespräch über Kunst, Politik und die neuesten Tagesereignisse zu führen. Mittlerweile schwitzt der Gegner über seinem Zuge; endlich ist derselbe nach langer Ueberlegung geschehen und sofort beeilen sich die in stattlicher Anzahl herumsitzenden und stehenden „Kiebitze“ ihr Missfallen über denselben auszudrücken, jeder von ihnen hätte natürlich bedeutend besser in dieser Position gespielt. Ascharin muss aus der interessanten Unterhaltung aufgestört werden und macht nun nach kurzem Ueberblick schnell seinen Gegenzug und der Partner kann sich wieder der schwierigen Aufgabe widmen, allen Schlichen und Fallen des gewiegten Meisters so weit wie möglich aus dem Wege zu gehen. Mittlerweile hat sich der zu Seiten Ascharin's sitzende, gegenwärtig auch schon verstorbene Herr v. L. zurückgelehnt und macht trotz des rund herum herrschenden Lärmes und Getöses, in einer nicht sehr bequemen Stellung, sein regelmässiges gewohntes, halbstündiges Nachmittagsschläfchen. Pünktlich wacht er, nachdem diese Frist verstrichen, wieder auf und will nun partout wissen, wie im Einzelnen die Partie während seines Nickens verlaufen ist. Diesem etwas schwierig zu entsprechenden Verlangen braucht glücklicher Weise nicht Folge geleistet zu werden, da Ascharin gerade zur rechten Zeit unter dem Beifall der Corona den stark echauffirten Gegner mat setzt. Es findet sich nun ein anderer Schächer bereit, gegen den Meister in die Schranken zu treten und das Spiel beginnt von Neuem.

Ich habe mir erlaubt, diese Vorgänge, die mit geringen Abweichungen sich fast täglich ähnlich abspielten, so eingehend zu skizzieren, weil unter jenen Partien Ascharin's so manche Perle sich befunden hat, die nachher die Runde durch die Schachzeitungen machte und ferner weil diese Spiele, wie schon oben bemerkt, gerade des Verstorbenen Specialität waren; da dürfte das Milieu, in welchem dieselben zum Austrag kamen, nicht ohne Interesse sein.

Lionel Kieseritzky war der erste Meisterspieler, den die Ostseeprovinzen besessen, Ascharin der zweite. Wie steht es um die Zukunft? Wird sich jemand aus dem jungen Nachwuchs unserer Schachgemeinde zu solch hohem Range hinaufheben können? Die Anlagen sind bei Manchem vorhanden und kommen sie bei einem zur Reife, so darf derselbe nicht vergessen, dass Ascharin es gewesen ist, der den Keim dazu gepflanzt hat!

Die Rigaer Schachfreunde, die Ascharin so viel zu verdanken haben, werden seiner stets in Verehrung und Hochachtung gedenken.

Paul Kerkovius.

Nr. 2. — **Andreas Ascharin.** †

Der rühmlichst bekannte baltische Schachmeister, Ehrenmitglied des Rigaer Schachvereins Oberlehrer, Andreas Ascharin ist am 12. December d. J. um 10 Uhr Morgens nach langem Leiden aus diesem Leben geschieden. Ein emporstrebender Geist hat den kleinen, hinfälligen Körper verlassen; ein gottbegnadeter Dichter, ein humorvoller Schriftsteller weilt nicht mehr unter uns; ein Meister der Schachs hat den letzten Zug gethan; ein gemüthvoller, kenntnissreicher Freund und Lehrer der Jugend ist todt.

Andreas Ascharin ist nur 53 Jahre alt geworden. Zu Pernau am 12. Juni[1]) 1843 geboren, besuchte er in Dorpat das Gymnasium und von 1865 bis 1874 die Universität, die er als graduirter Student der Jurisprudenz verliess, um sodann in Petersburg als Mitarbeiter des „Herold“ und später der deutschen „St. Petersburger Zeitung“ zu wirken und nebenbei im Kreise dortiger Schachgrössen die Meisterschaft in dem edlen Spiele zu erlangen. Im Jahre 1879 siedelte der Verstorbene nach Riga über und wurde hier nach abgelegter Oberlehrerprüfung Lehrer der deutschen Sprache und Literatur am Alexander- und Lomonossow-Gymnasium. Seine grossen Verdienste, die er sich um die Gründung des Rigaer Schachvereins und um die Entwickelung des Schachlebens am hiesigen Orte erworben, werden im ewigen Angedenken bleiben. Durch seinen Tod ist eine tiefe, unersetzliche Lücke entstanden. Friede seiner Asche!

---

[1]) Das richtige Datum ist 12. Juli, nicht 12. Juni 1843.

Nr. 3. — Dem Andenken Andreas Ascharin's.

Nicht überraschend und dennoch so schmerzlich traf gewiss alle Schachfreunde Riga's die Nachricht von dem Ableben des baltischen Schachmeisters Andreas Ascharin. — Wenn auch sein Ruhm als solcher die Grenzen seiner engeren Heimath weit überschritten hat, so werden doch nur diejenigen, welche sich seiner näheren Bekanntschaft erfreut haben, thatsächlich beurtheilen können, von welchem gewaltigen, ja unersetzlichen Verluste das Schachleben Rigas durch sein Dahinscheiden betroffen worden ist. Zu seinen nächsten Bekannten gehörte nun vor allen Dingen auch der Rigaer Schachverein, welcher erst vor etlichen Jahren ins Leben gerufen worden ist und schon so manche schöne Frucht gezeitigt hat. In Ascharin hat derselbe nicht nur seinen würdigsten Vertreter, sondern auch, was viel mehr sagen will, seinen hauptsächlichsten Gründer verloren. — Er war es, der sowohl durch seine glänzende, geniale Spielweise, als auch durch seine vortreffliche Herzens- und Geistesbildung sich einen grossen Kreis von Anhängern zu erwerben und in denselben die Begeisterung für das edle Spiel zu entflammen verstand; er war es auch, der, unterstützt von dieser Jüngerschaar, nicht eher ruhte, als bis der Schachverein, mit einer stattlichen Anzahl von Mitgliedern, begründet war. Und wie behaglich gestaltete sich nun das interne Leben in diesem neuentstandenen Verein! War es doch wiederum Ascharin, der, von der ersten constituirenden General-Versammlung zum Präses gewählt, dem Verein seine herrlichen Eigenschaften zur Verfügung stellte. Stets liebenswürdig, lehnte er es fast nie ab, auch mit dem schwächsten Spieler eine Partie zu wechseln, das Spiel durch entsprechende Vorgabe ausgleichend. Schon das war ein Vergnügen, den Gang einer solchen Partie zu verfolgen, nicht nur, weil sie von dem Schachkönig Rigas gespielt wurde und man sich daher auf die prachtvollsten Conbinationen, ganz im Style Morphy's gefasst machen konnte, sondern auch, weil bei solcher Gelegenheit oft muntere, meistentheils mit dem köstlichsten Humor gewürzte Bemerkungen aus dem Munde des Meisters kamen. Dabei besass Ascharin die lobenswerthe Eigenschaft, stets, wo nöthig, das gute Spiel des Gegners anzuerkennen, anstatt, wie leider diverse Anhänger Caïssa's, denen die Göttin nicht gerade hold gewesen, zu erklären: diese Partie habe ich aber ganz erbärmlich gepfuscht!

Auch bei den Schachfreunden im Café-Restaurant von Kröpsch, das nicht mit Unrecht schon seit geraumen Zeiten für das „Café de la Régence" Rigas gilt, war Ascharin stets ein hochwillkommener Gast. Hier erschien er auch nicht selten. Um den Tisch, an welchem er spielte, bildete sich in der Regel ein grosser Kreis von Zuschauern, die kleine Gestalt des

Meisters ganz verhüllend, so dass man nicht selten gezwungen war, auf das Verfolgen des Spieles selbst zu verzichten, und sich damit begnügen musste, seine fein humoristischen Redensarten per Distance anzuhören.

Was nun die factische Spielstärke Ascharin's betrifft, so gehörte er ohne Zweifel mit zu den besten Spielern der Gegenwart. Man braucht z. B. nur Meister, wie E. Schiffers und E. Schallopp zu nennen, mit denen er mindestens mit gleichem Erfolge gekämpft hat. — Das Schachspiel erlernte er schon in früher Jugend, bereits als Zögling des Dorpater Gymnasiums. Sein damaliger Altersgenosse, mit dem er häufig und viel spielte, war der später als starker Spieler bekannte H. Clemenz. Im Jahre 1875 siedelte Ascharin nach Petersburg über, wo er Gelegenheit hatte, sich im Spiele mit dem berühmten Winawer auszubilden. Bald zeigte er sich auch den stärksten Spielern der Hauptstadt, wie E. Schiffers, M. Tschigorin u. A. gewachsen. Aus dem im Jahre 1876 zwischen General Schumow, M. Tschigorin, E. Schiffers und A. Ascharin ausgefochtenen Turnier ging Ascharin als erster Sieger hervor, nachdem er schon vorher mit den genannten Meistern erfolgreich gekämpft hatte.

Im Jahre 1879 kam er als Oberlehrer der deutschen Sprache nach Riga und spielte hierselbst mit E. Schallopp aus Berlin mit sehr gutem Erfolge. Seitdem ist er unser erster baltischer Schachmeister geblieben, dessen tiefe und glänzende Spielführung schon aus seinen veröffentlichten Partien zur Genüge bekannt ist.

Da er am hiesigen Orte keinen ebenbürtigen Gegner hatte, so war er gänzlich auf das Vorgabespiel angewiesen. Hierin erlangte er auch im Laufe der Zeit eine solche Virtuosität, dass er in diesem Zweige wohl kaum von irgend einem Meisterspieler der Welt übertroffen worden ist. Wenigstens haben Meister, wie Tschigorin, Tarrasch, Steinitz, Schallopp und Schiffers gelegentlich ihres Besuches des Rigaer Schachvereins erklärt, hiesigen Schachfreunden schwerlich solche Vorgaben gewähren zu können, wie sie Ascharin mit durchaus günstigem Resultate bewilligte.

Erwähnt muss noch werden, dass Ascharin auch für die Schachspalte des „Rigaer Tageblatt", welche bald nach der Gründung des Schachvereins zu erscheinen begann und von letzterem redigirt wurde, ganz Hervorragendes geleistet und sich auch in dieser Beziehung ein schönes Denkmal gesetzt hat.

Seit einigen Jahren begann Ascharin, dessen körperliche Gesundheit wohl nie eine gerade blühende gewesen sein mag, an einem schweren Leiden zu kränkeln, dem er nun schliesslich auch erlegen ist.

Als Prolog zu seinen im Jahre 1894 herausgegebenen „Schachhumoresken", welche überall berechtigtes Aufsehen erregt haben und von

dem gesunden, gemüthlichen Humor Ascharin's beredtes Zeugniss ablegen, widmet er seinem besten Freunde, dem wohlbekannten baltischen Schachspieler Fr. Amelung einige im ernsterem Tone gehaltene Verse, in denen er, gleichsam ahnungsvoll, unter Anderem sagt:

„Der Abend naht, nicht fern mehr ist das Ziel,
„Zu dem uns wegemüd' die Füsse tragen;
„Noch immer übt das wunderbare Spiel
„Auf uns den Zauber, wie in jungen Tagen.

Ja, das Schach ist immer sein treuester Begleiter geblieben! Auch seine Spielstärke hatte bis in die letzte Zeit hinein fast gar nicht gelitten, was er noch vor Kurzem anerkannt guten Spielern gegenüber bewiesen hat. Gleicherweise hat er auch die Redaction der Schachecke in der „Düna-Zeitung", welche er seit Jahresfrist übernommen, noch his zuletzt besorgt.

Die Erinnerung an ihn wird in Allen, denen es vergönnt gewesen ist, seine liebenswürdige Bekanntschaft zn machen, stets lebendig bleiben, denn Meister Ascharin war ein edler Charakter im wahren Sinne des Wortes.

Es erübrigt uns nur noch zu wünschen, dass die herrliche Saat, die er unter den Schachspielern Rigas ausgestreut hat, nicht ohne Segen für dieselben bleiben möge, und wir rufen ihm hiermit ein letztes, tiefempfundenes „Ade!" nach. Carl Behting.

Nr. 4. — Zur Erinnerung an den baltischen Schachmeister A. Ascharin.

Es sind bereits mehrere Nachrufe zum Andenken unseres verehrten baltischen Schachmeisters erschienen, namentlich von C. Behting (im „Rig. Tagebl." 1896, Nr. 292) und von H. Seyboth (in der „St. Petersb. Ztg." 1896, Nr. 351), siehe ferner von C. Kupffer (im St. Petersb. Herold" vom 1. Januar 1897 die Partiestellungen Nr. 277, 278, 279 und 283.)

Da es dem derzeitigen Redacteur dieser Schachspalte vergönnt war, in langjähriger Freundschaft zu dem nun dahingegangenen Schachmeister zu stehen, wird derselbe nicht verfehlen, aus den von ihm sorgsam bewahrten Briefen des verstorbenen Freundes sowohl ungedruckte Partien, wie sonstige Mittheilungen schachlicher Natur wiederzugeben. Auch die eigenen Aufzeichnungen aus den Jahren 1862 bis 1896 liefern ihm hierzu Partien, welche von Meister Ascharin gespielt wurden.

Die geistreiche Spielweise des verstorbenen Meisters ist durch die bereits gedruckt erschienenen Partien desselben zwar hinlänglich bekannt.

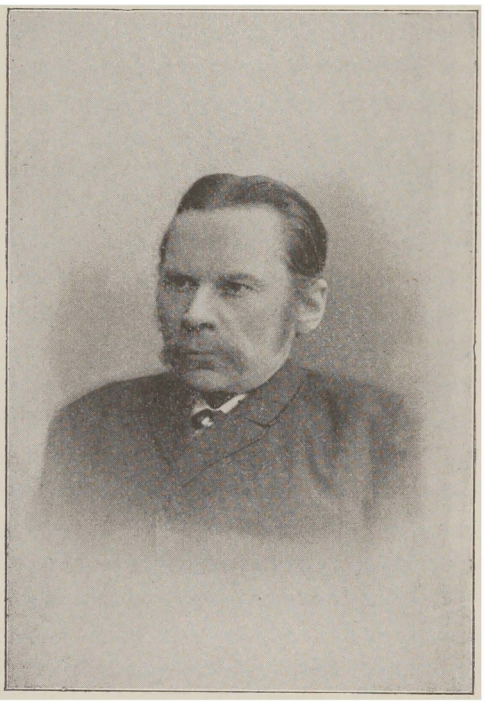
Diese Partien selbst enthielten jedoch hier Etwas, das bei deren Wiedergabe durch den Druck nicht gegeben, ja nicht einmal angedeutet werden kann. Ich meine die durchaus sachlichen und trotz ihres Gewichtes immer bescheidenen Aeusserungen des spielenden Meisters. Seine gute Laune förderte häufig die mit köstlichem Humor angebrachten Bemerkungen zu Tage, während zugleich eine ernste sachliche Erläuterung von ihm den geschehenen Zug erst in das rechte Licht setzte.

Sein von ihm hochgeschätzter Freund C. Behting bemerkt mit Recht in seinem Nachrufe: „Ja, das Schach ist immer sein treuester Begleiter geblieben! Auch seine Spielstärke hatte bis in die letzte Zeit hinein fast garnicht gelitten" Letzteres möchte ich vollauf bestätigen, denn unter den schwersten körperlichen Leiden analysirte Meister Ascharin noch vorigen Herbst in meiner Gegenwart schwierige Stellungen und sein feiner Positionsblick bewährte sich in der lebenden Partie noch fast wie früher (vgl. in der „Düna-Ztg." die Partie Nr. 26, gespielt von Ascharin im Café Kroepsch am 2. September 1896).

Die Ostseeprovinzen haben in Lionel Kieseritzky (geb. 1806 in Dorpat, gest. 1853 in Paris) einen Schachspieler ersten Ranges aufzuweisen. Der würdige Nachfolger desselben war Andreas Ascharin, und beide sind sich in ihrer geistreichen Spielweise ganz ebenbürtig gewesen. Während sonst wohl nur wenige Vergleichungspunkte sich darbieten, so dürfte doch auch die Gleichheit zwischen ihnen darin stattgefunden haben, dass Beide durch ihr liebenswürdiges Wesen es dahin brachten, dass sie den Ehrgeiz, wenn sie einmal besiegt wurden, unterdrückten und durchaus sachlich und ruhig sich darüber äusserten. Ebenso wie L. Kieseritzky nach seiner empfindlichen Niederlage durch den Weltmeister A. Anderssen im Jahre 1851 schöne und einfache Worte fand (s. Balt. Schachbl. S. 69), ebenso hat auch A. Ascharin, als im October 1892 sein früherer Rivale M. Tschigorin in 3 Partien über ihn siegte, sich einfach wie folgt geäussert. In seinem Briefe an mich vom 20. October 1893 schrieb er mir wörtlich: „Was den Zweikampf Hektor-Ascharin gegen Achilleus redivivus Tschigorin anbetrifft? Nun, Hektor litt während der Feldschlacht an einem „göttlichen Husten" und „unsterblichen Schnupfen" Dass aber das endgiltige Resultat des Waffenganges ein anderes gewesen wäre, wenn Hektor's Kopf seine normale Fassung gehabt hätte, soll damit nicht gesagt werden. Achilleus-Tschigorin ist Hektor-Ascharin überlegen und muss es natürlicher Weise sein." Die eigenen Aeusserungen Ascharin's über diese, seit seinen Lehrjahren einzig erlittene Niederlage, lauten auch in seinen bekannten „Schachhumoresken" (S. 80) durchaus nicht anders. Es liegt in der Natur der Sache, dass

er seit 1880 ff. nicht den ganz gleichen Schritt mit M. Tschigorin halten konnte, weil letzterer ein Berufsspieler ist, der beständig Gelegenheit hatte, sich im Wettkampfe mit den ersten Grössen der Zeit fortzubilden, während Ascharin durch seinen Lehrerberuf abgehalten wurde und seit 1880 nur selten in Riga mit ihm völlig ebenbürtigen Gegnern spielen und sich weiterbilden konnte.

Heute sollen nur diese ersten vorläufigen Worte der Erinnerung hier niedergeschrieben werden. Im Leben verbunden durch gemeinsame geistige



Andreas Ascharin.

Interessen und die Bande der Freundschaft, gedenke ich gern der Zeit unserer frühesten Bekanntschaft. Die Literaturkenntniss Ascharin's war es, welche neben dem Schach in meinen Studienjahren bereits uns zusammenführte. Es sei hier z. B. erwähnt, dass Ascharin mich bereits 1865 wiederholt aufforderte, ihn aus der Strodtmann'schen Gesammtausgabe von Heinrich Heine recitiren zu lassen. Seitenlange Stellen in Prosa ebenso, wie die Mehrzahl der Gedichte wusste er auswendig herzusagen und — er deklamirte meisterhaft. Darauf bot uns das ernstere

gemeinsame Studium des Spinoza wiederum zehn Jahre später eine neue Vereinigung. Nun kam die Zeit, in der Ascharin selbst als Dichter und Uebersetzer productiv auftrat, und so manche seiner Dichtungen hat er mir in der ersten Fassung vorgelesen. Es lag ihm dabei hauptsächlich daran, das laut vorgelesene Gedicht selbst zu hören, um alsdann noch an dem Wohllaute im Einzelnen weiter zu feilen.

Heute möge hiermit geschlossen sein; weitere Erinnerungen an den verehrten Dahingeschiedenen sollen später in dieser Schachspalte folgen.

F. Amelung.

No. 5. — **Andreas Ascharin,**

1843 zu Pernau in Livland geboren, besuchte in Dorpat das Gymnasium und von 1865 bis 1874 die Universität, verliess dieselbe als graduirter Student der Jurisprudenz und ging 1875 nach Petersburg, wo er Mitarbeiter am „Herold", dann an der deutschen „St. Petersburger Zeitung" war. 1879 siedelte er nach Riga über und wurde daselbst nach abgelegter Prüfung Oberlehrer der deutschen Sprache und Litteratur am Alexander- und Lomonossow-Gymnasium, welches Amt er noch heute bekleidet. —

Als Vermittler zwischen ost- und westeuropäischer Litteratur nimmt A. eine hervorragende, längst anerkannte Stellung ein. Seine Uebersetzungen aus dem Russischen sind zum grossen Theil Musterleistungen. Von Geburt Russe, bringt er dem Geiste und Empfinden der russischen Dichter volles nationales Verständniss entgegen, weiss dasselbe aber infolge seiner deutschen Bildung, die ihm nicht nur äusserlich anklebt, sondern zum tiefinnern Eigenthum geworden ist, auch im deutschen Leser zu erwecken. So erscheint er in der That berufen, in einer Zeit wüsten Nationalitätenhaders die Friedensfahne allgemein menschlicher Bildung und Gesittung zu entrollen. Wie tief die deutsche Bildung auf ihn gewirkt, beweisen A.'s eigene dichterische Erzeugnisse. Sie sind vollkommen deutsch, deutsch bis zum „Gelbveiglein", ja sie verrathen kaum in einem Liede den geborenen Russen. A. ist ein lebender Beweis dafür, dass Deutschthum und Russenthum, richtig verstanden, durchaus keine Gegensätze sind, welche sich nothwendig bekämpfen und einer den andern vernichten müssen, sondern dass sie sehr wohl friedlich neben einander bestehen können, Beiden zum Vortheil, Keinem zum Schaden. —

Verf.: Dichtungen von Puschkin und Lermontoff, Uebersetzungen (Dorpat 1877). — Gedichte (Riga 1878). Ausserdem zahlreiche Uebersetzungen. —

Capitel 1. — Zweiter Theil.

Auszüge aus den Briefen von A. Ascharin an F. Amelung.

Brief Nr. 1.

Petersburg, den 29. Oktober 1877.

Lieber Herr Amelung! — Ich habe Ihren freundlichen Brief dankend empfangen und die Zeitungsfeuilletons[1]) mit Vergnügen gelesen. — Tschigorin, dem ich den schachlichen Theil übergeben, wird dankend davon Gebrauch für seinen „Listok" machen. Die Schachaufgabe[2]) will er abdrucken, die hübsche, wenn auch nicht neue Idee hat ihm gefallen. Leider ist das Schach im ersten Zuge etwas simpel! Tschigorin lässt sich Ihnen dankend empfehlen. In diesen Tagen wird ein Doppelheft seines Schachblattes erscheinen[3]). Von Ihrer Damenspielaufgabe[4]) kann er leider keinen Gebrauch machen, da diese Ihre Lösung bereits von Petroff gefunden und in der russischen Schachzeitung vom Jahre 1859 (?) abgedruckt ist. Ich werde mich nach dieser Petroff'schen Lösung umsehen und sie Ihnen, wenn ich sie habe, zuschicken. Ich bitte mir die zweite Aufgabe[5]), die Sie mir mitgaben, als ich im vorigen Jahre Dorpat verliess, zu schicken, denn Tschigorin hat sie verloren. —

Fünf der besten Schachspieler Petersburgs: Schiffers, Tschigorin, Alapin, Clemenz (der zur Zeit hier weilt) und ich spielen ein Turnier[6]). Jeder hat mit Jedem 2 Partien zu spielen. Die Mehrzahl der gewonnenen entscheidet, Remis zählt für $^1/_2$. Augenblicklich ist der Stand des Wettkampfes folgender:

---

[1]) Gemeint sind die ersten „Dorpater Schachberichte von F. Amelung Nr. 1 bis 3," — siehe Balt. Schachbl. pag. 170 bis 184. —

[2]) Die vierzügige Aufgabe Nr. 21 in B. Schachbl. p. 138. —

[3]) Seit 1. September 1876 hatte Tschigorin die Herausgabe der von ihm vortrefflich redigirten russischen Schachzeitung „Schachmatni Listok" begonnen und dadurch dem russischen Schachleben, welches seit 1863 mit dem Aufhören der älteren gleichnamigen Schachzeitung in's Stocken gerathen war, einen ganz neuen Aufschwung verliehen. —

[4]) Siehe in B. Schachbl. p. 184 diese Damenspielaufgabe, mit drei die Diagonale beherrschenden weissen Damen eine schwarze Dame in spätestens 15 Zügen zu fangen.

[5]) Die vierzügige Aufgabe Nr. 20 in B. Schachbl. p. 137.

[6]) Im October 1876 hatte bereits ein erstes Turnier in Petersburg stattgefunden, in welchem General Schumow, Tschigorin, Schiffers und Ascharin mit einander kämpften und Ascharin den Sieg davontrug. —

Notabene: + bedeutet die gewonnenen, — die verlorenen, ½ die Remis-Partien und 0 nicht gespielt.

	Clemenz	Alapin	Tschigorin	Ascharin	Schiffers
Clemenz		0	0	—	½
Alapin	0		—	—	—
Tschigorin	0	+		½	+
Ascharin	+	+	½		½
Schiffers	½	+	—	½	

Bisher sind also Tschigorins und meine Chancen die besten. Der Einsatz ist eine Bagatelle, für den ersten Preis 15 Rubel, der zweite gewinnt den Einsatz zurück. Schumoff hat sich vom Spiel fast ganz zurückgezogen. Er ruht auf seinen Lorbeeren und spielt jetzt nur mit Vorgabe. Jedenfalls ist er von jüngeren Spielern bereits überflügelt. Alapin ist ein noch sehr junger, aber äusserst talentvoller Spieler. Noch vor einem Jahre gab ich ihm den Springer gegen Bauern und Zug vor, den Bauern und Zug mag er noch vertragen. — Clemenz, der bereits 4 Wochen in Petersburg weilt, hat ausser den Turnierpartien blos mit Alapin 5 Partien gewechselt, von denen er 3 verloren, 1 gewonnen und 1 Remis gemacht hat. Das Resultat ist somit für ihn ein nicht sehr glänzendes. Wie viel die mangelnde Praxis doch ausmacht! —

Werden Sie, Herr Amelung, uns nicht mit Ihrem Besuch erfreuen? Thun Sie es doch, wir werden uns darüber sehr freuen. Ihr Name als Schachspieler und Aufgabencomponist erfreut sich hier eines guten Klanges. Es wird mir auch sehr angenehm sein, Herrn G. v. Schulmann[7]) kennen zu lernen. — Meine Adresse ist: Wosnesensky Pereulok, Haus 4, Qu. 14. —

Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Ihre Schachfeuilletons in einem Abzuge zuschicken. Indem ich mich Ihnen herzlich empfehle und einen Gruss von Clemenz hinzufüge, verbleibe ich Ihr ganz ergebenster

Andreas Ascharin. —

Brief Nr. 2.

Riga, den 14. April 1884.

Lieber Freund! — Wie steht es, bester Freund, mit Ihrem Werke, das bei Mathiesen in Dorpat erscheinen soll? Hat er den Druck doch verschleppt? Es ist wohl eine wahre Plage mit diesen Verlegern, und wir armen Schriftsteller sind ihre Opfer[8]). —

---

[7]) Vgl. über G. v. Schulmann in B. Schachbl. — er gehörte 1877 mit Alapin und Assafrey zu den aufstrebenden Schachjüngern in Petersburg, hat aber seit 1880 das Schach gänzlich aufgegeben. Ascharin schätzte sehr die schwierigen mathematischen Berechnungen, welche mein Neffe Schulmann z. B. über das Preferencespiel ausgeführt hatte. —

N.B. [8]) Dieser und der folgende Brief sind nach Reval adressirt, woselbst sich F. Amelung damals aufhielt (vom Mai 1879 bis März 1885), — es hatte soeben

Ihre Schachstudie in Nr. 4 hat mir sehr gefallen, fahren Sie darin doch fort[9])! Grüssen Sie Grünwaldt[10]). Setzt er seine Thätigkeit auf den 64 Feldern fort? Ich glaube, dass er es zu etwas bringen kann, er ist für's Spiel beanlagt. Ich spiele hin und wieder mit Vorgabe, Globus[11]) kann ich nicht mehr als die Qualität vorgeben, wobei er freilich die Mehrzahl verliert, — hat er aber den Zug, so gleicht sich es aus. — Leben Sie wohl und schreiben Sie bald Ihrem Sie aufrichtig schätzenden

Ascharin.

Brief Nr 3.

Riga, den 18. Juni 1884.

Lieber Freund! — Lindenberg, welcher in einem Kaufmannshause in Lyon Correspondent ist und sich augenblicklich mit seinen Principälen auf einer Inspectionsreise nach Perm, in dessen Nähe sie Bergwerke besitzen, befindet, hat bei seinem Aufenthalte in Riga mit mir eine Reihe leichter Partien und zwei Matche gespielt. Sämmtliche Partien unter Vorgabe von Bauer und Zug (3 unter Qualitätsvorgabe) in der Zahl von etwa zwölf habe ich gewonnen mit Ausnahme von zweien. Dieses Resultat ist für mich deshalb interessant, weil es mir darthut, dass ich nicht so sehr zurückgekommen bin, als ich wohl selbst glaubte. Lindenberg hat nämlich unterschiedliche Matche mit Solowzow in Moskau unter denselben Bedingungen gespielt und alle Spiele mit einem bedeutenden Plus gewonnen. Freilich darf ich auch nicht verschweigen, dass sich mein Gegner während seines Aufenthalts meist unwohl fühlte, er litt an Asthmabeschwerden, was seine Spielstärke wohl beeinträchtigt haben mag. —

---

im Jahre 1884 der Druck seiner Schrift: „Baltische Culturstudien aus den vier Jahrhunderten der Ordenszeit von 1184 bis 1561" begonnen, wovon im November 1884 der erste Halbband erschien.

[9]) In der „Nordischen Rundschau" war kurz vorher als Nr. 4 von F. Amelung erschienen das Endspiel: Kf5. Lf3 und b4. — Kd8. Sp.c8. — Weiss zieht und gewinnt (s. B. Schachbl. p. 294). Ascharin nahm ein lebhaftes Interesse an den Endspielen von zwei Officieren gegen einen Springer und ermunterte zu deren Bearbeitung.

[10]) Ueber Richard Grünwald siehe in „B. Schachbl."; derselbe ist ein entfernter Verwandter Ascharin's und ein Freund von F. Amelung. — Er verliess im Jahre 1889 Reval, lebt seit dann in Brasilien und hat sich bei Santa Paulo ansehnlichen Landbesitz und Vermögen erworben. Mit einem Corps von 300 Indianern hat er als Erster bis an den Parannastrom im Jahre 1892 durch den Urwald eine 10 Ellen breite Strasse gebahnt und dadurch ermöglicht, dass grosse Büffelheerden nach Sta. Paulo transportirt und vortheilhaft verkauft wurden. Bei seinem Besuche in der Heimath im Jahre 1894 war er auch in der Fabrik Catharina bei F. Amelung, dem er u. a. mittheilte, dass er in Brasilien nur einige wenige mittelstarke Schachspieler gefunden habe.

[11]) Ueber S. Globus vgl. im nächsten Briefe.

Einen jungen, höchst talentvollen Schachspieler haben wir hier, einen Polytechniker Globus, dem ich Mühe habe, die Qualität vorzugeben, Bauer und Zug haben wir nicht versucht. Einige Partien mit ihm folgen bei, ebenso auch einige mit Lindenberg[12]). Die hiesigen Schachspieler rangiren (soweit es den Klub betrifft) einen Springer oder Thurm unter mir. Mit einem von ihnen[13]), dem stärksten nach Globus, habe ich zwei Matche mit Springervorgabe gespielt, von denen ich den einen mit 1 gegen 3 bei 1 Remis verloren, den zweiten mit 3 Gewinnpartien gewonnen habe, ohne dass mein Gegner eine Partie zu seinen Gunsten aufzuweisen gehabt hätte. Allerdings fiel mir in dem zweiten Match durch das Loos in zwei Partien gegen den Springer der Bauer f7 und in einer Partie der Bauer b7 zu. —

Vor einigen Wochen verbreitete sich unter den hiesigen Schachspielern das Gerücht, Schallopp[14]) werde zum diesjährigen Landtage der Ritterschaft herüberkommen, um den stenographischen Theil zu leiten. Leider hat sich das Gerücht nicht bestätigt und meine Hoffnung, mit ihm einen kleinen Match zu arrangiren, ist zu Wasser geworden. —

Bei uns ist das Schachleben ein recht reges. Zweimal wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends versammeln sich die Freunde des edlen Spiels im Schachklub des Gewerbevereins, täglich aber kann man in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 8 Uhr in der Konditorei von Kröpsch zwei bis drei gleichzeitige Partien antreffen. —

So, nun ist an Ihnen die Reihe von Ihrem Schachtreiben zu erzählen. Wie steht es mit Ihren Correspondenzpartien[15])? — Dann erlaube ich mir, Sie an Ihr Versprechen zu erinnern, mir aus Ihrem reichen

---

[12]) Von diesen Partien sind in der „Nord. Rundschau," deren Schachspalte F. Amelung redigirte, drei abgedruckt worden (Bd. 1, p. 446, — Bd. 2, p. 448, — Bd. 3, p. 112). —

[13]) Nämlich der mit Ascharin wohlbefreundete Bankbeamte Ellinson, vergl. über ihn im Brief 6. Derselbe war bis zur Ankunft Ascharin's in Riga im Jahre 1879 der stärkste Spieler gewesen, seitdem im Jahre 1875 Magister C. Hehn gestorben war, und hatte sich jahrelang um das Rigaer Schachleben verdient gemacht. Von vielen damaligen, freilich mittelmässigen Schachspielern wurde Ellinson mit dem Namen „Morphy" geehrt, er wusste sich aber willig und gern dem neuen Schachmeister unterzuordnen. —

[14]) Der ausgezeichnete Berliner Schachmeister E. Schallopp war schon im Herbst 1880 einmal in Riga gewesen und hatte dort mit unserem baltischen Meister eine Partie gewechselt.

[15]) Der Revaler Schachverein führte seit August 1884 zwei Correspondenzspiele mit Dorpat, ferner wurden zwei solche mit Coblenz gleichfalls im Herbst 1884 begonnen, aber schon beim 10. Zuge abgebrochen. Die Präliminarien zu diesen Partien waren soeben im Gange. —

historischen Material zur novellistischen Bearbeitung etwas Passendes zu übermitteln[16]). Zur Zeit habe ich meinen Aufenthalt am Strande in Karlsbad, wo ich eine kleine Villa für die Ferien gemiethet. Das Wetter ist herrlich und wir geniessen mit meiner Frau in vollen Zügen die Freuden der Sommerfrische. Es wäre herrlich, wenn Sie einen kleinen Ausflug zu uns herüber machen wollten, wie mir dies Herr Th. Falck, den ich in Riga gesprochen, in Aussicht stellte. Kommen Sie auf eine Woche oder zwei zu uns herüber, wir werden Sie mit offenen Armen aufnehmen. Ueberlegen Sie sich das und kommen Sie zu Ihrem aufrichtigen Freunde

Ascharin.

Brief Nr. 4.

Riga, den 5. Mai 1885.

Mein lieber Freund! — Eisenschmidt[17]), welcher bis dahin Lehrer der deutschen Sprache in einer kleinen russischen Stadt Nowgorod-Sewersk war, lebt seit dem Januar 1885 hier in Riga bei seinem Schwager. Ueber die Ursache seiner Dienstquittirung und seine Zukunftspläne hat er mir gegenüber nichts verlauten lassen. Ich habe einige Partien mit ihm gewechselt, davon zwei verloren und, glaube ich, fünf gewonnen. Mit den übrigen Schachspielern hier am Ort hat er viel gespielt und allerdings verhältnissmässig schlechte Resultate erzielt. Das kommt wohl daher, weil er 10 Jahre lang fast nicht die Figuren in die Hand genommen hat. Von Clemenz weiss ich eben nichts und meine Bemerkung betreffs meines Gegners aus Dorpat muss sich auf Eisenschmidt beziehen. Anders kann ich mir den Passus meines Briefes nicht deuten.

Die Aussichten auf das im nächsten Jahre in Aussicht stehende baltische Turnier erfreuen sich einer regen Sympathie. Jedenfalls werden

---

[16]) Der eben erschienene bekannte Roman von Pantenius „Die von Kelles" erregte damals allgemeines Aufsehen und Interesse; derselbe behandelt ein sensationelles Thema aus der baltischen Geschichte und spielt in den Jahren 1552 ff. — Es trug sich damals auch Ascharin mit der Absicht, ein Thema speciell aus der Geschichte Livlands novellistisch zu bearbeiten und — wie ich mich erinnere — hatten ihn besonders aus der Chronik des ehrwürdigen Balthasar Russow die berühmten altlivländischen Sittenschilderungen interessirt, desgleichen die Gestalt des tapferen Vertheidigers der Stadt Reval im Jahre 1577, Ivo Schenkenberg, genannt der livländische Hannibal. —

[17]) Nächst H. Clemenz waren F. Eisenschmidt und G. Vogt die Hauptgegner Ascharin's gewesen, — s. B. Schachbl. p. 23. — Ascharin selbst schreibt in seinen Schachhumoresken (p. 18): „Unter meinen Mitschülern gab es zwei, die gleich mir jede freie Stunde am Brett verbrachten, — Beide haben es zu einer bedeutenden Spielstärke gebracht. Während ich aber den einen von ihnen, F. Eisenschmidt, mit der Zeit überflügelte, blieb ich damals hinter H. Clemenz um einiges zurück.

einige der hiesigen Schachspieler am Turnier theilnehmen und ich selbst glaube es zu ermöglichen, am ersten grossen baltischen Schachcongress theilnehmen zu können. —

Seit dem Herbst des vorigen Jahres ist hier ein Turnier im Gange, woran auch ich (bei Vorgabe von Springer an sämmtliche 8 Theilnehmer) mitwirke. Da ich nur zwei Partien verloren, sämmtliche übrigen aber gewonnen habe, und da Herr Lihdak, an den ich beide Partien verloren hatte, zurückgetreten ist, bin ich erster Sieger (Preis 25 Rubel), der zweite Sieger ist noch unbekannt[18]).

Doch jetzt leben Sie wohl, lieber guter Freund, und seien Sie mir meines langen Schweigens wegen nicht böse. — Es umarmt Sie in alter Freundschaft Ihr Ascharin.

Brief Nr. 5.

Riga, den 26. October 1885.

Lieber Freund! — Dass Tschigorin ein neues Blatt[19]) erscheinen lässt, ist Ihnen wohl bekannt? Er hat mir ein Exemplar zugesandt, seine Adresse lautet: Newsky Prospekt Nr. 16. — Hier steht es mit dem Schachspiel soeben sehr kläglich. In den zwei Cafés (Kröpsch und Wiener Café) wird wohl täglich gespielt, aber von sehr mittelmässigen Spielern. ersten Böhnhasen, und der Schachclub im Gewerbeverein ist sanftselig entschlummert[20])! Wie steht es mit der Aussicht auf das Revaler Turnier? Wahrscheinlich ist es mit dem Sängerfest verlegt worden[21])? Ach, wie sehne ich mich manchmal nach dem Schachspiel mit Ihnen! Es wäre doch herzerfrischend, einmal wieder eine ordentliche Partie zu spielen! —

Im Sommer hatte ich Gelegenheit mit einem sehr starken Kämpfer einige Waffengänge zu machen. Es war ein Advokat aus Moskau, Herr Falck[22]), der viel mit Helwig, Drosdow, Solowzow und andern russischen Koryphäen, selbst mit Tschigorin gespielt hatte. Mit letzterem hatte er zwei Partien gewechselt, von denen er eine gewonnen. Wir

---

[18]) Diese Nachrichten über das Rigasche interne Turnier blieben ungedruckt, denn erst im Winter 1890 wurde die Schachspalte des „Rigaer Tageblatt" eröffnet. —

[19]) Nachdem der „Schachmatni Listok" im Jahre 1881 eingegangen war, gab nunmehr Tschigorin den „Schachmatni Westnik" heraus. Der 1879 gegründete Petersburger Schachklub hatte 1882 aufgehört zu existiren und war am 21. Oktober 1884 wieder erstanden, — er zählte nun 80 Glieder und hatte seit 1. Juli 1885 die Herausgabe des „Sch. Westnik" in das Werk gesetzt. —

[20]) Erst fünf Jahre später wurde der jetzige Rigasche Schachklub gegründet. —

[21]) Weder das Sängerfest, noch auch das schon 1884 geplante baltische Schachturnier in Reval sind bei den obwaltenden ungünstigen Umständen zustande gekommen.

[22]) Es ist auffallend, dass von diesem starken Moskauer Spieler weder im „Sch. Westnik" noch in den anderen russischen Schachjournalen weitere Erwähnung geschieht. —

machten erst eine Präliminarpartie, die ich gewann, und verabredeten dann einen Wettkampf unter folgenden Bedingungen: er hatte 5 Partien, ich 7 zu gewinnen. Der Preis bestand in 15 Rubel, um eben nicht ganz leer zu spielen. Die erste Partie gewann ich, die zweite wurde Remis und die dritte stand für mich auf Gewinn, als er sich verlobte (wir Beide lebten damals am Strande) und nun alle Hände vollauf mit seiner Braut zu thun hatte, so dass er zum Spielen gar nicht mehr kam. Er wollte Reugeld zahlen, was ich aber nicht zugab, und so schieden wir als gute Freunde von einander. Falck ist Jude, — wieder ein Beweis von der eminenten Spekulations-Begabung der Juden. —

Mein ganzer Fleiss gehört jetzt zwei grossen Arbeiten, die ich vorhabe: erstens bin ich mit der Abfassung eines Lehrbuches der deutschen Sprache für die russischen Gymnasien und zweitens mit der Zusammenstellung eines slavischen Liederbornes (in meiner Uebersetzung) beschäftigt. Schach spiele ich so gut wie gar nicht. —

Mit freundschaftlichem Gruss Ihr aufrichtig ergebener

Ascharin.

Brief Nr. 6.

Riga, den 6. April 1887

Lieber alter Freund! — Sie haben ganz recht, dass es mehr als schade wäre, wenn unsere Correspondenz, die immerhin manches geistige Interesse weckte und nährte, in einen lethargischen Schlaf verfiele, aus dem es mitunter kein Erwachen giebt. Nun glaube ich behaupten zu können, dass ich es bin, der den letzten Brief geschrieben hat, bevor die fast jahrlange Unterbrechung ihren Anfang genommen. Doch gleichviel, wie dem auch sei, ich danke Ihnen, dass Sie das Eis gebrochen haben. Jetzt können die Schifflein wieder hin- und hergehen, fröhlich bewimpelt, mit geblähten Segeln, und manche Waare, welche auf dem Markt des Lebens freilich keinen Werth hat, desto grösseren aber für uns, von Ufer zu Ufer führen. — Vorerst herzlichen Dank für den Glückwunsch. Das kleine Wesen, welches mir meine Frau geschenkt, ist ein kleiner prächtiger Bursche, mit gesundem Appetit und gesunder Lunge. Mutter und Kind sind wohlauf und erstere lässt Sie freundlichst grüssen. Es kommt mir vor, als ob ich erst jetzt zu leben begonnen habe und mein früheres Dasein ein inhaltsloses, zweck- und zielloses Vegetiren gewesen ist, denn ich weiss jetzt, wofür ich arbeiten und schaffen muss. —

Ihre Mittheilungen über das „geliebte Schach" haben mich umsomehr interessirt, als ich in den letzten zwei Monaten mich eifriger denn seit

Jahren damit beschäftigte. Eisenschmidt ist seit dem Januar wieder hier, — er war das vorige Semester Hauslehrer und ist jetzt ohne Stelle, — da habe ich denn mit ihm und anderen Freunden des edelen Spieles manchen fröhlichen Strauss ausgefochten. Eisenschmidt ist ein recht starker Spieler. Da er nichts von mir vornimmt, so lässt sich schwer bestimmen, um wie viel ich stärker bin als er, ob ich ihm einen Bauern und Zug oder gar Bauer und 2 Züge vorgeben könnte. Da ich, im Bewusstsein, erheblich stärker als er zu spielen, mich anfangs nicht zusammennahm, so gewann er die Hälfte sämmtlicher gespielten Partien (circa 14 Partien, darunter 4 Remis), als ich mich aber zusammennahm, gewann ich alle 5 nachher gespielten. Meine Ansicht ist, dass er etwa um Bauer und Zug schwächer als ich spielt. Von den übrigen Schachspielern in Riga wäre vor allen Herr Ellinson zu erwähnen, dem ich einen Springer mit Mühe vorgebe. Alle übrigen spielen schwächer. Wie ich vernommen habe, ist Lindenberg, den Sie wohl als einen begabten Schachkämpen gekannt haben, an der Schwindsucht gestorben.[23]) —

Der Wettkampf zwischen Petersburg und London ist bereits zu Gunsten des ersteren entschieden, — der Preis betrug 500 Rubel. Wie ich gehört habe, sollen die Londoner die festgesetzte Bedenkfrist (von 10 Tagen) überschritten und damit den Match verloren haben. Der „Schachmatni Westnik" scheint eingegangen zu sein, — ich habe bereits Monate lang kein Heft erhalten. Es ist doch wahrhaftig ein Skandal, dass etwa 70 Millionen Russen (d. h. Menschen russischer Nationalität) nicht soviel Interesse für ein so geistreiches Spiel wie das Schach haben, dass sie im Stande wären, ein einziges Schachorgan zu erhalten! Dem verd Kartenspiel ist Alt und Jung mit Leib und Seele ergeben, für Schach hat dabei Niemand Sinn und Zeit. Es ist das so recht ein Kennzeichen der Strömung, welche jetzt Kunst und Leben beherrscht. Wenn Schiller noch lebte, heute lautete seine Klage über die entschwundenen Ideale wesentlich herber. Doch nächstens ein Mehr darüber.

Die „Nordische Rundschau" hat ja die Absicht, noch nicht von der Bildfläche zu verschwinden. Ich habe einen Brief vom neuen Redacteur, dem Herrn G. v. Falck erhalten, worin ich um meine Mitarbeiterschaft gebeten wurde. Ich hoffe, dass die dortige Schachspalte fernerhin von Ihnen redigirt wird, in welchem Fall ich bereitwilligst meine Hilfe und Unterstützung zusage[24]). Schreiben Sie doch bald darüber Ihrem aufrichtig treuen Freunde. Ascharin.

---

[23]) Ueber Eisenschmidt, Lindenberg und Ellinson vgl. Anm. 13 u. 17 u. B. Schachbl.

[24]) Die in Reval seit 1884 erscheinende schöngeistige Monatsschrift „Nordische Rundschau" brachte von ihrem ständigen Mitarbeiter Ascharin einzelne Gedichte und

Brief Nr. 7.[25])

Riga, den 17. September 1889.

Lieber Freund! — Den Empfang Deines Schreibens vom 6. September quittirend, bin ich der frohen Lage, Deine Frage betreffs der Ankunft des neuen Weltbürgers mit einem jubelnden: „Er ist da!" zu beantworten. Am 13. des Abends $9^3/_4$ Uhr äusserte er zum ersten Mal sein Missfallen über dieses Thal der Irrungen, durch ein herzhaftes, seinen Lungen alle Ehre machendes Geschrei, ohne sich, wie es bei seinem Bruder Fedja geschah, durch einen Klapps, explicirt von der Hand des Arztes, dazu erst dringend bitten zu lassen. —

Was das Schachliche betrifft, so ist es mir ganz recht, dass Du im Heft 3 eine grössere Anzahl meiner Partien bringen willst, doch mit dem Vorbehalt, dass Du es der Sache, nicht der Person wegen thust. Einen kleinen Beitrag dazu gebe ich Dir heute schon mit einer Partie und einer Spielendung, — beides unlängst von mir gespielt. Gefällt es Dir, so nimm es auf. Meine Besprechung der „Schachblätter" habe ich nach Petersburg an Kügelgen geschickt,[25a]) weiss aber nicht, ob er sie schon aufgenommen hat. Doch will ich Nachforschungen darüber anstellen.

---

mehrere grössere Uebersetzungen russischer Romane. Seit Januar 1886 erschienen nur noch jährlich 6 Hefte und mit dem Jahre 1888 endigte dieses baltische Journal, das sich für unser geistiges Leben unleugbare Verdienste erworben. Die Schachspalte war schon 1886 mit dem Band 4 eingegangen.

[25]) In die Zeit zwischen diesem und dem vorigen Brief fällt der längere Besuch, welchen Ascharin in Dorpat im Jahre 1888 gemacht hatte und bei dem er und F. Amelung ihren langjährigen Freundschaftsbund mit dem traulicheren Du besiegelten. Von seinem Sommeraufenthalte auf dem Landgut Eddara gewöhnlich am 1. August nach Riga über Dorpat zurückkehrend, traf er daselbst alljährlich für einen Tag mit F. Amelung zusammen, blieb aber diesmal im Jahre 1888 fast eine Woche in Dorpat. Die ersten drei Tage spielten Beide mit einander recht ernstlich Schach, wobei Ascharin 7 Partien gewann und 3 verlor, doch hatte ich zweimal die Freude, in einer Position wettweise eine Flasche Wein zu gewinnen (vgl. Balt. Schachbl. p. 308 das Endspiel Nr. 156). Alle übrige Zeit wurde den gemeinsamen literarischen Interessen und traulichen Gesprächen gewidmet, auch verbrachten wir mit Redacteur A. Hasselblatt beim baltischen Schachmeister Dr. Eugen Schmidt in dessen Wohnung im Köhler'schen Landhause angenehme Stunden. Ferner besuchten wir mehrmals gemeinsam mit unserm Gaste das Dorpater Schachlokal im Handwerkervereinsgarten, wo sich die Dorpater Schachfreunde eingefunden hatten.

[25a]) Die Besprechung des Heft 1 der „Baltischen Schachblätter" erschien bald darauf in der „Petersburger Zeitung". — Die von Ascharin eingesendete Partie ist in Heft 2 der B. Schachbl. als Nr. 86 abgedruckt worden, — eine Anzahl von 8 Partien unseres baltischen Schachmeisters sind zwar nicht im Heft 3, wie zuerst beabsichtigt, wohl aber im Heft 4 aufgenommen. —

Ich spiele jetzt ziemlich viel, aber immer unter Vorgabe von Springer oder gar Thurm. Das bevorstehende Dorpater Schachturnier[26]) erweckt überall lebhaftes Interesse, selbst bei Nichtschachspielern. Die Betheiligung wird hoffentlich eine sehr lebhafte sein. Von grosser Wichtigkeit für den Erfolg des Turniers wäre die Betheiligung der Petersburger Meister, besonders **Tschigorin.** Ich theile daher die Ansicht Seyboth's, dass der erste Preis wenigstens 200 Rubel betragen muss. Nur so können wir auf Betheiligung der russischen Meister hoffen. Schreibe mir doch hierüber Deine Ansicht. —

Machst Du denn manchmal ein Partiechen? Es ist sehr nachtheilig für Deine Spielstärke, dass Du so wenig Gelegenheit hast, einen ernsteren Strauss auszufechten. Kämpfe ich auch mit schwachen Spielern, so rosten meine Waffen doch nicht. Aber wie werden wir vor einem Tschigorin bestehen! Mit diesem Stosssenfzer nehme ich für heute Abschied. — Bleibe gesund, Freund, und behalte lieb Deinen

Ascharin.

Brief Nr. 8.

Riga, den 30. September 1889.

Lieber Freund! — Von den bevorstehenden Matchen zwischen Steinitz und Tschigorin einerseits (Havanna) und Steinitz und Weiss andererseits (ich glaube auch Havanna) hast Du wohl gehört? Ebenfalls stand in der Zeitung, dass v. Bardeleben und Alapin zu Weihnachten in Petersburg einen Match auszufechten gedenken, die Partie zu 100 Rubel. Am Ende gar gehe ich auch zu Weihnachten nach Petersburg, um mich nach Herzenslust mit den nordischen Meistern herumzupaucken.[27]) Mit herzlichem Händedruck Dein Ascharin.

Brief Nr. 9.

Riga, den 21. Februar 1890.

Lieber Freund! — Empfange meinen und meiner Frau herzlichen Dank für das sinnige Pathengeschenk. Möge der Erfolg Deinem Wunsche entsprechen und aus meinem Buben ein Meister der edlen Schachkunst

---

[26]) Ebensowenig wie das 1884 ff. in Reval geplante baltische Schachturnier (vgl. darüber B. Schachbl. p. 335) konnte 1889 ff. dieses Turnier der Dorpater Schachverein zustande bringen, obwohl es demselben an Opferwilligkeit wahrlich nicht fehlte. Von Stud. H. Seyboth, der schon damals zu den stärkeren Dorpater Spielern zählte, war vorgeschlagen worden, den ersten Preis auf 200 Rubel zu erhöhen, nachdem man sich darüber längst geeinigt hatte, alles angesammelte Geld für das geplante Turnier hinzugeben. —

[27]) Der Gesundheitszustand Ascharin's war bisher noch ein leidlicher zu nennen, wurde aber gerade in diesem Herbst ein weit schlechterer; vgl. Brief 9. —

erwachsen.[28]) Für Deine Nachrichten über das Schachturnier sage ich Dir Dank. Ich sehe mit grosser Spannung demselben entgegen, wenn es auch fraglich geworden ist, ob ich an demselben theilnehmen werde. Leider ist dem so und der Grund dafür ist Krankheit. Ich hüte für unbestimmte Zeit das Zimmer, weil ich Blut speie und die Aerzte constatirt haben, dass ich an einem Herzfehler leide, der die äusserste Schonung zur Pflicht macht. —

Ich habe, mit Arbeit überbürdet, in den letzten Monaten das geliebte Spiel so vernachlässigen müssen, dass es mir ein wahrer Genuss wäre, mich einmal wieder mit tüchtigen Gegnern messen zu können. —

In warmer Freundschaft

Ascharin.

Brief Nr. 10.

Riga, den 17. October 1890.

Theurer Freund! — Unser Schachverein blüht mächtig empor! Schon sind wir 50 Mitglieder.[29]) Wir haben ein schönes Lokal, bestehend aus zwei grossen, hübsch möblirten Sälen und einem Zimmer für die Berathungen des Vorstandes gemiethet. Der Preis für zwei Spielabende in der Woche beträgt jährlich 200 Rubel. Doch erhalten wir von dem „Rigaer Tageblatt", einer örtlichen Zeitung, für die alle zwei Wochen erscheinende Schachnummer jährlich 100 Rubel. Sie wird unter meiner Oberleitung von drei Mitgliedern des Schachvereins, P. Kerkovius, Ellinson und Carl Behting, dem Problemkünstler, redigirt und erfreut sich, wie aus den Zeitschriften ersichtlich ist, eines lebhaften Beifalls.[30])

Der Vorstand besteht aus 5 Mitgliedern und 2 Substituten. Präses: Ascharin, Vicepräses: Dr. med. Helling, Schriftführer: C. v. Reisner, Schatzmeister: Kerkovius, Archivar: Pastor Hugenberger.[31]) Da wir noch

[28]) Der am 13. September 1889 geborene Kleine erhielt in der Taufe den Namen seines Vaters und kennt jetzt längst schon die Namen der Schachfiguren; der ältere Sohn Fedja wurde jedoch den Eltern 1892 durch den Tod entrissen. —

[29]) Im Frühjahr 1890 hatte sich eine Anzahl von 24 Schachfreunden in Riga zusammengefunden, um den 1885 eingegangenen Schachklub des Gewerbevereins (s. Brief 5) wieder in's Leben zu rufen. — Der neugegründete Club bezog im Januar 1892 die schönen Räume im Hause der grossen Gilde. —

[30]) Das Erscheinen der Schachspalte im „Rigaer Tageblatt", welche vom Rigaer Schachverein bis heute redigirt worden ist, bezeichnet im Jahre 1890 eine neue Phase des baltischen Schachlebens (vgl. B. Schachbl. p. 366). Diese Spalte hat bis 1. Juli 1897 im Ganzen 366 Partien, 124 Aufgaben, 121 Endspiele und regelmässige Schachnachrichten gebracht. Bis zum Jahre 1886 waren in der „Nord. Rundschau" baltische Schachberichte, Partien und Aufgaben erschienen, nunmehr fanden dieselben wieder ein Organ für die Oeffentlichkeit.

[31]) Der Raum verbietet uns, über die genannten Riga'schen Schachfreunde uns im Genaueren zu verbreiten. Indessen möge über P. Kerkovius hier wenigstens so

immer nicht die Bestätigung unserer nach Petersburg gesandten Statuten in den Händen haben, dürfen wir uns auch nicht officiell geriren und in den Zeitungen keinerlei Ankündigungen etc. loslassen. Ich bin fest überzeugt, dass wir noch um ein Bedeutendes an Zahl der Mitglieder zunehmen, sobald wir erst de jure constituirt sind. Der Mitgliedsbeitrag pro Jahr beträgt 5 Rubel und 1 Rubel Einschreibegebühr. Gäste zahlen 30 Kop. für den Abend, wovon jedoch die Candidaten, d. h. zu Mitgliedern proponirte, befreit sind. Vor Constituirung des Vereins findet kein Turnier statt, dagegen sind eine Menge Matche theils im Gange, theils bereits erledigt. Ein Paragraph der Statuten lautet, dass, falls von den Mitgliedern um Geld gespielt wird, 10 % vom Gewinn in die Vereinskasse gezahlt werden. Der Antrag, von jeder verlorenen Partie eine Steuer zu erheben, ging nicht durch. In Folge von Schenkungen besteht unsere Bibliothek bereits aus etwa 40 Schachbüchern. Wir halten das deutsche Wochenschach, herausgegeben von Schallopp, Heyde und Hülsen, und die Petersburger „Schachmaty“ Dass wir die beiden erschienenen Hefte Deines neuesten Schachopus angeschafft haben, versteht sich von selbst. Wo sind aber Deine während Deines Aufenthaltes in Reval herausgegebenen „Baltischen Schachpartien“ erschienen?[32]) Wir möchten sie auch für den Verein anschaffen. Dass eine Anzahl von den in der „Nordischen Rundschau“ abgedruckten Partien und Aufgaben, darunter mehreres von Dir, in der deutschen Schachzeitung Aufnahme gefunden hat, weisst Du vielleicht nicht?[33]) Die Schachecke wird darin sehr gelobt und ich glaube nur nach Verdienst. —

Brief Nr. 11.

Riga, den 5. Dezember 1890.

Lieber alter Freund! — Ich schreibe Dir noch unter Nachwirkung der gestrigen gehobenen Feststimmung. Gestern war für die Rigaer Schachfreunde ein bedeutungsvoller Tag, feierte doch unser junger Verein, nach abgehaltener erster ordentlicher Generalversammlung, gestern

---

viel bemerkt sein, dass derselbe nun bereits persönlich mit Ascharin bekannt war und seit 1890 zu den stärksten Spielern und den am meisten um das Rigaer Schachleben verdienten Mitgliedern des dortigen Clubs gehörte. Er ist von Beruf Redacteur der „Rigaschen Rundschau“ und eröffnete in seiner Zeitung im December 1895 eine eigene, vortrefflich redigirte wöchentliche Schachspalte. —

[32]) Gemeint sind hiermit die „Dreissig Revaler Schachpartien.“ Herausgegeben von F. Amelung. Reval 1883 und die beiden ersten Hefte der Balt. Schachblätter. —

[33]) In der Dschn. Schachz. 1890, p. 242 und 286 ist das Heft 2 der B. Schachbl. besprochen und sind daraus die beiden Partien Nr. 63 und 64 abgedruckt worden, welche zuerst in der „Nord. Rundschau 1884“ erschienen.

die endlich erfolgte ministerielle Bestätigung unserer Statuten mit einem festlichen Souper.[34])

Unser derzeitiges Schachheim, bestehend aus zwei grossen Sälen und einem kleineren Zimmer zu den Berathungen des Vorstandes, war hübsch mit Wappen, Fahnen und Gewächsen geschmückt. Zur Generalversammlung waren 35 Mitglieder erschienen. Nach einer Ansprache seitens des derzeitigen Präses, meiner Wenigkeit, kamen die üblichen Fragen, als Budget, Rechenschaftsbericht des Schatzmeisters, Bibliothekordnung etc. zur Verhandlung. Dann wurde über das in nächster Zukunft abzuhaltende interne Turnier eingehend abgestimmt und die weiteren Verfügungen über dasselbe an eine von der Generalversammlung gewählte Tournierkommission, bestehend aus 5 Gliedern überwiesen. Endlich, als der Glanzpunkt des Abends, ist die Ernennung von zwei Ehrenmitgliedern zu betrachten, von denen der eine sich um das Schachleben in Riga grosse Verdienste erworben hat, der andere in der Geschichte des baltischen Schachlebens immer als praktischer Schachmeister, Theoretiker und Historiker einen Ehrenplatz behaupten wird. Wer der Letztere ist, wirst Du wohl schon errathen haben, — es ist mein alter lieber Fritz Amelung. Mit grosser Begeisterung und einstimmig wurde die Deine Ernennung betreffende Proposition des Präses angenommen und der Wunsch geäussert, Dir diesen Beschluss der Generalversammlung per Draht zu übermitteln. In Anbetracht dessen jedoch, dass der Draht nur bis Dorpat geht, versprach ich im Namen der Schachversammlung des Rigaer Schachvereins Dir diesen seinen Beschluss sofort brieflich zu übermachen. Ein feierliches Diplom wird folgen.[35]) —

---

[34]) Der 4. December 1890 ist also der Stiftungstag des jetzigen neuen Rigaer Schachvereins und von hier an datirt eine neue baltische Schachaera (vgl. Anm. 30). — Schon rein äusserlich betrachtet zählte der Verein während der nachfolgenden Jahre stets 60 bis zu 80 Mitglieder, während als Durchschnittzahl der meisten Schachklubs blos 30 sich ergiebt. So zählte man z. B. im Jahre 1892 im Deutschen Schachbunde 85 Clubs mit 2582, im ganzen Russland 15 Vereine (mit höchstens 500), in England gehören der Britischen Schachassociation an 28 Clubs mit etwa 1500 Mitglieder, — siehe J. Berger, Schachjahrbuch. Von den baltischen Schachgesellschaften hat diejenige in Reval im Zeitraum von 1866 bis 1886 die Mitgliederzahl von 30 nur in wenigen Jahren erreicht und auch der am 15. October 1876 in Dorpat gegründete Schachverein zählte bis 1896 meist nur 20, selten 30 Mitglieder (vgl. B. Schachbl. p. 191 und 229).

[35]) Dieses Diplom befindet sich nun in Glas und Rahmen aufgehängt in meinem Zimmer, — die für mich ehrenvollen Worte Ascharins in diesem Briefe wollte ich zuerst weglassen, sehe jedoch keinen richtigen Grund sie zu streichen, sondern freue mich über dieselben ebensogut wie über die mir erwiesene Ehre meiner Ernennung. —

Der übrige Abend verlief in grosser Gemüthlichkeit und Heiterkeit. Eine grosse Zahl von ernsten und scherzhaften Tischreden folgte und im zwanglosen Beisammensein traten sich die Glieder unseres Vereins näher. Dass unter den zahlreichen Toasten in erster Linie auch der beiden Ehrenmitglieder gedacht wurde, versteht sich von selbst. Um 2 Uhr verliess ich das Lokal, da ich am anderen Tage schon von Morgens 8 Uhr Unterricht zu geben hatte. Mehr als die Hälfte der animirten Mitglieder hielt jedoch den Aufbruch noch für verfrüht und fuhr fort zu pokuliren, damit den Vorwurf entkräftend, dass die Schachspieler doch ein gar trockenes Volk seien. —

Unser Verein besteht jetzt aus 51 ordentlichen und zwei Ehrenmitgliedern. Doch haben sich schon eine grosse Anzahl Aspiranten gemeldet und ich lebe der Hoffnung, dass wir übers Jahr 100 Glieder zählen.[36]) Dazu gut Heil! — Und nun lebe wohl und schreibe bald Deinem

Ascharin.

Brief Nr. 12.

Riga, den 18. Februar 1891.

Lieber alter Freund! — Deine gestern angelangte Postkarte giebt mir die angenehme Gewissheit, dass Du Dich wohl befindest. In unserem Lebensalter ist das doppelt freudig zu begrüssen. Ich wünschte, ich könnte dasselbe von meinem körperlichen Zustande sagen. Jedoch mich plagt ein alter Bronchialkatarrh diesen Winter ärger als zuvor. Das hält mich freilich nicht ab, den Schachklub recht regelmässig zu besuchen.

Das im December begonnene Turnier unseres Klubs hat sein Ende erreicht und in demselben sind als Sieger hervorgegangen: Dr. Mandelbaum als erster im Hauptturnier, Dr. Heyer als zweiter. Im Nebenturnier hat den ersten Preis Tischlermeister Reins gewonnen, um den zweiten Preis müssen J. Behting und Perelmann stechen. Ich selbst, der ich mit Vorgabe des Springers am Haupttournier theilgenommen hatte, gewann die Hälfte der gespielten Partien und kam so als vierter in der Reihenfolge der Gewinner zu stehen. Als dritter ist der Problemkünstler C. Behting zu nennen. Dr. Haken war wegen häuslicher Umstände, nachdem er zwei Partien gewonnen hatte, ausgeschieden.[37]) —

---

[36]) Am 4. Dezember 1891 war die Mitgliederzahl zwar nicht 100, wohl aber 78, — sie betrug darauf von 1892 bis 1896 wie folgt: 80, 81, 75, 60 und 67. Andererseits dürfte Meister Ascharin im Jahre 1890 es nicht erwartet haben, dass die Wirksamkeit und schachlichen Leistungen des Rigaer Vereins so rasche und so bedeutende sein würden. Seit 1891 hatte das baltische Schachleben in Riga seinen Vorort. —

[37]) Diese Nachrichten über das Rigasche interne Turnier fehlen gänzlich in dem ganz kurzen Berichte über dasselbe (abgedruckt im Rig. Tag. 1891 No. 289). — Von

Von meiner am 1. März beabsichtigten Simultanproduction gegen 20 Gegner hast Du wohl schon durch die Zeitungen erfahren. Es ist ein Versuch und der Erfolg in meinen Augen ein sehr zweifelhafter. Meine Gesundheit ist eine recht wacklige und es bedurfte vieler Ueberredung, um mich zu einer solchen Kraftanstrengung zu vermögen.[38])

Die Lösung des Kieseritzky'schen Endspieles überschicke ich Dir hiermit, sie ist von einem der jungen aufstrebenden Talente unseres Schachvereins, Kaufmann Njemzowitsch, gefunden. Nachdem ich meine Lösung, die, wie es sich erwiesen hat, eine Nebenlösung ist, gefunden hatte, gab ich die Aufgabe an Njemzowitsch, welcher die beabsichtigte Lösung fand.[39]) — Es umarmt Dich Dein Ascharin.

Brief Nr. 13.

Eddara, den 18. Juni 1891.

Alter lieber Freund! — Die feurigen Kohlen, welche Du auf meinen schuldigen Scheitel gesammelt, haben endlich, so dick auch die Schädeldecke war, durch welche sie sich fressen mussten, um den Sitz des Gerechtigkeitsgefühls, vulgo Gewissen genannt, zu erreichen, — ich sage, haben endlich den Zweck erreicht, zu welchem Du sie angeblasen. Zerknirscht ergreife ich die Feder, dabei in den Bart murmelnd: pater peccavi! Freilich, so schlecht als Du mich laut letzter Epistel hältst, bin ich doch nicht, denn ich glaube mich gut genug erinnern zu können, Dir im Laufe der letzten Monate einen Brief geschrieben zu haben. Allein darauf wetten möchte ich doch nicht. —

---

den Genannten war C. Behting bereits seit 1888 als hervorragender Problemcomponist bekannt geworden, ebenso wie sein Bruder J. Behting schon seit 1885. Ich erinnere mich, wie bereits der treffliche und um das Schach hochverdiente Helsingforser Schachredacteur Joh. Oehquist, als ich ihn in Helsingfors im August 1888 besuchte, soeben das neueste Heft der Deutschen Schachzeitung empfing und sich ganz entzückt über die beiden Behting'schen Dreizüger (auf p. 250) aussprach. Später hat mir gegenüber kein Geringerer als der Weltmeister W. Steinitz in Dorpat 1895 ein hohes Lob über die Probleme von C. Behting und die Endspiele von **J. Behting** wiederholentlich ausgesprochen. —

[38]) Im Rig. Tagebl. No. 289 vom 22. December 1891 wird nachträglich diese Simultanproduction gegen 20 Spieler kurz erwähnt, jedoch ohne genauere Angaben über den Verlauf. —

[39]) Siehe in B. Schachbl. p. 136 die Spielendung No. 12. — Schon einige Jahre nachher gehörte Kaufmann Njemzowitsch bei unausgesetzter Uebung im Café Kroepsch zu den stärksten Spielern Riga's und im September 1896 äusserte sich Ascharin mir gegenüber, dass er ihn gegenwärtig mindestens gleich stark mit allen seinen bisherigen Rivalen in Riga halte. —

Die letzten zwei Monate des Schuljahres, welches bei uns im Juni sein Ende erreicht, hatte ich durch Maturitäts- und Klassenprüfungen eine Arbeitslast, welche fast jede freie Zeit, die mir sonst mein Beruf lässt, absorbirte. —

Ich fand Frau und Kinder gesund und frischen Muthes. Seitdem lebe ich hier im schönsten dolce far niente und fühle mich dabei wohl, wie der Fisch im Wasser. Eine Woche vor meiner Abreise aus Riga langte Seyboth,[40]) der Oberlehrer der Mathematik an der Petrischule in Petersburg geworden ist, an und überbrachte mir Grüsse von alten Schachfreunden und viele interessante Details aus dem Petersburger Schachleben. H. Seyboth hat in Petersburg sehr viel gespielt und Dank dieser Uebung einen tüchtigen Schritt vorwärts gethan. Unlängst noch hat er über den Petersburger Weinstein, welcher von Tschigorin, Schiffers und Alapin Bauer und Zug als Vorgabe erhielt, einen Sieg mit 7 zu 5 bei einigen Remis erfochten. Der Preis war 25 Rubel. So sehr ich auch von Berufsgeschäften geplagt war, konnte ich doch nicht umhin, mit Seyboth einige Partien zu wechseln. Bei Bauer und Zug Vorgabe spielte ich mit ihm vier leichte Partien, von denen jeder 2 gewann, dann begannen wir einen Match auf 3 Partien, mit dem Vorbehalt, wenn es uns an Zeit gebreche, ihn im August auszuspielen. Wieder gewann jeder 2 Partien, die Entscheidungspartie musste verschoben werden. Ich freue mich, gestehen zu müssen, dass Seyboth in der That bedeutend an Stärke zugenommen hat und auf dem besten Wege ist, die Meisterschaft zu erreichen.[41]) Fast noch mehr freut es mich dabei, dass sein früheres bescheidenes, anspruchsloses Wesen das alte geblieben ist. Ihm ist sein wachsender Schachruhm nicht als Rausch zu Kopfe gestiegen. Er bittet mich, dass ich Dir seine Empfehlung mache. —

---

[40]) Mehrere Jahre hindurch hatte ich während seiner Studienzeit von 1886 an Herrn Johannes Seyboth gekannt und im Dorpater Schachverein mit ihm u. a. drei Partien am 30. October 1889 gewechselt, von denen ich eine verlor, eine gewann und eine remis machte. Während damals noch Stud. Piers Bohl (stud. 1884 bis 1887) seiner genialeren Spielführung wegen für den bedeutenderen Spieler galt (vgl. B. Schachbl. p. 21 und 285), war im Jahre 1893 unstreitig H. Seyboth der Ueberlegene. Dies beweist der im Badeort Assern zwischen beiden Genannten ausgekämpfte Match, bei dem H. Seyboth sich verpflichtete, fünf gegen drei Spiele zu gewinnen, und den P. Bohl aufgab, nachdem er von 8 Partien 4 verloren und 4 remis gemacht hatte (nach Rig. Tagebl. 1893 Nr. 218). —

[41]) Dieses dürfte jetzt der Fall sein, da H. Seyboth beispielsweise 1893 im Rigaer Schachverein volle fünf Blindlingspartien gleichzeitig geführt und dabei sogar ein auf 10 Züge vorausberechnetes Matt anzukündigen vermochte (s. Düna Ztg. 1897, Nr. 59). —

Die Aussicht, Dich im Herbst in Riga zu sehen,[42]) erhält unseren ganzen Club in freudiger Spannung. Sieh zu, dass Du die Erwartung nicht auch diesmal zu Wasser werden lässest. In den ersten Tagen des August kehre ich nach Riga zurück; vielleicht will es das Glück, dass ich Dich dann wiedersehe. Siehst Du inzwischen A. Hasselblatt, so bitte ich, ihm meinen wärmsten Gruss zu bestellen. Und nun lebe wohl, alter Freund! — Es umarmt Dich Dein Ascharin.

Brief Nr. 14.

Riga, den 21. Januar 1892.

Lieber Freund! — Es liegt ein weiter Zeitraum seit meinem letzten Briefe an Dich und ich habe unterdessen viel erlebt und viel zu erzählen. — Vor allem erfahre, dass mir der Himmel eine Vermehrung meiner Familie in einem gesunden Töchterchen geschenkt hat.[43])

Von meinem zu Ostern d. J. bevorstehenden Match hast Du wohl noch nichts vernommen? Auf der letzten Generalversammlung wurde von Herrn Ellinson der Antrag vorgebracht, aus Mitteln des Schachvereins die Summe von 100 Rubel auszuwerfen, welche Summe als Siegespreis im Matche zwischen mir und einem der Petersburger Schachkoryphäen dem Glücklichen zufallen soll. In Aussicht wurden Alapin und Schiffers genommen und zuerst, da sich Alapin zur Zeit in Berlin befindet, wo er mit Dr. Lasker kämpft, an Schiffers geschrieben, von dem die Antwort noch nicht erfolgt ist. Der Match soll während der Osterferien ausgefochten werden; 18 Züge sind für die Stunde Bedenkzeit bestimmt; an jedem Abend darf nur eine Partie gespielt werden und der Match ist auf die Zahl von 5 Gewinnpartien festgesetzt, d. h. wer zuerst diese Ziffer erreicht, hat gewonnen.[44]) —

---

[42]) Den Besuch in Riga konnte ich ausführen, jedoch nur vier Tage vom 31. August an dort verweilen. Ich spielte damals mit meinem alten Freunde und Schachgegner Meister Ascharin eine Partie, die ich verlor (s. B. Schachbl. p. 270).

[43]) Leider befand sich die Mutter des Kindes schon seit dem October ernstlich krank und musste fast unausgesetzt das Bett hüten, so dass ihr Leben in höchster Gefahr schwebte und die Geburt des Töchterchens hätte ihr vollends fast das Leben gekostet. Zugleich war überdies Ascharin selbst seit dem November „durch einen geschwürartigen Auswuchs infolge örtlicher Tuberculose" geplagt und musste sich zu Anfang März 1892 einer Operation unterziehen. Es sollten ihm die nächsten Monate noch viele schwere Leiden bringen, dieser Brief aber ist infolge der eben erlebten Freude über das neugeborene Töchterchen bei besserer, gehobener Stimmung geschrieben.

[44]) Das „Rig. Tagebl." meldete in der Nummer vom 12. April 1892, dass der Wettkampf infolge der Erkrankung unseres baltischen Meister Ascharin im laufenden Jahre nicht mehr zustandekommen werde, — bis dahin hatte man darauf noch ernstlich gehofft und blos nothgedrungen musste davon abgestanden werden. —

Gespielt wird in unserem neuen Lokal werden, das wohl zu den stattlichsten Schachlokalen der Welt zählen dürfte. Es ist die historische Brautkammer der grossen Gilde, nebst dem daranstossenden Saale.[45]) Wir zahlen für Heizung, Reinigung, Beleuchtung und Bedienung an zwei Abenden die Woche etwa 300 Rubel jährlich, also 100 Rubel mehr als im früheren Lokal, haben aber dafür ein pompöses Schachheim. —

Ich gebe mich der lebhaften Hoffnung hin, dass Du, alter Freund, zu Ostern herüberkommst. Indessen ist der Preis für den Sieg im Matche um 100 Rubel gestiegen, was wir der Munificenz des „Rig. Tageblattes“ verdanken. Wenn nun auch in Betracht kommt, dass Schiffers während seines Aufenthaltes in Riga Wohnung und Tisch umsonst hat — er wird bei mir logiren — so denke ich, dass er sich nicht bedenken wird, das Anerbieten, mit mir zu kämpfen, anzunehmen.[46]) —

Den Stiftungstag unseres Vereins feierten wir sehr solenn mit einem Souper, das durch manche Scherze gewürzt wurde. Unter den Gästen war auch die hiesige deutsche Presse vertreten. Ich schicke Dir hiermit ein Exemplar des „goldenen A. B. C.“, welches ein Schächer geleistet hat.[47]) Es nöthigt Dir vielleicht auch ein Lächeln ab. An J. Behting habe ich die übersandten Hefte befördert. Das Endspiel Deiner Partie mit Erler ist sehr hübsch. Wir wollen es im Tageblatt abdrucken.[48]) —

Dass der Match Steinitz-Tschigorin zur Zeit bei 12 gespielten Partien 5 + für Tschigorin gegen 3 + für Steinitz und 4 Remis steht, ist Dir wohl durch die Zeitungen bekannt? Die 13. Partie musste verschoben werden, da Tschigorin unpässlich war. Hoffentlich wird das

---

[45]) Siehe die Abbildung dieses schönen Saales (als Tafel IV. in dem Prachtwerk: Die städtische Profanarchitectur in Riga, Reval und Narva. Lübeck 1892). Noch der gothischen Bauperiode angehörend, bildet der Gildensaal einen erhalten gebliebenen Theil des bereits im Jahre 1330 unter dem Namen „Stube zu Münster“ erwähnten Hauses der Grossen Gilde. In der Westwand befindet sich die Thüre zur anstossenden Brautkammer, welche beim Umbau 1853 ff. ähnlich der alten Brautkammer (mit Benutzung des Deckenschmuckes aus dem Ende des 17. Jahrhunderts) neu errichtet wurde, — in ihr steht der prächtige Kamin aus dem Jahre 1633 (s. Tafel 5). — In diesem schönen Heim des Rigaer Schachvereins habe ich leider bisher erst drei oder vier Abende besuchsweise verweilen können, nämlich im Herbst 1891, Januar 1895 und September 1896, — ich brauche aber kaum hinzuzufügen, dass diese Abende für mich äusserst angenehme und genussreiche waren.

[46]) Der Besuch des Petersburger Schachmeisters E. Schiffers in Riga wurde verschoben und erfolgte erst im September 1894. —

[47]) Somit ist dieses goldene A-B-C bei der Feier des Stiftungstages am 7. Dezember 1891 von einem „Schächer“ gedichtet, — ich habe dasselbe wieder abgedruckt, obwohl es auch in den Ascharin'schen Schachhumoresken sich befindet. —

[48]) Siehe im B. Schachbl. p. 307 das Endspiel 155. —

Unwohlsein ein vorübergehendes sein! Die erste Matchpartie habe ich nachgespielt. Es ist ein Evansgambit und von Tschigorin glänzend gespielt. Was wird der Ausgang sein? Dass Alapin eine sorgfältige Analyse des von ihm erdachten Vertheidigungszuges im Evansgambit 1. e 4, e 5, 2. S f 3, S c 6, 3. L c 4, L c 5, 4. b 4, L b 4:, 5. c 3, L a 5, 6. 0 — 0, d 6, 7. d 4, **L c 8—g 4** (neuer Zug), 8. L b 5, e d 4 :, 9. c d 4 :, **L g 4—d 7** etc. an Steinitz geschickt hat, damit derselbe davon Gebrauch mache, ist von der Presse sehr verurtheilt worden. Aber es hat Steinitz nichts geholfen, denn gleich die erste Partie hat er mit dieser Vertheidigung verloren. —

Lebe wohl, es umarmt Dich Dein Ascharin.

Speisekarte am 7. December 1891.

1. Gemischte Eröffnung mit Centrumangriff und Halsbindenkitzel. —
2. Bouillon mit gedämpften Tschigorin-Piroggen. —
3. Rostbeef mit Evansgarnirung.
4. Fisch mit compromittirter Allgaier-Sauce.
5. Blackburne-Pudding mit Steinitz-Rosinen.

N. B. Zuckertorte is nich.

Weinkarte.

Portwein, (Winawerfüllung). —
Bier vom Fass bis zum Matt.

Goldenes Schach A B C.

A.
Am dunklen Abend brennt man Licht
Am Schachspiel labt sich Amor nicht.

B.
Das Brettspiel finden manche schwer,
Das Babchenspiel schon weniger.

C.
Der Cantor singt zum Orgelspiel.
Caissa hat der Launen viel.

D.
Der Dampf legt auf die Brust sich schwer
Ein Doppelbauer hindert sehr.

E.
Die Ente schmeckt, wenn sie recht feist,
Das Endspiel kommt am Schlusse meist.

F.
Man liest nur gern frankirte Brief', —
Beim Fianchetto geht es schief.

G.
Der Geber erntet Undank oft. —
Die Gabel sticht meist unverhofft. —

H.
Hetzt Dich zu sehr der Gegner, brauch'
Die List und tritt sein Hühneraug'.

I.
Der Ingrimm ist für's Schach fatal
Und irrst Du Dich, tritt noch einmal.

K.
Der Knaben Schrecken ist der Stock,
Des Königs Trost — ein Unterrock.

L.
Die Langweil ist ein schlechter Gast,
Schlimm, wenn den Läufer Schwindsucht fasst.

M.
Ein Mummelpreis nichts schönes hat —
Man hörts nur gern, sagt selbst man Mat.

N.
Die Nase darf verquer nicht stehn —
Die Nebenlösung ist nicht schön.

O.
Die Odaliske macht nicht Pein —
Nicht jedes Opfer bringt was ein.

P.
Ist die Partie gar ernst und schwer,
So nimm ein Purgativ vorher.

Q.
Der Quästor war im Rechnen stark —
Fall ja nicht 'rein auf jeden Quark.

R.
Spähst Du umsonst nach Rettung, — sieh!
Dann biet' dem Gegner an Remis! —

S.
Die Schwimmkunst nur im Wasser frommt —
Der Schächer manchmal spanisch kommt.

T.
Streb auf Turnieren stets nach Sieg,
Und kommts nicht aus, so tröste Dich.

U.
Die Unke klagt am stillen Quell —
Die Schach-Uhr läuft verzweifelt schnell.

V.
Der Versefex liebt sehr den Reim —
Der Vorsichtige flieht den Leim.

W.
Ein jeder Schächer weiss, wer Weiss,
Auch unsre stolze Freud' ist Weiss!*)

X.
Der König Xerxes starb am Schlag —
Xantippe ach! — verstand kein Schach.

Y.
Den Ysop mag sogar kein Wurm —
Held Ypsilanti sass im Turm.

Z.
Der Zeisig singt sein Liedchen schlicht, —
Zum Zugzwang brauch' die Fäuste nicht!! —

*) Unser „Champignon", wie wir ihn scherzweise benannt haben. Er verträgt von mir die Dame und Springer voraus.

Brief Nr. 15.

Riga, den 20. Oktober 1892.

Theurer alter Freund! — Dein Schreiben vom 20. September habe ich, soweit ich mich erinnern kann, nicht erhalten. Am 14. oder 15. September empfing ich dagegen eine Postkarte, worin Du mir Dein Bedauern mittheiltest, dass Du durch Geschäftsverhältnisse verhindert bist, während der Anwesenheit Tschigorins[49]) nach Riga herüberzukommen. Deine Absage fand allgemeines Bedauern und auch Tschigorin hätte Dich gern wiedergesehen. Er übertrug mir, Dich herzlich zu grüssen.

Das IV Heft der „Schachblätter" erwarte ich mit Spannung.[50]) Ich freue mich, Dir mittheilen zu können, dass die „Schachblätter" überall sympathisch begrüsst und gebührendermaassen gewürdigt wurden. Für die grosse Mühe, welche Du darauf verwandt hast, ist das ein wohlverdienter Lohn. Auch meine Schacherinnerungen haben Beifall gefunden und ich bin von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, sie in Sonderdruck erscheinen zu lassen. Bevor ich mich aber dazu entschliesse, will ich erst die Anzahl der Humoresken um das Doppelte vermehren.[51]) —

---

[49]) Der Besuch des berühmten russischen Schachmeisters M. Tschigorin in Riga dauerte vom 11. bis 17. September 1892 (s. den Bericht im Rig. Tagebl. Nr. 221), — er gab zwei Simultanvorstellungen gegen 30 resp. 15 Gegner. Ferner fand am 16. sein Blindlingsspiel gegen 4 starke Gegner statt und mit unserem baltischen Schachmeister spielte er am 14. September zwei und am 17. noch eine, also im Ganzen drei Partieen. —

[50]) Das dritte Heft der „Balt. Schachblätter" war bereits im September 1891 zur Ausgabe gelangt und nun hatte ich mich an die Ausarbeitung des Heft 4 gemacht, nachdem vorher hier in der Fabrik Catharina-Lisette die Feier des hundertjährigen Jubiläums vom 26. bis 28. Juli 1892 begangen worden. Diese Feier und die dabei aufgeführte „lebende Schachpartie" bildet einen wahren Lichtpunkt meines Lebens. —

Zum Glück hatte nun auch Ascharin dank seiner überaus zähen und widerstandsfähigen Natur die grossen und schweren Leiden, die ihn inzwischen getroffen, zu verwinden und überstehen vermocht. Welcher Art dieselben waren, das mögen die Worte seines eigenen Briefes vom 12. Mai (vgl. Anm. 43) ausdrücken: „es hält noch immer die im vorigen Herbst beginnende Folge von Leiden ihre Glieder wie eine Kette um mich geschlungen. Zwar ist die Operation glücklich vorüber, aber die Wunde will so rasch nicht heilen und daran sind seelische Unruhe, Kummer und Schmerz schuld." Am 24. März erkrankte nämlich sein älterer Sohn Fedi an der Diphtheritis und dazu schlug der Scharlach, worauf der Liebling beider Eltern denselben zum grössten Schmerze am 8. Mai durch den Tod entrissen wurde. Ueberdies lag auch das kleine Töchterchen Lydia wochenlang krank am Scharlach. Der Brief vom 12. Mai sagt zum Schlusse: „so wird mir diese unheilvollste Zeit unvergesslich bleiben, wie etwa die Folterkammer dem armen Gemarterten." — Dennoch überwand er damals noch alles Schwere und erholte sich wieder. —

[51]) Die reizenden „Schachhumoresken" erschienen seit 1891 zuerst im Feuilleton des „Rigaer Tageblatt", bis sie 1894 in Buchform gesammelt und stark vermehrt gedruckt wurden. —

Was den Zweikampf zwischen Hector und Achilleus redivivi betrifft, so hast Du wohl selbst die Wahrnehmung gemacht, dass Hector matter und energieloser gekämpft hat, als er sonst pflegt. Nun, Hector litt während der Feldschlacht an einem „göttlichen Husten und unsterblichen Schnupfen“ Dass das endgültige Resultat des Waffenganges ein anderes gewesen wäre, wenn Hectors Kopf seine normale Fassung gehabt hätte, soll aber damit nicht gesagt werden. Denn Achilleus-Tschigorin ist Hector-Ascharin über und muss es natürlicherweise sein. Ich hätte trotzdem nur gewünscht, mit mehr Ehre den Kampf zu bestehen, als es geschehen ist.[52])

Und nun lebe wohl, alter Freund. Mit respectvollem Gruss an die Deinen verbleibe ich in Freud und Leid Dein Ascharin

Brief Nr. 16.

Riga, den 19. April 1893.

Lieber alter Freund! — Dass ich bei dem diesjährigen Besuche von E. Schallopp glücklicher als sonst abgekommen bin, wirst Du wohl schon wissen. Ich gewann sämmtliche 3 Partien.[53]) Leider war unsere beiderseitige Zeit zu beschränkt, um den geplanten Match zum Austrag zu bringen; doch hoffen wir, dass dies im nächsten Herbst geschehen wird. Auch habe ich Gelegenheit gehabt, die Bekanntschaft von Mag. Bohl zu machen. Er suchte mich eines Tages während meiner Influenzaperiode auf und wir spielten 4 Partien, von denen jeder 2 gewann. Ein anderes Mal wechselten wir noch zwei Partien, von denen jeder in einer Sieger blieb. Er hat das Zeug dazu, ein Meister ersten Ranges zu werden und ist zur Zeit, neben Seyboth, unter dem jungen Nachwuchs der stärkste baltische Schachspieler.[54])

Und nun lebe wohl, mein Guter! Es umarmt Dich Dein getreuer Ascharin.

---

[52]) Bei dem Kampfe zwischen den beiden früheren Rivalen hatte bekanntlich Tschigorin alle drei in Riga gespielten Partien gegen Ascharin gewonnen. —

[53]) Diese drei Partieen stehen abgedruckt im „Rigaer Tageblatt.“ — Meister E. Schallopp hielt sich damals vom 1. bis 19. März in Riga auf, gab auch am 12. März im Schachverein ein Simultanspiel gegen 21 Rigaer Spieler zum Besten, welches einen glänzenden Verlauf nahm, indem er 20 Partieen gewann und nur eine gegen C. Behting verlor. —

[54]) Später hat Ascharin in Riga bei Vorgabe von Bauer f7 und Zug mit Erfolg gegen P. Bohl gespielt (s. Düna Ztg. 1897, Nr. 118). — Er hatte sich zwar von den schweren Unfällen im Sommer des vorigen Jahres schon ziemlich erholt und war den letzten Winter hindurch wohler gewesen, zunächst Dank der überaus treuen Pflege

Brief Nr. 17.

Riga, den 31. August 1893.

Alter Freund! — Besten Dank für Deinen freundlichen Schreibebrief vom 29.! Deine Rathschläge werde ich benutzen, aber noch um etwas muss ich Dich bitten, was ich eigentlich in meinem vorigen Brief gemeint hatte. Es kommt mir nämlich auf Notizen über humoristische Erlebnisse, Schachoriginale etc. aus Deiner Schachpraxis an. Da ist z. B. der verstorbene Pastor Körber, über den ich in meiner Plauderei erzählt habe. Ich kann alles verwerthen, schreibe es mir nur auf.[55]) Die Kapitel meines Schachbüchleins, das ich zum grössten Theil schon druckreif habe, werden sein: „Aus meinen Schachlehrjahren", „Skizzen aus dem Schachleben", „der Schachbummler", „Unarten der Schachspieler", „Listen und Finten", „Ueber das Wesen des Schachspieles", „Wie ich das Blindspiel erlernte", „Meine erste und letzte Schachaufgabe" etc. — Mit achtungsvollen Grüssen an die Deinen in alter Freundschaft dein

Ascharin.

Brief Nr. 18.

Riga, den 11. September 1894.

Lieber Freund! — Die bei Dir verlebten Tage geben uns manchen gemüthlichen Gesprächsstoff, wir hätten den Sommer, der uns so manche stille Freude gebracht hat, nicht besser beschliessen können.[56])

---

und Sorgfalt seiner liebenden, für ihn sorgenden Hausfrau. In diesem Brief vom 19. April schreibt er aber: „Gleich Dir hat auch mich die boshafte Influenza nicht verschont. Vierzehn Tage habe ich das Zimmer resp. das Bett hüten müssen und bin froh, nun wieder auf den Beinen zu stehen. Das vierte Heft der baltischen Schachblätter habe ich erhalten und sende Dir hierbei meine Besprechung desselben im Rig. Tagebl." — Die Ausarbeitung der „Schachhumoresken" trug viel dazu bei, ihn zu erheitern, — ebenso auch die dichterische Thätigkeit, denn er arbeitete nun an den „Nordischen Klängen", welche Gedichtsammlung sich ebenbürtig seinen früheren Dichtungen anreihte, leider aber auch seine letzte sein sollte. —

[55]) Ich bin diesem Wunsche möglichst nachgekommen und sandte einige Beiträge zu den „Schachhumoresken" ein, so z. B. über den Schachveteran Pastor C. Körber zu Fennern (s. Schachhumoresken p. 32) und über C. Korolkiewicz (p. 21). Meine Beiträge bilden jedoch nur einen geringen Bruchtheil gegenüber der ganzen Fülle von Humor, welchen mein lieber Freund in dem wohl einzig in seiner Art dastehenden Büchlein auf vollen 198 Seiten auszustreuen gewusst hat. —

[56]) In die Zwischenzeit seit dem Brief 17 fällt nämlich der Besuch, welchen mein alter Freund hier in der Spiegelfabrik Catharina bei mir ausführte. Es waren freilich nur drei Tage, die er mit seiner lieben Frau hier vom 4. bis 7. August 1894 verbrachte, sie sind jedoch mir wie meinen Hausgenossen in guter Erinnerung geblieben. Noch immer, trotz seinem gebrechlichen Körper und seinen Leiden, besass Ascharin damals seinen alten guten Humor und erfreute uns Hausgenossen und einige Gäste durch seine humor- und geistvollen Erzählungen.

Carl Behting wollte Dir über Deine Endspiele schreiben[57]) und, da er ein sehr pünktlicher Mann ist, wird er es wohl auch gethan haben; ich habe ihn lange nicht gesehen, da ich meiner Unpässlichkeit wegen den Schachverein nicht besuchen konnte. Was sagst Du dazu, dass Tarrasch abermals den 1. Preis in einem internationalen Turnier, dem vierten der Reihe nach, gewonnen hat? Das ist wirklich ein Teufelskerl. Ich bin äusserst gespannt auf seinen Match mit E. Lasker, dem Sieger über Steinitz. Zu einem solchen Match wird es hoffentlich bald kommen.[58]) Schreibe bald und behalte in freundlichem Andenken Deinen getreuen

Ascharin.

Brief Nr. 19.

Riga, den 23. Februar 1895.

Lieber Freund! — Für Dein Gutachten über das Thurm-Läufer-endspiel soll ich im Namen von C. Behting danken. Es ist alles so, wie Du geschrieben hast[59]). — Wohl hast Du Recht, wenn Du die klassische Aladli'sche Beweisführung, dass bei der Position: Weiss K b 5. T h 1. — Schwarz: K a 7. S b 7, Weiss gewinnen muss, eine der grössten Schachleistungen aller Zeiten nennst. Nachdem ich die Lösung mit wahrhaftig nicht geringer Mühe gefunden, kann ich nicht genug über die Fundgrube von Geist und Scharfsinn staunen, welche der grosse arabische Genius hier offenbart hat.[60]) Mit warmem Gruss Dein Ascharin.

---

[57]) Seit Herbst 1892 hatte ich das Endspiel von 1 Läufer und 1 Springer gegen 1 schwarzen Springer möglichst erschöpfend zu bearbeiten gesucht und stand darüber in Correspondenz mit Herrn C. Behting, insbesondere betr. die schwierige Position: K e 6. L e 5. S e 4. — K e 8. S c 8. — (Vgl. in Deutsche Schachz. 1895 und 1896, woselbst meine Arbeit abgedruckt wurde). —

[58]) Vom 7. bis 10. November 1893 war Dr. Siegbert Tarrasch in Riga gewesen, — er hatte dort zwei glänzende Simultanspiele gegen 30 Gegner, auch eine Blindlingsproduction gegen 6 Spieler ausgeführt. Da sich Ascharin damals nicht wohl fühlte, hatte er nicht mit Dr. Tarrasch spielen können.

[59]) Es handelt sich um mein Gutachten über die Sendung 14 beim inzwischen ausgeschriebenen internationalen Endspielstudien-Turnier des „Rigaer Tageblatt", — der Einsender hatte beweisen wollen, dass das Endspiel Turm gegen Läufer im Allgemeinen gewonnen sei. Dieses jetzt widerlegend, habe ich nachher im Jahre 1895 dieses Endspiel eingehend bearbeitet und 1896 setzte Dr. Th. Molien meine Arbeit hierüber fort und brachte sie zum Abschluss. —

[60]) Die Ascharin'sche Lösung dieses altarabischen Endspieles ist in der von H. Seyboth redigirten vortrefflichen Schachspalte der Petersb. Ztg. 1896 abgedruckt worden. — In der Zwischenzeit war Ascharin den Winter über schon sehr leidend gewesen. Zu Ende September 1894 war sein alter Schachgegner aus Petersburg, Meister E. Schiffers, besuchsweise nach Riga gekommen und hatte dort u. a. gegen 23 Spieler simultan gespielt, auch drei Partien mit Ascharin gewechselt (s. Rig. Tagebl. Nr. 229). Letzterer schreibt mir darüber am 13. October 1894: „Mein Gehirn vertrug

Brief Nr. 20.

Eddara, den 9. Juni 1896.

Lieber alter Freund! Du hast mir durch Deine letzte Schachsendung vom 5. Juni eine grosse Freude bereitet. Was ist das für eine tiefe, feine, geistreiche Studie! Der Zug 2. L h 3—g 4 verdient eine Brillantfassung. Ich schrieb Dir, dass ich sie nicht zu lösen vermöge, und brauche mich dessen nicht zu schämen, denn dieses Endspiel ist für den geübtesten und stärksten Spieler eine gar harte Nuss. Ohne Dir schmeicheln zu wollen, was ich als unwürdig erachte, kann ich Dich versichern, dass ich, im Bemühen, die vielen schönen Varianten zu finden, in eine angenehm angeregte Stimmung gerieth, wie sie mir leider jetzt selten zu theil wird. Ich vergass meine Schmerzen und genoss mit einigem Wohlbehagen Deine herrliche Geistesfrucht.[61]) — Nach meinem Dafürhalten steht dieselbe weit höher als das von mir in Nr. XIII. abgedruckte Endspiel, und überragt an Tiefe und Feinheit selbst die erste Studie (Weiss: K e 2. T g 2. B h 5. — Schwarz: K a 2. T h 1. L e 1. B. g 7. h 4), Weiss zieht

---

es nicht, nach sieben täglichen Unterrichtsstunden noch mehrere Stunden angestrengten Nachdenkens am Schachbrett zu verbringen." — Indessen fand ich im Januar 1895 den Freund dennoch wohler, als ich erwartete, — ich verbrachte in Riga bei ihm wohnend vom 5. bis 12. Januar 1895 fast eine Woche in seinem Hause (Suworowstrasse Nr. 10). Umgeben von liebenden Verwandten und im Kreise der Seinigen liebevoll gepflegt, hörte er gerne Musik und Gesang, auch konnte er damals noch fröhlich scherzen und lachen, — sah auch gerne Besuch und arrangirte sogar eine kleine Tanzgesellschaft bei sich. Das Jahr 1895 erst vollendete den gänzlichen Verfall seiner Kräfte. Indessen noch am 13. December schrieb er mir: „ich lebe der fröhlichen Hoffnung, dass sich im nächsten Sommer unser Plan, gemeinsam (sc. mit der Familie) die livländische Schweiz zu besuchen, verwirklichen lässt". —

[61]) Dieses im „Rig. Tagebl." erschienene Endspiel lautete: Weiss K d 6. L h 3. B f 5. — Schwarz K d 8. L c 8. — Weiss zieht und gewinnt. Hauptsächlich gefiel wohl Ascharin die Variante, in der nach 1 f 6, L e 7!!, 2 L g 4, L a 4, nun 3 f 7 geschieht nebst L e 8, 4 f 8 Springer und gewinnt, da überhaupt ein Endspiel, worin 1 Springer und 1 Läufer gegen 1 Läufer gewinnen, bisher unbekannt war. — Jedoch hat sich herausgestellt, dass meine intendirte Autorlösung unrichtig ist, da in einer von C. Behting gefundenen Variante Schwarz das Spiel Remis machen kann. —

Im Sommer 1895 hatte ich Ascharin in Eddara besucht, — ich brachte dort vom 25. Juli an bei ihm fünf Tage zu. Geistig war er frisch genug, um mit mir stundenlang zu discutiren, — so besprach er viel mit mir den schönen erhabenen Gedanken der Wiederbringung aller Dinge, den H. Gunkel (in seinem Werke „Schöpfung und Chaos") neuerdings erläutert hatte. Solche ernste Gespräche führten wir Nachts in den vielen Pausen seines Schlafes, den er nur noch fand, indem er auf die gekreuzten Arme seinen Kopf stützte, auf dem Rücken konnte er nicht mehr liegen. Die Tuberculose hatte nun schon den ganzen Körper ergriffen und drei Morphiumspritzungen täglich waren nothwendig. Nach denselben war ihm wohler und er konnte sogar den grösseren Theil der Tagesstunden im Freien auf der Veranda sitzen, ja er machte mit

und gewinnt, so sehr auch letztere verdient bewundert zu werden. Du hast daher Recht, wenn Du Dein letztes Opus lieber als das vorletzte dem Altmeister W. Steinitz widmen willst, jedoch habe ich leider, Deinem anfänglichen Wunsche gemäss, das vorletzte Problem mit der Widmung an Steinitz in meiner Schachnummer abgedruckt. Nun, zu Deiner Beruhigung sei Dir's gesagt, dass sich Steinitz dieser Ehrenwidmung nicht zu schämen braucht. — Es umarmt Dich Dein

Ascharin.

Brief Nr 21.

Eddara, den 22. Juni 1896.

Lieber Freund! — Dass ich Dein Schreiben vom 17. Juni empfangen habe, beweist Dir diese meine Antwort. Für die so schnelle Ausführung Deines Versprechens empfange meinen herzlichen Dank. — Dass es 12 Millionen Stellungen im Endspiel „Thurm gegen Läufer" giebt, hat mich höchlich überrascht, und ich möchte es für einen Scherz halten, wenn Du nicht mein Gewährsmann wärest. Schon diese ungeheure Zahl muss dem Laien Respect vor dem königlichen Spiele verschaffen.[62])

Mit Gruss von Haus zu Haus Dein getreuer

Ascharin.

Brief Nr. 22.

Riga, den 17. Oktober 1896.

Bester Freund! — Erst jetzt komme ich dazu, Dir für Brief und Schachsendungen zu danken. Aus dem einen und anderen Grunde schob ich es immer auf, wofür Du mich recht tüchtig schelten kannst.[63]) Das

---

der Familie mehrmals eine Spazierfahrt in den grünen Wald oder auf die nahen Wiesen und Felder von Eddara mit. — Nach Riga zurückgekehrt fand ihn C. Behting sehr verändert, derselbe schrieb mir am 19. August: „ein unendlich trauriges Gefühl beschleicht mich, wenn ich seines sonstigen frischen Humors gedenke und ihn jetzt sehe, nur selten geht noch ein Lächeln über sein müdes Gesicht." — Doch bereits am 25. August fand ihn C. Behting wieder unerwartet frisch und munter und hoffte auf Besserung. Wirklich überstand er den Winter 1895 unerwartet gut, Dank der guten Pflege, aber lange konnte er dieses Siechthum nicht mehr ertragen und höchstens ein Jahr Leben schenkten ihm die Aerzte noch. —

[62]) Das war die von mir angegebene runde Ziffer der möglichen Stellungen dieses Endspieles, davon rund 100,000 Gewinnpositionen, also auf je 120 Remisen kommt 1 Gewinnstellung, — soeben hatte Dr. Molien die absolut genaue Ausrechnung der betr. Zahlen begonnen (vgl. Anm. 59), die er im April 1897 auch vollendet hat. —

[63]) Auch selbst in diesem letzten Lebensjahre meines lieben Freundes habe ich fast regelmässig jeden Monat mehr als einen, oft vier Seiten langen Brief von ihm erhalten, nämlich am 6. und 27. Januar, 16. und 23. Februar, 3. und 28. März, 23. April, 9. und 22. Juni, 12. und 26. Juli, 25. August, 15. September und 17. October. Schon seit Jahren war unsere Correspondenz eine so rege und betraf nicht

Endspiel vom Thurm gegen Springer (in der Petersburger Zeitung) ist sehr lehrreich und interessant. Besten Dank dafür. Desgleichen für die 3 Probleme, welche Du für mich componirt hast. Ich werde sie alle drei, eines nach dem anderen, im Rig. Tageblatt bringen. Wie Du aus der Schachnummer gelesen haben wirst, hat das interne Winterturnier in unserem Riga'schen Schachverein bereits begonnen, ich nehme aber daran nicht Theil, weil ich Grund mich zu schonen habe. Zur Zeit kann ich freilich dem Himmel nicht genug danken, ich fühle mich ganz leidlich und habe seit Beginn des Semesters noch keine Stunde versäumt.[64]) — Dein getreuer Ascharin.

---

blos das geliebte Schach, sondern auch alles rein Persönliche, wie auch Gegenstände vom gemeinsamen Interesse. Die ausgebreitete Kenntniss der schönen Literatur fast aller Culturvölker, die Freund Ascharin besass, veranlasste ihn häufig, mir und den Meinigen Bücher zur Lectüre anzuempfehlen, besonders schätzte er die englischen Humoristen und am meisten Dickens, nächstdem Lorenz Sterne. Selbst Schriftsteller und Dichter, besass er ein feines aesthetisches Urtheil, aber seine geistigen Interessen erstreckten sich auf geschichtliche und philosophische allgemeine Fragen jeder Art und berührten sich darin mit den meinigen. Doch ist hier nicht der Ort, darüber mich zu verbreiten, sondern es soll hier als Hauptsache zumeist das Schachliche besprochen werden. —

[64]) Nach dem ihn erquickenden Sommeraufenthalt in Eddara, wo er vom 1. Juni bis 22. August zubrachte und sich „manchen Tag erträglich" fühlte, hatte ich ihn in Riga auf mehrere Tage besucht. Dort fand ich ihn schon sehr elend, aber am 4. September führte er mich noch zum Café Kroepsch und verweilte selbst dort stundenlang, — auch brachten wir im Schachverein einen Abend zu. Er sprach zwar von seinem nahen Tode, dem er seit zwei Jahren stets gefasst entgegensah, hegte jedoch dazwischen die Hoffnung, noch einige weitere Jahre zu erleben. — Zu Anfang November war ich wiederum und diesmal für eine Woche bei ihm in Riga und fand ihn jetzt völlig schwach und kraftlos, so dass er des Tages kaum einige Stunden im Familienkreise sein konnte. Indessen ertheilte er doch seine Lehrstunden im Alexander-Gymnasium noch immer und liess sich dahin in einem Lehnstuhl sitzend die Treppe hinauftragen. Bis gegen Ende November hat er aller Leiden ungeachtet im Beruf ausgeharrt und dann erst das Bett gehütet. Sein heiterer Sinn und sein auf den Tod längst gefasstes Gemüth zeigten sich bis zuletzt und er hat selbst am Tage vor seinem Tode aus einem Roman von Dickens sich einige Stellen, die er auswählte, von seiner lieben Frau vorlesen lassen. —



M. TSCHIGORIN und ANDR. ASCHARIN
am Schachbrett

(im Rigaer Schachverein den $\frac{14}{26}$. September 1892.)

Cap. 2. Ausgewählte Schachpartien von A. Ascharin gespielt in den Jahren 1864 bis 1896.

1. Königsgambit.

Von Ascharin gleichzeitig mit 4 anderen Partien ohne Ansicht des Brettes gespielt in Dorpat am 26. Januar 1864.

Ascharin.	Bruhns.
Schwarz.	Weiss.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Lf1—c4	Sg8—f6

Gewöhnlich geschieht hier, wie bekannt, Dd8—h4†, doch auch der Textzug ist sehr gut anwendbar. Dr. Tarrasch hat ihn im Match gegen Tschigorin im Jahre 1893 zu St. Petersburg gebraucht.

4. Sb1—c3	d7—d5
5. e4—d5:	Lc8—g4
6. Sg1—f3	Lf8—b4

Wir hätten hier Lf8—e7 vorgezogen.

7. 0—0	0—0
8. d2—d4	Lb4—d6
9. Lc4—e2	Sb8—d7

Schwarz	Weiss
10. Sf3—e5	Sd7—e5:
11. d4—e5:	Ld6—e5†
12. Kg1—h1	Lg4—e2:
13. Sc3—e2:	Sf6—d5:
14. Se2—f4:	c7—c6
15. Dd1—g4	f7—f5
16. e5—f6:e.p.	Dd8—f6:
17. Tf1—f3	Df6—d4

Jetzt sollte 17). Sd5—f4: geschehen.

18. Lg4—e6†	Kg8—h8?

Mit 18). Tf8—f7 stand Schwarz rechtsicher; nach dem Textzuge kommt es zu einem drastischen Schluss.

19. Sf4—g6†	h7—g6:
20. Tf3—h3†	Dd4—h4
21. Th3—h4 ‡ Matt.	

(Anm. von P. Kerkovius.)

2. Schottisches Gambit.

Dorpat im Januar 1864.

Vogt.	Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. d2—d4	e5—d4:
4. c2—c3	d7—d5

Nimmt Schwarz das Bauernopfer mit 4) d4—c3: an, so erhält Weiss nach 5) Sb1—c3 ein sehr starkes Angriffsspiel.

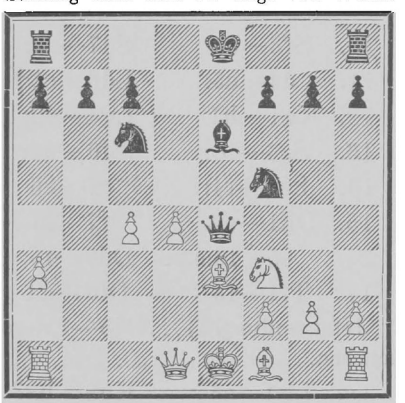
Weiss	Schwarz
5. e4—d5:	Dd8—d5:
6. c3—d4:	Lc8—e6

Weiss.	Schwarz.
7. Sb1—c3	Lf8—b4
8. a2—a3	Lb4—c3†
9. b2—c3:	Sg8—e7
10. c3—c4	

Den Vorzug verdiente hier wohl die Entwickelung des Läufers nach d3 nebst nachfolgender Rochade.

10. . . .	Dd5—e4†
11. Lc1—e3	Se7—f5!

Stellung nach dem 11. Zuge von Weiss.



Ein weit berechnetes Figurenopfer!

12. d4—d5

Auch nach 12) Lf1—d3, Sf5—e3: 13) Ld3—e4:, Se3—d1: 14) Ta1—d1: Le6—e4: blieb Schwarz im Vortheil.

12. . . .	Sf5—e3:
13. f2—e3:	De4—e3†
14. Lf1—e2	

Auf Dd1—e2 folgt 14) . . . Dc3†

14. . . .	Sc6—e5!
15. d5—e6:	f7—e6:
16. Sf3—e5:	De3—c3†!

Nimmt Schwarz sofort den Springer, so erhält Weiss durch 17) 0—0 ein ausgezeichnetes Spiel.

Weiss.	Schwarz.
17. Ke1—f2	Dc3—e5:
18. g2—g3	

Weiss ist trotz des Figurenübergewichts in einer verzweifelten Lage. Auf 18) Dd1—d3 würde z. B. folgen: 0—0†, 19) Le2—f3, Dc5† 20) De3, Dc5—c4:, 21) Ta1—c1, Dh4†, 22) g2—g3, De7 und Schwarz hat drei Bauern für die Figur bei sicherer Stellung.

18. . . .	Ta8—d8
19. Dd1—c2	0—0†
20. Le2—f3	

Wenn Kg2, so 20) . . . De5—e3 mit Gewinn des Läufers.

20. . . .	De5—d4†

Bereits hier hatte der Nachziehende durch De5—h5! 21) De2 Tf8—f3:† 22) Df3: Td8—d2† oder Tf8, forçirten Gewinn. Doch — aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

21. Kf2—e2

Natürlich nicht Kg2 wegen 21) . . . Dd4—d2† nebst Gewinn des Läufers.

21. . . .	Dd4—e5†
22. Lf3—e4	. . .

Auf 22. Kf2 konnte Schwarz, da die Stellung mit der nach dem 20$^{\text{ten}}$ Zuge von Weiss entstandenen identisch ist, durch 23. De5—h5! auf oben angegebene Weise den Gewinn erzwingen.

22. . . .	Td8—d4
23. Ke2—e3	De5—c5!
24. Ke3—e2	Td4—c4:
25. Dc2—d3	Dc5—f2†
26. Ke2—d1	Tc4—d4

Aufgegeben von Weiss.

(Anm. von C. Behting)

3. Spanische Partie.

Dorpat am 2. Februar 1864.

	Vogt.	Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	d2—d3	d7—d6
5.	Lb5—c6†	b7—c6:
6.	h2—h3	Lf8—e7
7.	Sb1—c3	0—0
8.	0—0	Sf6—e8!

Falsch wäre es, den Springer nach h5 zu ziehen, wegen 9) Sf3—e5: etc. —

9. b2—b3

Die Entwickelung des Läufers nach b2 ist in der spanischen Partie selten gut, weil dadurch die Terrainfreiheit des Schwarzen auf dem Königsflügel eine zu grosse wird.

9.		f7—f5
10.	Lc1—b2	Se8—f6
11.	Tf1—e1	f5—e4:
12.	Sc3—e4:	Sf6—e4:
13.	Te1—e4:	

Weiss schlägt mit dem Turm, weil er durch Vorstoss des d-Bauern seine Läuferstellung auf b2 ausnutzen will. —

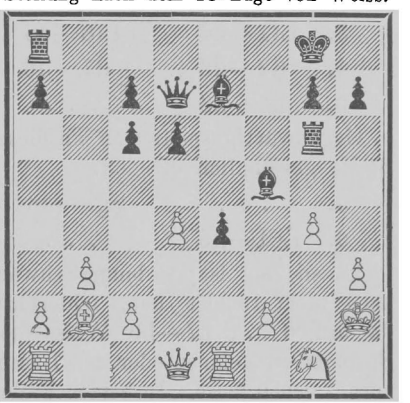
Wie die Folge lehrt, war es aber doch besser, mit dem Bauern wiederzunehmen, wenn dadurch auch der Läufer einstweilen vom Spiele abgeschnitten wird.

13.		Lc8—f5
14.	Te4—e1	Dd8—d7
15.	Kg1—h2	Tf8—f6
16.	Sf3—g1	Tf6—g6!

	Weiss.	Schwarz.
17.	d3—d4	e5—e4
18.	g2—g4	

Mit den beiden letzten Zügen geht Weiss auf die Eroberung des e-Bauern los. Allein — es kommt anders!

Stellung nach dem 18. Zuge von Weiss.



18. Lf5—g4:!

Ein schönes, wohldurchrechnetes Opfer, das den Gewinn erzwingt.

19.	h3—g4:	Tg6—g4:
20.	Te1—e3	Le7—g5
21.	Te3—c3	

Auf Te3—h3 folgt 21) Lg5—f4† 22) Kh2—h1, Tg4—g1:† nebst 23) Kg1:, Dd7—h3:(†) und baldiges Mat ist unabwendbar.

21.		Ta8—f8
22.	Dd1—e2	Tf8—f6

Und das Unglück schreitet schnell.

23.	Sg1—h3	Tf6—h6
24.	Lb2—c1	

Zurück, du rettest den Freund nicht mehr!

24.		e4—e3!!
25.	Lc1—e3:	

Nach diesem Zuge kündigt Schwarz ein Mat in 3 Zügen an: mit Tg4—g2†, 26) Kg2:, Dd7—h3:†, 27) Kg1, Dh1‡ — Aber auch 25) Tc3—e3 half nichts mehr wegen Lg5—f4†, 26) Kh1 (auf 26) Tg3 geschah Th6—h3:† etc.) Lf4—e3:, 27) De3:; Tg4—h4 etc.

(Anm. von C. Behting).

4. Italienische Partie.

Dorpat den 27. Februar 1864.

	A. Ascharin.	Vogt.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	d2—d3	d7—d6
5.	h2—h3	

Gegenwärtig spielt man an dieser Stelle gewöhnlich c2—c3.

5.		Sg8—f6
6.	Lc1—g5	

Dieser Zug ist, so lange Schwarz noch nicht rochirt hat, fehlerhaft, da auf 6 h7—h6 Weiss den Springer f6 nehmen oder den Läufer zurückziehen muss. In beiden Fällen wird die Entwicklung des Schwarzen Spieles gefördert.

6.		h7—h6
7.	Lg5—h4	g7—g5
8.	Lh4—g3	Sf6—h5
9.	Sf3—e5:?	

Diese Combination ist von Weiss nicht genügend durchgerechnet, freilich stellt sich der Nachtheil erst nach einer grösseren Reihe von Zügen heraus.

9.		Sh5—g3:
10.	Lc4—f7†	

Falls 10. Sg5—f7: so Dd8—f6.

10.		Ke8—e7
11.	Se5—g6†	Ke7—f7:
12.	Sg6—h8†	Dd8—h8:
13.	f2—g3:	Dh8—b2:
14.	Sb1—d2	Sc6—b4
15.	Ta1—c1	Sb4—a2:

	Weiss.	Schwarz.
16.	Tc1—b1	Db2—d4
17.	Th1—f1†	Kf7—g7
18.	Dd1—f3	Lc8—e6
19.	Tb1—b7:?	Lc5—b6

Das weisse Spiel ist dermassen in Unordnung gerathen, dass seine Auflösung nicht lange auf sich warten lässt.

20.	e4—e5	Dd4—a1†
21.	Sd2—b1	

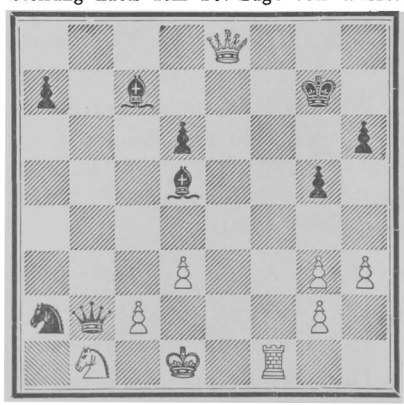
Weiss hat nichts Besseres, da auf 21. Ke1—e2, Sa2—c3 Mat folgt.

21.		Da1—e5†

Schwarz will offenbar elegant gewinnen und nimmt daher den Springer nicht.

22.	Ke1—d2	Le6—d5
23.	Df3—h5	Ta8—e8
24.	Kd2—d1	De5—b2
25.	Tb7—c7†	Lb6—c7:
26.	Dh5—e8:	

Stellung nach dem 26. Zuge von Weiss.



Schwarz kündigt jetzt Mat in 6 Zügen an.

	Weiss	Schwarz.
26.		Db2—c1†
27.	Kd1—e2	Dc1—c2†
28.	Sb1—d2	Sa2—c3†
29.	Ke2—e3	Lc7—b6†
30.	d3—d4	Lb6—d4†
31.	Ke3—d4:	Dc2—d2†Matt

(Anm. von P. Kerkovius.)

5. Spanische Partie.

Dorpat den 27. Februar 1864.

	Vogt.	A. Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—c6:	

Dieser Zug kann auch sehr wohl geschehen, führt aber nicht zu so interessanten Varianten, wie die Fortsetzung Lb5—a4. Aus diesem Grunde wird der Textzug verhältnissmässig selten angewandt.

4.		b7—c6:

Gewöhnlich geschieht hier d7—c6:

5.	Sb1—c3	

Stärker war sofort 5. d2—d4.

5.		d7—d6
6.	d2—d4	f7—f6
7.	Lc1—e3	Sg8—e7
8.	h2—h3	Se7—g6
9.	0—0	Lf8—e7
10.	Sc3—e2	0—0
11.	g2—g4	

Es folgt nun ein lebhaftes Angriffsspiel von beiden Seiten, das zu hübschen Wendungen führt.

11.		d6—d5
12.	d4—e5:	f6—e5:
13.	Se2—g3	Lc8—e6
14.	c2—c3	Dd8—c8
15.	Sf3—g5	Le7—g5:
16.	Le3—g5:	Sg6—f4
17.	Kg1—h2	h7—h6
18.	Lg5—f4:	e5—f4:
19.	Sg3—f5	Tf8—f7
20.	f2—f3	Kg8—h7
21.	Dd1—d2	g7—g6
22.	Sf5—d4	d5—e4:
23.	f3—e4:	Dc8—d7
24.	Ta1—d1	

Denn 24. Tf1—f4: geht wegen Dd7—d6 nicht an

24.		Ta8—d8
25.	Dd2—e2	Dd7—e8
26.	De2—a6	

Dadurch wird die Dame zu sehr aus dem Spiele entfernt.

26.		f4—f3
27.	Td1—e1	Le6—g4:!

Ein wohlüberlegtes Opfer, durch welches Schwarz mindestens Remis erzielt.

28.	h3—g4:	De8—e5†
29.	Kh2—h3	

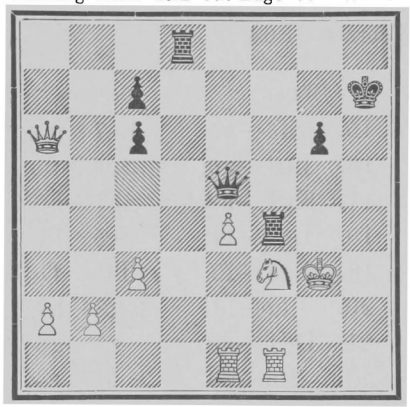
Erzwungen, da sonst die schwarze Dame nach g3 gegangen wäre.

29.		h6—h5!
30.	Sd4—f3:	

Auf 30. g4—h5: würde Schwarz durch De5—h5†: 31. Kh3—g3, Dh5—g5†, 32. Kg3—f2, Dg5—d2† gewinnen.

	Weiss.	Schwarz.
30.		h5—g4∓
31.	Kh3—g4:	Tf8—f4†
32.	Kg4—g3	

Stellung nach dem 32. Zuge von Weiss.



32.		Tf4—f3∓!
33.	Kg3—f3:	De5—h5†
34.	Kf3 - f2	Dh5—h2†
35.	Kf2—f3	Dh2—h3†
36.	Kf3—e2?	

Weiss hätte mit 36. Kf3—f2 auf Remis spielen sollen.

36.		Dh3—g2†
37.	Tf1—f2	Dg2—e4∓
38.	Ke2—f1	De4—h1†
39.	Kf1—e2	Td8—e8†
40.	Ke2—d3	Dh1—e1:
41.	Tf2—h2†	Kh7—g7
42.	Kd3—c2	

Auf 42. Da6—c6: hätte Schwarz durch De1—g3† 43. Kd3—c4, Dg3—f4† 44. Kc4—b3, Tb8—b8† gesiegt.

42.		De1—e4†
43.	Da6—d3	

Andere Züge können den Verlust der Partie ebenfalls nicht abwenden.

43.		De4—a4†
44.	Ke2—d2	Da4—f4†

Weiss giebt auf.

(Anm. von P. Kerkovius).

6. Evansgambit.

Dorpat im April 1864.

	Ascharin.	Vogt.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e4
2.	Sg1—f3	Sh8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	d2—d4	e5—d4
7.	c3—d4:	Lc5—b6
8.	0—0	d7—d6
9.	Lc1—b2	Sg8—e7
10.	d4—d5	Sc6—a5
11.	Lc4—d3	0—0
12.	Sb1—c3	c7—c5
13.	Sc3 - e2	a7—a6

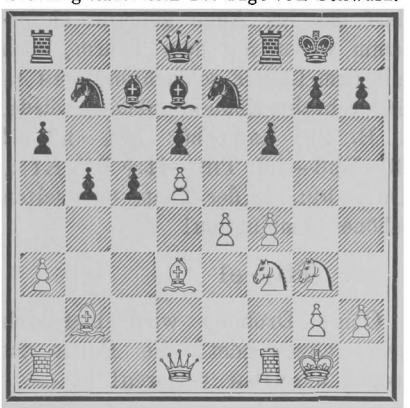
Um nach Lb6—c7 den Vorstoss des b—Bauern vorzubereiten.

14	Se2—g3	Lb6—c7
15.	Sf3 - d2	b7—b5
16.	a2—a3	

Damit setzt der Anziehende dem vereinten Vormarsch der beiden starken Bauern einen Damm.

	Weiss.	Schwarz.
16.		Lc8—d7
17.	f2—f4	Sa5—b7
18.	Sd2—f3	f7—f6

Stellung nach dem 18. Zuge von Schwarz.



19.	e4—e5	f6—f5

Auf 19) f6—e5: wäre geschehen: 20) Ld3—h7:†, Kh7:, nun 21) Sf3—g5† Kh7—g8, 22) Dd1—h5 Ld7—f5, 23) Sg3—f5:, Tf8—f5:, 24) Dh5—h7† nebst 25) Sg5—e6† u. s. w.

20.	Sg3—h5	Ld7—e8
21.	Sf3—g5	d6—e5:

Es drohte Sh5—g7: mit nachfolgendem e5—d6:†

	Weiss.	Schwarz.
22.	Sg5—e6	Le8—h5:
23.	Dd1—h5:	Dd8—d5:
24.	Se6—c7:	

Auch Ld3—f5: schlug zum Vortheil für Weiss aus.

24.		Dd5—d3:
25.	Lb2—e5:!	

Mit Recht verzichtet der Anziehende auf den Qualitätsgewinn durch Sc7: a8.

25.		Ta8—c8
26.	Tf1—f3	Dd3—d7
27.	Tf3—h3	h7—h6
28.	Th3—g3	Tf8—f7
29.	Dh5—h6:	Se7—c6
30.	Le5—g7:!	Tf7—g7:
31.	Tg3—g7:†	Dd7—g7:
32.	Dh6—e6†	Kg8—h7
33.	De6—f5:†	Kh7—h6
34.	Ta1—e1	Dg7—c7:

Bei Sc6—d4 folgte 35) Df5—h3†! (nicht sofort Df5—c8: wegen Sd4—f3† etc.) Kh6—g6, 36) Dc8:. Nach dem Textzug setzt Weiss in 5 Zügen matt — durch 35) Te6†, Kg7, 36) Tg6†, Kh8, 37) Df6† etc.

(Anm. von C. Behting).

7. Unregelmässige Eröffnung.

Dorpat den 29. August 1864.

	Vogt.	Ascharin.
	Schwarz.	Weiss.
1.	e2—e3	c7—c5
2.	f2—f4	d7—d5
3.	Sg1—f3	Sb8—c6
4.	c2—c4	e7—e6
5.	Sb1—a3	Sg8—f6
6.	b2—b3	Lf8—e7
7.	d2—d3	0—0
8.	Lc1—b2	a7—a6
9.	Lf1—e2	b7—b5!

	Schwarz	Weiss.
10.	0—0.	

Wenn c4—b5: so 10) a6—b5: 11) Sa3—b5: Dd8—a5†, 12) Sb5—c3 d5—d4 u. s. w.

10.		Ta8—b8
11.	Sf3—e5	Sc6—e5:
12.	Lb2—e5:	Tb8—b6
13.	Sa3—c2	Lc8—b7
14.	Dd1—e1	Sf6—d7
15.	Le5—c3	Dd8—e8

	Schwarz.	Weiss.
16.	De1—g3	f7—f6
17.	Le2—g4	Le7—d6
18.	Lc3—a5	Tb6—c6
19.	c4—d5:	e6—d5:
20.	Dg3—h3	Sd7—b6

Natürlich nicht Sd7—b8 wegen 21) Le6† nebst 22) Ld5:

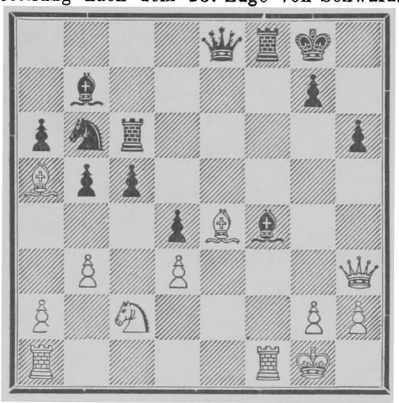
21.	Lg4—f5	h7—h6
22.	e3—e4	d5—d4
23.	e4—e5	

Weiss giebt einen Bauern preis, um dafür die Qualität zu erobern. Ob aber dieser sonst günstige Tausch auch hier zweckmässig ist — das ist eine andere Frage.

23.		f6—e5:
24.	f4—e5:	Ld6—e5:
25.	Lf5—e4	Le5—f4!

Ein guter, sehr weit berechneter Zug, der zugleich eine feine Falle enthält.

Stellung nach dem 25. Zuge von Schwarz.



	Schwarz.	Weiss.
26.	Ta1—e1	Kg8—h8
27.	Le4—c6:	De8—c6:
28.	Te1—e6	Dc6—c7!

Das war des Pudels Kern! Weiss darf das ins Auge gefasste Opferlamm weder mit dem Thurm, noch mit dem Läufer schlachten, weil er dadurch seine Königin einbüssen würde, z. B. 29) La5—b6: Lf4—h2:†!! 30) Dh3—h2: Tf8—f1:† 31) Kf1:, Dc7—h2:. In der That, eine selten schöne Combination!

29.	Tf1—e1	

Obige Drohung wird hierdurch zwar abgewendet, die Partie ist jedoch unrettbar verloren!

29.		Dc7—f7!
30.	Kg1—h1	Lf4—d2

Ganz dasselbe erfolgte auch bei 30) Te6—b6:, nur mit dem kleinen Unterschiede, dass das Mat dann unabwendbar war. Bei 30) La5—b6: jedoch hätte Lf4—e3† dem Weissen ein frühes Ende bereitet.

31.	Te1—g1	Ld2—a5:

Den bösen Buben in Läufergestalt, der dem unschuldigen Springer auf b6 das Lebenslicht ausblasen wollte, ereilt nun sein gerechtes Schicksal. Weiss gab nach wenigen Zügen die Partie auf.

(Anm. von C. Behting.)

8. Spanische Partie.

Dorpat, den 5. Juni 1865.

	Vogt.	Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sc6—d4

Ein vom englischen Altmeister H. E. Bird oft angewandter Zug, der so schlecht nicht ist, als er auf den ersten Blick erscheint.

	Weiss.	Schwarz
4.	Sf3—d4:	

Auch 4) Lb5—c4 geschieht an dieser Stelle.

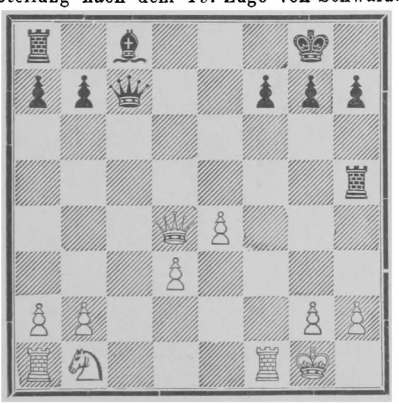
	Weiss.	Schwarz.
4.		e5—d4:
5.	d2—d3	c7—c6
6.	Lb5—a4	Sg8—f6
7.	c2—c3	Lf8—c5
8.	e4—e5	Sf6—d5
9.	La4—b3	d7—d6
10.	Lb3—d5:	c6—d5:
11.	c3—d4:	Lc5—b6
12.	0—0	0—0
13.	Lc1—e3	d6—e5:
14.	d4—e5:	Lb6—e3:
15.	f2—e3:	d5—d4!

Ein starker Zug, der d3—d4 verhindert und gleichzeitig einen heftigen Angriff einleitet.

16.	e3—e4	Tf8—e8
17.	Dd1—f3	Dd8—c7
18.	Df3—f2	Te8—e5:
19.	Df2—d4:	Te5—h5

Nun beginnt sich die Lage auf dem Königsflügel für Weiss bedrohlich zu gestalten.

Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz.



20. g2—g3

Nicht besser wäre auch 20) h2—h3 gewesen wegen 20) Lc8—h3: 21) g2—h3:, Th5—h3: und nun folgt auf 22) Tf1—f2, Dc7—c1† etc. und auf 22) Dd4—f2 Ta8—e8 nebst folgendem Te8—e6—g6.

	Weiss.	Schwarz.
20.		Lc8—h3
21.	Tf1—e1	Dc7—c2
22.	Dd4—f2	Dc2—d3:
23.	Sb1—c3	Ta8—f8

In der Absicht, demnächst f7—f5 folgen zu lassen.

24.	Sc3—d5	Dd3—b5
25.	a2—a4	Db5—d7
26.	Df2—c5	Th5—e5!
27.	Ta1—d1	Lh3—g4
28.	Td1—d3	Dd7—e6
29.	Dc5—d4	f7—f5
30.	Sd5—e3	

Besser war 30) Sd5—c3, wenngleich auch Schwarz darnach einen sehr starken Angriff behielt.

30.		Te5—e4:
31.	Dd4—a7:	f5—f4
32.	g3—f4:	De6—g6
33.	Se3—g2	Lg4—f3!

Dies schlägt dem Fass den Boden aus; Ascharin beendet jetzt die Partie schnell und elegant zu seinen Gunsten.

34.	Td3—f3:	Te4—e1:†
35.	Kg1—f2	Te1—b1
36.	Da7—b7:	Dg6—c2†
37.	Kf2—g3	Tb1—b2:
38.	Db7—d5†	Kg8—h8
39.	Tf3—d3	Dc2—f2†
40.	Kg3—h3	Tb2—b6
41.	Td3—d2	Tb6—h6†
42.	Kh3—g4	Th6—h4†!
43.	Sg2—h4:	Tf8—f4†
44.	Kg4—g5	Df2—h4† Matt

(Anm. von C. Behting).

9. Evansgambit.

Dorpat, den 30. Juni 1865.

	Vogt.	A. Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	0—0	d7—d6
7.	d2—d4	e5—d4:
8.	c3—d4:	Lc5—b6
9.	Lc1—b2	Sc6—a5
10.	Lc4—d3	Sg8—e7
11.	Sb1—c3	0—0
12.	Sc3—e2	c7—c5
13.	d4—d5	f7—f6

Besser war hier 13 Se7—g6, auf den Textzug hätte Weiss am stärksten den Angriff mittelst 14. Se2—f4 fortgesetzt.

14.	Sf3—d2	Se7—g6
15.	Kg1—h1	Lc8—d7
16.	f2—f4	Ta8—c8
17.	Ta1—c1	a7—a6
18.	Se2—g3	

Nun beginnt ein heftiger Angriff gegen den feindlichen Königsflügel, der mit grossem Geschick durchgeführt wird.

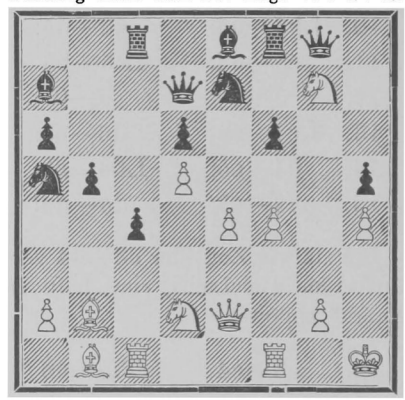
18.		Lb6—a7
19.	Dd1—h5	Ld7—e8
20.	Dh5—g4	Dd8—d7
21.	Sg3—f5	b7—b5
22.	h2—h4	h7—h5
23.	Dg4—e2	c5—c4
24.	Ld3—b1	Sg6—e7

Schwarz, der sich ganz sicher fühlt, durchschaut nicht die Absichten des Gegners, sonst hätte er an dieser Stelle 24 Sa5—b7 gezogen.

	Weiss.	Schwarz.
25.	Sf5—g7:!	

Ein schönes Opfer, das dem Positionsblick des Anziehenden alle Ehre macht.

Stellung nach dem 25. Zuge von Weiss.



25.		Dd7—g4

Auf 25 Kg8—g7: hätte Weiss durch 26. e4—e5! einen unwiderstehlichen Angriff erlangt. —

26.	De2—g4:	h5—g4:
27.	Sg7—e6	Tf8—f7
28.	a2—a3	Sa5—b7
29.	f4—f5	La7—e3
30.	Lb2—c3	a6—a5
31.	g2—g3	Le3—c5

Schwarz hätte besser gethan, mit dem Läufer die Linie nach h6 zu behaupten.

32.	Tf1—f4	Lc5—a3:
33.	Tf4—g4†	Kg8—h8
34.	Te1—c2	b5—b4

Dadurch sperrt Schwarz seinen eigenen Läufer ein, den er nur erst durch Aufopferung eines Bauern wieder frei machen kann.

	Weiss.	Schwarz.
35.	Lc3—d4	Le8—a4
36.	Tc2—c4:	Tc8—c4:
37.	Sd2—c4:	La3—c1
38.	Tg4—g7!	Tf7—g7:
39.	Ld4—f6:	Lc1—h6
40.	g3—g4	Se7—g8
41.	Lf6—b2	Kh8—h7
42.	g4—g5	Lh6—g5:

Schwarz darf den Thurm nicht wegziehen, da sonst Mat folgt.

43. h4—g5: und Weiss gewinnt.

(Anm. von P. Kerkovius).

10. Evansgambit.

Dorpat den 20. Juni 1865.

	Vogt.	A. Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	0—0	d7—d6
7.	d2—d4	e5—d4:
8.	c3—d4:	Lc5—b6
9.	Sb1—c3	Sc6—a5
10.	Lc4—d3	Sg8—e7
11.	d4—d5	f7—f6
12.	Sc3—e2	Se7—g6
13.	Sf3—d4	c7—c5

Hier musste 13 0—0 geschehen.

14.	Ld3—b5†	Ke8—f7
15.	Sd4—f5	a7—a6
16.	Lb5—a4	Lc8—f5:

Hiernach wird das schwarze Spiel völlig eingeengt. Selten erreicht man ein solches Uebergewicht an Terrain, als Weiss in dieser Partie.

17.	e4—f5:	Sg6—e5
18.	Se2—f4	Dd8—e7
19.	Sf4—e6	Th8—c8
20.	Kg1—h1	c5—c4
21.	La4—c2	Kf7—g8
22.	f2—f4	Se5—d7
23.	Tf1—f3	Kg8—h8
24.	Tf3—h3	Lb6—a7
25.	g2—g4	c4—c3
26.	g4—g5	De7—e8
27.	g5—g6	h7—h6

Stellung nach dem 27. Zuge von Schwarz.



28. Th3—h6:†

Ein interessantes, weit berechnetes Opfer.

28.		g7—h6:
29.	Dd1—h5	Kh8—g8
30.	Dh5—h6:	De8—e7

31. g6—g7 und Weiss gewinnt.

Denn auf De7—e8 folgt 32. Lc2—d1 und auf Kg8—f7 32. Dh6—h7, Tc8—g8 33. Lc2—d1 etc.

(Anm. von P. Kerkovius).

11. Spanische Partie.

Gespielt zu Dorpat am 21. Februar 1866.

	Ascharin. Weiss.	Vogt. Schwarz.
1.	e2—e4	e7 - e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	d2—d3	

Eine sehr zahme Fortsetzung; wir ziehen an dieser Stelle 4) 0—0 vor.

4.		Lf8—c5
5.	0—0	d7—d6
6.	h2—h3	Lc8—d7
7.	Lc1—e3	Lc5—b6
8.	Dd1—d2	0—0
9.	Sb1—c3	Sc6—e7
10.	Lb5—d7:	Dd8—d7:
11.	Ta1—d1	Se7—g6
12.	d3—d4	Ta8—e8

Schwarz müsste hier 12) Dd7—e8 ziehen, um auf 13) d4—e5: mit 13) d6—e5: antworten zu können.

13.	d4—e5:	Sg6—e5:
14.	Sf3—e5:	Te8—e5:
15.	Le3—b6:	a7—b6:
16.	Tf1—e1	Dd7—e7
17.	Dd2—d4	Sf6—h5
18.	Sc3—d5	De7—g5

Schwarz kann nichts Besseres thun die weissen Bauern auf dem Königsflügel drohen durch ihr Vorgehen gefährlich zu werden.

19.	Td1—d3	f7—f5

Schwarz kann ohne Nachtheil in der Stellung sich nicht vor Bauernverlust bewahren.

20.	Sd5—c7:	Tf8—f6
21.	Dd4—c4†	Kg8—h8
22.	Sc7—b5	h7—h6
23.	Sb5—d6:	Tf6—d6:!

Das Beste, was Schwarz noch thun kann, er opfert die Qualität, um den Angriff zu erlangen.

24.	Td3—d6:	Sh5—f4
25.	g2—g3	Sf4—h3:†
26.	Kg1—h2	

Entschieden besser war 26) Kg1—g2.

26.		Sh3—f2:
27.	De4—d4	Sf2—g4†
28.	Kh2—g2	f5—f4
29.	Td6—d5	Dg5—h5
30.	Td5—e5:!	

Auf 30) g3—f4: würde folgen: 30) Dh4—h2† 31) Kg2—f3, Dh2—h3† 32) Kf3—e2, Dh3—g2† 33) Ke2—d1, Sg4—f2† 34) Kd1—c1, Te5—e4:.

30.		Dh5—h2†
31.	Kg2—f3	Dh2—g3:†
32.	Kf3—e2	f4—f3†
33.	Ke2—d2	Dg3—f4†
34.	Kd2—c3	Df4—e5:
35.	Dd4—e5:	Sg4—e5:
36.	Te1—f1	g7—g5
37.	Kc3—d4	Se5—c6†
38.	Kd4—e3	Sc6—e5
39.	a2—a4	Se5—g4†
40.	Ke3—f3:!	

Weiss konnte jetzt auch 40) Ke3—d4 spielen, denn auf 40) Sg4—h2 würde folgen: 41) Tf1—f2, g5—g4 42) Tf2—h2:, g4—g3 43) Th2—h6:†, Kh8—g7 44) Th6—h3 etc. Der Textzug führt aber zu einem lehrreichen Bauernendspiel, das von Ascharin vorzüglich durchgeführt wird.

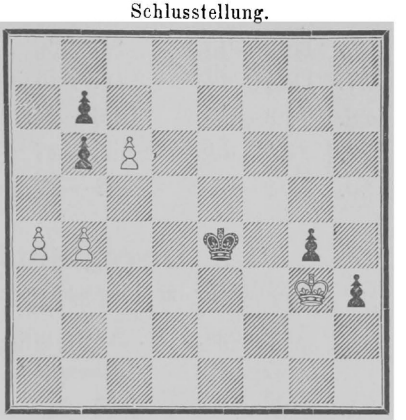
40.		Sg4—h2†
41.	Kf3—g2	Sh2—f1:
42.	Kg2—f1:	Kh8—g7

	Weiss.	Schwarz.
43.	b2—b4	Kg7—f6
44.	Kf1—f2	Kf6—e5
45.	Kf2—e3	h6—h5
46.	c2—c4	h5—h4
47.	c4—c5	h4—h3
48.	Ke3—f3	g5—g4†
49.	Kf3—g3	Ke5—e4:
50.	c5—c6!	

In dieser Stellung gab Schwarz auf, da auf 50) b7—c6: 51) a4—a5 sofort gewinnt. Hätte aber Weiss 50) c5—b6: ? gespielt, so wäre 50) Ke4—d5 mit Remisschluss gefolgt.

(Anm. von P. Kerkovius).

Schlusstellung.



12. Evansgambit.

Dorpat den 22. April 1866.

A. Ascharin. Vogt.

	Weiss.	Schwarz.

Die ersten 10 Züge sind dieselben wie in der Partie No. 10.

11.	Sc3—e2	Lc8—g4
12.	Lc1—b2	

Weit besser war 12. d4—d5, um d6—d5 zu verhüten.

12.		d6—d5
13.	e4—e5	Dd8—d7
14.	Ta1—b1	0—0—0

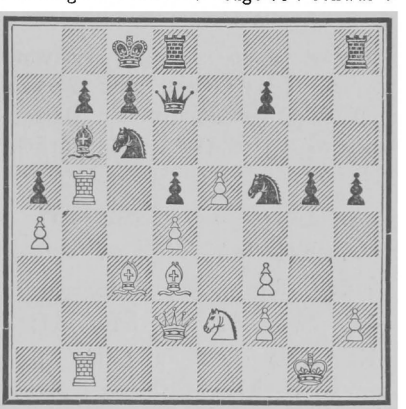
An dieser Stelle hätte 14 Lg4—f3:, 15. g2—f3:, Se7—g6 geschehen müssen.

15.	Lb2—c3	h7—h5
16.	a2—a4	Lg4—f3:
17.	g2—f3:	Sa5—c6
18.	Dd1—d2	a7—a5

Dies führt zu einer weiteren Schwächung der Königsstellung.

19.	Tb1—b5	g7—g5
20.	Tf1—b1	Se7—f5

Stellung nach dem 20. Zuge von Schwarz.



21.	Tb5—d5:	

Ein wohlbegründetes Qualitätsopfer, das einen unwiderstehlichen Angriff einleitet.

21.		Dd7—d5:
22.	Ld3—f5†	Kc8—b8
23.	Lf5—e4	Dd5—d7
24.	d4—d5	Sc6—e7
25.	d5—d6	Se7—c8

	Weiss.	Schwarz.
26.	Dd2—d5	c7—c6
27.	Dd5—d2	f7—f6
28.	Lc3—d4	Lb6—d4:
29.	Se2—d4:	Sc8—a7
30.	Le4—f5	Dd7—g7
31.	Sd4—e6	Dg7—d7
32.	Se6—c5	Dd7—f5:

Weiss setzt in 7 Zügen matt.

(Anm. von P. Kerkovius.)

13. Unregelmässige Eröffnung.

Gespielt im Petersburger Schachklub im Jahre 1875.

E. Schiffers. A. Ascharin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	d7—d5
2.	e4—d5:	Dd8—d5:

Hier wäre besser 2 Sg8—f6.

3.	Sb1—c3	Dd5—d8

Etwas besser ist 3 Dd5—a5.

4.	d2—d4!	e7—e6
5.	Lf1—d3	Lf8—d6
6.	Sg1—f3	Sg8—f6
7.	0—0	0—0

Weiss steht besser, Schwarz hat ein Tempo beim Zug 2 verloren und deshalb ist der Damenflügel in der Entwickelung zurückgeblieben.

8.	Lc1—g5	Sb8—d7
9.	Tf1—e1	c7—c6
10.	Sf3—e5	Dd8—c7
11.	Se5—d7:	Sf6—d7:

Es würde folgen auf Ld6—h2:†, 12. Kg1—h1, Sf6—d7:, 13. Dd1—h5 und Schwarz verliert den Läufer h2.

12.	Dd1—h5	f7—f5

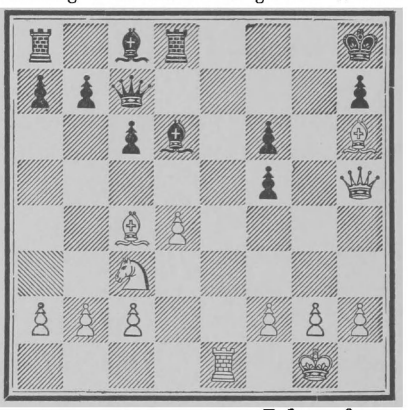
Warum denn nicht 12 g7—g6 und auf 13. Dh5—h6 weiter Tf8—e8!, was bedeutend besser gewesen wäre.

13.	Te1—e6:	Sd7—f6
14.	Te6—f6:	g7—f6:
15.	Lg5—h6	Tf8—d8

Nach diesem Zuge ist die schwarze Partie rasch verloren, — Schwarz musste spielen Dc7 — f7, 16. Dh5—f7:†, Tf8—f7: Freilich hatte Weiss dann einen Bauern mehr bei guter Stellung, aber das Spiel hätte doch noch fortgesetzt werden können.

16.	Ld3—c4†	Kg8—h8
17.	Ta1—e1	

Stellung nach dem 17. Zuge von Weiss.



17. Ld6—f8

Eine sehr interessante Fortsetzung wäre nach Dc7—d7, gewesen **18. Dh5—h4!**, Ld6—e7a 19. Te1—e3 und Schwarz ist verloren, er möge spielen wie er will, so z. B. bei 19.. b7—b5 (bei Dd4:, 20. Te7: etc.), nebst 20. Te3—g3, b5—c4: folgt weiter 21. Lh6—g7†, Kg8, 22. Lf6:‡, Kf8!, 23. Dh4—h6†, Kf7 nebst 24. Dh6—g7†, Ke6, 25. Tg3—e3†, Kd6, 26. Le5† und 27 Lc7† Matt.

Oder a) Tdf8, 19. Lh6—f8:, Ld6—f8:, 20. Dh4—f6†, Lf8—g7, 21. Df6—g5 und droht mit Te1—e7, also h6, 22. Dg5—g6 und gewinnt, b) bei 20 Dd7—g7 folgt 21. Df6—g7†, Kg7:, 22. Te1—e8† und gewinnt.

Weiss.	Schwarz.
18. Te1—e8	Lc8—d7

19. Dh5—f7 und setzt mit dem 2. Zuge matt.

(Anm. von M. Tschigorin).

14. Wiener Partie.

Gespielt im St. Petersburger Schachklub 1875.

M. Tschigorin. A. Ascharin.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	d7—d6

Der beste Zug ist 2 Sb8—c6.

3. Sg1—f3	Lf8—e7
4. d2—d4	e5—d4:
5. Sf3—d4:	Le7—f6?

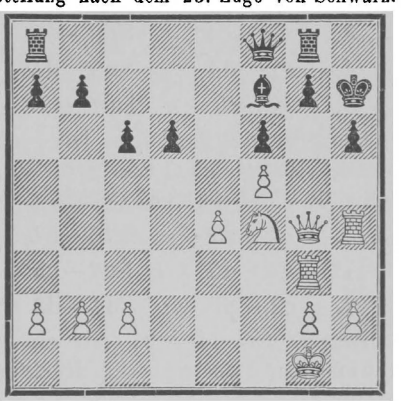
Schwarz hat drei Züge mit dem Läufer gemacht, blos um ihn gegen den Springer zu tauschen; dadurch konnte Weiss sein Spiel kräftiger entwickeln. Es war besser 5 Sg8—f6.

6. Lc1—e3	Lf6—d4:
7. Le3—d4:	Sg8—f6
8. Lf1—d3	0—0
9. 0—0	Sb8—c6
10. Ld4—f6:	Dd8—f6:
11. Dd1—d2	Sc6—e5
12. f2—f4	Se5—d3:
13. Dd2—d3:	Df6—d8
14. f4—f5	f7—f6
15. Tf1—f4	

Von diesem Zuge an spielt Weiss in energischer Weise und entwickelt durch eine Reihe guter Züge einen starken Angriff, welcher die Partie für ihn entscheidet.

15.	Lc8—d7
16. Tf4—h4	Ld7—e8
17. Dd3—h3	h7—h6
18. Ta1—f1	Le8—f7
19. Tf1—f3	Kg8—h7
20. Tf3—g3	c7—c6
21. Sc3—e2	Tf8—h8?
22. Dh3—g4	Dd8—f8
23. Se2—f4	Th8—g8

Stellung nach dem 23. Zuge von Schwarz.



24. Sf4—g6!

Von diesem Moment an ist Schwarz jedenfalls verloren.

24. Df8—d8

Bei 24 Lf7—g6: gewinnt Weiss mittelst 25. Dg4—g6†; Kh7—h8, 26. Tg3—h3 nebst 27 Th6† u. s. w.

25. Dg4—f4!

Eine prächtige Combination, Weiss droht mit 26. Tg3—h3 und darauf 27. Th3—h6:

25. Tg8—e8

Um dem König Platz zu verschaffen. Falls Dd8—b6†, 26. Kh1, Db6—b2: mit Mattdrohung, so forcirt Weiss in 4 Zügen das Matt durch 27. Sg6—f8†, Tf8:, 28. Tg3—g7† nebst 29. Dh6†, und 31 Dh8† Matt.

26. Sg6—f8† Kh7—g8

Bei Td8—f8:, 27. Tg3—g7:† u. s. w.

	Weiss.	Schwarz.
27.	Tg3—g7†	Kg8—f8:

Es ist klar, dass bei Kg7: Schwarz in zwei Zügen Matt wird.

28. Df4—h6: Kf8—e7

29. Tg7—f7† und setzt in drei Zügen Matt.

(Anm. von M. Tschigorin.)

15. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt in Petersburg im Jahre 1875.

E. Schiffers.	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. d2—d4	e5—d4:
5. 0—0	Lf8—e7?

Hier musste geschehen Lf8—c5 (Schottisches Gambit) oder Sf6—e4: nebst 6. Tf1—e1, d7—d5.

6.	e4—e5	Sf6—e4
7.	Lc4—d5	Se4—c5
8.	c2—c3	d4—d3

Besser war d4—c3: mit einem gewonnenen Bauern bei gedrückter Stellung.

9.	b2—b4	Sc5—e6
10.	Dd1—d3:	0—0
11.	Lc1—e3	d7—d6
12.	Ld5—c6:	b7—c6:
13.	Sb1—d2	f7—f5
14.	e5—d6:	Le7—d6:

Nicht gut. Schwarz durfte nicht entfernt an eine Attaque denken, sein Läufer steht nunmehr ziel- und zwecklos da, während er auf dem Felde e7 dem Königsflügel einigen Schutz verlieh. Richtig wäre 14. c7—d6: gewesen, um die Doppelbauern fortzuschaffen. Auf 15. Dd3—c4, konnte dann folgen Lc8—d7!, 16. Sf3—d4, d6—d5, 17. Sd4—e6:, Dd8—c8! u. s. w.

15.	Dd3—c4	Dd8—e8
16.	Tf1—e1	Lc8—d7
17.	Sd2—b3	Kg8—h8
18.	Le3—c5!	De8—f7

Hierdurch verliert Schwarz die Qualität, — richtiger war Tf8—f6.

19. Sf3—e5 Ld6—e5:

Offenbar folgt bei jedem sonstigen Zuge Se5—d7: und Weiss gewinnt einen Offizier.

20. Lc5—f8: Le5—h2†

21. Kg1—h2: Ta8—f8:

22. Ta1—d1! und Schwarz gab nach einigen Zügen auf.

(Anm. von M. Tschigorin).

16. Springervorgabe.

Dorpat den 26. November 1876.

A. Ascharin.	J. Seyboth.
Weiss.	Schwarz.
(ohne Sb1)	
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	g7—g5
4. Lf1—c4	Lf8—g7
5. d2—d4	d7—d6
6. 0—0	h7—h6
7. c2—c3	Dd8—e7
8. g2—g3	g5—g4
9. Sf3—h4	f4—f3
10. Lc1—f4	Sb8—c6
11. Tf1—e1	Lc8—d7
12. b2—b4	0—0—0

Bis hierher identisch mit einer zweiten am selben Tage gespielten Partie, in welcher Meister Ascharin verlor, der nun mit 13. Dd1—a4 fortfuhr. Es ist darauf hinzuweisen, dass die Idee des Angriffs mit 12. b2—b4 Eigenthum Ascharin's ist, der unzählige derartige Partien gespielt und gewonnen hat.

13. a2—a4	Sc6—b8
14. b4—b5	Ld7—e6
15. d4—d5	Le6—d7
16. Dd1—b3	Ld7—e8
17. Lf4—e3	Sg8—f6
18. b5—b6	a7—b6:
19. a4—a5	b6—b5
20. Lc4—b5:	Le8—b5:
21. Db3—b5:	Sb8—a6
22. Ta1—b1	Sa6—c5
23. Le3—c5:	d6—c5:

und Weiss kündigte Matt in spätestens 8 (!!) Zügen an.

Mit 24. Db5—b7†; Ke8—d7, 25. Db7—c6†, Kd7—c8, 26. a5—a6 etc.

(Anm. von H. Seyboth).

17 Partie des Königslauferbauern.

Petersburg den 17 Januar 1878.

F. Amelung.	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
1. f2—f4	d7—d5
2. Sg1—f3	c7—c5
3. e2—e3	Sb8—c6
4. Lf1—e2	

Statt dieses Zuges geschieht gewöhnlich und ebenso gut 4. Lf1—b5.

4.	e7—e6
5. 0—0	Lf8—d6
6. b2—b3	Sg8—f6
7. Lc1—b2	0—0
8. Dd1—e1	Sf6—e8
9. De1—g3	Sc6—e7

Weiss.	Schwarz.
10. Le2—d3	Se7—g6
11. Sf3—g5	f7—f5
12. Dg3—h3	h7—h6
13. Dh3—h5	Sg6—h8
14. Sg5—f3	Se8—f6
15. Dh5—h4	Sh8—g6
16. Dh4—e1	Sf6—e4
17. Ld3—e2	Ld6—e7
18. Sb1—a3	Le7—f6
19. c2—c3	b7—b6
20. Sa3—c2	Lc8—b7
21. d2—d4	Ta8—c8
22. Ta1—c1	c5—c4
23. Sf3—d2	c4—b3:

Bis zum 23. Zuge ist noch kein einziger Stein geschlagen, gewiss ein seltener Fall! Beide Partien haben sich sorgfältig entwickelt und stehen gleich gut.

24.	Sd2—e4:	b3—c2:
25.	Se4—f6†	Dd8—f6:
26.	Tc1—c2:	a7—a6
27.	De1—g3	b6—b5
28.	Le2—h5	Sg6—h4

Dieser Zug 28. Sg6—h4 ist nicht besser und nicht schlechter, als die anderen hier möglichen Züge.

29.	Lb2—a3	Tf8—d8
30.	Dg3—h3	Td8—d7
31.	Kg1—h1	a6—a5
32.	Tf1—c1	

Natürlich wegen 32. b5—b4.

32.		g7—g5
33.	g2—g4	Kg8—h7
34.	f4—g5:	h6—g5:
35.	Dh3—g3	f5—f4
36.	e3—f4:	g5—f4:

Stellung nach dem 36. Zuge von Schwarz.



37. g4—g5

Dies ist der entscheidende Zug in dieser Partie, welcher den Damentausch erzwingt und die Qualität gewinnt.

37.		f4—g3:
38.	g5—f6:	g3—g2†
39.	Kh1—g1	Kh7—h6
40.	f6—f7	Kh6—h5:
41.	f7—f8Dame	Tc8—f8:
42.	La3—f8:	Lb7—a6
43.	Tc2—e2	b5—b4
44.	Te2—e6:	La6—f1
45.	Te6—f6	Kh5—g5
46.	Tf6—f2	Kg5—g4

Schwarz hat sich vom 42. Zuge an vortrefflich vertheidigt. Sein jetziger Zug 46. Kg5—g4 ist ebenfalls der bestmögliche in der Stellung, welche von hier aus in zwei Varianten durchgespielt wurde. In der Partie selbst zog nämlich Schwarz 46. Sh4—g6 und verlor das Spiel sehr bald, in der hier mitgetheilten Variante aber hätte Weiss vielleicht Remis acceptiren müssen, obwohl die Analyse dieses Endspieles kein ganz sicheres Resultat ergeben hatte.

47.	c3—b4:	a5—b4:
48.	Lf8—b4:	Sh4—f3†
49.	Tf2—f3:	Kg4—f3:
50.	a2—a4	Td7—d8
51.	a4—a5	Td8—e8
52.	Tc1—c6	Te8—a8

Der Zug 52. Te8—e2 hilft zu gar nichts.

53.	Tc6—d6	Ta8—a6
54.	Td6—d5:	Lf1—c4
55.	Te5—g5	Kf3—e4
56.	Tg5—g4†	und Weiss gewinnt.

(Anm. von F. Amelung).

18. Sicilianische Partie.

Petersburg den 19. Januar 1878.

F. Amelung.	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. d2—d4	c5—d4:
3. Sg1—f3	Sb8—c6
4. c2—c3	

Der Zug 4. c2—c3 ist incorrect — F A. — (Die Aufgabe des Bauern erscheint nicht genügend motivirt, — 4. Sf3—d4: sollte geschehen. P K.)

4.	d4—c3:
5. Sb1—c3:	e7—e6
6. Lc1—f4	Lf8—b4
7. Lf4—d6	Dd8—a5
8. Ld6—b4:	Da5—b4:
9. Ta1—b1	

Hier war 9. Dd1—c2 vorzuziehen. P. K.

9.	Sg8—e7
10. Lf1—d3	Se7—g6
11. 0—0	0—0
12. Kg1—h1	Db4—e7

Das Zurückziehen der Dame nach e7 ist wohl zu verstehen, da Weiss über kurz oder lang auf dem Königsflügel aggressiv vorgehen wird. — P K.

13. Sf3—d2	Sg6—f4
14. Ld3—c2	Sc6—d4
15. g2—g3	Sf4—g6
16. f2—f4	f7—f5
17. e4—e5	b7—b6
18. Tf1—f2	De7—c5
19. Kh1—g1	Lc8—b7
20. h2—h4	b6—b5
21. Tb1—c1	

Es drohte Sd4—c2: nebst b5—b4. — P. K.

Weiss.	Schwarz.
21.	Ta8—c8
22. Sd2—b3	Dc5—c6

Nachdem sich das Spiel schon vom 15. Zuge an sehr lebhaft gestaltet hatte, finden sich doch noch für Weiss hinreichende Vertheidigungsmittel. — F. A.

23. Kg1—h2	Sd4—b3:
24. a2—b3:	

Nach 24. Lc2—b3:, b5—b4, 25. Sc3—e2, Dc6—e4, hätte Schwarz ebenfalls ein sehr starkes Angriffsspiel gehabt, da 26. Dd1—d7: wegen Tc8—c1: nicht angeht. P. K.

24.	Sg6—e7
25. Dd1—e2	a7—a6
26. Tc1—g1	Se7—d5
27. Sc3—d1	Tc8—c7
28. g3—g4	

Ein sehr gewagt aussehender Gegenangriff, der jedoch wohl das Beste war, was Weiss thun konnte. F. A.

28.	Sd5—f4:
29. De2—f1	Sf4—g6
30. Tg1—g3	Sg6—e5:

Hier scheint 30. f5—g4: noch stärker zu sein. F. A.

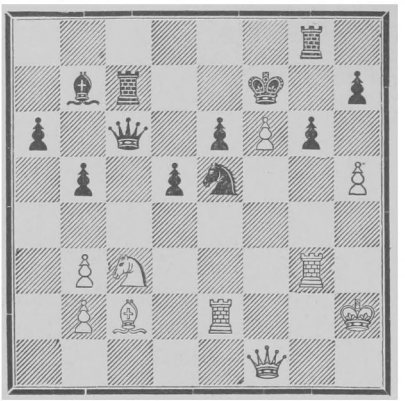
31. g4—f5:	d7—d6

Warum nicht einfach 31.. e6—f5:? Weiss erhält nun einen guten Gegenangriff. — P K.

32. f5—f6	g7—g6
33. h4—h5	Kg8—f7
34. Sd1—c3	d6—d5
35. Tf2—e2	Tf8—g8!

Sehr stark gespielt, wie sich gleich zeigen wird. P. K.

Stellung nach dem 35. Zuge von Schwarz.



36.	Te2—e5:	d5—d4
37.	Te5—g5	d4—c3:
38.	h5—g6†	h7—g6:
39.	Lc2—g6†	Kf7—f8
40.	f6—f7	Tg8—g7
41.	b2—c3:	

Nach der Ansicht des Herrn Ascharin war das Spiel für Weiss noch Remis durch 41. Tg5—h5 zu machen. Es fragt sich aber, ob dann 41. Tc7—f7: (bester Zug) nicht auch zu Gunsten des Schwarzen entscheidet. F. A. — (Auf 41. Tg5—h5 folgt 41. Tc7—f7:, 42. Lg6—f7: Tg7—f7:, 43. Df1—g1, c3—b2: und Schwarz steht besser. — P. K.)

41.		Tc7—d7
42.	Kh2—h3	e6—e5!

Ein schöner Zug, der rasch zum Ziele führt. F. A.

43.	Tg5—e5:	Td7—f7:
44.	Df1—g1	

Bei 44. Lg6—f7: folgt Tg7—f7: und Schwarz gewinnt unfehlbar. F. A. — (Wenn 44. Lg6—f7:, so Tg7—f7:, 45: Df1—g1, Dc6—h6† etc. P. K.)

44.		Tg7—g6:
45.	Tg3—g6:	Tf7—h7†

und Schwarz setzt in einigen Zügen Matt.

(Anm. von F. Amelung und P. Kerkovius. Letztere mit P. K.)

19. Muziogambit.

Petersburg den 25. December 1878.

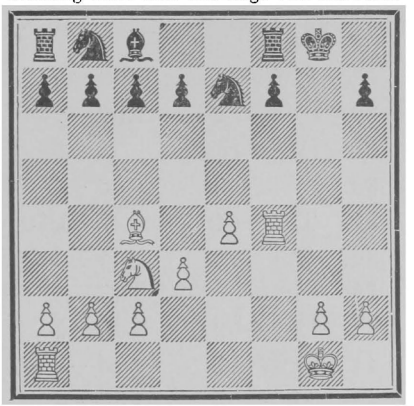
A. Ascharin.		N. Petrowsky.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	g7—g5
4.	Lf1—c4	g5—g4
5.	0—0	g4—f3:
6.	Dd1—f3:	Dd8—f6
7.	d2—d3	Lf8—h6
8.	Sb1—c3	Sg8—e7
	Weiss.	Schwarz.
9.	Lc1—f4:	Df6—f4:
10.	Df3—f4:	

Weiss könnte sogleich einen Bauern mit 10. Lc4—f7†(Kf7:?, 11. Dh5†) gewinnen.

10.		Lh6—f4:
11.	Tf1—f4:	0—0

Hierauf ist Schwarz verloren, — siehe die Analyse des Muziogambit im Sch. Listok 1878, p. 38.

Stellung nach dem 11. Zuge von Schwarz.



	Weiss.	Schwarz.
12.	Ta1—f1	d7—d5
13.	Lc4—d5:	Se7—d5:
14.	Sc3—d5:	Sb8—a6
15.	Sd5—f6†	Kg8—g7
16.	Tf1—f3	h7—h5
17.	Tf3—g3†	Kg7—h6

und Weiss giebt im dritten Zuge Matt. (Dauer der Partie 25 Minuten).

(Anm. von M. Tschigorin).

20. Spanische Partie.

Gespielt den 26. December 1878.

S. Alapin. A. Ascharin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	0—0	Lf8—e7
5.	Sb1—c3	Sc6—d4
6.	Sf3—e5:	

Wir hätten hier vorgezogen zu spielen 6. Sf3—d4: und z. B. bei e5—d4:, 7. e4—e5!, d4—c3:, 8. e5—f6:, Le7—f6:, 9. Tf1—e1†, Lf6—e7, 10. Dd1—e2. Oder 6. Lb5—a4, Sd4—f3:, 7 Dd1—f3: u. s. w.

6.		Sd4—b5:
7.	Sc3—b5:	Sf6—e4:
8.	Dd1—e2	d7—d5
9.	d2—d3	Se4—f6
10.	Lc1—f4	0—0
11.	Se5—f3	Sf6—e8
12.	Ta1—e1	Le7—f6
13.	De2—d2	Lc8—d7
14.	Sb5—c3	c7—c6
15.	Sc3—e2	Se8—c7
16.	Se2—g3	Sc7—e6

	Weiss.	Schwarz.
17.	Sg3—h5	Tf8—e8
18.	c2—c3	Lf6—e7
19.	Sf3—e5	f7—f6
20.	Se5—g4	Se6—f8
21.	Dd2—d1	Sf8—g6
22.	Lf4—c1	Dd8—c8
23.	Sg4—e3	Le7—d6
24.	Dd1—b3?	Dc8—c7

Einige Züge vorher hatte Schwarz eine beengte Stellung, jetzt aber steht seine Partie besser.

25.	h2—h3	Te8—e5
26.	g2—g4	

Stellung nach dem 26. Zuge von Weiss.



	Weiss.	Schwarz.
26.		Te5—h5:

Indem Ascharin die Qualität opferte, hatte er hier eine Combination im Sinne, welche — wie er später im Zug 28 bemerkte — unrichtig war. Indessen gewährt dieses Opfer den Gewinn eines Bauern und sichert das Remis. — — Wenn nun Schwarz vorbereitend spielen würde 26. Sg6—h4, so folgt a) bei 27. Dd1 oder Kh1 wird die Qualität mit Bauergewinn zurückgewonnen, — b) bei 27. Te2, Th5:, 28. gh5, Lh3:, 29. Td1, Sf3†, 30. Kh1, Lc5 u. s. w. — c) bei 27. f2—f4, Th5:, 28. gh5:, Lh3:, 29. Tf2, Ld6—f4: und Schwarz gewinnt bei guter Stellung die Qualität zurück.

27.	g4—h5:	Sg6—f4
28.	Se3—g2!	Sf4—d3:

Ascharin hatte zuerst im Sinne gehabt die Combination Sh4—g2: nebst 29. Kg2:, Ld7—h3†, 30. Kh3:, Dc7—d7†, jedoch liess er dieselbe fallen wegen der Erwiederung von Weiss 31. Kh4, g7—g5, 32. hg6:, 33. f2—f4! u. s. w.

29.	Te1—e3	Sd3—c5
30.	Db3—c2	Sc5—e4
31.	c3—c4	Ld6—h2†

Sogleich Ld7—f5 mit der Drohung, die Dame durch Lh2† etc. zu gewinnen, war viel stärker.

32.	Kg1—h1	Ld7—f5
33.	Dc2—d1	Lf5—e6?

Der richtige Zug war Lh2—f4 und wiederum hätte Schwarz ein gutes Spiel erlangt, z. B. 34. Te3—f3, Lc1:, 35. Tf5:, Dc7—d7 u. s. w.

	Weiss.	Schwarz.
34.	f2—f4	Lh2—g3
35.	Dd1—f3	f6—f5
36.	c4—d5:	c6—d5:
37.	Te3—e4:	f5—e4:
38.	Df3—g3:	d5—d4
39.	b2—b3	Ta8—d8
40.	Lc1—b2	Td8—d5
41.	Sg2—h4	e4—e3
42.	h5—h6	Td5—d7
43.	Tf1—c1	Le6—d5†
44.	Kh1—h2	Ld5—c6
45.	Sh4—f5	Td7—f7
46.	Dg3—g5	

Später zeigte Herr Alapin, dass er hier spielen musste 46. Sf5—g7: und auf Dc7—f4:! weiter 47. Lb2—d4: etc.

46.		g7—g6!
47.	Sf5—e7†	

Bei 47. Sf5—g3 oder 47. Sf5—d4 gewinnt Schwarz mit Tf7—f4:.

47.		Dc7—e7:
48.	Dg5—e7:	Tf7—e7:
49.	Lb2—d4:	e3—e2
50.	Tc1—e1	Te7—d7
51.	Ld4—a7:	Td7—d2
52.	a2—a4	Lc6—d5
53.	b3—b4	Ld5—c4
54.	La7—f2	Lc4—d3
55.	Kh2—g3	Td2—b2

Nach einigen Zügen wurde das Spiel als Remis aufgehoben.

(Anm. von M. Tschigorin).

21. Italienische Partie.

Gespielt den 27. December 1878.

A. Ascharin.	M. Tschigorin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. 0—0	d7—d6
5. d2—d3	Sg8—f6
6. Sb1—c3	Lc8—e6
7. Lc4—b3	0—0
8. Lc1—e3	Lc5—b6
9. Sc3—e2	Sf6—h5

Ein guter Zug. Wenn Weiss 10. Sg3 spielt, so folgt der Abtausch und darauf Lb6—e3:, — bei 10. Le3—b6: aber folgt nachher auf 11. Se2—g3 weiter Sh5—f4.

10.	Kg1—h1	

Auf 10. d3—d4 antwortet Schwarz mit Le6—g4!

10.		Dd8—f6
11.	h2—h3	Sh5—f4

Schwarz konnte einen Bauern nicht gewinnen mittelst Le6—h3:, weil nach 12. Le3—g5 nebst dem Opfer Lh3—g2†, 13. Kg2:, Df6—g6, 14. Kh1, h7—h6, 15. Lg5—e3 kein entscheidender Angriff dem Schwarzen sich darbietet.

12.	Le3—f4:	e5—f4:
13.	Dd1—d2	g7—g5
14.	Sf3—h2	Kg8—h8
15.	c2—c3	Tf8—g8
16.	d3—d4	Sc6—e7
17.	Tf1—g1	Se7—g6
18.	Dd2—d3	Tg8—g7
19.	g2—g3	Ta8—g8
20.	Dd3—f3	Le6—h3:

Obgleich durch die Opfer Schwarz einen starken Angriff dank der schlechten Position von Kh1 und Sh2 bekommt, so war es doch besser ohne Risiko zu spielen c7—c5. Es hätte bei 20. h7—h5 Weiss nicht 21. Df3—h5†? gespielt (wegen Th7 nebst Th3: etc.), sondern erst 21. Lb3—e6:! vorbereitend gezogen.

	Weiss.	Schwarz.
21.	g3—g4	Df6—e7
22.	Df3—h3:	

Vielleicht war es besser, mit 22. Lb3—c2 den Baueru zu schützen, aber auch alsdann stand Weiss ein schwieriges Spiel bevor, — nach Lh3—g4:, 23. Dg4:!, Sg6—h4 wäre bei 24. Sh2—f3? Weiss durch h7—h5 verloren.

22.		De7—e4†
23.	Dh3—f3	De4—e7
24.	Ta1—e1	Sg6—h4
25.	Df3—b7:	De7—f6
26.	f2—f3	Df6—g6
27.	Se2—c1	c7—c5
28.	Db7—e4	

Der beste Zug war 28. Te1—e7

28.		c5—d4:
29.	c3—d4:	Dg6—f6
30.	Te1—d1	h7—h5
31.	Sc1—e2	

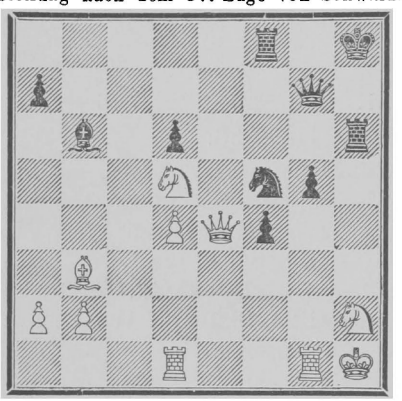
Bei 31. gh5:, folgt Df6—h6, 32. Sh2—g4, Dh6—h5:, 33. Sg4—f6, Dh5—h6, 34. Sf6—g8:, 35. Tg8: und Schwarz gewinnt, denn es droht Sh4—f5†, 36. Kg2, Sf5—e3†, 37 Kf2, Dh2†, 38. Ke1, Lb6—a5† u. s. w.

	Weiss	Schwarz.
31.		Tg7—h7
32.	Lb3—c2	Th7—h6
33.	Se2—c3	Df6—g7
34.	Lc2—b3	Tg8—f8
35.	Sc3—d5	

Nach diesem Zuge kann Weiss schwerlich noch seine Partie retten.

35.		h5—g4:
36.	f3—g4:	f7—f5
37.	g4—f5:	Sh4—f5:

Stellung nach dem 37. Zuge von Schwarz.



38. Sd5—f4:

Auf 38. Kh1—g2 folgte gleichfalls Dg7—h7 mit der Drohung, die Dame oder den Springer zu gewinnen.

38.		Dg7—h7!
39.	De4—g2	g5—f4:

	Weiss.	Schwarz.
40.	Dg2—f2	Dh7—b7†
41.	Tg1—g2	Sf5—e3
42.	Td1—d3	Db7—e4
43.	Lb3—c2	Tf8—g8?

Weit stärker war hier Se3—g2: und Weiss kann den Springer nicht wiedernehmen wegen f4—f3.

44.	Td3—e3:	Tg8—g2:
45.	Df2—g2:	De4—g2†
46.	Kh1—g2:	f4—e3:
47.	Sh2—f3	Th6—f6!
48.	Lc2—d3	Kh8—g7
49.	Kg2—g3	Kg7—f8
50.	b2—b3	d6—d5
51.	Kg3—g2	Kf8—e7
52.	Kg2—g3	Ke7—d6
53.	Kg3—g2	Tf6—f8
54.	Ld3—b5	Tf8—c8
55.	Lb5—d3	Tc8—c3
56.	Ld3—e2	Tc3—c2
57.	Kg2—f1	Tc2—a2:
58.	Kf1—e1	Lb6—a5†
59.	Ke1—f1	La5—c3
60.	Le2—d1	Ta2—f2†
61.	Kf1—g1	e3—e2

und Schwarz gewinnt.

(Dauer 4 Stunden).

(Anm. von M. Tschigorin).

22. Italienische Partie.

Gespielt in Petersburg im Jahre 1878.

M. Tschigorin. A. Ascharin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	d2—d4	

Auch dieser Zug ist eine gute Fortsetzung des Angriffs. —

Weiss.	Schwarz.
4.	e5—d4:
5. 0—0	

Wenn 5. e4—e5, entsteht eine Stellung, der wir im schottischen Gambit begegnen.

5.	d7—d5

Besser spielt schwarz hier 5. Sf6—e4:, 6. Tf1—e1, d7—d5, 7. Lc4—d5:, Dd8—d5:, 8. Sb1—c3, Dd5—f5, 9. Sc3—e4:, Lf8—e7.—

6. e4—d5:	Sf6—d5:
7. Lc4—d5:	

Hier war Sf3—d4: oder Tf1—e1† vorzuziehen. —

7.	Dd8—d5:
8. Sb1—c3	Dd5—h5
9. Dd1—e2†	

Besser war Sf3—d4:, Dh5—d1:, 10. Tf1—d1: mit gleichem Spiel.

9.	Lf8—e7
10. Sc3—b5	0—0

Am besten. —

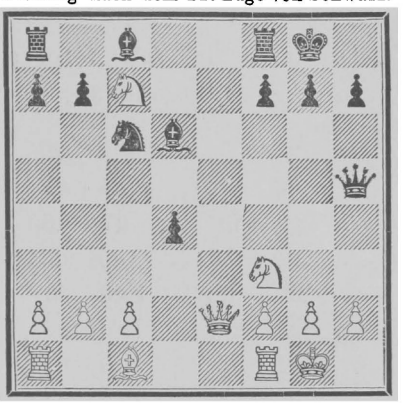
11. Sb5—c7:	

Ein Fehlzug, infolge dessen Weiss das Spiel verliert.

Weiss.	Schwarz.
11.	Le7—d6

Sehr gut gespielt.

Stellung nach dem 11. Zuge von Schwarz.



12. Sc7—a8:	Ld6—h2†
13. Kg1—h1	

Der Springer kann den Läufer nicht schlagen wegen Dh5—e2: etc.—

13.	Lh2—d6†
14. Kh1—g1	Lc8—g4

Schwarz droht den Springer zu schlagen und mit Dh5—h2 matt zu setzen. —

15. Tf1—d1	

Um dem Könige Platz zu machen.—

15.	Sc6—e5

Schneller entscheidend als Lg4—f3: —

16. Td1—d3	Se5—f3†
17. g2—f3:	Dh5—h2†
18. Kg1—f1	Dh2—h1†

Matt. —

(Anm. von J. Dufresne).

23. Vorgabepartie.

Riga im April 1883.

A. Ascharin. Stud. polyt. Globus.

(ohne Thurm a1) (ohne Spr. b8)

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	d7—d6
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Sf3—d4:	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	Lf8—e7
6.	Lf1—d3	0—0
7.	h2—h3	Tf8—e8
8.	0—0	Sf6—d7
9.	f2—f4	Sd7—c5
10.	Sd4—e2	Le7—f6
11.	Lc1—e3	Sc5—d3:
12.	c2—d3:	Lf6—c3:
13.	b2—c3:	b7—b6
14.	Se2—g3	Dd8—h4
15.	Dd1—f3	Lc8—d7
16.	f4—f5	Dh4—d8

Schwarz hat bisher gut gespielt, jetzt war 16. Dh4—e7 wohl besser als Dh4—d8. Es folgt nun seitens Weiss ein hitziger Angriff, der bis zum 25. Zuge vorhält und dann in Folge des Zuges 25. c7—c5 durchdringt. —

17.	Df3—g4	f7—f6
18.	Sg3—h5	Dd8—e7
19.	Le3—d4	Kg8—h8
20.	Dg4—h4	Te8—f8
21.	Sh5—f4	Ld7—e8
22.	Sf4—e6	Tf8—g8
23.	Tf1—f4	h7—h6!

Es drohte jetzt 24. Dg7† und 25. Th4†

	Weiss.	Schwarz.
24.	Tf4—g4	Kh8—h7
25.	Ld4—e3	c7—c5

Bei h6—h5! bliebe Schwarz scheinbar im Vortheil, nämlich 26. Se6—f4, Tg8—h8!, 27. Sf4—h5:, Le8—h5:, 28. Dh4—h5†, Kh7—g8 etc. — Vgl. jedoch in B. Schachbl. p. 316 die Analyse von Ascharin mit dem Nachweis, dass auch 25 h6—h5 die Partie für Schwarz nicht gerettet haben würde. —

Stellung nach dem 25. Zuge von Schwarz.



26. Tg4—g7†!!

Ein schöner und zugleich der einzige correcte Zug. —

26. Tg8—g7:

27. Le3—h6: und Weiss gewinnt. —

Nun ist Schwarz unrettbar verloren; denn auf De7—f7 folgt 28. g2—g4 u. s. w. — Bei Kg8 folgte 28. Lg7:, Lc6, 29. Lf6:, Db7!, 30. Dg7† und setzt in 4 Zügen Matt.

(Anm. von F. Amelung).

24. Vorgabepartie.

Riga im April 1883.

stud. Globus	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
(ohne Sp. b1)	ohne T. a8)
1. e2—e4	c7—c5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. d2—d4	c5—d4:
4. Sf3—d4:	e7—e6
5. Lc1—f4	Sg8—f6
6. Sd4—c6:	b7—c6:
7. e4—e5	Sf6—d5
8. Lf4—d2	Dd8—c7
9. f2—f4	Dc7—b6
10. Lf1—c4	Sd5—e3

Auf 10. Dc1! folgte Lc5 etc.

11.	Ld2—e3:	Db6—e3††
12.	Dd1—e2	De3—f4:
13.	g2—g3	Df4—h6
14.	0—0	Lf8—c5†
15.	Kg1—h1	0—0
16.	Lc4—d3	Lc5—e7
17.	Tf1—f4	f7—f5
18.	e5—f6:	Le7—f6:

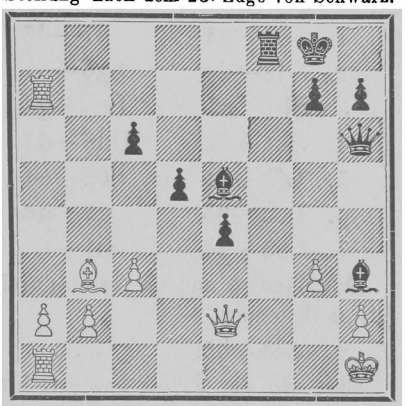
19. Nun hat Schwarz freiere Bahnen erhalten. —

19.	c2—c3	e6—e5
20.	Tf4—a4	

Besser war hier 20. Tf2 und dann auf d5, 21. Lf5. —

20.		d7—d5
21.	Ta4—a7:	e5—e4
22.	Ld3—c2	Lc8—h3
23.	Lc2—b3	Lf6—e5!

Stellung nach dem 23. Zuge von Schwarz.



Weiss. Schwarz.

24.	Ta1—g1	

Auf 24. De4:, Dd2 folgt 25. De4—c2, Dd2—e3 und gewinnt.

24.		e4—e3
25.	Ta7—a4?	

Bei 25. Ld1! ist für Weiss noch Aussicht auf Remis vorhanden, z. B. bei 25. Tf2, 26. Ta8†, Kf7. 27. Dh5† mit Damenabtausch. —

25.		Tf8—f2
26.	Ta4—a8†	K.g8—f7
27.	Lb3—d5†	c6—d5:
28.	Ta8—a7†	Kf7—e6
29.	Ta7—a6†	Le5—d6
30.	Ta6—d6†	Ke6—d6:
31.	De2—a6†	Kd6—e5
32.	Da6—a4	

Schwarz kündigt Matt in 3 Zügen an.

(Anm. von F. Amelung.)

25. Vorgabepartie.

Riga den 19. Mai 1884.

Lindenberg. Weiss.	A. Ascharin. Schwarz. (ohne Bauer f7)
1. e2—e4	d7—d6
2. d2—d4	Sg8—f6
3. Sb1—c3	Lc8—g4
4. Sg1—f3	Dd8—d7
5. Lf1—c4	Sb8—c6
6. Lc4—b5	a7—a6
7. Lb5—a4	b7—b5

Die Züge a6 und b5 waren durchaus nothwendig. —

8. Sc3—b5:

Ein, wie der Erfolg beweist, hinreichend motivirtes Opfer, das nach weiteren vier Zügen Nutzen bringt.

8.	a6—b5:
9. La4—b5:	Ta8—b8
10. a2—a4	e7—e6

Einzige Vertheidigung. — (Hierzu bemerkt P. Kerkovius: „Warum nicht im 9. oder 10. Zuge d6—d5, das Opfer 8. Sc3—b5: scheint unrichtig zu sein". — Jedoch, es folgt auch bei 10. d5, 11. ed5:, Dd5:!, 12. c4, De4†, 13. Kf1! mit dem gleichen Effect wie bei dem Textzuge. — (F. A.).

11. d4—d5	e6—d5:
12. e4—d5:	Tb8—b5:
13. a4—b5:	Sc6—d8
14. 0—0	Lf8—e7
15. c2—c4	

Auch auf 15. Tf1—e1 hätte Schwarz sofort rochirt. —

15.	0—0
16. Ta1—a7	Sf6—e8
17. b5—b6	Dd7—c8

Ein nöthiger Vertheidigungszug. —

Weiss.	Schwarz.
18. Dd1—e1	Le7—f6
19. b6—c7:	Se8—c7:
20. De1—e4	

Der Zug 20. Sf3—g5 war schwerlich besser, z. B. 21. h6, Se4, 22. Ld4 etc. —

20.	Lg4—f3:
21. g2—f3:!	Sd8—f7
22. f3—f4	Dc8—b8
23. Lc1—e3	Tf8—e8
24. De4—d3	Sf7—h6
25. Kg1—h1	Sh6—g4

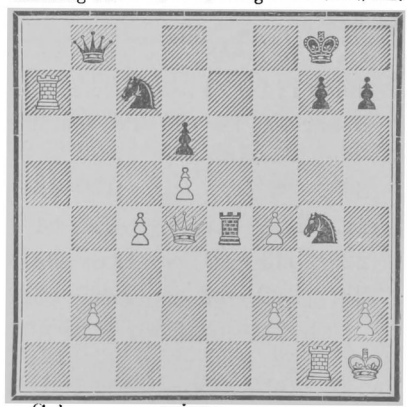
Nachdem sich Schwarz vom 14. Zuge an vertheidigen musste, kann er nun selbst angreifen, doch vorläufig ohne Aussicht auf Erfolg.

26. Le3—d4!	Te8—e7
27. Tf1—g1	

Ein schlimmer Fehler! Die Partie war noch völlig ausgeglichen, nun aber siegt Schwarz durch ein hübsches Manöver. —

27.	Lf6—d4:
28. Dd3—d4:	Te7—e4!

Stellung nach dem 28. Zuge von Schwarz.



Schwarz gewinnt.
(Anm. von F. Amelung.)

26. Spanische Partie.

Riga, den 12./24. März 1890.

A. Ascharin.	E. Schallopp.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. Sb1—c3	d7—d6
6. d2—d4	e5—d4:
7. Sf3—d4:	Lc8—d7
8. La4—c6:	b7—c6:
9. 0—0	c6—c5
10. Sd4—f5	g7—g6
11. Sf5—e3	Lf8—g7
12. f2—f4	

Dies schwächt den Königsflügel in bedenklicher Weise. Der Angriff, den Weiss einleitet, ist nicht stark genug, um diesen Nachtheil zu ersetzen. —

12.		Ld7—c6
13.	e4—e5	d6—e5:
14.	f4—e5:	Sf6—d7
15.	e5—e6	

Auf 15. Se3—g4 würde Schwarz mit h7—h5, 16. Sg4—f6†, Sd7—f6:, 17 e5—f6:, Lg7—f6:, auf 15. Se3—c4 mit Lc6—b5 fortfahren. —

15.		f7—e6:
16.	Dd1—g4	Dd8—e7
17.	Se3—d5	

Ein verzweifelter Angriffsversuch.

17.		e6—d5:
18.	Lc1—g5	Sd7—e5
19.	Ta1—e1	De7—d6
20.	Lg5—f4	

Auf 20. Dg4—g3 folgt 20. Ke8—d7 u. s. w. —

20.		0—0
21.	Dg4—g3	Ta8—e8

Weiss giebt die Partie auf. —

(Anm. von E. Schallopp).

27. Spanische Partie.

Riga, den 12./24. März 1890.

A. Ascharin.	E. Schallopp.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. Sb1—c3	d7—d6
6. d2—d4	e5—d4:
7. Sf3—d4:	Lc8—d7
8. La4—c6:	b7—c6:
9. 0—0	c6—c5
10. Sd4—f3	Lf8—e7
11. e4—e5	d6—e5:
12. Sf3—e5:	0—0
13. Se5—d7:	

Dieser Abtausch des auf günstigem Felde befindlichen Springers gegen einen noch ziemlich unthätigen Läufer erscheint wenig empfehlenswerth. —

13.		Sf6—d7:
14.	Lc1—f4	

Der Läuferzug sieht besser aus, als er ist; Schwarz erhält Gelegenheit zu einem Gegenangriff, — 14. Lc1—e3 verdiente den Vorzug. —

14.		Ta8—b8!
15.	Ta1—b1	Tb8—b4
16.	Lf4—e3	

Falls 16. Sc3—d5 so Tb4—d4, 17. Dd1—f3 (nicht 17 Lf4—c7: wegen Td4—d1:, 18. Lc7—d8:, Td1—f1† 19. Tb1—f1:, Le7—d8:) Le7—d6 mit gleichem Spiel. —

	Weiss.	Schwarz.
16.		Le7—d6
17.	g2—g3	f7—f5
18.	a2—a3	Tb4—b8

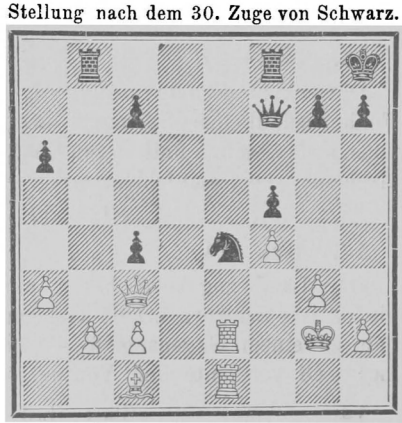
Schwarz konnte den Thurm recht gut nach g4 und eventuell auf 19. h3 zurück nach g6 spielen. —

19.	Dd1—d5†	Kg8—h8
20.	f2—f4	Dd8—e8
21.	Tb1—e1	De8—h5
22.	Le3—c1	Sd7—f6
23.	Dd5—g2	c5—c4
24.	Sc3—d5	Sf6—e4
25.	Dg2—f3	Dh5—f7
26.	Sd5—c3	Ld6—c5†
27.	Kg1—g2	Se4—f6
28.	Te1—e2	

28. Te1—e5 hat wegen Sf6—d7 keinen weiteren Erfolg. —

28.		Lc5—d4
29.	Tf1—e1	Ld4—c3:
30.	Df3—c3:	Sf6—e4

Stellung nach dem 30. Zuge von Schwarz.



31. Dc3—f3e

Hier kam 31. Te2—4: in Betracht; Weiss gewann dabei auch noch den Bauern c4, hatte aber wegen der freien Stellung seines Königs vielleicht ein schwieriges Spiel. —

	Weiss	Schwarz
31.		Tf8—e8

Schwarz ist nun im Vortheil, da sein Springer eine dominirende Stellung einnimmt. —

32.	Te2—e3	h7—h5
33.	h2—h4	Tb8—b6
34.	Te1—d1	Kh8—g8
35.	Df3—e2	Tb6—g6

Der Königszug geschah, um diesen Thurmzug zu ermöglichen, der sonst mit De2—h5† beantwortet worden wäre. Jetzt ist 36. De2—h5: wegen Tg6—g3† nebst Df7—h5: nicht angängig. Schwarz droht übrigens Tg6—g3†, 37. Te3—g3:, Se4—g3:.

36.	Td1—e1!	Tg6—g4
37.	Kg2—h2	g7—g5

Ein Angriff, der bei richtiger Fortsetzung die Partie für Schwarz entscheiden musste.

38.	f4—g5:	f5—f4
39.	Te3—f3	f4—g3†

Uebereilt! Mit 39 Se4—d6, 40. De2—f1!, f4—g3†, 41. Kh2—g2, Te8—e1:, 42. Tf3—f7:, Te1—f1:, 43. Tf7—f1:, Tg4—h4: blieb Schwarz im Vortheil. —

40.	Kh2—g1	Df7—d5
41.	Tf3—f4	Se4—d6

Auch auf 41 Tg4—f4: wäre, wie später angestellte Versuche ergaben, bei sorgfältigem Spiel schliesslich Remis das Ende gewesen. —

42.	De2—e8†	Sd6—e8:
43.	Te1—e8†	Kg8—g7
44.	Te8—e7†	Kg7—g8
45.	Te7—e8†	

Remis durch ewiges Schach. —

(Anm. von E. Schallopp).

28. Spanische Partie.

Riga, den 14./26. März 1890.

A. Ascharin.	Schallopp.
Schwarz	Weiss.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. Sb1—c3	d7—d6
6. d2—d4	b7—b5

Damit versucht Schwarz alsbald einen Gegenangriff einzuleiten. — In zwei anderen Partien geschah hier e5—d4:, 7. Sf3—d4:, Lc8—d7, 8. La4—c6; b7—c6:, 9. 0—0, c6—c5. Die eine derselben, in welcher Weiss nun den Springer nach e5 zog, gewann Schwarz, während die andere (mit 10. Sd4—f3) zum Remis führte. Es sei hier bemerkt, dass der Führer der weissen Steine der stärkste Spieler Riga's ist, der früher in St. Petersburg mit Tschigorin rühmlichst kämpfte.

7. d4—e5:

Der richtige Zug! Nicht gut wäre 7. La4—b3 wegen Sc6—d4: (auch e5—d4: könnte mit Vortheil geschehen); 8. Sf3—d4:, e5—d4: und es darf nun 9. Dd1—d4: wegen c7—c5—c4 nicht geschehen.

7.	d6—e5:
8. Dd1—d8†	Sc6—d8:
9. La4—b3	Lf8—d6
10. Lc1—g5	

Weiss hat den Gegenangriff vorzüglich abgeschlagen und erringt einen kleinen Stellungsvortheil. —

10.	b5—b4
11. Sc3—e2	Sd8—e6

Natürlich nicht Sf6—e4: wegen 12. Lb3—d5. —

Weiss.	Schwarz.
12. Lg5—f6:	g7—f6:
13. Lb3—d5	Ta8—b8
14. Ld5—c6†	Ke8—e7
15. 0—0—0	Tb8—b6
16. Lc6—d5	Se6—c5
17. Se2—g3	Lc8—e6
18. Sf3—h4	Le6—d5:
19. Sh4—f5†	Ke7—e6

Vielleicht war doch Ke7—d7, 20. Td1—d5:, Kd7—c6 vorzuziehen, da bei 20. e4—d5: Schwarz gegenüber der Fortsetzung im Text um ein Tempo im Vorteil war.

20. e4—d5†	Ke6—d7
21. Sg3—h5	Ld6—e7
22. Th1—e1	Th8—g8
23. Sh5—g3	Le7—f8

Weiss drohte 24. f2—f4.

24. f2—f3	Tg8—g6

Der Thurm steht hier auf einem ziemlich verlorenen Posten; doch dürfte es schwer halten, für Schwarz eine bessere Fortsetzung zu finden. —

25. Te1—e2	Tb6—b5
26. Sg3—h5	Sc5—a4
27. g2—g4	Lf8—c5

Die Combination Sa4—c3, 28. b2—c3:, b4—c3: scheitert an der Fortsetzung 29. d5—d6!. Jetzt aber muss Weiss dieser Drohung begegnen.

28. Td1—d3	Sa4—b6
29. Sh5—g3	Lc5—d6
30. Sg3—e4	

Die Deckung des Bd5 durch 30. Te2—d2 ist wegen e5—e4 nebst Ld6—f4 bedenklich, doch konnte recht gut 30. Sf5—e3 geschehen. —

	Schwarz.	Weiss.
30.		Tb5—d5:
31.	Td3—d5:	Sb6—d5:
32.	c2—c4	b4—c3:e.p.
33.	b2—c3:	Ld6—a3†
34.	Kc1—c2	Kd7—c6
35.	c3—c4	Sd5—f4
36.	Te2—d2	h7—h5

Schwarz hätte hier vielleicht am besten mit Sf4—e6, 37 Kc2—b3, La3—c5 fortgefahren.

37.	g4—h5:	Sf4—h5:
38.	Kc2—b3	La3—c5
39.	Td2—d5	Lc5—f8
40.	Td5—d8	Sh5—g7

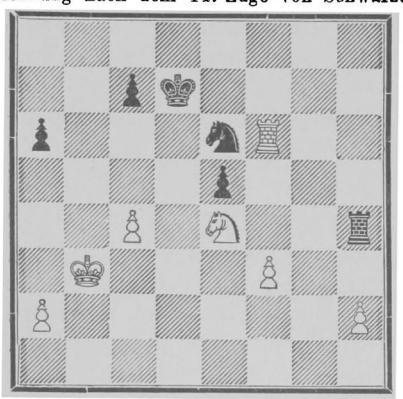
Falls Lf8—c5, so 41. Se4—c5:, Kc6—c5:, 42. Td8—f8 u. s. w. —

41.	Sf5—h4!	Tg6—h6

Auch Lf8—e7, 42. Td8—g8 kommt ungefähr auf dasselbe hinaus.

42.	Td8—f8:	Th6—h4:
43.	Tf8—f7:	Sg7—e6
44.	Tf7—f6:	Kc6—d7

Stellung nach dem 44. Zuge von Schwarz.



	Schwarz.	Weiss.
45.	Tf6—f7†?	

Ein verlorenes Tempo, statt dessen 45. Kb3—b4 geschehen sollte. —

45.		Kd7—e8
46.	Tf7—f6	Ke8—e7

Droht Se6—c5† nebst Sc5—e4:, oder auch Se6—d4† nebst Th4—e4: nicht aber sofort Th4—e4: wegen 47 Tf6—e6‡ —

47.	Tf6—g6	Th4—h2:
48.	a2—a3	Th2—h3??

Ein grober Fehler, der die Partie kostet. Mit 48. Th2—h8, 49. Kb3—a4,[1]) Th8—b8, 50. Ka4—a5, Tb8—b6 hatte Schwarz gute Aussichten; z. B. 51. Tg6—h6, Ke7—d7, 52. Th6—g6, Kd7—c8, 53. Tg6—h6, Kc8—b7, 54. Ka5—a4, Se6—d4, 55. Th6—b6†, Kb7—b6: 56. c4—c5† (nicht 56. Se4—d2, oder g5 wegen c7—c5!!) Nun Kb6—c6, 57. Ka4—a5, Sd4—f3:, 58. Ka5—a6:, Kc6—d5 u. s. w. —

49.	Tg6—e6‡	Ke7—e6:
50	Se4—g5†	Ke6—f5
51.	Sg5—h3:	

Schwarz giebt auf. —

(Anm. von E. Schallopp.)

[1]) Wie Ascharin im „Rig. Tagebl." angiebt, hätte Weiss hier mit 49 Ka3! statt mit 49 Ka4? ein sicheres Remis gehabt. — Anm. von P. Kerkovius. —

29. Mittelgambit gegen Läufergambit.

Riga, den 14./26. März 1890.

E. Schallopp. A. Ascharin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	d7—d5
4.	Lc4—d5:	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	c7—c6
6.	Ld5—b3	Lf8—c5
7.	Sg1—f3	Lc8—g4?

Stellung nach dem 7. Zuge von Schwarz.



Ein Fehlzug, der einen Bauern kostet. Schwarz sollte rochiren, kann aber dann nach 8. d2—d4, Lc5—b4, 9. e4—e5 die Rochade des Gegners nicht mehr verhindern. —

8.	Lb3—f7†!	Ke8—f8
9.	Lf7—c4	b7—b5
10.	Lc4—e2	b5—b4
11.	Sc3—a4	Lg4—f3:
12.	Sa4—c5:	

Auf 12. Le2—f3: könnte Sf6—d7, 13. Sa4—c5:, Dd8—h4† die Folge sein —

12.		Lf3—e2:
13.	Dd1—e2:	Dd8—e7

	Weiss.	Schwarz.

Falls Dd8—d6, so gleichfalls 14. d2—d4. —

14.	d2—d4	Sb8—d7
15.	Sc5—d7†	De7—d7:
16.	Lc1—f4:	

Auf 16. De2—d3 (oder 16. c2—c3) folgt Sf6—e4:!.

16.		Dd7—d4:
17.	Ta1—d1	Dd4—e4:

Nimmt Schwarz den Bb2, so erhält Weiss mit 18. Lf4—d6† nebst 19. 0—0 eine starke Angriffsstellung. —

18.	Lf4—d6†	

Hierdurch behauptet Weiss sein Bauernplus, welches nunmehr die Partie entscheidet. —

18.		Kf8—f7
19.	De2—e4:	Sf6—e4:
20.	0—0†	Se4—f6
21.	Ld6—b4:	Ta8—d8

Schwarz muss den Abtausch anbieten, weil durch 22. Td1—d6 Weiss Vortheil zu erringen droht.

22.	Lb4—c3	

Um durch Abtausch auf f6 die schwarzen Bauern noch weiter zu vereinzeln. Schwarz ist deshalb zum Abtausch der Thürme genöthigt, und Weiss behauptet die Herrschaft über die d—Linie. —

22.		Td8—d1:
23.	Tf1—d1:	Sf6—d5
24.	Lc3—d4	a7—a6
25.	c2—c4	Sd5—e7
26.	Ld4—c5	

Droht 27. Td1—d7 nebst Abtausch sämmtlicher Offiziere. —

	Weiss.	Schwarz.
26.		Se7—f5
27.	Td1—d7†	Kf7—e6
28.	Td7—c7	Th8—d8

Schwarz kann den Verlust eines zweiten Bauern nicht hindern und die Besetzung der d—Linie, die ihm nun eine Zeit lang überlassen bleibt, bietet dafür keinen Ersatz. —

29.	Tc7—c6†	Ke6—e5
30.	Lc5—b4	Sf5—e3
31.	Lb4—c3†	Ke5—e4
32.	Tc6—e6†	Ke4—d3
33.	c4—c5	Kd3—e2

Auf Td8—f8 genügt 34. h2—h3 (Tf8—f1†, 35. Kg1—h2, Tf1—f2, 36. Kh2—g3 u. s. w.) Gegen den Textzug wäre 34. h2—h3 unzulänglich wegen der Fortsetzung Td8—d1†, 33. Kg1—h2, Se3—f1† mit ewigem Schach. —

34. Te6—d6 Schwarz giebt auf.

(Weiss hat zum Schluss doch noch wieder die d—Linie entscheidend besetzt). —

(Anm. von E. Schallopp).

30. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt im Rigaer Schachverein den 15. September 1892.

M. Tschigorin. A. Ascharin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	d2—d4	e5—d4:
5.	0—0	d7—d6

Der beste Zug wäre hier 5. Se4: gewesen, mit der Fortsetzung 6 Te1, Le7, 7. Te4:, d5, 8. Ld5:, Dd5:, 9. Sc3, Dh5 u. s. w. Auf 8. Te7† wäre gefolgt 8 Se7:, 9. Lb3 (Berger zieht 9. Lf1, c5, 10. b4 vor), c5, 10. c3, dc:, 11. Sc3:, d4. — Schwarz hat dann zwei Bauern und Thurm für 2 leichte Offiziere und wird zum Mindesten remis halten.

6.	Sf3—d4:	Lf8—e7
7	Sb1—c3	0—0
8.	Lc1—e3	Sf6—e4:

Besser wäre entschieden 8 Sg4 gewesen, denn wenn alsdann 9. h3 so 9 Se3: 10. fe:, Lf6 etc. —

9.	Sc3—e4:	d6—d5
10.	Sd4—c6:	b7—c6:
11.	Lc4—d3	d5—e4:
12.	Ld3—e4:	Dd8—e8
13.	Dd1—f3	Lc8—d7
14.	Tf1—e1	f7—f5
15.	Le4—d3	De8—g6

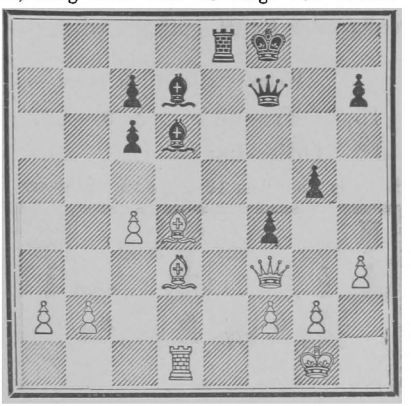
Schwarz, der beengt steht, giebt den a-Bauern auf, um ein freieres Spiel zu bekommen. —

16.	Le3—a7:	Le7—f6
17.	La7—c5	Tf8—e8
18.	c2—c3	Lf6—e5
19.	Ta1—d1	Le5—d6
20.	Ld3—c4†	Kg8—f8

Der König geht nach f8, weil Schwarz schon an dieser Stelle den Rochadeangriff mit dem Flügelbauern im Auge hatte; ausserdem ist der König für das Endspiel von f8 aus rascher im Spiel zu haben.

21.	Lc5—d4	f5—f4
22.	Lc4—d3	Dg6—f7
23.	Te1—e8†	Ta8—e8:
24.	c3—c4	g7—g5
25.	h2—h3	c6—c5?

Stellung nach dem 25. Zuge von Weiss.



Ein Fehler; Schwarz hatte den 27 Zug von Weiss nicht in Rechnung gezogen; es musste sofort 25. h5 geschehen. —

	Weiss.	Schwarz.
26.	Ld4—c3	h7—h5
27.	Df3—d5	Df7—d5:
28.	c4—d5:	Kf8—f7
29.	Kg1—f1	f4—f3
30.	Td1—e1	Te8—a8

Der Thurm geht nach a8, um Zeit für den nächsten Zug zu gewinnen, welcher verhindert, dass Te1—e3 geschieht. —

	Weiss.	Schwarz.
31.	a2—a3	Ld6—f4
32.	Ld3—e4	g5—g4

Im Bewusstsein, dass der Freibauer auf der a-Linie den Gewinn für Weiss schliesslich doch herbeiführen muss, opfert Schwarz noch einen Bauern, um durch den dadurch ermöglichten Angriff vielleicht Remischancen zu erhalten. —

33.	h3—g4:	h5—g4:
34.	g2—f3:	g4—g3
35.	f2—g3:	Lf4—g3:
36.	Te1—d1	Ld7—a4
37.	Td1—d2	La4—b5†
38.	Le4—d3	Lb5—d7
39.	Kf1—e2	Lg3—f4
40.	Td2—d1	Ta8—e8†
41.	Ld3—e4	Ld7—b5†
42.	Ke2—f2	Te8—g8
43.	Td1—h1	Tg8—g5
44.	Th1—h7†	Kf7—e8
45.	Lc3—f6	Tg5—g3
46.	Le4—f5	Lf4—d6
47.	Lf5—e6	c5—c4
48.	Th7—h8†	Schwarz giebt auf.

(Anm. n. d. Rig. Tagebl.).

31. Evansgambit.

Gespielt im Rigaer Schachverein am 15. September 1892. — Die Anmerkungen sind von Tschigorin und aus der „Nowoje Wremja" entnommen.

A. Ascharin. M. Tschigorin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—a5
6.	d2—d4	e5—d4:
7.	0—0	d7—d6
8.	c3—d4:	La5—b6
9.	Sb1—c3	Sc6—a5
10.	Lc1—g5	f7—f6
11.	Lg5—f4	Sg8—e7
Besser als 11.		Sc4: —
12.	h2—h3	

Ein guter Zug, welcher Lc8—g4 verhindert, was Schwarz bedeutend geholfen hätte, den Angriff von Weiss abzuschlagen. (Dagegen schreibt Schallopp in der „Saalezeitung" folgendermassen: „Ein indifferenter Zug. Aber es bietet sich auch keine rechte Angriffschance. Die vom Anziehenden gewählte Eröffnung taugt einem so starken Gegner gegenüber nichts." Es ist interessant zu beobachten, wie zwei so hervorragende Analytiker wie Schallopp und Tschigorin ein und dieselbe Stellung so verschieden beurtheilen können. Nach Tschigorin's Meinung, welcher wir uns auch anschliessen, ist erst der 17. Zug von Weiss ein Fehler, welcher einen starken Angriff aus der Hand giebt. — Anm. des Rig. Tagebl. —

	Weiss.	Schwarz.
12.		c7—c6

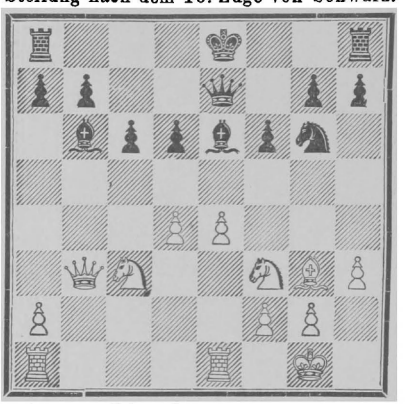
Mit der Fortsetzung 12. Sc4:, 13. Da4†, c6, 14. Dc4:, d5, 15. ed: wären ein Menge interessanter Varianten mit hübschen Combinationen entstanden; wir führen nur die folgende an: 15. Sd5: (wenn 15... cd:, so 16. Db3, 0—0, 17. Lc1 mit der Drohung La3). Nun 16. Te1†, Kf7, 17. Se4, Lc7, 18. Lc7:, Dc7:, 19. Sg5†, fg:, 20. Sg5†, Kf6, 21. Te5 (mit der Drohung Td5:), daher Dd8. Dann 22. Tae1, h6, 23. Te6†; Le6:, 24 Te6†, Kg5:, 25. Dd3, Sf6, 26. Dg3†, Kh5, 27. Tf6: und Schwarz kann das Matt nur auf 4 Züge verlängern. —

13.	Lc4—b3	Se7—g6
14.	Lf4—g3	Dd8—e7

Wie es scheint der einzige Zug, welcher Schwarz die Rochade nach der Königseite verschafft, jedoch schützt er nicht gegen einen starken Angriff von Weiss, welcher in dieser Partie vom Anziehenden nicht mit genügender Kraft geführt wird. —

	Weiss.	Schwarz.
15.	Tf1—e1	Sa5—b3:
16.	Dd1—b3:	Lc8—e6

Stellung nach dem 16. Zuge von Schwarz.



17. d4—d5

Hier war eine starke Fortsetzung vorhanden: 17 Sd5, Dd8!, 18. Da4, 0—0, 19. Se3 und Weiss hat einen guten Angriff mit günstiger Stellung der Mittelbauern. —

17		Le6—f7
18.	Sc3—a4	0—0

Wenn 18 Ld8 so 19. Sd4 mit der Drohung Sf5. —

19.	Sa4—b6:	a7—b6:
20.	Db3—b6:	

Steinitz ist bekanntlich der Meinung, dass im Evansgambit ebenso wie in den anderen Gambitspielen Schwarz den Bauer, welchen er durch die Eröffnung gewonnen hat, zur Verbesserung seiner Stellung zu der Zeit weggeben kann, wenn Weiss durch das Schlagen desselben ein Tempo verliert. Natürlich kann man dies nicht immer erreichen, aber die gegenwärtige Partie unterstützt diese Ansicht von Steinitz. Es wäre in jedem Falle für Weiss besser gewesen, sich nicht auf Wieder-

gewinn des Bauern einzulassen, sondern durch 20. Sd4 den Angriff zu erhalten; Schwarz zieht darauf am besten Dd7 oder d8. —

	Weiss.	Schwarz.
20.		Ta8—a6
21.	Db6—b2	c6—c5
22.	Sf3—d2	Tf8—b8
23.	f2—f4	b7—b5
24.	Sd2—f3	

Wenn 24. a4 so 24 b4 und Schwarz hat 2 Freibauern, die er jedoch nach 25. Sc4 ziemlich schwer ausnutzen kann. —

24.		Ta6—a4
25.	Db2—c2	Tb8—e8
26.	Sf3—d2	Ta4—a3
27.	Kg1—h2	h7—h5
28.	h3—h4	De7—d8!

Mit der Absicht, die Dame nach a5 und den Thurm nach a8 zum Angriff gegen den Bauern a2 zu führen. Ausserdem ist der Damenzug nach d8 für die Combination, welche in der Partie folgt, nothwendig. —

29.	Ta1—b1	f6—f5
30.	Sd2—f3	

Wenn 30. ef:, so Sh4: oder auf Tg3: nebst 31. Te8†, Le8:, 32. Kg3:, Dh4†, 33. Kf3, Df4† u s.w.

30.		f5—e4:
31.	Te1—e4:	Te8—e4:

Wenn 31. Ld5: so 32. Te8:, De8: 33. Te1, Df7, 34. Sg5, Df6, 35. Te8†. Sf8, 36. Dh7†. —

32.	Dc2—e4:	Dd8—e7
33.	De4—f5	

Nach dem Damentausch hätte Weiss nicht die Bauern d5 und a2 halten können. Der Textzug nöthigt Schwarz zum Qualitätsopfer, da Weiss sonst durch Sg5 eine starke Stellung erhalten hätte. —

	Weiss.	Schwarz.
33.		Ta3—f3
34.	g2—f3:	De7—e2†
35.	Kh2—g1!	

Auf 35. Kh3 wäre gefolgt Df3: und nach Ld5: (oder vorher Se7) ist der Gewinn für Schwarz gesichert.

35.		De2—f3:
36.	Df5—h3	Lf7—d5:
37.	Tb1—f1	Df3—e3†
38.	Kg1—h2	De3—e2†
39.	Tf1—f2	De2—e4
40.	Dh3—f1	Sg6—e7
41.	f4—f5	

Wenn 41. Te2 so Dd3, (drohend Lc4) 42. De1, Sf5, 43. Lf2, Df3 u. s.w

41.		Se7—c6
42.	Tf2—f4	

Wenn 42. Ld6: so verliert Weiss den Thurm. —

42.		De4—c2†
43.	Tf4—f2	Dc2—a4
44.	Df1—e2	Sc6—e5
45.	Tf2—f4	Da4—a2:
46.	De2—a2:	Ld5—a2:
47.	Tf4—f1	b5—b4
48.	Tf1—d1	b4—b3

Weiss giebt auf. Denn auf 49. Td6: wäre gefolgt b2, 50. Tb6, Sg4† und 51. b1 Dame etc. —

(Anm. von M. Tschigorin).

32. Evansgambit.

Gespielt im Rigaer Schachverein den 16. September 1892. —

A. Ascharin.	M. Tschigorin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—a5
6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	d4—c3:
8. Dd1—b3	Dd8—f6
9. e4—e5	Df6—g6
10. Sb1—c3:	Sg8—e7
11. Sc3—d5	

Einen stärkeren Angriff erhält Weiss durch 11. Se2, worauf Schwarz am besten erwidert: 11 b5, 12. Ld3, (schlechter ist 12. Lb5:, Tb8, 13. Da4, a6 u. s. w.), De6, 13. Db2! u. s. w. — Auf 11 0—0, folgt 12. Ld3 und wenn 12 De6, so 13. Lh7†. Auch der Angriff 11. La3, 0—0, 12. Tad1 wäre besser, als der in dieser Partie gewählte gewesen. —

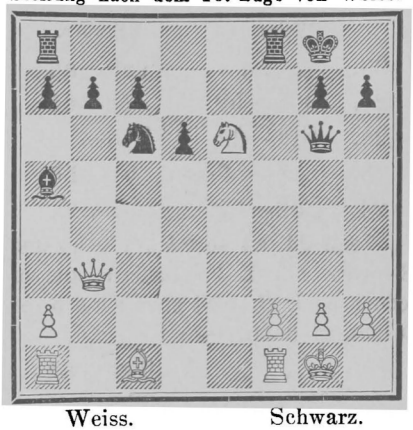
11.	Se7—d5:
12. Lc4—d5:	0—0
13. Sf3—g5	d7—d6

Ungefährlich wäre auch 13 h6 gewesen; wenn darauf 14. Le4, so Dh5, 15. Sh7, Se5:, 16. Sf8:, Kf8: und Weiss verliert die Dame, wenn er nach Da3† den Läufer erobern will. —

14. e5—e6	f7—e6:
15 Ld5—e6†	Lc8—e6:
16. Sg5—e6:	Dg6—f7

Der beste Zug; wenn 16 Tf7 so 17 Sg5; ohne Damentausch hätte Weiss mehr Angriffschancen gehabt. —

Stellung nach dem 16. Zuge von Weiss.



Weiss.	Schwarz.
17. Se6—f8:	Df7—b3:
18. a2—b3:	Ta8—f8:
19. Lc1—e3	Tf8—f5
20. Ta1—b1	La5—b4
21. Tf1—c1	Kg8—f7
22. Tc1—c2	

Nach 22. La7:, Sa7:, 23. Tc7†, Kf6, 24. Tb7:, Sb5 hätte Schwarz, welcher dann einen Freibauer und 2 leichte Offiziere gegen den Thurm hat, ebenfalls gewinnen müssen. —

22.	Kf7—e6
23. Kg1—f1	Ke6—d7
24. Tb1—c1	a7—a5

Weiss drohte 25. La7:, und wenn 25 Sa7:, so 26. Tc7† und gewinnt noch 2 Bauern. —

25. Tc2—c4	Lb4—a3
26. Tc1—b1	Tf5—b5
27. Tc4—h4	h7—h5
28. g2—g4	

Wie auch immerhin Weiss den Angriff fortgesetzt hätte, ein Mittel um auf die Dauer das Vordringen der schwarzen Freibauern auf dem Damenflügel aufzuhalten, hätte er nicht finden können. —

	Weiss.	Schwarz.
28.		a5—a4
29.	g4—h5:	Tb5—b3:!
30.	Tb1—a1	b7—b5
31.	Th4—g4	La3—b2
32.	Ta1—a2	Lb2—f6

Wenn 32 Sb4 so 33. Tb2:! Tb2:, 34. Tg7†, K zieht, 35. h6 und Weiss gewinnt. —

33.	Le3—g5	Sc6—e5
34.	Tg4—g2	Tb3—h3
35.	Lg5—f6:	g7—f6:
36.	Tg2—g7†	Kd7—c6
37.	Tg7—h7	Th3—h2:
38.	h5—h6	Kc6—b6
39.	Th7—h8	Kb6—c5
40.	h6—h7	Se5—c4
41.	Kf1—e2	a4—a3

Weiss giebt auf. —

Wenn 42. Kd3, so 42 b4, 43. Kc2, Tf2†, 44. Kb3, Tf3†, 45. Ka4, Th3 u. s. w. —

(Anmerkungen von Tschigorin aus der „Nowoje Wremja". —)

33. Vorgabepartie.

Gespielt in Riga im November 1892.

A. Ascharin. (ohne Sb1)	Ellinson. (ohne Bf7)

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Lf1—d3	c7—c5
4.	e4—d5:	Dd8—d5:
5.	Dd1—e2	Sb8—c6
6.	c2—c4	Dd5—d4:
7.	Lc1—e3	Dd4—f6
8.	Sg1—h3	Sc6—d4
9.	De2—d2	Sg8—e7
10.	0—0	h7—h6

Um dem weissen Springer das Feld g5 zu versperren, wenn e6—e5 geschehen ist. —

11.	b2—b4	Se7—c6

Geschieht hier 11 e5 so 12. f4, Lh3: 13. fe:, De5: (wenn Dh4 so 14. Tf4), 14. gh: mit gutem Spiel. Auf 11 cb: geht natürlich der Springer d4 (durch 12. Ld4:) verloren. —

12.	Sh3—f4	Sc6—e5
13.	Ld3—e4	Se5—c4:
14.	Dd2—d1	Sc4—e3:
15.	f2—e3:	Sd4—f5
16.	Dd1—h5†	Ke8—d8

Wenn 16 g6 so 17 Sg6:, Df7, 18. Tf5:! (nicht 18. g4 wegen Tg8), ef:, 19. Ld5, Dd5: 20. Sh8†, Ke7, 21. Tad1, Dg8, 22. Sg6†, Kf6; 23. Td8 und gewinnt. —

17.	Sf4—g6	Th8—g8
18.	g2—g4	Df6—c3
19.	g4—f5:	Dc3—e3†
20.	Tf1—f2	De3—e4:
21.	f5 e6:	Lc8—e6:
22.	Sg6—f8:	Le6—d5!
23.	Kg1—f1	Ld5—c4†

Stellung nach dem 23. Zuge von Weiss.



	Weiss.	Schwarz.
24.	Kf1—g1	Lc4—d5
25.	Sf8—e6†	

Eine Leimruthe. Ob der Vogel daran kleben bleibt?

25. De4—e6:

Auf 25 Kc8 hätte Schwarz Remis gehabt, ebenso auch nach 25 Le6:, denn wenn 26. Tad1† so 26 Ke7!, 27. Te2, Dc6, 28. Tde1, Tgf8!, 29. Te6†, De6:, 30. Dc5†, Kf6, 31. Dc3†, Ke7, 32. Dc7†, Kf6, 33. Te6† Ke6:, 34. Db7:, Tad8 und wir sehen keine Gewinnmöglichkeit für Weiss.

26.	Ta1—d1	g7—g5
27.	Tf2—e2!	Kd8—c7

Schwarz hat nichts Besseres, — wenn 27 Dc6 so 28. Df7 etc. und gewinnt. —

28.	Te2—e6:	Ld5—e6:
29.	Dh5—e2	Ta8—e8
30.	De2—e5†	Kc7—c8
31.	De5—c5†	Kc8—b8
32.	Dc5—d6†	Kb8—a8
33.	Td1—e1	Tg8—g6
34.	a2—a4	g5—g4
35.	a4—a5	g4—g3
36.	h2—g3:	h6—h5
37.	a5—a6	h5—h4
38.	a6—b7†	Ka8—b7:
39.	b4—b5!	Tg6—g3†
40.	Kg1—f2	Te8—g8
41.	Te1—e6:	Tg3—g2†
42.	Kf2—e1	Tg2—g1†
43.	Ke1—d2	Tg1—g2†
44.	Te6—e2	Tg2—g6

Weiss setzt in 4 Zügen Matt. — (Anm. nach d. Rig. Tagebl.)

34. Evansgambit.

Berathungspartie, gespielt im Rigaer Schachverein den 22. December 1892.

C. Behting. A. Ascharin.
P. Kerkovius.
W Svenson.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—a5
6.	0—0	d7—d6
7.	d2—d4	Lc8—d7
8.	Sf3—g5	

Tschigorin zog in der 7. und 9. Partie seines zweiten Matches mit Steinitz 8. Db3, welchen Zug er für die solideste Fortsetzung des Angriffs hält. Der Textzug rührt vom Engländer Fraser her, desgleichen das im 10. Zuge folgende Springeropfer. Die Correctheit dieses Opfers ist zwar noch nicht ganz erwiesen, jedoch in der praktischen Partie ist es sehr wohl anwendbar. Denn nach 8. Sh6 9. d5, Se7, 10. Se6, fe, 11. de, Lc6, 12. Dh5†, Sg6, 13. Lg5, Dc8, 14. f4, et, 15. Lf4: hält es sehr schwer für Schwarz, eine genügende Vertheidigung zu finden. — Tschigorin führt folgende Fortsetzung an: 15. b5 (wenn 15. Lb6† 16. Kh1, Tf8, 17. Sd2 mit Gewinnstellung nach 18. Lh6:) 16. Lh6: (stärker als 16. Lb5:, Lb6†, 17 Kh1, Lb5: etc), gh: 17. Tf6!, Lb6†, 18. Kh1, Le4: (wenn bc: so 19. Tg6:! und Weiss gewinnt). — Nun 19. Sd2 und es wird für Schwarz schwierig sein, eine Vertheidigung gegen die Drohung Dh6: und Dg7

zu finden. Auch führt Tschigorin aus, dass, wenn Schwarz im 9. Zuge statt Se7 den Springer nach b8 zurückzieht, um nach 10. Se6, Df6 spielen zu können, Weiss den Angriff folgendermaassen fortsetzen kann: 11. Dh5 und wenn nun 11. Le6:, 12. de:, Dg6 so 13. Dh3, fe:, 14. Le6: mit starker Stellung. Ausserdem bekommt auch Weiss nach 9. Sb8 ohne das Springeropfer einen guten Angriff: 10. f4, ef: 11. Lf4:, indem er daraus Nutzen zieht, dass der Damenspringer des Schwarzen nicht im Spiel ist; wenn jetzt 11. Sg4 so 12. Se6, fe:, 13. Dg4: u. s. w., und wenn 11. 0—0 so 12. h3, f5, 13. Se6 etc. —

	Weiss.	Schwarz.
8.		Sg8—h6
9.	d4—d5	Sc6—e7
10.	Sg5—e6	Ld7—e6:

Schwarz erkennt die Gefährlichkeit der Annahme des Opfers und geht derselben deshalb aus dem Wege.

11.	d5—e6:	f7—f6

Wenn 11. fe, so 12. Lh6:, gh:, 13. Le6: mit starker Angriffsstellung. —

12.	f2—f4	La5—b6†
13.	Kg1—h1	e5—f4:
14.	Lc1—f4:	Se7—g6
15.	Lf4—h6:	g7—h6:
16.	Dd1—f3	Th8—f8
17.	a2—a4	c7—c6
18.	Sb1—a3	Dd8—c7

Hier wäre 18. De7 besser gewesen. —

19.	Df3—f5	Lb6—c5

Ein unnützer Zug; 19. De7 war immer noch geboten. —

20.	Sa3—c2	Dc7—g7
21.	Sc2—d4	Sg6—e7

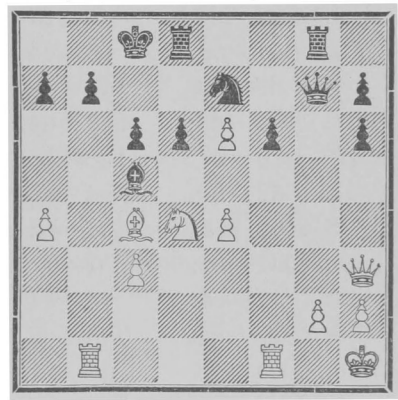
	Weiss.	Schwarz.
22.	Df5—h3	Tf8—g8

Ein schwacher Zug, der den Keim des Verlustes der Partie in sich trägt; wenn Schwarz überhaupt noch lang rochiren wollte, so musste es unbedingt gleich geschehen, obgleich auch in diesem Falle Weiss auf Grund der offenen b- und d-Linie einen starken Angriff gegen die feindliche Rochadestellung bekommen hätte. —

23.	Ta1—b1	0—0—0?

Damit ist die Partie verloren; 23. b6 musste geschehen. Schwarz hatte den 26. Zug der Weissen übersehen. —

Stellung nach dem 23. Zuge von Schwarz.



24.	Sd4—c6:!	Se7—c6:
25.	e6—e7†	Td8—d7
26.	Tb1—b7:!	f6—f5
27.	Tb7—d7:	

Auch 27 ef: war zum Gewinn ausreichend, der Textzug führt jedoch am einfachsten und sichersten zum Siege. —

27.		Kc8—d7:
28.	Dh3—f5†	Kd7—e7:
29.	Df5—e6†	Ke7—d8
30.	De6—g8† und Weiss gewann.	

(Anm. n. d. Rig. Tagebl.).

35. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Consultationspartie, gespielt am 2. April 1893 im Rigaer Schachverein.

W Svenson. A. Ascharin.
P. Kerkovius.
Dr. A. Mandelbaum.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	Sb1—c3	Sf6—e4:
5.	Sc3—e4:	d7—d5

Nun beginnt ein mächtiger Bauernsturm des Nachziehenden, der aber zuguterletzt zu einer für die konsultirende Partie günstigen Stellung führt. —

6.	Lc4—d3	f7—f5
7.	Se4—c3	e5—e4
8.	Ld3—e2	d5—d4
9.	Sf3—d4:	Sc6—d4:
10.	0—0	Lf8—b4
11.	d2—d3	Lb4—c3:
12.	b2—c3:	Sd4—e2:
13.	Dd1—e2:	0—0
14.	d3—e4:	f5—e4:
15.	De2—e4:	Tf8—e8
16.	De4—d3	Dd8—f6
17.	Dd3—c4†	Lc8—e6

Hier konnte auch 17 Df6—f7 ganz gut geschehen; Ascharin giebt jedoch, seinem agressiven Spieltypus gemäss, im Interesse des Angriffs einen zweiten Bauer auf.

18.	Dc4—c7:	Le6—d5
19.	Dc7—c5?	

Ein verlorener Zug, wie sich gleich zeigen wird. —

19.		Ta8—d8!
20.	Dc5—c7	

Auf 20. Dc5—a7: wäre Df6—g6, 21. f2—f3, Te7—e2 gefolgt. —

	Weiss.	Schwarz.
20.		Td8—d6
21.	c3—c4	Ld5—c6
22.	Lc1—b2	Df6—g6
23.	g2—g3	Td6—d7
24.	Dc7—f4	Te8—f8
25.	Df4—e5!	

Weiss will die Damen tauschen, wonach das Bauernplus zur Geltung käme. Zöge jetzt Schwarz 25. Lc6—f3, was sehr stark erscheint, es aber nicht ist, so erzwingt Weiss, nach dem „St. Pet. Herold", auf die folgende Weise den Damentausch: 26. Ta1—e1, Td7—f7, 27 Te1—e3, Dg6—g4, 28. De5—e6, Dg4—h5, 29. Lb2—a3, Tf8—d8, 30. De6—e8 +, Tf7—f8, 31. De8—h5:, Lf3—h5:, 32. La3—f8: und Weiss muss gewinnen. Schwarz entgeht aber allen Versuchungen und veranlasst Weiss zum Remis durch ewiges Schach.

25.		Tf8—f5
26.	De5—b8†	Tf5—f8
27.	Db8—e5	Tf8—f5
28.	De5—b8†	Tf5—f8

Remis.

Weiss hatte keine Lust, sich durch andere Züge (etwa De5—e3) bei der ungünstigen Bauernstellung auf beiden Flügeln einem möglicher Weise gefährlichen Angriff auszusetzen. Die von C. Kupffer im „St. Pet. Herold" ausgesprochene Ansicht, dass Weiss immerhin noch auf Gewinn spielen konnte, können wir nicht theilen.

(Anm. nach d. Rigaer Rundschau.)

36. Schottische Partie.

Gespielt im Rigaer Schachverein den 2. März 1893.

A. Ascharin. E. Schallopp.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Sf3—d4:	Sg8—f6
5.	Sd4—c6:	b7—c6:
6.	Lf1—d3	Lf8—c5

Im Bilguer'schen Handbuch wird auch 6. d5 empfohlen, was wir für besser als den Textzug halten.

7.	0—0	0—0
8.	e4—e5	Sf6—d5
9.	Dd1—h5	

Der Zweck dieses Zuges ist leicht ersichtlich: Lockerung der feindlichen Königsstellung mit eventueller Postirung des Läufers auf h6. —

9.		g7—g6
10.	Dh5—d1	Tf8—e8

Hier musste unbedingt 10 d6 erfolgen. Die gedrückte Stellung des Schwarzen in der Folge erwächst aus dem Uebelstande, dass er, statt seinen weissen Läufer zu befreien, auf den e—Bauer Jagd macht, dessen Gewinn ihm schliesslich theuer zu stehen kommt. —

11.	c2—c4!	Sd5—b4
12.	Ld3—e2	Te8—e5:
13.	a2—a3	Sb4—a6
14.	b2—b4	Lc5—f8
15.	Lc1—b2	Te5—e8

Besser, als gleich den Thurm nach e6 zu ziehen, da folgen würde: 16. Dd4, f6, 17. Lg4 und der Thurm muss nach e8 zurück, da d6 und e5 gleich schlechte Felder für ihn sind.

	Weiss.	Schwarz.
16.	Dd1—d4	

Jetzt hat Weiss entschieden die überlegene Stellung. —

16.		f7—f6
17.	Le2—f3	Te8—e6
18.	c4—c5	

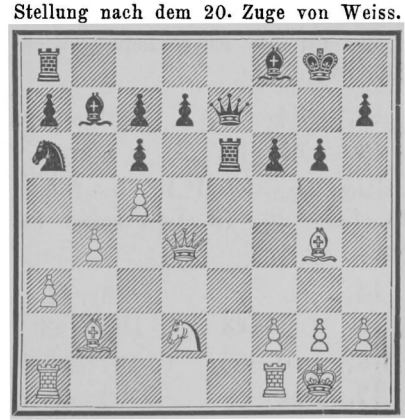
Dieser Zug schliesst das schwarze Spiel vollständig ein. —

18.		Dd8—e7
19.	Sb1—d2	Lc8—b7

Hier hätte 19 Lg7 eine längere Vertheidigung ermöglicht. Die nach Schluss der Partie angestellte Analyse ergab freilich für Weiss auch in diesem Falle einen gewinnbringenden Angriff.

20.	Lf3—g4	f6—f5

Stellung nach dem 20. Zuge von Weiss.



21.	Dd4—h8†	Kg8—f7

22. Lg4—d1!

Viel stärker als 22. Dh7†

22. d7—d5
23. c5—d6: e.p. c7—d6:
24. Ld1—b3 d6—d5
25. Sd2—f3 Kf7—e8
26. Tf1—e1 Sa6—c7
27. Lb2—f6 De7—d7
28. Sf3—g5 Schwarz giebt auf.

(Anm. n. d. Rig. Tagebl.)

37. Spanische Partie.

Gespielt im Rigaer Schachverein den 2. März 1893.

E. Schallopp A. Ascharin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	Lf8—c5
6.	Sf3—e5:	Sc6—e5:
7.	d2—d4	Lc5—b4
8.	d4—e5:	Sf6—e4:
9.	Dd1—g4	

Von der Theorie wird hier 9. Dd4 empfohlen. —

9.		Se4—c3:
10.	Dg4—b4:	Sc3—a4:
11.	Db4—a4:	0—0
12.	Lc1—f4	f7—f6

Ein für die Entwickelung wichtiger Zug. —

13.	Da4—c4†	Kg8—h8
14.	e5—f6:	

Hier wäre wohl 14. 0—0, fe:, 15. Le5:, d6, 16. Lg3 besser gewesen. —

14.		Dd8—f6:
15.	Lf4—e3	Df6—b2:
16.	0—0	c7—c6
17.	Dc4—c5	Db2—f6
18.	Le3—d4	d7—d6
19.	Ld4—f6:	d6—c5:
20.	Lf6—e7	Tf8—f5
21.	Ta1—d1	Lc8—e6
22.	Tf1—e1	

Warum Weiss einen so wichtigen Bauern aufgiebt, ist schwer ersichtlich; 22. a3 musste geschehen. —

22.		Le6—a2:
23.	g2—g4	Tf5—f4
24.	h2—h3	La2—d5
25.	Le7—c5:	Tf4—c4
26.	Lc5—d4	Kh8—g8!

Schlecht wäre Tc2: gewesen, da darauf 27. Te7 mit starkem Angriff hätte folgen können. —

27.	Te1—e7	Ld5—f7
28.	Te7—b7:	

Nun ist die Partie in wenigen Zügen verloren; jedoch auch 28. c3 hätte auf die Dauer nichts genützt.

28.		Ta8—d8
29.	c2—c3	c6—c5
30.	Td1—a1	c5—d4:
31.	c3—d4:	Tc4—d4:
32.	Ta1—a6:	Td4—d1†
33.	Kg1—h2	Lf7—d5
34.	Tb7—c7	Td8—f8

Weiss giebt auf. —

(Anm. n. d. Rig. Tagebl.).

38. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt im Rigaer Schachverein den 9. März 1893.

	A. Ascharin.	E. Schallopp.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	0—0	Sf6—e4:
5.	Sb1—c3	Se4—c3:
6.	d2—c3:	Lf8—e7
7.	Dd1—d5	0—0
8.	Sf3—e5:	Sc6—e5:
9.	Dd5—e5:	Le7—f6
10.	De5—h5	

Der Textzug scheint uns besser zu sein als 10. Dg3, was von O. Cordel im „Führer durch die Schachtheorie“ angegeben wird. 10. Dh5 führt nämlich im 12. Zuge die Lockerung des feindlichen Königsflügels herbei und verzögert gleichzeitig die Entwickelung des Schwarzen, denn auf 10. Dg3 kann sofort 10 d5 geschehen.

10.		c7—c6
11.	f2—f4	d7—d5
12.	Lc4—d3	g7—g6
13.	Dh5—f3	Dd8—b6†
14.	Kg1—h1	Lc8—d7
15.	f4—f5	Ta8—e8
16.	Lc1—d2	Kg8—h8
17.	Ta1—b1	

Da Weiss eventuell den Angriff mit Ld2—h6 fortsetzen will, so muss er vorher den b-Bauern schützen.

17.		g6—f5:

Die Stellung des Schwarzen ist eine gedrückte und es scheint schwerlich ein besserer Zug vorhanden zu sein.

18.	Ld3—f5:	Ld7—f5:
19.	Df3—f5:	Lf6—g7

	Weiss.	Schwarz.
20.	Ld2—f4	

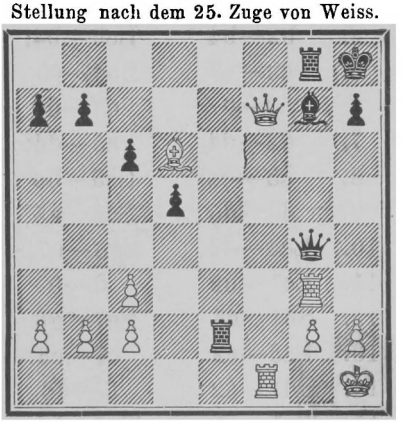
Wohl die beste Fortsetzung des Angriffs.

20.		Te8—e2
21.	Lf4—d6	Tf8—g8
22.	Df5—f7:	Db6—e3

Wenn 22 Tc2:, so 23. Tbe1, Dd8!, 24. Lc7!, Dg5, (bei Df8 folgt 25. Dh5, Dc8, 26. Tf7 etc. oder wenn 24 Dc8 so 25. Te7, Dg4, 26. g3 und wenn dann 26 Dh3, so 27. Dg7† etc.) Nun weiter folgt alsdann 25. g3, Dd2 (wenn 25 Tf8 so 26. Te8) 26. Dg8†!, Kg8:, 27 Te8†, Lf8, 28. T1—f8†, Kg7, 29. Le5†, Kg6, 30. Te6†, Kh5, 31. Tf5†, Kg4. — Weiter 32. Tf4†, Kg5!, 33. h4†, Kh5 nebst folgendem 34. g4†!, Kh4:, 35. Th6†, Kg5!, 36. Th5†, Kg6, 37 Tf6†, Kg7, 38. Tf2† etc. und Weiss muss gewinnen. —

23.	Tf1—f3!	De3—e4
24.	Tb1—f1	De4—g4
25.	Tf3—g3	Dg4—e6

Stellung nach dem 25. Zuge von Weiss.



Erzwungen, denn wenn die Dame nach e4 zieht, so kann sowohl

26. Dg8† und Matt im nächsten Zuge, als auch 26. Dg7† und Matt in zwei Zügen folgen.

	Weiss.	Schwarz.
26.	Df7—e6:	Te2—e6:
27.	Ld6—c5	b7—b6
28.	Tg3—e3!	Tg8—e8
29.	Tf1—e1	Te6—e3:
30.	Te1—e3:	Te8—e3:
31.	Lc5—e3:	

Nachdem Weiss den Abtausch von Dame und beiden Thürmen erreicht hat, muss er in dem folgenden nicht uninteressanten Endspiel mit einem Bauer mehr, bei gleichen Läufern, gewinnen.

31.		Kh8—g8
32.	Kh1—g1	Kg8—f7
33.	Kg1—f2	Kf7—e6
34.	Kf2—f3	c6—c5
35.	Le3—f2	Lg7—h6
36.	Lf2—e3	Lh6—g7
37.	a2—a4	Lg7—f8
38.	h2—h4	h7—h5
39.	g2—g4	h5—g4†
40.	Kf3—g4:	Ke6—e5
41.	Le3—f4†	Ke5—e4
42.	h4—h5	d5—d4
43.	c3—d4:	c5—d4:
44.	h5—h6	Lf8—h6:
45.	Lf4—h6:	d4—d3
46.	c2—d3:	Ke4—d3:
47.	a4—a5! und Schwarz gab im 66. Zuge auf. —	

(Anm. n. d. Rig. Tagebl.)

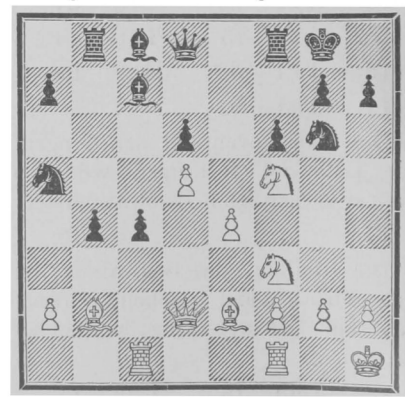
39. Evansgambit.

Riga im Jahre 1893.

A. Heinrichsen. A. Ascharin.

	Weiss	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	0—0	d7—d6
7.	d2—d4	e5—d4:
8.	c3—d4:	Lc5—b6
9.	d4—d5	Sc6—a5
10.	Lc4—d3	Sg8—e7
11.	Lc1—b2	0—0
12.	Sb1—c3	Se7—g6
13.	Sc3—e2	c7—c5
14.	Dd1—d2	f7—f6
15.	Ta1—c1	Ta8—b8
16.	Kg1—h1	Lb6—c7
17.	Se2—g3	b7—b5
18.	Sg3—f5	c5—c4
19.	Ld3—e2	b5—b4

Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz.



20.	Le2—c4:	Sa5—c4:

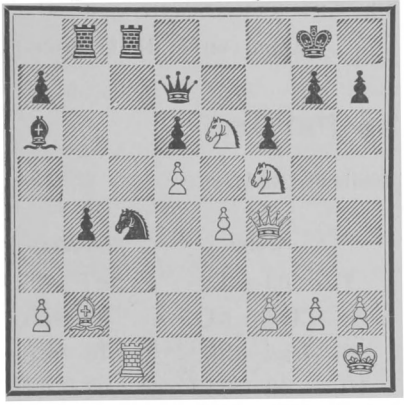
Das Opfer des weissen Läufers ist chancenreich. Gewöhnlich geschieht 20. Ld4, doch bringt Schwarz dann seine Damenflügelbauern noch mehr zur Geltung. —

	Weiss.	Schwarz.
21.	Tc1—c4:	Lc8—a6
22.	Tc4—c7:	Dd8—c7:

Auf Lf1: setzt Weiss in 4 Zügen Matt durch 23. Tg7† nebst 24. Dh6 etc.

23.	Tf1—c1	Dc7—d7
24.	Sf3—d4	Sg6—e5
25.	Sd4—e6	Se5—c4
26.	Dd2—f4	Tf8—c8

Stellung nach dem 26. Zuge von Schwarz.



Schwarz darf nicht spielen Sc4—b2: wegen 27. Tc7 u. s. w. Es musste Tf8—f7! geschehen. —

27. Lb2—f6:!

Dieses korrekte Opfer hatte Schwarz wohl übersehen oder für inkorrekt gehalten. Auf g7—f6: folgt Matt in 3 Zügen, auf Kg8—f7 folgt 28. Sf5—d6† und bei Sc4—d6:, 29. Ld8† und ein baldiges Matt, sowie bei Dd6:, 29. Le5† und gewinnt die Dame. —

27.		Sc4—e5
28.	Lf6—g7:	Tc8—c1†

	Weiss.	Schwarz.
29.	Df4—c1:	Se5—f7
30.	Dc1—g5!	

Es drohte bei Sg5: mit 31. Sf5—h6 Matt.

30.		Dd7—e6:

Sehr interessante Combinationen beginnen nunmehr. —

31.	Sf5—e7†	De6—e7:
32.	Dg5—e7:	Kg8—g7:
33.	De7—a7:	

Weiss hat die Dame und drei Bauern gegen den Thurm und zwei Offiziere, doch ist der Gewinn noch unsicher. (Anm. von F. Amelung.)

33.		Tb8—c8!
34.	h2—h3	Tc8—c1†
35.	Kh1—h2	La6—c4
36.	Da7—d4†	Kg7—g8

Auf Kg6 folgt 37 f2—f4 mit siegreichem Spiel für Weiss.

37.	Dd4—d2	Tc1—f1
38.	Dd2—b4:	Lc4—d3

Auf Lc4—a6 folgte 39. Db4—b8†, Kg8—g7, 40. Db8—b6, La6—c8 oder andere Läuferzüge, 41. Db6—d4† und 42. Dd4—c4 mit Figurengewinn. —

39.	Db4—b8†	Kg8—g7
40.	f2—f3	Tf1—b1

Auf Tf1—d1 folgt 41. Db8—b3, und gewinnt eine Figur, — desgleichen auf Tf1—f2, 41. Db8—b6, Tf2—d2, 42. Db8—b4, Td2—a2:, 43. Db4—d4†, Sf7—e5, 44. f3—f4 und Weiss gewinnt.

41.	Db8—c7	Ld3—a6
42.	Dc7—c2	Tb1—b8
43.	Dc2—c6	La6—b5
44.	Dc6—c7	Tb8—g8

	Weiss.	Schwarz.
45.	Dc7—b6	Lb5—e8
46.	a2—a4	

Es ist nun blos noch eine Frage der Zeit, wie rasch Weiss den Gewinn durch seinen Freibauern a4 erzwingt. — (Anm. von F. A.)

46.		h7—h6
47.	a4—a5	Kg7—h8
48.	a5—a6	Sf7—e5
49.	a6—a7	Le8—h5
50.	Db6—b7	Lh5—f3:

Bei gf3: droht natürlich Matt in zwei Zügen durch 51. Sf3† und 52. Tg1†. —

51.	a7—a8Dame	Lf3—g2:
52.	Da8—a1	

Weiss konnte noch weit rascher und einfacher mit 52. Da8—g8,† Kg8:, 53. Kh2—g2: gewinnen. (Anm. von F. A.)

	Weiss.	Schwarz.
52.		Tg8—g7
53.	Da1—e5:	d6—e5:
54.	Db7—g7†	Kh8—g7:

55. Kh2—g2: und Weiss gewinnt. —

In der Partie geschah noch Kf6, 56. Kg3, Kg5, 57. d6, Kf6, 58, d7, Ke7, 59. d8 Dame †, Kd8:, 60. Kh4, Ke7, 61. Kh5, Kf7, 62. Kh6:, Kf6, 63. h4, Kf7, 64. Kg5, Ke6, 65. Kg6, Ke7 66. Kg7 und Schwarz gab auf. (Anm. von A. Heinrichsen.)

40. Spanische Partie.

Riga den 27 September 1894.

A. Ascharin.	E. Schiffers.
Weiss.	Schwarz.

1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	f7—f6

Eine von Alapin empfohlene Vertheidigung. —

5.	0—0	Sg8—e7
6.	c2—c3	

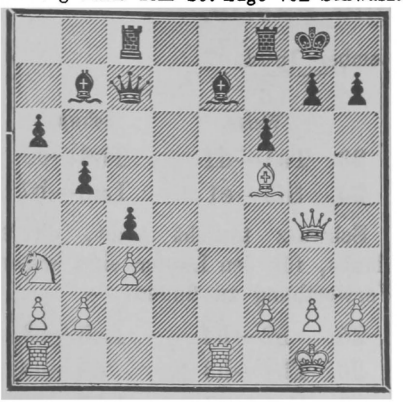
Hier bemerkt Schiffers, dass d2—d4 vorzuziehen sei. Allein wir können uns damit nicht einverstanden erklären, z. B. 6. d2—d4, e5—d4: 7. Sd4:, S: S, 8. D: S, b7—b5 9. Lb3, d7—d6 bei gutem Vertheidigungsspiel. —

6.		d7—d5
7.	e4—d5:	Se7—d5:
8.	Tf1—e1	b7—b5
9.	La4—b3	Lf8—e7
10.	d2—d4	e5—d4:
11.	Sf3—d4:	Sc6—d4:
12.	Dd1—d4:	Lc8—b7
13.	Lc1—f4	c7—c5
14.	Dd4—e4	c5—c4
15.	Lb3—c2	Dd8—d7
16.	Sb1—a3	Sd5—f4:
17.	De4—f4:	Ta8—c8

Schwarz hat keinen besseren Zug, denn auf 17 0—0 geht eine Figur verloren 18. Td1, De8, 19. Dc7 etc.

18.	Lc2—f5	Dd7—c7
19.	Df4—g4!	0—0

Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz.



Weiss.	Schwarz.
20. Te1—e3	

Besser war es, den Springer über c2 gleich ins Spiel zu bringen. Eine eingehende Analyse dieser Position, die nachher zwischen den beiden Spielern stattfand, bewies zur Evidenz, dass die Stellung der Weissen den Gewinn erzielen lässt, z. B. 20. Sc2, Tc8—e8, 21. Sd4, und die Qualität geht auf jeden Fall bei schlechtem Spiel verloren. —

20.	Le7—c5!
21. Te3—h3?	

Eine grobe Verrechnung; der Thurm ist auf h3 schlecht postirt. Auf g3 würde er ungleich wirksamer sein, denn, wenn jetzt Schwarz den bedrohten Thurm auf e8 zieht, entscheidet Weiss durch Dh5 die Partie.

21.	g7—g6
22. Lf5—e6†	

Hier konnte noch immer der Springer ins Spiel gebracht werden.

Weiss.	Schwarz.
22.	Kg8—h8
23. Dg4—g6:??	

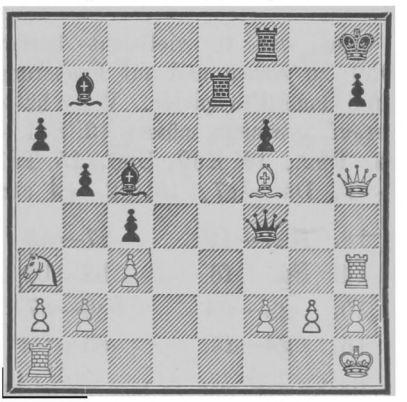
Dies ist Selbstmord. Bei Sc2 ist das Spiel auch hier noch für Weiss nicht schlecht. —

23.	Tc8—e8
24. Le6—f5	Te8—e7
25. Dg6—h5	

Etwas länger hätte sich Weiss durch Dg3 vertheidigen können.

25.	Dc7—f4
26. Kg1—h1	

Stellung nach dem 26. Zuge von Weiss.



Schwarz kündigt Matt in sechs Zügen an durch Lg2‡, 27. Kg2:, Df2†, 28. Kh1, Te1†, 29. Tae1:, De1‡, 30. Kg2, Df2†, 31. Kh1, Dg1 Matt.

(Anm. n. d. Rigaer Tagebl.)

41. Französische Partie.

Riga den 28. September 1894.

	E. Schiffers.	A. Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—g5	Lf8—e7
5.	Lg5—f6:	Le7—f6:
6.	e4—e5	Lf6—e7
7.	Dd1—g4	0—0
8.	f2—f4	c7—c5
9.	d4—c5:	Le7—c5:
10.	Lf1—d3	f7—f5
11.	Dg4—h3	Sb8—c6
12.	a2—a3	Dd8—a5

Hier war es vielleicht besser, Db6 zu ziehen und auf Eroberung eines Bauern zu spielen. Weiss hätte darauf antworten müssen 13. Sg1—e2, Db2:, 14. Kd2, Db6, 15. Th1—b1, Da5—c7, 16. g2—g4 etc.

13.	Ke1—f1	a7—a6
14.	Sg1—f3	b7—b5
15.	g2—g4	Sc6—e7
16.	g4—f5:	e6—f5:

Rathsamer war es hier vielleicht, mit dem Springer wiederzunehmen. — Schwarz zog es vor, mit dem Bauern zu nehmen, um die Dame eventuell zum Schutz auf die Königsseite hinüberzuführen.

17.	Sc3—e2	b5—b4
18.	a3—a4	Ta8—b8
19.	Sf3—g5	h7—h6
20.	Sg5—f3	Da5—b6
21.	Dh3—g3	a6—a5
22.	b2—b3	Lc8—a6
	Weiss.	Schwarz.
23.	Ta1—d1	Tb8—c8
24.	Sf3—e1	La6—b7

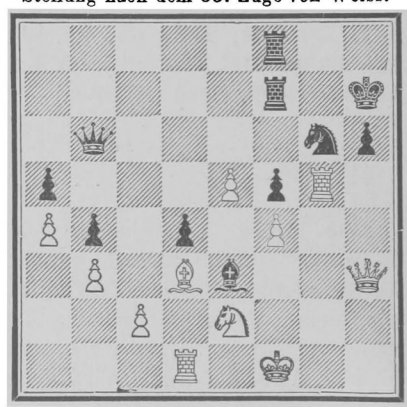
Schwarz tauscht nicht, da er glaubt, für den Läufer eine bessere Verwerthung zu finden. —

25.	h2—h4	Lc5—e3
26.	Th1—h3	d5—d4
27.	Se1—g2	Lb7—g2:
28.	Dg3—g2:	Kg8—h7
29.	h4—h5	Tc8—c7
30.	Th3—g3	g7—g5!

Gut gespielt.

31.	h5—g6: e.p.†	Se7—g6:
32.	Dg2—h3	Tc7—f7
33.	Tg3—g5	

Stellung nach dem 33. Zuge von Weiss.



Bei der Analyse meinte Schiffers, er hätte hier durch 33. Lc4, Tg7, 34. Tg3—e3:, d4—e3:, 35. Td6, Da7, 36. Le6, Se7, 37 Sg3 das Spiel gewinnbringend fortsetzen können. Allein Schwarz zieht nach 35. Td6 sofort Td8 und auf 36. Tb6: folgt dann Td1†, 37. Kg2, Sf4:†, 38. Kf3, Sh3: etc.

	Weiss.	Schwarz.
33.		Sg6—f4:
34.	Se2—f4:	Le3—f4:
35.	Ld3—f5†	Kh7—h8
36.	Tg5—g6	Db6—c7!
37.	Tg6—h6†	Lf4—h6:
38.	Dh3—h6†	Kh8—g8
39.	Df6—g6†	Tf7—g7
40.	Dg6—e6†	Dc7—f7
41.	Kf1—e2	Tf8—e8
42.	De6—f7†	Tg7—f7:
43.	Lf5—e4	Te8—e5:
44.	Td1—d4:	Kg8—g7

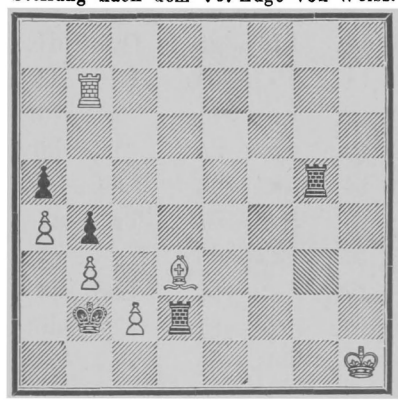
Es folgt nun ein Endspiel, in welchem Schwarz gewinnen muss. —

45.	Ke2—e3	Tf7—c7
46.	Ke3—f4	Tc7—c5
47.	Le4—d3	Kg7—f6
48.	Td4—d6†	Te5—e6
49.	Td6—d8	Kf6—e7
50.	Td8—h8	Ke7—d6
51.	Th8—d8†	Kd6—c7
52.	Td8—h8	Te6—e7
53.	Th8—h2	Tc5—d5
54.	Th2—h6	Td5—c5

Der Thurm konnte hier gleich nach e5 ziehen.

55.	Th6—g6	Tc5—e5
56.	Tg6—h6	Te7—e6
57.	Th6—h7†	Kc7—d6
58.	Ld3—f5	Te6—e7
59.	Th7—h8	Te7—e8
60.	Th8—h7	Te8—e7
61.	Th7—h8	Te5—e1
62:	Th8—d8†	Kd6—c6
63.	Kf4—g5	Te7—e5
64.	Kg5—f4	Kc6—c5
65.	Td8—c8†	Kc5—d4
66.	Tc8—c4†	Kd4—d5
67.	Lf5—d3	Te5—e8
68.	Tc4—c7	Te8—f8†
69.	Kf4—g3	Td1—g1†
70.	Kg3—h2	Tg1—g5
71.	Tc7—h7	Kd5—d4
72.	Th7—h3	Tf8—f2†
73.	Kh2—h1	Kd4—c3
74.	Th3—h7	Kc3—b2
75.	Th7—c7	Tf2—d2
76.	Tc7—b7	Tg5—e5

Stellung nach dem 76. Zuge von Weiss.



Aufgegeben von Weiss.

(Anm. von F. A. — Der Gewinn für Weiss ist keineswegs ohne Weiteres einleuchtend. Derselbe wird jedoch erzwungen a) bei 77 Kg1 mit Te1†, 78 Lf1, Td2—d1 und es folgt Matt oder Läuferverlust, b) bei 77. Tf7, Te1†, 78. Tf1, Tf1†, 79. Lf1:, Td1 und gewinnt, — c) bei 77. Tg7, Te1†, 78. Tg1 und nach dem Abtausch Tg1†, 79. Kg1: sofort Tc2:, 80. Lc2:, Kc2: und gewinnt). — (Anm. n. d. Rig. Tagebl.).

42. Spanische Partie.

Gespielt Riga den 27. September 1894.

	E. Schiffers.	A. Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	Lf8—c5
6.	0—0	0—0

An dieser Stelle geschieht wohl besser d7—d6.

7.	Sf3—e5:	Sc6—e5:
8.	d2—d4	d7—d6
9.	d4—e5:	d6—e5:
10.	Lc1—g5	Dd8—d1:
11.	Ta1—d1:	Lc5—d4
12.	Lg5—f6:	g7—f6:
13.	Sc3—d5	b7—b5
14.	La4—b3	Ld4—b2:
15.	Sd5—c7:	Ta8—a7
16.	Sc7—d5	Kg8—g7
17.	f2—f4	Lc8—e6
18.	f4—f5	Le6—d5:
19.	Td1—d5:	Ta7—a8

Hier war es vorzuziehen, gleich Ld4† zu spielen, um den König zu entfernen.

20.	Tf1—d1	Lb2—d4†
21.	Kg1—f1	Tf8—d8
22.	c2—c3	Ld4—b6!
23.	Td5—d7	Td8—d7:
24.	Td1—d7:	Ta8—a7
25.	Td7—d6	Lb6—c5
26.	Td6—c6	Lc5—a3

Der Läufer musste besser gleich nach e7 oder f8 ziehen. —

27.	g2—g4	a6—a5
28.	Lb3—d5	La3—e7
29.	Kf1—e2	b5—b4
30.	c3—c4	a5—a4
31.	c4—c5	b4—b3
32.	a2—b3:	a4—a3
33.	b3—b4	a3—a2
34.	Ld5—a2:	Ta7—a2:
35.	Ke2—d3:	Ta2—a3†
36.	Kd3—c4	Ta3—e3
37.	Tc6—c7	Te3—e4†
38.	Kc4—c3	Kg7—f8

Ein Versuch, den König ins Spiel zu bringen, der aber nichts als ein verlorenes Tempo ergiebt. —

39.	Tc7—c8†	Kf8—g7
40.	b4—b5	Te4—e3†
41.	Kc3—c4	Te3—e4†
42.	Kc4—c3	Te4—e3†
43.	Kc3—b4	Te3—e1
44.	b5—b6	e5—e4
45.	Tc8—c7	Le7—f8
46.	b6—b7	e4—e3
47.	Kb4—c3	Te1—b1
48.	Kc3—d3	Lf8—c5:
49.	Tc7—c5:	Tb1—b7:

Remis.

(Anm. n. d. Rigaer Tagebl.)

Stellung nach dem 48. Zuge von Weiss.



43. Vorgabepartie.

Gespielt in Riga im Jahre 1895.

Dr. Mandelbaum A. Ascharin. (ohne Bf7).

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	f2—f4	

Statt dieses Zuges geschieht auch 2. Dd1—h5†, g7—g6, 3. Dh5—c5:, Sb8—c6 u. s. w. Schwarz giebt einen Bauern auf, um sich dafür des Angriffs zu bemächtigen.

2.		Sb8—c6
3.	Sg1—f3	d7—d6
4.	h2—h3	

Dieser Aufzug des Flügelbauern soll dem gegnerischen Läufer das Fesseln des Springers verwehren. Allein es ist nur ein Tempoverlust und Weiss hätte besser gethan, mit 4. d2—d4 fortzufahren.

4.		e7—e6
5.	Lf1—c4	

Vorzuziehen wäre hier Lb5, denn dank dem Textzuge werden die beiden Läufer der Schwarzen wirksamer.

5.		d6—d5
6.	e4—d5:	e6—d5
7.	Lc4—b5	Lf8—d6
8.	d2—d4	Sg8—f6
9.	0—0	0—0
10.	Lb5—c6:	b7—c6:
11.	Sf3—e5	Dd8—b6
12.	c2—c3	Sf6—e4
13.	Sb1—a3	c5—d4:
14.	c3—d4:	Ld6—e5:
15.	f4—e5:	Tf8—f1†

	Weiss.	Schwarz.
16.	Kg1—f1:	Lc8—a6†
17.	Kf1—g1	Ta8—f8
18.	Kg1—h2	Tf8—f1
19.	Dd1—h5	g7—g6
20.	Dh5—h4	Db6—d4:
21.	Dh4—d8†	Tf1—f8
22.	Dd8—e7	Dd4—c5
23.	De7—e6†	Tf8—f7
24.	Lc1—h6	Dc5—e7
25.	De6—c6:.	

Hier hätte Weiss mit De6—e7: auf Remis spielen sollen. —

25.		De7—e5†
26.	Kh2—g1	La6—b7
27.	Dc6—b5	Se4—d6
28.	Db5—c5	Sd6—f5
29.	Sa3—c4	De5—c7

Aufgegeben von Weiss. —

Der 29. Zug der Weissen kostete einen Offizier, allein auch ein anderer Zug hätte der bereits verlorenen Partie keine Rettung gebracht; z. B.:

29.	Lh6—g5	h7—h6!
30.	Lg5—d2	Sf5—d4
31.	Sa3—c4	Sd4—f3†
32.	g2—f3:	De5—g3†
33.	Kg1—h1	Dg3—h3†

nebst 34. Kg1, Dg3†, 35. Kh1, Df3†, 36. Kh2, Dh5†, 37. Kg3, Tf3†, 38. Kg2, Dg4† und Th3† Matt, — oder 36. Kg1, Dg3†, 37. Kh1, d4†, 38. Dc6, Lc6† Matt. —

(Anm. von A. Ascharin.)

44. Vorgabepartie.

Gespielt im Café Kröpsch zu Riga, den 2. September 1896.

Ascharin. (ohne Ta1)		S n. (ohne Bf7)
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	Sg8—h6
2.	f2—f4	e7—e6
3.	d2—d4	Dd8—f6

Es ist nicht rathsam, die Dame so früh in's Spiel zu bringen, da sie von den kleinen Figuren des Gegners bald zurückgedrängt werden kann. —

4.	Sg1—f3	d7—d6
5.	Lf1—d3	Sb8—c6
6.	c2—c3	

Um rochiren zu können. —

6.		Lf8—e7
7.	0—0	Lc8—d7
8.	d4—d5	

Damit verhindert Weiss den Gegner an der Rochade. —

8.		Sc6—d8
9.	e4—e5	Df6—f7
10.	Sf3—g5	Le7—g5:
11.	f4—g5:	Sh6—f5
12.	d5—e6:	

Weit besser als 12. Ld3—f5:, ef 13. e5—e6, Sd8—e6:, 14. d5—e6:, Ld7—e6:, denn jetzt hat Schwarz die Qualität und einen Bauern mehr, sowie eine sichere Stellung.

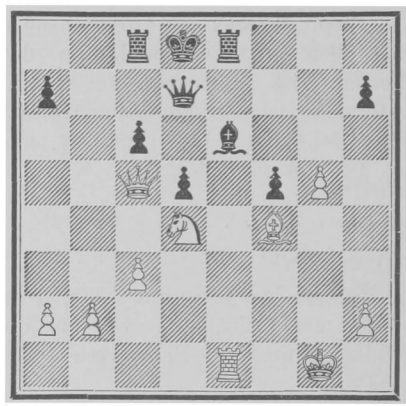
12.		Ld7—e6:
13.	g2—g4	g7—g6
14.	e5—d6:	c7—d6:
15.	g4—f5:	g6—f5:
16.	Ld3—b5†	Ke8—e7
17.	Lc1—f4	d6—d5
18.	Dd1—d4	Sd8—c6

	Weiss.	Schwarz.
19.	Dd4—c5†	Ke7—d8
20.	Lb5—c6:	b7—c6:
21.	Tf1—e1	Df7—d7
22.	Sb1—d2	

Endlich tritt der Springer, welcher die ganze Partie über müssig gewesen ist, aus seiner Verborgenheit hervor, um mit wenigen kraftvollen Schlägen die Stellung des Gegners völlig zu zertrümmern.

22.		Ta8—c8
23.	Sd2—f3	Th8—e8
24.	Sf3—d4!	

Stellung nach dem 24. Zuge von Weiss.



24.		Le6—f7

Auf 24 Te8—e7 erfolgt Lf4—d6. —

25.	Dc5—a5†	Tc8—c7
26.	Lf4—c7‡	Dd7—c7:
27.	Te1—e8‡	Lf7—e8:
28.	Sd4—e6†	Aufgegeben.

Die Partie ist von Weiss durchweg mit grosser Geschicklichkeit und Energie gespielt worden.

(Anm. von F. Amelung.)

Nachtrag zum Capitel 2.

Von den Briefen Meister A. Ascharin's an P. Kerkovius seien hier folgende mitgetheilt.

Brief No. 1.

Eddara, den 5. Juli 1891.

Mein lieber Herr Kerkovius! — Endlich habe ich so viel frische Landluft eingeschnappt, dass ich Kraft genug in mir fühle, meinen Freunden ein Lebenszeichen von mir zu geben. Die vier Wochen, welche ich hier verlebt habe, sind mir wie im Fluge dahingeschwunden, und zwar in dolce far niente, d. h. wenn ich bescheiden genug bin, Essen, Trinken, Spazierengehen und Schlafen, welchen Beschäftigungen ich mit dem uneigennützigsten Eifer obgelegen habe, nicht in die Rubrik „Arbeit", zu verzeichnen. Und der Himmel hat mein redliches Thun gesegnet, denn zum Entzücken meiner bessern Ehehälfte, der ich immer „mager wie ein Windhund" gewesen bin, habe ich um mehrere Pfund an Gewicht zugenommen, — ein Resultat, auf welches ich selbst nicht ohne Befriedigung blicken kann. Fand sich bei diesem gewissenhaft betriebenen Tagewerk ab und zu eine Mussestunde, so benutzte ich sie dazu, den Pegasus zu besteigen, um nicht ganz aus der Uebung zu kommen. Jedoch geschieht das nur selten, weil das arme Vieh spatlahm geworden ist und es trotz alles Anspornens höchstens zu einem Hundetrab bringt. —

Häufiger dagegen habe ich Cäissa geopfert, und zwar sowohl theoretisch wie praktisch. Dank Ihrer Gefälligkeit, habe ich bereits 110 Partien des Hamburger Schachturniers durchgespielt und mir erlaubt, hin und wieder eigene Anmerkungen aufzuzeichnen.

Meine Gedanken weilen häufig bei Ihnen und ich wollte viel darum geben, ab und zu ein Stündchen in Ihrer gemüthlichen Mitte sein zu können. Sie kommen wohl häufig mit Reisner und Ellinson zusammen? Ist Herr Seyboth noch in Riga? Allen diesen Herren bitte ich meinen herzlichen Gruss zu sagen; auch Macziewsky. Spätestens am 8. August sehen wir uns wieder. In Dorpat hoffe ich Amelung zu begegnen, der mir versprochen hat, im September nach Riga zu kommen. Die von Ihnen mir übergebene Schachpartie A.-Schallopp habe ich ihm geschickt, ohne darauf Antwort erhalten zu haben. —

Von den Meinigen soll ich Sie freundlichst grüssen. Und nun leben Sie wohl, lieber Freund, und geben Sie auch von sich ein Lebenszeichen, es wäre für mich eine angenehme Abwechslung, auch Ihre Sommererlebnisse zu erfahren. — Nochmals grüsst Sie Ihr freundschaftlich ergebener

A. Ascharin.

Brief No. 2.

Eddara, den 31. Juli 1892.

Bester Herr Kerkovius! — Die Postkarte mit der gereimten Versicherung, dass die unterzeichneten Schächer „Des Tages, wo Caissa mich gebracht," freundlich gedacht haben, ist mir zugegangen. Ich sehe daraus, dass meine Schachverse richtig in Ihre Hände gelangt sind, und das beruhigt mich, ist doch die Postverbindung hierselbst eine recht mangelhafte. —

Was mein körperliches Befinden betrifft, so wünsche ich, es wäre besser. Durch eine Erkältung, die ich mir bei der abscheulich nassen Witterung der letzten Wochen zugezogen, hatte sich mein chronischer Bronchialcatarrh so verschlimmert, dass meine Fahrt zu Amelung, auf die ich mich so gefreut hatte, unterbleiben musste. Ich übermittelte meinen Glückwunsch schriftlich. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass es nicht der erste Lieblingswunsch ist, auf den ich habe verzichten müssen.

Beifolgend gelangt an Sie etwas Schachliches, „Der Schachfluch" Es soll in das Feuilleton des „Rig. Tageblattes" Hoffentlich hat es Ihren Beifall. Ausserdem habe ich mein Versprechen gehalten und unter dem Titel „Skizzen aus dem Schachleben" eine Reihe von Plaudereien über Schumow, Tschigorin, Schieffers, Petrowsky u. A. geschrieben. Da mir einige Daten fehlen, sind sie noch nicht druckreif, im Uebrigen liegen sie fix und fertig da. —

Seien Sie so freundlich, meine ergebensten Grüsse an Herrn Redacteur Petersen zu bestellen. Da die Ferien bis zum 1. September verlängert sind, werde ich erst am Ende August in Riga eintreffen. Bis dahin leben Sie wohl und grüssen Sie die Herren Ellinson, C. Reisner, Dr. A. Reisner und Obst.

Schreiben Sie bald und schicken Sie mir etwas Schachliches. Ist Herr Seyboth noch am Strande? Meine Empfehlung an ihn. — Auf ein baldiges Wiedersehn Ihr ergebener A. Ascharin.

Brief No. 3.

Eddara, den 19. Juli 1895.

Lieber Herr Kerkovius! — Herzlichen Dank für Ihr freundliches Gedenken meiner in der Waldeinsamkeit! Ich hatte die Absicht, Ihnen viel früher zu antworten als es in der That geschieht, allein meine Krankheit ist eine so quälende, dass ich zu den paar Schachanalysen, die ich beifügen wollte, keine Geduld und Lust fand. Ja, leider muss ich constatiren, dass mir der Landaufenthalt nur zur Hebung der Körperkräfte genutzt hat, mein Leiden dagegen hat sich verschlimmert. Ich sehe

voraus, dass ich mein Amt als Lehrer aufgeben muss, und zwar schon vom Beginn des nächsten Semesters. — Es bleibt mir dann nichts anderes übrig, als den Ausfall in meinen Jahreseinnahmen so viel als möglich durch die Feder zu decken, denn die geringe Pension, welche mir voraussichtlich ausgeworfen werden wird, reicht zum Unterhalte meiner Familie nicht hin. So trübe die Zukunftsbilder auch für mich sind, so versuche ich doch mit männlicher Fassung mich in's Unabänderliche zu ergeben. Meine gute Frau ist mir in dieser trüben Stimmung ein Trostesengel. Obwohl auch sie Ursache genug hat, von der Zukunft wenig Gutes zu erwarten, zeigt sie mir doch stets ein freundliches Gesicht, nimmt die wechselnden Launen des Kranken geduldig hin und sucht mich nach Kräften aufzuheitern. —

Ihre Beurtheilung des E. v. Schmidt'schen Opus kann ich nicht ungerecht nennen, nur gegen Ihren Vorwurf der mangelnden Vollständigkeit muss ich einen Einwand erheben. In seiner Vorrede bemerkt der Verfasser ausdrücklich, dass sein Buch „als Einleitung in das Studium des grossen Handbuches des Schachspiels von Bilguer und als kritische Erläuterung desselben" dienen soll. Wenn ich das immerhin dankenswerthe Werk zu milde beurtheilt habe, so liegt das einerseits darin, dass ich überhaupt nachsichtig in meinem Urtheil zu sein pflege, und zweitens in dem Umstande, dass der Autor der Veteran der baltischen Schachspieler ist. Mit der Werthziffermethode kann ich mich ebensowenig befreunden, wie Sie. Auch die ungerechtfertigte Bevorzugung des Läufers vor dem Springer fiel mir auf, ich unterliess es aber, meine Bemerkung darüber zu machen, da ich es als unwesentlich ansah, ob der Verfasser den Läufer um ein Tempo stärker als den Springer hält oder umgekehrt.

In den nächsten Tagen erwarte ich meinen alten Freund Amelung hier zu sehen. Er hat mich in Kenntniss gesetzt, dass er um den 20. Juli eintreffen wird. —

Meine Frau sendet der Ihrigen einen herzlichen Gruss, dem ich meine respectvolle Empfehlung hinzufüge, Sie aber, lieber Freund, bitte ich in freundlichem Andenken zu behalten Ihren aufrichtig ergebenen

A. Ascharin.

Die Simultanproduction von A. Ascharin

im Riga'schen Schachverein am 1. März 1891.

Der Herausgeber verdankt ausser den vorstehenden Briefen Herrn Redacteur P. Kerkovius auch den nachfolgenden, in der „Zeitung für Stadt und Land" 1891 erschienenen Bericht, der einen Nachtrag zur Seite 26 dieses Heftes bildet. —

Rigaer Schachverein. Das Simultanspiel des Herrn A. Ascharin nahm am Freitag, den 1. März, um $^1/_4$9 Uhr Abends seinen Anfang. Es gewährte einen interessanten Anblick, die zwanzig Gegner, jeder das Schachbrett vor sich, an zwei aneinander parallel laufenden Tischen sitzen zu sehen, während Herr Ascharin innerhalb des von den beiden Tischen gebildeten Ganges von Spiel zu Spiel, unablässig und in rascher Reihenfolge die Runde machte. Durchschnittlich verbrauchte er $^3/_4$ Minute per Zug, was bei der Mannigfaltigkeit der Combinationen einer Partie, wobei noch 19 andere zu berücksichtigen sind, in der That sehr mässig genannt werden muss. Um 10 Uhr, nach 13 Zügen, ergab sich der erste Gegner des Simultanspielers, um $^3/_4$4 Uhr Morgens der letzte und zwar mit dem 60. Zuge. Die ganze Production währte somit 7$^1/_2$ Stunden, während welcher ganzen langen Zeit Herr Ascharin nicht eine Pause gemacht hatte. Das Schlussresultat ergab für den Simultanspieler 14 Gewinn- und 5 Verlustpartien, während eine unentschieden blieb, gewiss ein glänzendes Resultat, wenn man bedenkt, dass dies der erste Versuch des Herrn Ascharin im Simultanspiel war. Auch muss noch bemerkt werden, dass sechs Gegner einen Thurm und einer einen Springer vorerhielten. Es war dies eine besondere Liebenswürdigkeit von Herrn Ascharin, da sonst bei Simultanproductionen niemals eine Vorgabe gewährt wird. — Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden, welches dem seltenen Schauspiel mit grossem Interesse folgte. Trotzdem die Zuschauer zu Beginn des Spiels vom Vorstande ersucht worden waren, die Spielenden nicht mit ihren Rathschlägen zu unterstützen, so wurde dennoch bei gewissen Partien beständig mitgesprochen und jeder Zug einer längeren Massenberathung unterzogen. Wären alle Gegner des Herrn Ascharin nur auf sich allein angewiesen gewesen, so könnten wir mit Gewissheit annehmen, dass das Spiel sich nicht auf 7$^1/_2$ Stunden ausgedehnt hätte. — Die Simultanproduction muss jedenfalls als eine durchaus gelungene bezeichnet werden, und die Mitspielenden wie Zuschauer sind Herrn Ascharin für die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich dieser immensen geistigen wie körperlichen Anstrengung unterzog, zu grossem Dank verpflichtet. —

Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F. Amelung.

Heft 6.

88731

BERLIN.
Verlag von Julius Springer.
1898.

Inhalt des 6. Heftes.

Cap. 1. Nachrichten über den Schachverein zu Riga von 1890 bis 1898 97—117

Cap. 2. Baltische Schachberichte und schachhistorische Beiträge von F. Amelung 118—178

Cap. 3. Sammlung baltischer Schachprobleme und Endspiele aus den Jahren 1890 bis 1897 179—212

Anhang zum Cap. 3. — Uebersichten und Nachträge 213—254

Cap. 1. Nachrichten über den Schachverein zu Riga von 1890 bis 1898.

Der Stiftungstag des jetzigen neuen Riga'schen Schachvereines ist der 4./16. December 1890 und von hier an datirt eine neue Aera des baltischen Schachlebens. —

Zugleich hiermit begann 1890 die zweiwöchentliche Schachspalte des „Rigaer Tageblatt" zu erscheinen, aus welcher wir die Jahresberichte des Vereines hier abdrucken (vgl. Heft 5, p. 24). Es möge jedoch begonnen werden mit den lebendig geschriebenen Skizzen über die Meister-Simultanspiele in Riga.

Cap. I. — Erster Theil.

Die Meister-Simultanspiele im Rigaer Schachverein.

Während seines verhältnissmässig erst kurzen Bestehens hat der Rigaer Schachverein eine stattliche Anzahl berühmter Schachspieler in seinen Räumen begrüssen können. Den Reigen eröffnete Tschigorin und es folgten dann Schallopp, Dr. Tarrasch, Schiffers, Steinitz und schliesslich wieder Schallopp und Tschigorin. Der Rigaer Schachverein kann auf das erreichte Resultat stolz sein, denn kein anderer Club hat wohl im Laufe von fünf Jahren eine so auserlesene Meisterschaar bei sich gesehen.

Das Hauptinteresse concentrirte sich natürlich auf die Simultan-Abende, die stets auch auf das dem Schach ferner stehende Publikum eine rege Anziehungskraft ausübten. Sehr anschaulich, instructiv und dabei auch fein humoristisch gehalten waren die Berichte, welche über diese Massenspiele im „Rigaer Tageblatt" erschienen, und die in den Schachkreisen grossen Beifall fanden. Wir reproduciren daher diese hübschen, von Herrn Cziesch verfassten Berichte in extenso.

I. Michael Tschigorin.

(September 1892.)

M. Tschigorin in Riga, das ist ungefähr dasselbe, als wenn es hiesse: ein König weilt in Riga. Tschigorin ist nicht nur der Schachkönig Russlands, über dessen Thun und Lassen die russische Presse Chronik führt, auf den die Landsleute stolz sind, den sie vorschicken, wo es gilt, einen Sieg zu erringen auf den 64 Feldern des Schachbretts, — er ist auch ein internationaler Held, von dem, als er noch neulich in Havana mit dem mächtigen Steinitz kämpfte, die Zeitungen aller Länder regelmässig Bulletins brachten über alle Züge, die er gethan, über jede Partie, die er gewonnen, verloren oder remis gemacht hatte. Auch das „Rig. Tagebl." hat von diesen Bulletins Notiz genommen, um die zahlreichen Schachfreunde unter seinen Lesern auf dem Laufenden zu erhalten, und wenn zuletzt gemeldet werden musste, dass Tschigorin um ein Geringes dem hartnäckigen Partner unterlegen sei, so konnte das der Bewunderung nicht Abbruch thun, die man jedem Genie unweigerlich zollt. Und Tschigorin ist ein eminentes Schachgenie. Das wurde Jedem klar, der dem ersten, am vergangenen Sonnabend vom Rigaer Schachverein veranstalteten Tschigorin-Turnier beigewohnt hat. Dem Rigaer Schachverein, dessen Präses, Herrn **Ascharin**, es gelungen war, den alten Freund und ehemaligen Partner zu einem Gastspiel in Riga geneigt zu machen, gebührt öffentlicher Dank im Interesse des dadurch bei uns noch mehr geförderten edlen Spiels.

Der untere Saal der Grossen Gilde bot am genannten Abende einen eigenartigen Anblick. Man sah da im langen Geviert Tisch an Tisch dicht nebeneinander aufgestellt. An der Aussenseite des langen Vierecks sassen, jeder vor seinem Brett, die dreissig Spieler, mit denen der Schachmeister, im Innern des Vierecks sich bewegend, es aufnehmen sollte. Nach der verkündeten Spielordnung durfte die Antwort auf den vom Gast eröffneten Zug, sowie auch auf alle weiteren Züge erst erfolgen, nachdem Herr **Tschigorin**, nach zurückgelegtem Gang um alle Bretter, wieder vor dem betreffenden Spieler angelangt war. Jedes Consultiren Nichtmitspielender, resp. der Nachbarn, war untersagt, wenn auch nicht überall, wie wir noch sehen werden, befolgt. Mit lebhaftem Applaus empfangen, betrat Tschigorin das Festungsviereck, aus dem es ihm wie aus 30 Forts entgegendrohte. Den 30 feindlichen Königen und Königinnen, 60 Thürmen, Springern und Läufern und 240 Bauern, welche von 30 Feldherren befehligt wurden, mit einer allerdings gleich zahlreichen Macht, jedoch ganz allein die Stirn zu bieten — das war Tschigorin's Aufgabe. Man stelle sich vor, was das heisst. Während jeder der

30 Vertheidiger der Forts nur 64 Felder zu überblicken und seine Figuren und Bauern danach zu dirigiren hatte, musste Tschigorin, um jedes einzelne Fort zu nehmen, auf 30 Mal 64, also auf 1920 Feldern sich zurechtfinden. Kamen nun nach ungefährer Berechnung im Laufe des mehr als 5 Stunden keinen Augenblick lang unterbrochenen Spiels auf jede Partie durchschnittlich 45 Züge, so hatte Tschigorin deren 1350 zu machen. Die dazu erforderlichen Combinationen gehen in's Unberechenbare, und man kam aus dem Staunen gar nicht heraus beim Anblick dessen, wie diese Riesenaufgabe von dem genialen Meister nach und nach bewältigt wurde.

Um 1 Uhr 12 Min. Nachts hatte er 28 Partien gewonnen und nur 2 verloren. Wir wollen den glücklichen Siegern ihren Ruhm, von **Tschigorin** eine Partie gewonnen zu haben, nicht schmälern, allein verschwiegen kann es nicht bleiben, dass sowohl sie als auch noch andere Spieler einen oder gar zwei Berather neben und hinter sich hatten, so dass Tschigorin eigentlich nicht mit 30, sondern mit 40 und mehr Gegnern es aufnehmen musste. Freuen dürfen wir uns immerhin, dass unser Schachverein selbst unter den minder starken Spielern (die stärksten sollten gestern Abend in's Feuer geschickt werden) so tüchtige Kräfte aufzuweisen hat. Dass bei dem Hastspiel am vergangenen Sonnabend von einem fein durchdachten Spiel unseres Gastes nicht die Rede sein kann, wiewohl auch bewunderungswürdige Züge vorkamen, ist einleuchtend. Die Eröffnungszüge wurden im Sturmschritt ausgeführt, aber auch fernerhin, ja bis zum Schluss blieb Tschigorin wohl nie länger als einen Bruchtheil von einer Minute vor einem Schachbrett stehen. Meist wurden die Gegenzüge von ihm nur so im Vorübergehen gemacht. Wie hätte dieses Monstrespiel sonst in 5 Stunden bewältigt werden können! Mit einem einzigen Blick ist das immer wieder neue Bild des dreissigfachen Schachbretts überflogen, und ehe der Zuschauer das auch nur gewahr wird, ist auch schon der Gegenzug, der dem Feinde behufs nur der Abwehr minutenlang zu denken giebt, gethan.

Aber wie arbeitet es auch in diesem Kopf unter dem kurzen, aufrechtstehenden, pechschwarzen Haar! Die tiefe Furche zwischen den Brauen, die über den letzteren sich ballenden Erhöhungen, das Farbenspiel auf Stirn und Schläfen — wie ist das Alles in beständiger, kaum merklich zuckender Bewegung, wenn den Schachmeister ein geschickter Zug des Gegners verhältnismässig länger vor einem Brett zu verweilen nöthigt! **Tschigorin** ist mittleren Wuchses, schlank, schwarz, das bronzefarbene Gesicht, das sich unter den Anstrengungen des Gehirns röthet, schmal, nicht zu mager, der Blick freundlich, harmlos, aber auch durchdringend scharf. Die ganze Erscheinung macht den Eindruck der Ruhelosigkeit, auch abgesehen von der diesmaligen Veranlassung zu besonders lebhafter

Bewegung. Wird Tschigorin mit einer Combination nicht schnell genug fertig, so nagt er etwas am Daumennagel, oder fährt nervös mit dem Zeigefinger der Rechten durch den Schnurrbart oder den kleinen Vollbart, oder tippt auch wohl mit demselben Zeigefinger kurz hintereinander vor sich hin, die Züge vorausdeutend, die auf seinen noch zu machenden Zug erfolgen könnten. Natürlich hat er nicht die unangenehme Gewohnheit, während des Spiels zu sprechen. Von einigen auf directe Veranlassung erfolgten ganz kurzen Erwiderungen abgesehen, verliefen die fünf Stunden seinerseits geradezu lautlos. Sonst spricht Tschigorin nur russisch. Dass er die Aufmerksamkeit der am Spiel unbetheiligten zahlreichen Anwesenden, namentlich auch der Damen, unausgesetzt auf sich lenkte, ist selbstverständlich. Darüber vergingen die Stunden wie im Fluge.

II. Emil Schallopp.

(März 1893.)

Der Schallopp-Abend im „Rigaer Schachverein" bot des Interessanten so viel, dass er Theilnehmer und Zuschauer bis spät in die Nacht hinein fesselte. Schallopp zählt ja zu den deutschen Schachkoryphäen, und Berlin, sein ständiger Wohnsitz, ist stolz auf ihn, denn ihm verdankt es schon so manchen, selbst internationalen Sieg auf den Schachfeldern. In Riga ist Herr **Schallopp** wiederholt gewesen, und in Einzelpartien haben unsere hervorragenden Schachspieler seine eigenartige Strategie, die dem Gegner Verderben bringt, wo er sich dessen am allerwenigsten versieht, kennen und bewundern gelernt. Nur im Simultanspiel von der Ausdehnung des Freitag-Abends sahen wir ihn zum ersten Mal. Simultanpartien sind eigentlich Bravourstücke. Sie können keinen rechten Werthmesser abgeben für die Beurtheilung einer Schachgrösse. Es ist wie Reimschmiedearbeit coram publico. Man giebt den Wortkünstlern eine Reihe Themata und sie machen Verse darauf. So auch diese Art Schachpartien. Freilich kommt es darauf an, wie die Aufgaben sind und wie sie gelöst werden. Herrn Schallopp wurde die Sache nicht leicht gemacht, doch entledigte er sich seiner Aufgabe glänzend. Er spielte gleichzeitig 21 Partien.

Mehr Gegner hatten sich nicht gemeldet, darunter waren aber in überwiegender Mehrzahl sieggewohnte Kämpfer, die den Kampf, der gleich nach 9 Uhr begann, bis nach 1 Uhr hinauszogen und sich gegen den sie hart bedrängenden gewaltigen Gegner bewunderungswürdig, das wird wohl auch der Sieger zugeben, wehrten. Herr **Schallopp** gewann von 21 Partien 20. Die restirende verlor er gegen Herrn Carl Behting,

einen Partner, dem der Schachmeister hochachtungsvoll die Hand reichte. Das erste Mat erfolgte nach 35 Minuten. Es war genau so eins, wie es im Buch steht, d. h. in der bekannten Operette. Sechs andere Mats folgten bald hintereinander. Dann aber wurde die Vertheidigung hartnäckig und zog sich, wie gesagt, bis nach 1 Uhr hin. Unwillkürlich gelangte man zu Vergleichen zwischen dem Spiel des russischen Schachkönigs Tschigorin und dem des deutschen Meisters, sowie zwischen den beiden Persönlichkeiten.

Der dunkeläugige, brünette, heissblütige Russe, wie er sich letzthin in denselben unteren Räumen unserer grossen Gilde bei seinen 30 gleichzeitigen Partien zeigte, spielt heftig, stossweise, wie ein Falke blitzschnell den Gegenstand seines Angriffs erspähend und, über kleine Hindernisse hinweg, einschlagend; der helläugige, blonde, kaltblütige Germane verfolgt sein Spiel ruhig, gleichmässig, die kleinen Hindernisse nicht von oben herab gleichgiltig bei Seite lassend, sondern dieselben erst sorgfältig aus dem Wege räumend, ehe er den überraschenden genialen Vorstoss unternimmt; will sagen: er verschmäht auch ein scheinbar unschuldiges Bäuerlein nicht, das seine Herrschaft mit seinem Leibe deckt, und steckt es ruhig ein, ehe er den Hauptangriff wagt. Dabei lächelt Herr **Schallopp** noch mild und freundlich, gar nicht wie ein Würgengel, als den ihn seine tödtlichen Züge doch verrathen, sondern wie ein Mann von sanfter Gemüthsart, während Herr Tschigorin im Laufe seines beinahe fünfstündigen Spiels keine Miene zum Lächeln verzog. Und während des Letzteren Gesicht sich nach und nach stark röthete und die Stirn im Schweisse der Anstrengung glänzte, blieb Herr **Schallopp** keusch weiss und nur zuletzt schimmerten seine Wangen in jungfräulicher Röthe. —

Alles das wahrzunehmen, des Berliner Schachmeisters geniales Spiel zu bewundern, war ein Genuss, und aufrichtiger Dank gebührt dem Vorstande des „Rigaer Schachvereins“, an dessen Spitze eine Zugkraft von der Bedeutung Ascharin's steht, dass er den Rigaer Schachfreunden diesen Genuss verschafft hat.

III. Dr. Siegbert Tarrasch.

(November 1893.)

Sonntag, den 7. November, hatten wir und mit uns zahlreiche Schachfreunde Gelegenheit, die neuerdings viel und rühmlich genannte Schachgrösse, den Meisterturnierer **Dr. Tarrasch**, kennen zu lernen, und wollen gleich hier dem Rigaer Schachverein Dank dafür sagen, dass er Mittel und Wege gefunden, so bald hintereinander nun schon die dritte europäische Schachweltberühmtheit nach unserem Riga zu locken. Wer

Dr. Tarrasch ist und woher er kommt, ist unsern Lesern einerseits aus einem Specialartikel über seine bürgerliche und schachspielerische Thätigkeit, andererseits aus der Schachecke des „Rigaer Tageblatt" bekannt, in welcher regelmässig über den Gang des aufregenden Kampfes zwischen Tarrasch und Tschigorin berichtet wurde, eines Kampfes, der, wie alle grösseren ausländischen Tagesblätter ausweisen, das lebhafte Interesse des europäischen Westens in Anspruch nahm. Dass Dr. Tarrasch aus dem Match mit dem russischen Meister ungerupft heimkehrt, verdient um so theilnehmendere Beachtung, als er, der Mann angestrengter ärztlicher Berufsthätigkeit, gewohnt, die Nürnberger Bürgerstunde meist gewissenhaft einzuhalten, mit der Petersburger Zeiteintheilung (gegen 4 Uhr Morgens zu Bett) sich nicht befreunden konnte und zuletzt völlig mürbe gemacht worden war.

Trotz der schweren Petersburger Wochen und eines in unserer Universitätsstadt en passant ausgefochtenen Simultanspiels, bei dem Dr. Tarrasch von 25 Partien 20 gewann, ging er dennoch alsbald nach seiner Ankunft in Riga in's Feuer. Hier erwarteten ihn 30 Gegner, mit denen er, ganz wie Tschigorin, zugleich spielen sollte, mit dem Unterschiede jedoch, dass diesmal Dr. Tarrasch es mit vorwiegend stärkeren und starken Spielern zu thun hatte, während dem russischen Helden meist schwache, ja ganz schwache Spieler gegenüber sassen.

Bekanntlich ist so ein Simultanspiel, so schrecklich es aussieht, mehr eine Paradevorstellung, wenn auch eine ausserordentlich angreifende für den Helden. Zu eigentlich geistreichen Zügen, zu wohldurchdachtem Spiel kommt es dabei nicht. Der Held ist schon zufrieden, wenn er sich die Massenangreifer einigermassen vom Leibe hält durch Ertheilung von Denkzetteln, die in der Regel ein längeres Aufstützen des benommenen Kopfes auf die Hand zur Folge haben. Wie bei Tschigorin und später Schallopp, so konnte auch bei Dr. Tarrasch von charakteristischen Zügen und feinem Spiel nicht die Rede sein. Nur die Art, sich dabei zu geben, ist natürlich wieder eine eigene und interessante. **Tschigorin** spielt wie ein Falke, scharf, hitzig, kühn; **Schallopp** — wie eine gepanzerte Taube, sanft, lächelnd, aber futtergierig; **Tarrasch** — wie ein Rabe, klug dreinschauend, sehr bedächtig die Beute lange umgehend, ehe er zugreift. Und er greift sicher zu.

Das haben vorgestern die 30 Partien dargethan. Es ist wahr, sie dauerten volle 6 Stunden, aber was hatte unser Gast auch für Gegner, es waren wenigstens acht der stärksten Spieler des Rigaer Schachvereins dabei, und darunter noch dazu eine Dame, und man weiss, welche Rücksicht wir den Damen schuldig sind. Dr. Tarrasch, eine kleine,

schmächtige, sanfte Erscheinung, energisch nur in der Stirn und dem festen, durch die Brille verschärften Blick, schwarz und kurz gelockt, der röthliche Vollbart zugestutzt, — blieb die langen sechs Stunden über fast unverändert derselbe vor- und umsichtige Spieler, kein Wort sprechend, es sei denn der liebenswürdigen Gegnerin gegenüber. Er gewann von den 30 Partien 25, verlor eine gegen Herrn Carl Behting und machte 4 remis gegen die Herren Joh. Behting, W. Svenson, W. Ruth und — die Dame. O, Dr. Tarrasch ist ein charmanter Mann, „weil man's mit Damen nicht so kann", wie mein Freund Julius Meyer sagt.

* * *

Der dritte Tarrasch-Abend[1]) und leider der letzte in der durch die Krankheit unseres Schachmeisters Ascharin unterbrochenen Reihe, verlief in vielen Stücken wo möglich noch interessanter und spannender als der erste Simultanspielabend. Angeregt durch den Wunsch nach der „schönen Erinnerung", mit einer europäischen Schachberühmtheit erster Grösse gespielt zu haben, waren doppelt so viele streitbare Männer zum Wettkampf im unteren Saale der Grossen Gilde erschienen, als man vorausgesetzt hatte: statt mit 15, hatte Dr. Tarrasch es wiederum mit 30 gleichzeitigen Gegnern zu thun, von denen etwa nur die Hälfte zum vorigen Stamm gehörte, während die Uebrigen sich aus neuen Zuzügen rekrutirten.

Wir bitten, letzteren Ausdruck nur ja nicht von Rekrut ableiten zu wollen, denn unter diesem neuen Zuzug befanden sich mindestens drei Hauptmänner und ebenso viele Premierlieutenants. Ja, den Einen unter den ersteren, der eigens aus Dwinsk herübergekommen war, Herrn Kandaurow, Präses des dortigen Schachclubs, schätzen wir gewiss nicht zu niedrig, wenn wir ihn als Obersten estimiren. So hatte denn Dr. Tarrasch diesmal einen recht schweren Stand. Er bewältigte zwar seine Riesenaufgabe um eine Stunde früher als am vergangenen Sonntag, dafür verlor er aber auch ungleich mehr. Von den 30 in ca. 4 Stunden gespielten Partien gewann unser berühmter Gast 22, verlor dagegen 5 und machte 3 remis. Die höchst umsichtig geführten drei Remispartien war der grosse Meister genöthigt, den Herrn Heinrichsen,[2]) Dr. Mandelbaum und Baumgarten zuzuerkennen, die beneidenswerthen Sieger gegen

[1]) Am zweiten Abende spielte Dr. Tarrasch 6 Partien gleichzeitig ohne Ansicht des Brettes und gewann alle.

[2]) Heinrichsen gehört gegenwärtig schon zu denjenigen Spielern, welche von den Meistern nichts mehr vorbekommen können. Im Meisterturnier des Berliner Schachvereins „Centrum" vom Januar 1897 hat er sich tapfer gehalten.

Dr. Tarrasch aber blieben die Herren H. Ehlert, R. Behting,[3]) Kandaurow, Rechtsanwalt Wittram und Henrichson. Besonders letzteren beiden Herren gratuliren wir in aller Hochachtung zu dem Glück, das ihrem guten Spiel zur Seite stand. Eine der verlorenen Partien verdient jedoch noch besonderer Erwähnung, da sie sich bis fast ganz zuletzt hinzog und eine fieberhafte Aufregung unter den Zuschauenden hervorrief. Die Partie wurde gespielt von dem Sieger im ersten Simultanschachkampf, Herrn Carl Behting. Dieses ganz ungewöhnlich begabte Mitglied des Rigaer Schachvereins war gegen Ende eines nahezu vierstündigen, meisterhaft geführten Kampfes in den Besitz einer zweiten Königin gelangt, stand auch sonst gut aufrecht und bedurfte nur eines Tempos, um dem schrecklichen Gegner an's Leben zu gehen, und doch — es war zum Verzweifeln! — ereilte ihn das mit unabwendbarer Consequenz einschreitende Schicksal.

IV. Emanuel Schiffers.

(September 1894.)

Tschigorin — Schallopp — Dr. Tarrasch — **Schiffers**, — das sind die Etappen, die der Rigaer Schachverein in der Heranziehung von Schachberühmtheiten in rascher Folge zurückgelegt hat. Vorgestern wohnten wir im unteren Saale der grossen Gilde, dem würdigen Vereinslocal des Rigaer Schachclubs, dem Wettkampf bei, den der eingeladene Petersburger Meister Emanuel Schiffers mit 23 zum Theil auserlesenen Gegnern gleichzeitig ausfocht. Wie es bei solchen Simultanpartien hergeht, wissen unsere Leser bereits.

Der Kampf währte $5^1/_2$ Stunden und endete natürlich mit einem Siege des Herrn Schachfeldmarschalls, wenn auch von vornherein gestanden werden muss, dass ihm dieser Sieg sehr schwer gemacht wurde. Herr Schiffers gewann zwar von den 23 Partien 14, verlor aber auch 4 und musste sich zu 5 Remis verstehen. Schon aus diesen vier Einzelniederlagen und den fünf Schlappen kann man ersehen, wie verzweifelt die Dreiundzwanzig gegen den Einen kämpften. In der That streckte der erste Besiegte erst kurz vor Mitternacht die Waffen, als der Kampf bereits mehr als drei Stunden gewährt hatte. Wenn aber Meister Schiffers im Freitag-Turnier mehr Partien verlieren, resp. remis anbieten musste, als seine Herren Vorgänger, so ist damit die naheliegende Frage:

---

[3]) Robert Behting, ein jüngerer Bruder unserer beiden bekannten baltischen Aufgaben- und Studiencomponisten, ist ein sehr starker Spieler, der im Hauptturnier des Rigaer Schachvereins im Winter 1896/97 mit Erfolg concurrirt hat.

wer von den in Riga bekannten auswärtigen vier Schachgrössen als der grössere erscheine, noch keineswegs beantwortet, wenigstens nicht in Bezug auf das Simultanspiel. Die Erfolge bei diesem hängen gar zu sehr vom Temperament, ich möchte sagen von der grösseren oder geringeren Gutmüthigkeit des Einen gegen Viele ab. **Schiffers** combinirt nicht minder scharf und schnell als Tschigorin, Tarrasch oder Schallopp; er ist schlagfertig, vielleicht zu rasch zugreifend; aber er lässt sich leicht gehen, ist gar nicht eitel, weniger interessirt, weniger ehrgeizig, kurz — ist zu gutmüthig, und daher kommt es, dass er eine Partie aus der Hand giebt, in der sein Gegner oft nur durch Zähigkeit und Ausdauer obsiegt.

Noch ein Umstand, der dafür spricht, dass Schiffers am Massenspiel nicht mit Leib und Seele hängt, dass er wenigstens noch leibliche Interessen dabei verfolgt: Tschigorin und Dr. Tarrasch rauchten gar nicht, Schallopp rauchte kalt an einem Cigarrenendchen, Schiffers verrauchte während des $5^1/_2$stündigen Spiels nahezu 25 Papyros und trank ein Glas Bier dazu, was seine Vorgänger gleichfalls sorgfältig bleiben liessen. Zum Schluss noch eine Eigenthümlichkeit, die bisher an allen hier gewesenen Schachgrössen zu beobachten war: sie erfreuen sich sämmtlich eines beneidenswerth dichten Haarwuchses, der bei Herrn Schiffers geradezu löwenmähnenartig prangt und dem Kopf etwas Künstlerisches verleiht. Wie will man sich diese Erscheinung erklären? Jedenfalls scheinen Glatzen nicht durch vieles Denken zu entstehen, wie manche Betroffene glauben machen wollen.

V. Wilhelm Steinitz.

(Januar 1896.)

Zu den Schachgrössen, die nach und nach kennen zu lernen, der Rigasche Schachverein uns Gelegenheit gegeben hat, zu Tschigorin, Schallopp, Dr. Tarrasch und Schiffers, gesellte sich am 30. Januar eine Berühmtheit, der Repräsentant des höchsten Könnens im Schachreich — **Steinitz.** Entsprechend diesen zugkräftigen Eigenschaften, war der grosse Spielsaal des Schachvereins eigentlich zu sehr besetzt. Neben und hinter den Spielern sass und stand eine erdrückende, alle Luft verzehrende Menge amphitheatralisch in zwei und drei Reihen, die dritte Reihe hier und da, wo der Kampf eben am aufregendsten war, auf Stühlen sich aufbauend. Das Kunststück „Einer gegen 30“, die Fähigkeit, 1920 Felder zu übersehen und zu beherrschen, während jeder der Gegner es nur mit seinen 64 Feldern zu thun hat, ist in unserem Schachverein ja schon

wiederholt vorgeführt worden. Aber ganz so, wie eine bekannte grosse Rolle, von verschiedenen Bühnengrössen dargestellt, immer wieder etwas Neues und Fesselndes bietet, gewährt auch ein und dasselbe, von verschiedenen Schachgrössen ausgeführte Massenspiel jedes Mal ein anderes, hochinteressantes Bild.

Steinitz beobachtet eine bedächtige, niemals sich überstürzende, geradezu unbarmherzige Spielweise. Mag der Gegner ein Greis oder ein Jüngling sein, mag ein kurzer Blick aus den kleinen, falkenartig gebauten Augen ihn noch so sehr überzeugt haben, dass der Gegner Nachsicht verdient — Steinitz setzt die Verfolgung fort und, trotz seines lahmen Fusses so ausdauernd, dass der rüstigste Kämpfer, mag er sich auch, wie vorgestern 6 Stunden lang gewehrt haben, zuletzt matt zusammensinkt. Wie gesagt: langsam aber sicher! Um dem Verfolgten Luft zu schaffen und damit gleichsam die eigene Verfolgungslust auszudehnen, tauscht Steinitz gern Figuren ab, namentlich auch die Königinnen. Je freier das Feld, um so lustiger die Hatz. An Eröffnungszügen scheint er eine X-Menge zu besitzen, wenigstens hörte man vorgestern sagen: „Ich habe mich auf alle möglichen Eröffnungen gefasst gemacht, aber gerade an diese habe ich nicht gedacht.“ Kein Wunder also, wenn das erste grosse Simultanspiel volle sechs Stunden dauerte, d. h. erst um $^3/_4$ auf 3 Uhr Morgens aufhörte. Gewonnen hat der Unbarmherzige 29 Partien und nur eine Partie remis gemacht, zu welchem Erfolg wir Herrn J. Dworsky gratuliren.

Eigen ist die Laune der Schachgöttin, sich **Steinitz** zum Günstling zu erwählen. Auf bestrickende Erscheinung scheint sie nichts zu geben. Der grosse Mann ist so klein wie möglich an Figur, rund, gedrungen, der grosse, mässig behaarte Kopf mit dem röthlichen Vollbart tief zwischen den Schultern sitzend, das discrete Näschen charakterisirt nur durch prall vorspringende Nasenflügel, die Stirn hoch und viereckig, die kleinen Augen wie durch überhängende Falkenhaut geschützt, das sanft geröthete, volle Gesicht meist von jovialem Lächeln umstrahlt. Wunderschön weich, klein und zart sind die Hände mit den spitz zulaufenden Fingerchen, mit denen Altmeister **Steinitz** während des Spiels manchmal leicht auf den Tisch trommelt oder ein unschuldiges Fäustchen macht, je nachdem. Sonst verräth er nicht die Spur von Nervosität. Auch den anwesenden vier Damen schien unser geehrter Gast sehr zu gefallen, denn zwei von ihnen, gerade die schmucksten und jüngsten, blieben in seine Bewunderung vertieft noch am Platz, als wir gegen 1 Uhr Nachts die heisse Luft des Turnierplatzes verliessen.

VI. M. Tschigorins zweiter Besuch.

(September 1897.)

M. Tschigorin, vom Berliner Schachturnier über Libau reisend in Riga eingetroffen, spielte vorgestern in den Räumen des Rigaschen Schachvereins (Haus der grossen Gilde) gleichzeitig mit dreissig Gegnern. Dreissig gegen Einen! Nun, das ist nicht so tragisch zu nehmen, wie es klingt. Seit wir durch Initiative des Rigaschen Schachvereins nacheinander Tschigorin, Schallopp, Dr. Tarrasch, Schiffers und Steinitz kennen lernten, die fast alle einer gleichen Gegnerzahl gegenüberstanden, haben wir uns hinlänglich von der Ungefährlichkeit der Sache für den Einen überzeugen und constatiren können, dass die Dreissig dem Einen keineswegs zu viel waren. Höchstens Zwei bis Drei kamen ungeschlagen davon. Wie sollte es auch anders sein? So Mancher aus der edlen Schaar der 30 wirkt ja nur eigentlich decorativ an dem Bravourstück mit, bei dem Feinheit des Spiels selten zur Geltung kommt. Die grosse Ueberlegenheit des Meisters genügt. Der Schlachtruf „Einer gegen Dreissig" ist also im Grunde nichts weiter, als ein Ruf zur Schlachtbank. —

Freilich, nicht ganz so war es diesmal. Der russische Schachmeister verlor 4 Partien und 4 Partien blieben remis, ein Erfolg, den der Rigasche Schachverein bisher noch bei keiner der oben genannten Schachgrössen, die hier gastirten, zu verzeichnen gehabt hat. Entweder ist das Spiel Tschigorin's seit seinem ersten Hiersein schwächer geworden, oder der Rigasche Schachverein hat an Spielstärke auffallend zugenommen. Uns fehlt der Januskopf, um darüber nach der einen Seite Bedauern, nach der andern Freude kundzugeben; es sind mehr gemischte Gefühle, veranlasst einerseits zum Theil durch den Umstand, dass ein 5 Stunden langes Stehen und Herumgehen in dem engen, von 30 bequem sitzenden Spielern eingeschlossenen Raum eine physische Kraftleistung ist, die nothwendig auch auf die geistige Spannkraft einwirken muss, und dass anderseits Tschigorin es nicht mit einzelnen 30 Gegnern, sondern mit noch so und so viel mal 30 Consultanten zu thun hatte, die Zug und Gegenzug nach allen Richtungen durchspielten, ein Verfahren, das wir entschieden missbilligen. Hinkünftig sollte zwischen Spielern und Zuschauern ein Strick gezogen werden, damit solche Consultationen unterbleiben. —

M. Tschigorin's Spielweise, seine Art sich zu geben etc., ist von uns schon bei seiner ersten Anwesenheit in Riga kurz skizzirt und mit der Art und Weise der genannten anderen Schachgrössen verglichen worden. Seitdem hat sich der berühmte russische Schachmeister wenig verändert. Aeusserlich etwas fülliger, bewegt er sich beim Spiel doch in dem früheren kurzen Schritt eilfertiger Geschäftigkeit, spricht während des stunden-

langen Kampfes keine Silbe, verräth überhaupt durch keinen Laut eine für ihn etwa bedenkliche Situation; der alte Steinitz liess in solchen Fällen ein kurzes, gemüthliches Grunzen, Dr. Tarrasch ein Hm! hören oder apostrophirte seinen Gegner direct, Schiffers trank ein Glas Bier und Schallopp zog heftiger an seiner längst kalt gewordenen Cigarre — nur Tschigorin verräth kaum durch die steigende Röthe und die Zuckungen seiner Stirn, dass diese oder jene Partie für ihn misslich steht. Ist einer seiner Gegner demnächst matt, so klopft er energisch mit dem Zeigefinger auf das betreffende Feld und eilt stumm weiter. —

Dergleichen Mattlegungen fingen vorgestern bereits eine halbe Stunde nach Beginn des Spiels an. Gegen 11 Uhr Abends, also nach ca. 4 Stunden, hatte der von Consultanten umgebene Dr. Simson aus Mühlgraben den ersten Sieg über Tschigorin zu verzeichnen, als zweiter Sieger folgte Herr Emil Owert, der sehr ruhig und unbeeinflusst spielte, als dritter Studiosus Eliasberg und als vierter Dr. v. Haken. Remis erzielten sodann Studiosus Th. Germann, J. Zabludowski, Herr E. Henne und Dr. v. Radecki. Trotz alledem und alledem gewann Meister Tschigorin von 30 Partien also 22. Der Schluss des Kampfes erfolgte fast genau um Mitternacht.

* * *

Einer gegen Fünfzehn. Der zweite Tschigorin-Abend, an welchem unserem berühmten Gast 15 der besten Spieler gegenübersassen, lieferte ein verblüffendes Resultat. Tschigorin gewann 6 Partien, verlor 7 und musste bei 2 sich mit Remis begnügen. Man traute seinen Augen und Ohren nicht. Er, die erste Schachgrösse Russlands, der Schachmeister von Weltruf, der Sieger von Hastings — besiegt, im Simultanspiel freilich und von den Elitetruppen des Riga'schen Schachvereins, aber doch besiegt, von den Herren: Rob. Behting, Dr. v. Haken, der bekanntlich auch am Sonntag seine Partie gewann, Paul Kerkovius, Studiosus Müller, Dr. Heyer, S. Mikutowitsch, Karl Behting, und zu Remis veranlasst durch die Herren Magister Bohl und Studiosus E. Wagenheim! Vor fünf Jahren durfte von den 15 gleichzeitigen stärksten Gegnern Tschigorin's kein einziger sich des Sieges über den russischen Meister rühmen — und heute? Aber mässigen wir uns als Sieger und fragen wir bedächtig: wie erklärt sich das? Zweifellos ist der Riga'sche Schachverein in seinem Können ganz ausserordentlich erstarkt; er vermag vortreffliche Streiter in's Feld zu führen; aber ebenso zweifellos ist, dass Tschigorin seit Hastings Tschigorin geblieben, und dass er u. A. auch zu den glänzendsten Simultanspielern gehört. Nun,

wie alle Spieler mit lebhaftem Temperament, ist auch Tschigorin Stimmungen unterworfen, unter denen es ihm völlig gleichgiltig erscheint, wie er sein Pensum absolvirt: gut oder schlecht, nur schnell von der Hand, es ist die deutsche Wurstigkeit, die russische „schirokaja natura“ Einer solchen Stimmung ist bei der noch dazu rasenden Spielgeschwindigkeit Tschigorins offenbar die breite Ueberlassung des Sieges an die Gegner zuzuschreiben.

Wie wenig **Tschigorin** sich aus der partiellen Niederlage machte, bewies sein aufgeräumtes Wesen beim nachfolgenden Souper, das der Wirth, der Riga'sche Schachverein, seinem berühmten Gast zu Ehren veranstaltet hatte. Gut gelaunt beantwortete er die ihm gewidmeten Trinksprüche, seinerseits die Anwesenden auffordernd, den Manen seines unvergesslichen Freundes Andreas Ascharin ein Glas zu weihen. Einen sympathischen Vorschlag des russischen Schachfürsten wollen wir zur gefälligen Kenntnissnahme aller Schachfreunde bei uns zu Lande mitzutheilen nicht unterlassen. Der Vorschlag ging dahin, dass der Riga'sche Schachverein die Initiative ergreife zur Organisation eines baltischen Schachbundes, zu welchem die verschiedenen Schachgesellschaften, resp. Kreise in den baltischen Städten gehören sollten. Nur einer solchen Geschlossenheit wäre es möglich, Matche oder Turniere bald hier, bald dort zu veranstalten, mit vereinten Kräften mässige Preise auszusetzen und damit das Interesse für das edle Spiel fort und fort zu beleben. Er, Tschigorin, seinerseits wolle gern, unbekümmert um die Höhe des Preises, sein Erscheinen zu solchen Veranstaltungen zusagen. Der Gedanke ist gut; hoffentlich gelingt es, ihn zu realisiren.

Cap. I. — **Zweiter Theil.**

Die Jahresberichte des Schachvereines zu Riga von 1890 bis 1897.

Betreffend die nachfolgenden Jahresberichte weisen wir zurück auf Heft 5, in welchem sich manche ergänzende Mittheilungen finden, und wollen die Berichte über die Winterturniere des Vereines von 1890 bis 1898 im Heft 7 aus dem „Rigaer Tageblatt" etwas abgekürzt gleichfalls wiederum abdrucken. —

Das erste Vereinsjahr des „Rigaer Schachvereins"

(bis zum 4. December 1891).

Als sich im Frühjahr 1890 in Riga eine Anzahl von Schachfreunden zur Gründung eines Schachvereines zusammenthat, betrug die Zahl derselben blos 24. Nach erfolgter Bestätigung der Statuten am 4. December 1890 war die Mitgliederzahl bis auf 50 gestiegen, und jetzt, nach Ablauf des ersten Vereinsjahres, beläuft sich dieselbe auf 78. Die Durchschnittsfrequenz der Clubabende (Dienstag und Freitag) erreichte 21, d. h. an 86 Spielabenden ist der Verein von 1802 Personen besucht worden. Das erste interne Turnier des Vereins, welches von Mitte December bis Mitte Februar währte, wurde in zwei Abtheilungen gespielt; an der ersten nahmen 6, an der zweiten 13 Spieler theil. Für jede der beiden Abtheilungen waren 2 Preise und 1 Specialpreis für die am besten gespielte Partie ausgesetzt worden.

Ferner wurden vom Verein arrangirt: eine Simultanproduction des Herrn A. Ascharin gegen 20 Spieler, ein Vortrag des Herrn A. Ascharin über den Correspondenzmatch Tschigorin-Steinitz, und schliesslich ein Cursus theoretischer Vorträge von 14 Abenden, welcher theilweise von Hrn. A. Ascharin, theilweise von Herrn Dr. R. Gross geleitet wurde. Vom Vorstande wurde zwei Mal der Versuch gemacht, mit einem deutschen Schachverein einen Correspondenzmatch zu arrangiren, und zwar mit Halle a. S. und Hannover. Leider erhielt aber der „Rigaer Schachverein" in beiden Fällen abschlägige Antworten. —

Am 6. December a. c. fand die Generalversammlung des Vereins statt. Auf derselben wurde von einem Mitgliede folgender Antrag, welcher mit Acclamation angenommen wurde, gestellt: In Anbetracht seiner günstigen Finanzlage sollte der „Rigaer Schachverein" einen St. Petersburger Meisterspieler auffordern, mit unserem baltischen Schachmeister A. Ascharin einen Match auszufechten, welcher zu Ostern 1892 in Riga zum Austrag kommen soll. Zu diesem Behuf solle der Verein einen Preis von 100 Rubel stiften, welcher dem Sieger zufallen würde. Wir fügen an dieser Stelle gleich hinzu, dass während der Feier des Stiftungstages am 7. December in munificentester Weise von der Redaction des „Rigaer Tageblatts" weitere 100 Rbl. zu diesem Zwecke gespendet wurden, so dass der Preis die stattliche Summe von 200 Rubeln beträgt. Der Vorstand des „Rigaer Schachvereins" erlaubt sich an dieser Stelle der Redaction des „Rigaer Tageblatts" für diese Spende seinen wärmsten Dank auszusprechen. — Die am Schlusse der Generalversammlung vorgenommene Neuwahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: Präses, A. Ascharin; Vice-Präses, Dr. A. Helling; Schriftführer, K. v. Reisner; Schatzmeister, P. Kerkovius; Inventarverwalter, H. Obst; letzterer wurde an Stelle des von seinem Amte zurückgetretenen Hrn. J. Heyer gewählt.

Das II. Vereinsjahr des „Rigaer Schachvereins"

(bis 4. December 1892).

Am 4. December ist ein weiteres Vereinsjahr des Rigaer Schachvereins verflossen, ein Jahr, das in der Geschichte des Vereins für alle Zeit eine hervorragende Stelle einnehmen wird. Das stetig zunehmende Interesse für das Schachspiel hat sich im Verlauf desselben bei verschiedenen Gelegenheiten deutlich zu erkennen gegeben, besonders aber während des Besuches Meister Tschigorin's. Die Frequenz der Spielabende ist seit dem September beträchtlich gestiegen, und jetzt, wo das Winterturnier im Gange ist, werden an manchen Abenden über 16 Partien gleichzeitig gespielt. Die Durschschnittsfrequenz betrug im verflossenen Jahre 23, d. h. der Club ist an 83 Vereinsabenden im Ganzen von 1900 Personen besucht worden. (Durchschnittsfrequenz des Vorjahres: 21.) An den 4 Tschigorin-Abenden, welche in obige Zahl nicht eingerechnet sind, war der Verein von 300 Personen besucht. Die Mitgliederzahl betrug am 4. December 1892: 80. (Mitgliederzahl am 4. December 1891: 78). Ueber das Winterturnier und dessen Verlauf haben wir bereits in der Schachnummer vom 12. April berichtet, desgleichen über die Tschigorin-Turniere in der Nummer vom 27. September.

Am 4. December fand die Generalversammlung des Vereins statt. Auf derselben wurde Herr Michael Tschigorin einstimmig auf Antrag des Vorstandes zum Ehrenmitgliede gewählt, desgleichen Herr Pastor Adolphi zu Adsel zum correspondirenden Mitgliede. Der Antrag des Mitauer Schachvereins, mit demselben in ein Cartellverhältniss zu treten, und zwar in der Art, dass die Mitauer im Rigaer Schachclub und die Rigaer im Mitauer gegen Vorweis der Mitgliedskarten des Mitauer, resp. Rigaer Clubs freien Eintritt haben, wurde von der Generalversammlung acceptirt. Am Schluss der Versammlung wurde der Vorstand für das neue Vereinsjahr gewählt. Die Wahl ergab folgendes Resultat: Präses Herr A. Ascharin; Vicepräses Herr Dr. A. Helling; Schriftführer Herr C. von Reisner; Schatzmeister Herr P. Kerkovius; Inventarverwalter Herr H. Obst; Substitute die Herren F. Welzer und R. Weiss. Mithin ist der Vorstand des ersten Vereinsjahres wiedergewählt worden. —

Das III. Vereinsjahr des Rigaer Schachvereins.

(Vom 4. December 1892 bis 4. December 1893).

Auch auf das verflossene Vereinsjahr kann der Rigaer Schachverein mit grosser Befriedigung zurücksehen. War es ihm doch vergönnt, in so kurzer Frist zwei so hervorragende Meister wie Emil Schallopp und Dr. Siegbert Tarrasch in seinen Räumen als Gäste begrüssen zu können. Ihr Besuch hat denn auch anregend und fördernd in Bezug auf das innere Vereinsleben gewirkt, was durch die steigende Frequenz der Spielabende zum Ausdruck gelangt. Im verflossenen Vereinsjahr war der Schachclub an 82 Vereinsabenden von 1990 Personen besucht, was eine Durchschnittsfrequenz von 24 Spielern pro Abend ergiebt (Durchschnittsfrequenz des Vorjahres: 23). Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 81 (Mitgliederzahl im Vorjahre: 80). An den drei Tarrasch-Abenden war der Verein von 165 Personen besucht; diese Abende sind in den oben angeführten 82 Vereinsabenden jedoch nicht mit inbegriffen. Ueber den Verlauf des Winterturniers, sowie über die Schallopp- und Tarrasch-Abende haben wir schon seinerzeit berichtet.

Am 3. December 1893 fand die Jahres-Generalversammlung des Vereins statt. Auf derselben wurden die Herren Emil Schallopp und Dr. Siegbert Tarrasch auf Antrag des Vorstandes zu Ehrenmitgliedern erwählt. Am Schluss der Generalversammlung wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Von den fünf Gliedern desselben mussten drei neue gewählt werden, und zwar ein Vice-Präses, an Stelle des verstorbenen Dr. Alex. Helling, ein Schriftführer an Stelle des aus Riga fortziehenden Herrn

H. Obst und ein Inventarverwalter an Stelle des Herrn W. Svenson, welcher wegen Zeitmangels aus dem Vorstande austreten zu müssen erklärte. Die Neuwahl ergab folgendes Resultat: Präses Herr A. Ascharin; Vice-Präses Herr Dr. J. Heyer; Schriftführer Herr Carl Behting; Cassaführer Herr Paul Kerkovius und Inventarverwalter Herr Stabscapitän Joseph von Wittkowsky. Zu Substituten wurden die Herren F. Welzer und C. Hanke gewählt. Augenblicklich ist schon das diesjährige Winterturnier im Gange. Es ist jedoch sehr zu bedauern, dass in Folge der schwachen Anmeldung zum Hauptturnier diese Abtheilung für diese Saison ganz in Wegfall kommt, so dass nur ein I. und II. Nebenturnier stattfinden.

Das IV Vereinsjahr des Rigaer Schachvereins.

(Vom 4. December 1893 bis 4. December 1894).

Am 2. December fand die diesjährige Generalversammlung des Rigaer Schachvereins statt, auf welcher vom Vorstande der Bericht über den Verlauf des verflossenen Vereinsjahres abgestattet wurde. In seiner Ansprache theilte Präses **A. Ascharin** der Versammlung mit, dass die Mitgliederzahl gegenwärtig 75 betrage (gegen 81 im Vorjahre), und dass die Durchschnittsfrequenz der Vereinsabende sich auf 22 Personen (gegen 24 im Vorjahre) beziffere. Diese geringe Abnahme der Mitglieder und der ein wenig schwächere Besuch der Vereinsabende dürften jedoch nicht dahin ausgelegt werden, als ob das Interesse am Schachspiel in Riga stetig sich vermindern würde. Bei allen jungen Vereinen könne man die Wahrnehmung machen, dass in den ersten Jahren eine Menge Leute einträten, von denen man von Anbeginn voraussehen könnte, dass dieselben in Anbetracht ihres im Grunde genommen doch nur oberflächlichen und geringen Interesses, nicht lange demselben angehören würden. So auch bei unserem Schachverein. Mit Zuversicht könne man hoffen, dass die Mitgliederzahl keine grosse Verminderung mehr erfahren dürfte, denn es hätte sich jetzt ein fester Stamm gebildet, der ohne zwingende Gründe dem Verein nicht untreu werden würde. —

Darauf wurde nach Verlesung des Inventur- und Cassaberichts (der Schachverein verfügt bereits über ein kleines Capital von 475 Rbl.) der Antrag des Herrn R. Weiss, bezüglich einer Beisteuer der Clubkasse zu den jährlichen Winterturnieren, vom Vorstande der Versammlung vorgelegt. Nach längerer Debatte wurde auf Antrag des Vorstandes beschlossen, aus der Kasse jährlich zum Winterturnier eine Summe von

40 Rbl. herzugeben. Hoffentlich wird durch diesen Beschluss im nächsten Winter eine recht rege Betheiligung an den Turnieren herbeigeführt. Das V Winterturnier des Vereins, welches gegenwärtig im Gange ist, weist leider nur zwei Abtheilungen auf, das Hauptturnier und das II. Nebenturnier. Das I. Nebenturnier kam wegen zu geringer Anmeldungen nicht zu Stande. Am Hauptturnier betheiligen sich acht Herren, am II. Nebenturnier neun. — Um auf die Generalversammlung zurückzukommen, so ergab die zum Schluss derselben vorgenommene Vorstandswahl, dass sämmtliche Glieder wiedergewählt worden waren, nämlich A. Ascharin, Präses; J. Heyer, Vice-Präses; Carl Behting, Schriftführer; P. Kerkovius, Cassaführer; J. v. Wittkowsky, Inventarverwalter. Zu Substituten wurden gewählt die Herren C. Hanke und Fr. Röhsler.

Das V. Vereinsjahr des Rigaer Schachvereins.

(Vom 4. December 1894 bis 4. December 1895).

Die statutenmässige Generalversammlung des Rigaer Schachvereins fand am 4. December statt und wurde auf derselben vom Vorstande der Bericht über das verflossene Vereinsjahr abgestattet. Leider ist auch im verflossenen Jahre die Mitgliederzahl zurückgegangen: während dieselbe am 4. December 1894 75 Personen betrug, weist sie jetzt blos 60 auf, mithin einen Verlust von 15 Gliedern. Auch die Durchschnittsfrequenz der Spielabende ist gesunken, nämlich von 22 auf 16 Besucher. Da auch das diesjährige Winterturnier trotz der Beisteuer von 40 Rbl. aus der Vereinskasse keine besonders rege Betheiligung aufweist — es concurriren im Hauptturnier 5, im I. Nebenturnier 6 und im II. Nebenturnier 9 Herren — so wurde auf Antrag des Vorstandes beschlossen, es künftighin demselben zur Entscheidung zu überlassen, ob die 40 Rbl. dem Winterturniere zugewandt oder zu einem anderen, das Schachinteresse der Mitglieder fördernden Unternehmen benutzt werden sollen.

Vor Beginn der Neuwahl des Vorstandes theilte der Leiter der Versammlung, Vice-Präses Dr. J. Heyer ein Schreiben von Herrn **A. Ascharin** mit, in welchem letzterer die Mittheilung machte, dass er leider mangelnder Gesundheit halber, gezwungen sei, das Amt des Präses niederzulegen. Herr Dr. J. Heyer gedachte alsdann in warmen Worten der überaus grossen Verdienste, die sich Meister **A. Ascharin** sowohl um das Schachleben in Riga, als im Speciellen um den Rigaer Schachverein erworben, und forderte zum Schluss seiner mit Beifall aufgenommenen Worte die Versammlung im Namen des Vorstandes auf, den scheidenden Präses zum

Ehrenmitgliede des Rigaer Schachvereins zu ernennen, was, ganz dem Sinne aller Anwesenden entsprechend, einstimmig auch geschah. Die hierauf folgende Neuwahl des Vorstandes ergab folgendes Resultat: Präses Dr. O. v. Haken, Vice-Präses Dr. J. Heyer, Schriftführer Carl Behting, Cassaführer Paul Kerkovius, Inventarverwalter J. v. Wittkowsky; Substituten Fr. Röhsler und C. Hanke. Hierauf folgte der Schluss der Generalversammlung.

Das VI. Vereinsjahr des Rigaer Schachvereins.

(Vom 4. December 1895 bis 4. December 1896).

In der Ansprache, mit welcher der Präses des Rigaer Schachvereins, Herr **Dr. O. v. Haken,** die am 3. November stattgehabte Generalversammlung eröffnete, konnte die erfreuliche Thatsache den Mitgliedern zur Kenntniss gebracht werden, dass das verflossene Vereinsjahr in jeder Hinsicht äusserst günstig abgeschlossen hat. Die Mitgliederzahl ist auf 67 gestiegen (gegen 60 im Vorjahre); die Durchschnittsfrequenz der Spielabende betrug 20 Personen (gegen 16 im Vorjahre). An den drei Steinitz-Abenden, die in dieser Berechnung nicht mit einbegriffen sind, war der Verein von 246 Personen besucht worden. Das Winterturnier weist in dieser Saison eine sehr rege Betheiligung auf und dürfte zu Beginn des neuen Jahres zum Abschluss gelangen. Aus diesen Angaben ist zu ersehen, dass der Schachverein wieder einer Periode des Aufschwungs entgegengeht, worauf namentlich der Besuch des Altmeisters Wilhelm Steinitz einen starken Einfluss ausgeübt hat. —

Die zum Schluss der Versammlung stattgehabte Vorstandswahl ergab folgendes Resultat: Präses: Dr. O. v. Haken; Vice-Präses: Dr. J. Heyer; Schriftführer: Carl Behting; Schatzmeister: P. Kerkovius; Inventarverwalter: E. Henne (an Stelle des von diesem Posten zurückgetretenen Stabscapitäns J. v. Wittkowsky). Substitute: C. Röhsler und C. Hanke. —

Das VII. Vereinsjahr des Rigaer Schachvereins.

(Vom 4. December 1896 bis 4. December 1897).

Die am 5. December stattgehabte Generalversammlung des Rigaer Schachvereins wurde vom Präses, Herrn **Dr. O. v. Haken** mit einer kurzen Ansprache eröffnet, in der er der grossen Verdienste gedachte, die sich der im December 1896 verstorbene langjährige Präses Andreas Ascharin um das Rigaer Schachleben erworben. Nachdem noch der

Präses der vorzüglichen Charaktereigenschaften Ascharins rühmend Erwähnung gethan hatte, forderte er die Anwesenden auf, das Andenken des leider so früh Dahingeschiedenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Nach Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung erstattete der Präses einen Bericht über den Verlauf des verflossenen Vereinsjahres. Aus diesen Mittheilungen ging hervor, dass die Mitgliederzahl um ein Geringes zurückgegangen ist; der Schachverein zählt gegenwärtig 65 Mitglieder gegen 67 im Vorjahre. Die Frequenz der Spielabende war befriedigend. Der Verein ist an 83 Abenden von 1670 Personen besucht worden, was eine Durchschnittsfrequenz von 20 Personen per Abend ergiebt. (Die Durchschnittsfrequenz des Vorjahres betrug ebenfalls 20 Personen.) Sehr anregend auf das Vereinsleben haben die Tschigorin-Abende gewirkt, die von 172 Personen besucht waren. Ueber den Verlauf des Winterturniers 1896/97 und des Vorgabeturniers im Frühjahr 1897 ist bereits seiner Zeit in der Schachspalte des „Rigaer Tageblatt" ausführlich referirt worden, und wir brauchen daher die diesbezüglichen Mittheilungen des Präses nicht zu recapituliren.

Hierauf erstatteten der Schatzmeister und der Inventarverwalter ihre Rechenschaftsberichte, aus denen hervorging, dass der Verein sich in sehr günstigen pecuniären und materiellen Verhältnissen befindet.

Auf Antrag des Vorstandes wurde beschlossen: 1) das auf der Rigaer Commerzbank liegende kleine Capital des Vereins als unantastbar zu erklären und 2) die vor einigen Jahren von mehreren Mitgliedern auf den Namen des ersten Ehrenmitgliedes des Schachvereins, Herrn Pastor **Hugenberger**, gestiftete Geldsumme obigem in der Commerzbank angelegtem Capital einzuverleiben und aus den Zinsen für das alljährliche Winterturnier einen „Pastor Hugenberger-Specialpreis" für die am besten gespielte Partie des Turniers zu begründen, der in Form eines gediegenen Schachwerkes zur Ausgabe gelangen soll.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf das Project der Gründung eines baltischen Schachbundes. Auf Antrag des Präses wurde der Beschluss gefasst, von Seiten des Rigaer Schachvereins für das geplante Unternehmen für's Erste auf 2 Jahre einen jährlichen Beitrag von 60 Rubel zu garantiren. Gleichzeitig wurde allseitig constatirt, dass ein alljährliches Turnier aus pecuniären Gründen nicht zu Stande kommen würde und es daher gut wäre, von vornherein damit zu rechnen, dass die Turniere alle zwei Jahre stattfinden werden. Im Laufe von 2 Jahren liessen sich wohl solche Summen zusammenbringen, um ein Turnier mit gut ausgestatteten Preisen zu arrangiren. Die Versammlung

autorisirte den Vorstand, unverzüglich sich mit den anderen Vereinen der baltischen Provinzen in Relation zu setzen und die Angelegenheit in Fluss zu bringen.

In die Turnier-Commission wurde an Stelle des verstorbenen A. Ascharin der Präses Dr. O. v. Haken gewählt. Die anderen Herren der Commission sind: C. Behting, Dr. J. Heyer, P. Kerkovius und M. Ellinson.

Alsdann erfolgte die Wahl des Herrn Dr. R. Gross-Goldingen zum correspondirenden Mitgliede.

Bevor zur Neuwahl des Vorstandes geschritten wurde, verlas Herr Dr. O. v. Haken ein Schreiben des Herrn C. Behting, in welchem letzterer erklärt, von einer event. Wiederwahl zum Schriftführer dankend Abstand nehmen zu müssen, da es ihm seine Zeit leider nicht mehr erlaube, jenes Amt zu übernehmen. Die hierauf erfolgte Wahl ergab: Präses Herr Dr. O. v. Haken; Vicepräses Herr Dr. J. Heyer; Schriftführer Herr A. Lüth; Schatzmeister Herr P. Kerkovius; Inventarverwalter Herr E. Henne; Substituten die Herren C. Hanke und C. Röhsler.

Cap. 2. — Baltische Schachberichte und schachhistorische Beiträge von F. Amelung.

Im Anschluss an die früheren „Dorpater und Revaler Schachberichte“ (im Heft 3 und 4) folgen hier im Abdruck aus der Schachspalte der in Riga erscheinenden „Düna-Ztg.“ (Jahrgang 1897) diese neuen schachhistorischen Beiträge, — hauptsächlich zur baltischen wie zur russischen, theilweise auch zur allgemeinen Schachgeschichte gehörend. —

Nr. 1. — **Eine Schachepisode.** Dieselbe findet sich in dem Buche: „A. Goebel. Heiteres aus dem Baltenlande. Mitau 1894, pag. 90.“ —

Der Verfasser, welcher in den Jahren von 1865 bis 1869 Dorpater Student war, erzählt von einem Herrn St , welcher ein bekannter Schachgegner des in den „Schachhumoresken“ besprochenen originellen alten Herrn Korolkiewicz gewesen ist, nachfolgende Geschichte: „Es befand sich damals im D schen Handwerkervereine häufig ein Störenfried, der Schachspieler St , der immerzu dreinsprach bis ihn eines Tages zwei Kurländer auf ergötzliche Weise abführten. Sie spielten wie toll und halb widersinnig ward immerzu getauscht, Schach gesagt, indessen die umstehende Bursche stets: „Famos, famos!“ riefen, bis endlich der alte Herr St ausrief: „bin ich toll oder nicht?“ und für immer verduftete.“

Dieser alte Herr wohnte im selben Hause mit dem ihm an Jahren und Spielstärke gleichkommenden Herrn Korolkiewicz und beide waren gleich eifrige Schachjünger, mit denen ich manchen Strauss ausgefochten habe. — (Aus No. 19 vom 15. Januar 1897).

Nr. 2. Schachbericht aus Libau im Jahre 1896.

Der nachfolgende Bericht ist einem Briefe vom 15. Mai v. J. entnommen, in welchem der inzwischen aus Libau nach Petersburg übergesiedelte Oberlehrer C. Kupffer über das Libauer Schachleben berichtet. Die Schachspalte des „Libauer Tagebl.“ wurde 1895 und 1896 von Herrn Oberlehrer C. Kupffer geleitet und enthält u. a. zahlreiche

Partien der Libauer Schachspieler, unter denen er selbst zweifelsohne der bekannteste und stärkste war. In Libau lebt auch der baltische Problemcomponist Th. Breede, welcher in den letzten Jahren durch wohlgelungene hübsche Probleme sich bekannt gemacht hat. Ueber die sonstigen Libauer Schachspieler erhalten wir im Folgenden einige Auskünfte.

Libau, den 15. Mai 1896. — Hier blüht das Schachleben recht auf. Bonitz hat uns in seiner eleganten, geräumigen und gemüthlichen Conditorei ein grosses Zimmer eingeräumt, dort versammeln sich täglich von 4 bis 9 Uhr Nachmittags gegen 10 bis 15 Spieler. Auch Vormittags sogar spielen einzelne eine schnelle Husarenpartie.

Alle diese Herren sind fast täglich da. Bonitz hält von Schachblättern die „Deutsche Schachzeitung", das „Wochenschach" und die „Berliner Schachzeitung" Die Bestätigung des „Schachclub" ist noch nicht erfolgt, soll aber bald eintreffen."

Neulich boten sich folgende interessante Stellungen im Café Bonitz uns dar.

Partieschluss. — Libau, 29. April 1896.

Weiss (C. Kupffer). — Kf2. Le3. Tb5. Ba5. g2. h2. — Schwarz (Kudraschew). — Kb8. Ta8. Bb7. f5. g7. h7.

Schwarz zog 1) Ta6?, worauf ein sehr pikanter Schluss folgte. — Weiss zog 2) Lb6 und konnte nun ein in spätestens 15 Zügen erzwungenes Matt ankündigen. Nach Kc8, 3) Td5, Tb6:, 4) a5—b6: ziehen die schwarzen Bauern, bis endlich Weiss im 15. Zuge nach Kb8 mattsetzt.

Partieschluss. — Gespielt Libau, 2. Mai 1896.

Weiss (C. Kupffer) Ke2. Sc3. Bh6. g6. Schwarz (N. N.) Kg8. Tb2, Bd2. c4. b5.

Es geschah von Schwarz 1) b4 nebst 2) Sc3—e4!! Hierauf zog Schwarz dann 2) c3? und nach den Zügen 3) Sf6†, Kf8, 4) g7† etc. musste Schwarz aufgeben. Anmerk.: 1) Statt c3?? musste am besten d1 Dame† geschehen, um den Verlust abzuwehren und Remis zu halten — nach dem Zuge 2) d1 Dame† folgt 3) Kd1 :, Tg2, 4) Sf6†, Kg7, 5) g7†, Tg7: und es bleibt Remis. — (Aus No. 23.) —

Nr. 3. Die beiden ältesten Schachvereinslokale, Isfahan und Paris.

Bisher hat das weltbekannte Café de la Régence in Paris (Rue St. Honnoré, 161), als das älteste, noch bestehende Schachlocal der Welt gegolten, jedoch ist das Theehaus zu Isfahan mindestens um ein Jahrhundert älter, denn ersteres Café besteht erst seit etwa 1740, letzteres aber nachweisbar seit 1637, wahrscheinlich aber schon weit länger.

Betreffend das Café de la Régence in Paris, in welchem seit etwa 1740 alle berühmten Schachspieler Frankreichs, beginnend mit de Legal und Philipp Stamma, verkehrten, findet sich die neueste Schilderung in der „Deutschen Schachzeitung" (Jahrg. 1890, pag. 8 ff — vergl. bei A. v. d. Linde, Gesch. d. Schachspiels, Bd. 2, pag. 210). Dort lesen wir u. A., dass die Terrasse dieses Cafés als das schönste Plätzchen von Paris bezeichnet wird. „Und in der That anziehend, interessant ist die Stelle! Rechts davon liegt das imposante Gebäude des Theatre Français, geradeaus die prächtige, neue Avenue de l'Opéra mit dem glanzvollen Bau der grossen Oper weit im Hintergrunde etc." Hier haben „Philidor, Napoleon I., darauf Dechapelles, de Labourdonnais, dann Kieseritzky, Harrwitz, Kolisch, Neumann und viele andere das Schachscepter geführt."

Ehrwürdiger jedoch durch sein Alter ist das Theehaus zu Isfahan, von welchem neuerdings eine recht anziehende Schilderung gegeben worden ist (von J. Bleibtreu. Persien. Freiburg 1894, p. 165). Dort heisst es, dass der grosse Platz „El Maidan" Schah- oder Königsplatz eine der ersten Merkwürdigkeiten der Stadt bildet, ein längliches Viereck von 820 Metern Länge bei 220 Metern Breite. Auf demselben erhebt sich die prächtige Moschée, vom Schah Abbas erbaut, mit goldverzierten Marmorsäulen und Gallerien umgeben etc. Auf einer der Gallerien werden durch Schalmeien- und Hornbläser die Tagesstunden angezeigt. Hier liegen an den auf den Maidanplatz einmündenden Strassen dreierlei Arten von Schanklocalen, das Schire-Khane mit den Sängern und Tänzern, das Kahveh-Khane (Kaffeehaus) für die Raucher und das Tschai-Khattai-Khane, d. i. Theehaus für die Schachspieler. Eine Schilderung eben dieses Theehauses in Isfahan hat schon der bekannte und gelehrte Reisende Adam Olearius gegeben, welcher in Isfahan einen mehrmonatlichen Aufenthalt (vom 3. August bis 21. December 1637) hatte, während dessen er sich unter Anderem auch mit dem Schachspiel der Perser angelegentlich beschäftigte (s. Balt. Schachblätter p. 180 ff. darüber das Nähere). Sowohl Olearius, wie auch dessen mitreisender Freund, der Dichter Paul Flemming, cultivirten das Schachspiel namentlich bei ihrem Aufenthalte in Reval, woselbst beide sich jahrelang aufhielten und heimisch fühlten (vergl. in Balt. Schachblätter p. 339). Beide gehören daher in die baltische Schachgeschichte; dem gelehrten Reisenden Olearius verdanken wir überdies die bisher früheste Erwähnung des Theehauses „Tzai kattaichane" zu Isfahan, des noch jetzt bestehenden ältesten Schachlocals der Welt, welches höchst wahrscheinlich auch schon vor 1637 der Sammelplatz der Schachspieler im Turban während mehrerer Jahrhunderte gewesen ist.

Ueber die Pflege des Schachspiels in Persien, seitdem dasselbe unter Chosroes II. (gest. 628) von Indien aus dahin Eingang gefunden, vergleiche man das unübertroffene Werk von A. v. d. Linde über die Geschichte unseres königlichen Spieles. In der Schrift von J. Bleibtreu (p. 74) wird erwähnt, dass das Schach in den persischen Kaffeehäusern auf einer Unterlage von Kattunstreifen, worauf die Quadrate der Felder gemalt sind, gespielt wird. — (Aus No. 23). —

No. 4. Schachcorrespondenz betreffend Kieseritzky, Dr. E. Schmidt und Natanson.

Die Nachrichten über die namhaften baltischen Schachspieler der älteren Zeit sind selbst für die fünfziger Jahre bereits schwer zu erlangen. Es werden daher die nachfolgenden interessanten Mittheilungen des Pastors N. v. Nolcken zu Peude die baltische Schachgeschichte ergänzen helfen. Wir erhielten dieselben in einem Briefe vom 22. Januar d. J. und excerpirten sie daraus, auch folgt (unter Nr. 5) ein Schachbericht von der „kleinen Schachwelt in Oesel", nebst einigen kurzen Lebensdaten der hier mehrerwähnten baltischen Schachspieler.

Unser Correspondent schreibt in seinem Briefe:

Gewiss hat Anderssen viele höchst geniale Spiele geleistet, aber sein Spiel war nicht so solid und nicht so straff wie bei Paul Morphy, daher nicht immer den kürzesten und sichersten Weg in zugleich glanzvollster Weise beschreitend. Daher stand Anderssen Meistern wie Mayet und Kieseritzky gegenüber in keinem überwältigenden Verhältniss der Gewinnspiele. Er hat mit Kieseritzky in London 1851[4]) Alles in Allem ungefähr 13 Partien mit wesentlich gleichem Erfolge gespielt, nämlich 7 zu 6 Gewinnspielen. Charakteristisch für Anderssen war die geniale Fallenstellung, diese war aber nicht immer zwingend, mitunter konnte er dadurch verlieren. So in einer Partie H. v. d. Lasa gegenüber (S. 275, Berl. Schachztg. 1853). Ueberhaupt möchte wohl H. v. d. Lasa den Vorsprung vor Anderssen gehabt haben, immerhin sind einige seiner Spiele herrlich, so z. B. sein Evansgambit mit Damenopfer gegen Dufresne (s. dessen Lehrbuch, 6. Aufl. 1892, p. 103). Bei seiner „unsterblichen" Partie gegen Kieseritzky bin ich nicht sicher, ob letzterer nicht übereilt gespielt hat, und ob es keinen anderen Weg gab?[5]) —

[4]) Diese genaue Zahlenangabe ist bemerkenswerth, sie ergänzt die Angaben im „Balt. Schachbl." pag. 66.

[5]) Die Frage, ob statt Zug 20) Sb8—a6 Kieseritzky mit 20) Lc8—a6! hätte Remis halten können, wird gegenwärtig auf Grund von Tschigorin's Analyse zu verneinen sein, siehe „Balt. Schachbl." pag. 325.

solche einzelne Glanzspiele hat man ja auch bei anderen Meistern. So verweise ich auf eine wunderbare Partie von Petrow gegen Hoffmann (Regence 1857, S. 148 der „Berliner Schachztg." 1857)

Es war die Zeit der Anderssen'schen Londoner Triumphe. Da erzählte Kieseritzky in der „Régence" von einer seiner Partien mit Anderssen (von dem er übrigens constatirte, dass er bei ihm das genialste Spiel seit de la Bourdonnais gefunden habe), dass einmal Anderssen eine Figur zum Nehmen einstehend gelassen hätte, aber er, Kieseritzky, sei nach mühsamer Prüfung zum Ergebniss gekommen, falls er genommen hätte, wäre er in 7 Zügen matt gewesen. Also wieder die geniale Fallenstellung, die nicht zwingend war.

Die Partie Nr. 568 in der „Berl. Schachztg." 1853, S. 275, zwischen Lasa und Anderssen zeigt einen ähnlichen Verlauf mit Verlust für Anderssen. Sein Spiel war lange nicht so correct als das Morphy's und darum meine ich, dass Morphy der grösste Meister war. Immerhin schreibt aber Kieseritzky von Anderssen auf obiger Seite 199 der „Régence": „Je constate, que c'est le jeu le plus complet, que j'ai rencontré depuis la mort de Déchapelles et de la Bourdonnais, d'ineffaçable mémoire. Sangfroid et patience, hardiesse dans la conception, promptitude dans l'exécution." In der Schachspalte der „Düna-Ztg." ist Natanson[6]) als der stärkste Spieler in Dorpat zu Anfang der 50er Jahre neben Dr. Eugen Schmidt erwähnt. Ich habe Beide gekannt, aber mit Natanson selbst nicht gespielt. Derselbe war ein glänzender Spieler und im Endspiel sehr gewandt. Ich erinnere mich einer Partie zwischen Natanson und Kuhrich (?), in welcher zuletzt die blanken Könige mit Thurm gegen Läufer wider einander standen — mit blitzschnellen Zügen wusste Natanson dem Gegner seinen Läufer abzugewinnen. Schmidt war kein so glänzender, sondern ein mehr grübelnder und vorsichtiger Spieler. Ich entnehme einem meiner eigenen Berichte in der Berliner Schachzeitung 1853, S. 278 ff., dass Schmidt bei einem Zusammentreffen mit Natanson unter 17 Spielen mit 2 im Vortheil blieb. Indessen ist Natanson (nach seiner eigenen Mittheilung mir gegenüber) im Spiele gegen den berühmten Petrow in Warschau bei im Ganzen etwa 100 Spielen blos mit 15 im Nachtheil geblieben.[7])

Im Jahre 1852 oder 53 bildete sich in Arensburg eine freie Schachgesellschaft, die in Verbindung mit der Schachgesellschaft zu Dorpat trat und mit letzterer zwei gleichzeitig gespielte Correspondenzspiele ein-

[6]) Ueber J. Natanson siehe im „Balt. Schachbl." pag. 4 und 19. Derselbe ist als Professor der Chemie in Warschau im Jahre 1884 gestorben.

[7]) Diese Angabe über Petrow ist recht bemerkenswerth.

geleitet hatte, welche in der Berliner Schachzeitung Abdruck fanden, doch habe ich das Ende der Spiele dort nicht gefunden. Ich glaube mich zu erinnern, dass Arensburg siegte, und bemerke, dass in Dorpat Natanson das Spiel führte.[8])

Bemerkenswerth war das Stärkeverhältniss zwischen den beiden stärksten Spielern in Arensburg, Gerichtsvogt E. Schmidt und Oberlehrer J. Körber. Sie standen sich wesentlich gleich, nur geschah es merkwürdiger Weise, dass Körber in der lebenden, Schmidt dagegen in der täglich gewechselten Correspondenzpartie stets etwas im Vortheil war. Es war nämlich E. Schmidt ein sehr ehrgeiziger Spieler, während Körber oft recht lässig spielte. So kam es wohl auch, dass ich gegen Schmidt nur ein einziges Spiel gewonnen habe, da er mir gegenüber streng alle Kräfte zusammennahm, während ich Körber gegenüber die Zahl der Gewinne beinahe gleich machte, ja in späterer Zeit, nach Schmidt's Abgang, unter einer grösseren Zahl von Spielen ihm etwas vorausgeblieben war. Die Spiele zwischen Schmidt und Körber habe ich einige Male der Berliner Schachzeitung eingesandt, dieselben sind dort in den Jahrgängen von 1853 und 1854 (siehe besonders 1854 auf S. 388) mit hohem Lob aufgenommen worden und als bedeutsam für die Fortführung der Theorie bezeichnet. Wenn Ihnen diese Quelle nicht zugänglich ist und Sie es wünschen, so kann ich Ihnen einige dieser Spiele zustellen. Auf S. 282, Jahrgang 1853, steht ein Gewinnspiel von mir gegen Körber mit einem scheinbar glänzenden Verlauf, welche Partie dadurch merkwürdig ist, dass nicht ein Zug darin eigentlich mir selbst angehört, sondern das Ganze eine von Anderssen aufgefundene Spielart des Evansgambit ist, welche meinem Gegner Körber unbekannt war. Es ist dieses der einzige derartige Fall im lebenden Spiel, der mir vorgekommen ist. Ein von mir gegen Schmidt gewonnenes Vorgabespiel von Bauer und 2 Zügen kann ich mich aber nicht enthalten, Ihnen mitzutheilen, welches ganz mir selber angehört und mir deshalb von Werth ist, weil ich darin die richtige Führung gegen die Vorgabe gefunden zu haben meine.[9]) Mit Schmidt setzten wir beide einstmals den Arensburger Schachclub in Erstaunen durch ein von uns beiden blind gegeneinander geführtes Spiel, das ich natürlich verlor, aber es war meine höchste

---

[8]) In „Balt. Schachbl." pag. 96 sind beide Partien abgedruckt, vergl. auch pag. 365.

[9]) Einer hinzugefügten kurzen Analyse zufolge, soll namentlich nach 1. e2—e4, nebst 2. d2—d4 nicht wie von Staunton angewendet 3. d4—d5, sondern besser 3. c2—c3! folgen, was wohl richtig sein dürfte.

Leistung im Blindspiel, da ich hier einem überlegenen Spieler gegenüberstand und ich das Spiel bis zu Ende durchführen konnte, obgleich es bis zum Endspiel gedieh. — (Aus No. 47). —

Partie No. 45.

Gespielt in Arensburg im Jahre 1854.

(Anmerkungen von F. Amelung.)

N. v. Nolcken. E. Schmidt.

(Giebt Bf7 und 2 Züge vor.)

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4 } 2. d2—d4 }	e7—e6
3. Lf1—d3	g7—g6
4. h2—h4	

Ein durchaus zweckmässiger Zug.

	Lf8—g7
5. e4—e5	c7—c5
6. c2—c3	c5—d4:
7. c3—d4:	Dd8—b6:

Denn auf 7. Sg8—e7 folgt 8. h4—h5 und der Bauer g6 geht verloren.

8. h4—h5	Sb8—c6
9. h5—g6:	Db6—d4
10. g6—h7:	Dd4—e5†
11. Ke1—f1	Sg8—f6
12. Sg1—f3	De5—c7
13. Ld3—g6†	Ke8—e7

Ist nothwendig, denn bei Ke8—d8? geschieht 14. Sf3—g5 mit Qualitätsgewinn.

14. Lc1—g5	b7—b6
15. Sb1—c3	Lc8—a6†
16. Kf1—g1	Ta8—f8
17. Dd1—a4	La6—b7
18. Sc3—b5	

Weiss hat nun vereitelt, was Schwarz mit seinem Zuge 16. Taf8 beabsichtigte, nämlich den König über d8 in Sicherheit zu bringen.

18.	Dc7—b8
19. Lg5—f4	e6—e5
20. Ta1—e1	Sf6—g4

Bei d6 folgt nämlich 21. Sd6: nebst Dd6:, 22. Se5: und gewinnt.

21. Lf4—g3	Sg4—h6

Was sollte Schwarz anders ziehen? Allenfalls das Qualitätsopfer Tf3:, welches doch gleichbedeutend mit dem Aufgeben der Partie war.

22. Th1—h6:	Lg7—h6
23. Sf3—e5:	

und Schwarz giebt auf.

No. 5. Im Anschluss hieran folgt ein aus einem früheren Briefe d. d. 31. October 1894 des Pastors emer. E. Rathlef zu Pichtendahl entnommenes Excerpt, betitelt: „Bericht über die kleine Oesel'sche Schachwelt" — — „Es wird hier im Ganzen ziemlich viel und auch nicht ganz schlecht gespielt, am meisten in Pastorenkreisen. Am eifrigsten in ganz Oesel sind wohl Pastor Masing in Kielkond und sein Nachbar, der Landwirth W. Grohmann. Mit Grohmann habe ich nur zwei Partien gespielt, eine remis, eine gewonnen. Mit Masing spielte ich mehrere Partien und bin eine voraus, wenn man dabei die Consultations-

partien nicht rechnet, die wir ab und zu am dritten Ort gewechselt haben. Pastor G. Grohmann in Pyha spielt wohl schwächer, als die beiden Erstgenannten. Pastor Nolcken zu Peude muss früher ebenso stark als fein gespielt haben; im Sommer 1893 war er hier und verlor eine Partie gegen mich, die andere wurde remis. Ausserdem habe ich blos noch mit dem Accisebeamten L. Mickwitz gespielt." :

Zu diesen beiden Schachberichten No. 4 und 5 fügen wir Folgendes hinzu: „Der Altmeister unter den baltischen Schachspielern, Dr. Eugen von Schmidt geboren 1821 auf der Insel Moon als ältester Sohn des Predigers A. Schmidt, hat durch seine in Russland wie in Deutschland gleichmässig errungenen Verdienste in der Schachwelt einen wohlbekannten Namen. Wie hier ergänzend zu seiner Biographie (in Balt. Schachbl. p. 230 ff.) bemerkt sei, war er in den Jahren 1851 bis 1855 in Arensburg Rathsherr und Gerichtsvogt. Darauf brachte er die Jahre 1856 bis 1866 im Auslande, meist in Leipzig, zu und siedelte dann im Jahre 1866 dauernd nach Moskau über. Seit 1895 lebt er jedoch wiederum in Deutschland. Grosse Verdienste hat er sich bekanntlich als Redacteur der „Deutschen Schachzeitung" und durch seine zahlreichen Arbeiten für die Schachtheorie erworben.

Ueber Pastor N. v. Nolcken, geb. 1830 und seit 1866 Prediger zu Peude, welcher in Oesel nächst Dr. E. v. Schmidt und Oberlehrer J. Koerber schon seit 1854 der stärkste Spieler war, finden sich einige kurze Angaben in den „Balt. Schachblättern", desgleichen auch über Pastor emer. E. Rathlef in Pichtendahl. Zwei Correspondenzpartien, welche zwischen N. v. Nolcken und F. Amelung vom Herbst 1859 bis Frühjahr 1860 brieflich gespielt wurden, gewann ersterer, hingegen verlor er gegen letzteren die Mehrzahl der am Brett gespielten Partien. Dem praktischen Schachspiel entsagte er fast vollständig schon seit 1862 ff.

Mehrere Partien des Pastors emer. E. Rathlef stehen abgedruckt in der „Nord. Rundschau" 1885 und in der Helsingforser „Tidscrift för Schack" 1890, herausgegeben von dem bekannten Problemcomponisten J. Oehquist. — (Aus No. 47). —

No. 6. Schachcorrespondenz aus Jurjew-Dorpat.

Aus unserer Universitätsstadt schreibt man uns: Vor Kurzem hat der seitherige Präsident des hiesigen Schachclubs, Redacteur A. Hasselblatt, sein Amt niedergelegt. Eine schwere Krankheit verhinderte ihn bereits das II. Semester 1896, dasselbe persönlich auszuüben. Hasselblatt hat sich mit rastlosem Eifer für die Sache des Schachspiels hier-

selbst bemüht und es ist ihm daher auch gelungen, den Verein weit über das frühere Niveau zu heben. Er hat den hiesigen Schachclub von 1885 bis zum Januar 1897 geleitet und, um sich zu vergegenwärtigen, welches Verdienst der Scheidende hat, sei hier ein kurzer Ueberblick des Vereinslebens gestattet.

Aus persönlichen Ueberlieferungen ist bekannt, dass sich seit 1876 zuweilen Schachfreunde im Hôtel Bellevue versammelten, um einige Partien zu spielen. In den baltischen Schachblättern von F. Amelung wird das bestätigt und finden sich einzelne Notizen über den Schachclub; es ist mehrmals von der Gründung desselben im Jahre 1876 die Rede. Demnach ist der Club hauptsächlich auf Anregung des damaligen Studiosus E. Bauer gegründet. Als zweites Local ist die akademische Musse genannt, in welcher gespielt wurde, bis der Verein in die Ressource übersiedelte. Als Mitglieder werden angeführt: Lector Boyle, Pastor emer. Körber, Classen, Seyboth und Hellwig.

Aus derselben Quelle lässt sich bereits 1879 ein Fortschritt berichten: es ist von einer Correspondenzpartie gegen Mitau die Rede, an der sich stud. Lindenberg, Seyboth und M. Krause betheiligten. Erwähnt wird, dass 1878 die Zahl der Mitglieder noch „nicht volle zehn erreichte“ und 1879 auf vierzehn gestiegen war.

Hier brechen F. Amelung's Berichte über den Dorpater Schachclub ab, um mit dem Jahre 1884 wieder einzusetzen. Doch lässt sich constatiren, dass der Schachclub 1882 unter Vorsitz von Paul Hagemann offenbar nach einem völligen Ausfall der Spielabende wieder erneuert wurde, was auch Berger's Schachjahrbuch anführt. Kurze Zeit wurde im Handwerkerverein gespielt, dann versammelte man sich unter dem Präsidium von Witas-Rhode wieder in der akademischen Musse.

Bereits aus dem Jahre 1884 berichten die baltischen Schachblätter von einem Turnier, in welchem stud. C. Kupffer den I. Preis gewann und die Brüder Arnold und Richard Hasselblatt nach hartnäckigem Stichkampf den II. und III. Preis theilten. Aus derselben Zeit stammt die Idee eines baltischen Turniers und F. Amelung führt sogar die dafür in Aussicht genommenen Spieler an; an der Spitze steht Ascharin's Name, jedoch ist bekanntlich die lang geplante Sache bis heute nicht zu Stande gekommen.

1885 übernimmt nun A. Hasselblatt das Präsidium und Witas-Rhode, welcher zurücktritt, das Vicepräsidium, welches Amt er bis zur Stunde ausübt. Hasselblatt hat erstens die Statuten des Vereins zur Bestätigung vorgestellt und durch Bestätigung derselben den Verein gewissermaassen erst officiell gegründet, zweitens hat er verstanden, emsig daran zu arbeiten, die kleinen pecuniären Mittel des Schachclubs zu mehren.

Ausserdem hat der seitherige Leiter des Vereins sich auf's Liebenswürdigste bemüht, dem Verein neue Mitglieder zu gewinnen. In die Zahl derselben gehörte zeitweilig Geheimrath Döllen, ein enthusiastischer Schachfreund und geistreicher Spieler. Friedrich Amelung besuchte mehrfach die Schachabende als Ehrenmitglied und Eugen v. Schmidt wurde ebenfalls zum Ehrenmitglied ernannt. Im ersten Semester 1896 zählte der Verein über vierzig Mitglieder.

Sehr viel hat zum Gedeihen des Vereins der Besuch der berühmten Gäste beigetragen, welche Hasselblatt zu bestimmen verstand, in unserer kleinen Stadt je eine Simultanvorstellung zu geben. Im Jahre 1893 spielte Dr. Tarrasch hier, 1894 Mieses und 1896 Altmeister Steinitz. Durch Correspondenzpartien und Turniere hat Hasselblatt ferner den Mitgliedern stets Anregung zu schaffen und die Spielstärke derselben zu heben gewusst.

Nur ungern konnte der Verein einen solchen Präsidenten scheiden sehen. Dr. Molien hat vorläufig das Präsidium übernommen mit der ausgesprochenen Hoffnung, die Leitung des Schachclubs bald wieder in Hasselblatt's Hand zurückzugeben, sobald nämlich dessen Gesundheitszustand es ihm erlaubt, die Mühewaltung von Neuem zu übernehmen. — (Aus No. 59.) —

No. 7. Schachbericht aus Oberpahlen.

Die baltische Schachgeschichte weiss von Oberpahlen aus früherer Zeit zu erzählen, wie einst in dem Schlosse die Landsknechte anno 1560 miteinander dobbelten und Würfel, wohl auch Triktrak und Schach spielten. Beim Würfelspiel erstach damals ein Landsknecht im Schlosse eines Pfennigs halber seinen Mitspieler. Aus späterer Zeit weiss man, dass im Jahre 1790 lebhafte Geselligkeit in den 33 Gemächern des Schlosses herrschte, und bei den glänzenden Assembléen in Oberpahlen traf es sich sogar, dass einstmals in zehn Sprachen die Conversation geführt wird (siehe „Neue Pittoresken aus Norden.“ Erfurt 1805, p. 167). Damals lebten hier nämlich viele schwedische kriegsgefangene Offiziere und das Schachspiel wurde besonders im Hause des Kammerherrn C. M. v. Lilienfeld eifrig gepflegt. Schon dessen Vater, der Legationsrath J. H. v. L., hatte von 1750 bis zu seinem Tode 1785 das Schachspiel cultivirt und mochte wohl auch mit dem allmächtigen Minister Potemkin, einem eifrigen Schachliebhaber, im Schlosse zusammengetroffen sein. Bekanntlich pflegte Potemkin einfach durch einen Feldjäger denjenigen Schachspieler, mit dem er zu spielen wünschte, zu sich abholen zu lassen.

Die Blüthezeit Oberpahlens fiel in die Jahre 1750 bis 1790 und beruhte auf den industriellen Etablissements des damaligen Schlossherrn W. von Lauw. Dessen Nachfolger als Schlossherr war der Graf Alexei Bobrinsky, welcher Grandseigneur einst in Paris im Billardspiel und Hazard innerhalb vier Monaten die Summe von 450,000 Rbl. verlor, und zwar war sein Hauptgegner der berühmte Schachspieler Deschapelles (geb. 1780, gest. 1847). Letzterer war ein wahrer Tausendkünstler, im Schach Lehrmeister von Labourdonnais, jedoch seit 1807 bereits übertroffen — im Billard hingegen galt Deschapelles als unübertroffen, obwohl er einarmig war und also nur „par pistolet" spielen konnte. Seit 1807 widmete sich D. nicht mehr dem Schachspiel, sondern beschäftigte sich nur noch mit Karten, Billard und Hazardspielen.

Wir schicken dieses voraus und freuen uns, berichten zu können, dass nunmehr auch in Oberpahlen das Schachleben anfblüht. Der kleine Ort war einst zu Ende der schwedischen Zeit von 300 deutschen Familien bewohnt, zählte aber im Jahre 1780 blos 400 Bewohner und erreichte erst im Jahre 1891 eine Anzahl von 1000 Einwohnern. Der dortige Club diente bisher nicht den Schachspielern als Versammlungsort, jedoch findet nunmehr ein regelmässiger wöchentlicher Spielabend statt. Seit dem 8. Januar d. J. versammeln sich die Schachspieler Oberpahlens an jedem Freitag im Club zum Schachspielen und zwar u. A. die Herren Oberlehrer Sokolowsky, Polizeibeamter Locher, Postmeister Wickberg, Kaufmann Miqué, Accisebeamter Swenigorodsky, Doctor Utt und Cons. Rathlef. Der Schachredacteur F. Amelung hofft einen Besuch in Oberpahlen demnächst auszuführen und dann Weiteres über das dortige Schachleben berichten zu können. Der neuen Schachversammlung sei hiermit bestes Gedeihen gewünscht! — (Aus No. 59.) —

No. 8. Der baltische Schachmeister H. Clemenz.

Aus der „Nord. Rundschau", Reval 1885, sei hier eine Partie wieder abgedruckt, welche gegen den namhaften Petersburger Schachspieler Beskrowny im Jahre 1869 von unserem baltischen Landsmanne H. Clemenz in meisterhafter Weise gewonnen wurde. Mögen die in der „Nord. Rundschau" zugefügten Worte es hier in Erinnerung bringen, dass neben A. Ascharin auch dessen Schachgenosse und Jugendfreund H. Clemenz (siehe „Ascharin. Schachhumoresken." Riga 1894, p. 19 ff.) als einer der stärksten russischen Schachspieler in den Jahren 1869 bis 1880 mit Recht gegolten hat.

Wie von uns früher erwähnt, hat H. Clemenz von etwa 1879 bis 1893 die Schachspalte des „St. Petersb. Herold“ redigirt, welche gegenwärtig von C. Kupffer geleitet wird. Unzweifelhaft erwarb sich H. Clemenz dabei als Schachredacteur grosses Verdienst durch seine vortrefflichen Partieanalysen. Als Steinitz in unserer Universitätstadt Jurgew (Dorpat) sich am 9. April vorigen Jahres im Simultanspiel producirte, war auch H. Clemenz mitanwesend. Derselbe hielt sich damals krankheitshalber in seiner Vaterstadt Jurjew auf und spielte gelegentlich im Café Werner eine Schachpartie mit Doctorand A. Krüger, einem der besten Spieler des Jurjewer Schachvereins. Diese Partie endete nach hartem Kampfe mit einer Niederlage für H. Clemenz, welcher schon seit Jahren ausserhalb aller Spielübung gestanden und sich als Analytiker ausschliesslich den theoretischen Schachstudien zugewendet hat.

Partie No. 46.

Die Anmerkungen zur Partie nach der „Nord. Rundsch.“ Die vom Schachredacteur F. Amelung neu hinzugefügten stehen in Klammern.

Evansgambit.

Gespielt den 18. November 1869 im „Café Dominique“ in Petersburg.

Beskrowny.	H. Clemenz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—a5
6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	d7—d6
8. Dd1—b3	Dd8—f6
9. e4—e5	

(Das Gewöhnliche ist hier bekanntlich 9. c3—d4:— F. Amelung.)

9.	d6—e5:
10. Tf1—e1	h7—h6
11. Sb1—d2	La5—c3:
12. Sd2—e4	Df6—e7
13. Se4—c3:	d4—c3:
14. Lc1—a3	De7—f6
15. Ta1—d1	Sg8—e7
16. Sf3—e5:	

Sehr richtig gespielt.

16.	Sc6—e5:
17. Te1—e5:	

Wenn 17. De5:, folgt durch 18. Lf7† in 2 Zügen Matt.

17.	0—0
18. Te5—e7:	Lc8—g4
19. Td1—e1	Ta8—d8
20. Te7—c7:	Td8—d2
21. La3—c5	

(Statt dessen war der bessere Zug 21. Tf1, um f2 zu decken, worauf Schwarz nothgedrungen 21 c2! spielen muss und dann folgt 22. Lf7†, Tf7:, 23. Tc2:, 24. Dc2: mit ausgeglichenem Spiel. — F. A.)

Hier ging 21. Tf7: mit scheinbarem Damengewinn nicht an wegen Tf7:, 22. Lf7† Df7:, 23. Te8†, Kh7, 24. Df7: aber nun — — Td1† Matt.

21. Td2—b2

Wer sollte denken, dass Schwarz von hier aus den Sieg zu erzwingen vermochte, und doch findet sich für Weiss kein Entrinnen, keine Rettung mehr.

22. Db3—a4 c3—c2

23. Lc5—e3

(Bei 23. Ld4 folgt Tb1 und nun nach 24. Lf6: nimmt die Dame, dann Te1†, 25. Lf1, Le2, 26. h2!, Tf1†, 27 Kh2, c1 Dame, 28. Tc1†, Tc1: mit gleichem Spiel. Hingegen bei 23. Lf8:??, Te1†, 24. Lf1, Tf1†, 25. Kf1: und Da1† Matt. F. A.)

23. Tb2—b1

24. Te1—c1

Ein Versuch, aber ein vergeblicher — weder 24. Tf7:, noch 24. Dc2: half etwas.

(Nach 24. Dc2: geschieht also Te1†, 25. Lf1 nebst 24. Le2 etc. F. A.)

24. Tf6—d6

25. Lc4—f7†

(Bei 25. Dc2:, Tc1†, 26. Dc1:, Dc7: etc. F. A.)

25. Tf8—f7:

26. Da4—c4 Tb1—c1†

27. Le3—c1: Dd6—d1†

28. Dc4—f1 Lg4—e2

Weiss giebt auf.

In der „Nord. Rundsch." heisst es dann weiter: „Diese interessante Partie unseres baltischen Landsmannes H. Clemenz, der seit 1864 in Dorpat und wohl auch zeitweilig in ganz Russland der stärkste Spieler war, mag als eine Probe seiner Spielweise dienen. H. Clemenz hat im Winter 1869 auf 1870 in Petersburg mit verschiedenen Gegnern über fünfhundert Partien gewechselt und nicht eine einzige verloren. Ferner führte er damals zu mehreren Malen bis zu sechs gleichzeitige Blindlingsspiele siegreich und wurde auch vom Grossfürsten Konstantin Nikolajewitsch in's Palais beschieden, um dort zu spielen. Etwa bis 1880 war er ein ebenbürtiger Gegner von Tschigorin, Ascharin, Schiffers und Schumow, seitdem hat er sich leider fast gänzlich von jeder Spielpraxis zurückgezogen." — (Aus No. 71).

Nr. 9. Schachbericht aus Reval.

Der Revaler Schachverein hielt am 18. Februar d. J. eine Generalversammlung ab, in welcher der langjährige Präses des Vereins, Herr Apotheker R. Scheibe, zu allgemeinem Bedauern sein Amt niederlegte.

Die Revaler Schachversammlung zählte 1871 erst 10 und seit 1875 schon 15 regelmässige Theilnehmer, zeitweilig in den Jahren 1880 ff. aber stieg die Zahl derselben bis auf 30. Darauf constituirte sich die Versammlung als Schachverein und erhielt im Jahre 1885 Statuten. Der

estländische Herr Gouverneur Poliwanow war selbst Mitglied, konnte aber freilich nicht häufig erscheinen und spielte im Jahre 1880 beispielsweise blos 10 Partien. Das Schachleben war damals in Reval ein sehr reges und die damaligen Spielabende werden den Theilnehmern gewiss in lebhafter, angenehmer Erinnerung geblieben sein. Im August eines jeden Jahres machte A. Ascharin einen zweitägigen Besuch in Reval und spielte alsdann einige Partien mit den stärkeren Revaler Schachspielern, welche sich hierdurch animirt fühlten, obwohl sie gegen den Meister verloren. Es herrschte die beste Einigkeit unter den Clubmitgliedern und ein guter Humor fehlte bei den Vereinsabenden nicht.

Im Sommer wurde ausserdem im Badesalon gespielt und zwar fanden sich am Sonntag um die Mittagszeit dort die eifrigsten Schachliebhaber ein, um mitunter drei Husarenpartien pro Stunde zu absolviren und darauf fröhlich und gesellig zuweilen sogar bis in die Nacht hinein beisammenzubleiben, theils schachspielend, theils plaudernd. Das Schachleben jener Jahre hat der Schachredacteur F. Amelung, welcher von 1879 bis 1885 in Reval lebte, bereits in seinen „Baltischen Schachblättern“ eingehend besprochen und will hier blos einer einzigen, recht scherzhaften Episode noch gedenken.

Es war im Sommer 1882 an einem Sonntage, als sich die erwähnten eifrigsten Schachspieler im Badesalon zur Mittagszeit eingefunden und wacker mit einander gekämpft hatten. Ausser Seiner Excellenz dem Herrn Gouverneur Poliwanow, war ein wirklicher Staatsrath mit anwesend und beide setzten sich als blosse Zuschauer an einen Tisch, über welchem ein grosser Kronleuchter hing. Da näherte sich ein Kellner diesem Tische, an welchem die Schachspieler bereits einige Stunden unter dem Kronleuchter sassen und spielten, und dieser Kellner mochte wohl vorher lange bei sich erwogen haben, wie er sich möglichst fein ausdrücken solle, bis er endlich die beste Redewendung gefunden hatte. Er sprach nun die sinnigen Worte: „Vielleicht setzen sich die Herren an einen anderen Tisch, denn vielleicht wird es Seiner Excellenz nicht ganz angenehm sein, wenn — — der Kronleuchter auf den Kopf Seiner Excellenz fallen wird.“ Ob der Kronleuchter schon einmal heruntergefallen war oder ob das blos eine leere Befürchtung war, weiss ich nicht, indessen dieses wohlgemeinte Wort des Kellners blieb unter uns Schachspielern in Reval jahrelang als geflügeltes Wort: „Es dürfte Ihnen vielleicht nicht angenehm sein!“ in Gebrauch und Geltung.

Das Revaler Schachleben nahm in den späteren Jahren insofern noch mehr zu, weil ausser der wöchentlichen Schachspalte des „Rev. Beob.“, unserer ersten baltischen Schachspalte (bestehend seit Februar 1881),

auch die „Rev. Ztg." eine Schachspalte später eröffnet hat. Indessen hat der Revaler Schachverein durch manche ungünstige Umstände seit 1885 allmählich an Mitgliedern abgenommen und verdankt sein Fortbestehen hauptsächlich dem nun zurücktretenden Präses R. Scheibe. Die beiden Revaler Schachspalten leitet — wie von uns schon erwähnt wurde — der baltische Problem-Componist A. Burmeister. Wie derselbe uns brieflich mittheilt, sind in der Generalversammlung des Revaler Schachvereins vom 18. Februar zum Präses Doctor Labbé, als Secretair Redacteur Schmidt und als Cassaführer Herr Wieckmann gewählt worden. — (Aus Düna-Ztg., 1897, No. 71). —

Nr. 10. Zur baltischen Schachgeschichte.

Es ist gewiss von Interesse zu zeigen, welchen nicht unrühmlichen Antheil während des Zeitraumes von nunmehr weit über sechs Jahrhunderten unsere drei Provinzen bisher an der allgemeinen Entwickelung des Schachspieles gehabt haben. Wir versuchen hier in gedrängter Kürze die Hauptmomente hervorzuheben.

Zunächst das Mittelalter betreffend, so hat Alt-Livland in der Ordenszeit (also von 1201 bis 1560) zwei bedeutsame Schachmanuscripte aufzuweisen, welche in der Literatur und Geschichte des Schachspiels nur wenige Ihresgleichen besitzen. Der Zeit nach stammt das älteste dieser baltischen Schachmanuscripte bereits aus dem 13. Jahrhundert, genauer wohl aus den Jahren 1270 bis 1272, nämlich der von Mauritius von Reval aus Paris in seine Vaterstadt mitgebrachte moralisch-theologische Tractat. Mauritius war ein hochangesehener und gelehrter Dominikanermönch, welcher von 1272 an im Revaler Kloster jahrzehntelang als Lector wirkte und wiederholt in Wien und anderen Hauptstädten seinen Orden erfolgreich vertreten hat. — Der Tractat diente den estländischen Pfarrgeistlichen während dreier Jahrhunderte als Stoffsammlung für ihre Predigten, gehörte einst dem Revaler Dominikanerkloster und befindet sich jetzt als Tractat A in einem kostbaren Pergamentcodex des Revaler Gymnasiums. Zwei Schachstellen dieses Tractates sind aus Johannes Gallensis entnommen, welcher um das Jahr 1262 an der Universität Paris docirte und als berühmter Doctor der Theologie den ehrenden Beinamen „Arbor vitae" trug, während er zugleich in der Schachliteratur von hoher Bedeutung ist. Mit ihm beginnt die symbolische Betrachtung des Schachspiels, welche das ganze Mittelalter beherrschte — er war der Erste, welcher in einer seiner Predigten den berühmten Vergleich zwischen der Welt und dem Schachspiele anstellte. Diese Predigt beginnt wie folgt: „So ist also diese

Welt gleichsam ein Schachspiel, denn so lange als das Spiel der Welt dauert, ist Einer der König, ein Anderer ist Soldat, Einer ist gering und der Andere vornehm. Wenn aber der Tod kommt, werden sie Alle in einen gemeinsamen Sack, die Erde, gelegt und es wird alsdann ebenso mit dem Könige verfahren, wie mit dem Soldaten " Dieses erste Citat aus Gallensis hat der Revaler Tractat fast wörtlich übernommen, eine zweite Stelle hingegen ein Weniges freier behandelt. Dieselbe lautet: „Von der späten Busse. Wer die Busse bis kurz vor dem Tode aufschiebt, der erscheint demjenigen gleich, welcher Schach spielt und, nur wenig davon verstehend, bei sich denkt: nun, ich will mir das ganze Gesinde (familia = alle Steine) wegnehmen lassen und dann zum Schlusse meinen Mitspieler in der Ecke mattsetzen (sc. mit dem Thurm)." — Eine dritte Stelle des Revaler Tractates ist im Gallensis nicht nachgewiesen und wohl geistiges Eigenthum des Mauritius von Reval, sie spricht von der langen, reiflichen Ueberlegung beim Ziehen mit den Schachfiguren, ebenso solle es der Fromme aber auch mit seinen Handlungen, die aus dem Herzen kommen, beständig halten.

Die fast einzigartige Stellung und Bedeutung des Joh. Gallensis in der Schachgeschichte hat Dr. A. v. d. Linde klargestellt (Gesch. d. Schachspiels Bd. 1, p. 149 ff.) und es steht nunmehr fest, dass der Revaler Tractat den berühmten Schachpredigten dieses Lebensbaumes die früheste und zugleich dauerndste Verbreitung schon von 1272 an verschafft hat. Da über die Schachstellen des Revaler Tractats bisher nur wenig bekannt war, so haben wir uns hier ausführlicher über dieselben verbreitet.

Weit kürzer brauchen wir hingegen uns zu äussern über das Schachbuch des Meisters Stephan von Dorpat, welches von dem genannten Schulrector Stephan um das Jahr 1350 verfasst wurde und nun bereits gedruckt vorliegt (in den „Verh. d. Gel. Estn. Ges.", Band 11, Dorpat 1893). Es ist ein 5886 Verse zählendes Schachgedicht, eine deutsche Uebersetzung des lateinischen Textes der sogen. „Schachmoralisation". Letzteres Werk des Jacobus de Cessoles ist eine Sammlung von freibearbeiteten Predigten, welche der in der Lombardei lebende Dominikanermönch Cessoles zwischen 1250 und 1300 herausgab. Diese Schrift ist nächst der Bibel und der Nachfolge Christi des Tomasa Kempis unzweifelhaft das am meisten verbreitete Buch des 14. und 15. Jahrhunderts gewesen. Durch dasselbe kam die lombardische Spielregel auf (Zweischritt des Bauern von seinem Anfangsfelde, der Königssprung als Keim der um 1550 eingeführten Rochade, der beraubte König hat nicht, wie im arabischen Spiele, verloren, auch Patt ist un-

entschiedenes Spiel u. a. m.). Es erschienen alsbald Uebersetzungen des Cessoles, die erste deutsche bald nach 1300, dann im Jahre 1337 eine alemannische, hierauf eine in nordöstlicher, niederdeutscher Mundart im Jahre 1355 — die mit letzterer gleichzeitige rührt vom Meister Stephan von Dorpat her. Sie enthält u. A. die Wortform „Korde" für „ein Mal", geschöpft aus dem damaligen niederdeutschen Dorpater Dialect und nunmehr im estnischen Worte „Kord — Mal, Reihe, Ordnung" fortlebend und gebräuchlich.

Es soll hier von uns blos auf diese beiden baltischen Schachschriften des Mittelalters hingewiesen und deren Bedeutung klargestellt werden. Was die sonstigen Zeugnisse betrifft, welche wir für die Pflege des Schachspiels in Alt-Livland während der Ordenszeit besitzen, so sei bezüglich derselben auf die „Baltischen Schachblätter" verwiesen. Wie in anderen Ländern, beschäftigten sich auch bei uns zumeist nur Geistliche und Ritter, sowie die Patricier der Städte im Mittelalter mit dem Schachspiele, welches sich einer grossen Beliebtheit erfreute. In den Gildestuben und zumal den Schwarzhäuptervereinen war daher das Schachspiel geradezu anempfohlen, in den meisten Bürgerhäusern war sicher ein Schachbrett nebst Figuren zu finden, mussten doch z. B. die Tischler in Reval während der Ordenszeit als ihr Meisterstück „ein Brettspiel" liefern (s. Nottbeck und Neumann, Reval 1897, p. 81). Schon in der Ordenszeit beschäftigte sich auch der nicht gerade zahlreiche baltische Vasallenstand auf seinen Landgütern gern mit dem geliebten Schach. Zum Beweise dafür verdient aus der bekannten Zimmerischen Chronik der Bericht über das anno 1383 in Paderborn erschienene Gespenst angeführt zu werden, welchen Bericht damals Niemand anzweifelte. So berichtet der Ahnherr einer hiesigen Adelsfamilie, und es erschien allen damaligen Menschen als vollkommen glaubwürdiger Beweis der Existenz von Gespenstern, dass mehreren Edelleuten seiner Gegend die ritterlichen Künste „des Saitenspieles, wie auch des Brettspieles (sc. Schach, Triktrak und Mühle)" durch ein leibhaftiges Gespenst gelehrt worden seien, welches bei der Nacht in's Haus kam, mit ihnen ass und trank (s. Bibl. d. liter. Vereins zu Stuttgart Nr. 93, Tübingen 1869). — Ferner sei bemerkt, dass einst im Mittelalter „Schachruch" und „Schachmat" gebräuchliche Rufnamen waren. Der Sohn und Thronerbe des grossen Timur war bekanntlich der Sultan Schachruch, welcher in Samarkand von 1409 an regierte und wie sein Vater den Handel, die Wissenschaften und Künste, auch das Schachspiel beförderte. Es ist aber der ursprünglich persische Rufname Schachmat sogar schon zu Ende des 13. Jahrhunderts bei einem Riga'schen Bürger nachweislich,

einem nach Witebsk handeltreibenden russischen Kaufmann dieses Namens (s. Mettig. Gesch. d. Stadt Riga, 1895, p. 114).

Mit dem Aufhören des Ritterordens im 16. Jahrhundert ging die Pflege des Schachspieles von den Rittern zu den Edelleuten über und nach Einführung der Reformation (sc. 1522 ff) übernahmen die lutherischen Prediger die Vorliebe für das Schach und die wohlhabenden Bürger unserer Städte behielten dieselben bei.

Das 16. Jahrhundert ist die Blüthezeit des neuen Schachspieles gewesen, welches um 1450 in der Provence erstanden war, indem zwei neue Figuren damals in dasselbe eingeführt wurden (die Dame statt des alten Fers, der nur einen Schritt zog, — sowie der Läufer an Stelle des Alfil, welcher in's dritte Feld sprang). Die neue Epoche der hauptsächlich spanisch-italienischen Schachkunst dauerte jedoch nur bis 1600 und darauf folgte ihr eine Periode der ärgsten Geschmacksverwilderung im 17 Jahrhundert, gekennzeichnet durch den geistlosen Gustavus Selenus (1616) und dessen 495 Folioseiten füllende, blosse Compilation aus dem Ruy Lopez (1561).

Unsere specielle baltische Schachgeschichte während der Zeit der schwedischen Herrschaft in Livland berichtet, dass der berühmte Weltreisende Adam Olearius, ein gelehrter Erforscher der Schachgeschichte im Verein mit dem Polyhistor Thomas Hyde, das Schachspiel gemeinsam mit seinem Genossen, dem gemüthvollen Dichter Paul Fleming in Reval 1633 ff. pflegte und dass Beide hier zu Lande viele Schachfreunde antrafen. Ferner ist hervorzuheben, dass der letzte schwedische Herrscher, König Karl XII., ein überaus eifriger Schachliebhaber war, durch dessen Beispiel angeregt, wohl nicht blos die höheren Offiziere, wie z. B. sein beständiger Partner, der Kurländer Grotthus, sich mit dem Schach befassten. Auch die Bürger behielten die Liebe und Pflege der edlen Schachkunst, wie das die Gildeschragen bewiesen. Diese Schragen empfehlen das Schachspiel, welches auf den nun im 17. Jahrhundert beim Ueberhandnehmen von Luxus und Trinklust lebhaft besuchten Gildestuben daher stets betrieben worden ist.

Das 18. Jahrhundert hat in unserem baltischen Landsmann Zoege von Manteuffel einen der bedeutendsten Schachtheoretiker hervorgebracht. Nachweislich ist sein Manuscript die grösste, selbständige schachtheoretische Arbeit gewesen, welche das 18. Jahrhundert nächst Philidor und den drei grossen italienischen Autoren aufzuweisen hatte. Dieses Manuscript bildet nämlich den eigentlich werthvollen Inhalt des „Codex der Schachspielkunst", herausgegeben von C. F. Koch im Jahre 1813. Sowohl die Eröffnungen, wie auch die Endspiele, welche Zoege-

Manteuffel bearbeitete, beruhen aber augenscheinlich auf der von ihm bis zum Jahre 1812 in Livland — er lebte damals in Dorpat und Talkhof — erworbenen Spielpraxis.

Wie für das 18. Jahrhundert, so soll auch für das 19. Jahrhundert blos das Hauptsächliche hier angegeben werden, soweit es nämlich in der allgemeinen Schachgeschichte von Bedeutung ist, während alle Detailangaben über Verbreitung des Schachspieles und die einzelnen Schachspieler in Liv-, Est- und Kurland hier bei Seite gelassen werden. So haben denn als wirklich anerkannte Schachmeister des 19. Jahrhunderts unstreitig folgende Balten zu gelten und sind hier namhaft zu machen: Lionel Kieseritzky, Eugen Schmidt, A. Ascharin und neben Letzterem auch H. Clemenz, welcher zeitweilig in den Jahren 1864 ff. zu den stärksten russischen Schachmeistern gehörte. Wir brachten bereits von H. Clemenz die gegen den starken Petersburger Spieler Beskrowny im Jahre 1869 gespielte Partie Nr. 38 und geben heute als Partie No. 39 eine im Jahre 1862 gegen den damaligen starken Dorpater Spieler F. Eisenschmidt gewonnene. Was L. Kieseritzky betrifft, so sind dessen „Cinquante Parties, Paris 1846" augenscheinlich blos der ganz abnormen Notationsweise halber noch selten bisher transscribirt und abgedruckt worden.

Den hier veranstalteten, kurzen historischen Ueberblick wollen wir nicht ohne den Hinweis darauf schliessen, dass die neueste Phase unseres baltischen Schachspiels mit der Gründung des Riga'schen Schachvereins im Jahre 1890 beginnt. Diesem Vereine verdanken wir baltischen Schachspieler es hauptsächlich, dass, abgesehen von Reval und Libau, in Riga allein gegenwärtig drei Schachspalten bestehen, durch welche die Kenntniss des Schachs weiteren Kreisen zugeführt wird. — (Aus Düna-Ztg. No. 82). —

Nr. 11. Der kürzlich verstorbene vortreffliche Schachtheoretiker C. Schmidt zu Blasewitz gehört unseren Provinzen insofern an, weil er von Geburt ein Kurländer war. Diese Mittheilung machte dem Redacteur dieser Schachspalte der Dr. A. Krüger, zur Zeit in Illuxt, ein leiblicher Neffe des Verstorbenen, früher, als Student unserer Landesuniversität bis zum Jahre 1895, einer der stärksten Schachspieler in Jurjew. — Wir entnehmen der „Saale-Ztg.", deren Redacteur der Schachmeister E. Schallopp in Steglitz bei Berlin ist, zunächst den nachfolgenden kurzen Nekrolog des Verstorbenen. — „Am 31. März verstarb zu Blasewitz bei Dresden der in Schachkreisen als scharfsinniger Analytiker und starker Spieler rühmlichst bekannte Dr. jur. Karl Schmidt, Begründer des Dresdener Schachclubs und früherer langjähriger Vorsitzender desselben,

lebhafter Förderer aller Veranstaltungen des deutschen Schachbundes. Um die Fassung der Bundesstatuten und speciell um das Gelingen des Dresdener Congresses 1892 erwarb er sich hohe Verdienste und nahm seit vielen Jahren auch an den meisten sonstigen Schachcongressen, wenn auch in der Regel nicht als Mitspieler, regen Antheil. Sein sachverständiger Rath wurde in Streitfragen oft in Anspruch genommen. Im persönlichen Umgang liebenswürdig und geistreich, zählte er viele hervorragende Schachspieler zu seinen näheren Freunden. Auch der Bearbeiter dieser Schachrubrik (d. h. E. Schallopp) hatte häufig Gelegenheit zu angenehmem persönlichen Verkehr mit dem Verstorbenen." — (Aus Düna-Ztg. Nr. 97.) —

Nr. 12. Schachtheoretiker und Praktiker, eine schachhistorische Betrachtung.

Die langgewohnte und liebgewordene Beschäftigung mit dem praktischen Spiel mag es verursachen, dass manche, ja wir dürfen wohl sagen — sehr viele starke Praktiker für die Theorie keinen Sinn haben. Indem sie sich ausschliesslich für die lebende Partie interessiren, geben sie sich ganz und gar dem Reize derselben hin. Die verschlungenen Pfade der „Irrungen", die Wendungen eines bunten Wechsels, sowie die Aufregungen der Partie ziehen sie jener lichten Höhe vor, auf welcher der Theoretiker nach beendigter Analyse sich wirklich befindet oder doch zu stehen wähnt.

Praktische Schachmeister, die zugleich bedeutende Schachtheoretiker gewesen sind, hat es nur in geringer Anzahl gegeben, namentlich verzeichnet die Geschichte des Schachspieles als solche: die Araber Aladli, Alsuli und Ladschladsch (850 bis 950 in Bagdad) — den Spanier Ruy Lopez nebst den Italienern Cesario Polerio, Greco und Salvio (1561 bis 1634) — die drei grossen Modenesen Rio, Lolli und Ponziani (1763 bis 1769) — endlich Stamma und Philidor (1737 bis 1777).

In unserem Jahrhundert sind ferner als solche zu nennen: Sarratt und Lewis (1808 und 1817), dann folgt eine lange Reihe von Meistern, die sich in Praxis und Theorie zugleich ausgezeichnet haben, namentlich: Cochrane, Walker, Staunton, Jaenisch, Bledow, Bilguer, H. van der Lasa, Dubois, M. Lange, Anderssen, Neumann, A. de Rivière, Zuckertort, Steinitz, E. Schallopp, M. Tschigorin, Tarrasch u. a. m. — England, Frankreich und Deutschland lieferten im 19. Jahrhundert das grösste Contingent dazu.

Häufiger dagegen sehen wir den Fall eintreten, dass grosse praktische Schachmeister sich von der Theorie fernhielten oder doch in derselben

nicht gerade Hervorragendes leisteten. So ist das grösste Schachgenie aller Zeiten, Paul Morphy, bekanntlich als Theoretiker weder glücklich, noch bedeutend gewesen — es beruht z. B. sein achtzügiges Schachproblem (siehe M. Lange, Morphybuch 1881, p. 312) sogar auf einer unmöglichen Aufstellung, ist also ein ganz verfehltes. Beide Vorzüge vereinigt finden sich also nur sehr selten — sei es nun, dass Lust und Liebhaberei bei dem guten Praktiker für die Theorie fehlten, oder auch der Fall, dass der Theoretiker etwa keine günstige Gelegenheit hatte, sich im praktischen Spiel auszubilden. Bei Ph. Klett und S. Loyd als Problemcomponisten könnte solches vielleicht nicht Wunder nehmen, da Probleme zu componiren und gute Partien zu spielen, wesentlich verschiedene Dinge sind. Aber selbst berühmte Theoretiker, welche die Lehre der Eröffnungen oder Endspiele wesentlich bereichert haben, waren mitunter gar keine starken Schachspieler, so u. A. in älterer Zeit namentlich Damiano (1512), Carrera (1617), E. Stein (1789), Allgaier (1795). Seltener sind Beispiele dieser Art in unserem Jahrhundert gewesen, doch lassen sich immerhin einige nennen, wie namentlich A. Alexander, O. v. Oppen, Centurini u. A. mehr.

Als ausgezeichnete Meister des praktischen Spieles glänzten, ohne in der Schachtheorie etwas Namhaftes geleistet zu haben, obenan Paul Morphy, ferner Labourdonnais, Mac Donnell, Kiseritzky und St. Amant. Viele der neuesten Turniersieger, wie Kolisch, L. Paulsen, Mackenzie, Blackburne, Winawer, A. Schwarz u. s. w. beherrschten zwar ebenso gut wie Morphy, welcher 2000 Partien auswendig wusste, völlig die Theorie der Eröffnungen und Endspiele; dennoch besteht ihre Hauptforce im praktischen Schachspiele, zu welchem sie die erforderlichen Eigenschaften, also Ruhe und Geistesgegenwart, Routine und Schlagfertigkeit in höchstem Masse besassen.

Es ist selbstverständlich, dass eine Vereinigung von Spielroutine und Kenntniss der Schachtheorie selten zu finden ist; denn auch die andauerndste Beschäftigung mit dem Schach wird nicht hinreichen, einen Schachspieler von bester Begabung zum Meister auszubilden, wenn ihm die Gelegenheit zur Uebung mit anderen Meistern gänzlich fehlt. Es sei hierbei erwähnt, dass Dr. A. v. d. Linde, Herausgeber des grossartigsten Werkes über Schach, welches bisher jemals geschrieben wurde, der „Geschichte und Literatur des Schachspiels“ und der „Quellenstudien zur Geschichte des Schachspiels“, von sich selbst aus sagt (Bd. 1, p. 397): „Ich (sc. A. v. d. Linde) besitze im Damespiel, was mir im Schachspiel abgeht, vieljährige Praxis mit Meistern ersten Ranges, so dass mein Talent nicht nur allein theoretisch vollständig ausgebildet ist, daher bin ich nach

meinem 15. Lebensjahre nur noch ein einziges Mal (sc. im Damespiel) besiegt worden." Ein überraschendes Beispiel genialer Urwüchsigkeit bot Winawer, der 1867 beim Pariser Turnier, plötzlich, ohne vorher irgend bekannt zu sein, als zweiter Sieger aus dem Pariser Weltturnier hervorging. — (Aus Düna-Ztg. No. 97).

Nr. 13. Zur Geschichte des Schachspiels in Russland.

Eine historische Skizze der russischen Schachgeschichte bis zur Gegenwart ist bisher noch nicht geschrieben, jedoch besitzen wir die im Jahre 1892 veröffentlichte, höchst verdienstvolle Arbeit von S. A. Sorokin[10]). Den Inhalt derselben wollen wir hier in Kürze wiedergeben und zum Schluss einige Contraversen berühren.

Der erste Abschnitt beantwortet die Frage: „Von wo erhielten die Russen das Schachspiel?" Hier wird nunmehr der überzeugende Beweis dafür erbracht, dass die erste Entlehnung aus Byzanz stattfand, nicht direct aus Asien, wie es bisher von allen Forschern übereinstimmend angenommen worden war. Zunächst hatte Jaenisch im Jahre 1842 behauptet, dass die Russen das Schach von den Mongolen erhielten, und sich dabei auf die russischen Namen: „Fers für die Dame, Elefant für den Läufer, Boot für den Thurm, Fusssoldat für den Bauer" gestützt, wodurch die asiatische Entlehnung erwiesen sei. Darauf hatte Gonäjew im Jahre 1875 sich dieser Meinung völlig angeschlossen und auch die historische Skizze im „Schachmatny Listok" (1879, Nr. 11 u. 12) hält es ebenso für das Wahrscheinlichste, dass die Russen das Schachspiel erst im 13. und 14. Jahrhundert aus der goldenen Horde von den Tataren erhielten.

Die beiden namhaftesten Schachhistoriker hatten bereits die directe asiatische Entlehnung des Schachspiels seitens der Russen behauptet. Es hatte nämlich H. v. d. Lasa im Jahre 1854 die Entlehnung durch die Mongolen angenommen und A. v. d. Linde im Jahre 1874 geschrieben, dass die Entlehnung nicht von Westeuropa, sondern von Asien aus zu einer Zeit geschehen sei, als der Thurm den altindischen Namen „Wagen" bereits mit der Bezeichnung „Boot" verwechselt hatte, d. h. ziemlich spät.

Hiergegen wendet sich nun (p. 225) der Verfasser Sorokin und erklärt es als wahrscheinlich, dass die Russen durch Vermittelung der

---

[10]) In „Schachmatnoje Obosrenie", Moskau 1892, zweiter Jahrgang, herausgeg. von Bobrow und D. Sargin." — Daselbst p. 222 f., p. 307 f. und p. 342 ff. — Die Abhandlung von Sorokin trägt den Titel: „Hist. Auskünfte und Materialien z. Gesch. des Schachspiels in Russland.

ostslawischen Stämme, d. i. der Serben und Bulgaren, das Schach von den Griechen erhalten haben. Seine Ausführungen sind folgende.

Die Tataren waren ein äusserst ungastliches und wenig mittheilsames Volk, so schildert sie der päpstliche Gesandte Plano Carpini, welcher im Jahre 1246 die goldene Horde besuchte. Hingegen waren die Beziehungen der Russen zu den Griechen schon im 10. Jahrhundert sehr intime, im Jahre 902 dienen bereits 700 Russen auf der griechischen Flotte, dann schliesst Oleg 911 mit ihnen ein Friedensbündniss, Swätoslaw will seine Residenz aus Kiew nach der bulgarischen Hauptstadt Perejaslawl verlegen und im Jahre 988 wird das Christenthum in Russland angenommen. Von nun an sind Griechen, wie Bulgaren und Serben, gern gesehene und erwünschte Gäste in Russland. Sie wohnen nun zahlreich mit ihren Familien in Kiew als geschickte Meister und Künstler, wie auch als Geistliche. Der Historiker Sabelin (in: „Das häusliche Leben der russischen Zarinnen im 16. und 17. Jahrhundert." Moskau 1872, p. 742) schreibt: „eine weitere verbotene Sache, das Schachspiel, ist von den Byzantinern zu uns herübergebracht worden." Das Verbot des Schachspieles seitens der Geistlichkeit hat in Russland bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts weiter fortgedauert (p. 227). Damit schliesst der erste Abschnitt.

Der zweite Abschnitt bespricht „Die erste Zeit des Schachspieles in Russland" und beginnt zuerst mit einer Controverse, auf die wir zurückkommen. Darauf wird nach A. v. d. Linde der Bericht erwähnt, welchen Petrus Damiani dem Papste Alexander II. (im Jahre 1061) erstattete, worin die früheste Erwähnung des Schachspieles in Europa geschieht.[11]) Der strenge Bussprediger Damiani bestrafte nämlich 1061 den Florentiner Bischof, weil derselbe auf einer Reise in der Herberge Schach gespielt hatte, mit folgender Busse: „Dreimaliges aufmerksames Durchlesen des ganzen Psalters, Fusswaschung von 12 Armen, sowie letztere zu speisen und jedem ein Geldstück zu geben." Es wurde dabei gerechnet der Gesang von 10 Psalmen gleich 1000 Hieben, der ganze Psalter von 150 Psalmen gleich 5 Jahre Poenitenz (v d. L., Bd. 1, p. 140).

Die kirchliche Regel, auf Grund deren diese Strafe dictirt wurde, ist die Regel 42 des sechsten Kirchenconcils (nach v. d. L., Quellenst. p. 58 jedoch die Regel 79 der Synode zu Elvira, gehalten im Jahre 306). Diese Bestimmung betrifft gar nicht das Schach, sondern das Würfelspiel.

---

[11]) Im Jahre 1874 war das die früheste Erwähnung, im Jahre 1881 bereits hat aber A. v. d. Linde selbst in seinen „Quellenstudien" nachgewiesen, dass die arabischen Gelehrten zu Cordova seit 795 bereits das Schach vielfältig erwähnen.

Der Nomokanon, d. i. das slawische Kirchengesetzbuch, enthält dieselbe und setzt fest, dass jeder Bischof, Presbyter oder Diakon abgesetzt wird, falls er vom Würfelspiel nicht ablässt oder sich berauscht.

Nach Sorokin (pag. 300), sind zum Nomokanon schon im 11. und 12. Jahrhundert in Byzanz Erläuterungen verfasst worden, welche im Jahre 1270 nach Kiew gelangten und seitdem Geltung behielten. Eine solche Erläuterung der obigen Regel 42 wurde von Johann Zonaras († 1118 im Kloster zu Athos) verfasst und verbietet allen Geistlichen „die Würfel und das Schach." Die etwa gleichzeitig nach Kiew gekommene Handschrift vom Jahre 1282 verbietet ebenfalls das Schach, eine solche aus dem 14. Jahrhundert untersagt „Würfel und Schach". Dieses sind nach Sorokin die ältesten Erwähnungen des Schachspieles in Russland, während darauf im 16. Jahrhundert die Zeugnisse ungleich stärker und zahlreicher werden.

So schreibt z. B. der 1522 ernannte Metropolit Daniel von Moskau in seiner Ermahnung an die Geistlichen: „Jetzt giebt es Geistliche, die auf der Gusli, auf der Domna spielen (sc. Harfe spielen) und geigen, ferner Würfel, Schach und Triktrak (тавлеу) spielen u. s. w." — Um dieselbe Zeit (sc. bald nach 1547) schreibt Sylvester in dem von ihm verfassten Domostroi zur Erziehung der heranwachsenden russischen Jugend: Jeder Hauswirth solle meiden die Possenreisser, das Tanzen und Schalmeispielen, auch Würfel, Schach und Triktrak und der Hausvater und die Hausmutter sollen ihren Kindern solches untersagen u. s. w."

Im Jahre 1550 wurde in Moskau der Stoglaw, das Rechtsbuch der 100 Capitel, von Jwan IV herausgegeben. Darin heisst es im 92. Capitel: „Jn Städten und Kirchdörfern betreibt man griechische Ausgelassenheiten, verschiedene Spiele und Tänze, wie auch Würfel, Schach und Triktrak, spielt Harfe, bläst die Schalmei. Alles Dieses und jedes Fiedeln auf der Geige, alle Possen, die Schauspiele und Tänze sind nach dem Kirchengesetz verboten u. s. w."

Der Tod Jwan des Schrecklichen erfolgte am 18. März 1584. Nach dem Berichte der Historiker Karamsin und Solowjew heisst es, der kranke Zar habe etwa drei Stunden in der Wanne zugebracht und dann mit Belski Dame spielen wollen, plötzlich aber sei er hingefallen und gestorben. Beide Historiker berufen sich dabei auf den zeitgenössischen Bericht des Engländers Horsey. Hier nun heisst es genauer, der Zar habe — nachdem er sich aus der Wanne erhoben — seinem Günstling Rodion Birkin befohlen, das Schachbrett zu holen — er setzte sich auf sein Bett und hatte schon selbst alle Steine aufgestellt, ausgenommen den König, welchen er durchaus nicht auf das weisse Feld stellen konnte. Der ge-

nannte Günstling (sc. Belski), Boris Godunow und die übrigen halfen ihm — da fiel er plötzlich ohnmächtig rücklings nieder. Es geht hieraus klar hervor, dass der Zar nicht Dame, sondern Schach spielen wollte, als ihn der Tod ereilte.

Ferner liest man in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts bereits die erste Erwähnung des Kartenspiels neben dem Schach (cf. Schachm. Listok 1880, p. 269). Es handelt sich um das Verbot von allerlei Possen, als da sind u. A.: „Blindekuh spielen, unter der Thür oder dem Fenster lauschen, sich dabei das Gesicht mit Kienruss einschmieren, auf Harfen, Geigen oder dem Tamburin (бубны) musiciren, Schach, Würfel oder Karten spielen. Alle solche werden excommunicirt auf fünf Jahre (vgl. vorher die 5 Jahre Poenitenz), sie dürfen gemeinsam mit dem Gerechten nicht essen und nicht beten, müssen zur Strafe täglich 150 Verneigungen nebst 300 Gebeten verrichten und müssen bei Wasser, Brod und Salz fasten. Ueberdies, falls ein Geistlicher, Mönch, Pope oder Diakon Schach spielt, wird er der geistlichen Würde entkleidet, ist es ein Djak (d. i. Vorsänger) oder sonstiger Laie, so erhält er Kirchenbusse auf 2 Jahre bei täglich 200 Verneigungen, denn dieses Spiel stammt von den gottlosen Chaldäern."

In demselben 16. Jahrhundert cursirte auch eine handschriftlich moralische Erzählung, in welcher von einem Spiele zwischen dem Teufel und einem Kriegsmanne die Rede ist, zu dem Zweck der Warnung vor allerlei Spielen. Diese Erzählung warnt im 17. Jahrhundert ausdrücklich vor Schach und Spielkarten, ein Beweis dafür, dass das Kartenspiel nun im 17 Jahrhundert sich allmählich verbreitete.

Hierauf wendet sich der Verfasser Sorokin (p. 303) gegen A. v. d. Linde, welcher aus dem Gustavus Selenus einen polnischen Brief vom Jahre 1581 citirt, demzufolge die Russen damals im „lusus latronum d. h. also Schachspiel" geschickter, als andere Nationen gewesen sein sollen. Diesem Zeugnisse legt jedoch A. v. d. Linde keine Bedeutung bei, indem er die Kenntniss des Schachspiels bei den Russen selbst für das 17. Jahrhundert als bisher blos wahrscheinlich nachgewiesen erachtet. Im Anschluss hieran und zur Widerlegung verweist Sorokin nunmehr auf den Historiker Sabelin und dessen Schrift: „das häusliche Leben des russischen Volkes im 16. und 17 Jahrhundert." Darin wird urkundenmässig nachgewiesen, dass für den russischen Hof eigene Meister existirten, welche Schachfiguren drechselten und daher den Titel „Schachmatniki" führten. Dem Zeugniss der Ausländer zufolge ist am Hofe zu Moskau tagtäglich Schach gespielt worden, auch der Zar selbst spielte Schach und die russischen Höflinge Schach, Triktrak, ferner Saki und Birki (d. i. Hölzchenspiel und das sog.

Leonorchen). Wie Sabelin anführt, sind z. B. nach den Urkunden am 23. April 1663 für den Zarenhof 7 Schachspiele aus Elfenbein, sowie 2 Schachbretter mit vergoldeter Einfassung bei den „Schachmatniki" bestellt worden, — — desgleichen 1675 wiederum 6 elfenbeinerne Schachspiele, nebst Spielbrettern für Mühle, Lorchen und Triktrak, theils vergoldete und versilberte, mit allerlei Farben bemalte.

Darauf wird vom Verfasser zur Verstärkung der vom Historiker Sabelin angeführten Zeugnisse noch eine grosse Anzahl von Urkunden citirt. Der Inhalt derselben möge hier der Reihe nach in Kürze angedeutet werden: 1669, der Zar Alexei bestellt 10 Satz Schachfiguren, — schon 1616, Januar 1, wird eine Arschin purpurfarbenes Tuch als Unterlage für die Schachbretter ausgegeben, — 1680, September 13, auf Befehl des Zaren selbst sollen ihm die Schach- und sonstigen Spielbretter übersandt werden, — 1686, April 30, der Zarin sollen die in ihrem Wohnzimmer des Kreml gebliebenen Schachbretter übersandt werden.

Ferner wird ein strenger Befehl am 13. December 1649 vom Wojewoden an seinen Unterverwalter zu Irbit[12]) erlassen, dass die Dienstleute und Bauern an Sonn- und Festtagen fortan in die Kirche gehen, hingegen sich vom Trinken und ungebührlichen Spielen fernhalten sollen. — Wenn hier auch nicht geradezu das Schach- und Damespiel genannt sind, so finden wir Schach ausdrücklich miterwähnt im folgenden gleichzeitigen Erlasse für die Provinz Sibirien. Am 13. December 1649 heist es im Ukas des Zaren Alexei, es sei zu seiner Kenntniss gelangt, dass in Tobolsk und anderen sibirischen Städten und auf dem flachen Lande nunmehr Bären geführt werden, welche mit kleinen Hunden tanzen. Es werden dort allerlei Spiele, Würfel, Karten, Schach und Knöchel gespielt, ferner wird unanständiges Springen und Tanzen ausgeübt und man singt ausgelassene Lieder, auch in der Osterwoche schaukeln sich auf den Prellbrettern die Weiber, wie die Mädchen. Der Ukas befiehlt, dass alle dieser Art Schuldigen, im Falle sie sich nicht bessern, mit Zuchtruthen bestraft werden. — — Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts datirt ein Statut der Sophienkirche zu Alt-Nowgorod, worin allen Geistlichen das Schachspiel untersagt wird.

Da aber A. v. d. Linde den von ihm selbst beigebrachten Zeugnissen gegenüber meint, es sei in denselben nicht vom Schach, sondern stets nur

---

[12]) Nach Hermann, Geschichte des russischen Staates, Bd. 3, p. 57, war im Jahre 1633 der grosse, noch jetzt fortbestehende Jahrmarkt in Irbit entstanden, auf welchem die sibirischen Erzeugnisse verkauft wurden. Die Messe zu Irbit ist nächst Nishni-Nowgorod die bedeutendste, sie versammelt vom 1. Februar bis 1. März 70,000 Menschen und der Umsatz betrug 1859 bereits 50 Millionen Rubel.

vom Damespiel bei den Russen im 17. Jahrhundert die Rede, so will nunmehr der Verfasser schliesslich auch alle die Zeugnisse ausländischer Schriftsteller beibringen, die ihm bekannt sind. Er nennt als solche Herberstein, Olearius und Lafosse für das 17. Jahrhundert.

Das erste kurze Citat aus Herberstein ist entnommen aus dem „Schachm. Listok" (1880, p. 269) und besagt, dass in Moskowien, d. i. Russland, während der kalten Jahreszeit die Russen in den nördlichen Gegenden Schach spielen.

Darauf wird als zweites Citat eine bekannte Stelle aus Adam Olearius citirt, welche bei Sorokin lautet: „Im Tzai-Chattai-chane wird Thee getrunken, wobei die Perser Dame oder Schach spielen. Im Schach sind die Perser sogar geschickter, als die russischen Schachspieler, welche auch darin geschickt sind." — Wo lag nun dieses Theehaus? Mit keinem Worte deutet Sorokin es an, dass es nicht in Moskau lag, sondern in Isfahan.

Das dritte Citat ist aus G. Touchard-Lafosse (Chroniques de l'Oeil de boeuf. In russischer Uebersetzung „Тушаръ-Лефоссъ. Лѣтописи круглаго окна. С.-Пет. 1872. Daselbst Bd. 2, p. 125) und lautet wörtlich: „Im Jahre 1635 erschien bei Ludwig XIV eine Moskauer Gesandtschaft, bestehend aus zwei angesehenen Bojaren nebst einer Suite von 50 Personen. Diese Russen spielen ausgezeichnet gut Schach; unsere besten Spieler sind ihnen gegenüber — — Schüler." Ist es möglich, dass der zeitgenössische Autor Lafosse — so fährt Sorokin weiter fort — in Paris lebend, hierbei etwa das Damespiel mit Schach verwechseln konnte?! Das russische Damespiel kannten die Franzosen niemals und kennen es auch jetzt nicht.

Dieses schreibt Sorokin und hat insoweit Recht, als das französische Damespiel auf dem Brette von 100 Feldern nicht leicht mit dem russischen Damespiel verwechselt werden konnte, welches auf dem Brette von 64 Feldern, d. i. dem Schachbrett, gespielt wird. Wir sehen jedoch, was für Irrthümer bei Sorokin mit unterlaufen, denn erstens war Touchard-Lafosse gar kein zeitgenössischer Autor, sondern schrieb zu Ende des 18. Jahrhunderts, — ferner war Ludwig XIV im Jahre 1635 noch gar nicht geboren. Es könnte indessen ein Druckfehler vorliegen und Ludwig XIII. (regierte 1610—1643) gemeint sein, aber dessen Regierungszeit hat wiederum Lafosse gar nicht beschrieben. Das Dilemma ist also unlösbar.

So belehrend, interessant und neu die von Sorokin aus den russischen Quellen in seiner Abhandlung gegebenen Nachweise über das Schachspiel in Russland sind, so wenig Werth besitzen also die von ihm aus den nichtrussischen, ausländischen Schriftstellern beigebrachten, drei letzten

Citate. Zum Beschlusse derselben führt Sorokin (p. 306) noch aus der bekannten Schrift des Polyhistors Thomas Hyde (Mandragorias seu historia shahiludii. Oxford 1694) die russischen Namen der sechs Schachfiguren an.

Alsdann wendet sich der Verfasser vom 17. zum 18. Jahrhundert und giebt uns aus einheimischen Quellen neue Daten zum Beweise dafür, dass beim Beginn des 18. Jahrhunderts das Schachspiel nicht nur beim Hofe, sondern auch in den vornehmen russischen Kreisen beliebt war. Er schreibt, dass wohl fast jeder damalige Bojar in seinem Hause ein Schachspiel besass und führt als solche mit Namensnennung an: den Fürsten Romodanowsky, den Bojaren Matwejew und Menschikow. Ferner citirt er aus dem Tagebuch des Kammerjunker F. W v. Bergholz (gedruckt wurde dasselbe in „Büsching's Magazin. Hamburg 1767 bis 1793" und ist von J. Ammon in's Russische übersetzt erschienen in Moskau 1860) folgende Stellen, denen zufolge in Moskau damals das Dame- und Kartenspiel, hingegen in Petersburg das **Schach** und Damespiel in den Assembléen gebräuchlich waren.

Es lauten diese Citate abgekürzt: „im Palais Menschikow zu Moskau stehen im Tanzsaale die Tische mit Pfeifen, Rauchtabak und Fidibussen, sowie mehrere Spieltische für Schach und Dame, aber Karten werden bei den dortigen Assembléen nicht gespielt." Hingegen beschreibt er die Petersburger Gesellschaften und sagt dabei: „die Damen erhielten von uns (sc. den Kammerjunkern) Thee, Kaffee, Arschade, Meth und Naschwerk, hingegen die Cavaliere allerlei Sorten Wein, wobei sie Tabak rauchten, Karten und **Schach** spielten."

Betreffend Peter den Grossen citirt der Verfasser aus Bergholz die folgende Stelle: „am 18. März 1722 kam Peter mit dem Herzog von Holstein nach Preobraschensk und besuchte Menschikow in dessen Palais. Seine Majestät der Kaiser sass dort mit einem alten Russen beim Schachspiel, welches er — wie man sagt — vortrefflich spielt, ebenso wie das auch bei einem grossen Theil der hohen russischen Würdenträger der Fall ist." Es ist — wie Sorokin anführt — auch anderweitig berichtet, dass Peter der Grosse in seinen Mussestunden nur Schach gern spielte, hingegen von den Kartenspielen blos Gravias, d. i. ein holländisches Spiel, verstand und auch dieses nur selten spielte.

Damit schliesst der zweite Abschnitt, welchem noch ein dritter folgt, der die Erwähnungen des Schachspieles in der russischen Volkspoesie behandelt (p. 339 bis 342). Die Sagen und Volkslieder des russischen Volkes wurden im vorigen Jahrhundert aufgezeichnet und gesammelt, sie sind jedoch sicher weit älter. Es findet sich in ihnen das Schachspiel vielfältig erwähnt, schon die russischen Helden des 10. Jahr-

hunderts werden schachspielend in Sagen und Liedern vorgestellt, jedoch beweist dieses nur die Kenntniss des Schach für das Zeitalter, in welchem diese Sagen und Lieder entstanden.

So urtheilt Sorokin und wir bedauern, dass uns von ihm über die Zeit der Abfassung keine Anhaltspunkte gegeben sind — vermuthlich war solches unmöglich. Es scheint uns immerhin, dass diese Zeit spätestens das 16. Jahrhundert gewesen ist, und somit kann auch dieser dritte Abschnitt den Beweis verstärken, dass im 16. Jahrhundert für das russische Volk das Schachspiel eine nicht mehr unbekannte Sache gewesen ist. Es liesse sich ganz gewiss bei genauer Kenntniss der russischen Volkspoesie, die wir nicht besitzen, aus den vielen einzelnen Liedern noch so mancher weitere historische Schluss ziehen.

Nunmehr haben wir unser Referat beendet und wollen jetzt die mehrerwähnte Controverse erledigen, in der es sich um Folgendes handelt: Der Verfasser der „Gesch. d. Schachspiels" und der 1881 erschienenen „Quellenstudien", also Dr. A. v. d. Linde hat sich — so schreibt Sorokin (p. 300) — der seltsamen Meinung von Fr. Amelung völlig angeschlossen, dass die Kenntniss des Schachspiels in Russland selbst noch im 17. Jahrhundert zwar wahrscheinlich, aber nicht für sicher erwiesen zu halten sei. Diese als seltsam bezeichnete Meinung — ist jedoch wohl die richtige, vorausgesetzt, dass meine Worte dem Sinne gemäss interpretirt werden. Ganz gewiss ist jeder aus dem Zusammenhange genommene kurze Wortlaut leicht missverständlich, indessen werden alle irgendwie sinngemäss interpretirenden Leser meiner „Balt. Schachblätter" (siehe p. 179 bis 184) das Schlussresultat meiner Untersuchungen sicher correct und richtig angegeben finden.

Denn als ich im Jahre 1877 meine Resultate zusammenfassend, die Worte schrieb: „Die Kenntniss des Schachspiels in Russland ist im 17. Jahrhundert nicht für sicher erwiesen zu halten", so habe ich damit ausdrücken wollen, dass das russische Volk sich damals noch nicht mit dem Schachspiel befasste. Dies geht völlig klar aus meinen ausführlichen Erörterungen hervor, denn ich spreche stets nur vom russischen Volke und stütze mich im Jahre 1877 auf die damals vorhandenen historischen Beweise. Nunmehr liefert Sorokin selbst die weiteren historischen Beweise für das von A. v. d. Linde und von mir gewonnene Resultat. Er zeigt uns nämlich in dem Verbot des Schachspiels die wahren Ursachen dafür, warum das russische Volk bis zum Ende des 17. Jahrhunderts mit dem Schachspiel nicht vertraut werden konnte.

Der Meinung des Dr. A. v. d. Linde widersprechend, habe ich im Jahre 1877 mit guten Gründen die Kenntniss des Damespieles dem

russischen Volke schon vor den Spaniern im 16. Jahrhundert zugeschrieben (p. 180), mich dabei insbesondere auf die Etymologien von шахъ und шашка stützend (p. 182) und den gesammten literarischen Apparat bei dieser schwierigen Untersuchung benutzend. Das Alter des Schachspieles kennt man nämlich jetzt ziemlich sicher, dasjenige des Damespieles aber ist bisher nur weit unsicherer bekannt. Um das Jahr 600 nach Christus ist wahrscheinlich das Schach von dem Inder Tschatscha ben Dahir erfunden, aber erst um das Jahr 1500 finden wir die früheste Erwähnung des Damespieles.

In meinen „Baltischen Schachblättern" hatte ich für die russische Schachgeschichte bereits mehrere Quellen angeführt und besonders Taube 1675 und Olearius 1633 ff. ausführlich citirt, ferner auf die alten russischen Spielbretter im Ssergi-Troitzki-Kloster (aus der Zeit von Joann III. 1462 bis 1505) und manches Andere hingewiesen. — Nunmehr liefert die besprochene, fleissige und verdienstvolle Abhandlung von Sorokin ein ungleich reicheres historisches Quellenmaterial für die russische Schachgeschichte bis in das 18. Jahrhundert hinein. Es wird indessen sehr wichtig sein, diese neuen Quellen kritisch zu besprechen, damit nicht solche Irrthümer unterlaufen, wie bei den oben erwähnten Citaten aus Olearius und Lafosse.

Zufolge Sorokin's Arbeit giebt uns die russische Schachgeschichte den Beweis dafür, dass die wiederholten Verbote, welche der Nomokanon seit 988 blos gegen das Würfelspiel richtete, von etwa 1270 an auch gegen das Schachspiel erlassen wurden. Der Domostroi und Stoglaw dehnten um 1550 dieses Verbot, das zunächst nur den Clerus betraf, auch auf den ganzen Laienstand aus und es blieb das Verbot des Schachspieles durch stets erneuerte Erlasse bestehen, bis dasselbe zu Beginn des 18. Jahrhunderts allmählich von selbst ausser Geltung gekommen war. Durch sehr zahlreiche Zeugnisse in Sorokins Abhandlung ist nunmehr erwiesen, dass es den vornehmen Russen seit dem 16. Jahrhundert zweifelsohne gestattet war, sich mit der Schachkunst abzugeben. Ferner die häufigen Verbote selbst lassen darauf schliessen, dass seit eben dem 16. Jahrhundert auch die Bürger und selbst die Bauern in Russland das ihnen vom Clerus untersagte Schachspiel (neben Dame, Triktrak, Mühle, Würfel und anderen Spielen) kannten und mitunter kultivirten. Die Spielkarten sind im 15. Jahrhundert in Russland nachweisbar.

Diese Resultate der neuesten Forschung vom Jahre 1892 werden die ältere Meinung, welche A. v. d. Linde und ich bisher festhielten, wesentlich umändern und jedenfalls dazu dienen, die bisherige Unbekanntschaft der meisten Schachfreunde mit der Geschichte des Schachspiels in Russland zu beseitigen. Die Schachgeschichte selbst bildet ein specielles, wenn auch

kleines Gebiet der allgemeinen Culturgeschichte und ist wahrlich in vielfacher Hinsicht lehrreich und anziehend. (Aus Düna-Ztg. Nr. 107). —

Nr. 14. Schachbericht aus Oesel.

Der früheren Mittheilung aus Oesel hat Pastor emer. E. Rathlef weitere Nachrichten folgen lassen, die wir seinem Briefe vom 8. März d. J. entnehmen.

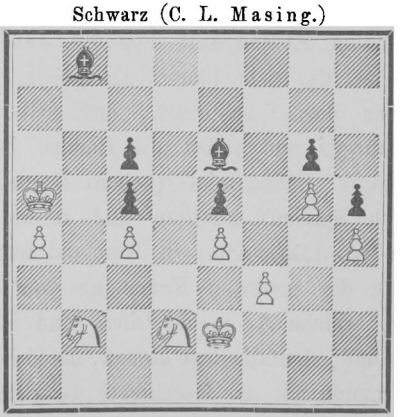
„Seitdem der Landwirth Grohmann nach Dagden fortgezogen ist, sind wir um einen der besten öselschen Spieler ärmer geworden. Zu den besten gehören Pastor N. v. Nolcken zu Peude, der aber kaum mehr spielt, — wir stehen ganz gleich mit Gewinn und Verlust. Ferner Pastor Masing zu Kielkond, von dem ich mehr gewonnen habe. Ferner ein Herr Melnikow, Beamter bei der Accise in Arensburg. Derselbe soll im letzten, nach Weihnachten 1896 stattgehabten Turnier zu Arensburg, gegen Pastor Masing beide Partien gewonnen haben. Doch glaube ich, dass trotzdem Masing wenigstens eben so gut spielt, denn er hätte gewinnen müssen, aber er ist leicht aufgeregt, Melnikow hingegen ruhig. — Masing's Positionen waren Gewinnpositionen."

„Voriges Semester fand, mit Ausschluss der stärkeren Spieler, auch ein Nebenturnier in Arensburg statt, in welchem Leo Mickwitz (Districtsinspector bei der Accise) den ersten und Landrath Rehkampff den zweiten Preis gewann. Es ist durch L. Mickwitz, der sehr gern und viel, wenn auch ohne Kenntniss der Theorie spielt, ein grösseres Interesse in Arensburg für das edle Schach erwacht."

Soweit der Bericht. — Zwischen Pastor L. Masing in Kielkond und Pastor emer. E. Rathlef, welcher das Gut Pichtendahl besitzt, wurden zwei Correspondenzspiele gewechselt, die vom October 1895 bis Februar 1897 dauerten.

In der einen Partie kam es nach Zug 42 zu folgender Diagrammstellung:

Schwarz (C. L. Masing.)



Weiss (E. Rathlef) am Zuge.

Stellung nach Zug 42 von Schwarz.

Es geschah weiter. (Anm. von Pastor emer. E. Rathlef):

43. Sd2—b3†	Ka5—b4
44. Sb2—d3†	Kb4—c3!

Die Züge von Schwarz 44, 48 und 50 scheinen mir die besten zu sein.

45. Sb3—a5	Le6—c4:
46. Sa5—c4:	Kc3—c4:
47. a4—a5	Kc4—b5
48. a5—a6	

Nach Zug 48. a6 war Pastor Masing hier in Pichtendahl und wir machten ab, die Partie tête à tête zu Ende zu spielen. Es geschah 48) c5—c4, Weiss zog 49. Sd3—e5: und gewann. — Später wurde dann von mir der Fehlzug 48. c4 zurückgegeben und die von mir schon gewonnene Partie per Correspondenz weitergeführt und wie folgt verloren.

48.	Kb5—b6!
49. a6—a7	Kb6—a7:
50. Sd3—c5:	Lb8—d6!
51. Sc5—d7??	

Selten hat mich ein Fehlzug so gewurmt, wie hier 51. Sc5—d7?? — Ich hatte 51. Sc5—d3 sorgfältig analysirt und dabei zuerst ein sicheres Remis herausgefunden, mittelst 51. Sc5—d7 Jedoch glaubte ich dabei sogar zu gewinnen und dies ist auch der Fall, wenn nach 51. Sc5—d7 nebst Kb7, 52. f4, ef4:, 53. e5 irgend ein anderer Zug als Kc7!! gemacht wird.

51.	Ka7—b7

Weiss gab auf.

(Anmerk. von F. Amelung). In der Schlussstellung, welche lautet: Ke 2, S d7, Be4, f3, g5, h4. — Kb7, Ld6, Bc6, e5, g6, h5 — scheint Weiss die Partie allzufrüh aufgegeben zu haben.

Denn auf 52. Kd3 wäre z. B. gefolgt nach Kd7, 53. Sf6, Le7 (bei Kd8 folgt 54. Kc4) — nun 54. Sg8, Ke7 (oder A), 55. Kc4!, Ld8 (Bei Kd6, 56. Se7 etc.), 56. Kc5 und Remis.

A) Bei 54. Lc5, 55. Sh6!, Lc2, 56. Sf5!, Ke7, 57. Kd2 und Remis. — (Aus Düna-Ztg. Nr. 118). —

Nr. 15. Schachhistorische Beiträge.

Das neueste und anerkannt beste Werk über die Geschichte der Mathematik (M. Cantor, Vorl. über die Geschichte der Mathematik. Leipzig 1892 ff. — 2. Auflage) bietet auch für die Schachgeschichte manches Neue.

Zunächst ist von der Rechenkunst der Inder die Rede. Die Sanskritliteratur hat keine eigentlichen mathematischen Schriftsteller aufzuweisen, wohl aber drei Astronomen, deren Werke wir besitzen, nämlich Aryabhatta, geb. 476 n. Chr., Brahmagupta, geb. 598, und Bhaskara, geb. 1114. Noch weit älter ist jedoch das Rechenbuch aus Bakschali, welches zwischen 200 bis 400 n. Chr. verfasst sein dürfte. In Indien geschah die so ungemein wichtige Erfindung der Null und des Stellenwerthes, worauf unser jetziges Ziffersystem und die Positionsarithmetik beruht, und ihr frühestes Vorkommen ist etwa seit 400 n. Chr. nachweisbar. Die Thatsache, **dass in Indien das Schachspiel erfunden ist** — so urtheilt Cantor (Band 1, p. 594) — lässt auch für die erst im Jahre 1545 erwähnte Abhandlung des Inders Narayana „über die magischen Quadrate" auf ein weit höheres Alter schliessen.

Es war eine nichts weniger als leichte zahlentheoretische Aufgabe, solche magische Quadrate herzustellen — es sollten z. B. in die 64 Felder des Schachbrettes alle Ziffern von 1 bis 64 derartig eingeschrieben werden, dass die Summe der 8 Zahlen in jeder Längsreihe, wie in jeder Querreihe, ja selbst in den beiden Diagonalreihen (a1 bis h8 und in h1 bis a8) stets die gleiche sei, (d. i. also 260 in diesem Falle). Mit den Amuletten und Talismanen zugleich mögen auch diese Zahlenspielereien von Babylon aus, wo sie zu Hause waren, frühzeitig nach Indien gelangt sein. Angeblich besass China freilich bereits unter dem Kaiser Fuhi um 2852 v. Chr. die beiden Kua-Tafeln, auf deren einer sich uns schon ein magisches Quadrat darstellt (pag. 633). Sicherer ist, dass die magischen Quadrate bei der arabischen Philosophensecte der sogenannten lauteren Brüder im 10. Jahrhundert eine geheimnissvolle Rolle spielten, besonders die Quadrate mit 9, 16, 25, 36, 64 und 81 Feldern (pag. 480). Dieses führt uns weiter zu den Arabern.

Wir lesen bei Cantor über Albiruni, den Freund und Zeitgenossen des berühmten Avicenna, dass er eine Ausnahmestellung unter den arabischen Mathematikern dadurch einnimmt, weil er nicht zu den gelehrten Hofkreisen von Bagdad gehörte. Er lebte vielmehr in Gazna am Hofe des kunstsinnigen, mächtigen Fürsten Mahmud, des Gaznawiden, und gab, von seinen langen Reisen nach Indien hierher zurückgekehrt, im Jahre 1034 sein unschätzbares Werk über **Indien** heraus. Albiruni theilt die Methode zur Ausrechnung der bekannten Ziffer mit, welche die Summe der Verdoppelungen aller 64 Felder des Schachbrettes ergiebt, nämlich 18 Trillionen 446,744 Billionen 709 Millionen und 551 Tausend nebst 615 (so nach v. d. Linde, Quellenst. p. 13, während nach Cantor p. 711 die Zahl nur abgekürzt angegeben steht — vgl. ferner T. v. d. Lasa, p. 13).

Zur Veranschaulichung der ungeheuren Grösse dieser Zahl fügt Albiruni Folgendes hinzu: „man nehme 10,000 Milchgefässe, jedes zu 8 kleineren Gefässen als Last für 1 Maulthier, dann gebraucht man dazu 10,000 Heerden von je 10,000 Maulthieren. Von diesen Heerden sollen je 1000 an einem Flussthale weiden und es mögen je 10 Flussthäler an einem Berge liegen, alsdann ist das Resultat die Anzahl von 2305 solcher Berge. Solches fasst die Erde nicht, doch Gott ist allmächtig und weise!"

Vielleicht durch die Araber vermittelt, gelangte mit so vielem anderem mathematischen Wissen auch eben diese bekannte Schachbrettaufgabe (die Ziffer 2^{64} minus 1) in das um das Jahr 1220 erschienene Rechenbuch des Leonardo von Pisa. Sein umfangreiches Werk erfüllt im Abdruck 459 Seiten und hatte den grössten Erfolg, denn noch Jahrhunderte hindurch blieb seine Nachwirkung eine ganz unmittelbare. „Die von Leonardo gebrauchten Beispiele" — so schreibt Cantor, Bd. 2, p. 5 — „sind von zähester Lebenskraft und haben, theilweise selbst aus grauester Vergangenheit stammend, weitere Zeiträume durchlebt als die stolzesten Bauten des Alterthums." So ist z. B. geschichtlich merkwürdig Leonardo's Rechenaufgabe „von den sieben alten Weibern" Dieselben gehen nach Rom. Eine jede hat 7 Maulesel, jeder von diesen trägt 7 Säcke, jeder Sack enthält 7 Brode, bei jedem Brod sind 7 Messer und jedes Messer steckt in 7 Scheiden. Was ist die Gesammtzahl alles Genannten? Die Rechnung ergiebt 137,256. Das Merkwürdige ist nun besonders, dass Aufgabe und Rechnungsverfahren völlig entlehnt sind und übereinstimmen mit der Aufgabe 24 des ältesten mathematischen Handbuches der Welt, nämlich des um 1700 v. Chr. unter den Hyksoskönigen verfassten Buches des Aegypters Achmes. Somit hat sich nicht allein die Aufgabe selbst, sondern auch deren alterthümliche und hergebrachte Rechnungsweise durch drei Jahrtausende erhalten, auffallend genug bei Leonardo von Pisa, welcher die bekannte und ungleich grössere Schachfelder-Verdoppelungsziffer (also 2^{64} minus 1) in stets verdoppelten Zahlen auszurechnen verstand.

Letztere Zahl hat nun wie im Morgenlande, so auch im Abendlande frühzeitig eine grosse Beliebtheit gewonnen und dieses dürfte wohl durch Leonardo's „Liber abaci", d. i. Rechenbuch, geschehen sein. In dem **Zeitalter der Schachsymbolik**, d. i. von etwa 1250 bis 1450, pflegte man sie als die grösste aller bekannten Zahlen gern anzuwenden und z. B. zu sagen, dass selbst eine solche Zahl von Sünden durch die Jungfrau Maria dem gläubigen Christen wohl vergeben werden könne. Im Jahre 1260 erwähnt das allbeliebte Schachspiel der in deutscher Sprache und öfters vor Tausenden von dem Lindenbaume herab predigende Bruder Bechtold und tadelt seine Zuhörer u. A. mit den Worten: „grosse Ehre und Gut soll

Euere Schachtafel und Euer Federspiel jetzt sein!" (v. d. Linde, Bd. 1, pag. 153.)

Von Luca Paciuolo, geb. 1445 in Borgo, dem Freunde des Leonardo da Vinci, der von 1470 bis etwa 1514 als Professor der Mathematik in Perugia, Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz und Bologna abwechselnd docirte und ein wahres Wanderleben führte, lesen wir Folgendes (bei Cantor p. 282, nach Staigmüller in der Zeitschr. f. Math. u. Physik, Bd. 24, p. 100): „Fünftens hat er **eine Abhandlung über das Schachspiel** verfasst, von welcher er an zwei Orten redet, welche aber sonst keine Spur hinterlassen hat. Sie war eine der ersten, wenn nicht die erste über diesen Gegenstand, dessen Literatur zu verfolgen unseren Zwecken natürlich ganz fremd ist u. s. w." Von dieser Schrift erwähnt auch A. v. d. Linde nichts, es sei denn etwa das Citat von Hyde, welches aus Selenus 1616, p. 35 geschöpft ist und worin ein „Felix Paciottus Italus" als Schachautor genannt wird (Gesch. 2, p. 417).

Die Nachricht über die Abhandlung des Paciuolo ist sehr bemerkenswerth für die Schachliteratur. Auch die Schrift des als Mathematiker berühmten Mailänder Arztes Cardanus (1501 bis 1576), welche derselbe über das Schachspiel verfasste, blieb bekanntlich ein ungedrucktes Manuscript und ist noch nicht wieder aufgefunden. Während der Jugendzeit des Cardanus war aber das Schach in Mailand sehr beliebt, hier hielt sich Leonardo da Vinci von 1482 bis 1499 am Hofe des Lodovico Sforza auf, mit dessen jüngerem Sohn Franzesco (Herzog von 1521 ff.) Cardanus durch das Schachspiel bekannt wurde. Der Aufenthalt des Paciuolo in Mailand ist im Jahre 1497 nachweisbar, er wurde seiner praktischen Verdienste halber während seiner Lebenszeit überschätzt und ist hingegen nachher häufig nicht nach Gebühr gewürdigt worden. — (Aus Düna-Ztg. Nr. 129). —

Nr. 16. Schachcorrespondenz aus Reval.

Einem Schreiben des Revaler Problemcomponisten A. Burmeister, datirt Reval, den 15. Juni, entnehmen wir das Nachfolgende: „Wie wir bereits meldeten (unter Nr. 17), hatte der dortige Präses des Schachvereins, Herr R. Scheibe, krankheitshalber am 18. Februar d. J. sein Amt niedergelegt und ist nun inzwischen am 19. Mai nach schwerer Krankheit einem Herzleiden erlegen. Wenn sein Rücktritt im Hinblick auf seine zwanzigjährige unermüdliche Thätigkeit und Verdienste für das Revaler Schachleben beklagt wurde, so noch mehr sein Tod." Das Schreiben vom 15. Juni berichtet weiter wie folgt:

„Die Trauernachricht, dass der verdienstvolle, langjährige Präses des Revaler Schachvereins, Herr Apotheker Robert Scheibe, den 19. Mai cr. gestorben ist, dürfte Ihnen wahrscheinlich zugegangen sein. Der Revaler Schachverein wird auf Anregung des gegenwärtigen Präses, des Herrn Dr. Labbé, Herrn Scheibe einen Kranz widmen.

Die Vereinsabende des Revaler Schachclubs finden während des Sommers im Badesalon statt und Herrn Dr. Labbé gebührt der Dank aller Revaler Schachfreunde für seine Bemühungen um den Revaler Schachverein. Die stärksten Revaler Schachspieler dürften von den Mitgliedern des Schachclubs die folgenden Herren sein: Oberlehrer Kalning, Redacteur A. Schmidt, Dr. Labbé, Wieckmann, Oberlehrer Brunberg. Unter den genannten Herren nimmt wohl Herr Wieckmann den ersten Platz ein." — (Aus „Düna Zeitung" Nr. 146.) —

Nr. 17. Die Werthziffermethode in der Schachanalyse.

Seit jeher unterscheidet man füglich drei Theile des Schachwissens: **Partie, Problem und Studie.** Die Analyse untersucht die Züge und zwar namentlich der gespielten Partie, sie sucht festzustellen, welcher Zug in einer gegebenen Position der richtige war und, falls mehrere solche existirten, welcher Zug als der **allerbeste und richtigste** erklärt werden musste.

Die Partieanalysen (d. i. also Eröffnungen, Mittelstellungen und Endspiele), wie auch manche Studien erstrecken sich häufig bis auf Combinationen und Zugreihen von 10, ja auch 20 und mehr Züge hinauf. Hierin unterscheiden sie sich von den Problemen, unter denen die meisten blos 3- und 4-zügige sind. Auch hat der Spieler in der Partie ein anderes Ziel vor Augen, nämlich den blossen **Gewinn**, resp. das zu erreichende Remis, indessen die Probleme durchweg die Forderung stellen, **das Matt** (resp. Selbstmatt) in einer genau bestimmten, meist sehr kurzen Anzahl von Zügen zu erreichen. Es steht fest und ist bekannt, dass ein schwieriges, gutes Problem von 4 Zügen häufig schon in einem Tage von einem geübten Löser aufgelöst werden wird. Hingegen den besten Zug in einer selbst nur mittelschwierigen Partieposition zu finden, sowie Solches zugleich analytisch zu begründen, das dürfte wohl ungleich schwieriger sein und wird daher stets mehr Zeit kosten. Die Beurtheilung der Probleme hat nach den Regeln und Lehren der Schachästhetik stattzufinden, während bei der Kritik von Partien in erster Instanz die Schachlogik ihr Wort spricht. — Wir lassen hier die Problemkunst und deren Beurtheilung zur Seite liegen und gehen näher blos auf die **Partieanalyse** ein.

Als die allendliche Aufgabe der **Partieanalyse** bezeichnen wir die **Bewerthung der Züge.** Es giebt unseres Erachtens nur drei Qualitäten eines jeden Partiezuges: **a) Correctheit, b) Schwierigkeit, c) Schönheit.** Von diesen drei Qualitäten ist die hauptsächlichste, welche bei der Bewerthung in Betracht kommt, wohl die **Correctheit.** Unsere Definition **eines theoretisch correcten Zuges** in der Partie lautet: „Jeder Zug in einer Gewinnstellung, der den Gewinn erhält, und ebenso jeder Zug in einer Remisstellung, der das Remis erhält, ist theoretisch correct. Dagegen kann man **praktisch-correcte Züge** auch solche nennen, die theoretisch incorrect sind, indem sie bei vielleicht 30 Gewinnchancen nur eine einzige Verlustchance (und zwar nur mittelst eines ungemein schwierigen Gegenzuges) bieten. Wir haben über dieses Thema der Zugbewerthung uns des Näheren bereits ausgesprochen und können darauf hinweisen (siehe F. Amelung. Baltisches Schach-Album pro 1883. p. 27 bis 29). In einer Verluststellung sind folgerichtig im Grunde genommen überhaupt alle Züge theoretisch correct, und es kann hierbei eigentlich gar keinen theoretisch-incorrecten Zug geben. Indessen muss in einer Verluststellung wohl noch zwischen praktisch-correcten und praktisch-incorrecten Zügen unterschieden werden.

Nun kann ausser einer sozusagen blos **qualitativen** sogar eine **quantitative Analyse** ausgeführt werden, indem man für jede der drei Qualitäten eines Zuges (also Correctheit, Schwierigkeit und Schönheit) Werthziffern, etwa von 1 bis 10 aufsteigend, ertheilt. Nothwendig jedoch ist es in erster Linie, dass man vor Allem die vier Hauptzeichen: th. c. und th. i., p. c. und p. i (d. i. also theoretisch-praktisch, resp. praktisch-correct, resp. incorrect) festsetzt. Alsdann erst hat man ausser für die Grade der Correctheit (resp. Incorrectheit) auch für die hinzukommenden beiden Qualitäten der Schwierigkeit und Schönheit die entsprechenden Werthziffern hinzuzufügen. Ein einfaches Beispiel möge dieses erläutern. Der Zug 1) e2—e4 hat die Zeichen th. c., p. c. und sowohl in Bezug auf Schwierigkeit und Schönheit dürfen wir ihn als normal bezeichnen und geben ihm die Mittelnummer zwischen 1 bis 10, also 5. Nun erhält somit der Zug 1) e2—e4 als resultirende Werthziffer 5 nebst den Hauptzeichen th. c. und p. c.

Für jeden Zug ist also eine Werthziffer zu ertheilen, derart, dass die Ziffern 1 bis 3 die schlechten, 4 bis 6 die mittelmässigen oder resp. mittelguten, 7 bis 9 aber die guten Züge bezeichnen sollen. — Es muss jedoch überdies ein Massstab gefunden werden, an welchem die exact nicht bestimmbaren, sondern blos abzuschätzenden Qualitäten 2. Schwierigkeit und 3. Schönheit gemessen werden. Als einen solchen Maassstab empfiehlt es sich gewiss am besten **die Spielstärke** anzunehmen, derart,

dass ein Normalzug mit der Ziffer 5 einem sogenannten Normalspieler entspricht und eignet. Als **einen Normalspieler** aber mag man denjenigen ansehen, der von einem Schachmeister bei Vorgabe des Thurmes die Hälfte der gespielten Partien gewinnt. Ein Spieler, dessen schwachen Zügen die Ziffer 3 eignet, sei ein solcher, der die Damenvorgabe erhält.

In dieser Weise liesse sich wohl eine Werthziffermethode in der Schachanalyse einführen, welche freilich infolge des blossen Abschätzens einen problematischen Charakter besitzt, indessen doch nicht ganz transcendent, sondern theilweise recht exact ist, denn wir erhalten immerhin hierbei ziemlich brauchbare Durchschnittswerthe in den Ziffern 1 bis 10 für die Züge, wobei zugleich die Hauptzeichen c und i (sogar bei der Mehrzahl der Züge einer Partie) völlig exacte sind.

Freilich, wohl fast in jeder Partie, welche von Meistern gespielt wurde, dürfte eine richtige, vollständige Analyse und Zugbewerthung für die schwierigeren Partiestellungen kaum möglich sein. Fehler dagegen und Incorrectheiten, welche auch der grösste Meister in jeder Partie begeht, werden sich weit leichter nachweisen lassen.

Die **Spielstärke** wird also am besten ausgedrückt und ist auch zu allen Zeiten (vgl. A. v. d. Linde, Gesch.- und Quellenstudien) stets dadurch angegeben worden, **dass man die Spieler nach Klassen eintheilte.** Die Spieler jeder einzelnen Klasse spielen untereinander ohne Vorgabe, sie erhalten jedoch von den Spielern der nächsthöheren Klasse den Bauern und Zug voraus. So könnte man nach der Grösse der Vorgabe beispielsweise zehn Klassen herstellen. Im Laufe der Schachgeschichte älterer und neuerer Zeit ist diese Klasseneintheilung (stets nach dem Grundprincipe der Vorgabe von 1 Bauern bis zu 8 Bauern) schon seit dem 13. Jahrhundert wiederholentlich, wenngleich im Einzelnen abweichend, geschehen. Es sind aber sogar noch speciellere Klassenunterschiede vorgenommen worden. So z. B. in der **anonymen persischen Handschrift,** deren Haupttendenz die Verherrlichung des Hofschachspielers Ali (am Hofe Timur's anno 1400 in Samarkand) war, sind z. B. folgende Vorgaben classificirt worden (v. d. Linde, Gesch., Bd. 1, p. 120): 1) Anzug, 2) Bauer g2 nach h3 = $^1/_2$ Bauervorgabe; 3) Vorgabe von Bh2; 4) Bg2; 5) Bf2; 6) Bd2; 7) Be2. der beste Fussgänger von Brett; 8) Alfil f1; 9) Ac1; 10) Fers; 11) Fers + Fussgänger oder Pferd; 12) Pferd + Fussgänger; 13) Ruch (blosse Springervorgabe fehlt).

Wir beschränken uns zunächst auf diese allgemeinen und kurzen Andeutungen in Betreff der Grundzüge einer so schwierigen Untersuchung, wie diejenige über die Zugbewerthung und über die Spielstärke eine ist. — Aus „Düna Zeitung" Nr. 152.)

Fortsetzung des Cap. 2. — Weitere baltische Schachberichte und schachhistorische Beiträge von F Amelung und C. Kupffer.

Ausser in der Schachspalte der „Düna Ztg." finden sich einige hierhergehörige Aufsätze in den Schachspalten des „Libauer Tageblatt" und der „St. Petersburger Ztg." und wir nehmen einen Theil derselben im Wiederabdruck auf. —

Nr. 1. Das Endspiel von Thurm gegen Springer und die zwei altarabischen Musterbeispiele desselben.

Von **F. Amelung**, Spiegelfabrik Catharina bei Dorpat.

Das Endspiel des Thurmes gegen den Springer ist bisher nur wenig erforscht worden. Daher finden wir selbst im Bilguer'schen Handbuch nur einige leichte Beispiele desselben. Hingegen hat im Jahr 1890 J. Berger in seinem trefflichen Werke: „Theorie und Praxis der Endspiele" (Leipzig, Veit & Co. Gr. O. 416 S.) zuerst die vollständige Analyse einer schwierigen Position dieser Art gegeben.

Wir lesen nun bei Berger (p. 266) über diese Position, welche er aus dem „Arabischen Schachkodex vom Jahre 1257" entnommen hat, dass sich daran „alle überhaupt möglichen Gewinngelegenheiten für den Thurm" aufzeigen lassen. In der That giebt die Analyse von Berger eine vortreffliche Anleitung für die Behandlung des Endspiels „Thurm gegen Springer". Jedoch kann wohl diese einzige, bisherige Analyse nicht als erschöpfend angesehen werden — es bleiben vielmehr recht viele andere Einzelfälle dieses überaus verwickelten und schwierigen Schlussspiels zu untersuchen. Wir wollen hier zwei altarabische Beispiele genauer analysiren.

Es sei zunächst bemerkt, dass die von Berger analysirte Position: „♔ c6, ♖ h8; ♚ a7, ♞ b7 Schwarz ist am Zuge,

Weiss gewinnt", welche sich im Schachkodex vom Jahre 1257 vorfindet, von den beiden arabischen Altmeistern Aladli und Alsuli herrührt. In den Kodex vom Jahre 1257 ist dieselbe nämlich aus dem Aladli-Alsuli-Kodex gelangt, welcher uns in einer um das Jahr 1140 wahrscheinlich in Bagdad geschriebenen Handschrift erhalten blieb (siehe v. d. Linde, Quellenstudien, p. 335). Ihr Verfasser war Ladschladsch, welcher um das Jahr 970 lebte und den Meister Alsuli († 947 in Bassora) noch persönlich gekannt hat (v. d. L., p. 336, Anm. 1, und p. 385). Hingegen war Alsuli nicht der Schüler, sondern ein Nachfolger des Meisters Aladli, welcher letztere von 863 an in Bagdad am Hofe des Khalifen gelebt hatte und unbestritten eines der grössten Schachgenies aller Zeiten war.

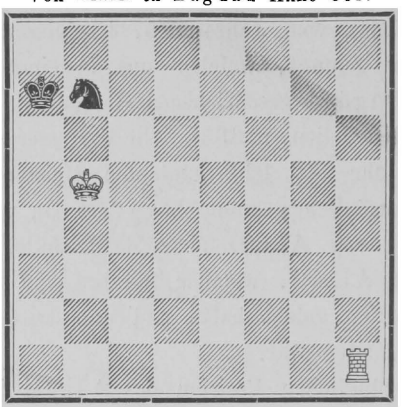
Aus der ursprünglichen Position des Aladli ist diejenige, welche wir bei Alsuli finden, abgeleitet worden und der Kodex vom Jahre 1257 giebt alsdann die Stellung des Aladli (nach geschehenem ersten Zuge 1. Th1—h8) wieder. Die Lösung mit 1. Th1—h8 im Kodex vom Jahr 1257 wird also auch diejenige sein, welche schon längst vorher Alsuli und Aladli gegeben hatten. Ungewiss bleibt es, ob den arabischen Altmeistern auch die schwierigeren Varianten bekannt waren, wie z. B. nach 1. Th1—h8 Sb7—d6+ 2. Kb5—c6 und nun 3. Sd6—e4 oder 3. Sd6—f5. Es ist anzunehmen, dass dies der Fall war, d. h. in der Praxis erzwangen wohl hierbei die alten arabischen Meister den Gewinn. In der Theorie hingegen war der Nachweis des Gewinnes noch nicht schriftlich niedergelegt, denn es ist wenigstens bisher bei v. d. Linde keine vollständige Analyse dieser Position aus dem Aladli-Kodex vom Jahre 1140 transskribirt worden.

Unbestreitbar aber geht hervor, dass der überaus feine Zug der Lösung 1. Th1—h8 (weder 1. Kb5—c6, noch 1. Th1—h7 führt zum Ziel) dem Alsuli bekannt war, der dieses Endspiel vom Aladli erhielt.

Man wird hierin die grossen Leistungen der alten Araber richtig beurtheilen, wenn man erwägt, dass seit der Zeit des Aladli, also von etwa anno 900 bis heute, d. h. im Laufe eines Jahrtausend das Endspiel „Thurm gegen Springer" ausser durch Berger keine sonstige werthvolle Bearbeitung erfahren hat. Denn es finden sich zwar schon bei Stamma 1737 und bei Lolli 1763 einige leichte Beispiele, aber im 19. Jahrhundert haben nur sehr wenige Autoren etwas Neues hinzugefügt, wie Walker 1846, Kling und Horwitz 1851 und Preti 1858 (vgl. im Bilguer'schen Handbuch).

Wenden wir uns nun zu den alten arabischen Mansubat, d. h. Aufgaben und Endspielen.

Endspiel Nr. I und II.
Von **Aladli** in Bagdad Anno 863.



Weiss zieht und gewinnt.

A. Altarabische Lösung.

Dieses Endspiel des Aladli findet sich bei v. d. Linde (Quellenstudien, p. 346), indessen ohne die Lösung. Jedoch, wie erwähnt, ist als erster Zug 1. Th1—h8 intendirt, worauf etwa 1 Sb7—d6+ 2. Kb5—c5 (statt sogleich 2. Kb5—c6) Sd6—b7+ und nun 3. Kc5—c6 erfolgte.

Hiermit ist dann die Stellung Nr. II erreicht worden: „ ♔ c6, ♖ h8; ♔ a7 ♘ b7. Schwarz am Zuge verliert" — Hierzu giebt der arabische Kodex vom Jahre 1257 die weitere Lösung (siehe Quellenst. p. 51), die v. d. Linde ihrer Wichtigkeit halber wörtlich aus dem Arabischen transskribirt hat. Die Lösung enthält die weiteren Züge 3. Sb7—a5+ 4. Kc6—b5 Sa5—b7, nunmehr 5. Th8—g8 (hier wäre 5. Th8—f8! weit konsequenter, aber 5. Th8—g8 führt auch zum Ziele), dann 5 Sb7—d6+ 6. Kb5—c6 Sd6—c4 7. Tg8—d8! (der weitaus beste Zug) Sc4—a5+ 8. Kc6—b5 Sa5—b7 9. Td8—d7 etc. und gewinnt.

Man sieht, es fehlen die schwersten Varianten!

Hingegen füllt die vollständige Analyse der obigen Stellung Nr. II. mehr als drei ganze Druckseiten bei Berger (p. 266—269).

B. Lösung von A. Ascharin in Riga.

Die nachfolgende Lösung mittelst 1. Ta1—h1+ von A. Ascharin ist im Grunde genommen analog mit der bei Berger, wo Weiss nach

1. Th1—h8 gewinnt; übrigens führt diese zweite, unabhängig von Berger gefundene Lösung um einige Züge rascher zum Ziel. — Mit 1. Th1—a1+ Ka7—b8 2. Kb5—c6 Sb7—d8+ 3. Kc6—d7 Sd8—b7 4. Ta1—a3! (sehr schön) Sb7—c5+ 5. Kd7—c6 Sc5—e6 und nun 6. Ta3—a5! (sehr schwer), darauf 6. Se6—d4+ 7 Kc6—d6! (ganz unnütz wäre sowohl 7 Kc6—b6 wegen 7. Sd4—e6 8. Ta5—e5 Se6—d8 etc., wie auch 6. Kc6—d5 wegen 7. Sd4—f5 8. Kd5—e6 Sf5—d4 etc.) nun Kb8—b7 8. Ta5—d5 und gewinnt, wie in Berger's Lehrbuch p. 266 ff. ausgeführt ist.

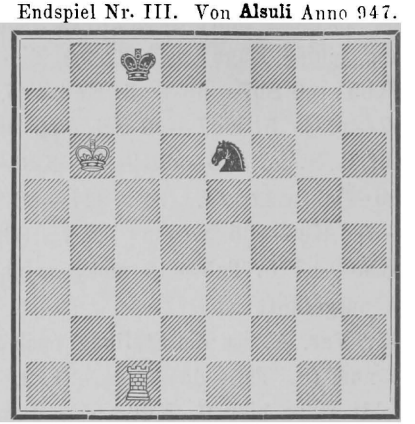
Daselbst p. 267, Var. A, ist die Stellung nach Zug 7 völlig analog, — es geschieht also nun (8. Ta5—d5) Sd4—e2! 9. Kd6—c5! (ein sehr schwerer Zug; verfehlt wäre hier 9. Kd6—e5), darauf weiter z. B. bei 9. Se2—f4! 10. Td5—d7+ Kb7—c8 (10. Kb7—a6 11. Td7—d6+ Ka6—b7 12. Kc5—d4 Kb7—c7 13. Td6—f6 und gew.) 11. Kc5—d6 (wie bei Berger, resp. ebensogut 11. Td7—f7 sogleich) Sf4—d5! 12. Td7—f7! Sd5—b4! 13. Tf7—a7 Kc8—b8 14. Ta7—a4 und gewinnt den Springer.

C. Lösung von F. Amelung.

Mit 1 Th1—b1, worauf nach 1. Sb7—d6+ (Var. a u. b) 2. Kb5—c6 Sd6—c4! (wenn 2. Sd6—e4, so 3. Tb1—b4! Se4—c3! 4. Tb4—c4 Sc3—e2! 5. Kc6—d5 Ka7—b6 6. Tc4—c2 Se2—g3. 7 Tc2—g2 etc.) 3. Tb1—a1+ Ka7—b8 4. Ta1—a4! Sc4—e5+ 5. Kc6—d6 Se5—f7+ 6. Kd6—e6 Sf7—d8 7 Ke6—d7 Sd8—b7 8. Ta4—a3! die Stellung nach Zug 4 der Lösung von Ascharin völlig erreicht ist, — es folgt also 8. Sb7—c5+ 9. Kd7—c6 Sc5—e6 10. Ta3—a5! etc. und gewinnt.

Varianten: **a.** 1. Sb7—d8 2. Tb1—d1 Sd8—e6! 3. Kb5—c6! (nunmehr (α) 3. Se6—g5 4. Kc6—d5 Sg5—f3 (oder Ka7—b6 5. Td1—f1 nebst 6. Tf1—f5 etc.) 5. Kd5—e4 Sf3—g5+ 6. Ke4—f5 Sg5—f3! 7 Kf5—f4 und gewinnt. — (β) 3. Se6—f4 4. Td1—d4! Sf4—e6! 5. Td4—e4 Se6—g5! (oder Se6—d8+ 6. Kc6—c7 etc.) 6. Te4—e3 Ka7—b8! 6. Te3—e8+ nebst 7 Te8—e7+ 8. Kc6—d5 und gewinnt. — — **b.** Bei 1. Ka7—a8 entscheidet sowohl 2. Tb1—a1+ (die Lösung Ascharin), als auch 2. Kb5—c6 Sb7—a5+ 3. Kc6—b6 Sa5—c4+ 4. Kb6—c7 und setzt Mat.

Endspiel Nr. III. Von **Alsuli** Anno 947.



Dieses Diagramm findet sich (Quellenstud. p. 363 Nr. 145) gleichfalls ohne die alte Lösung, die jedoch nach Analogie der Nr. I von Aladli klar auf der Hand liegt.

Bemerkt sei, dass Nr. I die Unterschrift trägt „Zabzab gewann von Naim Alhadim", und dass unter dieser Nr. III im Kodex vom J. 1140 steht: „Dieses Spiel fiel vor zwischen Abul Hasan und Abul Mughis."

A. Lösung nach Alsuli und Aladli.

Intendirt ist zunächst 1. Kb6—c6! Se6—d8+ (s. Var. a bis c; — bei 1. Se6—c7 2. Tc1—e1 und gewinnt) 2. Kc6—d7 Sd8—b7 und nun 3. Tc1—a1! und gewinnt wie im Endspiel Aladli angegeben war.

B. Varianten von F. Amelung.

Var. **a.** Bei 1. Se6—d4+ folgt 2. Kc6—d5 Sd4—f5 3. Tc1—e1! (3. Kd5—e6 wäre vergeblich) Kb8—c8! (3. Kb8—c7? 4. Te1—e5 etc.) 4. Te1—e5 Sf5—g7 (s. Var. α, β, γ.) 5. Te5—e7 Sg7—f5 6. Te7—f7 Sf5—e3+ 7. Kd5—c6! Kc8—d8 8. Tf7—f4!, nun z. B.: 8. Se3—c2 9. Kc6—c5 Sc2—e3 (oder Kd8—d7 10. Tf4—e4 etc.) 10. Kc5—d4 Se3—c2+ 11. Kd4—d3 und gewinnt. — Es ist dieses eine recht schwierige Variante.

α. bei Sf5—h6 5. Kd5—e6 (droht Te5—g5) Sh6—g4 6. Te5—e2 und gewinnt.

β. bei Sf5—h4 5. Kd5—e4 (droht Te5—g5) Sh4—g6 6. Te5—e6 Sg6—h4! 7. Te6—h6 etc.

γ. bei Sf5—g3 5. Kd5—d4 Kc8—d7 6. Kd4—d3 Kd7—d6 7. Te5—g5 etc. und gewinnt.

Var. **b.** Bei 1. Se6—g5 folgt 2. Tc1—f1 Sg5—e6 (oder Sg5—e4 3. Tf1—f5 etc.) 3. Kc6—d6 Se6—d4 (oder Se6—d8 4. Tf1—f8 etc.) Kd6—d5 nebst Sd4—e2 (oder Sd4—c2 5. Tf1—b1+ Kb8—a7 6. Kd5—d4 etc.) 5. Tf1—f3! Kb8—c7 6. Kd5—c4 etc. und gewinnt.

Var. **c.** Bei 1. Sd6—f4 folgt 2. Kc6—d6 Kb8—b7 3. Tc1—c4! Sf4—d3 (3. Sf4—g6 4. Tc4—g4 etc.; oder Sf4—e2 4. Kd6—e5 nebst 5. Tc4—c2 etc.) 4. Tc4—c3 Sd3—f4 5. Tc3—f3 nebst Sf4—e2 6. Kd6—c5 Se2—c1 7. Kc5—c4 etc. und gewinnt.

Zum Schluss sei bemerkt, dass hier blos die hauptsächlichen Varianten der schwierigen beiden Endspiele ausgeführt worden sind. — (Aus St. Petersburger Ztg. 1896 Nr. 239 u. 246.) —

Nr. 2. Spielwuth und Spieleinsätze im Mittelalter und deren Ueberreste in der Neuzeit.

Von **F. Amelung** in Catharina.

Von hohem kulturgeschichtlichem Interesse ist in dem neuerschienenen Werke von T. von der Lasa [1]) die folgende Stelle, welche wörtlich lautet: „Die Begierde des Spieles ging im Mittelalter so weit, dass man selbst das Abhauen von Gliedmaassen des Gegners als Preis bestimmte. Wir würden eine solche Unvernunft gar nicht für möglich halten, wenn ihr Vorkommen nicht durch wiederholentliche, dagegen erlassene Verordnungen als wirklich erwiesen dastände.“ Auch das Schach wurde im Mittelalter wohl im Allgemeinen nicht ohne Geldeinsatz gespielt und zumeist hiergegen richten sich die Verbote, welche vom 10. bis ins 14. Jahrhundert Würfel und Schach zugleich trafen. Eine vereinzelte Stimme des Kanzlers der Kirche zu Amiens hören wir im 13. Jahrhundert ausrufen, dass das Schach ein zu edles Spiel sei, um auf Gewinnst gespielt zu werden. Vielleicht aber wird nicht nur bei den ganz simpelen Wett- und Glücksspielen, sondern auch beim feineren Wurfzabel d. i. Triktrak, wie gleichfalls beim Schach der Einsatz des Geldes mitunter auf noch Höheres, selbst auf das Leben gestellt worden sein.

Bekannt ist, was Tacitus in der Germania von den alten Germanen berichtet (Kap. 24), dass sie bei völlig nüchternem Sinn unter einander würfelten und in ihrer Spielwuth, nachdem vorher alles Andere verspielt war, zuletzt sogar um die eigene Person spielten, worauf sich alsdann der Verlierer ruhig als Sklave des Gewinners in Fesseln schlagen und fortführen liess.

---

[1]) Zur Geschichte und Literatur des Schachspiels. Leipzig 1897. Verlag von Veit & Co. gr. 8°. — 8 Mark. —

Aehnliches wird uns von anderen Völkern ebenfalls berichtet (siehe z. B. in L. v. Alvensleben, Encyklopädie der Spiele. Leipzig 1855, p. 3 ff.) und zwar: „Die Hunnen verspielten ihr Leben und gaben sich selbst freiwillig den Tod, selbst wenn der Gewinnende sie begnadigen wollte. — Die Indier verspielten, obgleich sie von grausamen Gesetzen bedroht wurden, ihre Weiber, wie die Angelsachsen ihre Geliebten gegen Reitpferde. — Die Cingalesen, welche in dem Innern der Insel Ceylon leben, lieben das Spiel so leidenschaftlich, dass sie dabei sogar Glieder ihres Körpers gegen Geld einsetzen. — Was Tacitus von den alten Germanen erzählt, das kann man übrigens noch in unseren Tagen, wenigstens in gewissem Grade, in Neapel und an anderen Orten Italiens sehen, wo Schiffer ihre Freiheit für eine gewisse Reihe von Jahren verspielen." Soweit nach Alvensleben.

Der arabischen Legende zufolge werden bereits dem Chalifen Mutasim (reg. 833—842 zu Bagdad) die noch erhaltenen und angeblich ältesten Schachprobleme der Welt beigelegt. Bei dem berühmten Problem der Dilaram heisst es: zwei Prinzen spielen Schach, der Führer der weissen Steine setzt sein meist geliebtes Weib Dilaram als Spielpreis ein und ist auf dem Punkt zu verlieren, — da erscheint Dilaram selbst und ruft ihm zu, er möge seine beiden Rochen d. i. Thürme aufopfern, um dann im fünften Zuge mattzusetzen, was auch geschieht (v. d. Linde, Gesch. Bd. 1, 276).

Man muss annehmen, dass entsprechend der fortdauernden Rohheit der Sitten im Mittelalter derartige Spieleinsätze, wie die bisher erwähnten im Abendlande und Morgenlande vorkamen. Allmählich jedoch weichen mit dem Beginne der Neuzeit im 16. Jahrhundert die roheren Sitten und verfeinern sich auch bei den Spielen. Wie beschaffen indessen letztere damals noch waren, das beweist ein übelberüchtigtes Spiel bei den Bewohnern mehrerer deutschen und ausserdeutschen Hansastädte (vgl. Hansische Geschichtsblätter Bd. 1, p. 89 ff. über die Spiele in Bergen). Es wurde nämlich ein lebendes Schwein als Spielpreis ausgesetzt, mehrere Theilnehmer umringten dasselbe, — ihnen wurden die Augen verbunden, mitunter nahm man aber dazu blinde Leute, und jeder erhielt einen Knittel in die Hand, mit dem er nun zuschlagen und das Schwein treffen sollte. Es diente dann zum Ergötzen der zahlreichen Zuschauer, wenn Einer den Anderen mit dem Knittel traf. Ebenso wurde beim Blindekuhspielen oftmals den Spielenden das ganze Gesicht mit Kienruss eingeschmiert. (Vgl. „Düna-Ztg." vom 12. Mai d. J.)

Als Ueberreste dieser roheren Zeiten sind bis in unser Jahrhundert hinein Spielstrafen gleicher Art üblich geblieben. So ist bei vielen

Kartenspielen des Volkes der Plumpsack gebräuchlich, mit welchem der Verlierende geschlagen wird. Beim Brusbart, einem bei den Honorationen unserer baltischen Städte im 18. Jahrhundert bis etwa 1830 allbeliebten Kartenspiele, durfte der Gewinner dem Verlierenden in den Bart brusten (d. i. blasen), davon der Name. Eine ähnliche Strafe war der Nasenstüber, welcher jedoch stets nur mit einem Kartenblatt ertheilt werden sollte. In den Kinderspielen haben sich alle diese Strafen in durchaus unschädlicher Weise bis jetzt weiter erhalten. Sie waren jedoch noch im vorigen Jahrhundert nicht so unschuldiger Natur. In dem in den Ostseeprovinzen bekannten, burlesken Gedichte: „Die Oberpahlensche Freundschaft“ werden z. B. erwähnt die Kartenspiele Brusbart und Ninnanips (estnisch = Nasenstüberspiel,) und es ist ferner im 18. Jahrhundert noch das Trakadur oder sogen. „Oberpahlensche Boston“ üblich gewesen. Bei diesem letzteren Spiele wurde die Anzahl der verlorenen Points derartig regulirt, dass der Verlierende eine gleiche Zahl recht derber Schläge, Nasenstüber, ja selbst Quetschungen sich gefallen lassen musste. Die Obrigkeit erliess gegen alle Hazard- und Kartenspiele ein Verbot und in der livländischen Bauernverordnung vom Jahre 1819, wie nicht minder vom Jahre 1849 wurden den Bauern sogar alle Kartenspiele überhaupt bei Strafe von 5 Rubel Banco verboten. Diese rigorose Gesetzbestimmung war damals nothwendig, sie wurde 1861 noch verschärft und erreichte dann ihren Zweck, indem sie beim hiesigen Landvolk das Kartenspielen allmählich verdrängte, welches allzu häufig mit Streit, Verdruss und Schlägereien infolge des Geldverlustes verbunden gewesen war. Noch bis zum Jahre 1840 waren aber Fälle vorgekommen, dass namentlich beim Trakadurspiele die Strafpoints durch Nasenquetschungen erledigt wurden. Seit den sechsziger Jahren sah man dann an Stelle des Kartenspielens beim Landvolk schon häufig das Damespiel ausüben, und jetzt beginnt erfreulicher Weise auch das Schachspiel hierzulande sich in den Bauergemeinden zu verbreiten.

Die hier im Zusammenhange angeführten Spieleinsätze und respektiven Spielstrafen alter Zeit haben sich wie ersichtlich von Jahrhundert zu Jahrhundert verfeinert, immerhin sind einige nachweisbare Reste derselben und der früheren Rohheit bis heutzutage übrig geblieben. (Aus St. Petersburg. Ztg. 1897, Nr. 202.)

Nachtrag. — In dem hochinteressanten Reisewerke von W. Obrutschew (Aus China. Leipzig 1896. Bd. 2, p. 161) findet sich nachfolgender Bericht. — Es ist zuvor die Rede gewesen von dem in China allgemein beliebten Grillensport, darauf heisst es weiter wie folgt. —

„Ich muss aber, um der Wahrheit die Ehre zu geben, neben diesen harmlosen Spielen noch ein anderes erwähnen, welches demjenigen, der

es nicht selbst mit angesehen, wegen seiner Scheusslichkeit unglaublich scheint. Es ist dies das Spiel „um die Finger“ Arme Chinesen, die, wie ihre wohlhabenderen Brüder, gleichfalls vom Spielteufel besessen sind, jedoch nichts besitzen, was sie beim Karten- oder Würfelspiele einsetzen könnten, spielen um die Finger ihrer eigenen Hände. Während sie spielen, haben sie ein Gefäss mit Nuss- oder Sesamöl dabeistehen. Darunter brennt Feuer. Zwischen den beiden Spielern liegt ein scharfes Beil; derjenige, welcher gewinnt, nimmt die Hand des andern, legt sie auf einen Stein und hackt ihm einen seiner Finger ab. Das Glied fällt, und der Besiegte taucht seine Hand in das Oel, welches sehr heiss ist und das Glied ausbrennt. Diese Operation verhindert leidenschaftliche Spieler keineswegs, um ihre übrigen Finger weiter zu spielen. Die arabischen Reisenden des 9. Jahrhunderts, denen wir diese Mittheilungen verdanken, beschwören deren Wahrheit als Augenzeugen, und Missionar Huc bestätigt sie. Er fügt hinzu, dass er ausserdem in den nördlichen Provinzen Chinas in der Nähe der grossen Mauer bei der strengsten Winterkälte vollständig nackte Männer gesehen habe, die ihre Kleider vom Leibe verspielt hatten und dann unbarmherzig aus dem Spielhaus hinausgetrieben worden waren. Sie liefen wie wahnsinnig umher, um der peinigenden Kälte zu entgehen, schmiegten sich an die Erdschornsteine an, welche in dieser Gegend mit den Mauern der Häuser in gleicher Höhe angebracht sind, sie suchten sich so bald von der einen, bald von der andern Seite zu erwärmen, während ihre Spielgenossen lachend zusahen. Dieses Schauspiel soll aber bei strenger Kälte nie lang dauern, weil der Unglückliche, bald steif gefroren, umfällt und stirbt. —

Die Leidenschaft des Spiels erzeugt, wenn sie auch nur selten diesen übertriebenen und grässlichen Charakter annimmt, dennoch im ganzen Reich grosses Elend; es giebt sehr viele Familien, die durch einige Partien im Karten- oder Würfelspiel in die schrecklichste Noth gerathen, aber das Uebel ist so allgemein geworden, dass die Gesetze ohnmächtig dagegen sind.“ — F. Amelung.

Nr. 3. Schachcitate und Miscellen.

Von **F. Amelung** in Catharina.

Im Anschlusse an die von Prof. A. v. d. Linde mitgetheilten zahlreichen Schachmiscellen (in Gesch. d. Schachspiels und in Quellenstudien p. 291 bis 328) mögen hier einige Lesefrüchte Platz finden. Dieselben sind von F. Amelung seit dem J. 1860 gesammelt worden und stehen als Nr. 1 bis 86 verzeichnet, wir fügen letztere Nummern in Klammern hin-

zu. Es soll eine genauere kritische Besprechung des Inhalts dieser Citate vorläufig hier nicht gegeben, sondern zunächst blos ein kurzes Sortiment nebst Hinweisen beigefügt werden.

1. (1) Martin Luther. — Aus: „Dr. Martin Luther's Leben. Herausgegeben von dem christlichen Verein im nördlichen Deutschland. 2. Auflage. Halle 1846, p. 200.

Zu Luther's Erholungen gehörte namentlich das Schachspiel, welches er ein edles Spiel des Verstandes nannte. Er brachte es darin sehr weit. Einst machten sich in der Fastnacht zwei fertige Schachspieler das Vergnügen, als Bergleute verkleidet bei ihm einzutreten und ihn zum Wettkampf aufzufordern. Luther nahm sogleich die Herausforderung an, aber schon nach einer Stunde hatte er sie beide besiegt.

Diese Angabe ist durchaus glaubwürdig, da sie aus Matthesius geschöpft wurde (Linde, Bd. 2, 166).

2. (2) Rothschild 1801. Aus: Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte. Prag und Leipzig. 1857. Erster Theil, p. 171."

Als Mayer Anselm Rothschild infolge der sehr warmen Rekommandation des Generals von Estorff zum ersten Mal beim Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen erschien, war dieser gerade mit jenem beim Schachspiele. Rothschild hatte eintreten dürfen und machte nun, hinter dem Stuhle des Landgrafen stehend, den stummen Zuschauer, da der Landgraf ganz in's Spiel vertieft war, umsomehr, da seine Partie ungünstig stand. Endlich erinnerte er sich des Eingetretenen und redete ihn mit den Worten an: „Versteht er auch was vom Spiel?" Rothschild, welcher dem Gange des Spiels eifrig gefolgt war, antwortete rasch gefasst: „Wollten Euere Landgräfliche Durchlaucht wohl die Gnade haben, diesen Zug (welchen er nun näher bezeichnete) zu thun." Es war ein wahrer Kardinalzug, der urplötzlich die Partie des Landgrafen, welche dem Matt nahe war, glänzend umgestaltete.

Hierzu sei bemerkt, dass Anselm von R., der Begründer des grössten und reichsten aller Handelshäuser, geb. 1743 und gest. 1812, den damaligen Landgrafen Wilhelm IX., späteren Kurfürsten von Hessen, im J. 1801 kennen lernte. In diesés Jahr ist also die Erzählung zu setzen.

3. (8 u. 19) Heinrich Heine 1830. — In der Ausg. Hamburg 1840, p. 117 ff., in der Ausg. Hamburg 1885, Bd. 11 p. 205 ff. — Heine erzählt folgende Anekdote, die er soeben in Helgoland am 6. August 1830 im Paul Warnefried gelesen hat. Letzterer ist der berühmte longobardische Geschichtsschreiber Paulus Diaconus, gest. 799 im Kloster Monte Casino.

„Während sein Heer mit den Longobarden kämpfte, sass der König der Heruler ruhig in seinem Zelte und spielte Schach. Er bedrohte mit dem Tode Denjenigen, der ihm eine Niederlage melden würde. Der Späher, der, auf einem Baume sitzend, dem Kampfe zuschaute, rief immer: „Wir siegen! wir siegen!“ — bis er endlich laut aufseufzte: „Unglücklicher König! Unglückliches Volk der Heruler!“ Da merkte der König, dass die Schlacht verloren, aber zu spät! Denn die Longobarden drangen zu gleicher Zeit in sein Zelt und erstachen ihn.“

Hieran knüpft Heine an und spricht weiter von der Julirevolution und der soeben erfolgten Flucht und Entthronung König Karl X. von Frankreich.

„Und den alten Knaben, dessen unverbesserliche Thorheit so viel Bürgerblut gekostet, haben die Pariser mit rührender Schonung behandelt. Er sass wirklich beim Schachspiel, wie der König der Heruler, als die Sieger in sein Zelt stürzten. Mit zitternder Hand unterzeichnete er die Abdankung. Er hat die Wahrheit nicht hören wollen. Er behielt ein offenes Ohr nur für die Lüge der Höflinge. Diese riefen immer: „Wir siegen! wir siegen!“ Unbegreiflich war diese Zuversicht des königlichen Thoren. Verwundert blickte er auf, als das „Journal des Débats“, wie einst der Wächter während der Longobardenschlacht, plötzlich ausrief: „Malheureux roi! malheureuse France!“ Mit ihm, mit Karl X., hat endlich das Reich Karl's des Grossen ein Ende, wie das Reich des Romulus sich endigte mit Romulus Augustulus.“

Hierzu sei Folgendes bemerkt. Zufolge der Longobardenchronik des Paulus Diaconus wird dieses Geschichtchen erzählt von dem Herulerkönig Rodulf, welcher gegen Tato, König der Longobarden, Schlacht und Leben verlor (s. Die Geschichtschreiber d. deutschen Vorzeit. Berlin 1849. Bd. 6, p. 22). Die Heruler waren zu Ende des 5. Jahrh. herrschend an der mittleren Donau und sesshaft an der oberen Theiss, ihr König Rodulf greift im Uebermuthe die untergebenen Longobarden an und wird besiegt, worauf die Heruler im J. 512 die Donau überschreiten. Damit ist der Zeitpunkt annähernd bestimmt und zugleich klargestellt, dass **vom wirklichen Schach im Jahre 500 keine Rede sein kann.** Die alten Germanen und Skandinavier besassen indessen schon in der jüngeren Eisenzeit vom 1. bis 8. Jahrh. Spielbretter mit quadratischer Eintheilung, zu denen 36 Steine und 3 Würfel gehörten (nach Montelius, worüber Citat 55). —

Hingegen wird die Erzählung Heine's dass König Karl X. am Tage seiner Entthronung Schach spielte, wohl auf Wahrheit beruhen. —

(Aus Petersburger Ztg. 1897 Nr. 216). —

No. 4. Libauer Schachbericht Nr. 1.[1])

Im Sommer finden sich häufig Schachspieler im Garten des Kurhauses zusammen. Weder der schöne Ausblick aufs weite Meer, noch die schwermütigen Weisen der Musik von der Muschel her stören die grübelnden Geister in ihren Kombinationen auf dem der Kaissa geweihten Brette, jener Göttin, deren ernsthafte Gesichtszüge uns auf ein Gebiet locken, das immer räthselhafter erscheint, je mehr man sich darin vertieft.

Von hervorragenderen Spielern sind hier vor allem zu nennen der Gensdarmerie-Oberst Herr Sytin, dem dienstliche Pflichten leider wenig Zeit lassen, häufiger zu spielen. Herr Sytin ist ein langsamer, überlegender, gründlicher Spieler, der seine Pläne weit voraus berechnet und dem kaum eine Chance pro oder contra so leicht entgehen wird. Namentlich zeichnet sich seine Vertheidigung durch zähe Widerstandskraft aus. Er besitzt eine grosse natürliche Spielstärke, die durch häufigeres Spielen, namentlich mit guten Gegnern, noch erheblich steigen würde.

Herr Oberst Schäfer ist in manchem der gerade Gegensatz zu dem vorhergenannten Herrn. Er spielt sehr schnell, übersieht mit äusserst schnellem Ueberblick recht verwickelte Positionen, hat ein feines Gefühl für die Güte eines Zuges, wird leicht nervös, wenn der Gegner lange nachdenkt und überrascht oft durch glänzende Züge, die aber nicht selten nicht ganz korrekt sind. Herr Schäfer hat viel Praxis und ist ein gewiegter, verschlagener Kämpe, gegen den man nur durch möglichst korrektes Gegenspiel aufkommen kann. Er hat das Talent, Blössen des Gegners sofort aufzuspüren und ist seinem ganzen Spielcharakter nach durchaus Angriffsspieler. Seine Force ist das kühne Drauflosgehen mit Opfer und lebhaftem Riskiren, während Herrn Sytins Vorzug in der entschlossenen Vertheidigung, im Aushalten bis zum letzten Bauern besteht. Für den Zuschauer ist ein Kampf gerade dieser beiden so gegensätzlichen Schachspieler sehr interessant. — (Aus Libauer Tagebl. 1895, Nr. 25.) —

Libauer Schachbericht Nr. 2 von C. Kupffer.

Am meisten, beinahe wohl täglich, wird Schach gespielt in den eleganten Räumen des Café Bonitz. Etwa um 5 oder $^1/_2$6 Uhr finden sich stets einige Partien zusammen, die bis 8 Uhr dauern. Die Frage der Gründung eines Schachklubs ist namentlich vor einigen Jahren vielfach erörtert, doch aus verschiedenen Gründen nicht weiter verfolgt worden. Die Vereinigung zu einem Klub bietet allerdings mehr Gewähr dafür,

[1]) Die drei folgenden Berichte stammen aus der Feder von Herrn C. Kupffer.

dass das edle Spiel intensiver betrieben und systematischer behandelt wird, doch halten wir das Sichzusammenschliessen zu einem Klub gerade beim Schach nicht für eine unbedingte Nothwendigkeit für das gedeihliche Blühen des königlichen Spiels.

Es trägt einen so ausgesprochen internationalen Charakter, dass irgend welche Sprach-, Rang- oder Standesunterschiede dabei garnicht aufkommen können; wir sehen daher, dass, wie in Riga bei Kröpsch, so hier bei Bonitz oft und eifrig Kaïssa gehuldigt wird, ohne dass die Spielenden sich die Fesseln einer geschlossenen Gesellschaft auferlegt haben.

Von hervorragenden Spielern nennen wir Herrn Th. Breede, der als talentvoller Problemkomponist auch in Deutschland bekannt ist. Ueber eins seiner Endspiele, welches in Nr. 8 des „Lib. Tgbl." abgedruckt war, schreibt uns der berühmte baltische Schachmeister Herr F. Amelung: „ein treffliches Endspiel, dessen Züge in der Partie nicht Morphy und nicht Steinitz gefunden hätten." B.'s praktisches Spiel zeichnet sich durch klare, ziemlich weit berechnete Kombinationen aus, ein Fehler ist B.'s jugendliche Hitze, die ihm schon so manche glatt auf Gewinn stehende Partie gekostet hat. Tüchtige Gegner B.'s sind Herr Knopp, ein gewiegter, vielerfahrner Schachkämpe, der auch in der verzweifelsten Lage nicht den Muth verliert, stets bereit, den Spiess umzudrehen; Herr Moll, der viel Talent für feines pointirtes Spielen besitzt, leider aber selten spielt; Herr Blieschies, ein starker Spieler mit gutem Positionsblick und schnellem Entschluss, der korrekt und sicher, leider aber auch nur selten spielt; Herr Feyerabend würde bedeutend an Stärke gewinnen, wenn er seine natürliche Schachbefähigung durch etwas mehr Theorie unterstützen würde. Ein sehr anerkennenswerthes Problemkompositionstalent hat Herr H. Kahn; einige seiner Probleme leiden noch an gedrückter Aufstellung, andere an unreinem Mat, doch allen liegt ein hübscher Gedanke, eine originelle Idee oder eine gewisse Pikanterie zu Grunde. Die Herren Sawitzky, Prager, Christiansen, v. Celitzo, Zschaul, Scheindling u. a. wären noch als eifrige Schachfreunde zu nennen.

In der Musse sind als regelmässige Spieler hervorzuheben: Herr A. Schön, der in der Lage ist, meist mit nicht gleich starken Gegnern zu spielen, ferner die Herren Henckhusen, Lortsch und Ulich, die unter sich etwa annähernd gleich stark sind, Herr Jander, der viel Veranlagung aber wenig Uebung hat, Herr Jonas als Problemlöser, Herr Quaas u. A. Im Allgemeinen kann man wohl sagen, dass in Libau recht viel Interesse für das Schachspiel vorhanden und die Spielstärke im Durchschnitt im Zunehmen begriffen ist. — (Aus „Libauer Tagebl." Nr. 19 vom 3. Mai 1895.) —

Libauer Schachbericht Nr. 3 von C. Kupffer.

Der Stand des Libauer Turniers war am 6. Januar 1896 folgender:

Breede	19	+	4	—
Kupffer	15½	+	5	—
Rosenkranz	13½	+	6½	—
Schäfer	9½	+	6½	—
Kahn	14½	+	9½	—
Kroll	15½	+	6½	—
Knappe	4½	+	6½	—
Prager	10½	+	2½	—
Wiegner	7	+	16	—
Haase	5½	+	15½	—
Hirsch	5	+	10	—
Schulz	3½	+	17	—
Dr. Prager	9½	+	8½	—
Nowodworski	4	+	15	—

Libauer Schachturnier. Am Sonntag d. 14. Januar Nachmittags fand eine Versammlung der Freunde des Schachspiels im Café Bonitz statt, auf welcher die Resultate des nunmehr beendeten I. Schachturniers ausgesprochen wurden, worauf die Preisvertheilung vor sich ging. Es hatten erzielt: **Kupffer** 22½+ und 5½— (I. Preis), **Breede** 22+ 6— (II. Preis), **Schäfer** 20+ 8— (III. Preis), **Rosenkranz** 19+ 9— (IV Preis), und **Dr. Prager** 17+ 11— (V. Preis). Die Preise bestanden in Werken aus der Schachlitteratur. **Knappe** erhielt die Studie über das „Zweispringerspiel von Berger" als Spezialpreis dafür, dass er das beste Resultat gegen die Preisträger aufzuweisen hatte, da er gegen sie je eine Partie gewonnen hatte. Eine Einigung, welche Partie als bestgespielte zu bezeichnen wäre, konnte bis jetzt noch nicht erzielt werden, da dieses erst nach einer eingehenden Analyse möglich ist.

In der hierauf folgenden Debatte wurde der Antrag, sich zu einem Klub zusammenzuschliessen, allgemein angenommen und Herr Kupffer wurde damit betraut, die hierzu erforderlichen Schritte zu thun. — (Aus Libauer Tagebl. 1896, Nr. 1, Beilage.) —

Nr. 5. Felliner Schachkorrespondenz.

Auf Grund der Notizen in meinem seit 1854 geführten Schachtagebuch mache ich nachstehende Mittheilungen betreffend Fellin und den ältesten jetzt lebenden baltischen Schachspieler, welcher im hohen Alter von 84 Jahren stehend, dennoch recht rüstig ist und mitunter

noch jetzt in altgewohnter Weise seine Partie Schach absolvirt. Es ist dies der Schachveteran Lehrer Ludwig Rücker in Fellin, geboren 1810, seit 1852 daselbst Lehrer an der Stadttöchterschule, emeritirt seit 1882 (vgl. Album Akademikum). — Derselbe nimmt freilich gegenwärtig nicht mehr an den regelmässigen Spielabenden theil, welche in Fellin und zwar in dem hübschen Lokale des dortigen Handwerkervereins stattfinden. Seit diesem Herbst gehören zu diesem Spielabend 16 Theilnehmer, die sich eventuell als Schachklub konstituiren wollen und solchenfalls zu ihrem Präses Herrn Lehrer H. Warnicke erwählt haben.

Der stärkste Schachspieler Fellins war in den Jahren 1865 ff. der 1892 verstorbene Sekretär Th. Voss, ein sehr zäher und langsamer Spieler, dem der Schachmeister Ascharin bei abwechselndem Erfolge den Springer b1 vorzugeben vermochte. Nächst ihm folgten wohl die gleichstarken Lehrer L. Rücker und Postmeister Rosenberger, welcher letztere seit 1891 in Dorpat lebt und im Jahre 1892, wie schon bereits früher mit mir (bei Vorgabe des Läufers f1 meinerseits) eine Anzahl Partien gespielt hat, — das Resultat war dabei, dass der Vorgebende von je 5 Spielen nur 1 gewann, 2 verlor und 2 remis erzielte.

Als ich im Januar 1856 in die Schmidt'sche Pensionsanstalt zu Fellin eintrat, war ich unter den Schülern sogleich einer der besten Schachspieler, jedoch behaupteten meine beiden Lehrer G. Schneehagen und L. Rücker zuerst über mich die Ueberlegenheit. Ich habe zufolge meiner Notiz mit L. Rücker 15 Partien bis Ostern 1856 gespielt, von denen er 8 und ich 6 gewann. Seit Ostern jedoch konnte ich diesen meinen beiden Lehrern die Spitze bieten und gewann seit dann meist je 2 gegen 1 Partie, — notirt habe ich z. B., dass ich gegen Lehrer L. Rücker im August 1857 mit 5 Plus gegen 3 Minus, ferner 1858 mit 7 Plus bei nur 2 Minus und 1 Remis, — endlich 1859 mit 3 Plus bei 1 Minus gekämpft hatte (im Ganzen also gewann ich 21 gegen 14 Partien). — Eine dieser Partien habe ich aufgezeichnet und möge dieselbe als eine der wenigen Proben unserer damaligen Spielweise hier folgen.

Das Spiel des jetzigen Schachveteranen Ludwig Rücker in Fellin war — wie hier von mir bemerkt sein möge — ein von gröberen Versehen und sogen. Fingerfehlern recht freies, auch pflegte derselbe stets sehr prompt und entschlossen seinen Zug auszuführen. Indessen mag wohl die Gewohnheit **des zu raschen Spielens und Ziehens** es bei ihm bewirkt haben, dass seine Spielstärke das einmal erreichte Niveau nicht weiter überschritt. Da er auch nicht Schachtheorie trieb, blieb er ein mittelstarker, aber doch respektabler Schachpraktiker und betreibt zu seinem Vergnügen und demjenigen seiner Gegner das königliche Spiel bis in sein

jetziges hohes Alter hinein. — Es sei schliesslich erwähnt, dass in den Familien Rücker wie Rosenberger die Liebe zum Schach erblich war (vergl. Balt. Schachblätter pag. 372). Der Geheimrath C. O. Rosenberger war bis im Jahre 1866 einer der stärksten Schachspieler Petersburgs und gleich ihm ist auch der nun bereits 72jährige Postmeister Rosenberger in Dorpat ein ebenso eifriger, wie angenehmer Schachspieler.

Spiegelfabrik Catharina, den 18. Oktober 1895.

F. Amelung.

Partie Nr. 47. — Gespielt in Fellin, den 4. (16.) Oktober 1858.

F. Amelung. Lehrer L. Rücker.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	Dd8—h4+
4.	Ke1—f1	Lf8—d6[1])
5.	d2—d4	Sb8—c6
6.	c2—c3	Sg8—e7[2])
7.	e4—e5	Ld6—e5:
8.	d4—e5:	Sc6—e5:
9.	Lc4—b3	0—0
10.	Sg1—f3	Se5—f3:
11.	Dd1—f3:	c7—c6
12.	Lc1—f4:	d7—d5
13.	Lf4—g3	Dh4—g5
14.	Sb1—a3	Se7—f5
15.	Ta1—e1	Sf5—h4
16.	Lg3—f4[3])	Dg5—f6
17.	Df3—g3??	Sh4—g6
18.	h2—h3	Sg6—f4:
19.	Kf1—g1	Sf4—g6
20.	Kg1—h2	Lc8—e6
21.	Th1—f1	Df6—e7
22.	Sa3—c2	a7—a5
23.	Sc2—d4	De7—d7
24.	Lb3—c2	c6—c5
25.	Lc2—g6:	h7—g6:
26.	Sd4—f3	Le6—f5
27.	Dg3—h4	f7—f6
28.	Dh4—g3	g6—g5
29.	h3—h4	g5—g4
30.	Sf3—d2	c5—c4
31.	Dg3—f4	g7—g6
32.	h4—h5	Dd7—h7
33.	Tf1—h1	g6—h5:[4])
34.	Sd2—f1	Ta8—e8
35.	Te1—d1	Te8—e4
36.	Df4—d6	Lf5 e6
37.	Sf1—g3	Te4—e3
38.	Dd6—f4	Te3—e5
39.	Th1—e1	h5—h4
40.	Sg3—f1	Te5—e1:
41.	Td1—e1:	Dh7—f5
42.	Df4—h6	g4—g3+
43.	Kh2—h1	Tf8—f7
44.	Sf1—d2	h4—h3
45.	Te1—f1	h3—g2†
46.	Kh1—g2:	Df5—g4
47.	Tf1—f3	Tf7—h7[5])

und Schwarz gewinnt.

Anmerkungen. [1]) Ein recht mangelhafter Zug. [2]) Dieses Versehen kostet sofort 1 Offizier gegen 2 Bauern. [3]) Ein Fehler, der einen ganzen Offizier kostet. [4]) Bei Dh5: folgte 34. dh2, Dh5, 35. Df4 und sicheres Remis. [5]) Es folgte noch 48. Tg3:, Dg3+, 49. Kg3:, Th6: etc. —

(Aus Libauer Tagebl., 1895, Nr. 45)

Nr. 6. Das neue Lehrbuch der Schacheröffnungen von Dr. Eugen v. Schmidt.*)

Es ist schon an und für sich stets ein Ereigniss in der Schachwelt, wenn wiederum ein neues Lehrbuch der Eröffnungen erscheint. Ausser den neuen Auflagen des grossen Bilguer'schen Handbuches waren namentlich O. Cordel's „Führer durch die Schachtheorie 1888" und C. v. Bardeleben's „Lehrbuch des Schachspiels 1894" erschienen, denen nunmehr die durchaus ebenbürtige und dabei völlig selbstständige Arbeit unseres hochverehrten Schachgelehrten Dr. E. v. Schmidt gefolgt ist.

Insbesondere freudig begrüssen wir baltischen Schachspieler als Landsleute den bereits hochbetagten Verfasser, welcher uns in seiner Schrift den Schatz neuen Wissens geboten hat. Jetzt können wir Leser bequem die Früchte pflücken, die in seinem Geiste erst lange Jahre bei sorgfältiger Pflege wachsen und reifen mussten. Denn für ein Lehrbuch der Eröffnungen sind selbst die bekannten 9 Jahre des Horaz eine zu kurz bemessene Arbeitsfrist — so hat z. B. O. Cordel, der Vorgänger E. v. Schmidt's, auf die Vorarbeiten zu seinem „Führer", wie er selbst angiebt, volle 20 Jahre verwendet. Wenn nun Dr. E. v. Schmidt sein Buch erst 1892 niederzuschreiben begonnen hat, so hat auch er damit die Summe gezogen aus den eigenen schachanalytischen Studien, die er vorher zu einem kleineren Theile schon seit 1862, und zwar meist in den Jahrgängen der „Dtsch. Schachz." veröffentlichte.

Wir verweilen zunächst noch etwas bei der allgemeinen Bedeutung eines Lehrbuches der Eröffnungen, welche gewiss am besten schachhistorisch erwiesen wird. Im Zeitraum von Anno 600 an bis 1540 hat nämlich blos der Araber Ladschladsch (lebte um 950 in Bagdad) die Eröffnungslehre durch eine Analyse behandelt, während zugleich bereits Hunderte von Endspielen und Partiestellungen analysirt worden waren. Nach Entstehung des modernen Schachspiels vergehen alsdann 100 Jahre, in denen nur die Göttinger Handschrift (um 1490) und Damiano 1512 sich mit Spielanfängen beschäftigen, bis dann Ruy Lopez 1561 als erster Begründer der Eröffnungstheorie auftritt. Dürftig genug sind noch diese Anfänge; es gehen jedoch reichlich weitere zwei Jahrhunderte dahin, für welche u. A. Gustavus Selenus 1616 und Philidor 1749 bezeichnend sind. Erst 1750 beginnt mit den drei grossen Modenesen die sorgfältigere Bearbeitung der Eröffnungsspiele der damals schon höher ausgebildeten Spielpraxis einigermaassen gleichwerthig nachzufolgen, bis darauf als das Geburts-

*) Systematische Anordnung der Schacheröffnungen von Dr. Eugen v. Schmidt. — Leipzig, Verlag von Veit & Co. — 1895 — In gr. Octav 560 S.

jahr der modernen Schachtheorie eigentlich erst das Jahr 1843 zu bezeichnen ist. Denn das Bilguer'sche Handbuch hat in Wahrheit zuallererst die jetzige vollendetere Eröffnungslehre geschaffen, die in den letztverflossenen 50 Jahren dank den vereinten Bemühungen vieler Schachforscher bereits um ein Erhebliches weiter gefördert worden ist. Unter den neueren Bearbeitern derselben nimmt unser Landsmann Dr. Eugen v. Schmidt eine ehrenvolle Stellung schon seit 1865 ein, wo er Redakteur der „Deutschen Schachzeitung" war.

Jetzt, wo derselbe die Summe seiner theoretischen Forschungen in seinem Lehrbuch niedergelegt hat, soll es dem Referenten hier obliegen, die besonderen Vorzüge seines Werkes zu würdigen und gebührend hervorzuheben. Er wünscht dieses, so gut er es vermag, im Nachfolgenden auszuführen, muss aber vorausschicken, dass er selbst durchaus kein specieller Kenner der Eröffnungslehre ist. Ohne sich daher in allzu viele Einzelheiten einlassen zu können, was füglich hier auch nicht am Platze sein würde, hofft Referent dennoch den Schachfreunden, insbesondere denjenigen in Liv-, Est- und Kurland, ein wohlbegründetes Urtheil über das Buch des Dr. E. v. Schmidt vorzulegen.

Er bezeichnete den Autor bereits als einen „Schachgelehrten" und ist überzeugt, dass das nun erschienene Lehrbuch gemäss dem Wunsche seines Verfassers (s. S. 8) völlig dazu geeignet sein wird, eine wissenschaftliche Betrachtungsweise in der Schachtheorie weiter zu fördern."

Wir haben also in diesem neuen Lehrbuch nicht blos die Arbeit eines Schachkenners vor uns, sondern auch die eines gelehrten Mannes, dem philosophisches Denken und Abstrahiren eine gewohnte Sache ist. Es spricht sich das gleich schon in der Einleitung aus, denn „le style c' est l'homme": jede Zeile zeigt uns den philosophischen Denker, welcher sich zugleich in einer nunmehr 50-jährigen Schachpraxis als einer der besten Schachspieler seiner Zeit bewährt hat, da er nur um ein Weniges hinter Anderssen und einigen Grossmeistern, wie z. B. Tschigorin zurückgestanden hat. Es ist also Dr. E. v Schmidt nicht nur ein ausgezeichneter Schachspieler, dabei zugleich wohl noch mehr ein hervorragender Theoretiker — er ist ausserdem ein Gelehrter und ein philosophischer Denker von Fach. Die so äusserst seltene Vereinigung dieser drei Erfordernisse befähigt ihn zum „Schach-Philosophen." Er selbst nennt (S. 2) Th. v. d. Lasa, Jaenisch und M. Lange deshalb „Schach-Philosophen", weil diese bedeutenden Schachtheoretiker der neueren Zeit bei aller Akribie dennoch stets nach gewissen, aus der Natur des Schachspieles sich ergebenden allgemeinen Sätzen und Gesichtspunkten ihre Forschungen angesetzt haben. Ebenso finden wir nun auch bei E. v. Schmidt Akribie verbunden mit idealem, weitem Ausblick.

Es ist u. A. ein rein geistiges Eigenthum E. v. Schmidt's vor Allem sein neuer Gedanke, als Einheit bei der Werthbestimmung der 6 Schachsteine das Tempo anzuwenden (S. 10 ff.). Es ergeben sich dabei die Gleichungen: 1 Bauer = 3 Tempi, 1 Springer = 10, 1 Läufer = 11, 1 Thurm = 16, 1 Dame = 30, der König = 14 Tempi. Gewiss ist diese Berechnungsmethode des durchschnittlichen Werthverhältnisses der Steine eine ebenso scharfsinnige, wie auch naturgemässe. Es scheint ferner (S. 10) im Anfange der Partie ein Vorsprung von 4 Tempi zum Gewinne zu genügen, was Referent als richtig bestätigt fand, nachdem er noch im Sommer vorigen Jahres eine Anzahl derartiger probeweiser Spiele mit seinem geehrten Freunde Dr. E. v. Schmidt analysirte. Kann aber Weiss als Vorgabe volle 8 Züge, welche die Mitte des Brettes nicht überschreiten, ausführen, dann ist er sogar im Stande, ein unanfechtbares Schachmatt in 3 bis 4 Zügen anzusagen — dies sei hier hinzugefügt (vgl. „Nord. Rundschau", 1885 Bd. 4, S. 223).

Der Autor bezeichnet als die Aufgabe seines neuen Lehrbuches: „das natürliche System der Schacheröffnungen zu entwickeln", wie es schon der von ihm gewählte Titel seines Buches andeutet. Eine „systematische Anordnung der Eröffnungen" wird daher zunächst von ihm explicirt (S. 19—26) und eine darauf gegründete „Eintheilung aller Spielsysteme nach den Eröffnungen" gegeben. Die Spiele sind einzutheilen in: 1) correcte und 2) incorrecte, bei welchen letzteren die systematischen von den unsystematischen noch weiter zu unterscheiden sind. Bei der Entwickelung der Streitkräfte ergeben sich dann vier correcte Entwickelungssysteme, und zwar: 1) von der Damenseite mit d4, c4, e3; 2) von der Mitte mit e4, d4 (c3 oder f3); 3) von der Königsseite mit c4, f4, d3; endlich 4) beim Königsgambit mit e4, f4 und (nach e5—f4:) dann d4. — Hierauf fusst dann die vom Autor gefundene naturgemässe Eintheilung der Spielsysteme. Es lautet nämlich die auf dieser Grundlage beruhende und im Buche angewendete Eintheilung aller Spielanfänge, wie folgt: 1) Theil 1. Geschlossenes Spiel (d. h. alle Züge ausser 1. e2—e4) wird abgehandelt auf S. 27—84, und zwar werden darin 4 Eröffnungen unterschieden. Drei davon sind die correcten, nämlich: a) 1. d2—d4; b) 1. c2—c4, resp. 1. e2—e3; c) 1. Sg1—f3, während viertens die unregelmässigen Spielweisen betrachtet werden.

Hierauf folgt 2) Theil 2. Offenes Spiel im Anzuge, also 1. e2—e4 nebst Entgegnung von Schwarz mit einem beliebigen Zuge, ausgenommen nur e7—e5. — Alsdann 3) Theil 3. Beiderseits offenes Spiel, also 1. e2—e4 und e7—e5, hierauf 2. beliebig ausgenommen f2—f4. — Hierauf 4) Theil 4. Abgelehntes Königsgambit mit 1.

e2—e4, e7—e5, 2. f2—f4, beliebig ausser e5—f4: als Gegenzug. — Endlich 5) Theil 5. Angenommenes Königsgambit, mittelst 1. e2—e4, e7—e5, 2. f2—f4, e5—f4: u. s. w.

Die Nomenclatur der einzelnen Eröffnungen ist im Allgemeinen die gewöhnliche, wie sie auch das Bilguer'sche Handbuch anwendet, doch wird man einige Abweichungen finden, welche hier aufzuzählen unnöthig erscheint. Hingegen ist vom Autor selbst mit Recht das Gewicht gelegt worden auf seine grundlegende, völlig neugeschaffene und durchaus naturgemässe Haupteintheilung aller Spieleröffnungsarten, die wir daher hier ausführlicher recapitulirt haben.

Wie im Handbuch und im 1894 erschienenen Lehrbuch von C. v. Bardeleben (nicht aber im „Führer von O. Cordel 1888"), so sind auch im neuen Lehrbuch des Dr. E. v. Schmidt einige erläuternde Partien beigegeben. Da dieselben sehr geschickt ausgewählt und mit ganz vorzüglichen Anmerkungen des Verfassers begleitet sind, so dürften sie besonders viel dazu beitragen, dem Buch bei den Schachfreunden Beifall zu schaffen. Ebenso günstig wird die schöne Ausstattung des Buches wirken, sowohl was den Druck wie das Papier anlangt, wobei noch bemerkt sei, dass das auf dem Einband wie auf dem Titelblatte abgedruckte Diagramm uns die von Lionel Kieseritzky erfundenen Schachfiguren zeigt (vgl. „Balt. Schachbl.", S. 80), welche unserem Auge eine ältere baltische Reminiscenz darbieten.

Ein wesentlicher Unterschied liegt darin, dass das neue Lehrbuch E. v. Schmidt's dessen durchaus alleiniges und ganz selbständiges geistiges Eigenthum ist, während O. Cordel bei Abfassung seiner Schrift eine grosse Reihe von Mitarbeitern hatte. Wir könnten hiermit unsere allgemeine Besprechung wohl schliessen und zum specielleren Referat über schachliche Einzelheiten übergehen. Indessen wünscht Referent, zuvor den einen Umstand anzuführen, der diese schriftstellerische Leistung noch anerkennenswerther macht, als sie es ohnehin so schon sein würde. Es ist Dr. E. v. Schmidt nämlich unter den bekannteren Schachspielern der Jetztzeit einer der allerältesten*) und befindet sich noch zur Zeit in

*) Das bekannte Schachjahrbuch für 1892/93 von J. Berger enthält 2464 kurze Biographien von Schachspielern; bei einer einmaligen Durchsicht desselben zeigte sich mir, dass die ältesten Jetztlebenden darunter sind: Th. v. d. Lasa (geb. 1818), S. Dubois (geb. 1820) und hierauf E. v. Schmidt (geb. 1821); dann folgen R. v. Gottschall (geb. 1823) und die etwa gleichaltrigen S. S. Urussow, Schurig, Stanley, Usigli, deren Geburtsjahre nicht genau angegeben stehen, die jedoch vom 70. Lebensjahre nicht weit entfernt sein können. Auf dieselben folgen im Alter die Herren Weber (geb. 1825), K. Bayer, Healey und Ranken (geb. 1828), Rivière (1830), Bird und Burns (1831), dann M. Lange (1832), Klett und v. d. Linde (1833). Es ist das

völliger Geistesfrische und meist — zur guten Stunde sei es gesagt — auch bei körperlich guter Gesundheit, wenngleich die Gebrechen eines Alters von 73 Jahren sich bereits fühlbar machen. Ueber diesen unseren baltischen Schachveteranen hat Referent in den „Baltischen Schachblättern" (vgl. S. 231—236) sowohl die Lebensdaten, wie auch eingehendere sonstige Notizen bereits veröffentlicht. Ergänzt werden dieselben nunmehr durch den Verfasser selbst (im Lehrbuch S. 145 f.), welcher über seine eigene Schachthätigkeit in Moskau seit 1866 berichtet und dabei interessante Mittheilungen über die Moskauer Schachmatadore, namentlich also die Herren Ssolowzow, Drosdow und Hellwig, macht. Auch die sonstigen russischen Schachmeister, besonders N. Urussow, S. S. Urussow, Chardin, neben Tschigorin und Ascharin, werden im Buche häufig erwähnt.

Unsere allgemeine Betrachtung abschliessend, behaupten wir, dass das neue Lehrbuch die Reife des Urtheils und vollste Originalität des Gedankens bei dem bereits 73jährigen Verfasser zeigt, dessen Werk erst im Laufe der Zeit von nun an zu jedem seiner Leser sprechen und sich selbst dadurch am besten empfehlen wird.

Mit einigen, mehr zufällig herausgegriffenen Beispielen, möge nunmehr im Detail auf den Inhalt des 560 Seiten starken Bandes noch näher eingegangen sein, aber nicht einmal die vielen wesentlichen Neuerungen in der Eröffnungslehre vermag Referent dabei namhaft zu machen. Es ist nämlich die Beurtheilung derselben ohne ein gründliches, jahrelanges

---

gewiss nicht ohne Interesse anzumerken und ich füge hinzu, dass im Zeitraum von 1694 bis 1893 das hohe Alter von 80 Jahren und darüber nur bei 10 Personen vermerkt steht (nämlich im 19. Jhrdt. Bolton, Cochrane, Erkel, Evans, Franklin, Löwe, Oliphant, Preti und im 18. Jhrdt. Cunningham und Voltaire). Ein noch höheres Greisenalter haben jedoch meines Wissens zwei Schachspieler erreicht, nämlich der Chevalier von Barneville in Paris und der Lehrer Michel in Berlin. Ersterer spielte von 1768 an in dem weltberühmten Café de la Régence fast tagtäglich seine Partie, und zwar noch im Jahre 1840. Eines Tages fragte ihn Labourdonnais: „Wie spielten Sie gegen Philidor?" „Er gab mir den Springer und einen Bauern vor", antwortete der Chevalier. „Und ich würde Philidor den Bauern nebst zwei Zügen vorausgegeben haben" — meinte Labourdonnais. „Zweifelsohne", sagte Barneville. (s. v. d. Linde, Gesch. Bd. 1, 388.) — Ueber den 100-jährigen Schachspieler Namens Michel, einen Juden von Geburt, der Lessing als Modell (zum Alhafi im Nathan dem Weisen) gedient hat, und erst etwa um 1860 in Berlin gestorben sein soll, habe ich selbst berichtet (in „Nord. Rundschau" 1884, Bd. 1, S. 447; vgl. v. d. Linde, Gesch. Bd. 1, S. 193).

Dass Gelehrte und Schriftsteller ein hohes Alter häufiger als Personen anderer Berufsstände erreichen, ist eine bekannte Thatsache und von der Statistik nachgewiesen. Durch die vorstehende Zusammenstellung wird indess dieser Satz bestätigt und der Einfluss des Schachspieles selbst auf die Lebensdauer erscheint eher als günstig wie als ungünstig nachgewiesen. F. A.

Studium unmöglich, denn wahrlich — auch das Gespinnst der Penelope ist nicht häufiger aufgetrennt worden, als die Lehrsätze dieser Eröffnungstheorie. Eine einzige neuentdeckte Variante zerstört plötzlich das ganze Netz von Zügen und, gleichwie durch eine zerrissene Masche der Fisch entschlüpft, so ist auch das soeben mit 100 Varianten eng verbundene Schlussresultat plötzlich — — entschlüpft und ein falsches geworden!

Beginnen wir beispielsweise mit dem Königsspringer-Gambit, so erklärt E. v. Schmidt dasselbe für nicht correct und hält blos das Königsläufer-Gambit für correct. Die Meinungen darüber sind bei den Theoretikern getheilt und man darf gespannt sein, ob nunmehr O. Cordel wird die Segel streichen müssen.

Die ebenso schwierige Entscheidung einer bisher offenen Frage betrifft das Königsläuferspiel (1. e2—e4, e7—e5, 2. Lf1—c4), welches vom Verfasser auch nicht für normal-correct erklärt wird, gleichfalls im Gegensatze zu O. Cordel u. A. Im offenen Spiel werden nach 1. e2—e4, e7—e5 von E. v. Schmidt nur 2. Sg1—f3 und 2. Sb1—c3 für vollständig normale und correcte Fortsetzungen erklärt. — Eine ganze Reihe von Eröffnungen, die der Verfasser (S. 4) selbst bezeichnet, sind durch sehr wesentliche neue Varianten bereichert worden (vgl. dazu „Balt. Schachbl." S. 233); es wird sicher dadurch manchen neuen Zügen das Bürgerrecht erworben sein, wir können uns jedoch auf das Einzelne hier nicht einlassen. — Die Weite des neugewonnenen Ueberblicks aber erhellt z. B. daraus, dass (auf S. 67) überzeugend gezeigt wird, wie auf jeden beliebigen ersten Zug von Weiss, deren es im Ganzen 20 giebt, eine völlig sichere Antwort für Schwarz der Zug 1. e7—e6 bietet.

Diese kurzen Andeutungen mögen hier genügen; der Referent glaubt, dass auf die vielen und stets exacten Ausführungen des neuen Lehrbuches nur durch wahres Studium eingegangen werden kann und soll.

Bei der Vollendung dieses Werkes hat der hochverehrte Herausgeber wohl ein gutes Recht, auf dasselbe nunmehr als auf den Abschluss seiner langjährigen schachanalytischen Lebensarbeit freudig hinzublicken. In Anbetracht seiner grossen Mühe mag auch er wohl einstimmen in die Schlussworte des Bruders Rembold Süss in Strassburg, welcher Anno 1365 unter sein eben vollendetes Céssoles-Manuscript schrieb: „Das Buch ist nun zu Ende — — — Des freuen sich meine Hände!" — — — Wir Schachspieler und Leser seines Buches aber wollen ihm unseren vollsten Dank zollen und uns oftmals dem rein geistigen Genuss hingeben, welchen uns sein Buch gewährt.

Spiegelfabrik Katharina, 12. Mai 1895. F. Amelung.

(Aus „Neue Dörptsche Ztg." 1895, Nr. 117.)

Nr. 7. Schach-Mittheilung.

Einer uns freundlichst zur Verfügung gestellten brieflichen Mittheilung des Hrn. Oberlehrer **C. Kupffer** an Hrn. Fabrikbesitzer F. Amelung entnehmen wir Folgendes: „In Neu-Laitzen bei Oppekaln hat sich unter den Bauern eine Art Schach-Club gebildet. Es gehören dazu ca. 20 Mann, meist Wirthe oder Wirthssöhne, der Gemeindeälteste u. s. w. Sie versammeln sich zwanglos bei dem einen oder dem andern und spielen mit grossem Eifer. — Sie haben im Anfang dieses Jahres ein Turnier unter sich ausgefochten, aus welchem der Gemeindeälteste als erster, der etwa 22-jährige Sohn eines Gesindewirths als zweiter Sieger hervorging. Letzterer hörte von mir als einem besseren Spieler und hatte den lebhaften Wunsch mit mir zu spielen. Herr Apotheker Bogdsewitsch in Romeskaln veranstaltete eine Zusammenkunft zwischen uns und ich freute mich, in diesem jungen Bauersmann einen leidenschaftlichen Schächer zu finden. Natürlich hatte er nur eine geringe Kenntniss der Eröffnungen und war beim Spielen wohl auch verlegen oder befangen, machte aber mitunter ganz hübsche Züge. — Dass die Bauern Schach spielen, ist doch sehr gut, es hält sie unbedingt vom Krugs-Besuch zurück und giebt ihnen überhaupt eine idealere Beschäftigung."

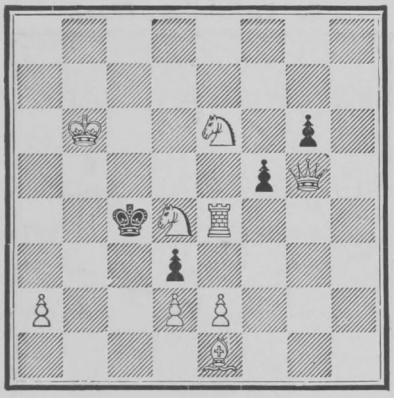
(Aus „Neue Dörptsche Ztg." 1896, Nr. 228.)

Cap. 3 — Sammlung baltischer Schachprobleme und Endspiele aus den Jahren 1890 bis 1897.

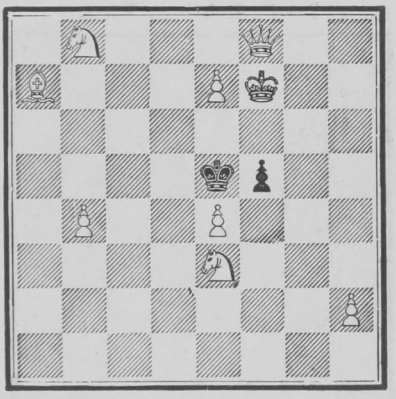
Erster Theil. — **Probleme Nr. 1 bis 128.**

Sechs Zweizüger. (Nr. 1 bis 6).

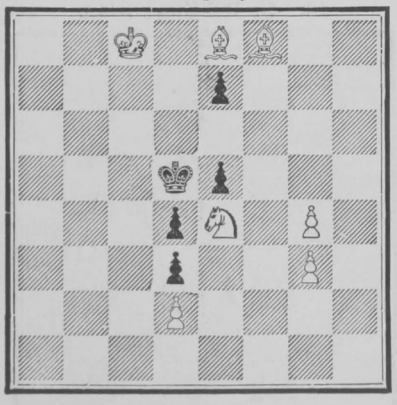
1. H. Adolphi, Adsel.



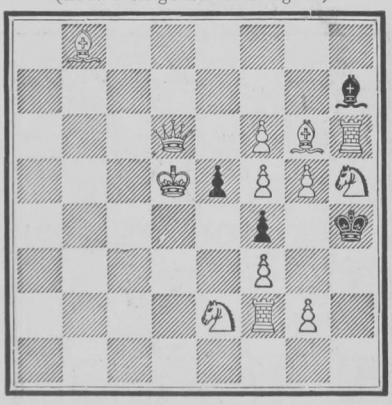
2. H. Adolphi, Adsel.



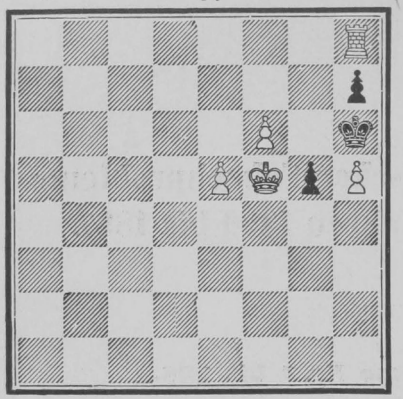
3. H. Adolphi, Adsel.



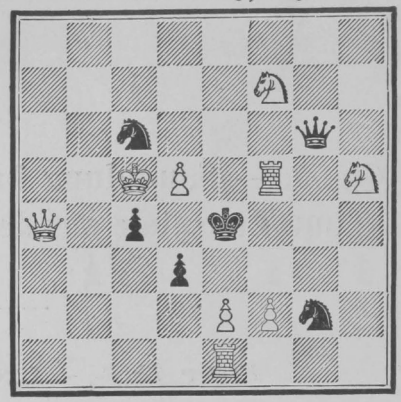
4. F. Amelung, Catharina.
(Eine Röntgenstrahl-Aufgabe).



5. F. Amelung, Catharina.

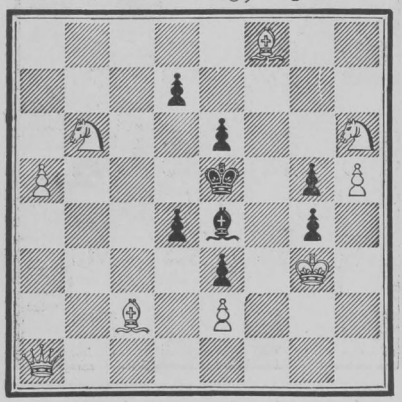


6. C. Behting, Riga.

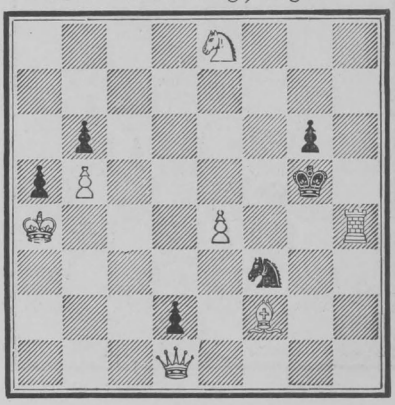


Sechs Zweizüger. (Nr. 7 bis 12.)

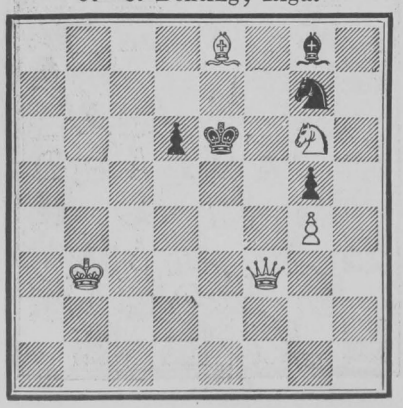
7. C. Behting, Riga.



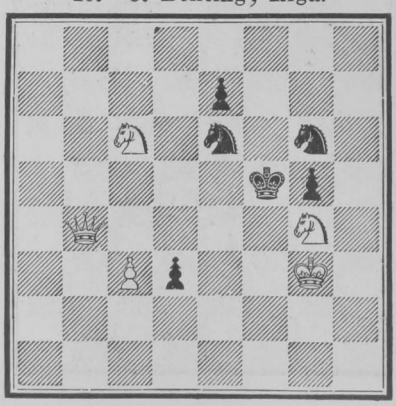
8. C. Behting, Riga.



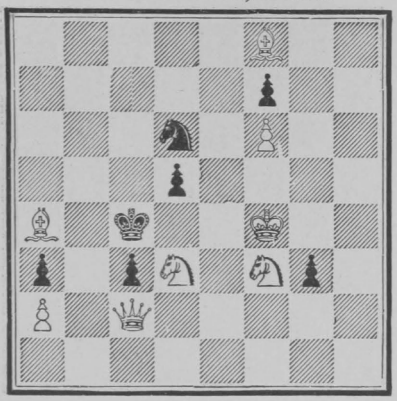
9. C. Behting, Riga.



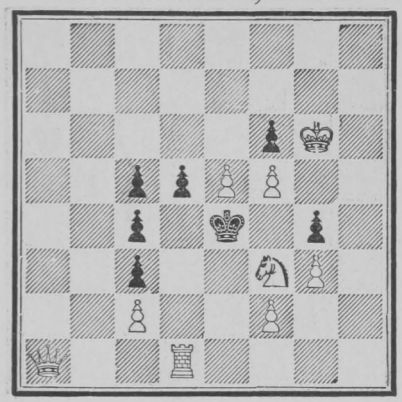
10. C. Behting, Riga.



11. Th. Breede, Libau.

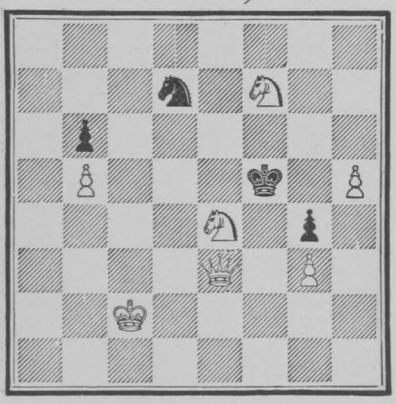


12. Th. Breede, Libau.

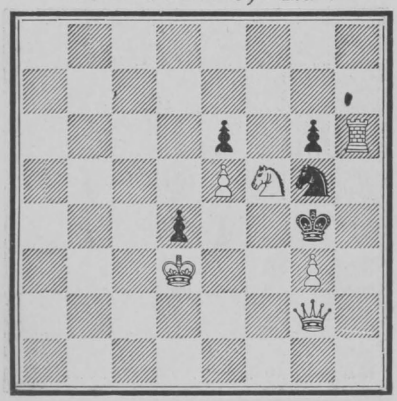


Sechs Zweizüger. (Nr. 13 bis 18.)

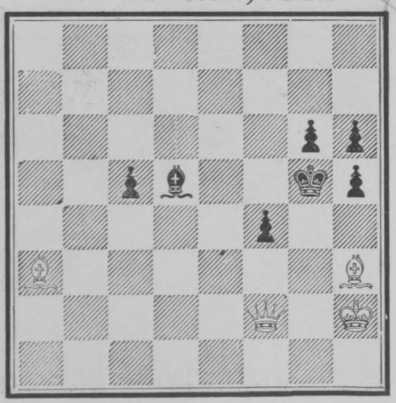
13. Th. Breede, Libau.



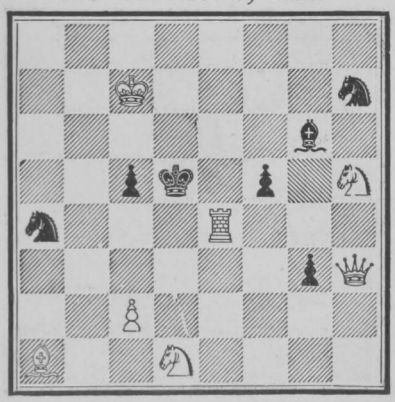
14. Th. Breede, Libau.



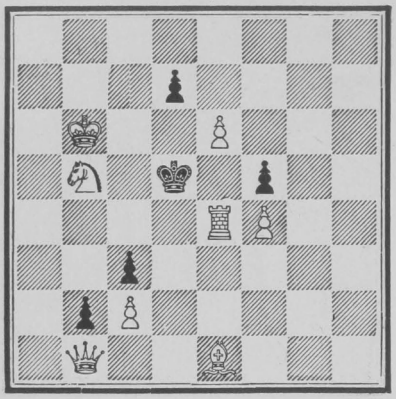
15. Th. Breede, Libau.



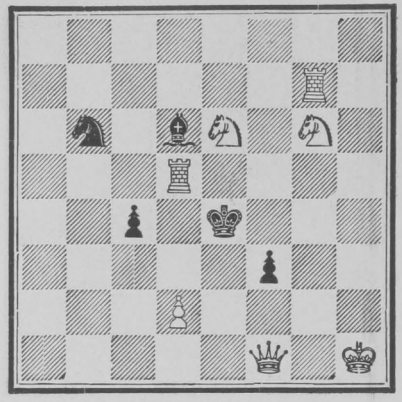
16. Th. Breede, Libau.



17. Th. Breede, Grawendahl.

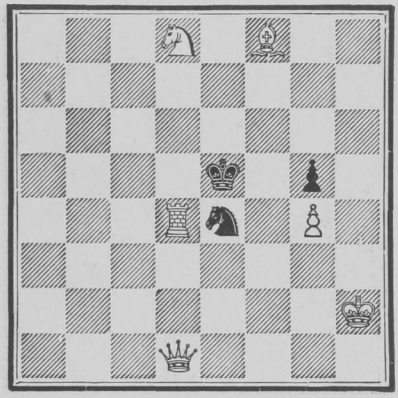


18. Th. Breede, Grawendahl.

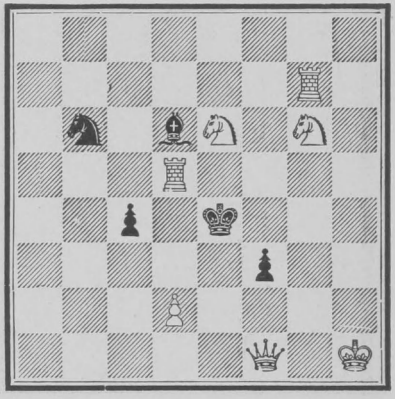


Sechs Zweizüger. (Nr. 19 bis 24.)

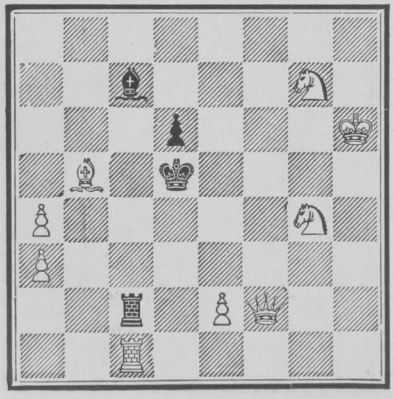
19. Th. Breede, Libau.



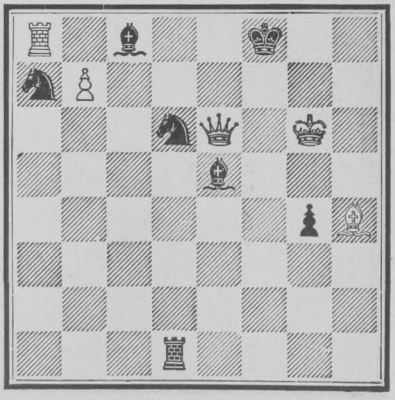
20. Th. Breede, Libau.



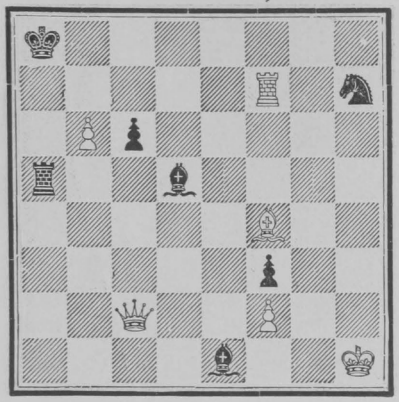
21. A. Burmeister, Reval.



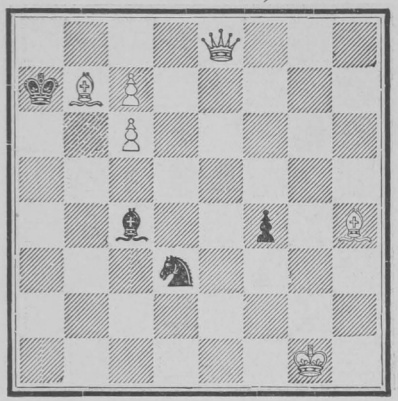
22. A. Burmeister, Reval.



23. A. Burmeister, Reval.

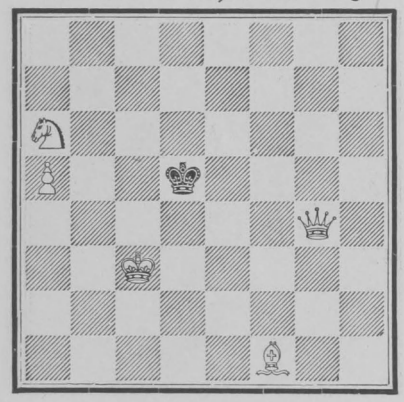


24. A. Burmeister, Reval.

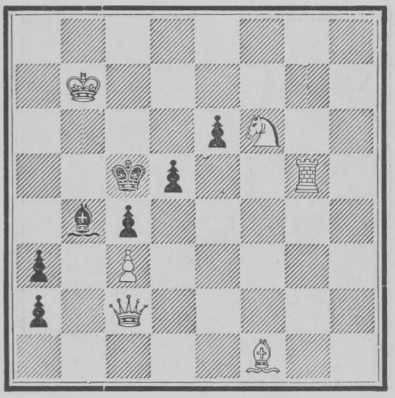


Sechs Zweizüger. (Nr. 25 bis 30.)

25. W. Dukkat, Lindenberg.



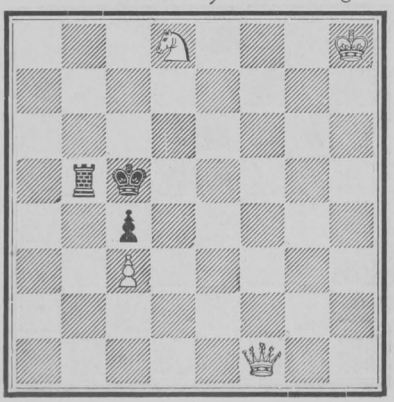
26. W. Dukkat, Lindenberg.



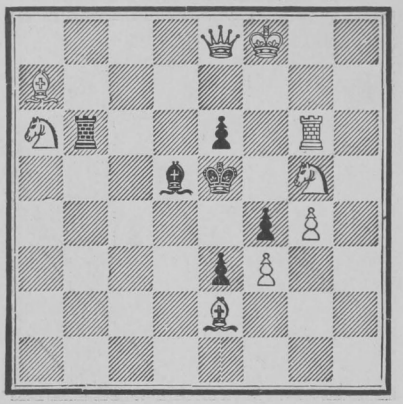
27. W. Dukkat, Lindenberg.



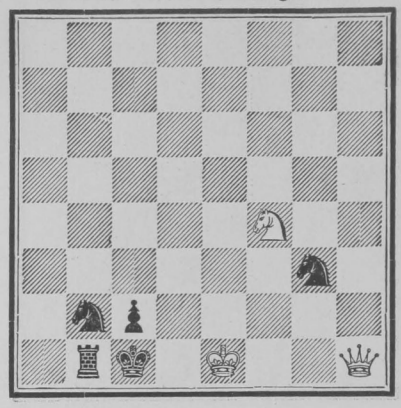
28. W. Dukkat, Lindenberg.



29. V. v. Friedrichs, Riga.

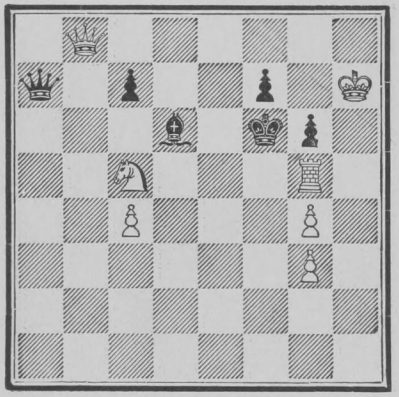


30. E. F. in Riga.

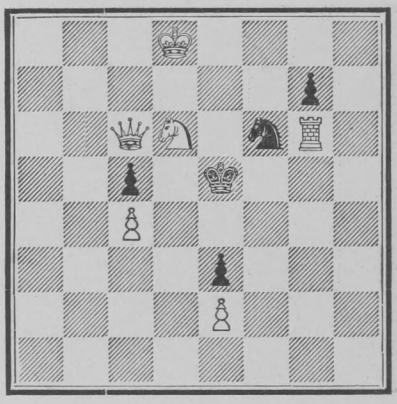


Sechs Zweizüger. (Nr. 31 bis 36.)

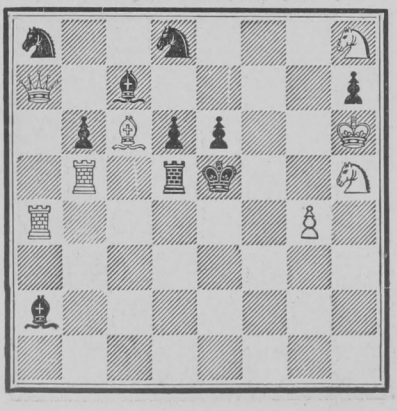
31. Dr. R. Gross, Riga.



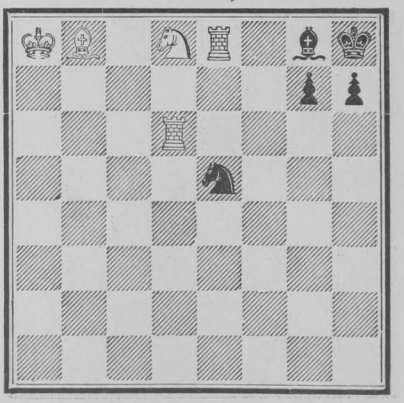
32. A. Häussler, Riga.
Gewidmet Andreas Ascharin.



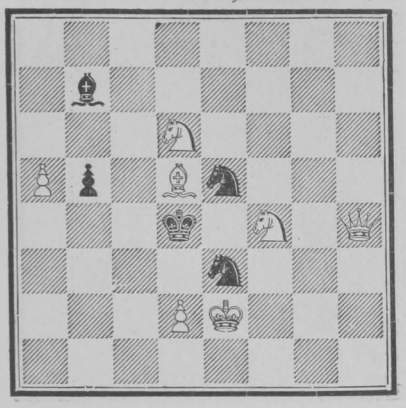
33. H. Kahn, Libau.



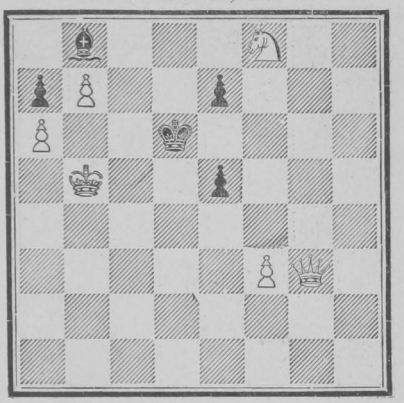
34. H. Kahn, Libau.



35. H. Kahn, Libau.

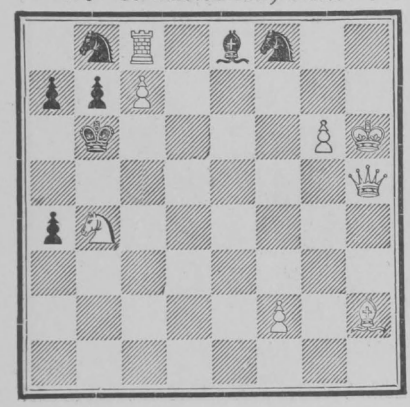


36. H. Kahn, Libau.

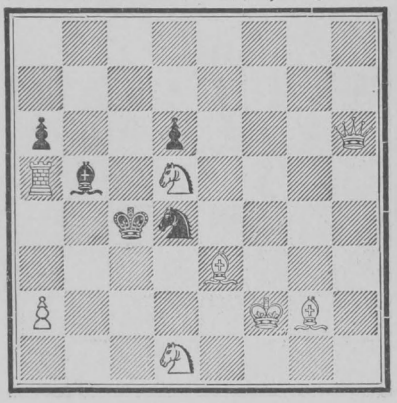


Sechs Zweizüger. (Nr. 37 bis 42).

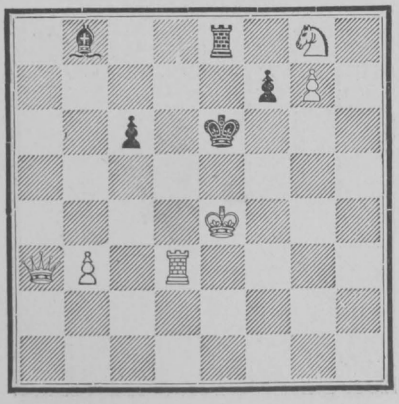
37. O. Katterfeld, Libau.



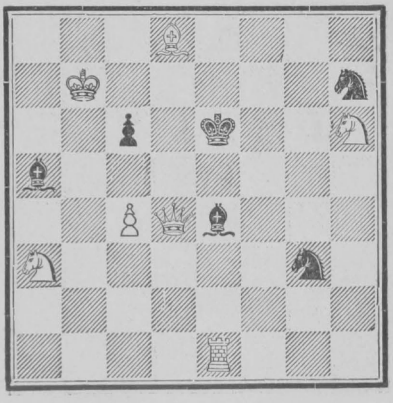
38. A. Kirschbaum, Riga.



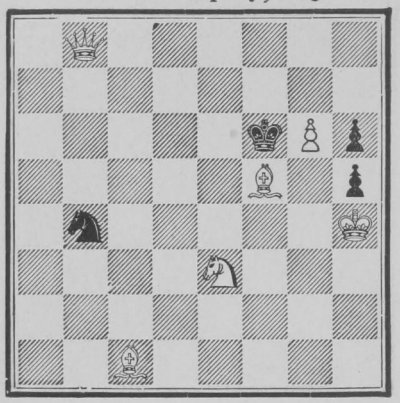
39. E. Melngailis.



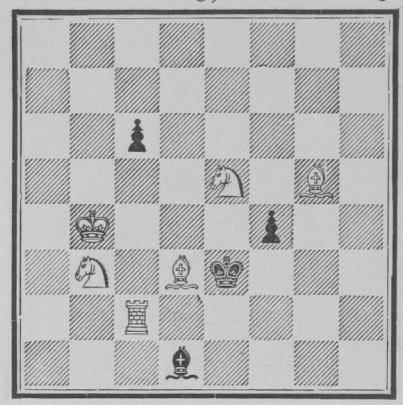
40. Baron Osten-Sacken.



41. V. Potempsky, Riga.

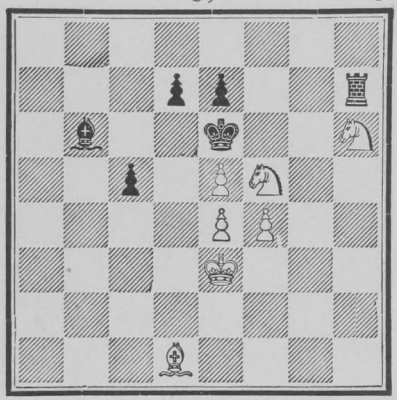


42. J. Rosenberg, St. Petersburg.

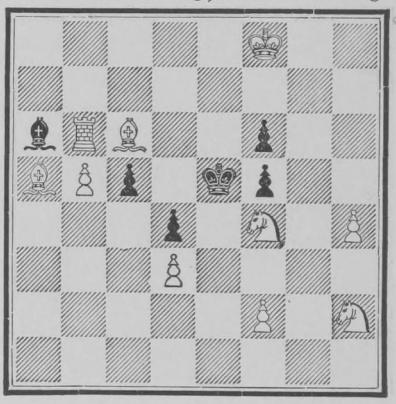


Sechs Zweizüger. (Nr. 43 bis 48).

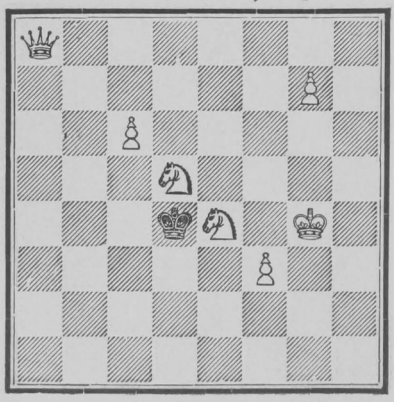
43. J. Rosenberg, St. Petersburg.



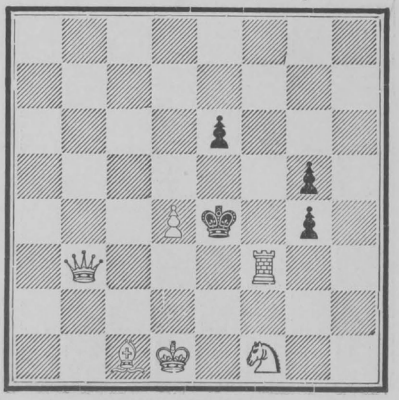
44. J. Rosenberg, St. Petersburg.



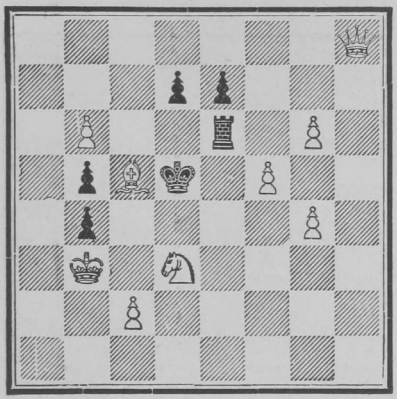
45. F. Rummel, Riga.



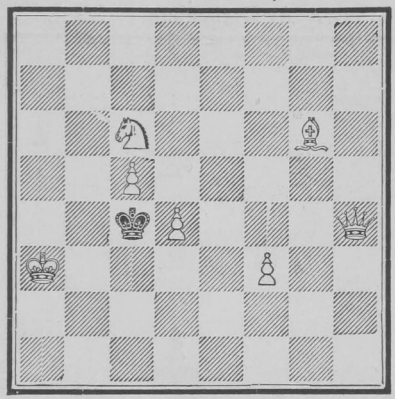
46. F. Rummel, Riga.



47. A. Stepanow, Riga.

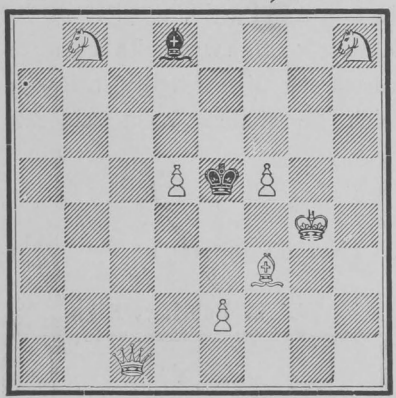


48. Frau K. Tarseers, Wellan.

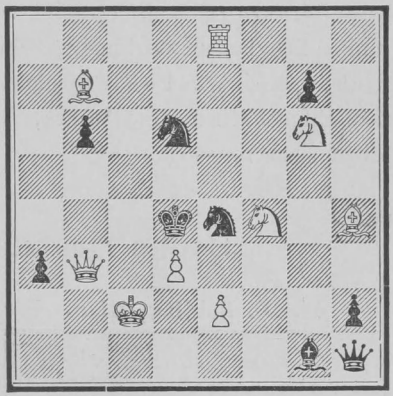


Sechs Zweizüger. (Nr. 49 bis 54.)

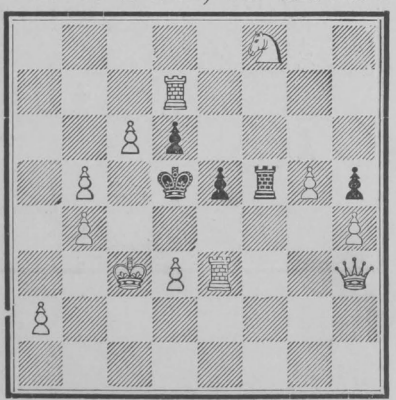
49. Frau K. Tarseers, Wellau.



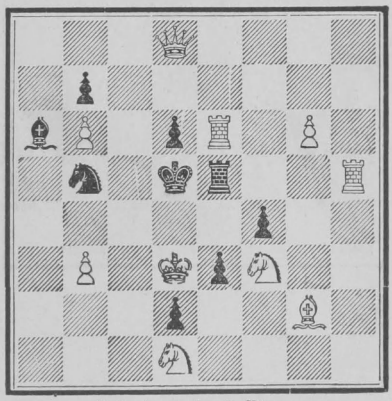
50. F. Tyschkow, Riga.



51. B. v. Wulf, Gut Taiwola.

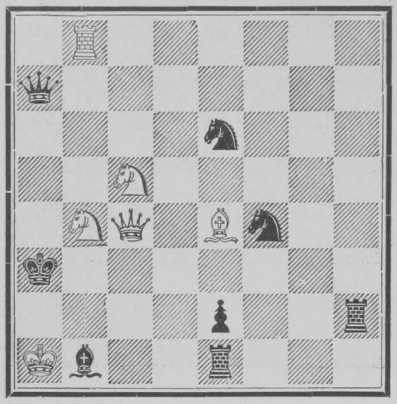


52. A. Kirschbaum, Riga.



Selbstmat in 2 Zügen.

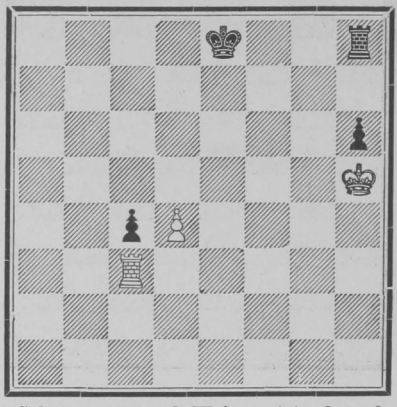
53. A. Kirschbaum, Riga.



Selbstmat in 2 Zügen.

54. F. Amelung, Catharina.

Eine Scherzaufgabe.

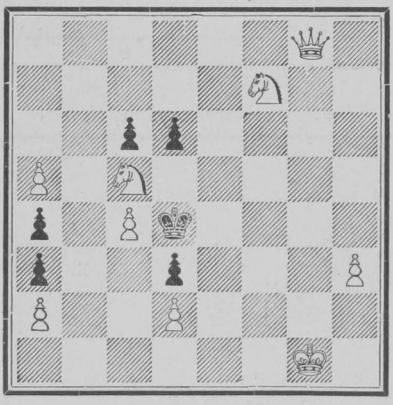


Schwarz zog und Weiss setzte darauf in zwei Zügen Mat.

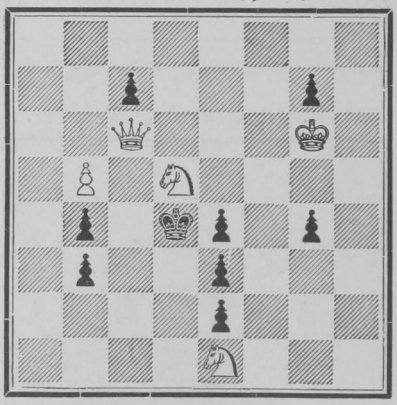
54. Diese Stellung zeigt den Schluss einer Partie, gespielt in der hinlänglich bekannten Familie Schultze-Müller. — Schwarz hatte noch nicht rochirt und beide Spieler spielen nach den allgemeingiltigen Regeln des Bilguer'schen Handbuches, wenngleich sie freilich recht schlechte Züge machen. —

Sechs Dreizüger. (Nr. 55 bis 60.)

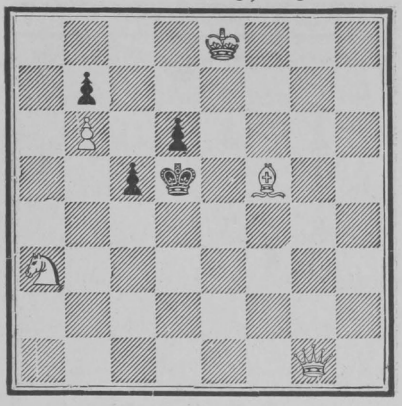
55. C. Behting, Riga.



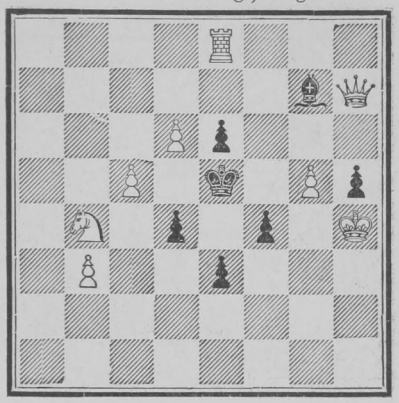
56. C. Behting, Riga.



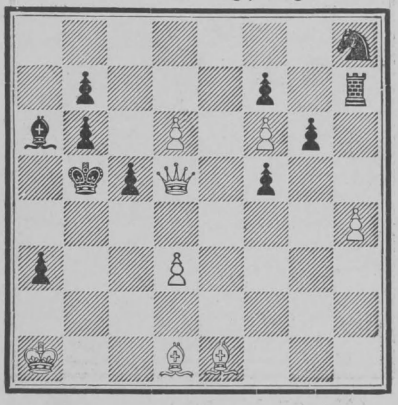
57. C. Behting, Riga.



58. C. Behting, Riga.

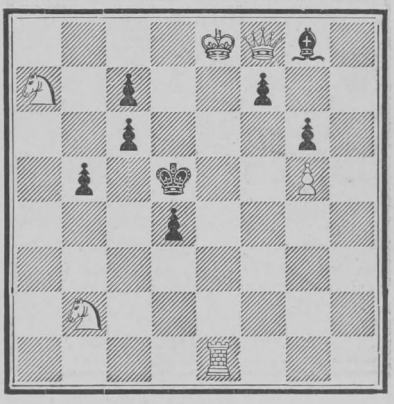


59. C. Behting, Riga.



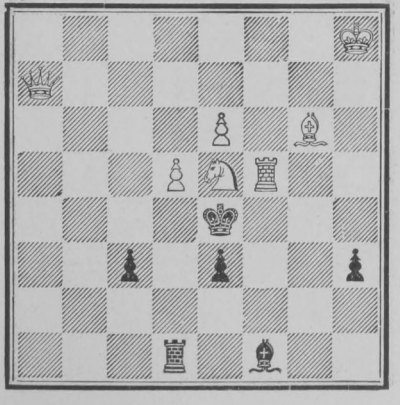
60. C. Behting, Riga.

Ehrend erwähnt im Turnier der Münchener Neuesten Nachrichten.

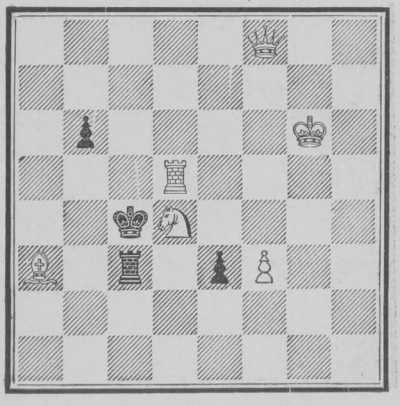


Sechs Dreizüger. (Nr. 61 bis 66.)

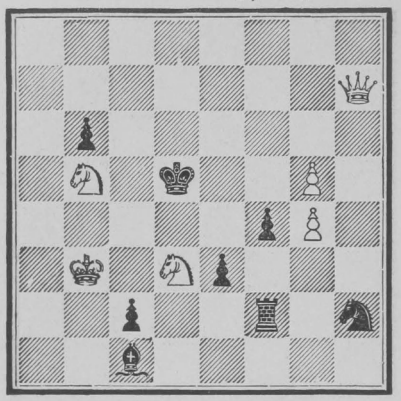
61. C. Behting, Riga.



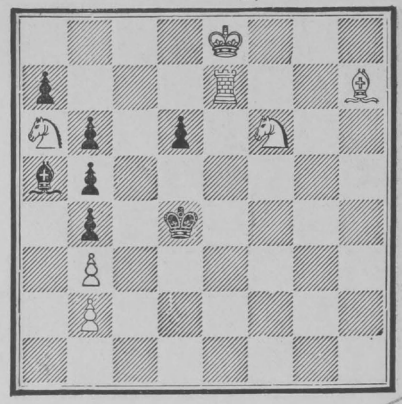
62. C. Behting, Riga.



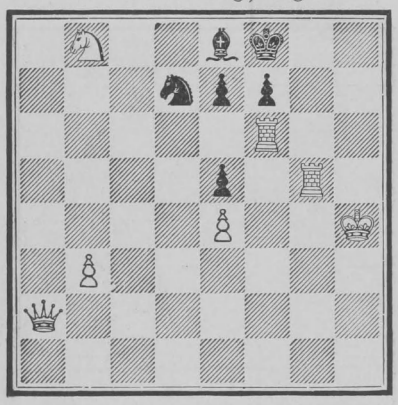
63. C. Behting, Riga.



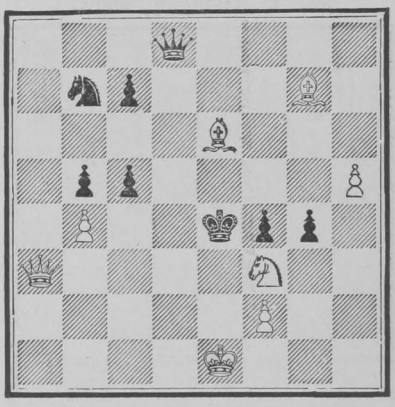
64. C. Behting, Riga.



65. J. Behting, Riga.

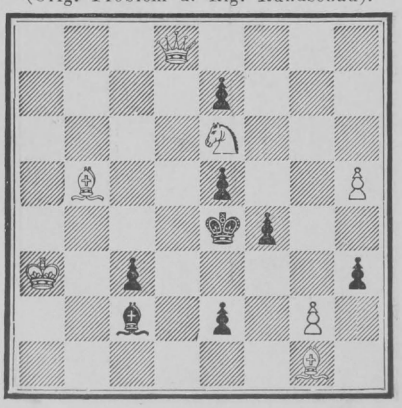


66. J. Behting, Riga.
Aus dem Problemturnier der Münchener Neuesten Nachrichten.

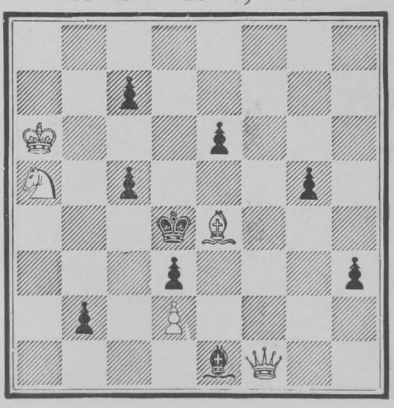


Sechs Dreizüger. (Nr. 67 bis 72.)

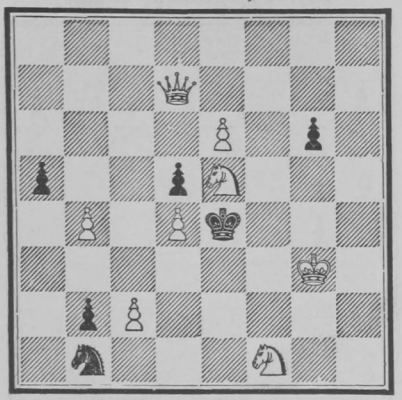
67. Prof. J. Berger, Graz.
(Orig. Problem d. Rig. Rundschau).



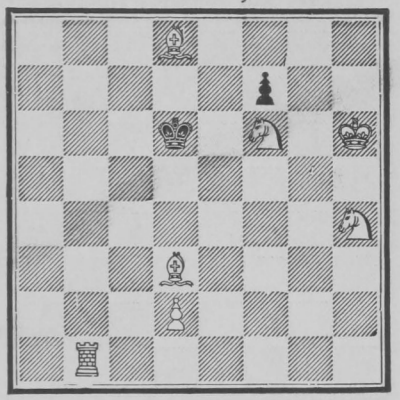
68. Th. Breede, Libau.



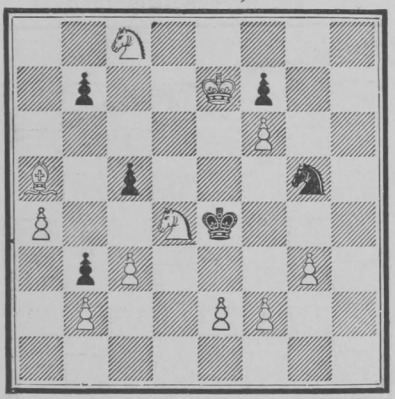
69. Th. Breede, Libau.



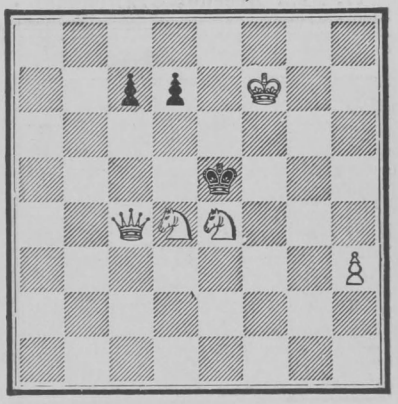
70. Th. Breede, Libau.



71. Th. Breede, Libau.

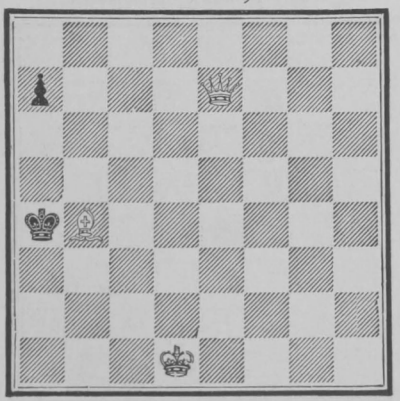


72. Th. Breede, Libau.

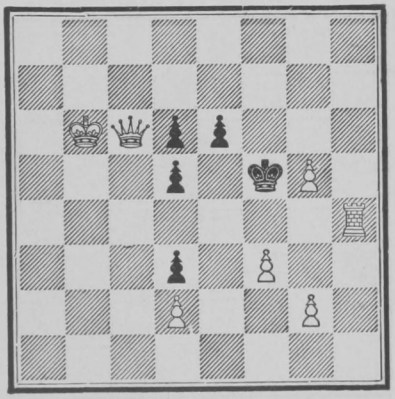


Sechs Dreizüger. (Nr. 73 bis 78.)

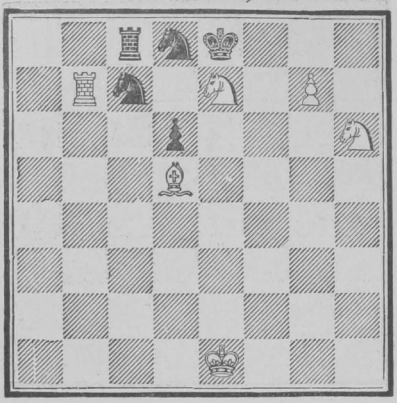
73. Th. Breede, Libau.



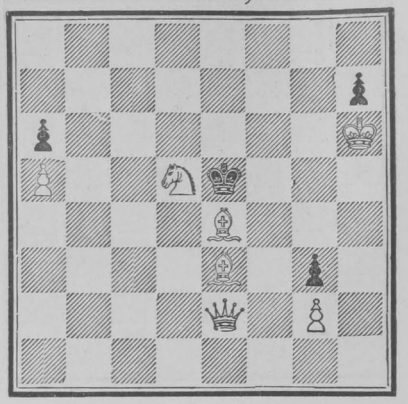
74. Th. Breede, Libau.



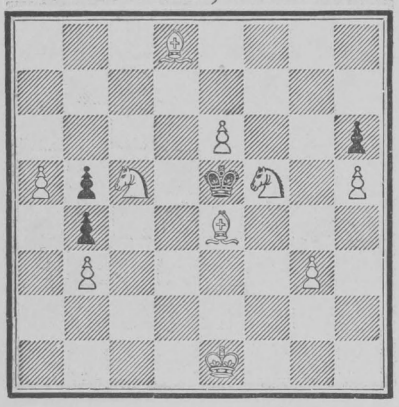
75. Th. Breede, Libau.



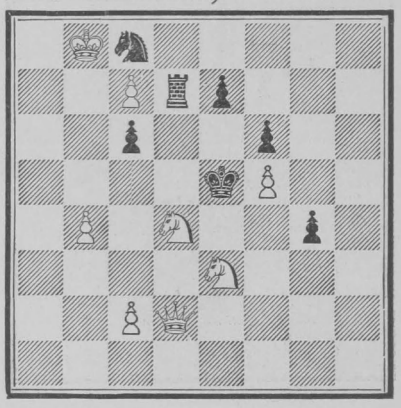
76. Th. Breede, Libau.



77. Th. Breede, Grawendahl.

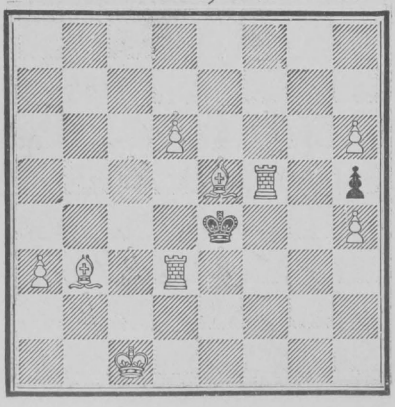


78. Th. Breede, Grawendahl.

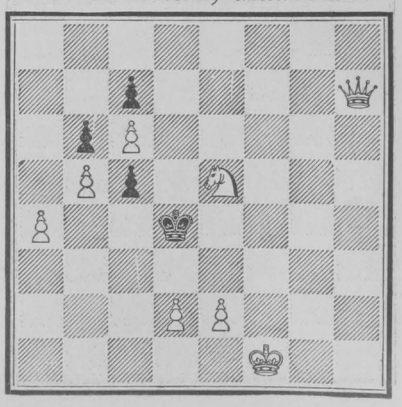


Sechs Dreizüger. (Nr. 79 bis 84.)

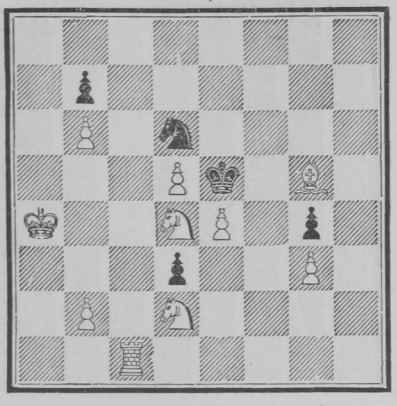
79. Th. Breede, Grawendahl.



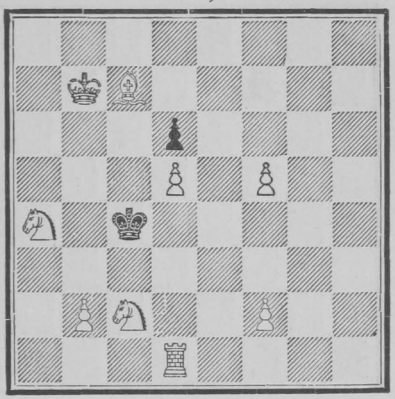
80. Th. Breede, Grawendahl.



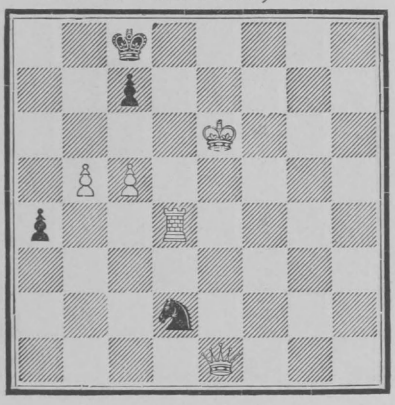
81. Th. Breede, Grawendahl.



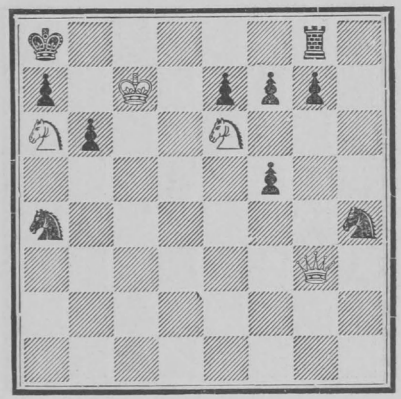
82. Th. Breede, Grawendahl.



83. A. Burmeister, Reval.

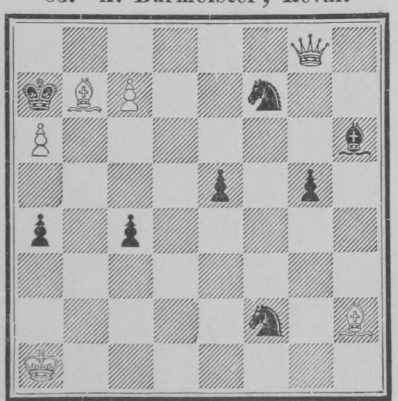


84. A. Burmeister, Reval.

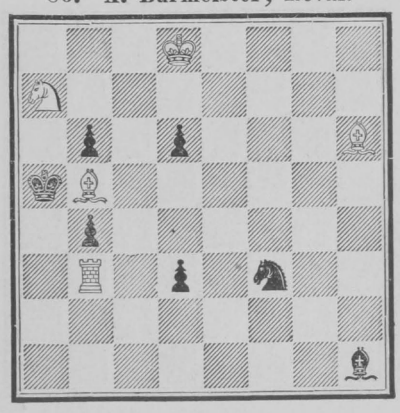


Sechs Dreizüger. (Nr. 85 bis 90.)

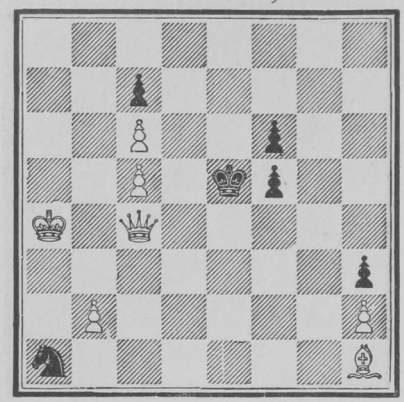
85. A. Burmeister, Reval.



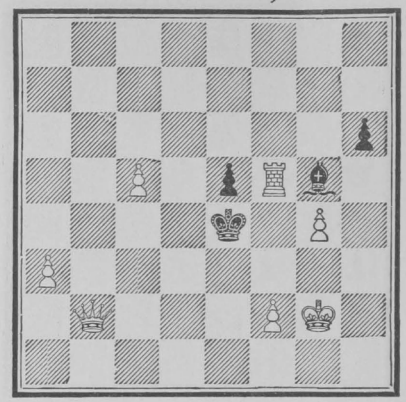
86. A. Burmeister, Reval.



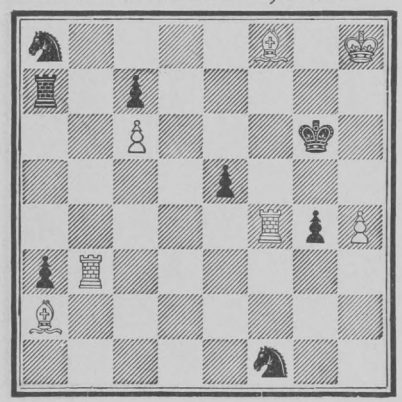
87. A. Burmeister, Reval.



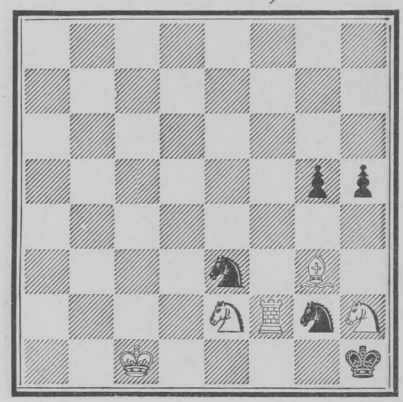
88. A. Burmeister, Reval.



89. A. Burmeister, Reval.

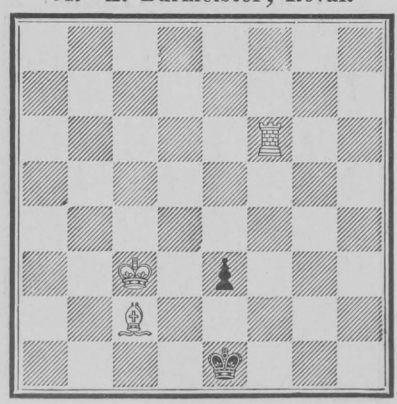


90. A. Burmeister, Reval.

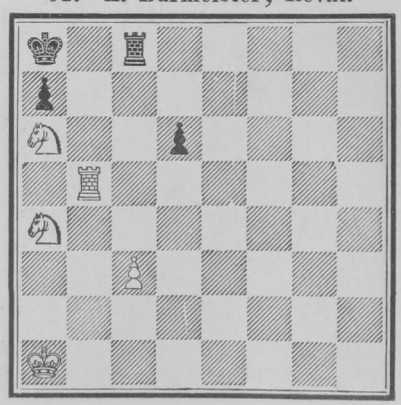


Sechs Dreizüger. (Nr. 91 bis 96.)

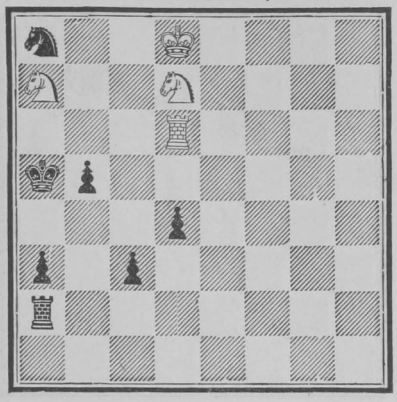
91. A. Burmeister, Reval.



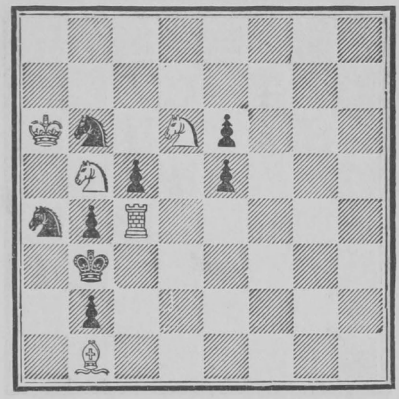
92. A. Burmeister, Reval.



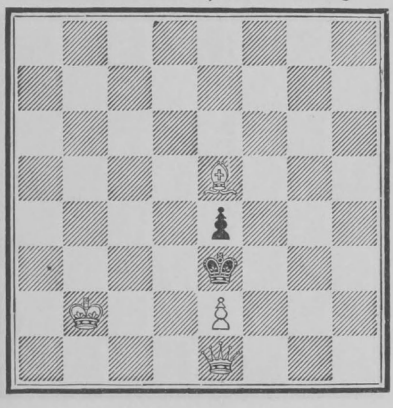
93. A. Burmeister, Reval.



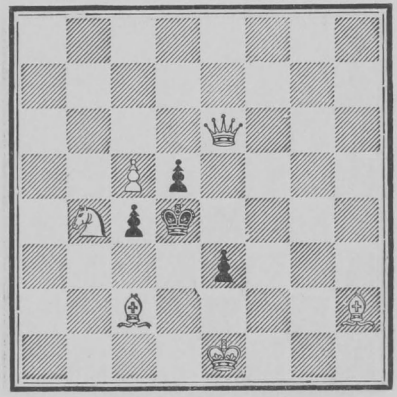
94. A. Burmeister, Reval.



95. W. Dukkat, Lindenberg.

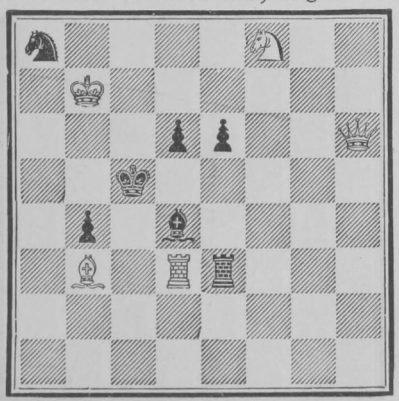


96. V. v. Friedrichs, Riga.

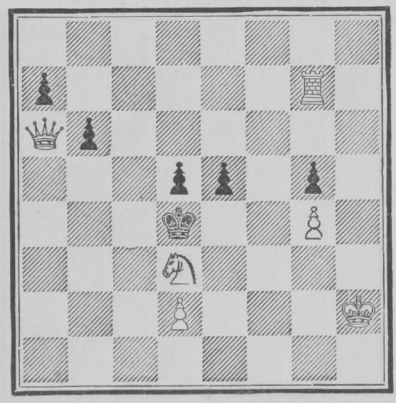


Sechs Dreizüger. (Nr. 97 bis 102.)

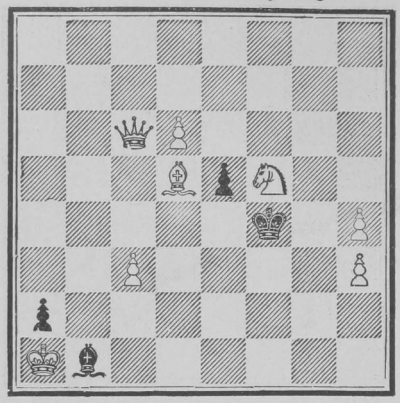
97. Dr. R. Gross, Riga.



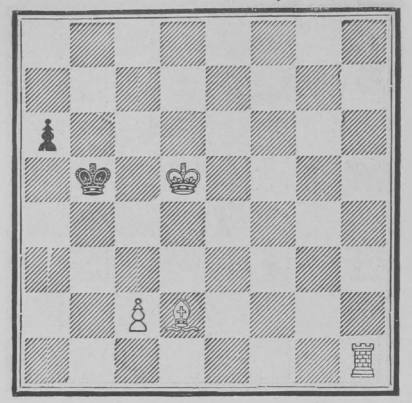
98. Dr. R. Gross, Riga.



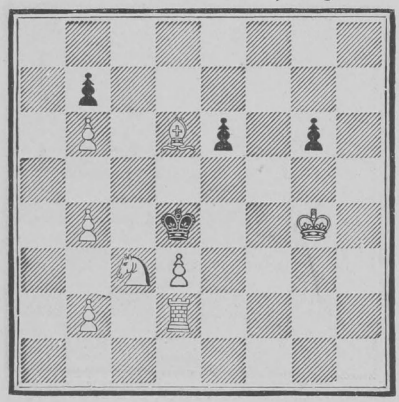
99. Dr. R. Gross, Riga.



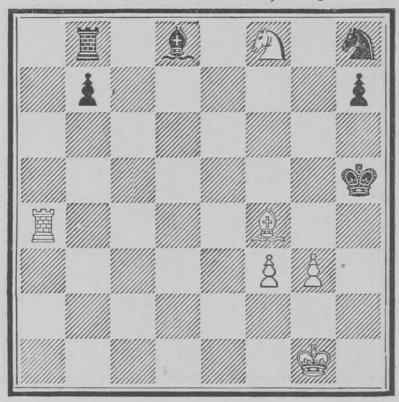
100. Dr. R. Gross, Riga.



101. Dr. R. Gross, Riga.

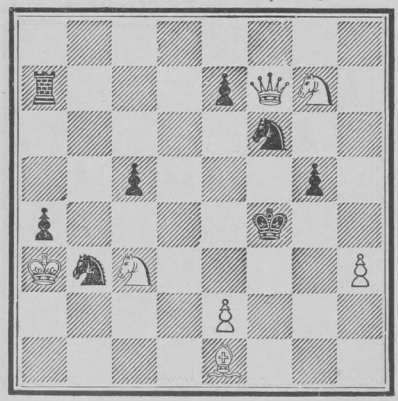


102. Dr. R. Gross, Riga.

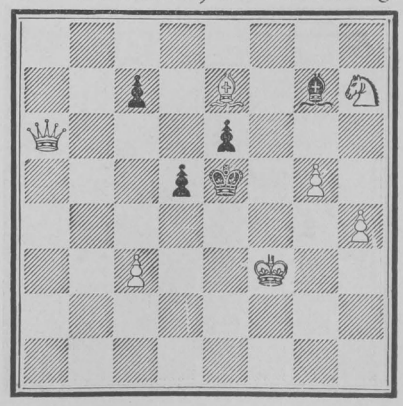


Sechs Dreizüger. (Nr. 103 bis 108.)

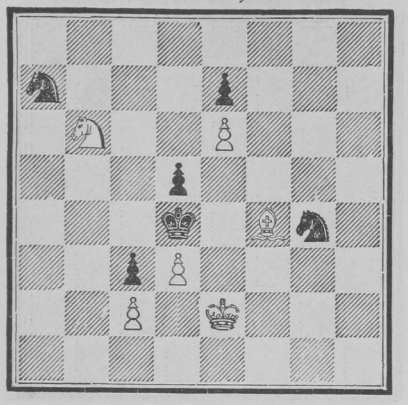
103. Dr. R. Gross, Riga.



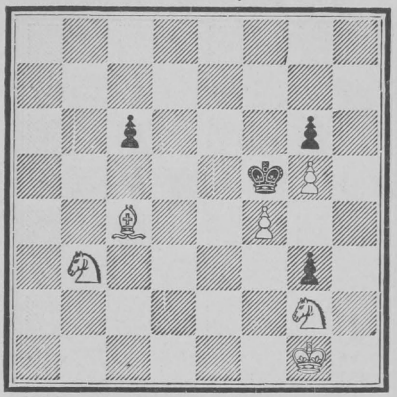
104. P. Janzon, St. Petersburg.



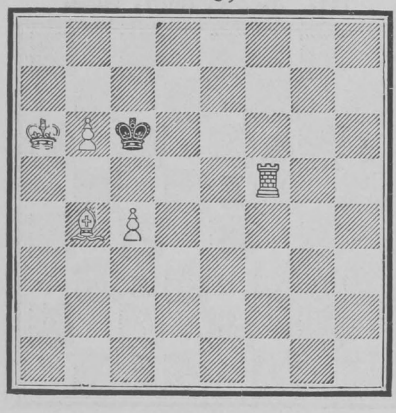
105. H. Kahn, Libau.



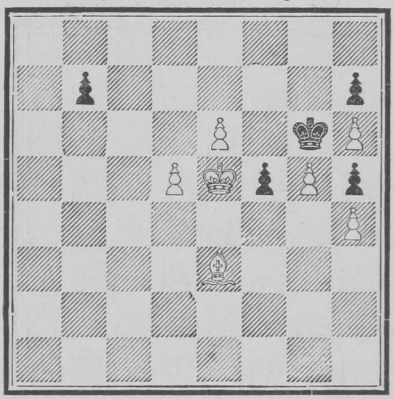
106. H. Kahn, Libau.



107. L. Masing, Kielkond.



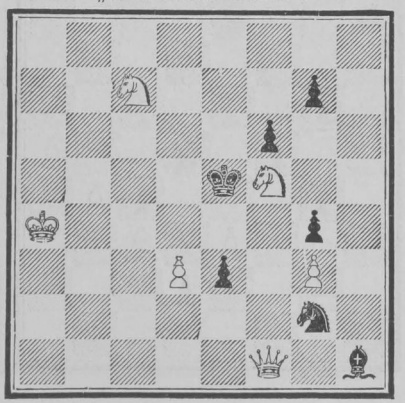
108. S. Niemzowitsch, Riga.
Dem Rigaer Schachverein gewidmet.



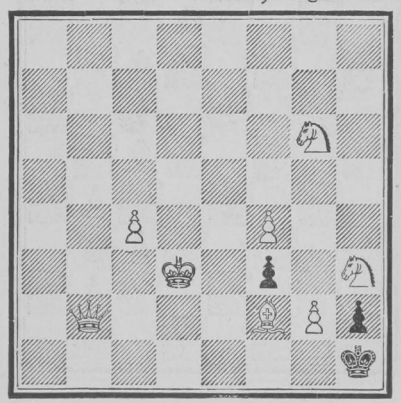
Motto: Klug den ersten Schritt erwäge,
Und du bist auf rechtem Wege.

Sechs Dreizüger. (Nr. 109 bis 114.)

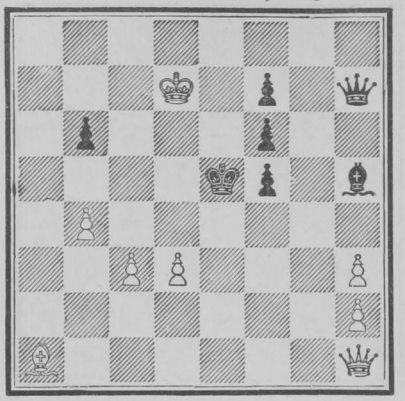
109. W. Potempsky, Riga.
Ehrend erwähnt im Turnier des „Warschauer Kurier".



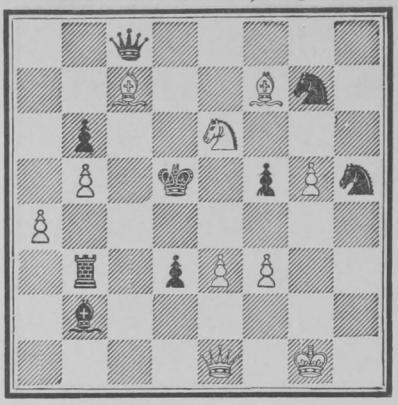
110. F. Rummel, Riga.



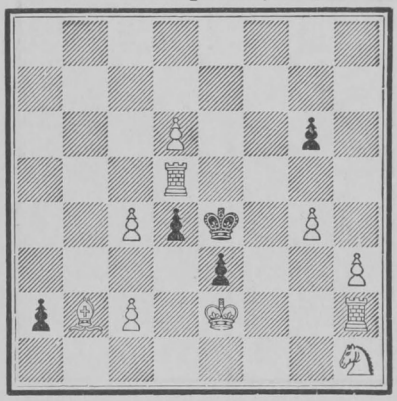
111. A. Schoschin, Riga.



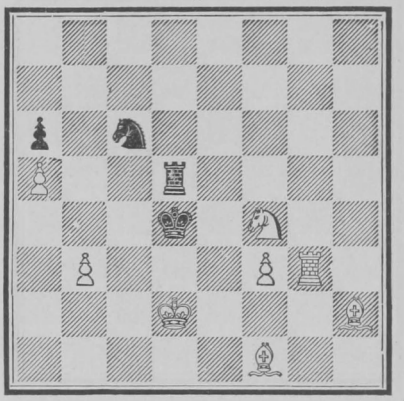
112. W. Stamm, Riga.



113. A. Stepanow, Riga.

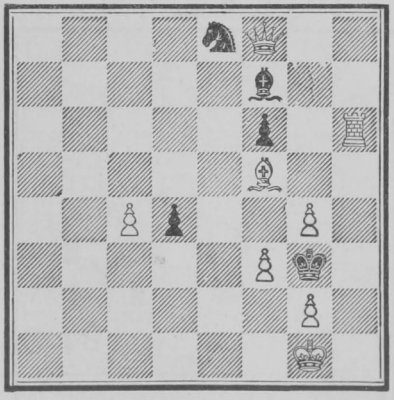


114. A. Stepanow, Riga.

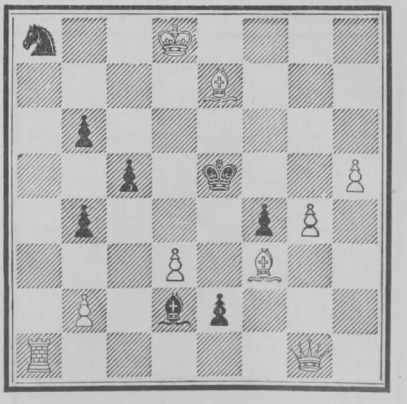


Fünf Dreizüger. (Nr. 115 bis 119.)

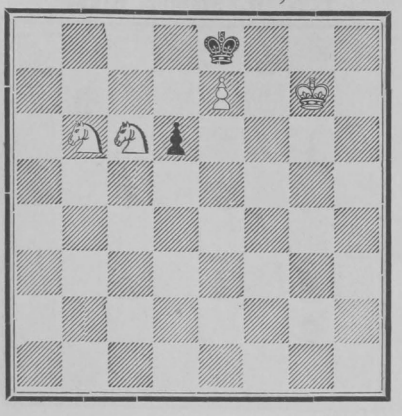
115. A. Stepanow, Riga.



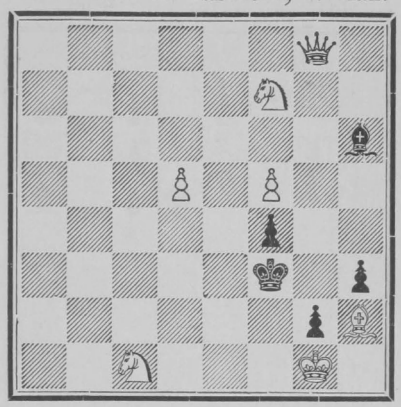
116. A. Stepanow, Riga.



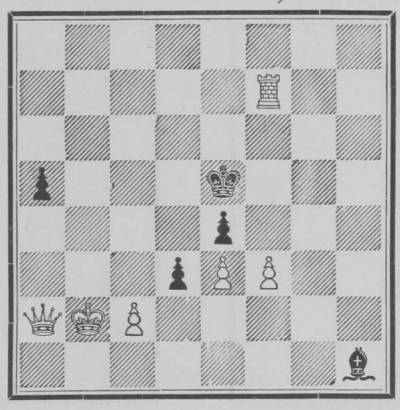
117. Frau K. Tarseers, Wellan.



118. Frau K. Tarseers, Wellan.

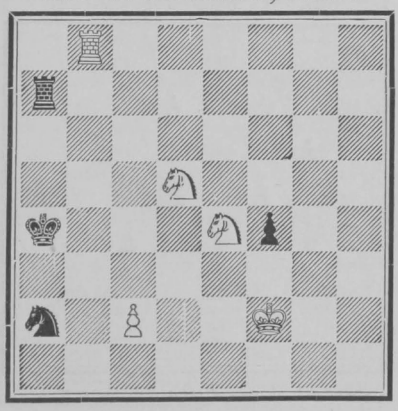


119. Frau K. Tarseers, Wellan.

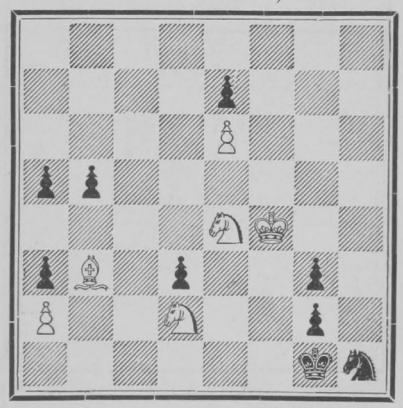


Sechs Vierzüger. (Nr. 120 bis 125.)

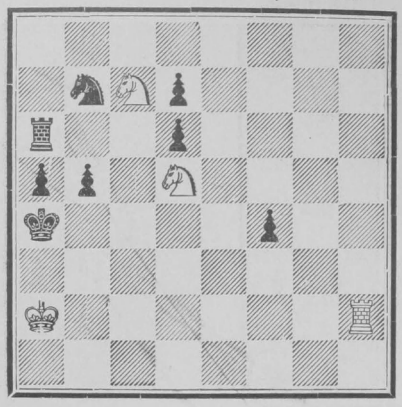
120. A. Burmeister, Reval.



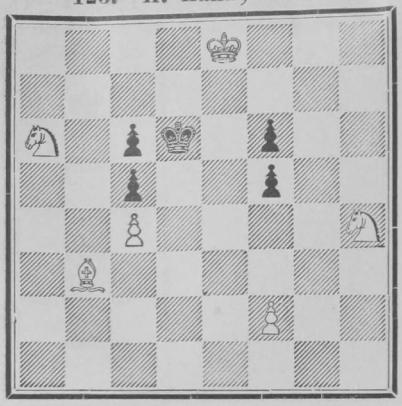
121. A. Burmeister, Reval.



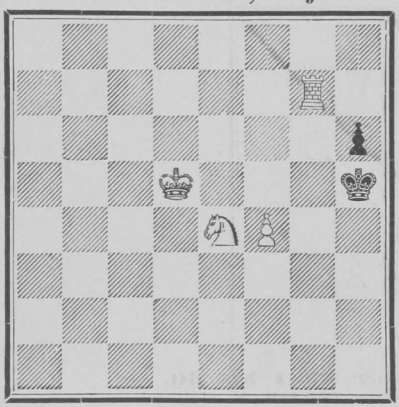
122. A. Burmeister, Reval.



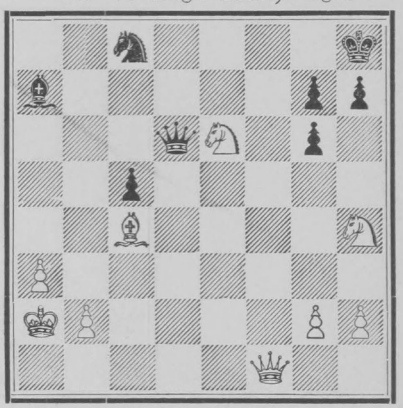
123. H. Kahn, Libau.



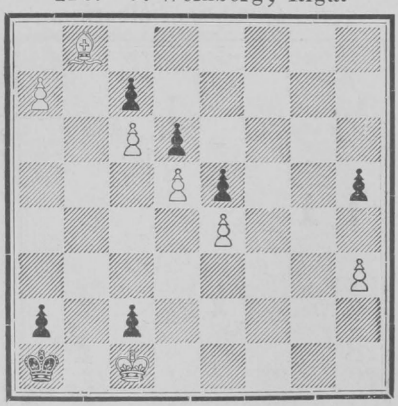
124. F. Klemann, Jurjew.



125. E. Wagenheim, Riga.

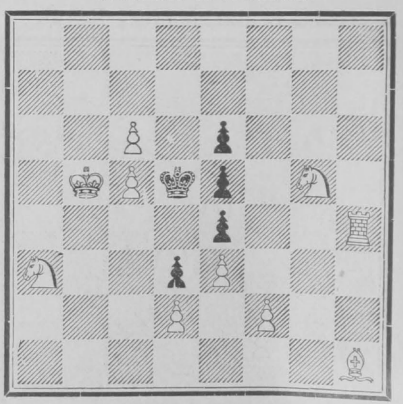


126. G. Weinberg, Riga.



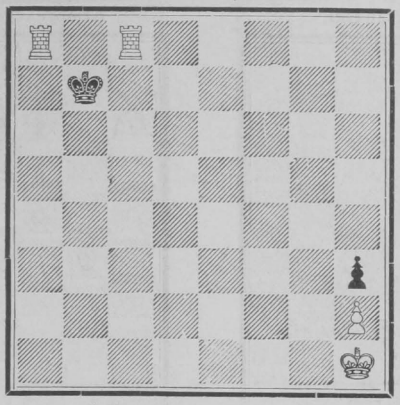
Mat in 4 Zügen.

127. S. Niemzowitsch, Riga.
Gewidmet A. Ascharin.



Mat in 6 Zügen durch den Bauern f2.

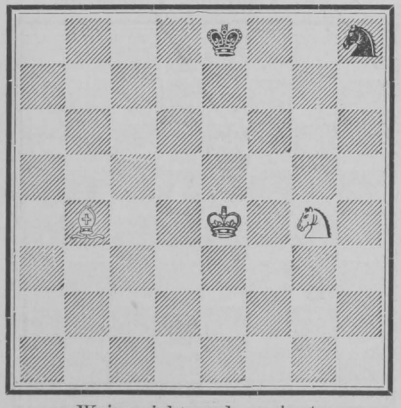
128. F. Amelung, Catharina.



Selbstmat in 20 Zügen.

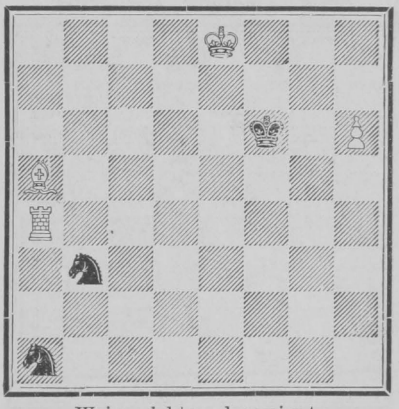
Zweiter Theil. – **Endspiele Nr. 1 bis 60.**

1. F. Amelung, Catharina.
Gewidmet dem Rigaer Schachverein.



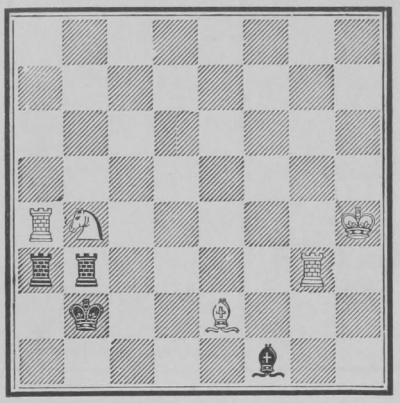
Weiss zieht und gewinnt.

2. F. Amelung, Catharina.



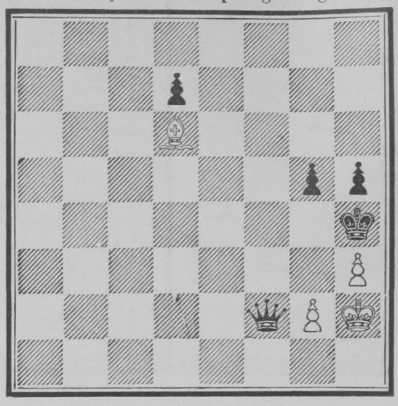
Weiss zieht und gewinnt.

3. F. Amelung, Catharina.
Gewidmet A. Ascharin.



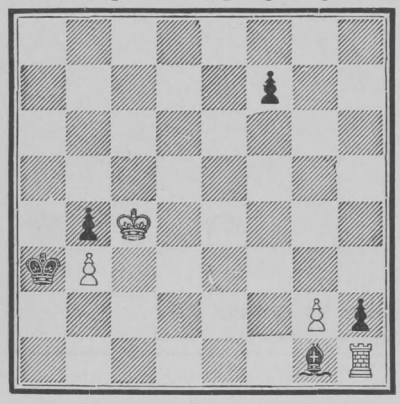
Weiss zieht und gewinnt.

4. F. Amelung, Catharina.
Reciproker Tempozugzwang.



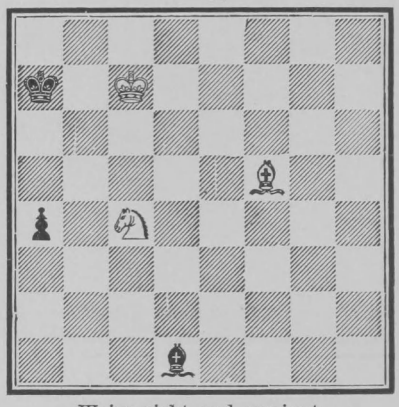
Wer anzieht, verliert.

5. F. Amelung, Catharina.
Reciproker Tempozugzwang.



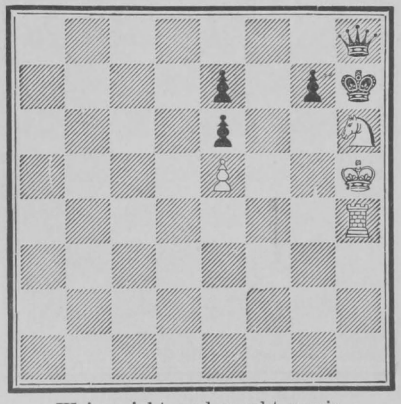
Wer anzieht, verliert.

6. F. Amelung, Catharina.



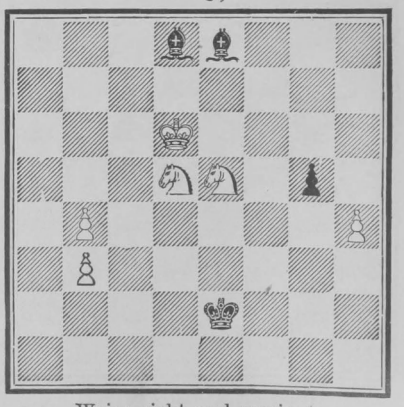
Weiss zieht und gewinnt.

7. F. Amelung, Catharina.



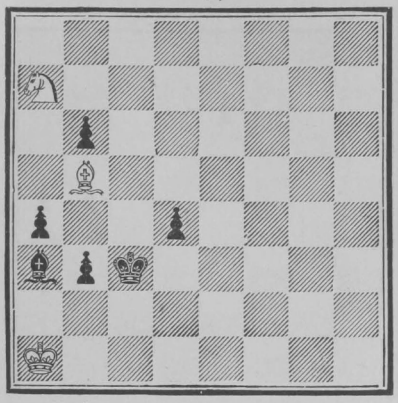
Weiss zieht und macht remis.

8. F. Amelung, Catharina.



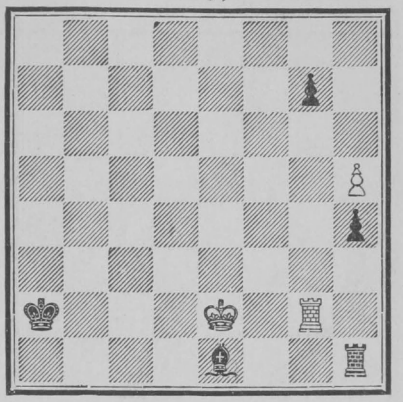
Weiss zieht und gewinnt.

9. F. Amelung, Catharina.



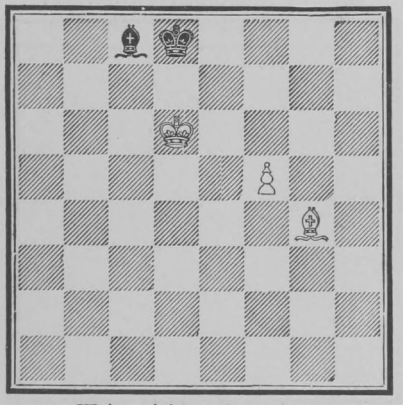
Weiss zieht und macht remis.

10. F. Amelung, Catharina.



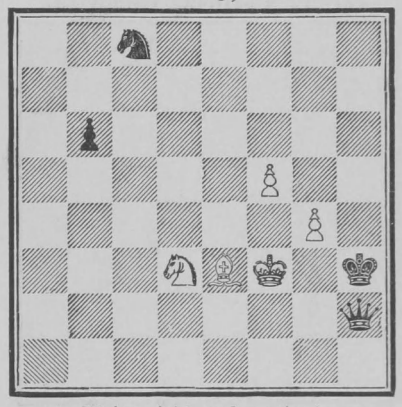
Weiss zieht und macht remis.

11. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht und gewinnt.

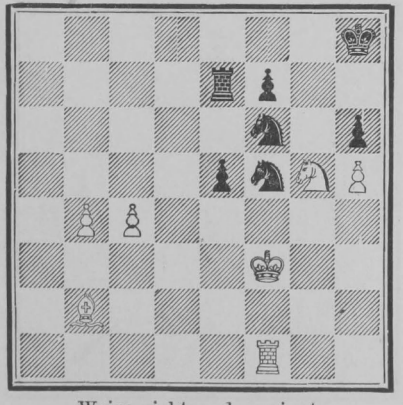
12. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht und gewinnt.

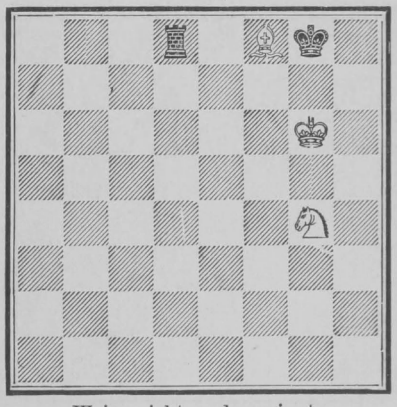
13. F. Amelung, Catharina.

Gewidmet A. Hasselblatt.



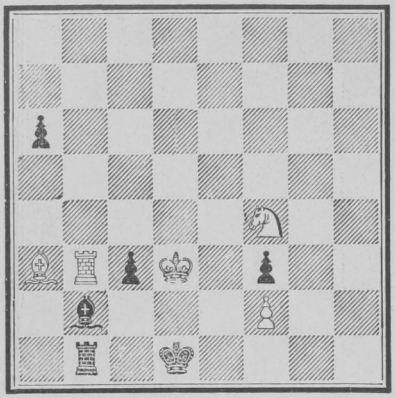
Weiss zieht und gewinnt.

14. F. Amelung, Catharina.



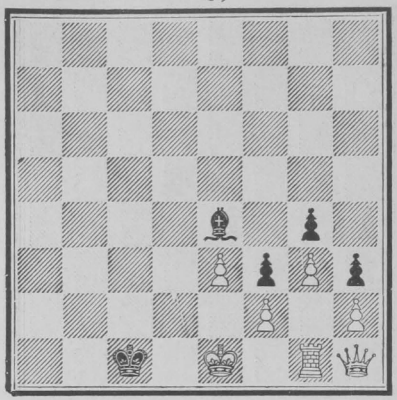
Weiss zieht und gewinnt.

15. F. Amelung, Catharina.



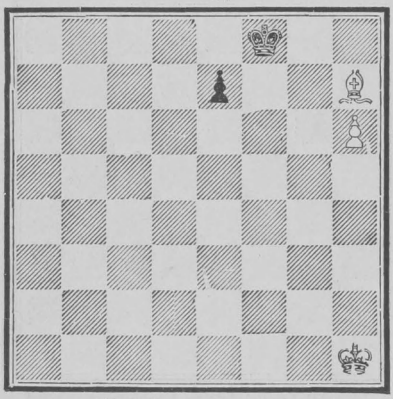
Weiss zieht und gewinnt.

16. F. Amelung, Catharina.



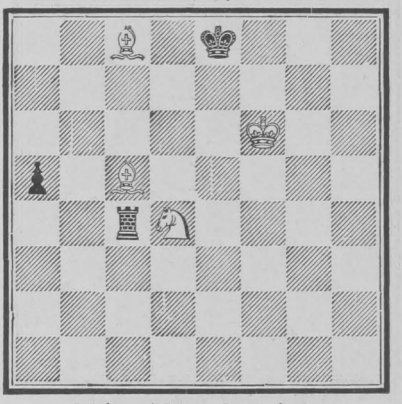
Weiss zieht und gewinnt.

17. F. Amelung, Catharina.



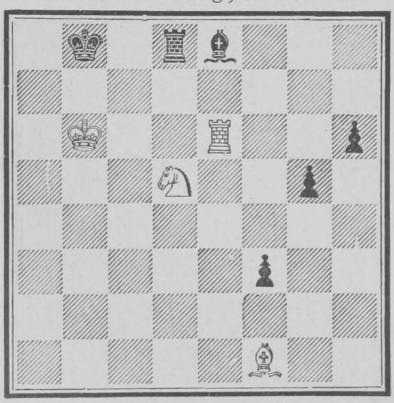
Weiss zieht und gewinnt.

18. F. Amelung, Catharina.



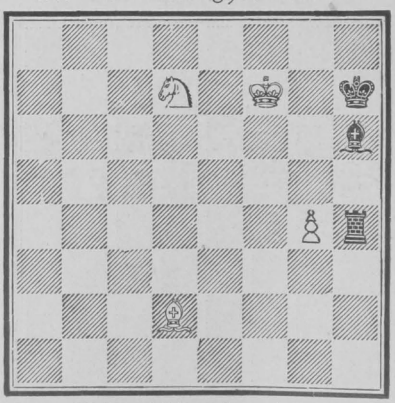
Weiss zieht und gewinnt.

19. F. Amelung, Catharina.



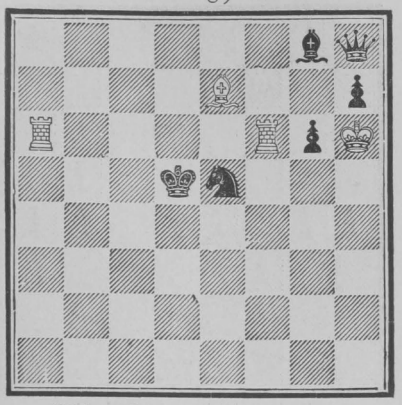
Weiss zieht und gewinnt.

20. F. Amelung, Catharina.



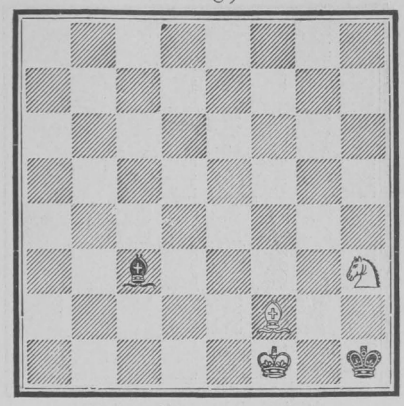
Weiss zieht und gewinnt.

21. F. Amelung, Catharina.



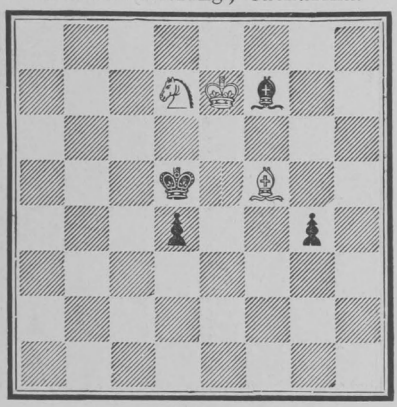
Weiss zieht und macht remis.

22. F. Amelung, Catharina.



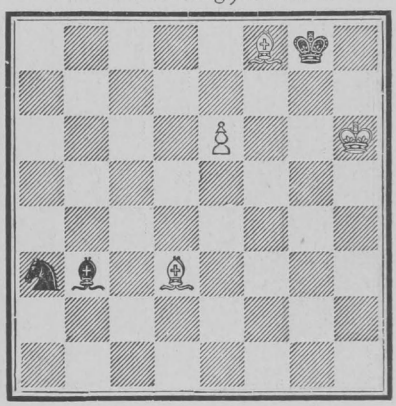
Weiss zieht und gewinnt.

23. F. Amelung, Catharina.



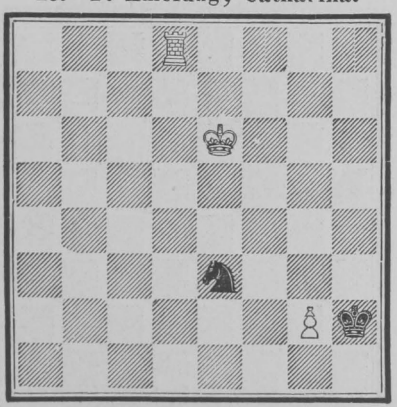
Weiss zieht und gewinnt.

24. F. Amelung, Catharina.



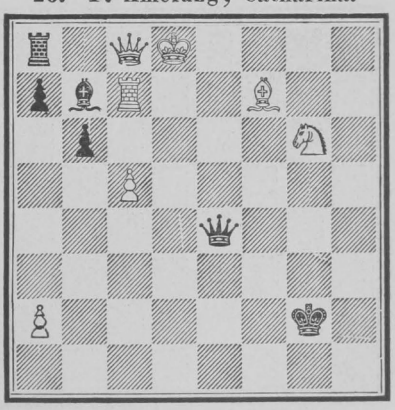
Weiss zieht und gewinnt.

25. F. Amelung, Catharina.



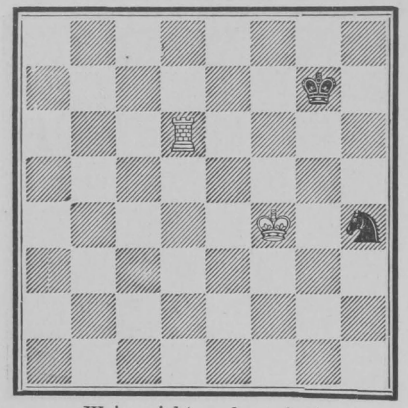
Weiss zieht und gewinnt.

26. F. Amelung, Catharina.



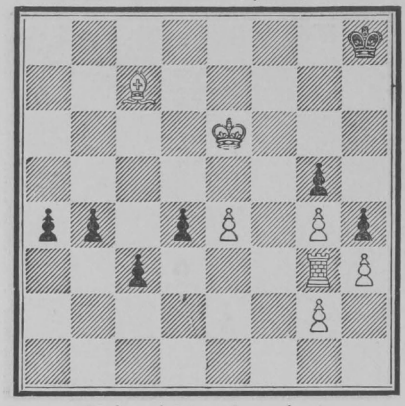
Weiss zieht und gewinnt.

27. F. Amelung, Catharina.



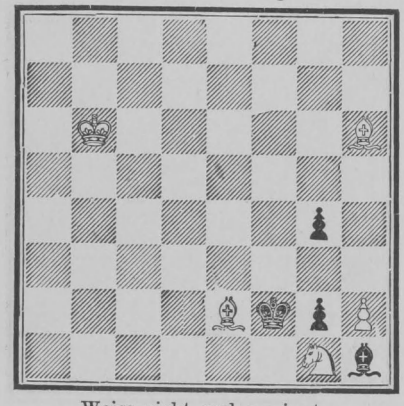
Weiss zieht und gewinnt.

28. C. Behting, Riga.



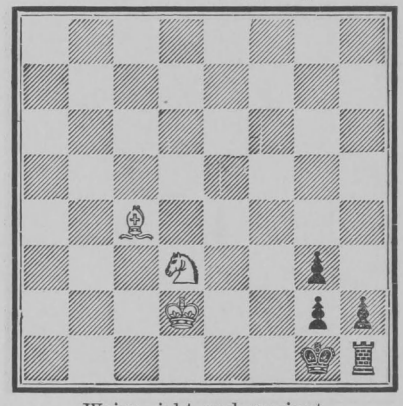
Weiss zieht und gewinnt.

29. J. Behting, Riga.
Gewidmet M. Tschigorin.



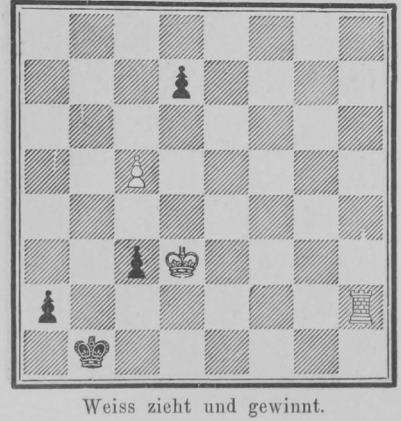
Weiss zieht und gewinnt,
ohne im ersten Zuge Schach zu bieten.

30. J. Behting, Riga.



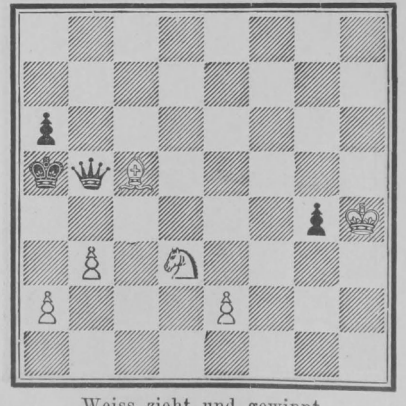
Weiss zieht und gewinnt.

31. J. Behting, Riga.



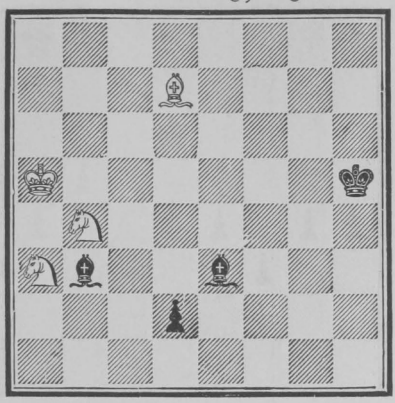
Weiss zieht und gewinnt.

32. J. Behting, Riga.



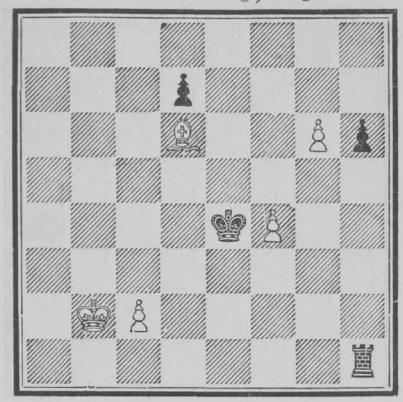
Weiss zieht und gewinnt.

33. J. Behting, Riga.



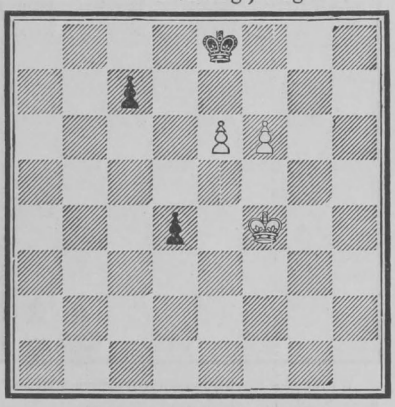
Weiss zieht und macht remis.

34. J. Behting, Riga.



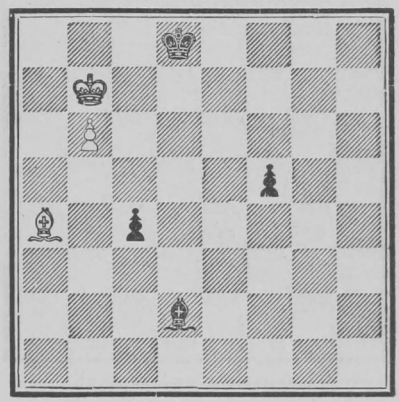
Weiss zieht und gewinnt.

35. J. Behting, Riga.



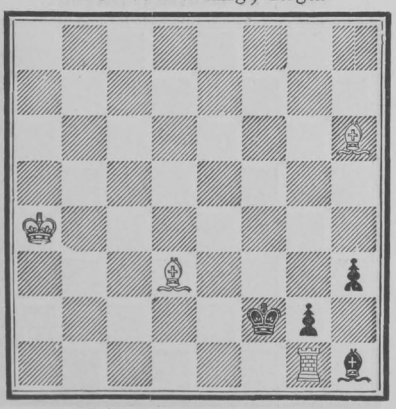
Weiss am Zuge gewinnt.

36. J. Behting, Riga.
Gewidmet W. Steinitz.



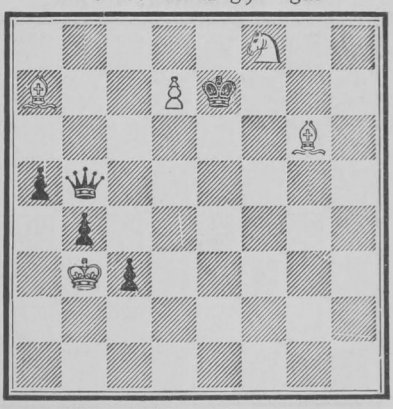
Weiss zieht und macht remis.

37. J. Behting, Riga.



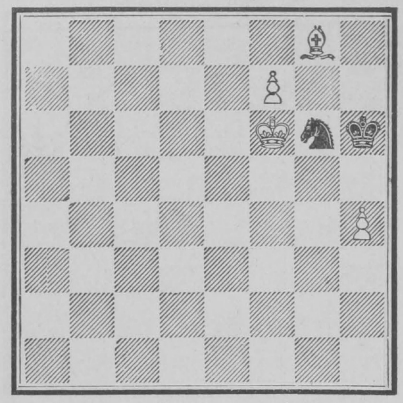
Weiss zieht und gewinnt.

38. J. Behting, Riga.



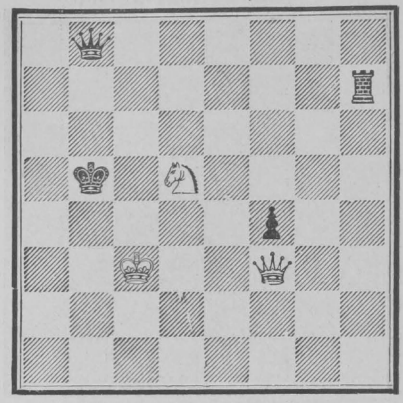
Weiss zieht und gewinnt.

39. J. Behting, Riga.



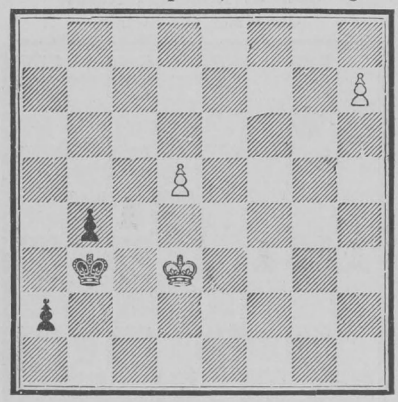
Weiss zieht und gewinnt.

40. Th. Breede, Libau.



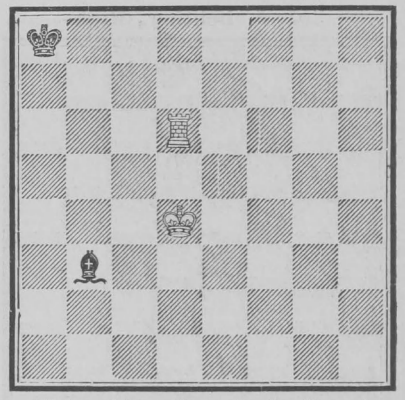
Weiss zieht und gewinnt.

41. C. Kupffer, Petersburg.



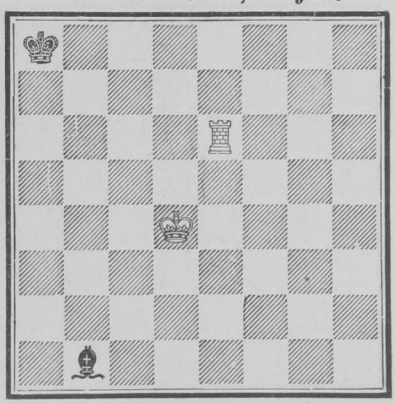
Weiss zieht und gewinnt.

42. Th. Molien, Jurjew.



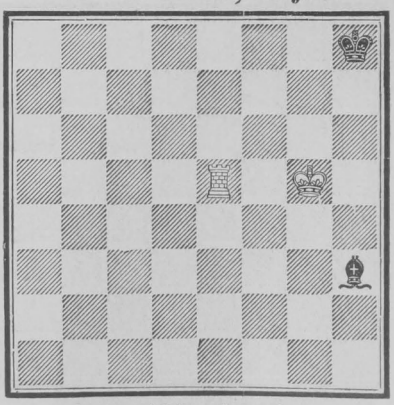
Weiss zieht und gewinnt mit zwei verschiedenen Anfangszügen, spätestens in 12 Zügen.

43. Th. Molien, Jurjew.



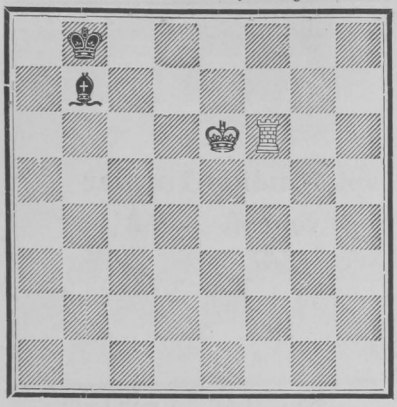
Weiss zieht und gewinnt mit zwei verschiedenen Anfangszügen in spätestens 13 Zügen.

44. Th. Molien, Jurjew.



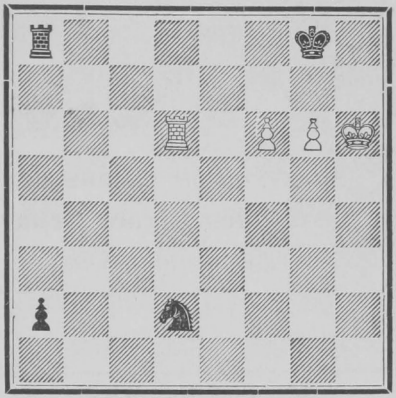
Weiss zieht und gewinnt.

45. Th. Molien, Jurjew.



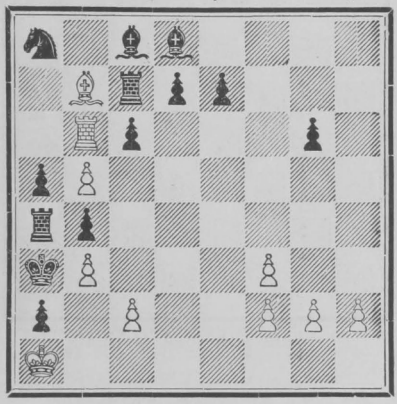
Weiss zieht und gewinnt.

46. S. Niemzowitsch, Riga.



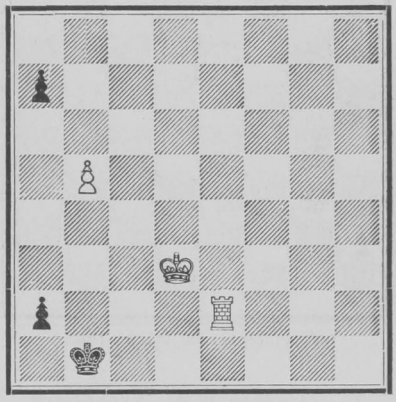
Weiss zieht und gewinnt.

47. H. Seyboth, Petersburg.



Weiss ist am Zuge.
Welches war der letzte Zug von Schwarz?

48. R. Williams, Holzwood.
Gewidmet J. Behting, Riga.

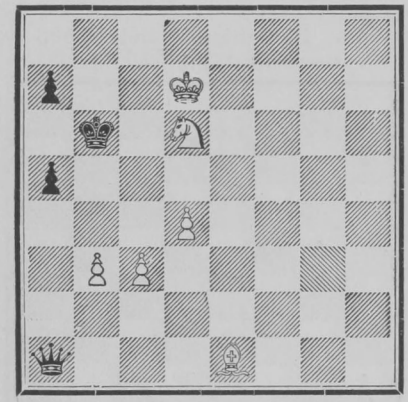


Weiss zieht und gewinnt.

Nr. 49 bis 59 aus dem Endspielstudien-Turnier des Rigaer Schachvereins vom J. 1895.

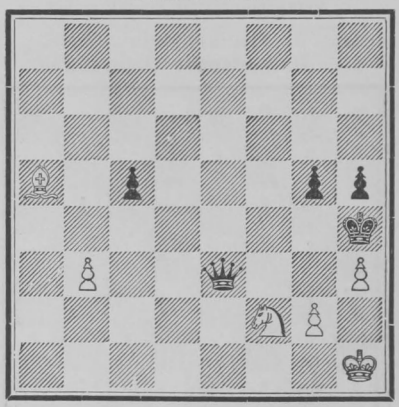
---

49. C. Erlin, Wien.
Erster Preis.



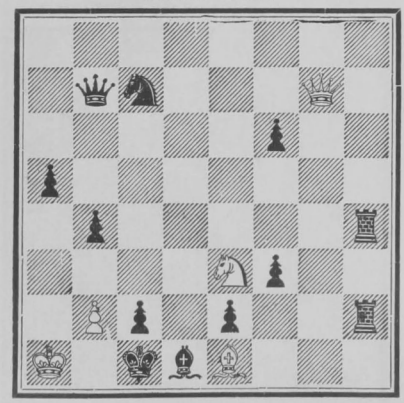
Weiss zieht und macht remis.

50. H. Cordes, Berlin.
Zweiter Preis.



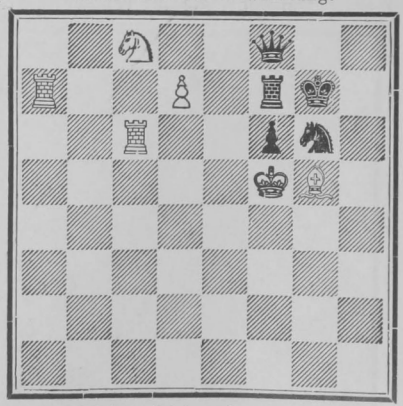
Weiss zieht und gewinnt.

51. J. Jespersen, Svendborg.
Dritter Preis.



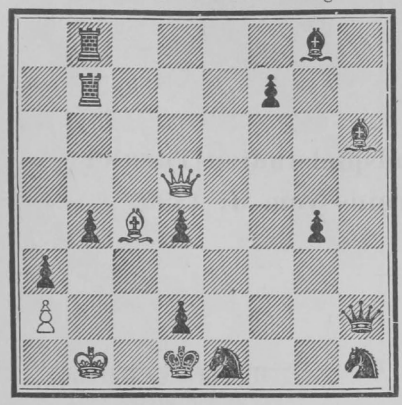
Weiss zieht und gewinnt.

52. F. Amelung, Catharina.
Erste ehrende Erwähnung.



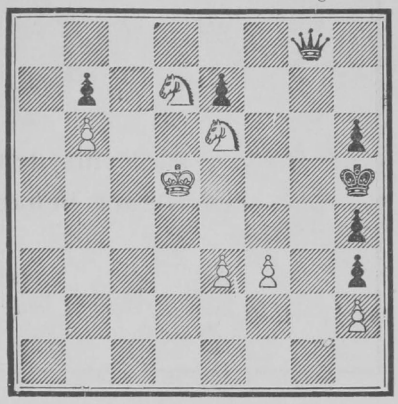
Weiss zieht und gewinnt.

53. O. Nemo, Wien.
Zweite ehrende Erwähnung.



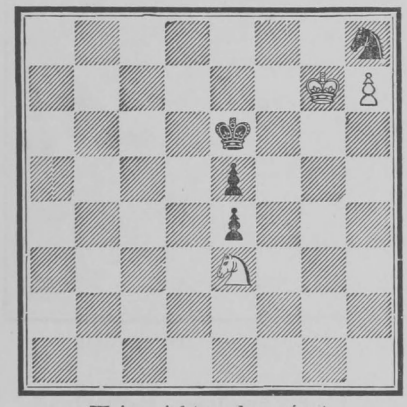
Weiss zieht und macht remis.

54. O. Nemo, Wien.
Dritte ehrende Erwähnung.



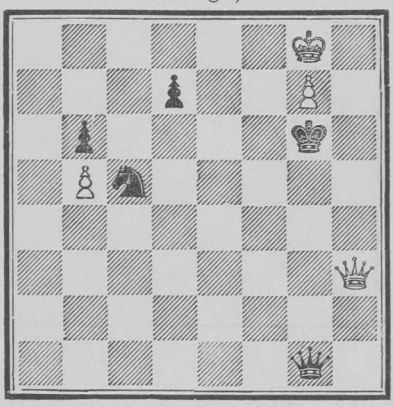
Weiss zieht und gewinnt.

55. J. Frankenstein, Leipzig-Reudnitz.



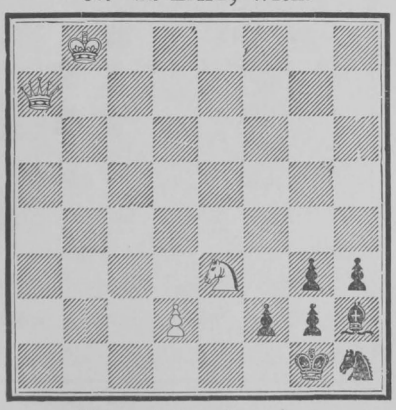
Weiss zieht und gewinnt.

56. M. Feigl, Wien.



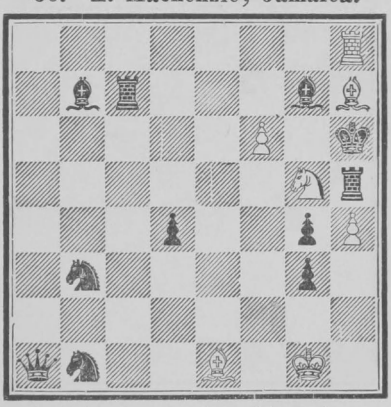
Weiss zieht und gewinnt.

57. K. Erlin, Wien.



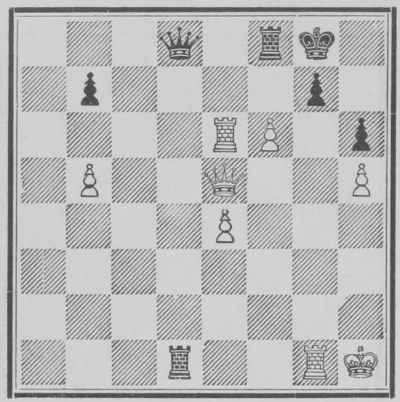
Weiss zieht und gewinnt.

58. A. Mackenzie, Jamaica.



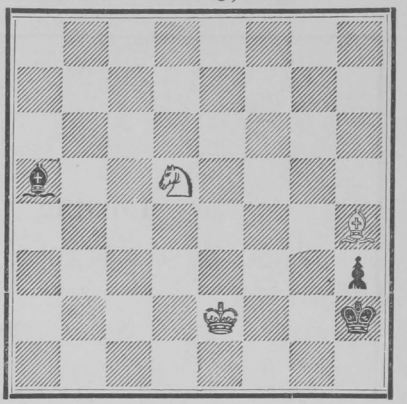
Weiss zieht und macht remis.

59. J. Berger, Graz.



Weiss zieht und gewinnt.

60. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht und gewinnt.

Lösung von Aufgaben.

Nr 1. — 1. Se6—f4, Bb4, 2. Sc2†Mat, — bei fe4:, 2. Dc5 und bei d3:, e3†. —

Nr 2. — 1. Df8—c8 nebst 2. Df5, Dc5 oder De6†. —

Nr. 3. — 1. Le8—b5, Be4:, 2. Lc6†. —

Nr 4. — Mit Evidenz lässt sich nachweisen, dass der vorhergehende Zug von Schwarz e7—e5 gewesen sein muss, also folgt 1. f5—e6: en passant, Kh4—g5 oder sonstwie, 2. Df4†Mat. —

Nr. 5. — Evident ist es in dieser Stellung, dass Schwarz zuletzt nichts anderes als g7—g5 gezogen haben muss, — folglich geschieht nun 1. h5—g6: e. p., Bh5—h6, 2. Th8—h7† Mat. —

Nr. 6. — 1. Da4—d1, beliebig, 2. e2—e4 oder ed3: oder D, T resp. S setzt Mat, — eine sechsfache Matwendung. —

Nr 7. — 1. Da1—h1, bel., 2. De4: resp. Sf7, Bg7, Sd7 setzt Mat. —

Nr. 8. — 1. Bf2—e1 nebst 2. Dame od. Läufer giebt Mat. —

Nr 9. — 1. Df3—f1, bel., 2. Da6, f5, f7, c4†. —

Nr. 10. — 1. Db4—b7, bel., 2. D oder S giebt Mat. —

Nr. 11. — 1. Dc2—g2, bel., 2. D oder S†. —

Nr. 12. — 1. Td1—d2, cd2:, 2. Sd2†, — oder Dh1, De1, Da8, Sg5†. —

Nr. 13. — 1. De3—b3, Sf6, 2. Sd6†, sonst 2. Dd5†. —

Nr 14. — 1. Th6—h5, Bf5:, 2. De4† (ein allerliebstes Stückchen). —

Nr. 15. — 1. Df2—d4 nebst 2. Ld6 resp. D sagt Mat. —

Nr. 16. — 1. Dh3—f1 nebst 2. Dg2 od. Sf4†. —

Nr. 17. — 1. Le1—d2 etc. —

Nr 18. — 1. Tg7—e7. —

Nr. 19. — 1. Dd1—b3, Kd4:, 2. Sc6†, — bei Kf4, 2. Dg3†, sonst setzt S, L oder D Mat. —

Nr. 20. — 1. Tg7—e7, Kd5:, 2. Df3† a) Ld6 zieht, 2. T oder S†, sonst bel., 2. D giebt Mat. —

Nr. 21. — 1. e2—e3, Tf2:, 2. Lc6† — a) bei Kc5, 2. e4 und sonst 2. Df5†. —

Nr. 22. — 1. b7—b8 Springer, Le6:, 2. Sb8—d7†, anderes leicht. —

Nr. 23. — 1. Dc2—c5, Tc5:, 2. Tfa7†, — a) Lf7:, 2. Dc6 u. sonst 2. b7†. —

Nr. 24. — 1. De8—e5 nebst 2. c8 Springer, resp. bei Se5:, 2. Lf2†. —

Nr 25. — 1. Lf1—h3 etc. —

Nr. 26. — 1. Dc2—b3, cb3:, 2. Se4 und sonst 2. Db4 od. Dh6†, — sehr hübsch. —

Nr. 27. — 1. De2—e3. —

Nr 28. — Df1—f6. —

Nr 29. — 1. De8—b5, Kd4, 2. Db2, sonst Tb5:, 2. Sf7 resp. Db8, Te6: Schachmat. —

Nr. 30. — 1. Dh1—a8 nebst 2. S od. D giebt Mat. —

Nr. 31. — 1. Tg5—e5, bel., 2. D od. S†. —

Nr. 32. — 1. Dc6—h1 nebst 2. Da1 (Dh2)† —

Nr 33. — 1. Ta4—f4, bel., 2. Sf7, Te4 oder Da1†. —

Nr. 34. — 1. Td6—h6 nebst 2. Ld6 oder D giebt Mat. —

Nr. 35. — 1. Dh4—e7 und 2. D od. S sagt Mat. —

Nr. 36. — 1. Dg3—g5 etc.

Nr. 37. — 1. Tc8—e8: nebst 2. c8 Springer †, — es würde scheitern 1. cb8: Springer an Sf8—e6. Gedruckt als erster Versuch des Autors, der Anfangzug 1. T nimmt ist bekanntlich unzulässig. —

Nr. 38. — 1. Dh6—e6, bel., 2. D oder S sagen Mat. —

Nr. 39. — 1. Da3—f8, Tf8:, 2. gf8: Springer und sonst D giebt Mat. —

Nr. 40. — 1. Sa3—b5, cb5:, 2. Dd5 resp. Sc7†. —

Nr 41. — 1. Lc1—a3 nebst 2. D. L od. S geben Mat. —

Nr. 42. — 1. Lg5—e7 etc. —

Nr. 43. — 1. Ld1—g4. —

Nr. 44. — 1. Tb6—b7 —

Nr. 45. — 1. Sd5—f4. —

Nr 46. — 1. Lc1—e3. —

Nr. 47. — 1. Dh8—a1, 2. Da8, h1†. —

Nr. 48. — 1. Dh4—h6 etc. —

Nr. 49. — 1. f5—f6 (recht nett). —

Nr. 50. — 1. Lh4—g5, Ke3, 2. Db6 u. sonst Se6† —

Nr. 51. — 1. Sf8—g6 nebst 2. Df5: oder S setzt Mat. — Der Autor B. v. Wulf, Besitzer des Gutes Taiwola (gross 16 Haken, im Kirchspiel Adsel, im Walk'schen Kreise) ist 1890 gestorben, vgl. über ihn Balt. Schachbl., Heft 1 bis 4. —

Nr. 52. — 1. Kd3—e2, nun Th5:, 2. Dd6†, Sd6† Mat, — a) bei Ke4, 2. Sc3†, Sc3† und bei Ke6:, 2. Sd4†. —

Nr. 53. — 1. Le4—h1, Db8:, 2. Sc2†, Lc2†, — a) bei Dg7†, 2. Dc3†, b) bei Lb1 zieht, 2. Dc1†, c) sonstwie bel., 2. Da2, La2†. Es würde scheitern 1. Ld5 an Tdh1 etc. Der schwarze Springer f4, welcher im Diagramm fehlte, ist nöthig, um 1. Dd3†, Ld3† zu verhindern. —

Nr. 54. — Diese Matführung geschah nach c4—d3: en passant seitens Schwarz nunmehr mit 1. Kh5—g6. Hierauf zog Schwarz, der in der That noch nicht rochirt hatte, 1 Ke8—g8 (resp. rochirt nach g8), denn **er hatte den Turm h8 vorgegeben.** Darauf folgt zum Schluss 2. Tc3—c8 Schachmat. —

Dreizüger (Nr. 55 bis 119).

Nr. 55. — 1. Sf7—e5, de5:, 2. Sc5—e4, bel., 3. Dame sagt Mat, — a) bei Kc5:, 2. Sc6: etc., — bei Ke5, 2 Sd7 etc., — bei d5, 2. Sd7 und bei dc5:, 2. Sc6† nebst 3. Dg4†. —

Nr. 56. — 1. Sd5—f4, g3, 2. Sd3, bel., 3. Sf3 od. Dc5†, — a) bei Ke5, 2. Dc5†, Kf4:, 3. Dc7† und auf b3 folgt 2. Sc2†, 3. Dc7†. —

Nr. 57. — 1. Lf5—h7, Bc6, 2. Db1, bel., 3. Dame sagt Mat, bei c4, 2. Dg5† u. s. w. —

Nr 58. — 1. Te8—f8, e2, 2. Df5†, ef5:, 3. Te8†, — a) bei Lf8, 2. Sd3† und 3. Db7†, — bei f3, 2. Tf4 etc. und bei d3, 2. Dd3: etc. —

Nr. 59. — 1. Ld1—g4, Ka4, 2. Db3†, Kb3:, 3. Ld1† Mat, — bei fg4: oder bel., 2. De4:, bel., 3. Ld7 oder De8†. —

Nr. 60. — 1. Sa7—c8, b4, 2. Dc5†, Kc5:, 3. Te5†, — a) d3, 2. Db4 etc., — bei c5, 2. Dd6† und 3. Se7†, — bei Lh7, 2. Dc7†, — bei f5, 2. Dg8† etc. —

Nr. 61. — 1. Se5—d7, Td5:, 2. Dd4†, bel., 3. S oder T giebt Mat, — a) bei Kd3, 2. Te5† u. 3. Da4 (De3) †, — sonst bel., 2. Tf6†, Kd5:, 3. Dc5†. —

Nr. 62. — 1. Sd4—b3, Tb3:, 2. Df4†, bel., 3. De7 resp. e4†, — a) Kd5:, 2. Df7† etc., — oder sonstwie, 2. Db4† u. s. w. —

Nr. 63. — 1. g5—g6, Kc6, 2. Sb4† nebst 3. Dh5†, — bei Ke4 folgt 2. Sc3†, Kf3, 3. Dh3†, sonst aber 2. Db7†, Be6, 3. Df7†. —

Nr. 64. — 1. Sf6—g4, Kd5, 2. Te6, Ke6:, 3. Sc7† (bei Ke6, 3. Le4†), — bei d5, 2. Le4, de4:, 3. Td7†. —

Nr. 65. — 1. Da2—a1, Sf6:, 2. Da8, bel., 3. S oder D giebt Mat, — a) bei ef6:, 2. De3† etc. und bei Sd7 zieht, 2. Dg1 etc. —

Nr. 66. — 1. Da3—c3, c4, 2. Dd3†, Bd3: (resp. cd3: od. Dd3:), 3. Lf1 (resp. Sd2 od. Sg5) ‡, — a) bei g3, 2. Sg5†, Dg5:, 3. g3‡, b) cb4:, 2. Dc6†, bel., 3. Dd5 od. Lf5‡, c) bei gf3:, 2. De5†, Kd3, 3. Df5‡, d) bei Dd5, 2. Dc2†, bel., 3. Sg5 resp. Ld5‡. — Wenn 1 Dd1†, so 2. Kd1:, bel., 3. D od. S. geben Mat. —

Nr. 67. — 1. Lb5—d7, Kf5, 2. Dg8, beliebig, 3. S oder D setzen Mat. — Bei a) Kd5 (d3), 2. Lc8†, bel., 3. D, L od. Sp. giebt Mat, — b) f3, 2. Da8† etc., — c) hg2:, 2. Sg5† etc., — d) sonstwie anders, 2. Sc5 resp. 2. Sg5† etc. (Drohung). — Der Lösungsversuch 1. Dd8—g8 (resp. 1. De8) scheitert an h3—g2:, ebenso 1. Se6—g7 an f3 etc. —

Nr. 68. — 1. Le4—h1, Le1—d2:, 2. Df2†, bel., 3. D oder S giebt Mat. — Bei a) Kc5, 2. Sc6†, — bei c4 auch 2. Sc6†, — bei b1 Dame, 2. Df6† etc. —

Nr. 69. — 1. Se5—f7, Kf5, 2. e7† nebst 3. e8 Springer resp. dg4‡ — Bei a) S beliebig, 2. Sd6†, — bei Kd4, 2. Db5: und bei ab4:, 2. Dd6:, bel , 3 Db4 (e5) ‡. —

Nr. 70. — 1. Ld3—a6, Ke5, 2. Le7, bel., 3. Te1 od. Ld6‡, — bei Kc5, 2. Sf5 etc., — bei Ke6, 2. d4 u. s. w.

Nr. 71. — 1. c3—c4, Kd4:, 2. Lc3† und 3. Sb6 resp. d6† Mat, — bei a) cd4:, 2. Sd6† etc., — bei b6, 2. Sd6† etc. —

Nr. 72. — 1. Se4—d6, Kd6:, 2. Sc6, dc6:, 3. Dd4‡. — Bei a) Kf4, 2. Sf5†, bel., 3. Df1, Dg4 od. Dd4‡, — b) bei cd6:, 2. Sf3† etc. —

Nr. 73. — 1. Kd1—c2, Kb5, 2. Dc5† etc. und bei a5, 2. Db7, ab4:, 3. Da6‡. —

Nr. 74. — 1. f3—f4, Kg6, 2. De7 etc. — bei e5, 2. De7† etc. und sonst 2. Dd6: u. s. w. —

Nr. 75. — 1. Sf6—g8, Sd5:, 2. Te7† etc. — bei Sb7:, 2. Lc6† etc. und sonst 2. Sf6† nebst 3. Sh6—g8‡. —

Nr. 76. — 1. Le4—f5, Kf5:, 2. Lf2, gf2:, 3. g4‡, auf Kd5: folgt 2. Da6 etc. (ebenso hübsch wie schwierig bei geringen Mitteln). —

Nr. 77. — 1. Sf5—h4, Bd4, 2. Sf3† u. s. w. —

Nr. 78. — 1. Se3—g2, Td4:, 2. De3† etc., — bei Kd6 (od. d2), 2. Sb5† und sonst 2. Df4†. —

Nr. 79. — 1. Le5—g3, Kg5:, 2. Lf7 etc. — bei Kc3:, 2. Lf2. —

Nr. 80. — 1. e2—e4, Ke5:, 2. Df5† etc. — bei c4, 2. Sf3. —

Nr. 81. — 1. Tc1—c5, Kd4:, 2. Lf4 etc. — bei Se4:, 2. Sc4† etc. und bei Sf5 folgt 2. d6† etc. —

Nr. 82. — 1. Sc2—d4, Kd5:, 2. Ld6:, Kd6:, 3. Sc6‡, — bei Kb4, 2. Tc1. —

Nr. 83. — 1. De1—g1, S zieht, 2. Td8†, Kd8: (Kb7), 3. Dg8 (c6) † Mat. —

Nr. 84. — 1. Kc7—c6, Tc8†, 2. Db7, bel., 3. D oder S giebt Mat, — bei fe6:, 2. Db8†, Tb8: und halbersticktes Mat mit 3. Sc7†. —

Nr. 85. — 1. Dg8—d8, Sd8:, 2. c7—c8 Springer †, Kb8, 3. Le5†, — a) bei Kb6, 2. c8 Springer † nebst 3. Db6†, b) bei g4, 2. Dd4†, ed4:, 3. c8 Spr. †. —

Nr. 86. — 1. Lh6—c1, S zieht, 2. Tba3†, ba3: etc. —

Nr 87. — 1. Ka4—a5, Sc2 (Sb3†), 2. Db3, bel., 3. Db3 setzt Mat. —

Nr. 88. — 1. Tf5—f6, Lf6:, 2. Dd2, bel., 3. f3†, — bei K zieht, folgt 2. Td6† etc. und sonst 2. Dd2. —

Nr. 89. — 1. Lf8—g7, ef4:, 2. Tb5 nebst 3. h5†, — bei Kh5, 2. Th3, gh3:, 3. Lf7† —

Nr. 90. — 1. Sh2—g4!, hg4:, 2. Kc1—b1, bel., 3. Th2 (f1) † und bei Se1, 2. Th2†. —

Nr. 91. — 1. Lc2—g6, e2, 2. Lh5, Kd1, 3. Tf1† und bei Kd1, 2. Tf1† etc., — bei Ke2, 2. Ld3† etc. — Diese Aufgabe steht übrigens schon in B. Schachblätter p. 155 als Nr. 125. —

Nr. 92. — 1. Sa4—c5, dc5:, 2. c3—c4 nebst 3. Sc7 resp. Tb8†, bei d5 folgt 2. Tb8†, Tb8:, 3. Sc7 mit halbersticktem Mat. —

Nr. 93. — 1. Td6—b6, Sb6:, 2. Sc6† nebst 3. Sc5†, — sonst aber 2. Sc6† nebst 3. Ta6†. —

Nr. 94. — 1. Sd6—e4, Kc4:, 2. Se2†, Kd5, 3. Le4† und bei Se4—c3, 2. Se2†, Ka4, 3. Lb1—c2†. —

Nr. 95. — 1. De1—f1, Kd2, 2. Ld4, e3, 3. Lc3†. —

Nr. 96. — 1. De6—a6, c3, 2. Ld6, e2, 3. Dd3† — Dies ist das matreine Hauptspiel, in den Varianten folgt bei Kb3, 2. Da3† etc., — bei Kc5:, 2. Da5† und bei e2, 2. Lg2† etc. —

Nr. 97. — 1. Dh6—g7, Lg7:, 2. Se6† nebst 3. Td5†, — bei a) Td3, 2. Db7 und wenn sonst anders, so 2. Dd7 (Drohung) u. s. w. —

Nr. 98. — 1. Tg7—c7, e4, 2. Dc4†, dc4:, 3. Td7†, — bei a) Ke4, 2. Sf2† etc. und bei b5, 2. Da7† etc. —

Nr. 99. — 1. Ld5—e4, Le4:, 2. Dc4!, bel., 3. D giebt Mat, — bei sonstwie anders, folgt 2. L nimmt L, e4, 3. De4†. —

Nr. 100. — 1. Ld2—a5, Ba5:, 2. Bc5, Ka4, 3. Ta1† und bei Ka4, 2. Ta1†, Kb5, 3. c4† —

Nr. 101. — 1. Td2—d1, g5, 2. Le7!, bel., 3. d4 resp. Lc5†, anderes leicht. —

Nr. 102. — 1. Le4—d3, bel., 2. Th4†, Lh4:, 3. g4†. —

Nr. 103. — 1. Df7—e6 (droht 2. Df5† nebst 3. Df2 Mat), Sd4, 2. De5†, Ke5:, 3. Lg3†. —

Nr. 104. — 1. Sh7—f6, d4, 2. Sg4†, Kd5, 3. Db5†, anderes leicht. —

Nr. 105. — 1. Sb6—d7, Sc8, 2. Lc7 und 3. Lb6 (e5) †, ein Anfängerversuch. —

Nr. 106. — 1. Sb3—c5, Kg4, 2. Lb3 und 3. L sagt Mat, — schon besser als Nr. 105. —

Nr. 107. — 1. b6—b7, Kc7, 2. Tf7†, Kc6, 3. b8 Springer † (resp. bei Kd7), 2. b8D., bel., 3. Dc8†. —

Nr. 108. — Wie schon das Motto es andeutet, kann der letzte Zug kein anderer als f7—f5 gewesen sein, also 1. e5—f6: e. p., b7 zieht, 2. f7 nebst 3. f8 Spr. †. —

Nr. 109. — 1. Ka4—b3, e2, 2. Df2, bel., 3. Df4 od. Dd5†, — oder a) bei g6, 2. Da1† etc. und bei g5, 2. Db1 nebst 3. d4† (sehr hübsch componirt). —

Nr. 110. — 1. Db2—h8, fg2:, 2. Lg1 nebst 3. Sf3† und bei Kg2:, 2. Sh4. —

Nr. 111. — 1. La1—b2, f4, 2. Dd5†, Kd5:, 3. c4†. — Oder a) bei Lf3, 2. c4† und 3. De1†, — bei Kf4, 2. Lc1† etc., — falls L oder D zieht, so 2. c4† etc. —

Nr. 112. — 1. De1—b4, Tb4:, 2. Sf4†, Kc5, 3. Sd3†, — oder a) bei Dc7:, 2. Sf4† nebst 3. Sg6† und bei Se6, 2. e4†, fe4:, 3. fe4† Mat. —

Nr. 113. — 1. Lb2—c1, a1 Dame, 2. Tf2, ef2:, 3. Sg3 oder Sf2† Mat, — bei d3†, 2. cd3† nebst 3. Tf2†. —

Nr. 114. — 1. Tg3—g5, Tg5:, 2. Sd6†, Kd5, 3. Lc4† und bei Kc5 folgt 2. Sb3† etc. —

Nr. 115. — 1. Th6—h1, Kf4, 2. Dh6† und 3. Dh2†, — bei a) Lf7—h5, 2. Dh6 etc. —

Nr. 116. — 1. Ta1—a6, Sc7, 2. Dc5†, bc5:, 3. Lf6† und bei Le3, 2. Db1 etc. —

Nr. 117. — 1. Sb6—d5, Kd7, 2. e8 Dame †, Ke8:, 3. Sf6†. —

Nr 118. — 1. Dg8—h8, Lg7, 2. Dh3†, Ke4, 3. Dd3†, — sonst bei Kg4, 2. Dh6: etc. —

Nr 119. — 1. c2—c4, Ke6, 2. c5† nebst 3. f4† Mat, sonst aber 2. Da5† u s. w. —

Nr. 120. — 1. Se4—d6, Ta6, 2. Tb4†, Sb4:, 3. Sc3† und 4. Sc4†. Bei f3 folgt 2. Sc4, bel., 3. Tb4† nebst 4. Sc3† und bei S zieht, 2. Sc3†, 3. Sc4†, 4. Sb6†. —

Nr 121. — 1. Lb3—a4, ba4:, 2. Kf5, Sh1—f2, 3. Sd2—f3† u. 4. Sg3‡ Mat — oder a) Kh2, 3. Sd2—f3†, Kh3, 4. Sg5‡. Bei b4, 2. Lb4—a5, b3 nebst 3. Sf3† und 4. Ld3‡ Mat. —

Nr. 122. — 1. Th2—c2, Tc6, 2. Tc3, b4, 3. Tc4, bel., 4. Springer setzt Mat. — Bei a) Tc6, 2. Tc3, Tc3:, 3. Sb6† und 4. Sa6‡, b) bei Sb7—c5, 2. Tc4†, bc4:, 3. Sc3†, Kb4, 4. Sd5‡ und bei sonstwie anders 2. Tc2—c3 etc. —

Nr. 123. — 1. f4, 2. Sh4—f3, 3. Sd4, cd4:, 4. c4‡ —

Nr. 124. — 1. Sf2, 2. Tg4†, 3. Tg3 und 4. Th3‡. —

Nr. 125. — 1. g2—g4, h6, 2. Df8†, Df8:, 3. Sg6† nebst 4. Se6—f8† Mat. — Bei Lb8, 2. Sg5, bel., 3. Sg6†, bel., 4. Dh3 resp. Df8‡ — Die Drohung besteht in 2. Se6—g5. Anderes leicht. — Es scheitert der Lösungsversuch 1. g2—g3 an La7—b8, 2. Sg5, Df4! etc. —

Nr. 126. — 1. a7—a8 Springer, h4, 2. Sb6, cb6:, 3. Ld6:, b5, 4. Le5‡. —

Nr. 127. — 1. Lh1—f3, ef3:, 2. e4†, Kd4, 3. Tf4, ef4:, 4. Sc4, e5, 5. Se3, fe3:, 6. f2—e3‡ Mat. —

Nr. 128. — Die Autorlösung von F. Amelung führte erst in 24 Zügen zum Mat. Die nachfolgende kürzere und correcte Lösung in blos 20 Zügen stammt von E. Schewitz in Mitau. Dieselbe lautet 1. Tab8†, Ka7, 2. Tf8, 3. Tf7, 4. Tf6, 5. Tf5, 6. Tf4 und 7. Tf3, Ka1. Nun weiter 8. Tbe8, Kb2, 9. Te2†, Ka1, 10. Tha3†, Kb1, 11. Tea2, Kc1, 12. Tb3, 13. Tc3, 14. Td3 und Kf1. Hierauf 15. Ta4, Ke2, 16. Tad4, Be1, 17. Tde4†, Kf1, 18. Tg3, Kf2, 19. Te4—e3, Kf1, 20. Tg3—g2, h3—g2‡ Mat. —

Lösungen der Endspiele *Nr 1 bis 60.*

Nr. 1. — Nach 1. Ke4—f5, Sf7, a) 2. Kg6, nun Sh8 (bei Sd8 folgt 3. Sf6† Mat) nebst 3. Kg7, Sf7, 4. Sf6† und 5. Kf7: etc. — Oder a) bei **Kf7,** 2. Lc3, Kg8 (Sg6, 3. Sh6† etc.) und nun ist die bekannte Gewinnposition Horwitz erreicht und mit Sf7!, 4. Lb4, Sh8! (bei Sd8, 5. Se5 etc.) 5. Se5, Kh7, 6. La3 Tempozug, Kg8, 7 Sc6, Sf7!, 8. Lc5 wird in noch weiteren 18 Zügen der schwarze Springer gefangen (s. Berger, Theorie u. Praxis d. Endspiele. Leipzig, Veit & Co., 1890, p. 392). — Lösung nach „Dtsch. Schachz." 1895, p. 195. —

Nr. 2. — 1. h6—h7, Kg7, 2. h7—h8 D. †, Kh8:, 3. Kf7, Le1 (A), 4. Ta2, Ld2, 5. Kg6, La5, 6. Te2 und gewinnt. — Bei A) Ld8, 4. Ta2, Lc7, 5. Kg6, Sa5 nebst 6. Te2 und gewinnt. —

Nr. 3. — 1. Ta3:, Ka3:, (wenn 1 Ta3: so 2. Sd3† etc.) 2. Sc2†, Kb2, 3. Tb3‡, Kc2! (bei Kb3:, 4. Sd4†, Kc3, 5. Sb5† und 6. Lf1:) 4. Ld1†!, Kd1:, 5. Tb1†, Ke2, 6. Kg3 und gewinnt den Läufer. — Der weisse Turm muss auf g3 stehen, — er stand im Diagramm zuerst auf e3, wobei jedoch möglich wäre 1. Ta3:, nun **Tb4‡**, 2. Lb4, **Le2!** und Remis. —

Nr. 4. — Entweder 1. Weiss zieht an und verliert, z. B. bei 1. Lc7, d5 und Schwarz gewinnt. —

Oder 2. Schwarz zieht an und verliert. Nach 1. Dg1†!! folgt 2. Kg1:, g4! und nun 3. Kh2!, gh3: nebst 4. gh3: (weit länger dauert es bei 4. Le7†, was aber auch genügt), nun Kg5, 5. Kg3, Kf5 (auf h4†, 6. Kf3, Kh5, 7 Kf4 etc.). Hierauf 6. Kh4, Kg6, 7 Lc5, Kh6!, 8. Le3†, Kg6, 9. Lg5, d6!, 10. Lf4, d5, 11. Le3 und gewinnt. — Die Lösung nach „Rig. Tagebl." etwas verkürzt, — vgl. in „Dtsch. Schachz." 1896, p. 257 —

Nr. 5. — A) Weiss zieht. Nach 1. g4, f6, 2. Kd5, Kb3: ist Weiss sofort verloren. — B) Schwarz zieht. 1. f5!, 2. g3, Lf2!, 3. Th2:, Lg3:, 4. Th5, f4, 5. Tf5!, Lh2, 6. Ta5†, Kb2, 7. Kb4:, Lg3!, 8. Kc4, Kc2, 9. **Ta2†!**, Kd1, 10. Kd3, Ke1, 11. Ke4 und Schwarz verliert. —

Nr. 6. — Mit 1. Sc4—e5, Le2!, (bei Ka6 folgt 2. Lc4†, Ka7, 3. Sc6†, Ka8, 4. La6 nebst 5. Lb7† Mat), nun 2. Sc6†, Ka6, 3. Lc8†, Kb5, 4. Sd4†, Kb4, 5. Se2: und weiter Kb3!, 6. Le6†, Kb2, 7. Sf4!, a3, 8. Sd3† und gewinnt. — Der Versuch mit 1. Lf5—d3 scheitert an Ld1—f3! und Remis. —

Nr. 7. — 1. Sh6—g8!, Kg8: (wenn Dg8: so 2. Kg5‡), nun 2. Kg6!, Dh6 (auf Dh4: folgt patt), 3. Th6:, gh6:, 4. Kh6: und Remis. — A) 1 g6†, 2. Kg5†, 3. Th8 nebst 4. Kg6: etc. — B) 1 g5, 2. Kg5‡ und 3. Th8‡ etc. — Die Verführung **1. Df7** scheitert nach De8, 2. Kg5†, Kg8, 3. Th8†, Kf7:, 4. Te8‡, Ke8: und nun gewinnt Schwarz, wie die Analyse ergiebt. —

Nr. 8. — 1. h4—h5, Le8—h5:, 1) 2. Kd6—d7, Ke1, 2) 3. Kd8:, Le2, 4. Sc3, La6, 5. Se5—f3 und gewinnt. —

Bei 1) Auf 1 g4, folgt 2. Sg4:, Lh4 (Lh5:, 3. Sf4† etc.), 3. h6, Lg3†, 4. Se5, Lg6, 5. b5 etc. und gewinnt. — Bei 2) g4:, 3. Sf4†, Ke3, 4. Sh5:, Kd4, 5. Kd8:, Kd5, 6. Ke7 etc. — Oder 2. Lf3, 3. Sf3:, Kf3:, 4. Kd8:, g4, 5. Se7!!, Ke4 (g3, 6. Sf5 etc.), 6. Sg6, g3, 7 Sh4, 8. b5 und gewinnt. —

Nr. 9. — 1. Lb5—a4:, d4—d3, 2. Sa7—b5†, Kb4, 3. Sb5—a3:!, d3—d2, 4. La4—b3:, Kb3:, 5. Sa3—b1, d2—d1 Dame und Weiss ist patt. — Falls 3 Ka3:, so 4. La4—b5 remis. —

Nr. 10. — 1. h5—h6, g7—h6:!, 2. Kf3†, Kb3, 3. Tb2† Kb2:, 4. Kf3—g2 und die Partie bleibt unentschieden, da keiner der Bauern in die Dame gelangen kann. — In der „Düna-Ztg." heisst es weiter: „aus dieser Studie geht hervor, wie wichtig die Theorie des Endspiels für den Anfänger ist, denn selbige ist unlösbar, wenn man nicht die Lehre vom Spiele des Königs gegen König, Läufer und Turmbauern kennt." —

Nr. 11. — In dieser correcten Fassung ist das Endspiel zuerst vom Autor an Meister Ascharin eingesendet worden. Später entstand daraus das leider incorrecte, weil in einer von C. Behting nachgewiesenen Variante unlösbare Problem (s. „Rig. Tagebl." 1894, Nr. 125), in welchem der weisse Läufer nicht auf g4, sondern auf h3 gestellt war (vgl. B. Schachbl., Heft 5, p. 36). —

Die Lösung lautet: 1. f5—f6, Lc8—d7! (um bei 2. Ld7: patt zu sein), — dann 2. f6—f7, Ld7—e8! (wiederum ist Weiss patt bei 3. f8 Dame oder Turm), jetzt 3. f8 wird Läufer oder Springer und gewinnt. — Bei a) 3. f8 Läufer folgt Lf7 nebst Ld7 und 5. Le7† oder b) 3. f8 Springer, Le8—f7! (denn bei La4 resp. Lb5 folgt sofort 4. Se6† nebst 5. Sc5 resp. Sd4 und 6. S. nimmt den Läufer), — nun nach Lf7!, 4. Le7, Lb3, 5. Sg6 nebst 6. Se5 und gewinnt. —

Nr. 12. — 1. Sd3—f2†, Kh4, 2. Lf4, Dg1, 3. Le5, Dc1, 4. Lf6†, Dg5, 5. Lg5†, Kh4—g5:, 6. Se4†, Kh6, 7. g4—g5† und gewinnt. —

Nr. 13. — Mit 1. Lb2—e5:, Kg7, 2. Lf6†, Kf6:, 3. Kg4, Te5, 4. Te5:, Te5:, 5. Sf3! und der schwarze Turm ist gefangen und nach Tf3:, 5. Kf3: gewinnt Weiss. — Der Versuch mit 5. Sh7† ergiebt Kf6, 6. Sf8, Kf6!, nun 7 Sd7†, Ke6, 8. Se5: nebst Se3†, 9. Kf4, Sf1: und lässt dem Schwarzen die Chance zum Remis. —

Nr. 14. — 1. Lf8—e7, Tf8, 2. Ld6, Tfd8, 3. Sh6† (bei Tf1, 2. Le5† etc.) und gewinnt. — Eine zweite Lösung in sieben Zügen lautet nach 1. Le7, Tf8, nun 2. La3 (droht 3. Sh6†), Tb8, 3. Lc5, Td8, 4. Sh6†, Kh8, 5. Sf7†, Kg8, 6. Sd8: etc. und gewinnt, sowie bei 3 Kh8, 4. Ld4†, Kg8, 5. Sf6† nebst 6. Sd7† und 7. Sb8: und gewinnt. —

Nr. 15. — Mit 1. Sd5! (der Versuch mit 1. Lb2: scheitert an c2!!, nun 2. Sd5 nebst c1 Dame und kein Gewinn), nun A) Ta1, 2. Tb2!!, cb2:, 3. Lb2:, Ta2 oder a4, 4. Sc3†, Ke1, 5. Sa2: (a4), Kf2:, 6. Sc3!, Kg2, 7. Sd1, f2, 8. Se3†, Kf3, 8. Sf1 und gewinnt. — B) Tc1, 2. Lb2:, cb2:, 3. Sc3†!, Ke1, 4. Tb2:, Kf1. Jetzt ist die Position: Kd3, Tb2, Sc3, Bf2. — Kf1, Tc1, Ba6, f3. — Nach 5.

Se4, a) Te1!, 6. Ta2, Kg2, 7. Ta6:, Te2!, 8. Tg6†, Kf1, 9. Sg3†, Kf2:, 10. Se2:, fe2:, 11. Tf6† und gewinnt. — C) bei c2, 2. Se3†, Kc1!, 3. Lb2†, Tb2:, 4. Tb2: nebst Sc2: und gewinnt leicht. —

Nr. 16. — Blos lösbar mit 1. Dh1—f3:!, Lf3:, 2. e3—e4, Le4:, 3. f4 etc. und gewinnt. —

Nr. 17. — Nach 1. Kh1—g2, Kf7, 2. Kf3, Kf6, 3. Kg4, nun Ke6!, 4. Kg5, Kf7, jetzt 5. Kh5!! Hierauf folgt bei Kf8: (auf Kf6, 6. Lg8 etc., ebenso auf Ke8, 6. Lg8) weiter 6. Kg6, e7—e5, 7. Kf5 und gewinnt. —

Nr. 18. — 1. Lc8—a6!, Tc4—c5:, 2. Se6, Te6!, 3. Lb5, Kd7, 4. Ke5 etc., oder 1 T bel., 2. Lc5† etc. —

Nr. 19. — Mit 1. Sd5– b4, dann Kc8, 1) nun 2. Te8:, Te8: (bei g4, 3. La6†, 4. Lb5† nebst 5. Te7 etc.). Hierauf 3. Lh3†, Kb8 (bei Kd8, 4. Sc6‡), 4 Ld7, Tc8!, 5. Sa6†, 6. Lc8: und 7. Lb7† Mat. — *Var. 1)* Es folgt ferner bei a) **Lc7**, 2. Td6!, Ka8, 3. Sa6 etc., sowie bei b) **Ka8**, 2. Sa6, Tc8 (oder Lc7, 3. Lb5, Tc8, 4. Te7 etc.), nunmehr 3. Sc7†, Kb8, 4. Te7!!, Td8, 5. Sa6† und 6. Ta7‡. —

Es scheitert der Versuch 1. Sc7 an g4! und Remis. — Desgleichen scheitert nach 1. Sb4!, Kc8 der Versuch **2. Lh3?** an h5! nebst 3. Te8‡, g4!, 4. Te7, Td7 Remis, — oder **3. Tc6†**, Kb8, 4. Sa6†, Ka8 und nun listiger Weise 5. Ld7 nebst Ld7:!, 6. Tc7, Tb8†!, 7. Sb8:, Kb8:, 8. Td7:, Kc8 und Weiss gewinnt nicht, — oder auch **3. Lf5** nebst Kd7!, 4. Sa6, Ta8, 5. Kb7, f2 Remis. — Es fehlten diese Widerlegungen im „Lib. Tagebl.“, wo nur der erste richtige Anfangszug angegeben stand. —

Nr 20. — 1. g4—g5, Lg5:[1]), 2. Lg5:, nun Th6 nebst dem Gewinnzuge 3. Lf4!! (denn bei 3. Sf6†, Kh8, 4. Lh6: ist es Patt), jetzt Th5, 4. Sf6†, Kh8, 5. Se8: nimmt den Turm. — *Var. 1)* bei Lg7, 2. Sf8†, Lf8:, 3. g6†, Kh8, 4. Lc3†, Td4, 5. Ld4‡, sowie bei Th3, 2. g6†, Kh8, 3. Lh6:, Tf3†, 4. Sf6 u. s. w. — Auch hier war, wie bei Nr. 19, im „Lib. Tagebl.“ nur der Anfangszug der Lösung angegeben. —

Nr. 21. — 1. Ta6—a5†, Kd4 (e4), 2. Ta5—e5:, 2. Ke5:, 3. La3! (auf 3. Tf6—f8 folgt g6—g5 und Schwarz gewinnt), Kf6: (am besten) 4. Lb2†, Kf5, 5. Lh8:, g6—g5!, 6. Lc3, g5—g4, 7. Kh5, Kf4[1]), 8. Kh4, g4—g3!, 9. Le1, g3—g2, 10. Lf2, Kf3, 11. Lg1, Ke2, 12. Kg3, Kf1, 13. Kh2 und remis. —

1) Oder 7. g4—g3, 8. Le1, g3—g2 (8 Kf5—f4 ändert blos die Zugreihe), 9. Lf2, Kf4, 10. Kh4, Kf3, 11. Lg1, Ke2, 12. Kg3, Kf1, 13. Kh2 und remis. —

Nr. 22. — 1. Lf2—c5 (b6, a7), Kh2, 2. Sf2, Kg3, 3. Se4 und gewinnt. — A) 1. Le2, 2. Sf2†, Kh2, 3. Sg4 und gewinnt. — Zieht der Läufer nicht nach e5, so erfolgt Mat durch Sf2 nebst Ld6 (c7, b8). —

Nr. 23. — 1. Lf5—g4:, Lf7—g6, 2. Lf3†, Kc4, 3. Se5†, Kc3, 4. Sg6†, d3, 5. Se5, d2, 6. Ld1 und gewinnt. — A) 2 Le4, 3. Sf6†, Kc4, 4. Le4:, d3, 5. Lf3 und gewinnt. — B) 1 d3, 2. Kf7:, Kd4, 3. Sc6, d2, 4. Ld1 u. gew. — C) 1 Lg8, 2. Sf6†, Kc4, 3. Sg8:, d3, 4. Sf6, d2, 5. Se4 nebst 6. Sg2 und Se1. —

Der Versuch 1. Kf7: scheitert an g3, 2. Lh3, d3, 3. Sf6†, Kd4 u. s. w., resp. 3. Sb6†, Kd4, 4. Sa4, d2 u. s. w. —

Nr. 24. — 1. e6—e7!, La4!, 2. e8 D., Le8:, 3. La3: und es ergiebt sich eine in der Theorie bisher unbekannte Gewinnstellung von 2 Läufern gegen einen Läufer. Wenn 3 Kf7, so 4. Lg6† und gewinnt; bei 3 Lf7, 4. Lh7† und 5. Lb2†. —

Nr. 25. — 1. g2—g4!, Sg4:, 2. Kf5, Sc7 (A), 3. Kf4, Kg2, 4. Td2!, Kg1!, 5. Kf3, Sh1 (wenn Sh3 so Kg3), 6. Tc2! und gewinnt. —

A) Bei Se3† folgt 3. Kf4, Sg2† (Sf1, 4. Kf3 u. s. w.), 4. Kf3, Sh4† (Se1†, 4. Kf2 etc.), 5. Kg4, Sg2, 6. Th8†, Kg1, 7. Kf3, Se1†, 8. Ke2, Sg2! und nun 9. Th6!!, Sf4†, 10. Kf3, Sd3!, 11. Th4!!, Se1†, 12. Ke2, Sg2, 13. Tg4, Kh2, 14. Kf2 und gewinnt den Springer. —

Nr. 26. — 1. Tc7—b7:, Db7:, nunmehr **2. Da8:, Da8†!**, 3. Kc7!, Kf2![a]), 4. c5—c6, a7—a5, 5. Kd7, b6—b5, 6. c6—c7, Da7, 7. Sg6—e7, Dd4† nebst 8. Ke8, Dh8†, nun 9. Lg8, Dh5†, 10. Kd8, Dd1†, 11. Ld5 etc. und gewinnt. — a) Denn bei bc5:, 4. Ld5, Dd5:, 5. Sf4† und gewinnt. —

Nr 27. — Mit 1. Kf4—g5, Sf3†, 2. **Kg4!!**, Se5† (bei Sh2, 3. Kf4 etc.) nun 3. Kf5, Sf7[1]), 4. Td7, Kg8!, 5. Kf6, Sh8, 6. Tc7 etc. —

Var. 1. — Bei Se5—f3[2]), nun 4. Td3, Sh4† (Se1, 5. Tc3), 5. Kg5, Sg6, 6. Td6† etc. —

Var 2. — Bei **Sc5—c4** folgt der Gewinnzug **4. Td4!** nebst a) **Se3†**, 5. Kf4, Sg2† (bei Sc2, 6. Ta4), nun 6. Kf3, Se1†, 7. Ke2, Sc2, 8. Ta4 etc. etc. — b) ferner bei **Sb6,** 5. Ke6 etc. etc. — c) endlich bei **Sa5,** 5. Ke6!, nun Sc6 (oder *Var. d*), 6. Tc4†, Sd8† (denn bei Sa5, 7 Tc3, Sb7, 8. Kd7 etc.), dann 7. Ke7, Sb7†, 8. Kd7, Sa5, 9. Tc3 und gewinnt. —

Var. d) Bei Sb3, 6. Td5!, Sc1, 7. Ke5, Se2, 8. Td3, Sc1, 9. Tc3, Se2, hierauf 10. Tc2 und gewinnt. — Hierauf heisst es weiter in der „St. Petersburger Ztg." 1897 vom 28. Juli:

„Eine äusserst sorgfältig ausgearbeitete Analyse dieses schwierigen Endspieles, welches einen wichtigen Beitrag zur Theorie des Endspiels von König und Turm gegen König und Springer liefert, ist uns von Herrn C. Roesener in St. Petersburg zugegangen. Die Analyse des genannten Schachfreundes stimmt im Allgemeinen mit der Autorlösung überein; in der Variante jedoch: 1. Kf4—g5, Sf3†, 2. Kg4, Se5†, 3. Kf5, Sc4 fährt Herr Roesener im Gegensatz zum Autor, welcher nun 4. Td4 spielt, mit 4. Td6—d3 fort (H. Seyboth).“ —

Die Widerlegung von 4. Td3 geschieht indessen leicht mit Kf7!, worauf 5. Td4!, Sb6, 6. Td6, Sc8 und Remis. (F. A.) —

Nr. 28. — 1. Ke6—f7, c3—c2, 2. Lf4, g5—g4:, 3. Tc3, b4 oder d4—c3:, 4. g4—g5, c2—c1 D., 5. g5—g6 nebst Mat in 3 Zügen. — (Wenn 2 h4—g3:, so 3. Lf4—g5:, a4—a3, 4. Lh6, a3—a2, 5. Lg7†, Kh7, 6. g4—g5, a2—a1 D., 7. g5—g6†.) — A) Bei h4—g3:, 2. Lc7—f4, a4—a3, 3. h3—h4, a3—a2, 4. h4—g5:, a2—a1 D., 5. Lf4—e5†, Kh7, 6. g5—g6†, Kh6, 7. Le5—f4†. — (Auf 2 g5—f4: folgt gleich g4—g5 etc.). — B) 1 b4—b3, 2. Tg3—f3, b3—b2, 3. Kg6 etc — Ein wahres Meisterwerk. —

Nr. 29. — Die Lösung im „Rig. Tagebl.“ 1892 vom 11. October geben wir etwas abgekürzt hier wieder. — Nach **1. h2—h4** hat Schwarz zwei Fortsetzungen A und B.

A) Bei 1 Kg1: folgt 2. Le3†, Kh2, 3. h5, g1 Dame (oder a), 4. Lg1†, Kg1! am besten, 5. Lg4:, Le4 und — wie in ausführlicher Analyse gezeigt wird — es gewinnt Weiss. — Ferner bei a) **g3** folgt 4. h6, g1 Dame, 5. Lg1†, Kg1:, 6. h7, g2, 7. h8 D. und gewinnt. —

B) Bei 1 gh3: e. p. folgt 2. **Le2—ab!!**, Kg1: (oder b), 3. Le3†, Kh2, 4. Lf4†, Kg1, 5. Lg3, h2 und nun folgt (ähnlich wie in Nr. 30) zum Schluss 6. Kb5, Kf1, 7 Kc5†, 8. Kc4, 9. Kd4†, 10. Bd3, 11. Be3† und 12. Lf2† Mat. — Bei b) 2 h2, 3. Lf8, hg1: Dame!, 4. Lc5†, Bg3, 5. Lg1. In dieser Stellung gewinnt Weiss, wie an einer Variante gezeigt wird, die im Zuge 30 mit Schachmat schliesst, und die wir hier nicht reproduciren. —

Nr. 30. — Weiss setzt hier Mat in 6 Zügen. — 1. Lc4—e6, Kf1, 2. Lh3, Kg1, 3. Lg4, Kf1, 4. Le2†, Kg1, 5. Sf4, Kf2, 6. Sf4—h3† Mat. —

Nr. 31. — 1. c5—c6, d7—c6:, 2. Kc3:, a2—a1 D., 3. Kb3 und gewinnt. — Wenn 1 c3—c2, so 2. Tb2—h1†, c2—c1 D, 3. Tc1†, Kc1:, 4. c6—c7, a2—a1 Dame, 5 c7—c8D†, Kb2, 6. Dc8—b7, Kc1, 7. Dc7†, Kb2, 8. Db6†, Kc1, 9. Dc5†, Kb2, 10. Db4†, Ka2 (auf 10 Kc1 folgt 11. Dd2†, Kb1, 12. Dc2†), 11. Kc2 und gewinnt. —

Nr. 32. — 1. Sd3—e5, Dc5:, 2. b3—b4† etc. — A) 1 De8, 2. Sc4† etc. — B) De2, 2. Sc6† etc. — Eine reizende Aufgabe. —

Nr. 33. — 1. Sb4—d5, d2—d1 D., 2. Lg4†, K oder D:, 3. Sf6 oder Sc3† etc. — A) 1 Le3—d4, 2. Lb7—d5, d1 Dame, 3. Ld5—e2†, nebst De1—d2 und Weiss erobert die Dame, — bei 1 Lb3—d5: folgt gleich La4. — Eine wunderbar schöne Aufgabe, ähnlich in der Idee mit der vorigen Nummer. —

Nr. 34. — 1. Ld6—e7, Kf4:, 2. Lg5†, K oder B:, 3. g6—g7 etc. Anderes leicht. —

Nr. 35. — 1. e6—e7, Kf7, 2. Kf3 (erster Tempozug), c6!, 3. Kf4 (Tempozug), c5, 4. Ke4, Ke8, 5. Kd5, Kd7, 6. Kc4, Ke8, 7 Kc5: und gewinnt nun nach d3, 8. Kd6, Kf7, 9. Kd7, d2, 10. e8 D† u. s. w. — Auf **1 c5** folgt 2. Ke5, Kd7, 3. Kf4 und gewinnt wie vorher gezeigt. — Hingegen bei 3. Kf5? kann Schwarz Remis halten. —

So lautet die Lösung, welche leider durch Druckfehler recht entstellt ist, im „Rig. Tagebl." 1894 vom 14. August. —

Nr. 36. — 1 Kb7—a6 (droht 2. b7), Kc8! (A), 2. Ka7, Ld2—e3, 3. Ka8, Le3—b6:, 4. Lb3 und Weiss wird entweder patt oder erobert einen der Bauern zurück, also nach c3, 5. Le6† etc. — A) Auf andere Züge nähert sich der weisse König den schwarzen Bauern und erobert einen derselben, — z. B. bei Lb4, 2. Kb5 etc., — ferner bei Le3, 2. Kb5, c3, 3. Kc4, Ld2, nun 4. Kd3, Kc8, 5. Lc6 Remis. — So lautet die Lösung im „Rig. Tageblatt" —

Nr. 37. — 1. Ld3—a6, Kg1:, 2. Lh6—e3†, Kh2, 3. Le3—f4†, Kg1, 4. Lf4—g3, h3—h2, 5. Kb5, Kf1, 6. Kc5†, Kg1, 7. Kc4, Kf1, 8. Kd4†, Kg1, 9. Kd3, Kf1, 10. Ke3†, Kg1, 11. Lg3—f2 Mat. — — Wenn 1. h3—h2, so 2. Lh6—f8!, h2—g1 D:, 3. Lf8—c5†, Kf2—g3, 4. Lc5—g1: und gewinnt, denn nun ist eine theoretisch bekannte Stellung erreicht worden; der weisse Läufer nebst König drängen den schwarzen König an den Rand und setzen ihn dort mat. Es kann unter allen Umständen die folgende Stellung erreicht werden: Weiss: Kf6, Le2, g1. — Schwarz: Kh6, Lh1, Bg2. Wie Schwarz auch ziehen mag, in wenigen Zügen ist er mat. — Falls 2 Kf2—f3, so 3. La6—b7†, Kf2, 4. Ld6—h2: und gewinnt. Anderes leicht. —

Nr. 38. — Mit 1. La7—c5†, Bd8, 2. Se6†, Bd7: 3. Lg6—e8†, Ke8: und 4. Sc7† und gewinnt. Dies Endspiel ist übrigens schon in B. Schachbl. p. 307 gedruckt. —

Nr. 39. — Wir reproduciren hier aus B. Schachbl. p. 307 nochmals das prächtige Endspiel, mit welchem unser Problemcomponist Johann

Behting zuerst im Jahre 1892 seinen wohlbegründeten Ruhm erlangte. Man möge also die im Rig. Tagebl. 1892, No. 95 angegebene ausführliche Lösung vergleichen, welche hier nicht in extenso wiederabgedruckt wird, — sie beginnt im Hauptspiel mit den Zügen 1. **Ke6!!**, Kg7, 2. h5, Sf4†, 3. Kd6, Kf8, 4. h6, Sg6, 5. Ke6, Se7, 6. Ke5, Sg6†, 7 Kf5, Sh8!, 8. Kf6, Sf7! 9. h7, Sh8, 10. **Le6!** und nun folgen die reizenden Schlussmanöver mit dem Läufer, — Sf7, 11. Kg6, Sh8†, 12. Kh6, Ke7, 13. Lb3, Kf6, 14. Ld5, Sg6, 15. Lf3, Sh8, 16. Lh5 und gewinnt. —

Bei der enormen Schwierigkeit dieser Studie erhob sich in der „Deutschen Schachztg." 1893 ff. eine Discussion über die völlige Correctheit derselben, welche nun wohl feststeht. Auch Meister M. Tschigorin schrieb an F. Amelung d. d. 30. März 1893, dass er die vielen Varianten, in denen der schwarze Springer so leicht das Remis zu erreichen scheint, höchst belehrend findet. —

Nr. 40. — 1. De2†, Kc6!, 2. Sb4†, Kd6!, — bei A) 2. Kb6, 3. De6† etc., — bei B) 2. Kb7, 3. De4†, Kc8, 4. De8† und mat in 2 Zügen, — bei C) 2. Kd7, 3. Dg4 und gewinnt die Dame. — Nun 3. Dd3†, Ke6!, 4. Dg6†, Kd7, 5. Dg4† und gewinnt die Dame. — Ein vortreffliches Endspiel. —

Nr. 41. — Der seltene Fall der Läuferumwandlung wird hier illustrirt, — es geschieht also **1. h8** Läufer und gewinnt, während bei 1. h8 Dame es durch a1D, 2. Dh8—a1: natürlich Patt war. — Das Interessante ist, dass diese Position von einer Partie herrührt, die von C. Kupffer (Weiss) gegen B. v. Wulf gespielt wurde, — nur ist der weisse Bauer e5 hinzugefügt worden. —

Nr. 42. — Erste Lösung: 1. Kd4—c3, Lb3—f7, 2. Td6—d8†, Kb7, 3. Td8—d7† und gewinnt. — — Zweite Lösung: 1. Td6—b6, Lb3—c2 (d1), 2. Kc5, Ka7 (auf Le4 folgt 3. Kd6 nebst 4. Kc7 und gewinnt), 3. Kc6, Lc2—f5!, 4. Kc7 und gewinnt. Es folgt nun das 1851 von Kling und Horwitz entdeckte Manöver Lf5—h7!, 5. Th6, Lg8, 6. Tg6, Lf7, 7. Tg7, Lc4!, 8. Tg4, Lb5!, 9. Tg3, Lc4, 10. Ta3†, La6, 11. Ta2, Ka8, 12, Ta6†. Vergl. in „Berger's Theorie und Praxis der Endspiele, Leipzig 1890, p. 258" über die normale Gewinnstellung. — — Es scheitert 1. Kd4—c5 an Ka7, 2. Tb6, **Lb3—d5!** und Remis oder 2. Td6—d7, Kb8 und Remis. —

Nr. 43. — Erste Lösung: 1. Kd4—c5, Ka7! (auf Lf5 folgt 2. Tf6 nebst 3. Kb6 etc.), 2. Kc5—c6! nun folgt: —a) 2... Ka7—b8 (am besten), 3. Te6—e7, Lg6, 4. Tc7 nebst 5. Kb6 und die normale Gewinnstellung ist erreicht. — b) 2. Ka7 —a6, 3. Te6—e1 (stärkster

Zug), Lb1—a2, 4. Te1—a1 und gewinnt. — c) 2. Lb1—a2, 3. Te6--e7†, Kb8 (auf Ka6 folgt wieder Te7—e3 oder Te7—e1 etc.) nun 4. Te7—b7†, Kb8—a8!, 5. Kc6--b6 etc. — — Zweite Lösung: 1. Te6—b6, Lb1—c2 und die Stellung ist identisch mit der Stellung nach dem ersten Zuge der zweiten Lösung des vorigen Endspieles.

Nr 44. — 1. Te8†, Kg7, 2. Te7†, Kf8, 3. Te3 (hier lässt sich auch gewinnen mit 3. Kf6, Kg8, 4. Kg6, Kf8, 5. Te5, Ld7!, 6. Kf6, Kg8, 7. Tg5†, Kf8, 8. Tg7 etc.). Nunmehr 3 Ld7 (wenn Lc8, 4. Kf6) nebst 4. Kf6, Kg8, 5. Tg3†, Kh8, 6. Kf7, Kh7, (Lf5, 7. Tg8†, Kh7, 8. Tg5 etc.) 7. Tg7†, Kh6, 8. Kf6, Lc6 und die Normalposition von Kling-Horwitz ist erreicht (s. Berger's Lehrbuch). —

Nr. 45. — 1. Kd7, Lc8†, 2. Kc6, Lh3! 3. Tf2!!, nun a) Lg4, 4. Tf7 nebst 5. Tc7 und gewinnt. — b) Le6, 4. Tf8†, Ka7, 5. Kc7 etc. und gewinnt. — c) Ka7, 4. Tb2 nebst 5. Tb6 etc. — — Bei 1... Lg2 resp. d5, 2. Tb6†, Lb7, 3. Kd7 etc. —

Nr. 46. — In der „Düna Ztg. 1896, Nr. 30" schrieb Meister A. Ascharin hierzu: „Das Ende dieser in Riga gespielten Partie bietet so überraschende Züge und Gegenzüge, dass wir unsere Leser des Vergnügens nicht berauben wollen, die Lösung der als Endspiel hier gegebenen Position selbst zu finden." — Diese Lösung lautet: 1. f6—f7†, Kf8, 2. Tf6, Ke7, 3. g7, nun Tf8! 4. Te6†, Kf7: (bei Ke6:, 5. f8 Dame), 5. Tf6†, Kf6: 6. gf8: Dame und gewinnt. — Wir haben diesen Partieschluss unter den Endspielen aufgenommen. —

Nr 47. — In seinem Aufsatz „ein schwieriges Aufgabenthema" (Petersb. Ztg. 1897, No. 279) gelang es H. Seyboth, eine von F. Amelung für nahezu denkunmöglich und scheinbar unlöslich erklärte Aufgabe völlig evident zu lösen. Diese Aufgabe bestand darin, dass ein sogen. Enpassant-Problem construirt werden sollte, bei welchem im ersten Zuge ein schwarzer Randbauer en passant geschlagen werden kann, weil nachweislich Schwarz im Zuge vorher diesen Randbauer zwei Schritte gezogen hatte. —

In der gegebenen Stellung ist nachweislich von Schwarz im Zuge vorher a7—a5 gezogen, — der Nachweis davon findet sich in der Petersburg. Ztg. Nr. 279 und umfasst dort drei unserer Druckseiten; er wird hier nicht wiederholt. Die zuerst in Nr. 279 mitgetheilte Fassung wurde in Nr. 335 einer kleinen Correctur unterzogen, nachdem die „Pall Mall-Gazette" auf einen Error hingewiesen, und lautet nun so wie unser Endspiel Nr. 47 angiebt. — Ursprünglich stand es: „schwarzer Turm b6 und weisser Turm c7", jetzt wurden beide Türme vertauscht. —

Es war also der letzte Zug von Schwarz a7—a5 und kann also zu Recht geschehen **1. b5—a6: en passant.** —

Nr. 48. — 1. Te2—e1†, Kb2, 2. Ta1, Kb3! (wenn 2 Ka1: so 3. Kc2, a5, 4. b6, a4, 5. b7, a3, 6. Kc3, Kb1, 7 b8D.†, bel., 8. Df4†, bel., 9. Df1 oder Dd2‡) 3. Kd3—d2, Kb2!, 4. Kd1, Ka1:, 5. Kc2 etc. und gewinnt. —

Nr. 49. — 1. c3—c4, Dd4:, 2. c4—c5†, Dc5:, 3. Le1—a5‡, Ka5:, 4. Sb7† etc. — Bei A) 3. Da5:, 4. Sc4† etc. — Bei B) 3 Ka6, 4. b4 etc. — Bei C) 2 .Kb6—c5:, 3. Le1—f2 etc. — Bei D) 2 Kb6—a6, 3. Le1—f2, D: L., 4. c6 etc. — Es droht nach 1. c3—c4 weiter 2. c4—c5†, Schwarz kann nur durch ewiges Schach, resp. Aufopferung der Dame remis halten. —

Nr. 50. — 1. La5—c7, De1† (bei Df2:, 2. Kh2 u. s. w.), 2. Kh2, Df2:, 3. Ld6, c5—c4, 4. b3—c4:, Df4†, 5. g2—g3† etc. — A) bei 1 g5—g4, 2. g2—g3†, Dg3:, 3. Ld8‡. — — (Auf 2. Kh4—g5 folgt 3. Lc7—f4†, Df4:, 4. g3—f4‡, Kf4:, 5. h3—g4:, h5—g4:, 6. Sd3†, Kg3, 7. hg4:, hg4:, 8. Sc5: etc.) —

Nr. 51. — 1. Dh6, Th6:, 2. Sc4, Dd5!, 3. Ld2†, Dd2:, 4. Sa5:, Dc3!, 5. Sb3†, Db3: Patt. — A) bei 1 Td4, 2. Sf5†, Th6:, 3. Sd4:, a4 (b3 oder Dd5)!, 4. Sb3†, Db3:, 5. Ld2†, Kd2: Patt. — B) 1 Dd5, 2. Sc4, Th6:, (oder C), 3. Ld2† u. s. w. — C) Bei Dg5, 3. Ld2† Dd2:, 4. Dd2‡ Mat. —

Nr 52. — Die Lösung lautet im „Rig. Tagebl." 1895 vom 13. Aug. wie folgt: 1. d8D, Dd8:, 2. Tf7‡, Kf7 :[a]), 3. Tf6‡, Df6‡, 4. Lf6:, Sf8, 5. Sd6†, Kg8, 6. Ld4, Sd7, 7. Ke6, Sf8†[b]), 8. Kf6, Sh7†, 9. Ke7, Sg5[c]), 10. Le3, Sf3, 11. Kf6, Kh7[d]), 12. Se4, Kg8, 13. Lf2 und gewinnt. — Bei **Sh2** folgt 13. Sg5†, Kg8, 14. Kf5 nebst 15. Lf4 und gewinnt, — bei Se1, 13. Kf7, Sf3, 14. Sf6†, Kh8, 15. Sg4, Kh7, 16. Lc1 und gewinnt. —

Var. a) Bei Kg8, 3. Tg7†, Kh8, 4. Kg6 und gewinnt. — — *Var. b)* Bei Sb8, 8. Se4, Sc6, 9. Lc3, Sd8†, 10. Ke7, Sf7, 11. Sf6†, Kg7 resp. h8, 12. Sd7†, Kg8, 13. Kf6, Sh6, 14. Kg6, Sf7 15. Sf6†, Kh8, 16. Sg4†, Kg8, 17. Lb4, Sh8†, 18. Kf6, Sf7, 19. Le7, Sh8, 20. Se5 und gewinnt (cfr. die Position Horwitz, Berger, Endspiele, pag. 292). — — *Var. c)* Bei Sf8, 10. Sf5, Sg6†, 11. Kf6, Se4, 12. Se5, Se2, 13. Ld6, Kh7, 14. Kf7, Sc3, 15. Lf4, Se4, 16. Se7 und gewinnt. — Bei Sd3, 13. Ld6, Kh7, 14. Se3, Kh6, 15. Kf5, Kh5, 16. Le7, Sf2, 17. Sd5, Sh3, 18. Sf6† und gewinnt. — *Var. d)* Bei Se1[e]), 12. Se4, Sc2, 13. Lh6, Kh7, 14. Kg5, Sd4, 15. Sf6†, Kg8, 16. Kg6, Se6, 17. Sd5 und gewinnt. — Bei **Sd3,** 13. Lh6, Kh7, 14. Ld2, Kg8, 15. Ke6 und gewinnt. — Bei **Kf8,** 13. Ld2, Sc2, 14. Ke5 und gewinnt. — Bei 16 **Sf5,** 17. Lf8,

Sh4†, 18. Kf7, Sf5, 19. Se4, Kh7 20. Sg5†, Kh8, 21. Le5 und gewinnt. — *Var. e)* Bei Sh4, 12. Lf2, Sf3, 13. Se4 nebst 14. Kf5 und gewinnt. — *Var. f)* Bei Sh2, 12. Kg6, Sg4, 13. Ld4, Sh2, 14. Se4, Sf3, 15. Lc3 und gewinnt.

Weiter heisst es im „Rig. Tageblatt“: „Vorstehend sind blos die schwierigeren Varianten angeführt. Die höchst zahlreichen sonstigen Abzweigungen sind entweder den angeführten ähnlich oder leicht, — seien aber ihres belehrenden Charakters halber der Analyse des geneigten Lösers bestens empfohlen. — — Eine Lösung dieses interessanten und höchst schwierigen Endspiels haben wir leider nicht erhalten.“ —

Andere Varianten dieses Endspiels finden sich in „Dsche Schachz. 1895 u. 1896“ angegeben, — vergl. auch das *Endspiel Nr. 1,* gewidmet dem Riga'schen Schachverein. —

Nr. 53. — 1. Dd5—e4, d4 - d3 [1]), 2. Lb3†, Sc2, 3. Db4:!! Dg1 [2]), 4. Dg4†, Ke1, 5. Dg1†, Ke2, 6. De3†, Kf1, 7. Df2†, K : D und setzt patt. — A) bei f7—f5, 2. Le2†, De2:, 3. Dc2† S : D etc.

1) Die Drohung ist 2. Dg4†, Sf3, 3. Df3†, Ke1, 4. Df1† Mat und z. B. auf Lh7, 2. Lb3†, Sc2, 3. L : c2† Mat. — 2) Um den Zug 4. De2† zu pariren, wobei nun Kd2: und deckt Schach auf. — Auf andere Züge wie Ke2 folgt stets 4. De2† und das Patt wird erzwungen. —

Nr. 54. — Sd7—e5, Dh7, 2. Se5—g6, K od. Dg6:, 3. Se6—f8, resp. f4† etc. — A) bei Dg1, 2. Se6—f4†, Kg5, 3. Sf4—h3 etc. — B) bei 1. Dh8, 2. Se6—f4†, Kg5, 3. Se5—f7† etc. — C) bei 1. Da8, 2. Se6—g7†, Kg5, 3. f3—f4†, Kf6, 4. Sg7—h5†, Kf5, 5. e3—e4† Mat. —

Nr. 55. — 1. Se3—g4, Sf7 2. Se5:, Sh8 (auf e3 folgt 3. Sf7:, e2, 4. h8D., e1D., 5. De8†) 3. Kg7—h8:, e4—e3, 4. Kg7 e3—e2, 5. h7—h8D., (hier gewinnt 5. Sf3 (d3) noch rascher), e2—e1D., 6. De8†, Kd5 (auf Kd6, 7 Dc6†), 7 De8—c6†, K. bel., 8. De8† oder Sf3† u. gewinnt. — A) bei 1 Ke7, 2. Sf6, Ke6 (auf Sh8—f7 folgt 3. Se4:, Sh8, 4. Se4—d6 etc.) 3. Sf6—e4:, Ke7, 4. Se4—d6, e5—e4, 5. Sd6—e4: und gewinnt. Anderes leicht. —

Nr. 56. — Kg8—h8, Dd4, 2. Dg2†, Kf7, 3. Dd5†, Dd5:, 4. g7—g8D† und gewinnt. — (Wenn Kh6, so folgt 3. Dh2†, Kg6, 4. Dg1† etc. — — Auf Kf5 folgt 3. Df1†, Ke6, 4. Dc4† etc.). — A. Bei Da1, 2. Dg2†, Kf7 3. Da2† etc. — Wenn hier Kf5, so 3. Df2†, Ke4!, 4. Kh7, Dh1†, 5. Kg6 und gewinnt. —

Nr. 57. — 1. Se3—c2, Kf1 und erst ein Manöver mit 2. Da6†, Kg1, 3. Db6, Kf1, 4. Db5†, Kg1, 5. Dc5, Kf1 6. Dc4† Kg1,

7. Dd4, Kf1, 8. Dd3†, Kg1, 9. De3, Kf1. Nunmehr folgt 10. Sd4, g1D., T od. L.[a]), 11. De4, Dg2, 12. Db1‡. — Oder a) Bei Kg1, 11. Sf3†, Kf1, 12. Dd3‡, — auf g1 Springer folgt 11. De4 u. s. w.

Nr. 58. — 1. Sg5—f7†, Tf7:, 2. Le1—d2†, Sb1—d2‡, Lh7—b1†, Lg7—h8: und Weiss ist patt. — — Wenn 2. Th5—g5, so 3. Lg8†, Kg6, 4. Lh7† und Remis durch ewiges Schach. —

Nr. 59. — 1. f6—f7† Kf7:! (bei Tf7:, 2. Te8† etc.) 2. Dg7‡, Ke6, 3. Dg4†, Ke7 (A) 4. Td1:, Dc7, 5. e4—e5, Dc8, (B) 6. e5—e6!, De6:[1]) 7 Dh4†, Ke8[2]), 8. Te1† und gewinnt. — — — 1) Zieht Schwarz im 6. Zuge mit der Dame beliebig anders, so folgt gewöhnlich 7 Dg7† (bei 6 Dc3, 7. Td7† etc.) und gewinnt. — Wenn 6. **Tf8—g8!**, so 7. Dg4—b4†, Ke8 8. Db4—f4, Db6:, 9. Db8† nebst 10. Dc7† etc. — Oder bei 8 Tf8, 9. Dg4, Dc2, 10. e6—e7 Ke7:, 11. Td7†, Kf6, 12. De7† nebst 13. Dh7 etc. — — Bei 2) **Kf7** folgt 8. Tf1†, K bel., 9. Dg3†, Kh7 10. Tf8‡ etc. — Auf 7 De6—f6 folgt 8. De4†, Kf7, 9. Td7† etc. — Auf 8 Df6—e6, 9. Dh7‡, Kf6, 10. Tf1† etc.

A) Bei 3 Ke6—f7, 4. Tg1—d1:, Df6, 5. e4—e5, De5:, 6. Tf1† etc. und bei Ke6—f6, 4. Tg1—d1:, De7, 5. Td7 nebst Dc5, 6. Dg6† Ke5, 7 Td7—d5 etc.

B) Geschieht 5 Ke7—e8, so folgt 6. De6†, De7, 7. Dc8†, Kf7, 8. Tf1†, bel., 9. Df8‡ Df8:, 10. Tf8:, Kf8:, 11. Kh1—g2 etc. —

Nr. 60. — 1. **Ke2—f1**[1]), Lc7 (A), 2. Lf2!, Lg3[2]), 3. Lg1†, Kh1, 4. **Sf6!**, Lf2; diese schönen Wendungen stammen von Dr. Th. Molien. Nun 5. **Lh2!!**, Lh4![3]), 6. Sg4, muss geschehen h2!, 7 Lf4, **Lg3!**, 8. **Sf6!** und nun geschieht Lh4, 9. Se4, Le1, 10. Lg3 und 11. Sg3 (resp. Sf2)‡ Mat. —

A) Varianten. — Bei a) **Le1** folgt der Gewinn durch 2. Le1:!!, Kh1, 3. Kf2, h2, und 4. Kg3, Kg1, 5. Se3 und Schwarz kann sich nur einen Springer holen. — Nach **h1** Springer † folgt 6. Kf3, Kh2. 7. La5, Kh3 (bei Sg3, 8. Sg4†, 9. Sf2†, Kf2, 10. Lc7 etc.), dann 8. Sf1 nebst Kh4, 9. Kg2 und 10. Kh1 etc. — — b) Bei **Lb6**, 2. Sf6!, Kh1!, 3. Sg4 nebst Lc7! (um den Zug 4. Lg3 zu verhindern), dann 4. Lf2,

---

Anm.: [1]) Wäre in der Diagrammstellung Schwarz am Zuge, so ist es Remis (siehe A). — Der Zug 1. Kf1 ist der einzige Gewinnzug, — bei 1. Lf2 folgte Lb6! nun bei 2. Sf6, Kg2 und Remis. —

[2]) Bei Le5, 3. **Se3**! und wie im Hauptspiel gelangt der Springer nach g4 etc. —

[3]) Denn bei **Kh2**:, folgt 6. Kf2:, Kh1 und Weiss setzt in 4 Zügen Mat durch 7. Se4, 8. Sd2, 9. Sf1 und 10. Sg3‡. — Ferner bei **Lg3**, 6. Sg4, Lh4! 7. Lf4 und nach h2! wie im Hauptspiel. —

Le5 (oder **Lh2**) — nun 5. Lg1, Lg3, 6. **Lh2!!**, Lh4, 7. Le5 und weiter wie im Hauptspiel. — Bei **Lh2**, 5. Le3, Lg1! und wie soeben gezeigt. — — c) Bei **Ld8** folgt 2. Lf2!, nun Lg5!, 3. Sc3, Kh1, 4. Se4 nebst 5. Lg1! und wie vorher in Var. b. — — d) Bei **Kh1** folgt 2. Se3! (nicht Sf6?) nun **Ld8**, 3. Lf2, Lb6, 4. Sg4 etc. (wie in Var. b.) — Bei **Le1** folgt 2. **Ke1**:, Kg1, 3. Lf2†, Kh1, 4. Sf1, Kg2, 5. Lg3 und gewinnt. —

Uebersichten und Nachträge *(Anhang zum Cap. 3).*

Wir beginnen mit *Uebersicht 1* (nebst Hinweis 2) betreffend die Probleme Nr. 1 bis 128. —

Anschliessend an unsere frühere Sammlung von 137 baltischen Schachproblemen aus den Jahren 1840—1890 (in „B. Schachbl.“, Heft 3) finden sich hier im Heft 6 zunächst 128 gesammelte baltische Probleme aus den Jahren 1890 bis Ende 1897. Es sind dieselben ausnahmslos aus den baltischen Schachspalten, in denen sie zuerst als Original erschienen, entnommen worden.

Da jedoch viele von ihnen aus einer Schachspalte in mehrere andere übergegangen sind, so mussten in unserer *Uebersicht 1* von insgesammt 142 zunächst 14 (mit einem Sternchen versehene) ausfallen. Von den nachbleibenden 128 sind ferner einige wenige unrichtig dem „Rigaer Tageblatt“ und der „Düna Ztg.“ zugeschrieben worden, welche wohl nicht dort, sondern etwa in der „Lib. Ztg.“ zuerst als Original erschienen sind. —

Nur ein annähernd richtiges Bild geben uns daher die folgenden Zahlen. Es sind laut der Uebersicht 1 erschienen: 1. Im „Rigaer Tageblatt“ 43. — 2. „Rigasche Rundschau“ 1. — 3. „Düna Ztg.“ 29. — 4. „Libauer Tageblatt“ 20. — 5. Lettische Monatsschrift „Austrums“ 26. — 6. „Baltische Monatschrift“ 12. — 7. „Revalsche Ztg.“ 3. — 8. „Revaler Beobachter“ 1. — 9. „Petersburger Ztg.“ 3. — 10. „Petersburger Herold“ 4. — Zusammen 142. —

Immerhin haben die überwiegend grösste Anzahl von baltischen Original Problemen in den Jahren 1890 bis Ende 1897 aufzuweisen gehabt 1) das „Rigaer Tageblatt“ in seiner schon seit 1891 erscheinenden, vom Rigaschen Schachverein redigirten Schachspalte, sowie 2) die „Düna Ztg.“ in der erst seit 1896 eröffneten Spalte. —

Indessen stehen — rein numerisch betrachtet — hinter 1 und 2 auch nicht wesentlich zurück 3) das „Libauer Tageblatt“ von 1895 bis 1897 mit 20 Nummern und 4) „Austrums“ mit 26 seit etwa 1894.

Es sind ferner 5) die „Revalsche Ztg.“ und 6) der „Revaler Beobachter“ zwar nach Uebersicht 1 mit zusammen blos 4 Nummern vertreten, jedoch erhielt der Herausgeber, welchem diese beiden Spalten bisher unzugänglich geblieben waren, kürzlich auf sein Ersuchen aus Reval durch Herrn Pastor O. Undritz eine Anzahl von etwa 20 ausgewählten Problemen zugesandt, welche im Nachtrag folgen. —

Die „Rigasche Rundschau“ hat in ihrer seit December 1895 erscheinenden, überaus reichhaltigen Schachspalte kein einziges baltisches Originalproblem gebracht. Jedoch haben wir die Nr. 66 von J. Berger mit aufgenommen, ebenso wie unter den Endspielen diejenigen des Rigaer Endspielstudienturniers vom Jahre 1895, weil solche Originalbeiträge bekannter ausländischer Autoren hier einen besonderen Ehrenplatz verdienen, wenngleich sie streng genommen nicht von baltischen Mitarbeitern herrühren. —

Endlich, so haben sowohl die „Petersburger Ztg.“, wie der „Petersburger Herold“ nur sehr wenige Original Nummern gebracht, doch muss bemerkt werden, dass der Herausgeber diese beiden Schachspalten nicht ganz vollständig selbst besitzt. Es dürften indessen daraus höchstens 5 Nummern ausgeblieben sein, und man wird an Stelle von 128 im Zeitraum 1890 bis 1897 neuerschienenen baltischen Originalproblemen vielleicht deren noch weitere 22, im Ganzen also etwa bis 150 aufbringen können. —

Eine vollständige Uebersicht über die sämmtlichen baltischen Schachspalten lieferte P Kerkovius in der „Rig. Rundschau“ (abgedruckt in D. Schachz. 1895, Januar). —

Uebersicht Nr. 1 (nebst dem Hinweis Nr. 2), betreffend die Probleme 1 bis 128.

A. — Aus „Rigaer Tageblatt".

*) bedeutet = nicht im Heft 6 abgedruckt.

	Zeitungs-Nr.	Aufgaben-Nr.	Autor	Züge-Zahl
	1891			
1	86	12	J. Behting	3
2	96	13	A. Häussler	2
3	107	14	S. Niemzowitsch	3
4	140	16	C. Behting*)	4
5	174	18	„	3
6	221	21	J. Behting	3
7	289	25	S. Niemzowitsch	6
	1892			
8	15	26	C. Behting*)	3
9	50	28	O. Hoeppener*)	2
10	61	29	C. Behting*)	3
11	221	37		3
	1893			
12	37	44	„	3
13	80	46	R. Gross	3
14	103	47	C. Behting	2
15	113	48	„	3
16	278	56	„	3
	1894			
17	12	58	Th. Breede	3
18	114	64	„	3
19	136	66	R. Gross	2
20	182	68	C. Behting	2
21	252	72	Th. Breede	3
22	266	73	C. Behting	3
	1895			
23	24	78	R. Gross	3
24	63	81	Th. Breede	3
25	93	84	A. Kirschbaum	2
26	103	85	R. Gross	3
27	206	87	V Potempsky	2
28	218	88	E. Wagenheim	4
29	241	89	Th. Breede*)	2
	1896			
30	34	93	V Jespersen*)	2
31	57	95	A. Kirschbaum	2
32	68	96	C. Behting	2
33	110	100	C. Behting*)	3
34	132	101	R. Gross	3
35	191	104	C. Behting	2
36	260	109	A. Schoschin	3
37	282	111	R. Gross	3
38	292	112	O. Hoeppener*)	2
	1897			
39	19	113	Th. Breede	3
40	68	117	W. Potempsky	3
41	80	118	C. Behting	3
42	260	134	A. Stepanow	2
43	271	136	Dr. Gross	3

B. — Aus der „Rigaschen Rundschau"

	1897			
44	23	22	Prof. J. Berger	3

C. Aus „Düna-Ztg."

	1896			
45	26	2	R. Gross	3
46	30	3	A. Stepanow	3
47	62	6	F. Tyschkow	2
48	70	9	A. Stepanow	3
49	77	12	E. F.	2
50	84	14	A. Stepanow	3
51	98	15	W. Stamm	3
52	98	16	A. Stepanow	3
53	117	21	H. Adolphi	2
54	124	22	E. Melngailis	2
55	134	24	Baron Osten-Sacken	2
56	168	26	H. Adolphi	2
	1897			
57	47	43	F. Klemann	4
57A	59	45	F. Amelung	2
58	83	47	A. Burmeister*)	4
59	97	49	V. v. Friedrichs	3

	Zeitungs-Nr.	Aufgaben-Nr.	Autor	Züge-Zahl
60	107	50	F. Amelung	2
61	129	52	V. v. Friedrichs	2
62	129	53	F. Amelung	2
63	146	54	W. Dukkat*)	2
64	146	55	A. Burmeister*)	2
65	152	57	C. Behting	3
66	187	61	A. Burmeister	3
67	199	62	A. Kirschbaum	2
68	199	63	C. Behting	2
69	211	64	A. Burmeister	3
70	257	68	F. Amelung	20
71	273	69	A. Burmeister	3
72	273	70	G. Weinberg	4

D. — Aus „Libauer Tagebl.“

	Zeitungs-Nr. d. Beil.	Zeitungs-Datum	Autor	Züge-Zahl
		1895		
73	7	10. Febr.	Th. Breede	2
73A	10	—	H. Kahn	3
74	11	—	Th. Breede	2
75	14	—	H. Kahn	3
76	15	9. April	Th. Breede	2
77	17	23. „	H. Kahn	2
78	19	6. Mai	Th. Breede	2
79	20	14. „	H. Kahn	4
80	22	28. „	Th. Breede	2
81	24	— Juni	„	3
82	26	25. „	„	2
83	28	—	H. Kahn	2
84	30	—	B. v. Wulf	2
85	—	—	Th. Breede	3
86	—	—	B. v. Wulf*)	3
87	—	—	Th. Breede	3
88	54	31. Dec.	H. Kahn	2
		1896		
89	1	6. Jan.	H. Kahn	2
90	2	20. ,	Th. Breede	3
91	5	— Febr.	O. Katterfeld	2

	Zeitungs-Nr.	Aufgaben-Nr.	Autor	Züge-Zahl
			E. — Aus „Petersb. Herold“.	
		1897		
92	321	471	J. Rosenberg	2
93	—	478	„	2
94	—	486	„	2
95	—	492	P. Janzon	3
			F. — Aus dem „Austrums“.	
96	—	—	W. Dukkat	2
97	—	—	„	2
98	—	—	„	2
99	—	—	„	2
100	—	—	„	3
101	—	—	F. Rummel	2
102	—	—	„	2
103	—	—	„	3
104	—	—	Frau K. Tarseers	2
105	—	—	„	2
106	—	—		3
107	—	—	„	3
108	—	—		3
109	—	—	C. Behting	3
110	—	—	„	3
111	—	—	„ *)	3
112	—	—	Th. Breede	2
113	—	—	„ *)	2
114	—	—	„	2
115	—	—	„	3
116	—	—	„	3
117	—	—	„	3
118	—	—	„	3
119	—	—		3
120	—	—	„	3
121	—	—	H. Adolphi	2

G. — Aus der „Baltischen Monatschrift 1897“.

	Seite	Aufgaben-Nr.	Autor	Züge-Zahl
122	44	1	A. Burmeister	3
123	45	2	„	3
124	117	5	„	3
125	152	6	„	3

	Seite	Aufgaben-Nr.	Autor	Züge-Zahl
126	184	7	A. Burmeister	3
127	355	9	„	3
128	316	10	„	3
129	355	11	„ s. Anm. [1])	3
130	380	12	„	3
131	77	4	„	2
132	77	3	„	4
133	211	8	L. Masing	3

H. — Aus „Revaler Zeitg."

		1897		
135	—	340	A. Burmeister	4
136	—	360	„	2
137	—	365	„	2

J. — Aus „Revaler Beob."

		1897		
138	—	469	A. Burmeister	2

K. — Aus „Petersb. Ztg."

		1897		
139	—	—	Th. Breede	2
140	—	—	„	2
141	—	—	A. Burmeister	4

Die vorstehende *Uebersicht Nr. 1* enthält 142 Nummern (zunächst 1 bis 141, wovon jedoch Nr. 134 fehlt, ferner noch 57A und 73A), von denen die 14 mit einem *) versehenen ausfallen, weil sie schon anderweitig (sc. zum Theil schon in den „Balt. Schachbl." Heft 1 bis 4) abgedruckt stehen.

Es bleiben somit 128 Nummern, die im Heft 6 als Aufgaben Nr. 1 bis 128 gedruckt sind, — sie stehen in Rubrik 1 des Hinweises, während die nebenstehenden Ziffern der Rubrik 2 auf Uebersicht Nr. 1 verweisen.

Anm. [1]) Die Nr. 129 ist identisch mit Nr. 71 und wurde daher ersetzt durch den Dreizüger von Burmeister (in Helsingforser Sporten, s. „B. Schachbl." Bd. 1, p. 155, Problem 125).

Nr. 2. — Hinweis auf die Uebersicht Nr. 1.

Zweizüger		22	64	45	101	65	1	88	126	111	36
		23	137	46	102	66	6	89	127	112	51
1	53	24	138	47	42	67	44	90	128	113	46
2	56	25	96	48	104	68	17	91	129	114	48
3	121	26	97	49	105	69	18	92	130	115	50
4	60	27	98	50	47	70	21	93	131	116	52
5	62	28	99	51	84	71	24	94	132	117	106
6	14	29	61	52	67	72	39	95	100	118	107
7	20	30	49	53	31	73	81	96	59	119	108
8	32	31	19	54	57A.	74	85	97	13		
9	35	32	2			75	87	98	23	*Vierzüger etc.*	
10	68	33	77	*Dreizüger*		76	90	99	26		
11	73	34	83			77	115	100	34		
12	74	35	88	55	5	78	116	101	37	120	124
13	76	36	89	56	11	79	117	102	43	121	135
14	78	37	91	57	12	80	118	103	45	122	141
15	80	38	25	58	15	81	119	104	95	123	79
16	82	39	54	59	16	82	120	105	73A.	124	57
17	112	40	55	60	22	83	66	106	75	125	28
18	114	41	27	61	41	84	69	107	133	126	72
19	139	42	92	62	65	85	71	108	3		
20	140	43	93	63	109	86	123	109	40	127	7
21	125	44	94	64	110	87	122	110	103	128	70

Uebersicht Nr. 3 (nebst Hinweis Nr. 4) betreffend die 107 Nummern Endspiele und Partieendungen.

A. — Aus dem „Rigaer Tageblatt".

	Nummer Zeitung	Endspiel	Partie-Endung			*Nummer* Zeitung	Endspiel	Partie-Endung	
1892					**1894**				
1	209	38		J. Behting	9	24	65		J. Behting
2	233		39	M. Tschigorin-Cons.	10	91	70		„
3	244		40	Consultations-P.	11	125	73		„
1893					12	159	74		„
4	25	46		F. Amelung	13	205	76		R. Williams
5	125	54		J. Behting	14	229	77		F. Amelung
(6)	230	60		F. Amelung	(15)	284		80	„ —E. E.
7	254		62	A. Ascharin—N. N.	**1895**				
8	290	64		J. Behting	16	24	82		C. Behting

	Nummer Zeitung	Endspiel	Partie-Endung	
(17)	36		83	F. Amelung—E. E.
18	47		84	Moll—N. N.
(19)	63	85		F. Amelung
20	71	87		Th. Breede
21	103	89		F. Amelung
22	114	90		C. Erlin
23	124	91		H. Cordes
24	136	92		J. Jespersen
25	147	93		F. Amelung
26	159	94		O. Nemo
27	171	95		„
28	194	96		J. Frankenstein
29	252	99		M. Feigl
30	275	100		C. Erlin
	1896			
31	10	101		A. Mackenzie
	1895			
32	218	96A		F. Amelung
33	218		97	A. Ascharin—O. B.
34	230	98		J. Berger
	1896			
35	22	102		J. Behting
36	68	104		F. Amelung
37	100		105	Kahn—Dr. P.
38	156	107		F. Amelung
39	191	109		Th. Molien
40	191	110		„
	1897			
41	56	113		Th. Molien
42	56	114		
43	68	115		F. Amelung
44	80		116	N. N.—Stepanow
(45)	90	117		F. Amelung
46	144	121		„
47	238			Lurie (Analyse)

B. — Aus der „Rigaschen Rundschau".

	1897			
48	12	14		J. Behting
49	16	16		F. Amelung
(50)	18		18	F. Amelung—H. W.
51	50		29	B.—E. Brasche

	Nummer Zeitung	Endspiel	Partie-Endung	

C. — Aus der „Düna-Zeitung".

	1896			
52	26		1	K.—A. Stepanow
53	30	2		S. Niemzowitsch
54	77	2A		F. Amelung
55	124	3		„
56	134		3A	Molien—Steinitz
57	194	5		F. Amelung
(58)	246	6		„
	1897			
59	13	7		F. Amelung
60	22		8	C. Kupffer—K.
61	23		9	„ —N. N.
62	71		11	„ —B. v. W.
63	83	13		F. Amelung
(64)	97	14		C. Kupffer
65	107		15	N. N.—F. Amelung
66	152	17		F. Amelung
67	211	19		„
68	257	21		H. Seyboth
69	257	22		F. Amelung
70	284		23	C. Behting—M.

D. — Aus d. „Libauer Tagebl".

	Nr. der Beil.	Datum		
	1895			
71	8	—		Th. Breede
72	16	16. April		F. Amelung
73	18		18. April	A. Schön—H.
74	21	21. Mai		F. Amelung
75	27		—Juli	C. Kupffer—P.
76	—	12. Aug.		F. Amelung
77	53		31. Dcbr.	N. N.—N. N.
	1896			
78	4		28. Jan.	C. Kupffer—K.
79	7		18. Febr.	Kahn—P.
(80)	—		20. April	Th. Breede—W.

E. — Aus der „Petersb. Ztg."

	1897			
81	342	17		F. Amelung

F. — Aus dem „Petersburger Herold".

	Datum	End-spiel	Partie-endung			Datum	End-spiel	Partie-endung	
	1897				92	11. Juni		341	S.—C. Kupffer
82	22. Jan.	—	285	Amateur=P.	93	25. „		344	S.—C. Kupffer
(83)	29. „	287		F. Amelung	94	16. Juli		393	L.—Lihdak
84	11. Febr.		294	Kahn—N. N.	95	23. „		397	C. Kupffer—B.
85	26. „		300	C. Kupffer—B. v. W.	96	30. „	405		F. Amelung
86	5. März	304		F. Amelung	97	6. Aug.		410	C. Kupffer—S. S.
87	13. „		306	C. Kupffer—K.	98	20. „		420	W.—C. Kupffer
88	21. „		311	Svenson—H.	99	12. Nov.	467		F. Amelung
89	28. „		313	C. Kupffer—K.	100	30. „	479		H. Seyboth
90	11. April		320	Amateur=P.	101	10. Dec.	480		C. Kupffer
91	4. Juni	337		F. Amelung	102	31. „		490	„ —N. N.

Zum Schluss folgen noch einige vorher vergessene Nachzügler.

G. — Diverse Endspiele Nr. 103 bis 107.

Nr.	Autor	
103	F. Amelung	„Baltische Monatschrift" 1897, p. 432 (Nr. 13)
104	„	„Petersburger Ztg." 1897, Juni.
105	J. Behting	„Deutsche Schachzeitung" 1893 (auch „B. Schachbl." Heft 4, p. 307).
106		„Balt. Schachbl. Heft 4, p. 307 (Nr. 151).
107	F. Amelung	„Rigaer Tageblatt" 1896, Juli.

In dem nachfolgenden Hinweise bezeichnet die erste Rubrik die Endspiele *Nr. 1 bis 60* dieses Heft 6.

Nr. 4. — Hinweis auf die Uebersicht 3.

1	4	11	55	21	81	31	8	41	101	51	24
2	14	12	57	22	86	32	9	42	39	52	25
3	21	13	59	23	91	33	10	43	40	53	26
4	32	14	63	24	96	34	11	44	41	54	27
5	36	15	66	25	99	35	12	45	42	55	28
6	38	16	67	26	103	36	35	46	53	56	29
7	43	17	69	27	104	37	48	47	68	57	30
8	46	18	72	28	16	38	105	48	13	58	31
9	49	19	74	29	1	39	106	49	22	59	34
10	54	20	76	30	5	40	71	50	23	60	107

Nr. 5. Nachtrag, enthaltend die Probleme Nr. 129 bis 162 aus den Jahren 1890 bis 1898.

Nachdem der Druck des Heftes 6 bereits im März begonnen hatte, erhielten wir zu unserer Aufgabensammlung *Nr. 1 bis 128* noch die beiden folgenden Nachträge.

Zunächst sandte uns Herr Pastor H. Adolphi zu Adsel am 12. Mai d. J. die Probleme Nr. 129 bis 141 ein. Dieselben stammen aus dem im Juni 1897 von der lettischen Monatschrift „Austrums“ ausgeschriebenen internationalen Problemturnier für Zweizüger. Die Einsendungen waren an Herrn Pastor H. Adolphi zu richten und es galten die gewöhnlichen Bedingungen: Diagramm, Motto nebst Adresse in verschlossenem Couvert. Dabei drei Preise: erster 25, zweiter 15, dritter 10 Rubel. Als Preisrichter fungirten die Herren C. Behting, Th. Breede und Pastor H. Adolphi. Schlusstermin den 15. Januar 1898.

Obwohl die preisgekrönten Probleme somit erst im Frühjahr 1898 gedruckt erschienen, während unsere Sammlung im Heft 6 nur die Jahre 1890 bis 1897 umfasst, haben wir dennoch die Aufgaben Nr. 129 bis 141 mit aufgenommen. — Bei Uebersendung derselben schrieb uns Herr Pastor H. Adolphi, dass im Ganzen 37 Probleme eingesandt waren, von denen leider eine grössere Anzahl schöner Stücke deshalb gar nicht in Betracht gezogen wurden, weil die Einsender den Turnierregeln zuwider mehr als ein einziges Problem eingesandt hatten.

Einen zweiten Nachtrag empfingen wir durch Herrn Pastor O. Undritz in Reval, welcher uns in seinem Briefe vom 29. Juli d. J. im Ganzen 30 Aufgaben sandte, sämmtlich Originale aus der Schachspalte im „Revaler Beobachter“. Nach Ausscheidung der schon unter den Aufgaben Nr. 1 bis 128 gedruckten sowie einiger incorrecten, verblieben die hier nachfolgenden 22 Probleme Nr. 142 bis 163 aus den Jahren 1890 bis 1898.

Es sind im „Rev. Beobachter“ erschienen: im Jahre 1891 Nr. 142, im Jahre 1893 Nr. 147, im Jahre 1895 Nr. 148 bis 150, ferner im Jahre 1897 Nr. 151 bis 154, während die übrigen Nummern aus dem Jahre 1898 stammen. Obgleich unsere Sammlung baltischer Originalprobleme im Heft 6 nur bis Ende 1897 gehen sollte, so haben wir dennoch auch diese Revaler Aufgaben des Jahres 1898 mit aufgenommen,

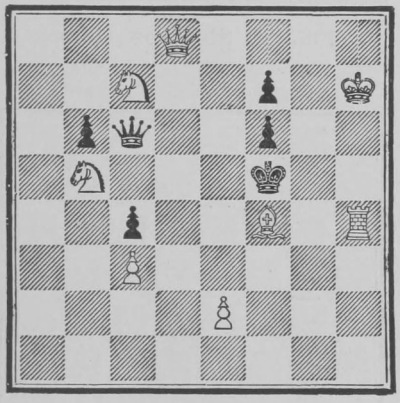
zumal uns leider die in der Schachspalte der „Revalschen Zeitung“ gedruckten Probleme nicht zugegangen sind. Nur einige wenige der in letzterer Spalte von 1890 bis 1897 erschienenen Originale finden sich unter Nr. 1 bis 128 (vgl. die Uebersichten und Hinweise 1 bis 4).

Die schon im Februar 1881 im „Revaler Beobachter“ eröffnete wöchentliche Schachspalte ist — beiläufig erwähnt — die erste baltische gewesen, da selbst Riga erst seit 1890 eine solche im „Rig. Tageblatt“ besitzt. Der Revaler Schachverein zählte wiederum 40 Mitglieder, nachdem er im Jahre 1897 durch die sogenannten Tschigorintage (am 4. und 5. October führte Meister Tschigorin eine Simultanspielvorstellung in Reval aus) einen neuen Anstoss erhalten hatte.

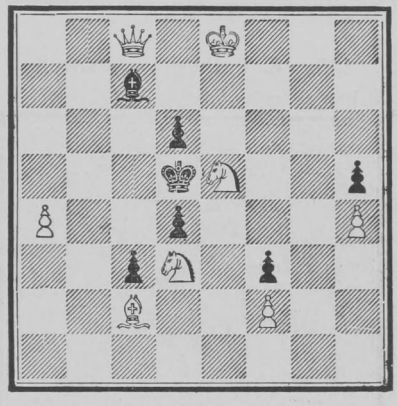
Aufgaben *Nr. 129 bis 141* aus dem „Zweizügerturnier des Austrums“.

---

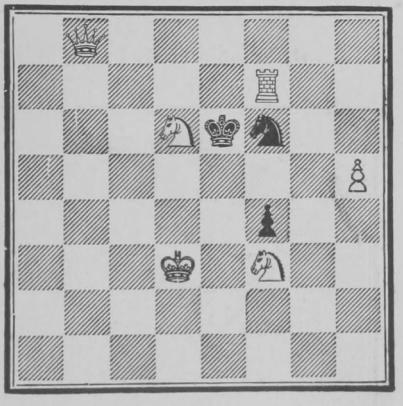
129. M. Feigl, Wien.
I. Preis: Noli me tangeré.



130. O. Nemo, Wien.
II. Preis: Lege artis.



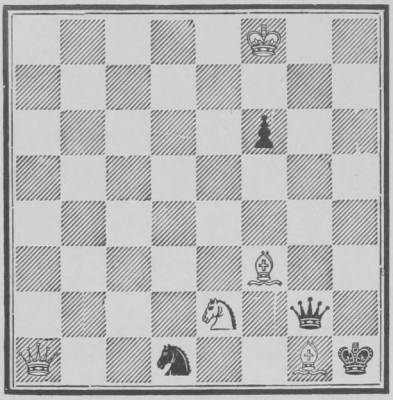
131. F. Rummel, Riga.
III. Preis: Uslabu laimi.



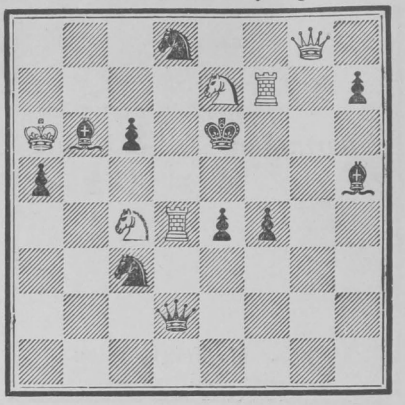
132. M. Karstedt, Kottbus.
IV. Preis: Quisisana.



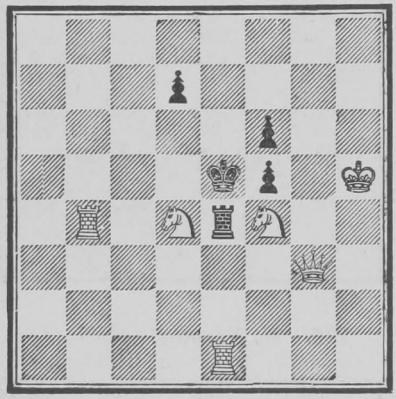
133. Dr. A. Decker, Chicago.
Erste ehrende Anerkennung: Rodrigo.



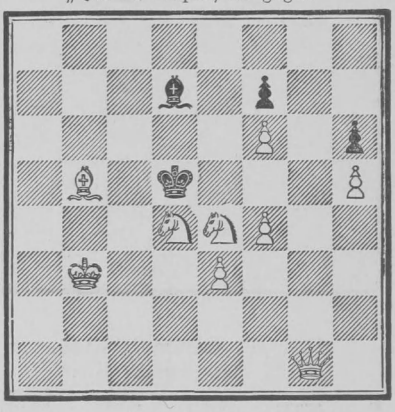
134. K. Erlin, Wien.
Zweite ehrende Anerk.: Lys og Skügge.



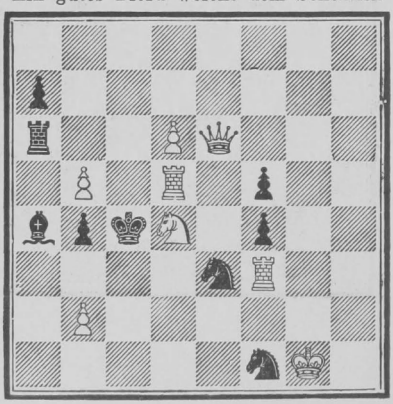
135. E. Palkoska, Lounech.
Dritte ehrende Anerk.: Springersprung.



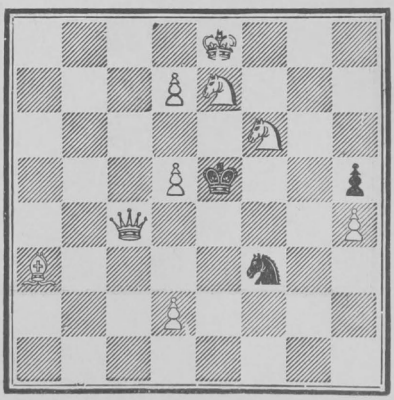
136. A. Stepanow, Riga.
Vierte ehrende Anerkennung:
„Qui ne risque, ne gagne."



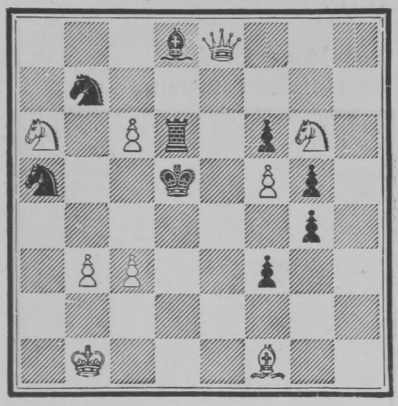
137. E. Palkoska, Lounech.
Ein gutes Pferd weicht dem Schenkel.



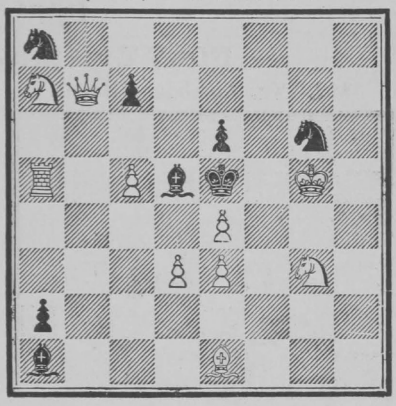
138. O. Nemo und M. Feigl, Wien.
Viribus unitis.



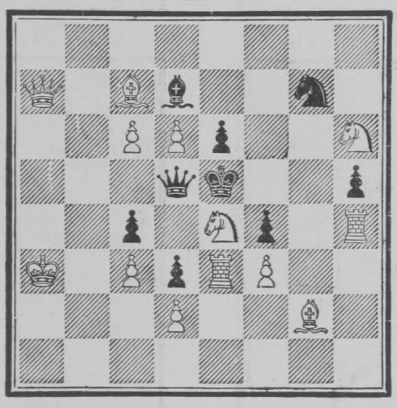
139. M. Karstedt, Cottbus.
Quisisana II.



140. J. Osols, Wellan.
$(a+b^{\mathfrak{R}})^2 = a^2+2ab+b^2$.



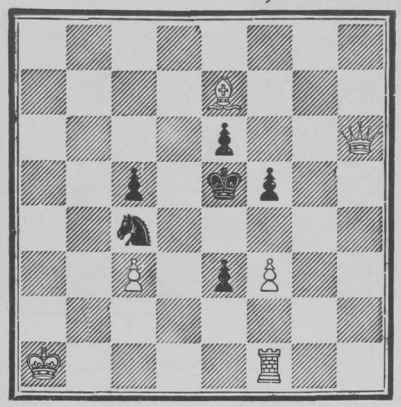
141. Frau A. Tarseers, Wellan.
Ta!



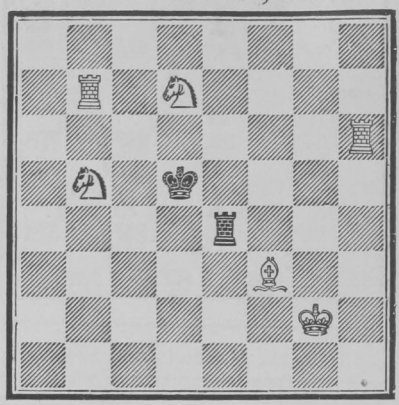
Revaler Aufgaben Nr. 142 bis 163 aus den Jahren 1890 bis 1897.

Fünf Zweizüger (Nr. 142 bis 146).

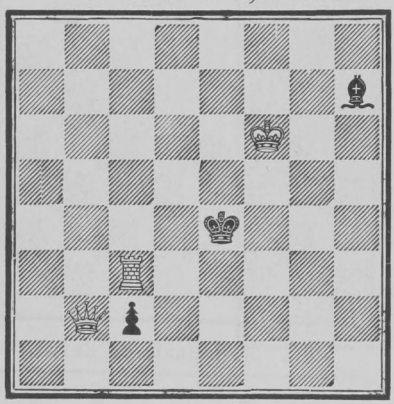
142. Th. Lembach, Reval.



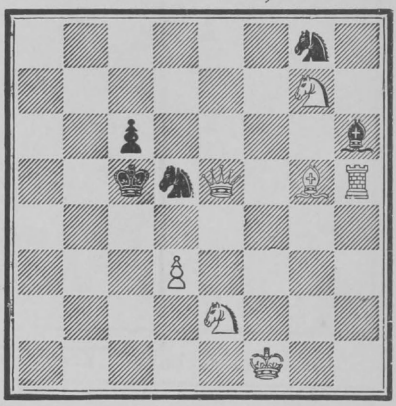
143. A. Feinstein, Reval.



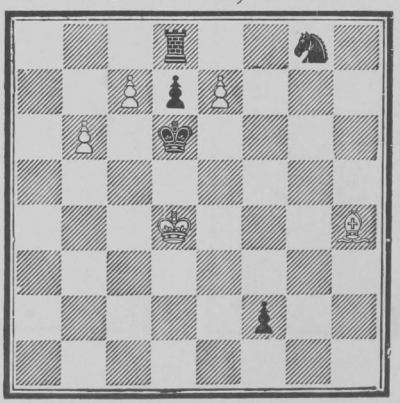
144. O. Undritz, Reval.



145. Dr. A. Labbé, Reval.

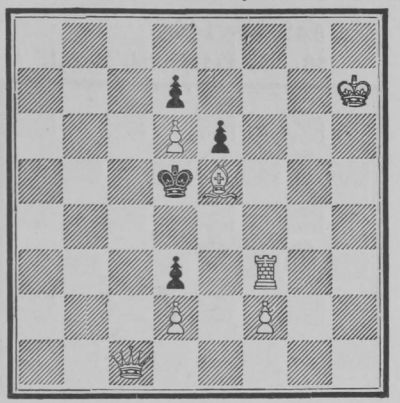


146. V. Eslon, Reval.

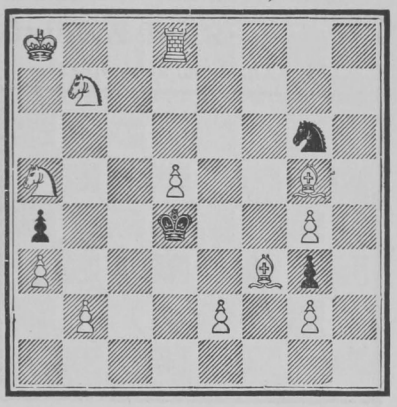


Sechs Dreizüger (Nr. 147 bis 152).

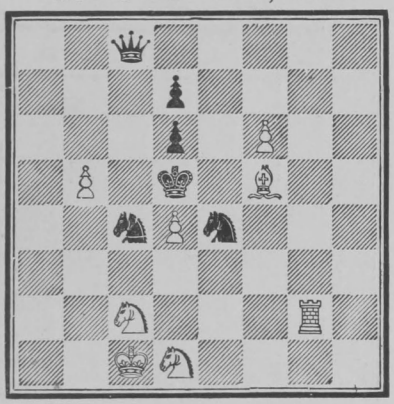
147. Anonym.



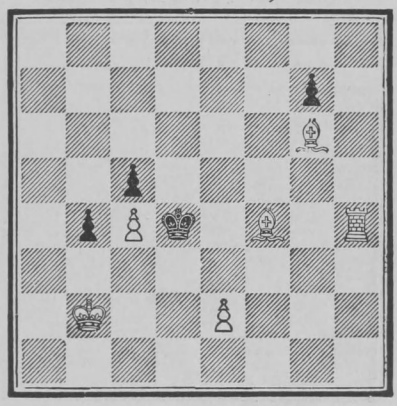
148. A. Burmeister, Reval.



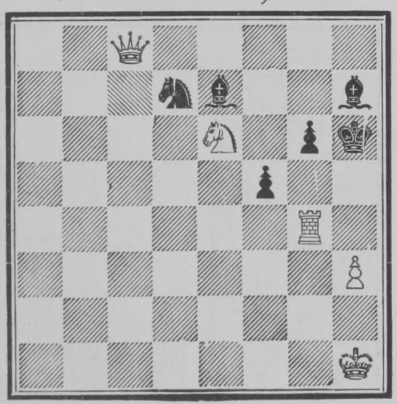
149. A. Burmeister, Reval.



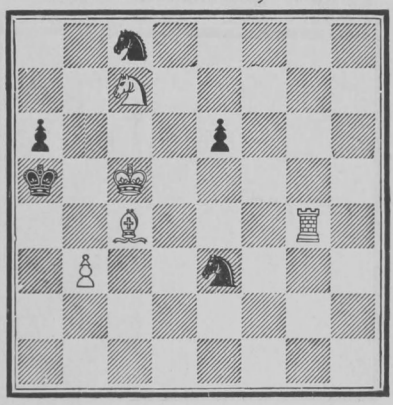
150. A. Burmeister, Reval.



151. Dr. A. Labbé, Reval.

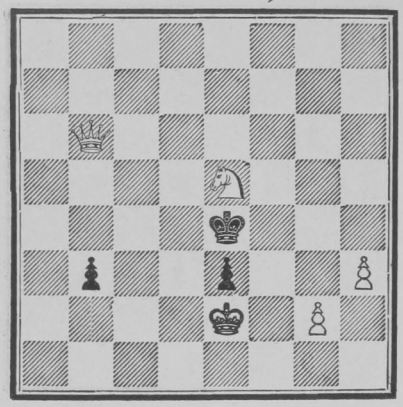


152. A. Feinstein, Reval.

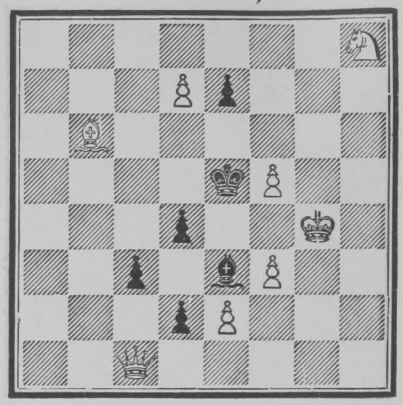


Sechs Dreizüger (Nr. 153 bis 158).

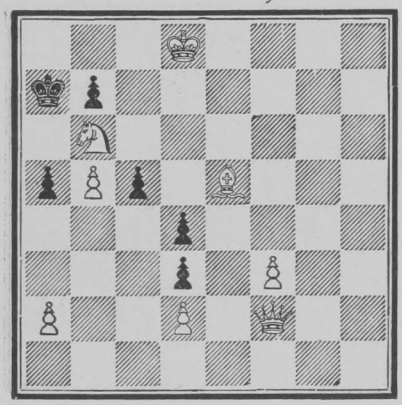
153. Dr. A. Labbé, Reval.



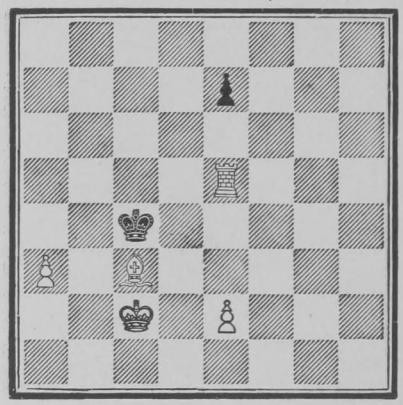
154. O. Undritz, Reval.



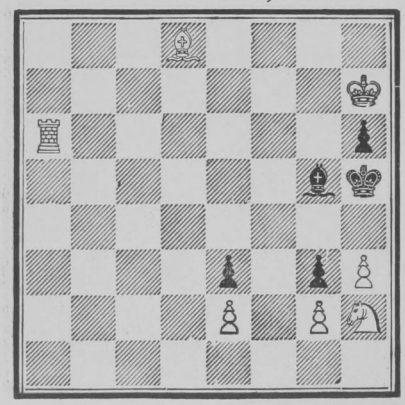
155. A. Feinstein, Reval.



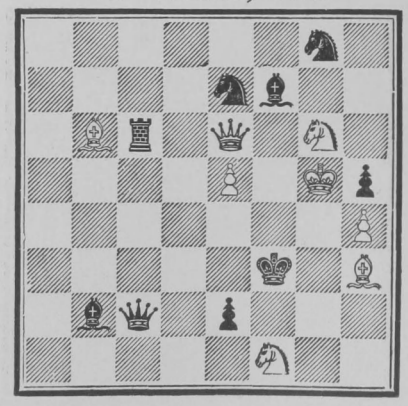
156. A. Feinstein, Reval.



157. A. Feinstein, Reval.

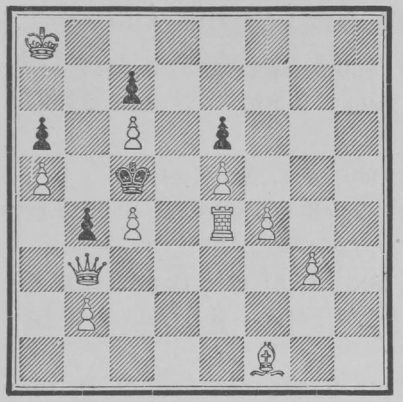


158. V. Eslon, Reval.

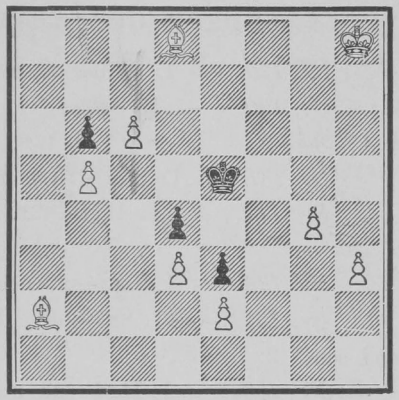


Vier Dreizüger (Nr. 159 bis 162).

159. K. Tegeler, Reval.

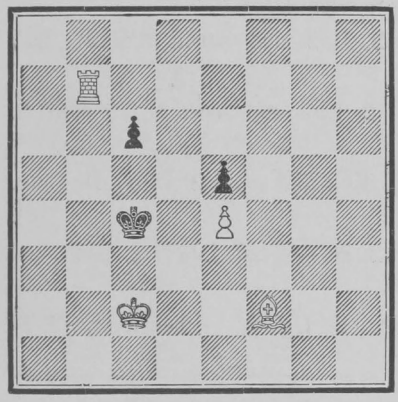


160. K. Tegeler, Reval.

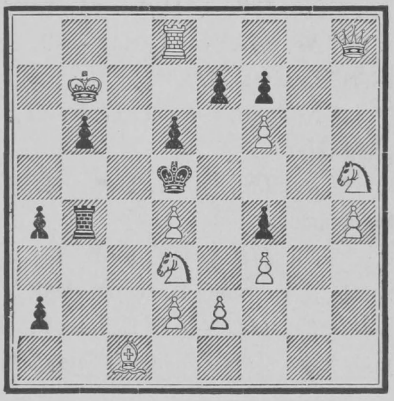


161. A. Feinstein, Reval.

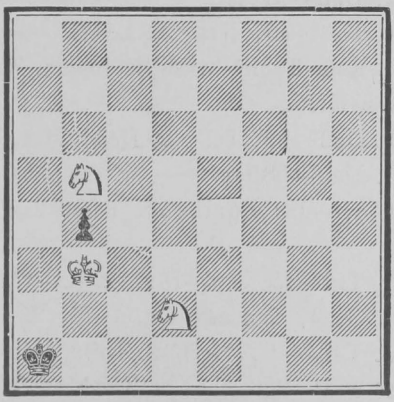
F. Amelung gewidmet.



162. K. Tegeler, Reval.



163. A. Feinstein, Reval.



Weiss zieht und setzt in 7 Zügen mat.

Lösungen der Aufgaben Nr. 129 bis 163.

Nr. 129. — 1. Dd8—a8 nebst 2. Sd6, respective De5, e4†. —

Nr. 130. — 1. Se5—d7, Lc7 zieht, 2. Sf6, — sonst 2. Sf4, Sb4†. —

Nr. 131. — 1. Sd6—f5 nebst 2. Dd6, dc4, Sg5†. —

Nr. 132. — 1. Dd1—d2, Sd2:, 2. c3 und sonst 2. Sb3, Lb6, Sf5†. —

Nr. 133. — 1. Lg2—a8 nebst 2. Sg3, Dh8: oder L. setzt Mat. —

Nr. 134. — 1. Se7—d5, Lf7:, 2. Dg4†, — bei Ld4:, 2. Sc7 und sonst 2. De8†. —

Nr. 135. — 1. Dg3—c3 nebst Te3, 2. Sb5 und sonst 2. D. oder S. geben Mat. —

Nr. 136. 1. Dg1—g4, nebst 2. Lc6 oder Df5†. —

Nr. 137. — 1. Sd4—b3, Sd5:, 2. De2 und sonst 2. Sd2, Sa5 oder T. setzt Mat.

Nr. 138. — 1. Dc4—f1, Kf6, 2. Lb2 und sonst 2. L. oder S. giebt Mat.

Nr. 139. — 1. De8—e2, fe2:, 2. Lb2 und sonst 2 Db5, Dc4 etc. Schachmat. —

Nr. 140. — 1. Sg3—f5, Lb7:, 2. c6 — bei Ld4, 2. ed4: und sonst 2. D. oder L. setzen Mat. —

Nr. 141. — 1. Lc7—b8, L. zieht, 2. Dg7‡, — bei fe3:, 2. f4 und sonst 2. Sf7 oder D. giebt Mat.

Nr. 142. — 1. Dh6—h1 etc. —

Nr. 143. — 1. Th6—c6, Kc6: 2. Le4‡. — Der Autor bemerkt zu dieser Aufgabe: „Kein Teufel wird sie lösen“, weil die Stellung ein schrägliegendes Kreuz bildet.

Nr 144. — 1. Db2—b8, bel., 2. De5† Mat. —

Nr. 145. — 1. De5—b8 etc. —

Nr. 146. — 1. e7—d8: Springer, nebst 2. c7—c8, S† oder bei Se7, 2. Lg3†. —

Nr. 147 — 1. Tf3—f5, e6—f5:, 2. f2—f4, bel., 3. Dc4 oder Dh1†. — Bei 1. Ke4, 2. Dc4† etc. —

Nr. 148. — 1. Td8—c8, Se7, 2. Te8, bel., 3. S., T. oder L. setzen Mat, — sonst z. B. Sg6—e5, 2. Tc4† etc. —

Nr. 149. — 1. Lf5—h3, De8, 2. Td2 nebst 3. Springer setzt Mat. — Bei Dg8, 2. Tg8: und sonst droht 2. Tg5† und 3. Sd1†. —

Nr. 150. — Th4—h6, g7—h6:, 2. Kb3, h5, 3. e2—e3†. — Bei Kc4:, folgt 2. Ld3†, 3. Td6†, — bei b3, 2. Kb3: etc. —

Nr. 151. — 1. Dc8—h8, Lf6, 2. Dg7† nebst 3. Dh7:, Th4†. — Bei Sf8, 2. Dg7† etc., — bei Lg5, 2. Tg5: etc., — bei fg4:, 2. Dg7† etc. —

Nr. 152. — 1. Lc4—b5, ab5:, 2. Ta4†, ba4:, 3. b3—b4† Mat. —

Nr. 153. — 1. Se5—f7, b2, 2. Dc5 nebst 3. De5†, — sonst auf Kd5, 2. Kd3 etc. — Kf5, 2. Kf3 und auf Kf4, 2. Dg6 etc. —

Nr. 154. — 1. Dc1—a3, Kf6, 2. De7†, Ke7:, 3. d7—d8 D.†. — Bei e7—e6, 2. Sg6† etc., — bei Lg5, 2. Kg5: etc. und sonst droht 2. De7†, Kd5, 3. D†. — — Diese Aufgabe erschien später auch im Deutschen Wochenschach, aus dem Rev. Beobachter entnommen.

Nr. 155. — 1. Df2—d4:, cd4:, 2. a4, Kb6:, 3. Ld4†. — Ferner bei Kb6, 2. Da4 etc., — bei a4, 2. Da4† und bei c4, 2. Sc8†. — Jedoch das Schlagen im Zug 1. Dd4: ist bekanntlich verpönt, ebenso wie das Nehmen. —

Nr. 156. — 1. Lc3—a1—c7—c6, 2. **Kb2!**, Kd4 und 3 Kd3 deckt das Mat auf. — Die berühmte „indische Aufgabenidee" ist hier sehr hübsch mit geringen Mitteln zur Darstellung gebracht worden. —

Nr. 157. — 1. Ta6—f6, Lf6:, 2. Lf6:, gh2:, g2—g4† Mat. — Bei gh2:, 2. Th6†, Lh6:, 3. g2—g4†, — bei Lf4, 2. Tf4: etc. —

Nr. 158. — 1. Lh3—g2†, Kg2:, 2. Dh3†, Kh3:, 3. Sf4† Mat. — Der erste Zug „1. Lg2 sagt Schach" ist bekanntlich der Regel zufolge ein verpönter. —

Nr. 159. — 1. Te4—d4, Kd4:, 2. c4—c5, Ke4 (oder c5), 3. Dd3 (oder c4)†, — bei Kc6:, 2. c4—c5, Kc5:, 3. Dc4† Mat. —

Nr. 160. — 1. Kh8—g7, Kf4, 2. Lh4, Ke5, 3. Lg3†, — bei Kd6, 2. Lc4, K. bel., 3. L. sagt Mat. —

Nr. 161. — 1. Lf2—a7, c6—c5, 2. Kd2, Kd4, 3. Tb4†. — Wiederum gleich wie in Nr. 158 eine wohlgelungene Darstellung der indischen Idee. —

Nr. 162. — 1. Dh8—e8, Td4:, 2. Td6†, bel., 3. D†. — Bei Tc4, 2. Sf4†, Kd4:, 3. e2—e3†, — bei Tb5, 2. Db5† und 3. Lb2† — ferner bei e5, 2. Df7† und 3. Td6: Schachmat und bei Ke6, 2. Sf4†, Kf6:, 3. Dh8†, — bei sonst beliebig 2. Dc6† nebst 3. D†. —

Nr. 163. — 1. Sb5—a3, ba3:, 2. Kc2, Ka2, 3. Se4, Ka1, 4. Sc5, Ka2, 5. Sd3, Ka1, 6. Sc1, a2, 7. Sb3† Mat. — Diese Nummer war als Endspiel „Weiss zieht und gewinnt" erschienen.

Nr. 6. Nachtrag, enthaltend die Aufgaben Nr. 164 bis 180.

Einen weiteren Nachtrag von 17 Aufgaben sandte der bekannte Revaler Problemcomponist A. Burmeister mit seinem Schreiben vom 31. August ein. Da diese Sendung so spät erfolgte, und die Aufgaben nicht auf Diagrammen geschrieben waren, so drucken wir sie gleichfalls mit Chiffren ab, um sie noch in das Heft 6 mitaufnehmen zu können. Die im März d. J. begonnene Drucklegung war mittlerweile am 1. September bis zur Druckseite 220 vorgeschritten und soll zum November beendet werden. —

Die Anzahl der Probleme ist hiermit — entgegen der auf p. 232 veranschlagten Anzahl von 150 — bereits auf 180 gestiegen und dürfte vielleicht bis auf 200 zu bringen sein, falls alle baltischen Probleme der Jahre 1890 bis 1897 vollständig zusammengesucht und abgedruckt werden können. —

Die neuen Nummern 164 bis 180 sind gemäss dem Schreiben d. d. 31. August von A. Burmeister in folgenden Journalen veröffentlicht worden, nämlich:

Nr. 164 bis 165. — Im „Schachmatni Journal" 1893 (redigirt 1893 ff. von E. Schiffers). —

Nr. 166 bis 170. — Im „Helsingforser Sporten" 1891 bis 1893 (redigirt von J. Oehquist).

Nr. 171 bis 175 und 177 bis 179. — Diese 9 Probleme sind neuere ungedruckte Originale. —

Nr. 176. — In „Dsche. Schachz." 1890. —

Nr. 180 (von F. Burmeister). — Erschienen in der russischen Zeitschrift „Shisn i Iskustwo" 1898. —

Die Nr. 180 ist ein ansprechendes Erstlings-Erzeugniss des Verfassers, Herrn Friedrich B., eines Vetters des Revaler Problemcomponisten A. Burmeister, welcher Letztere schon seit 1889 mit zahlreichen wohlgelungenen Problemen an die Oeffentlichkeit getreten ist. Er ist in unserer ersten Sammlung (in B. Schachbl., Hf. 3, p. 153) mit vollen 16 und nunmehr im Heft 6 mit weiteren 34, also im Ganzen mit 50 Problemen vertreten. —

Betreffend die baltischen Probleme *Nr. 1 bis 180* möge hier ausdrücklich erwähnt sein, dass der Herausgeber seine Aufgabe darauf einschränkte, dieselben in möglichster Vollständigkeit gesammelt erscheinen

zu lassen. Dabei war eine Besprechung und kritische Bewerthung derselben im Heft 6 ausgeschlossen. Es finden sich unter diesen 180 Problemen einige unreife Erstlingsproducte, daneben eine Anzahl besserer Erzeugnisse und manche treffliche Aufgaben. Zur leichteren Orientirung wäre eine Eintheilung der Nr. 1 bis 180 ihrem Werthe nach etwa in drei Klassen — d. h. gute, mittelgute und schwache — sehr dienlich, aber es wird eine solche Eintheilung erst im Heft 7 gegeben werden können, falls bis dahin von berufener Seite dieselbe geliefert werden sollte. Zunächst galt es blos den gesammten Stoff zusammenzubringen. —

Es folgen nun die hier im Nachtrage mit Chiffren wiedergegebenen 17 Probleme nebst deren Lösungen. —

Aufgaben Nr. 164 bis 179 von A. Burmeister, Reval, und Nr. 180 von F. Burmeister.

Nr. 164. — Weiss: Ke8, Db6, Lf2, Lh3, Bc4, f5, h4. — Schwarz: Ke5, Sc6. — Mat in 2 Zügen. —

Nr. 165. — Weiss: Ke1, Df8, Sc7, f6, Ba3, c2, f4. — Schwarz: Kc5, Sb6, d6, La6, Bb7, c3, c4, c6, e3. — Mat in 2 Zügen. —

Nr. 166. — Weiss: Kg6, De2, Tb2, Lh5, Sa6, Be3. — Schwarz: Kd5, Ta5, Bd4, e4, e5. — Mat in 2 Zügen. —

Dreizüger (Nr. 167 bis 176).

Nr. 167. — Weiss: Ke8, Dd8, Tf2, Se4, Bc6, d2. — Schwarz: Kh3, Ta3, Tb7, Sb8, Bb2, c7, g4, g7. —

Nr. 168. — Weiss: Kg5, De3, Tb3, c1, Ld7, Sf5, Bc2, c6, f6. — Schwarz: Kd5, Lb4, f3, Sh2, Bc3, c4, c5, e4, e5, f7. —

Nr. 169. — Weiss: Kh6, Df8, Le8, Sc5, d4, Ba5, b2, c7, d6, g6. — Schwarz: Ke5, Lc8, Sg1, Bb7, d5. —

Nr. 170. — Weiss: Ka7, Te4, La4, c5, Sd8, g3, Bf2, g4. — Schwarz: Kd5, Td1, Sf8, Bb3, c7, d3. —

Nr. 171. — Weiss: Kg1, Tc8, d5, Ld6, b3, Be2, f2, f5, g5, h5. — Schwarz: Ke4, La1, f7. —

Nr. 172. — Weiss: Kf1, Le3, f5, Sb2, f3, Bb4, b5, e2, h2. — Schwarz: Kd5, Bd6, e4, g6, h3. —

Nr. 173. — Weiss: Ke8, Tg8, Ld5, d8, Se5, Bc3, c4, g2. — Schwarz: Kd6, Sh8, Bf6. —

Nr. 174. — Weiss: Kh1, Td8, Lg2, g5, Sa5, Ba3, b4, c2, d5, g4. — Schwarz: Kd4, Sg6, Ba4, c3, d6, g3, h2. —

Nr. 175. — Weiss: Kh7, Dc3, Ld5, h6, Sd4, f5. — Schwarz: Kh5, Tf8, h2, Lh8, Sg2, h1, Be4, f6, f7, g4, h3. —

Nr. 176. — Weiss: Ka1, Dd3, Lh3. — Schwarz: Kc1, La4, Ba2, a3, b4. —

Nr 177. — Weiss: Kg8, Dg3, Tc6, Lb7, Sc1, Bd2, d6, f4. — Schwarz: Kd5, Lb6, Sg1, h4, Ba4, a6, b5, d4, g4, h5. —

Nr. 178. — Weiss: Kb1, Db3, Lc7, Sf6, Bc5. — Schwarz: Kd4, Ta2, La1, Ba3, b2, c6. —

Nr. 179. — Weiss: Kh3, Tc6, Ld3, Sb2, f7, Bf2, f3, g2, g5. — Schwarz: Kd4, Bd5, d6, f6. —

Zweizüger (von Friedrich Burmeister).

Nr. 180. — Weiss: Kd8, Df6, Lb8, e2, Bb2. — Schwarz: Ka5, La4, Sb5, b3, b4, d5. —

Lösungen der Aufgaben Nr. 164 bis 180.

Nr. 164. — 1. Lf2—g1.

Nr. 165. — 1. Df8—g7.

Nr. 166. — 1. Lh5—f3 nebst 2. D, L. oder e4 setzt Mat. —

Nr. 167. — 1. d2—d3 und droht 2. Dh4†, Kh4:, 3. Th2†. — Bei g5, 2. Dd4 — bei Td3:, 2. Dd3† — bei g3, 2. Dg5 etc. —

Nr. 168. — 1. c6—c7, cb3:, 2. Dd2†, cd2:, 3. c4† mat. — Bei La5, 2. Dc5†, Kc5:, 3. Tb5†. — Bei Lg4, 2. De4† — bei Sh2, 3. Sc8 Springer etc. — Eine vielgestaltige Aufgabe. —

Nr. 169. — 1. Le8—d7, Ld7:, 2. Df6† und 3. Sd7† mat, — bei Kd4:, 2. Df4† etc. —

Nr. 170. — 1. Sg3—h5, Ke4:, 2. Lc6†, Ke5, 3. f4†, — bei Kc5:, 2. Sb7†, — bei Sd7 oder Sh7, 2. Td4†. —

Nr. 171. — 1. Ld6—b8, Ld4, 2. Lc2† und 3. e4† — bei Ld5:, 2. Lc2† — sonst 2. Tc4† etc. —

Nr. 172. — 1. Lg3—g1, e3, 2. Lf2, ef2:, 3. e4† — bei ef3:, 2. e4† etc.

Nr. 173. — 1. Ld8—b6, fe5:, 2. Tg5 und 3. c5, resp. Tg6† mat, — bei f5, 2. Tg6† etc. und bei Ke5:, 2. Lc7†. —

Nr. 174. — 1. Td8—c8, Se7, 2. Te8 nebst 3. T, L oder Sc6 setzt Mat, — bei Se5, 2 Tc4† etc. —

Nr. 175. — 1. Dc3—g3, e3, 2. Dg4† nebst 3. Lf3† — bei Sh2, 2. Dh4† und ersticktes Mat durch 3. Sg3† — auf Sg3:, 2. Sg3† und auf Tg8, 2. Lf7†. —

Nr. 176. — 1. Lh3—e6, b3, 2. Dc3†, Kd1, 3. Lg4†, — bei Lb5 (b3), 2. De3† nebst 3. Lb3† und bei Lc2, 2. De3† nebst 3. Lg4†. —

Nr. 177. — Mit 1. Dg3—d3, Sg1 zieht, 2. De4†, Ke4:, nun 3. Tc5†, Kf4:, 4. Se2† mat. — Sonst aber folgt 2. d7 nebst 3. De4†, Ke4:, 4. Tf6†. —

Nr. 178. — 1. Lc7—b8 Tempozug, Kc5:, 2. Sh5, Kd4, 3. Sf4 nebst 4. De3 resp. Se6† mat. — Eine hübsche Idee. —

Nr. 179. — 1. Ld3—a6, f5, 2. Sa4, f4, 3. Lc4, dc4:, 4. Td6† — bei fg5:, 2. Lb7, g4†, 3. fg4:, Ke4, 4. Tc4†. — Dieses Problem ist dem vorigen wohl noch vorzuziehen. —

Nr. 180 — 1. Df6—d4, Sd4:, 2. Lc7† — und bei Ka6, 2. Da7†. — Es scheitert 1. La7 an Sd6 —

Schlusswort. — Es hat der Herausgeber für die ihm zu Theil gewordene freundschaftliche Unterstützung beim Heft 6 Herrn Redacteur P Kerkovius zu danken. Derselbe hat die Correctur zum Cap. 3 mit gewohnter Sorgfalt gelesen und das Manuscript zum Cap. 1 (Theil 1, die Rigaer Simultanspiele) beigesteuert, überdies aber den Herausgeber dazu bewogen, den Druck dieses Heftes nicht weiter aufzuschieben, sondern schon im Jahre 1898 auszuführen. —

Sofern die Umstände es erlauben, soll darauf das Heft 7 bereits nach einem Jahre oder doch spätestens in zwei Jahren druckfertig gestellt werden, womit der zweite Band der „Baltischen Schachblätter" abgeschlossen ist. Zu demselben wird ebenso wie im Band 1 ein genaues Personen-, Orts- und Sachregister beigegeben werden, um dem Leser das Nachschlagen in den Heften 5 bis 7 zu erleichtern, oder richtiger gesagt zu ermöglichen. —

Der reiche Inhalt unserer baltischen Schachspalten zeigt und bekundet zur Genüge, dass seit 1890 namentlich unser Schachleben einen lebhaften und fortdauernden Aufschwung genommen hat. Möge die reine Freude am Geistesspiele bei uns nicht aufhören und den baltischen Schachfreunden auch hierin ein Stück Idealismus und gemüthlicher Lebensfreude weiterhin stets erhalten bleiben! —

Spiegelfabrik Catharina, den 1/13. October 1898.

F. Amelung.

Schachlitteratur aus dem Verlage von Julius Springer in Berlin.

Anderssen's, A., Schachpartien aus den Jahren 1864 und 1865. Analysirt und herausgegeben von G. R. Neumann, Mitredacteur der Neuen Berliner Schachzeitung. 1866. Preis M. 2,40.

Dufresne, J., Theoretisch-praktisches Handbuch des Schachspiels. Theorie der Eröffnungen und Endspiele, erläutert durch die besten Partien der Neuzeit. Mit gegen 600 Schachdiagrammen. 1863. Preis M. 12,—.

Linde, Dr. Antonius van der, Das Schachspiel des XVI. Jahrhunderts. Nach unedirten Quellen bearbeitet. 1874. Preis M. 8,—.

— — Geschichte und Litteratur des Schachspiels. Erster Band. Mit 415 Diagrammen. 1874. eleg. geb. Preis M. 20,—. Zweiter Band. Mit 125 Diagrammen. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 1874. eleg. geb. Preis M. 20,—.

— — Das erste Jahrtausend der Schachlitteratur (850 bis 1880). 1881. Auf Büttenpapier gedruckt. Preis M. 5,—.

— — Quellenstudien zur Geschichte des Schachspiels. 1881. Preis M. 20,—.

Neumann, G. R., Leitfaden für Anfänger im Schachspiel. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. A. van der Linde. 1879. Preis M. 2,—.

— — Die Grundregeln des Schachspiels mit Erläuterungen. 1867. Preis M. —,80.

— — Das Schachspiel und seine Abarten. 1867. Preis M. 3,—.

Suhle, Berthold, Das grosse Schachturnier zu London im Jahre 1862. 1864. Preis M. 2,—.

Vida, Hieronymus, Das Schachgedicht. Metrisch übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Alexander Baldi. 1873. Preis M. 1,60.

Zukertort, J. H., Sammlung der auserlesensten Schachaufgaben, Studien und Partiestellungen. 1869. Preis M. 1,60.

— — Theorie der Eröffnungen der 807 Partien der ersten sechs Jahrgänge der Neuen Berliner Schachzeitung. Kürzester Leitfaden des Schachspiels. 1870. Preis M. 1,20.

Neue Berliner Schachzeitung.

Jahrgang 1864—1871.

Herausgegeben von

A. Anderssen, G. R. Neumann und **J. H. Zukertort.**

Preis eines jeden Jahrganges M. 8,—.

Ermässigter Preis für alle 8 Jahrgänge M. 36,—.

Die „Neue Berliner Schachzeitung" enthält eine grosse Anzahl eleganter Partien der besten Meister des Schachs, gründliche analytische Arbeiten Anderssen's, Neumann's und Zukertort's und eine reiche Sammlung schöner Endspiele und Aufgaben. Die 8 Jahrgänge enthalten zusammen 1110 gespielte Partien, 249 Endspiele, 908 Aufgaben.

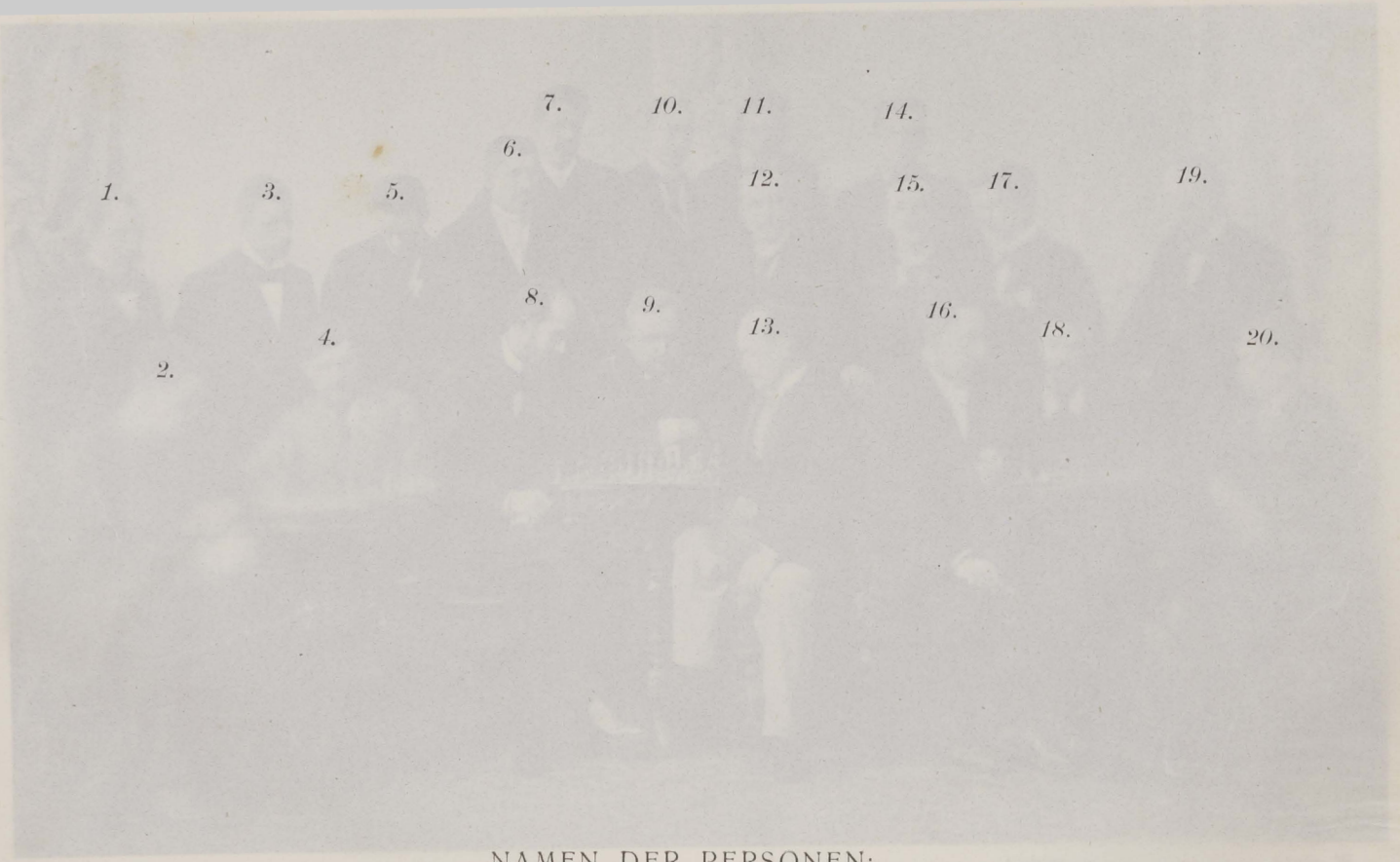
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Buchdruckerei Otto Lange, Berlin.



Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

Erster baltischer Schachcongress. — Riga 1899 (am $\frac{16.}{28.}$ April).



NAMEN DER PERSONEN:

1. E. Henne
2. K. Rosenkrantz
3. B. Brasche
4. W. Sohn
5. W. Nerling
6. J. Sehwers
7. H. Adolphi
8. H. Seyboth
9. F. Amelung
10. Th. Müller
11. E Wagenheim
12. C. Behting
13. A. Strandmann
14. Th Germann
15. R. Behting
16. C. v. Wiekmann
17. K. Bankowitsch
18. E. Schewitz
19. P. Kerkovius
20. W. v. Stamm

Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F. Amelung.

Heft 7

Mit einer Abbildung in Lichtdruck.

№ 8847

BERLIN
Verlag von Julius Springer.
1900.

Inhalt des 7. Heftes.

Cap. 1. — Fortgesetzte schachhistorische Beiträge und baltische Schachberichte 256—323

Cap. 2. — Gesammelte baltische Schachpartien aus den Jahren 1854—1896 (Partien Nr. 48—104) 324—378

Cap. 3. — Der erste baltische Schachcongress, abgehalten in Riga vom 11. bis 18. April 1899 (dazu Partien Nr. 105—148) 379—437

Cap. 1. Fortgesetzte schachhistorische Beiträge und baltische Schachberichte.

Anschliessend an unsere früheren Schachberichte und Aufsätze (im Heft 6, Cap. II) folgen hier im Wiederabdruck zunächst 1) die aus der „Düna-Ztg." 1897 und 1898 entnommenen Aufsätze von F. Amelung.

Nr. 1. — Der baltische Schachmeister Graf Ernst Manteuffel (geb. vor 1770, gest. um 1815).

Die nachfolgenden biographischen Angaben beruhen fast gänzlich auf dem kürzlich veröffentlichten hochinteressanten Tagebuche des Grafen Gotthard Manteuffel, herausgegeben von Baron G. Wrangell, (in der „Balt. Monatsschr." 1897, p. 317 ff.), sowie auf einigen anderen Quellen. Trotz jahrelanger Nachforschung war bisher zur Biographie dieses namhaften baltischen Schachmeisters — abgesehen von seinen Manuscripten — fast nichts anderes bekannt, als was über ihn M. Lange (in der „D.sche Schachz." 1860, p. 340 ff.) mitgetheilt hatte, nämlich dass er von 1812 bis 1814 in Leipzig als russischer Kriegscommissair gelebt hat.

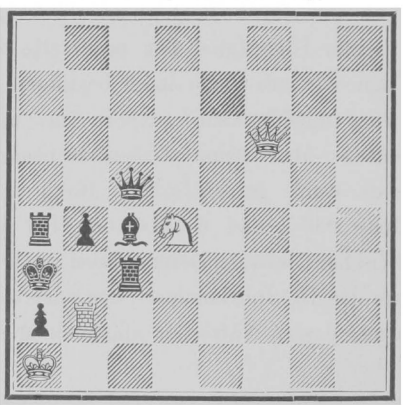
Jedoch war nicht blos in seiner Heimath Livland, sondern weit über die engeren Grenzen derselben hinaus der Name des Grafen Manteuffel von etwa 1790 bis 1815 in der Schachwelt ein sehr bekannter. Nachdem die Erinnerung an ihn durch M. Lange wieder aufgefrischt worden ist, können jetzt zu seiner Biographie neu ermittelte und sichere Angaben gemacht werden. Wenn wir uns nicht damit begnügen, blos die zusammengefassten Resultate kurz mitzutheilen, sondern das minutiöse Detail der vorhandenen Nachrichten über seine Lebensumstände und Beziehungen wiedergeben, so ist es wohl gerechtfertigt durch die Bedeutung seiner Schachthätigkeit. Denn der Graf E. Manteuffel war in erster Linie ein bedeutender praktischer Schachmeister, dabei zugleich der einzige namhafte Schachtheoretiker des 18. Jahrhunderts, den unsere baltischen Provinzen hervorgebracht haben und dessen Name der allgemeinen europäischen Schachgeschichte angehört.

Der Graf Ernst v. Zöge-Manteuffel ist geboren in Riga und war der ältere der beiden Söhne des Grafen Ludwig Wilhelm von Z.-M., Besitzer des Gutes Schloss-Ringen in den Jahren 1766—1783. Seine Würdigung als praktischer Schachmeister und zumal als Problemcomponist versuchte bereits F. Amelung (im „Balt. Schachbl.", Berlin, 1889, ff., Heft 1 bis 4, pag. 6, 11 ff., 172, 285 und 352) in das rechte Licht zu stellen,

hingegen fehlten damals in dem Masse noch alle biographischen Daten, dass nicht einmal sein Vorname richtig angegeben werden konnte (vgl. „B. Sch." p. 16.) Die neu ermittelten Nachrichten über unseren baltischen Schachmeister bieten uns jetzt nicht nur eine sichere Bestätigung dessen, was bisher auf Grund der recht lebendigen Tradition über ihn vermuthet wurde, sondern ergänzen letztere wesentlich.

Es war also zweifellos der Graf Ernst Manteuffel, welcher in der Dorpater Ressource die oftbeschriebene lebende Schachpartie leitete („B. Sch." p. 172) und zwar angeblich im J. 1799, doch ist dieses Datum nicht sicher feststehend und ebensowenig lässt sich mit völliger Bestimmtheit behaupten, dass die untenstehende Diagrammposition Nr. 1, die wirkliche Endstellung der damals gespielten lebenden Partie wiedergiebt (vgl. p. 15 u. 172.) Selbstverständlich war diese Partie keine improvisirte, sondern etwa eine zwischen Manteuffel und seinem langjährigen Schachrivalen Carl Ph. Amelung (geb. 1769, gest. 1817) wirklich gespielte, die jedoch etwa schon 1792 gespielt und aufgezeichnet worden war. Noch wahrscheinlicher ist es, dass eine künstlich componirte und vorher bereits ausgearbeitete Partie im Saale der Dorpater Ressource aufgeführt wurde. Möge nun das nachstehende Endspiel des Grafen E. Manteuffel damals zur Verwendung gelangt sein oder nicht, gleichviel, so steht doch fest, dass es von ihm herrührte, und dass er mit dieser seiner Composition auf der Höhe seiner Zeit stand.

Schwarz (C. Ph. Amelung).



Weiss (Graf E. Manteuffel).
Weiss zieht und macht Remis.

Die Lösung, welche im „B. Schachbl." p. 15 nicht wieder abgedruckt war, findet sich in Koch, Codex (S. 313, Nr. 310) angegeben und ist folgende:

Nach 1) Sd4—c2†, Tc2: folgt 2) Tb3†, nebst Kb3: (resp. Lb3:) und mit 3) Df6—b2†, Tc2—b2: ist Weiss pattgesetzt.

Beim Abdruck im Koch'schen Codex fehlt jedoch die schwarze Dame auf c5 und daher bemerkt M. Lange, dass Weiss nach 1) Sc2†, Tc2: mit dem Zuge 2) Tb2—c2: sogar ein rasches Matt (statt Patt) nach b3, 3) Dc3 nebst 4) Tc2—a2† Matt herbeiführen könnte. Indessen ist bei dieser Composition das Selbstpatt das eigentliche Ziel, die Stellung ist in diesem Sinne entworfen und daher kam die Mattführung durch 2) Tc2: garnicht in Betracht. Derartige künstliche Ziele, wie das Selbstpatt und ähnliche Bedingungen (Feldmatt, Officiermatt, Bauermatt u. s. w.) waren bis 1840 sehr beliebt, sie verschwanden dann allmählich und hörten erst etwa seit 1860 gänzlich auf (vgl. „B. Sch." p. 372).

Die Bedeutung des Schachmeisters Manteuffel beruht keineswegs allein auf seinen Endspielen, welche bereits 1814 in dem Codex von J. F. W. Koch veröffentlicht sind. Es mögen vielmehr die Worte von M. Lange, welcher eine anerkannte Autorität als Geschichtsschreiber der Problemkunst besitzt, hier auszüglich citirt sein, um den Leser hierüber sofort zu orientiren. Derselbe schrieb („D. Schachz." 1860, p. 341) u. A. Folgendes:

„Dem Berliner Meister Mendheim (sc. dem Gründer der berühmten Berliner Schule, gest. 1835) lässt sich aus ziemlich gleicher Zeit ein anderer tüchtiger Schachkenner zur Seite stellen. Es ist der bei älteren Schachfreunden Leipzigs (sc. im J. 1860) in gleich rühmenswerthen Angedenken, wie einst Mendheim unter Berliner Altmeistern gebliebene begeisterte Schachverehrer Zoega v. Manteuffel, welcher so dankenswerthen Antheil an dem ersten, grösseren Schachwerke Deutschlands aus diesem Jahrhundert, an dem Codex von Koch (sc. erschienen 1814) genommen hatte. " Hierauf wird aus der Vorrede von Koch citirt, dass „Herr Zoega de Manteuffel, gegenwärtig (sc. 1813) in Leipzig, nicht nur durch eigene interessante Beiträge, besonders zu den künstlichen Spielendungen, sowie durch sorgfältige Revision der Druckbogen sich um diese Ausgabe (d. i. den Codex, Theil 2) verdient gemacht hat, sondern auch einen Commentar zu diesem Werke zu liefern gedenkt, auf dessen Erscheinen ich das Publikum vorläufig aufmerksam mache."

Das druckfertige Manuscript dieses Commentares zählt 124 Blätter und erläutert mit vielen Diagrammen alle Stellungen der von J. Koch angeführten Spiele, d. i. Spielanfänge und Spielendungen. Dieser Commentar sollte ganze 950 Diagramme erhalten und eine Anzahl von weiteren 7 Schachabhandlungen hat sich gleichfalls im literärischen Nachlass von E. Manteuffel vorgefunden — alle diese Manuscripte sind aus Leipzig 1860 in die Bibliothek

des Dr. Franz zu Berlin gekommen („D. Schachz." 1860 und v. d. Linde, Gesch., Bd. 1, p. 356). Mit Recht fährt daher M. Lange mit den Worten fort: „Erst kürzlich (sc. 1860) hatten wir selbst (d. i. die Redacteure der „D. Schachzeitung", die Meister A. Anderssen und Max Lange) überzeugende Gelegenheit, den grossartigen Fleiss des so gerühmten Schachmeisters in seinen hinterlassenen Papieren zu bewundern." Der daran geknüpfte Wunsch von M. Lange, dass sachkundige Schachfreunde sich der Durchsicht dieser Nachlassmanuscripte unterziehen möchten, ist zwar nicht ganz unerfüllt geblieben, dennoch sind bisher die Manuscripte noch nicht einmal im Auszuge neu edirt worden. — Indem wir hoffen, dass Letzteres in den nächsten Jahren geschehen wird, sollen hier zunächst die nachfolgenden biographischen Angaben gegeben werden.

(Graf Ernst Zoege-Manteuffel, seine Herkunft und ersten Jugendjahre bis 1778). — Da das Schach schon in mehreren Generationen der Familie Manteuffel, besitzlich zu Talkhof und Ringen, eine eifrige Pflege fand, wie von durchaus zuverlässigen Berichterstattern übereinstimmend bezeugt ist, so veröffentlichte ich bereits (im „B. Schachbl." p. 5) eine Uebersicht der Descendenz dieses Geschlechtes. Der Stifter des livländischen Zweiges der Familie war Gotthard Johann Z. von M., geb. 1690 und gest. 1764, welcher 1759 in den Reichsgrafenstand erhoben und dadurch Begründer der gräflichen Linie wurde. Derselbe war estländischer Landrath, er besass u. A. die ererbten Stammgüter Ass und Afer und wanderte 1729 nach Livland bei Uebernahme des Gutes Talkhof ein, stiftete auch 1756 aus Talkhof und Laisholm das noch jetzt bestehende Majorat.

Der jüngste seiner sechs Söhne war der spätere livländische Landrath Ludwig Wilhelm, Vater des Schachmeisters, geb. um 1730, Besitzer vieler livländischer Güter. Von seiner Mutter, der Frau Margarethe Elisabeth geb. von Güntersberg, erhielt er beim Tode seines Vaters im J. 1764 zunächst das Erbgut Metzküll (im Kirchspiel Rujen). Am 1. Decbr. 1766 erwarb er — damals bereits wirklicher Staatsrath und Ritter geworden — durch Kauf das Gut Schloss-Ringen, das nunmehrige Hauptgut (dasselbe hatte 21 Haken Landwerth, Metzküll nur 7 H.). Als Landrath musste er sich häufig in Riga aufhalten und hier sind seine beiden Söhne Ernst und Gotthard geboren. Seine Gemahlin war Juliana Eleonora, geb. 1749, Tochter des Grafen Ernst von Münnich (geb. 1709), also Grosstochter des berühmten Feldmarschall Grafen von Münnich (vgl. A. Jürgensohn. D. Memoiren d. Grafen E. v. Münnich. Stuttgart 1896, p. 219).

Nach dem Kaufe des Gutes Schloss-Ringen im J 1766 bildete dieses Hauptgut den beständigen Wohnsitz der Familie und hier also

erwuchsen die beiden Söhne Ernst und Gotthard, bis sie bereits im J. 1778 in das Philanthropin nach Dessau zur Schule geschickt wurden. Der ältere Sohn Ernst dürfte damals kaum zehn und Gotthard blos neun Jahre gezählt haben, indessen hatten sie doch schon in Ringen den Unterricht eines sonst unbekannten Hofmeisters Namens Stücker genossen, als sie nun in das allbeliebte damalige Musterseminar, das Philanthropin zu Dessau, geschickt wurden.

Betreffend die Jugendeindrücke, welche im Schloss-Ringen den beiden einzigen Söhnen des reichen Gutsherrn entgegentraten, lässt sich voraussetzen, dass ungeachtet der höchst sorgfältigen Erziehung seitens der liebevollen und feingebildeten Mutter dennoch die beiden jungen Grafen an einen ihrem Wohlstand entsprechenden Aufwand und Luxus gewöhnt waren. Die grossen Räume des Schlosses enthielten mehrere Säle, von denen das alte Ringen'sche Kirchenbuch und die nochmehr ausgeschmückt landläufigen Sagen viel Wunderbares zu erzählen wussten (vgl. Fr. Bienemann. Livländisches Sagenbuch. Reval, 1896, p. 179, p. 211 u. 213).

(Im Philanthropin zu Dessau bis 1786). — Das Philanthropin war ein Erziehungsinstitut für Söhne aus vornehmen Ständen und erfreute sich seitens der deutschen Livländer der lebendigsten Theilnahme. Eröffnet am 27. December 1774, legte es durch ein grosses öffentliches Examen im Mai 1776 das Zeugniss seiner Leistungsfähigkeit glänzend ab und bald hiernach traten im J. 1778 bereits sieben junge Livländer in dasselbe ein. Besonders wirksam war das Beispiel hochgestellter Männer, wie des Grafen L. W. von Manteuffel zu Ringen, beim livländischen Landesadel, welcher ein grösseres Contingent von Schülern nach Dessau entsandte, als der wohlhabende livländische Bürgerstand[1]).

Es sei hierbei bemerkt, dass die einzigen nennenswerthen Schulen Livlands dem neuen Geist des Philanthropinismus anhingen, so die Revaler Domschule unter ihrem Director J. Goebel schon seit 1774 und das Riga'sche Lyceum jedenfalls seit 1780 unter dem Rector J. Moritz[2]). Letzterer war aus Ringen, wo er von 1773 an als Pastor gewirkt hatte, nach Riga berufen worden und bei grosser Thatkraft von dem gleichen Geiste erfüllt, wie der dem gräflich Manteuffel'schen nahestehende Privatgelehrte Joh. Leberecht Runze. Letzterer hatte mit seiner Begeisterung für die neuen Zeitideen und das Dessauer Philanthropin in Riga den Kaufmann Heinrich Schilder ganz erfüllt und ihn

---

[1]) Alles Vorstehende ist geschöpft aus dem lehrreichen Aufsatze von O. Franke (in der „Balt. Monatsschrift" 1896, p. 111 bis 137).

[2]) Vgl. „Pabst, Gesch. d. Domschule zu Reval, 1869" und „Gesch. d. Gouv.-Gymnasiums in Riga, 1888.

zur Seele der Agitation für Dessau gemacht. Der genannte J. L. Runze[3]) war von 1754 bis 1767 Hofmeister im Hause des Grafen Ernst von Münnich und hatte die beiden jüngsten Brüder der Mutter unseres Schachmeisters, der nunmehrigen Gräfin Julie von Manteuffel, geb. Münnich, unterrichtet.

So entsandte nun die Gräfin ihre beiden Söhne nach Dessau, zunächst reiste der jüngere von ihnen, Gotthard, in Begleitung seines Hofmeisters Stücker dahin ab und trat am 4. Juli 1778 in das Philanthropin ein — bald darauf folgte ihm der ältere Bruder Ernst, welcher am 1. November eintrat. Es scheint, als hätte der jüngere den älteren Bruder an Schulkenntnissen überflügelt, da er um ein halbes Jahr früher nach Dessau kam und das Institut um ein ganzes Jahr rascher absolvirte. Die besorgten Eltern verdoppelten nunmehr ihren Eifer für das Philanthropin. Der genannte Schilder als Agent des Institutes bemühte sich Abonnenten auf die „Pädagogischen Unterhandlungen", d. i. das Dessauer Journal für die Erzieher und zugleich Lesebuch für die Jugend, er forderte für den Jahrgang 1778 den hohen Preis von 1 Louisd'or oder 15 Rubel. Der Landrath L. W. von Manteuffel zu Ringen gehörte seit October 1778 zu den Abonnenten und Schilder verlangte jetzt bei der Subscription auf den neuen Jahrgang 1779, dass in Livland 100 Exemplare — freilich zum halben Preise — abonnirt werden sollten. Im Frühjahr 1780 meldet Schilder, dass während des livländischen Landtages, welcher um Johanni in Riga abgehalten werde, der Graf L. W von Manteuffel zum Besten des Instituts eine Subscription eröffnen wollte (in Gemeinschaft mit seinem Vetter, dem General M.).

Im Juni 1780 hatte die Gräfin von Manteuffel — wie aus einem Briefe von Schilder ersichtlich — von ihren Kindern in Dessau keine Silbe gesehen oder gehört, und der Sohn des Riga'schen Rathsherrn J. H. Berens hatte sogar seit 6 bis 8 Monaten seinen Eltern nicht geschrieben. Der rührige Agent für das Philanthropin, Schilder, dessen eigener Sohn in Dessau erzogen wurde, liess es daher nicht daran fehlen, gegenüber den gerechten Ansprüchen der Eltern bei der Dessauer Schuldirection sich zu beschweren. Letztere bestand aus dem Begründer Basedow und seinem Mitdirector C. H. Wolke, welche Schilder die Correspondenz mit den Eltern der aus Livland stammenden Schüler überlassen hatten.

Leider begannen aber schon im J. 1781 zwischen Basedow und Wolke, dem eigentlichen Leiter des Philanthropins, höchst ärgerliche Zwistigkeiten und der Streit zwischen den Beiden dauerte die nächsten

[3]) Vgl. über ihn in „Jürgenson, a. a. O., p. 209" des Näheren.

Jahre mit verstärkter Heftigkeit fort. Der wankelmüthige und reizbare Charakter Basedow's trug daran die Schuld und die Livländer stellten sich mit Recht ganz auf die Seite des hochverdienten Wolke, eines trefflichen Schulmannes. Das Institut zu Dessau stand jedoch zu fest gewurzelt, es erfreute sich eines so allgemeinen Beifalles (selbst bei Männern wie Kant, Euler u. a. m.) und hatte sich bereits so grosse Verdienste erworben, dass der Fortbestand desselben erreicht wurde. Freilich schied der verdiente Wolke im J. 1784 aus, worauf das Institut unter dem seit dann erfolgenden raschen Wechsel seiner Vorsteher arg litt, bis seit 1787 der Philanthropinismus überhaupt aus der Mode kam und sich endlich das Dessauer Institut ganz auflöste.

Für das materielle Bestehen des Philanthropins war die rege Betheiligung Livlands von Bedeutung, da von hier bereits gegen 30 Zöglinge bis zum Jahre 1783 gekommen waren. Dem Plane Basedow's zufolge war das Institut für 50 „Pensionisten" eingerichtet, die Zöglinge sollten im Alter von 6 bis zu 18 Jahren aufgenommen und besonders in den neueren Sprachen, Deutsch wie Französisch, neben dem Lateinischen und Griechischen und allen übrigen Schulfächern unterrichtet werden. Im Februar 1781 schrieb Schilder nach Livland, dass die Zahl der Pensionaire von 50 auf etwa 70 bis 75 erweitert werden solle, wie ihm J. L. Runze mitgetheilt habe. Es solle auch ein russischer Sprachmeister angestellt werden, was den livländischen Schülern zum Nutzen geschehen würde.

Am 30. Januar 1783 vertauschte der Landrath L. W. v. Manteuffel das seit 1766 von ihm besessene Gut Schloss-Ringen mit dem ungleich grösseren Rittergut Schloss-Bersohn im südlichen Livland und siedelte wohl noch im selben Jahre dorthin über. — Die hier geschilderten Verhältnisse des Philanthropins mussten dem Elternpaare immerhin etwas bedenklich erscheinen, selbst wenn auch die beiden nunmehr etwa 13- und 14jährigen Söhne Ernst und Gotthard jetzt ihren Eltern regelmässige Briefe schrieben. Es war den Eltern daher gewiss sehr erfreulich, dass im Mai 1783 der Graf Gotthard Manteuffel — besitzlich zu Münkenhof, aus dem Hause Ass und Afer in Estland stammend — eine Reise nach Deutschland antrat. Diese Reise scheint den ausgesprochenen Zweck für ihn gehabt zu haben, im Erziehungsinstitute zu Dessau sich aufzuhalten und den Eltern über dasselbe zu berichten. Das hochinteressante Tagebuch des Grafen Gotthard M., datirt aus Altona den 9. (20.) Septbr. 1783, ist kürzlich veröffentlicht worden (in der „Balt. Mon." 1897, p. 330 ff.). Derselbe war ein Vetter der beiden Brüder Ernst und Gotthard, freilich um etwa 25 volle Jahre älter als dieselben, da er (sc. als russischer Rittmeister während des siebenjährigen Krieges bei der Occupation von Ost-

preussen) nach seinen eigenen Worten „in Elbing drei Winter nacheinander Quartier gehabt hatte.“ Von Riga am 15. Mai nach Memel reisend, traf er am 9. Juni in Dessau ein und verweilte daselbst bis zum 2. Juli. In seinem Tagebuch heisst es: „Den dritten Tag ging ich Morgens von 8 bis 12 in's Philanthropin,“ ferner „den fünften Tag (sc. 14. Juni) war ich wieder im Philanthropin und sah ihrer Lehrart und ihren gymnastischen Uebungen zu; besonders blieb ich eine ganze Stunde in der geometrischen Klasse, wo Herr Busse Unterricht gab und nebst Cousin Ernst Manteuffel noch viel andere Schüler hatte. Ich habe selbst dabei Geometrie gelernt, aber so deutlich, so leicht habe ich nie geglaubt, dass es möglich wäre, diese abstracte Wissenschaft vorzutragen u. s. w.“

Es folgt nun das weitere, durchaus rühmende Zeugniss, mit welchem er sich über die Anstalt ausspricht, und das er mit den bezeichnenden Worten schliesst: „hätte ich Kinder, mehr kann ich nicht sagen, hierher müssten sie, wenn die Anstalt so bleibt, wie sie ist.“ Wie hier bemerkt sei, befanden sich im Dessauer Erziehungsinstitut damals auch die drei Brüder Schwengelm, Stiefsöhne des Grafen Johann von Sievers, Erbherrn auf Ropkoi bei Dorpat. Einem Oheim derselben, dem estländischen Landrath Jakob Heinrich von Schwengelm, besitzlich u. a. zu Kunda, ist das Reisetagebuch aus Altona am 9. (20.) September 1783 übersandt worden.

Die günstigen Nachrichten, welche der ebenso feingebildete wie warmempfindende Anverwandte den Eltern über das Dessauer Philanthropin ertheilte, konnten dieselben wohl beruhigen. Indessen verfehlte der Tagebuchschreiber doch nicht Folgendes zu bemerken: „Doch das weiss Gott (sc. ob die Anstalt so bleibt, wie sie ist), da ich verschiedene Unzufriedenheiten unter den Lehrern bemerkt habe u. s. w.“ Bedenklich war es z. B. doch, dass der bisher so wohlgesinnte Schilder im Mai 1784 alle seine Beziehungen zum Institut aufgab und die eigenen drei Söhne fortan in Riga durch einen Hauslehrer erziehen liess. Einige Monate hierauf, also im Sommer 1784, kam Wolke selbst mit dem einen der jungen Grafen Manteuffel nach Livland — es ist nicht gesagt, ob Ernst oder Gotthard. So freundlich die Aufnahme war, die Wolke persönlich als der beliebte Leiter der Anstalt während seines kurzen Aufenthaltes in Livland fand, jedenfalls glückte es ihm mit weiteren Werbungen hier nicht mehr. Es sind seitdem nur noch drei Livländer dem Dessauer Institute bis zu dessen Schliessung 1793 zugeführt worden. Jetzt im Sommer 1784 besuchte Wolke gemeinsam mit der Gräfin Manteuffel auch Petersburg und fand hier eine Stätte seines ausgezeichneten Wirkens bis 1801, worüber jede Geschichte der Pädagogik das Nähere berichtet.

Bereits am 15. Juli 1785 hatte der jüngere Bruder Gotthard den Cursus in Dessau beendet und ging dann zur Universität, geleitet von dem als lyrischer Dichter einst so gefeierten F. Matthisson, welcher zuvor am Philanthropin Lehrer war und nunmehr die Söhne des Grafen Sievers als Hofmeister begleitete. Dem jüngeren Bruder Gotthard, hinter welchem er also wohl in seinen Schulerfolgen zurückblieb, folgte erst am 17 April 1786, also fast ein Jahr später, auch der ältere Bruder Graf Ernst Manteuffel zur Universität. Diesen begleitete als Mentor gleichfalls ein bisheriger Lehrer des Philanthropins, F. W Götze, zur Universität.

(Die weiteren Lebensjahre von 1786 bis 1815). — Bevor wir die weiteren Lebensnachrichten fortsetzen, möge kurz erwähnt sein, was sich über die Schachlehrjahre des Grafen Ernst Manteuffel mehr vermuthen als bestimmt angeben lässt.

Sehr wahrscheinlich erlernte unser späterer Schachmeister frühzeitig im Elternhause zu Ringen das Schach, da in der gräflich Manteuffel'schen Familie das königliche Spiel seit jeher gepflegt ward (vgl. „Balt. Schachbl." p. 6). Im Dessauer Institut wird er dann sich weiter darin geübt und ausgebildet haben, es lag auch die Pflege des Schachspieles ganz im Sinne des Philanthropins. Es ist hierbei zunächst anzuführen, dass bekanntlich Rousseau, von dessen in seinem Emil 1761 ausgesprochenen Erziehungsgrundsätzen Basedow ausging, selbst ein leidenschaftlicher und trefflicher Schachspieler war (vgl. L. Bachmann. Geistreiche Schachpartien, 1893, die von ihm gespielte schöne Partie No. 3). Einen weiteren Belag dafür bildet es, dass in der berühmten Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, gegründet 1784, von Basedow's Mitarbeiter Salzmann der Welt eines der verbreitetsten Schachbücher bescheert worden ist, nämlich die im Jahre 1796 erschienene Schrift von J. Guthsmuths, Erzieher zu Schnepfenthal, welche den Titel trägt: „Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend," mit dem Motto: „Ihr könnt fröhlich sein und scherzen, doch verscherzt die Jugend nicht!" Die Schrift giebt auf 45 Octavseiten eine leichtfassliche, freilich auch recht leichte Anleitung zum Schachspiel. Es ist diese Anleitung so zeitgemäss gewesen, dass sie noch bis 1855 fortwährend wieder abgedruckt wurde, so dass A. v. d. Linde (Gesch. Bd. 2, p. 73) über 50 Neuausgaben und Uebersetzungen derselben aufzählt.

Das Schach hat noch kein einziger späterer Meister im Handumdrehen erlernt, sondern es gehörten ausnahmslos auch im besten Falle mindestens mehrere Lehrjahre dazu, um es darin zur Meisterschaft zu bringen. Es ist aber der Graf Ernst Manteuffel höchst wahrscheinlich schon

seit 1789 in seiner Heimath Livland, woselbst das Schach sehr eifrig gepflegt wurde, der meistrenommirte und beste Schachspieler neben seinem Rivalen C. Ph. Amelung gewesen, woraus sich schliessen lässt, dass er in Dessau im Schach bereits weit vorgeschritten war.

Schwerlich waren die beiden Söhne von Dessau aus alljährlich zu Ferienbesuchen nach Livland gekommen, wenn auch gelegentlich der Reise Wolke's 1784 einer derselben seine Heimath besucht hatte. In dem Zeitpunkte, als nunmehr 1786 Beide die Universität besuchten, hatte inzwischen der Familienbesitz der Eltern sich wesentlich verändert. Das Schloss Bersohn bildete, wie erwähnt, seit 1783 den Hauptbesitz und Wohnort des Vaters, hierzu hatte derselbe das benachbarte Gut Alt-Lasdohn und das kleinere Gut Lubey erworben, hingegen das nur zeitweilig besessene Gut Kussen wiederum verkauft[4]). Der Landrat, auch Justizrath Graf L. W. von Manteuffel hatte Schloss Ringen 1783 einem anderen hochangesehenen Familiengliede gegen Bersohn vertauscht, seinem Neffen Gotthard Andreas, Erbherrn zu Talkhoff, damaligen Gardecornet und nachherigen Geheimrath (geb. 1762, gest. nach 1823).

Bereits 1785 hatte also der jüngere Bruder Gotthard die Universität bezogen und am 17. April 1786 verliess nun Ernst, der ältere, das Philanthropin. Während zunächst der Dichter F. Matthisson von 1785 bis 1788 mit den jungen Grafen Sievers auf Reisen ging (nach Hamburg, Eutin, Heidelberg und Mannheim), soll er die Studien des Grafen Gotthard zugleich überwacht haben. Vielleicht schlossen sich Matthisson beide Brüder Ernst und Gotthard auf diesen Reisen an. Es ist bisher über deren Studienaufenthalt nichts Näheres bekannt, dieser dauerte jedoch nur bis 1788 und dabei wird ausdrücklich bezeugt, dass F. W. Götze der Führer des Grafen Ernst auf den deutschen Universitäten gewesen und mit demselben 1789 nach Livland zurückgekehrt ist (s „B. Monatsschr." 1896, p. 129 und Schriftst.-Lex. Bd. 2, p. 79). Götze war ein Mann von Geist und vielen gründlichen Kenntnissen, ein starker Lateiner, sprach und schrieb das Französische geläufig — seine Lieblingsfächer waren Philosophie, Physik und schöne Litteratur — dabei war er ein gewandter Weltmann. Dennoch ist die Rigaer Domschule, deren Rector er von 1789 gewesen ist, unter ihm sehr gesunken, da er wohl zum Universitäts-

---

[4]) Nach Stryk, Gütergesch. — Im J. 1780 kaufte der Landrath L. W. von Manteuffel zunächst auch Deewen, gross $3^1/_4$ Haken, dann im J. 1783 Schloss Bersohn, gross 41 H., hierauf erwarb er die beiden Güter Kussen, gross $2^1/_4$ H., und Lubey, gross 5 H, am 7. September 1784, veräusserte jedoch Kussen bereits im J. 1786. — Das Gut Alt-Lasdohn, gross etwa 6 H., kaufte er 1786 für 13,607 Thaler, trat es jedoch schon 1790 für den gleichen Preis wieder ab.

lehrer sich geschaffen fühlte, sich jedoch zu seinem Schulamt nicht herabstimmen konnte. Seine Wahl zum Mentor des Grafen Ernst war immerhin eine glückliche und der Einfluss, den auch der Dichter F. Matthisson wohl auf beide Brüder ausübte, muss gleichfalls ein günstiger gewesen sein. Die Gedichte desselben erregten die Bewunderung der Zeitgenossen und fanden selbst bei Schiller und Wieland hohes Lob, während die Romantiker im „Athenaeum" ihn scharf seiner Sentimentalität halber mitnahmen.

Nach einer derartigen, sorgfältigen Ausbildung 1789 in die Heimath wieder zurückgekehrt, konnten nun die Brüder Ernst und Gotthard zunächst in Schloss Bersohn bei ihren Eltern leben. Es fehlen darüber freilich alle Nachrichten und es lässt sich blos annehmen, dass Beide, dem Beispiele in ihrer Familie folgend, zunächst in die Chevaliergarde eintraten und also die nächsten Jahre in Petersburg zubrachten. Seitdem der Vater derselben L. W. von Manteuffel, 1786 wirklicher Staatsrath geworden war, scheint er als Landrath nicht mehr in Riga thätig gewesen zu sein (Nord. Misc. Stück 15, p. 310), sondern auf seinen Gütern gelebt zu haben. Doch ist derselbe schon vor 1797 gestorben, worauf dann seine Wittwe Gräfin Julie, geb. v. Münnich, mit Zustimmung ihrer Kinder am 16. November 1797 die Güter Schloss Bersohn, Lubey und Deewen für die hohe Summe von 135,000 Reichsthalern auf 50 Jahre verpfändete. Indem sich hiermit die Erben des Grafen L. W. v. Manteuffel ihres ganzen, grossen Güterbesitzes in Livland entäusserten, ohne dafür andere Landgüter zu erwerben, so beweist das wohl sicher, dass keiner der beiden Söhne geneigt war, sich der Bewirthschaftung der väterlichen Güter zu widmen.

Bis zum J. 1812 fehlen uns von hier an alle Nachrichten, die Stammtafel giebt blos an, dass Graf Gotthard in der Schlacht bei Leipzig gefallen ist, und dass Graf Ernst sich in Polen wie Deutschland aufgehalten hat. Dass Letzteres der Fall war, ist nicht zu bezweifeln, jedoch ist der Aufenthalt in Polen wohl in dieser Zeit kein dauernder und bleibender, sondern blos ein zeitweiliger gewesen. Es sprechen die bereits von mir angegebenen Zeugnisse dafür, dass der baltische Schachmeister sich von 1789 an bis 1812 entweder dauernd oder doch die meiste Zeit hindurch in Livland und zwar in Dorpat wie auch in Ringen und Talkhof bei seinem Vetter, dem schon genannten hochangesehenen Geheimrath Gotthard Andreas von M., aufgehalten hat (s. „B. Schachbl." p. 6 ff.). Letzterer war sogleich nach der Thronbesteigung Kaiser Alexanders I. als Senator nach Petersburg berufen und bei der Eröffnung der livländischen Landesuniversität Dorpat im April 1802 zum ersten Curator derselben ernannt worden.

Die in der Stammtafel gemachte Angabe des Aufenthaltes des Grafen Ernst Manteuffel in Polen und Deutschland bezieht sich vermuthlich blos auf die Jahre 1812 ff. und stimmt solchenfalls mit den vollkommen sicheren, wenn auch ebenfalls nur kurzen Lebensnachrichten überein, welche sich (nach „Dtsch. Schachztg." 1860, p. 340 ff.) in den „Balt. Schachbl." bereits über seine letzten Lebensjahre wieder abgedruckt finden. Dort heisst es zunächst wörtlich: „Zoega de Manteuffel lebte in den Jahren 1812 bis 1814 zu Leipzig, wanderte als russischer Kriegscommissar vielfach in der Welt herum und starb zu Cöln." — Jedoch die Stadt Leipzig war 1812 noch nicht von den Russen besetzt, dies geschah erst 1813. Die russischen Vortruppen besetzten es zuerst am 31. März, zogen aber wieder den 30. April ab, worauf ein Corps Franzosen unter General Lauriston die Stadt am 2. Mai besetzte. Dann brachte die grosse Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober 1813 furchtbare Schreckenstage über Leipzig, die Stadt wurde mit Sturm genommen und erhielt nun einen russischen Commandanten. In der Schlacht fiel, wie schon erwähnt, auch der Graf Gotthard Manteuffel als einer der zahlreichen russischen Officiere baltischer Herkunft, welche im Heere der Alliirten dienten.

Das Königreich Sachsen blieb bis zum 8. November 1814 in russischer Verwaltung unter dem Fürsten Repnin, darauf wurde es von den Preussen verwaltet. Augenscheinlich war also Graf Ernst Manteuffel in Leipzig einer der russischen Kriegscommissaire, welche der damalige russische Generalgouverneur von ganz Sachsen, Fürst N. Repnin, ernannt hatte. Nur vermuthungsweise könnten wir annehmen, dass er hierauf „als russischer Kriegscommissair vielfach herumwandernd" dem Fürsten Repnin 1815 erst zum Wiener Congress und dann beim Einzuge der Verbündeten nach Paris am 10. Juli 1815 gefolgt ist. Wenn das der Fall ist, so traf er hier einen entfernten Anverwandten und Namensvetter Ernst von Manteuffel-Szöge an, der in die politischen Verhältnisse Kurlands verwickelt gewesen und seit 1800 ff. als Schriftsteller thätig in Paris lebte (gest. in hohem Alter 1828 in Paris — s. Schriftst.-Lex. Bd. 3, p. 158). Gleich diesem scheint auch der Graf Ernst M. sich expatriirt zu haben und muss wohl sein Vermögen während der letzten beiden Kriegsjahre eingebüsst haben, da er nicht lange darnach „in sehr bedrängten Verhältnissen, im Cäcilien-Hospital zu Köln starb. Dort setzte er Herrn C. E. Sachsse, welcher als Apotheker in Köln fungirte, zum Erben für seine kleine, in Leipzig zurückgelassene Schachbibliothek ein. Ausser mehreren weniger werthvollen Büchern fanden sich in dieser Sammlung noch verschiedene interessante Manuscripte vor" (nach

„Dtsch. Schachztg." 1860). Durch den Chemiker C. E. Sachsse erhielt 1860 erst H. Ploss, dann Max Lange die letzteren Schachmanuscripte, die ich in Berlin 1862 in der Bibliothek des Dr. Franz durchzusehen Gelegenheit hatte.

Mit dem unerwarteten Glückwechsel, wie er jedoch während jener napoleonischen Kriegsjahre nicht all zu selten vorkam, schliesst das Wenige, was bisher über den Grafen Ernst Manteuffel ermittelt und hier wiedergegeben werden konnte. — Wir wollen zum Schlusse seine Schachwirksamkeit betrachten und die darauf bezüglichen Mittheilungen in „Balt. Schachbl." ergänzen.

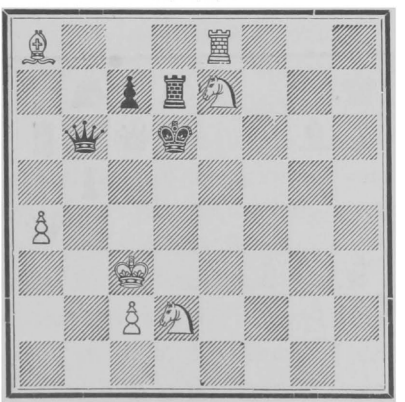
(Graf E. Manteuffel als Problemcomponist und Theoretiker). — Die erwähnten Manuscripte sind folgende: 1) Spielregeln (mit Diagrammen illustrirt), 2) und 3) Spielanfänge und Spielendungen (mit Diagrammen), 4) eine Sammlung von Schachaufgaben, 5) Durchschossenes Exemplar von Heinse's Anastasia (mit sehr vielen Diagrammen und Erläuterungen), 6) eine umfangreiche Abhandlung über den Rösselsprung) 7) eine Abhandlung in holländischer Sprache über Stammas Endspiele.

Dazu kommt nun noch 8) der begonnene Commentar, welcher mir jedoch identisch mit 1) Spielregeln zu sein scheint (vgl. v. d. Linde. Gesch. Bd. 1, p. 356).

Die im Codex von Koch im J. 1814 zuerst erschienenen künstlichen Endspiele unseres Schachmeisters erfreuten sich ihrer Zeit vielen Beifalles und sind u. A. auch von Orelli 1840 in dessen „Schachbüchlein" — dasselbe hat übrigens ganze 315 grosse Octavseiten — wieder abgedruckt.

Es möge hier zunächst als Nr. 1 die von M. Lange (im Handbuch der Schachaufg. p. 131) ausgewählte Composition folgen.

Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht und setzt Matt a. in zwei Zügen mit dem Springer, b. in drei mit dem Thurm, c. in fünf mit dem Bauer.

Die Lösung der angegebenen drei Forderungen lautet: 1) Se7—c8†, 2) Te5† (oder 2) Se4† Matt), Td5, 3) Sb3† (resp. Td5† Matt), Db3:, nun 4) cb3:, Tde5:, 5) b4† Matt.

Ferner sei hier angeführt als Nr. 2: Weiss. Kd4, Se6, Bf7. — Schwarz. Kh8. Ba6. — Weiss zwingt Schwarz, ihn im 22. Zuge pattzusetzen.

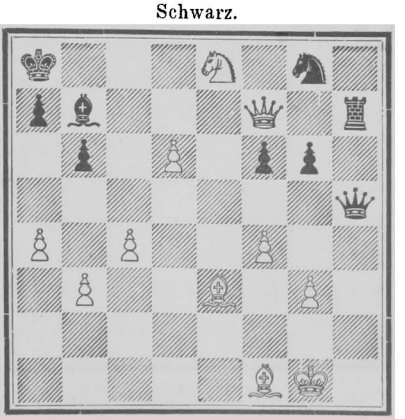
Die Lösung ist: 1) f8 Dame, Kh7, 2) Se6—f4, a5, nun 3) Kc3, a4, 4) Kb2, a3†, 5) Ka1, a2. Dann 6) Df6, Kg8, 7) Dh6, Kf7, 8) Dg6†, Ke7, 9) Sf4—d5†, Kf8!, worauf 10) Dh7, Ke8 nebst 11) Dg7. 12) Df7, 13) De7, 14) Dd7 nebst Ka8. Zum Schluss folgt 15) Dc8†, Ka7, 16) Sd5—c3, Kb6, 17) Sc3—b5, Ka5, 18) Dc6, Kb4, 19) Sa3, Ka5, 20) Db7, Ka4, 21) Db5†, Ka3: und 22) Db3† nebst Kb3 nimmt und Weiss ist pattgesetzt.

Ein weiteres Beispiel damaliger Compositionsweise zeigt uns folgendes Selbstmatt als Nr. 3: Weiss. Ka1, Th6, g2, Lf6, Sf5, Bf3, g4. — Schwarz. Kh3, Bh7, h4, h2. — Weiss erzwingt in fünf Zügen das Selbstmatt.

Die Lösung ist: 1) Th6—h5, h6, 2) Lf6—g5, hg5:, 3) Th4†, gh4:, 4) Tg3†, hg3:, nun 5) b4—b5 nebst g3—g2† Matt. Es würde scheitern der Versuch: 1) Tg6, hg6: (resp. noch weit besser für Schwarz h5! etc.), nun 2) Lf6—e5, gf5:! (bei g5? folgt wirklich nach 3) Tg3†, hg3:, 4) Le5 zieht, das Selbstmatt mit a2), doch nun kann Weiss nichts ausrichten.

Das nachfolgende Endspiel Nr. 4 von E. Manteuffel zeigt uns eine völlig partiegemässe Aufstellung im Geiste der berühmten 100 Wettspiele des Arabers Philipp Stamma, componirt oder als eine wirkliche Partiestellung aufgezeichnet.

Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht und setzt in 7 Zügen Matt.

Die Auflösung erfolgt mit 1) Se8—c7†, Kb8, 2) Dc8†, Lc8, 3) Sa6†, Kb7, 4) Lg2†, Ka6: (bei Df3, 5) Lf3† und 6) Db2† Matt), und nun nach Ka6: 5) Dc8†, Tb7, 6) Db7†, Ka5, 7) Ld2† Matt. Jedoch kann hier im Zuge 5 ebenso rasch mittelst 5) Db5†, Db5:, 6) cb5†, Ka5, 7) Ld2† Matt das Ziel erreicht werden.

Ausser diesen Endspielen finden sich von E. Manteuffel in dem „Schachbüchlein" von Orelli abgedruckt ein fünfzügiges Feldmatt auf e5 und ein fünfzügiges Bauermatt. Bald nachdem Orelli im J. 1840 diese Endspiele wiederabdruckte, hatte die neue sechste Periode der Problemcomposition durch das Erscheinen der 60 Probleme von Meister A. Anderssen einen neuen Aufschwung genommen. Die Würdigung von E. Manteuffel als Problemkünstler habe ich bereits geben können („B. Schbl." p. 354), aber ihm ist durch seine hinterlassenen Manuscripte auch als Theoretiker eine rühmliche Stellung zuzusprechen.

Zunächst sei desbezüglich blos Folgendes hier bemerkt, bevor der mehrerwähnte Commentar zum Koch'schen Codex genaueren Ausweis ergeben wird, falls derselbe neu edirt wird. Da der Graf E. Manteuffel von etwa 1790 bis zu seiner Expatriirung im J. 1812 neben C. Ph. Amelung als der beste Schachspieler in Livland, ja im grossen russischen Reiche gegolten hat, so giebt uns Dieses schon einen richtigen Maassstab seiner praktischen Spielstärke. Damals waren Praktiker und Theoretiker nicht so völlig getrennt, wie es jetzt wohl der Fall ist. Ein praktischer damaliger Schachmeister beherrschte leichter als jetzt die Theorie, sowohl die der Eröffnungen wie der regelrechten Endspiele. Denn unzweifelhaft erst seitdem Philidor seine scharfsinnige Analyse des Endspiels von Thurm und Läufer gegen den Thurm 1749 veröffentlichte, begann eigentlich die Theorie der Endspiele. Die Lehre der Eröffnungen war freilich schon seit Lopez 1560 systematisch betrieben worden, doch verfügte man bis zum Jahr 1800 auf diesem Gebiete ebenfalls noch nicht über einen allgemeinen zugänglichen und gesicherten Schatz von theoretischen Erkenntnissen. Daher sind in der Geschichte des Schachspiels abgesehen von Italien, England und Frankreich — für die anderen europäischen Länder im 18. Jahrhundert nur einige bedeutende Schachspieler namhaft zu machen. Es gehören unter diese z. B. in Deutschland blos J. Allgaier 1795, W. Heinse, Mendheim, sowie etwa O. v. Oppen (geb. 1783) während Russland um das J. 1800 in E. v. Manteuffel und C. Ph. Amelung wenigstens zwei damalige Schachmeister aufweist.

Die Schachbeziehungen, welche Graf E. Zöge-Manteuffel von 1790 bis 1812 in seiner livländischen Heimath und in Petersburg gehabt hat, weiter und genauer zu erforschen, wäre eine interessante Aufgabe. Es

sind bereits in „Balt. Schachbl." Bemerkungen betreffend die Dorpater und Petersburger Schachspieler jenes Zeitraumes enthalten. Erwähnt sind dort der Astronom Schumacher, der Dichter Lenz, der Dörptsche Curator Klinger, unerwähnt blieb aber z. B. noch der Admiral Krusenstiern. Von gleichzeitigen deutschen Schachmeistern ist ferner besonders W. Heinse zu besprechen, dessen Anastasia Graf E. Manteuffel wegen ihrer schönen und lehrreichen Musterbeispiele bearbeitet hatte und herauszugeben plante. Indem ich über diese hier genannten Männer, mit deren Namen sich ein grösseres Interesse verknüpft, weitere Notizen gesammelt habe, verspare ich deren Veröffentlichung bis dahin, wo über die Manteuffel'schen Schachmanuscripte von mir Genaueres erforscht ist und schliesse hiermit die biographischen Nachrichten über unsern baltischen Schachmeister für diesmal ab.

Nr. 2. — Karl der Zwölfte, Freiherr C. A. von Grotthuss und Poniatowsky als Schachspieler.

(Aus einem im Rigaer Schachverein am 24. März 1898 gehaltenen Vortrage.)

Die vermeintliche Schachpartie beim Kampfe zu Bender am 1. (12.) Februar 1713 hat sich als eine durch Voltaire's Erzählung entstandene blosse Schachlegende erwiesen, wie uns Fryxell durch seinen bis in alle Einzelheiten genauen und streng historischen Bericht das mit voller Gewissheit gezeigt hat.[1])

Dagegen besitzen wir zum Ersatz obiger Legende immerhin mehrere gut beglaubigte Zeugnisse und Angaben, mit deren Hilfe wir uns über die Spielstärke König Karl's und seiner beiden Schachgenossen Grotthuss und Poniatowsky eine annähernd richtige Vorstellung verschaffen können. Unser Urtheil wird auf Grund dieser sicheren Daten wohl ein sicheres und bestimmtes sein, freilich blos innerhalb derjenigen Grenzen, welche uns diese Daten gestatten.

Es ist im gegebenen Falle bei der Beurtheilung der Spielstärke König Karl's des Zwölften, mit der wir beginnen, leichter die obere Grenze derselben anzugeben und zu sagen, dass er jedenfalls die Thurmvorgabe seitens eines jetzigen Weltmeisters vertrug. Hingegen ist es schwieriger, die untere Grenze zu bestimmen und etwa die Frage zu beantworten, ob ihm ein Steinitz oder Lasker wohl hätte die Dame vorgeben können? Die auf der Hand liegende Schwierigkeit besteht darin, dass die gemeinsamen undgenauen Massstäbe für Qualitätsbestimmungen so ungemein schwer aufzufinden sind; doch dienen hierfür allgemein und seit jeher:

[1]) Der erste Theil des Vortrages, auf den hier Bezug genommen wurde, enthielt die Biographie des Freiherrn C. A. von Grotthuss.

1) Die Spielerfolge, ferner 2) die auf die Spielproben gestützten Werthurtheile und 3) subjective Urtheile, zumal wenn sie von Schachkennern herrühren.

Fassen wir nun Alles zusammen, was wir zunächst über die Spielstärke Karl's des Zwölften wissen, so wird beim Mangel an Spielproben es blos möglich sein, auf Grund von 1) Spielerfolgen und 3) subjectiven Werthurtheilen die obere Grenze bestimmt anzugeben. Hingegen bleibt die untere Grenze seiner Spielstärke eine recht unbestimmte und nur so viel wird man wahrscheinlich behaupten dürfen, dass die Damenvorgabe auch seitens eines jetzigen Weltmeisters dem König nicht hätte geboten werden können.

Zunächst sei bemerkt, dass nach Voltaire's Aussage Karl der Zwölfte alle oder doch die Mehrzahl der gespielten Partien, d. i. also wohl gegen Grotthuss und Poniatowsky verlor. Zwar ist Voltaire kein zuverlässiger Berichterstatter, aber in diesem Falle lässt sich ein Moment innerer Wahrscheinlichkeit zur Verstärkung anführen. Es entspricht nämlich dem Charakter des Königs durchaus, dass er seinen Höflingen niemals gestattete, oder gar zumuthete, sie sollten ihn aus Courtoisie Schachpartien gewinnen lassen. Hierüber dachte Karl der Zwölfte sicher anders, als Voltaire und vielleicht auch als Friedrich der Grosse, denn man ist versucht, anzunehmen, dass Philidor im Jahre 1751 durch seine Aeusserung, er könne dem König einen Springer vorgeben, sich in Berlin Unannehmlichkeiten zugezogen hatte. Es spielte Voltaire nach Friedrich's eigenem Urtheil gut Schach, falls aber einmal dessen Secretair, ein französischer Abbé, gegen ihn eine Partie zu gewinnen sich herausnahm, so gab es jedes Mal eine schlimme Scene und Voltaire rückte dann dem verwegenen Manne thatsächlich seine Allongenperrücke derartig zurecht, dass der Puder herausflog.

Es ist eine schon oft erwähnte Thatsache, dass viele grosse Feldherren Schachliebhaber waren, so z. B. Karl XII., Laudon, Friedrich der Grosse, Napoleon, Moltke u. A. m., ebenso wie einst die alten arabischen Chalifen es waren. Es herrschte nämlich die jetzt veraltete Ansicht, als ob das Schach eine gute Vorbereitung für die Strategie wäre und dieses Vorurtheil ist erst neuerdings aufgegeben worden. Dadurch war das Schach eine Modesache für viele Regenten und Feldherren und man muss annehmen, dass ebenso bei Karl dem Zwölften dieses Vorurtheil gewirkt und seine Liebhaberei für das Schach rege erhalten hat.

Den Briefen Friedrich des Grossen und Voltaire's verdanken wir alle die Nachrichten, welche uns über Karl den Zwölften als Schachspieler erhalten sind und Fryxell hat dieselben wesentlich ergänzt. Ich wieder-

hole hier auszüglich diese Zeugnisse. „Es ist nun wohl zweifellos, dass Karl der Zwölfte ein recht mittelmässiger Schachspieler gewesen ist, welcher nach Voltaire's Aussage die Mehrzahl der gespielten Partien verlor, weil er den König zu sehr blosstellte. Es konnte dieses Blosstellen in der Art geschehen sein, dass etwa der König — sei es vor oder nach der Rochade — nicht die genügende Deckung durch die eigenen Bauern auf der zweiten Felderreihe behielt. Dieses wäre dann doch nicht ein so arger Fehler des Spielers gewesen, als der andere Fall, welcher thatsächlich bei der Spielweise Karl's des Zwölften stattgefunden hat, nämlich das unmotivirte Ziehen des eigenen Schachkönigs. Das historische Zeugniss hierfür giebt uns ein Brief Friedrich's des Grossen, datirt vom 23. December 1740.[2])"

Aus dem Feldlager in Schlesien, wohin der jugendliche König, nach Ruhm dürstend, zu seinem ersten Kriege soeben aufgebrochen war, schreibt Friedrich II. an Podewils folgende Zeilen: „Ich bin, wie der König im Schachspiel bei Karl XII., der immer zog. Seit vierzehn Tagen sind wir unaufhörlich auf Wegen und Strassen, und bei welchem Wetter!" Der junge König Friedrich II. zieht hierbei den Vergleich, indem er sein eigenes vorläufiges blosses Marschiren mit dem Verhalten Karl's XII. in Parallele stellt und zwar in doppelter Anspielung, einmal mit der fehlerhaften Spielweise Karl's XII., welcher im Schach immer seinen König zog, dann wohl auch anspielend auf das unvorsichtige Verhalten Karl's XII. bei seinem Kriegszuge durch die Steppen der Ukraine bis Poltawa. Dieses Zeugniss Friedrich's des Grossen gewinnt an Bedeutung, da er selber ein eifriger Liebhaber des Schachspieles war und über Karl XII. als Schachspieler sich gewiss auf das Genaueste hatte unterrichten können.

Es giebt endlich noch ein drittes historisches Zeugniss über Karl XII. und zwar von A. Fryxell, einem der namhaftesten schwedischen Historiker, welcher ohne Zweifel aus Urkunden schöpfte. Derselbe schreibt: „Beim Schachspiel ersah Karl XII. sich einen Stein (sc. seines Gegners) welchen er mit Vernachlässigung aller anderen eigenen Steine verfolgte. War jener Stein genommen, so erwählte er einen andern u. s. w." Hier wird uns also eine neue Eigenthümlichkeit seiner Spielweise genannt, die wohl hinlänglich klarstellt, dass bei einer derartigen schlechten Taktik im Schachspiel die Mehrzahl der Partien verloren gehen musste. Man wird aber zugeben, dass die von Voltaire, Friedrich dem Grossen und Fryxell angegebenen charakteristischen Kennzeichen einer einseitigen und eigensinnigen Spielführung doch dem Spiel-

[2]) Vgl. Düna Ztg. 1897, Nr. 35. —

typus entsprechen, den man bei dem Charakter dieses starrsinnigen Monarchen in allen den grossen weltgeschichtlichen Handlungen, wie Begebenheiten seines Lebens so vielfach bekundet sieht. Wir wollen jedoch nun auch die Gegenpartie ergreifen und zu Gunsten des Königs Karl XII. als Schachspieler plaidiren. — Da lesen wir bei Fryxell erstens, dass die am 9. Januar 1713 in Bender gespielte Partie „ziemlich lange" dauerte, Voltaire spricht von „stundenlangen Partien." Hiernach scheint, dass doch nicht blosse sogen. Husarenpartien gespielt wurden. Das zweite Moment liegt darin, dass von den beiden, dem König allerdings im Schachspiel überlegenen Gegnern wenigstens C. A. von Grotthuss direct als Schachmeister bezeichnet wird. Es wird also wohl richtig sein, dass wir die untere Grenze für Karl's Spielstärke nicht allzuweit herabsetzen.

Unser Resultat wäre also, dass Grotthuss und Poniatowsky höchstens die Springervorgabe von Philidor, oder, was wir für eben dasselbe halten, die Thurmvorgabe von einem jetzigen Weltmeister erhalten konnten, hingegen König Karl der Zwölfte etwa um einen Springer schwächer, als seine beiden mehrgenannten Schachgenossen, gespielt haben mag.

Ueber die Spielstärke des damaligen Weltmeisters Philidor (geb. 1726, gest. 1790) besitzen wir dank der geradezu classischen Abhandlung von Th. von der Lasa ein sicheres Urtheil („Dtsch. Schachztg." 1861). Es gab dieser Meister nicht nur allen damaligen Amateurs den Springer voraus, sondern konnte diese Vorgabe in seiner besten Zeit selbst gegen starke Spieler wie Atwood, durchführen — ja es gelang Rousseau nicht einmal über die Thurmvorgabe herauszukommen zu einer Zeit, wo letzterer bereits manche treffliche Partien spielen konnte. Wir besitzen hinlängliche Spielproben von Philidor und dessen Zeitgenossen (s. in L. Bachmann, Geistreiche Schachpartien, die Partie von Rousseau gespielt 1759 und die Partien von Philidor in „Deutsche Schachzeitung" 1860).

Somit besass Karl also nur etwa die mittlere Stärke eines damaligen Schachspielers und seine Schachgenossen waren angehende Schachmeister, d. h. gute Spieler der damaligen Zeit. Nach den Worten des Handbuches von Bilguer und von der Lasa heisst es in diesem Zeitraum etwa wie folgt: Seit der Blüthezeit von Greco 1619 und Salvio 1634 vergeht ein Jahrhundert, bis mit Bertin 1735, Stamma 1737 und Philidor 1749 wiederum eine neue Epoche des aufblühenden Schachlebens beginnt. Es scheint aber weniger an der Beschäftigung mit dem Spiele, als an dem Talent zur theoretischen Analyse in diesem Jahrhundert (von 1634 bis 1735) gefehlt zu haben. — Die Jahre Karl's des Zwölften liegen zwischen dem 1698 erschienenen „Traité de Lausanne" und Bertin's Werk (London 1735). In diesen beiden Schriften pulsirt schon ein neuer frischer Geist des Fort-

schritts, wie das Cuninghamgambit ihn zeigt — sie sind aber auch die einzigen in hundert Jahren. Das Gros der damaligen Spieler hielt sich an den alten, recht ideenarmen Partieen und der Spielweise des Lopez, wie solche durch Gustavus Selenus 1616 dem Publikum dargeboten war. nur wenige kannten und studirten die 150 geistreichen Partien des Greco. Ausgenommen hiervon ist allein Italien, wogegen im übrigen Europa bis auf Philidor 1749 im Schachleben eine Stagnation herrschte. Somit wird auch wohl die mittlere Stärke, welche wir Karl XII. zuschreiben, auf dem entsprechenden Niveau geblieben sein und die angehenden damaligen Schachmeister Grotthuss und Poniatowsky dürften wohl von Philidor die Springervorgabe vertragen haben, welche dieser Meister ja auch zu seiner Zeit dem Grafen Brühl und anderen starken Spielern gewährte.

Damit sind wir am Ende unserer schachlichen Untersuchung. Zum Schlusse theilen wir noch die folgenden Züge aus den freilich nicht wirklich gespielten Partien zwischen König Karl und C. A. von Grotthuss hier mit.

Die von dem genialen Problemcomponisten Samuel Loyd componirte Stellung in der angeblich am 1. (12.) Februar 1713 vor dem Kalabalik gespielten Partie (welche Karl XII. gegen Grotthuss angeblich führte, während sein Haus von den Türken belagert war) ist bekanntlich folgende:

Weiss: Kf5, Tg7, Se1, Bg2, h2.

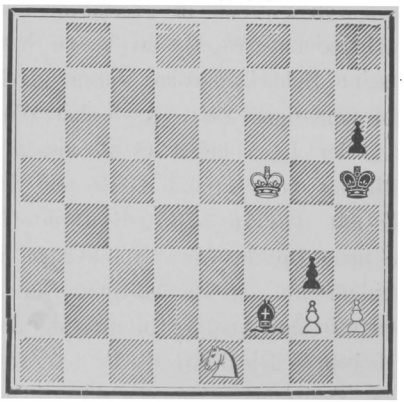
Schwarz: Kh5, Lf2, Bg3, h6.

(Vergl. „Baltische Schachblätter," Heft 1, pag. 2.)

Das Diagramm *Nr. 1* ist hier in neuer Fassung gegeben, indem ich die hübsche Entdeckung machte, dass, wenn die Türkenkugel auch selbst den Thurm g7 würde vom Brett gerissen haben, dennoch König Karl XII. in 6 Zügen mattsetzte.

No. 1.

Schwarz: C. A. v. Grotthuss.



Weiss: Karl XII.

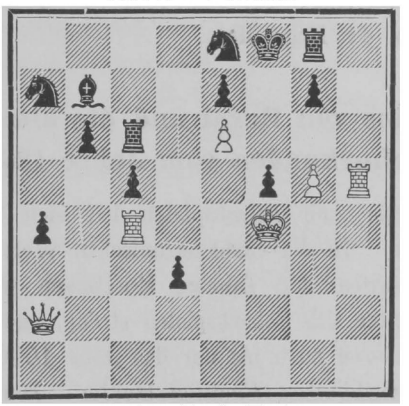
Weiss setzt in 6 Zügen matt.

Die Lösung von F. Amelung lautet: 1) Sf3, Le1, 2) Se1:, Kh4 (bei gh2:, 3) Sf3 und g4 Matt) nun 3) h3, Kh5 (oder h4, Sf3†), 4) Kf6 nebst Kh4, 5) Kg6, h5, 6) Sf3† Matt.

Die beiden Diagramme *Nr. 2* und *3* zeigen den angeblichen Verlauf der Partie, gespielt zu Bender am 20. (9.) Januar 1713 vom Zug 30 an bis zum Matt, welches König Karl in sechs Zügen voraus angekündigt und ausführt. Ich bemühte mich, die Partie gemäss der mehrerwähnten Spielweise des Königs Karl wieder herzustellen:

No. 2.

Schwarz: Grotthuss.



Weiss: König Karl.

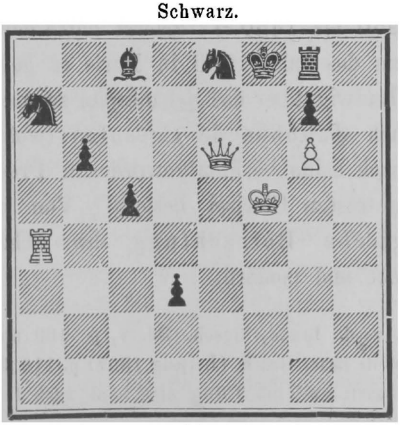
Es geschahen die Züge:

30) g5—g6	Tc6 : e6	31) Th5 : f5†	Te6—f6
32) Tc4 : a4	e7—e6	33) Da2 : e6	Tf6 : f5†
34) Kf5 : f6		Lb7—c8	

Nunmehr kündigte Weiss ein Matt in 6 Zügen an und führte dasselbe richtig aus (s. Nr. 3).

No. 3.

Schwarz.



Weiss.

Matt in 6 Zügen.

35) Ta4 : a7! Se8—d6 (a.)
36) Kf5—e5 Lc8 : e6
37) Ke5 : e6 (b.) Tg8—h8
38) Ta7—a8 Sd8—e8
39) Ke6—d7 beliebig
40) Ta8 : e8 Matt.

a) Bei Le6: † folgt bereits im 5. Zuge Matt durch 36) Ke6:, Sf6, 37) Ta8†, Se8, 38) Kd7 und 39) Te8:† Matt.

b) Bei 37) Kd6: folgt Ld5! 38) Kd5:, d2, 39) Ke6, d1 D, 40) Ta8† und erst im Zug, 41) Te8:† Matt Jedoch bei Tc7!! folgt 39) Lf7 und erst im 41. Zuge Matt. F. Amelung.

Nr. 3. — Mauritius von Reval und die ältesten baltischen Schachurkunden vom Jahre 1260 ff.

Die Berechtigung zum Schachspielen hat sich im Mittelalter erst durchkämpfen müssen In der muhamedanischen Welt vermied trotz der schachspielenden Chalifen der fromme Muselmann während der vorgeschriebenen Gebetszeiten das Schachspielen streng, und es erfolgten sogar einzelne Schachverbote noch bis um das Jahr 1000 — namentlich in Kairo durch den fatimidischen Chalifen Hakim Derselbe verpönte das unschuldige Schachspiel gänzlich.

Nicht anders war es auch im Abendlande, wo unter dem Einflusse des heiligen Bernhard von Clairvaux (gest. 1153) und Ludwig des Heiligen (regierte 1226 bis 1270) den Rittern wie Geistlichen das Schachspiel verboten wurde. Erst als die Pflege und Beliebtheit des Schach, von den höfischen Kreisen ausgehend, bei den Rittern und Geistlichen herrschend geworden war, begann die Blüthezeit des alten Schach in Europa und dauerte von etwa 1250 bis 1450.[1]) Zuerst hatte der Franziskanermönch Johannes Galensis um das Jahr 1260 in Paris es gewagt, entgegen dem Willen des Königs Ludwig über das Schachspiel zu predigen. Dann hatte der Dominikanermönch Jakobus de Cessoles (wohl in Mailand etwa um das J. 1275) durch seine berühmtgewordenen Predigten jeden Widerstand selbst der bigottesten Clerisei besiegt. Von nun an wurde die moralisch-theologische Betrachtung des Schachspiels für zwei Jahrhunderte allbeliebt und modern.

[1]) Vgl. hierzu A. v d. Linde, Gesch. Bd. 1, p. 100 und 143, sowie Quellenstudien p. 59, ferner T. v. d. Lasa, Gesch. (Leipzig 1897) p. 113 ff. — Nach T. v. d. Lasa p. 114 begann die Blüthezeit erst um 1300, also bald nach Cessoles, und erstreckte sich mehr auf Frankreich, als auf Deutschland.

Diesem allgemeinen Verlaufe entspricht auch dasjenige, was wir von der baltischen Schachgeschichte wissen, welche in der livländischen Ordenszeit in Mauritius von Reval 1270 ff. und in Stephan von Dorpat 1350 f. zwei hervorragende Vertreter aufzuweisen gehabt hat. Sie sind beide geistlichen Standes gewesen. — Es scheint, dass in Alt-Livland während der Ordenszeit (also von 1200 bis 1560) besonders der wohlhabende Bürgerstand die Pflege des Schachspiels übernommen hatte. Den livländischen wie preussischen Ordensrittern wurde vom Hofmeister Werner von Orseln im Jahre 1329 durch ein neues Ordensstatut das Würfelspiel verboten, hingegen das Schachspiel erlaubt (vgl. A. v. d. Linde Quellenstudien p. 59). Indessen finden sich keine direkten Zeugnisse dafür, dass bei den Ordensrittern in Livland das Schach besonders beliebt war.

Hingegen verdanken wir dem Mauritius von Reval, einem hochangesehenen Dominikanermönch, die ältesten baltischen Schachurkunden. Diese letzteren finden sich in einem kostbaren Pergamentcodex des Revaler Gymnasiums und sollen hier im Wortlaut wiedergegeben sein.[2]). Etwa im J. 1274 war der Codex aus Paris nach Reval durch Mauritius gelangt und befand sich im dortigen Dominikanerkloster. Der Tractat A. des Codex enthält drei längere Schachcitate in einer vielgebrauchten Predigtsammlung, welche fast drei Jahrhunderte hindurch bis zur Reformation die gebildeten Zuhörer aus dem Revaler Bürgerstande erbaute. — Bekannt ist es, dass gerade der Dominikanerorden im Gegensatz zum Franziskanerorden der Träger gelehrter Bildung gewesen ist. War doch sogleich der zweite Ordensgeneral Jordan von Sachsen (1220 bis 1237) hochverdient um die Wissenschaft, ein aus seiner Zeit weit hervorragender Geist und neben Leonardo von Pisa (um 1200) eine der beiden Persönlichkeiten, welche die Marksteine eines neuen Zeitalters in der Geschichte der Mathematik bilden (nach Cantor Gesch. d. Math. Leipzig, 1897, Bd. 2, p. 49). — Die Biographie des Mauritius von Reval ist eng verknüpft mit der Geschichte seines Ordens.

„Der gelehrte Lector Mauritius von Reval war aus seiner Vaterstadt Reval im Jahre 1268 nach Köln gegangen, um dort unter Albert dem Grossen seine Studien in der Scholastik zu machen Unter Albertus Magnus Leitung studierte Mauritius von Reval zwei Jahre in Köln, dann ging er auf ein Jahr als Dominikanerbruder nach Paris und vollendete dort sein Studium am Dominikanergymnasium zu St. Jakob. Etwa im J. 1274 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und wurde nun

---

[2]) Ueber die nachfolgenden Schachurkunden siehe in: Verh. d. Gel. Estn. Ges. Jurjew, 1897, p. 68 ff.

Lector oder Lesemeister und darauf Prior im dortigen Mönchkloster. Auf dem Generalcapitel zu Wien bekleidete er im Jahre 1282 den hohen Posten eines Diffinitorgehilfen des Dominikanergenerals und trat von Wien zurückkehrend wieder sein Prioramt in Reval an. Zugleich behielt er sein Lectoramt bei und unterrichtete als Lesemeister die Scholaren
Sehr bekannt ist er durch seine Beziehungen zu der heiligen Christine vom Kloster Stommeln (unweit von Köln). Er wechselte nämlich mit dieser heiligen Christine erst von Paris, dann von Reval aus zahlreiche Briefe und tauschte mit ihr häufige fromme Stossseufzer neben manchen rein weltlichen Mittheilungen aus. Dieser Briefwechsel enthält manche interessante Einzelheiten aus dem Leben eines damaligen Scholaren der Universität Paris. Von Reval aus schreibt Mauritius seiner begnadeten Freundin, dass er gesund am Körper sei und bittet, dass sie seiner auch jetzt nicht vergessen möge, wo er sich wieder an den äussersten Grenzen des Vaterlandes (d. h. in Reval) befinde.[3])

Christine von Stommeln war die Tochter des Bauern Heinrich Bruse in dem Dorfe Stommeln bei Köln, geb. 1242. Von früher Kindheit an hatte sie Visionen, 12 Jahre alt verliess sie das elterliche Haus, um bei den Beginen in Köln zu leben, und während des dortigen Aufenthaltes soll sie die Stigmata erhalten haben. Nach fünf Jahren von den Beginen, denen sie für wahnsinnig galt, entlassen, kehrte sie nach Stommeln zurück und hat nach einer Angabe in der sogen. Jülich'schen Handschrift hier bis zum Jahre 1312 gelebt. Obwohl niemals kirchlich kanonisirt, ist sie in ihrer Heimath doch in dem Ansehen einer Heiligen geblieben, und in Jülich, wohin nachmals ihre Gebeine gebracht wurden, wird ihr am 6. November ein Fest gefeiert, das im Jahre 1854 bis auf Weiteres die erzbischöfliche Genehmigung erhalten hat."[4])

Der erste Brief, welchen Mauritius an die heilige Christine aus Paris d. d. 15. Juni 1271 schrieb, bespricht in naiver Weise recht weltliche Dinge. „Ueber das Befinden Eures speciellen, aber aus Furcht vor den Juden geheimen Freundes mögt Ihr erfahren, dass ich am Tage des heiligen Mauritius zu Paris angelangt bin, wo ich wegen der veränderten und ungewohnten Kost nicht bei demselben Befinden verblieb, sondern den ganzen Winter hindurch bis nach Ostern von verschiedenen Unpässlichkeiten heimgesucht wurde Schon gewöhne ich mich daran, Eier zu geniessen, die verdorbener und kleiner sind als jene Eier von der Eifel, welche unseren Brüdern in Köln gereicht wurden. In dieser

---

[3]) Nach F. Amelung. „Balt. Culturstudien" Dorpat 1884, p. 77.
[4]) Nach „Dtsch. Literaturzeitung" 1898, p. 179.

Einsamkeit empfinde ich Angst, indem ich der frischen Eier und des Kohls gedenke, als wir an dem Fleischtopfe sassen und schauten und assen. Oft begebe ich mich, wenn auch nicht leiblich, nach dem Aegypterlande von Stommeln, und wäre es möglich, so würde ich auch leiblich mich dahin begeben und hätte es schon öfters gethan und mehrere andere Gefährten mit mir, wenn es auch zehn Meilen weiter von Paris als von Köln entfernt wäre. Doch genug davon Zeigt diesen Brief keinem Menschen, damit nicht durch verkehrte Auslegungen irgend ein Vorwurf auf den Schreibenden falle. Saget der Frau Beatrix, dass sie den von dem Capitel zurückkehrenden Brüdern frische Eier und frisches Kirschenmuss bereit halte und meiner gedenken solle, wenn es ihr unter den Beguinen gut geht. Gegeben am Tage des heil. Veit und Modest. Lebt wohl und betet für mich."[5])

Ein anderer Brief aus Paris d. d. 14. Februar 1273 klagt darüber, dass die Seinigen ihn so ganz vergessen hätten, und versucht die Freundin über die Unglücksfälle zu trösten, welche sie und ihre Eltern getroffen hatten. In Paris war Mauritius ein Zuhörer des heiligen Thomas von Aquino gewesen, doch gedenkt er dieses seines berühmten Lehrers in seinen Briefen nicht. „In dem 1281 zu Skenninge (bei Linköping) abgehaltenen Capitel ward Mauritius zum Diffinitorgehilfen für das Generalcapitel zu Wien (1282) ernannt. Auf seiner Rückreise von Wien nimmt er den Bruder der heil. Christina, Namens Sigwin, mit, der noch im August 1282 unter dem Namen Gerhard in den Predigerorden aufgenommen und Kellermeister zu Wisby wurde." (S. Inland 1851).

Der Bischof Friedrich von Dorpat ernannte, als er am 14. Dec. 1284 im Hause der Predigermönche zu Reval schwer erkrankte, in seinem Testament den Mauritius zu seinem Testament-Vollstrecker und bedachte die beiden Revaler Klöster reichlich.[6]) Nach 1284 wird Mauritius nicht weiter erwähnt und es ist bisher nur soviel über sein Leben zu ermitteln gewesen.[7]) — Es folgen nun die Schachcitate des Revaler Traktates. —

---

[5]) Nach: Inland 1851, p. 643 in dem Aufsatz vom Akademiker A. Schiefner über Mauritius.

[6]) Nach F. G. v. Bunge's Urkundenbuch I. U. 504.

[7]) Eine Hauptquelle für die Biographie des Mauritius bleibt die Schrift von Th. Wellersheim. Das Leben der Christine von Stommeln. Köln 1859. In Ovo. 516 S. — Diese Schrift enthält den Inhalt des sogen. Liber Juliacensis fast vollständig in deutscher Uebersetzung aus dem lateinischen Urtexte. Letzterer Urtext ist aber sehr apokryph und es scheint, dass an den Acten über Chr. v. St. verschiedene Fälscher mitgearbeitet haben (s. Preger Gesch. der deutschen Mystik, Bd. 1, p. 47). Indessen giebt der Urtext doch manche sichere Zeitangabe, so z. B. ersehen wir aus Wellersheim, p. 173 sicher, dass Mauritius noch 1273 in Paris war.

Die Schachcitate vom Jahre 1260 ff.

„Unser erstes Schachcitat, das in fast wörtlicher Uebereinstimmung dem Werke des Johannes Gallensis entnommen ist, lautet wie folgt in der Uebersetzung des Dr. Fr. Koehler (S. 54):

„Von der Welt." Die Welt ist wie ein Schachspiel, dessen ganze Gesellschaft (Gesinde: familia) läuft und zwar schräg, um irgend etwas Zeitliches zu erhaschen durch Lügen, Täuschen und Wuchern. Ferner, so lange beim Schachspiel das Spiel dauert, ist einer König, ein anderer Soldat und dergleichen. Einer oder zwei scheinen das ganze Spiel zu beherrschen; aber wenn das Spiel zu Ende ist, dann geschieht mit dem Könige und dem Soldaten dasselbe, wie mit dem niedrigsten Gesinde, weil sie gemeinsam in einen Sack zusammengelegt werden, ja bisweilen der König ganz unten in den Sack, das niedrigste Gesinde oben. **So ist die Welt gleichsam ein Schachspiel.** So lange das Spiel (oder die Welt, nämlich mundus) dauert, ist einer König und ein anderer ist Soldat, einer ist gross und ein anderer ist gering. Wenn aber der Tod kommt, dann werden sie in den gemeinsamen Sack, die Erde, gelegt werden, so dass mit dem Könige verfahren wird wie mit dem Soldaten. Dann ist der Knecht in derselben Lage wie sein Herr. — Eccles. 9, 20 und 2, 16 — 1. Joh. 2, 17 u. s. w."

Man vergleiche nun hiermit den lateinischen Urtext des Gallensis, welcher weit ausführlicher ist und die damalige Spielregel (d. i. Zug- und Schlagweise aller 6 Figuren wie auch z. B. Fersumwandlung) uns vollständig mittheilt, indem er dabei seinen Schachtext mit moralisch-theologischen Bemerkungen und Vergleichen begleitet.

Indem wir unser erstes Schachcitat als herrührend aus der „Summa collationum" des Gallensis nachweisen, werden wir den Text der beiden weiteren Schachcitate nachfolgen lassen.

Vorher muss jedoch hier des hohen Werthes und der Bedeutung, welche der Revaler Tractat A. besitzt, wenigstens mit einigen Worten, gedacht sein. Ich schliesse mich dabei in voller Ueberzeugung ganz und gar dem Urtheil an, welches der verdiente Herausgeber Dr. F. Koehler über den Tractat ausgesprochen hat. Die nach alphabetischer Reihenfolge geordneten 130 Capitel der Predigtsammlung zeigen uns die grossen Vorzüge des leider bisher anonym gebliebenen Verfassers. Derselbe war gewiss ein französisch redender Cisterciensermönch, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts lebte, denn noch fehlt bei ihm der Heiligencultus gänzlich und er weist sogar auch den Reliquiendienst ab (S. 16), kurz, er gehört noch der Zeit vor dem Auftreten der Bettelorden und der Scholastiker an. Ein schlichter, einfacher und frommer Glaube ist ihm eigen, dabei besitzt

er die Gabe feiner Beobachtung und höchst lebensvoller, auch humoristischer Schilderung. „Er findet seine Vergleiche im Gebirge, auf dem Felde, im Obst- und Weingarten, im Walde, auf dem Meere, in der Stadt, auf dem Markte, in den Palästen der Fürsten und Reichen, auf der Ritterburg, im Bauernhause, im Kloster, in der Schule, in der Gerichtshalle, im Kaufladen, in der Schenke, auf der Landstrasse, auf dem Volksfeste, bei der Hochzeit, der Belagerung, dem Turnier. Ueberall ist der Anonymus zu Hause (S. 34)."

Diesem Lobe, welches Dr. F. Koehler dem Anonymus spendet, möchte ich hinzufügen, dass wohl fast jeder jetzige Leser des 19. Jahrhunderts den Anonymus liebgewinnen muss, wenn er sich in das Lesen seiner alten Pariser Predigten des 13. Jahrhunderts vertieft. — Der Tractat A entstand als Predigtsammlung, wie wir bereits sahen, nicht vor 1260. Der erste damalige Besitzer des Revaler Codex-Exemplares war ein Franzose, der ihn noch zu Lebzeiten des Königs Ludwig († 25. August 1270) besass. Man ersieht dies aus den zahlreichen Marginalien im Revaler Codex des Tractates A, — z. B. König Ludwig IX. befreit die Gefangenen oberhalb der grossen Seine Brücke (S. 7), ein Volksauflauf in Paris (S. 34). — Hart an der Seine selbst lag im 13. Jahrhundert das Dominikaner-Kloster und das Gymnasium St. Jakob, etwas weiter ab vom Fluss stand das Gebäude der Sorbonne, nahe davon nahm den Platz und mehrere Strassen das Studentenviertel ein. — Vgl. die Abbildungen von Paris und die Schilderung damaligen Lebens in: A. Franklin: Ecoles et colléges, Paris, 1892.

Von diesem Besitzer wird Mauritius von Reval, als er 1271 im Dominikaner-Gymnasium St. Jacob zu Paris studirte, den Codex erworben und ihn dann nach Reval gebracht haben. Während dreier Jahrhunderte hat dann im Kloster zu Reval diese vortreffliche Predigtsammlung homiletischen Zwecken gedient; für jeden Sonn- und Festtag nämlich war eines der alphabetisch geordneten Capitel dazu bestimmt, vorgelesen zu werden. Seitdem zuerst in Paris Johannes Gallensis um 1260 seinen Zuhörern unser erstes Schachcitat „Von der Welt" betitelt, vorgetragen hatte — wie oft haben seitdem in den Jahren 1300 bis 1525 in der estländischen Klosterkirche die andächtigen Zuhörer diese lateinische Schachpredigt gehört! Die Klosterangehörigen verstanden sicher den lateinischen Text, wohl auch die gebildeten Zuhörer der Stadtgemeinde, welche die Klosterkirche besuchten.

Es folge nun das zweite Citat des Revaler Codex (S. 58):

„Von der späten Busse." Wer die Busse bis zum Tode aufschiebt erscheint dem gleich, welcher Schach spielt und, weil er

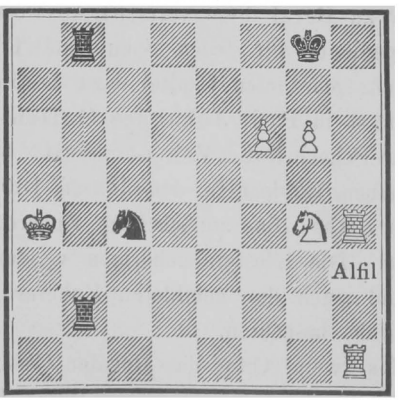
wenig vom Spiele versteht, bei sich denkt: „ich will mir das Gesinde wegnehmen lassen und dann am Ende meinen Mitspieler in der Ecke mattsetzen (mactabo),“ — während er doch weiss, dass sein Mitspieler ein überaus kundiger Spieler ist. Wie dort der unkundige Spieler, so ist auch der Sünder denn der Meister ist der Teufel Auf welche Voraussetzung verlässt sich also der Sünder, er müsse ihn in der Ecke mattsetzen, d. h. am Ende seines Lebens besiegen, wo er (der Teufel) ihn noch schwerer versucht?“

Unser vorstehendes Schachcitat veranlasst zu folgender specielleren Erläuterung der Worte: „Der (sc. schlechte) Spieler denkt, er würde sich alle Steine wegnehmen lassen und dennoch am Ende den Gegner in der Ecke mattsetzen.“ — Diese Worte beweisen, dass dem Autor dabei ein im 13. Jahrhundert schon beliebtes und gewöhnliches Genre von Schachproblemen bekannt war, wobei die „Aufopferung mehrerer Hauptsteine“ und dann „Mattsetzung in der Ecke“ stattfand. — Ich gebe hier ein Beispiel vom Jahre 1257 mit der folgenden Problemstellung.

Weiss: Kc5, Tf2, Fers c6. Schwarz: Ka8, Tg7, Alfil b8. — Weiss setzt durch ein Thurmopfer in der Ecke Matt in 5 Zügen mit 1) Ta2†, Ta7 nebst 2) Kb6! und bei Ta2:, 3) Fb7† Matt in der Ecke; — bei Ad6 folgt 3) Fb7† und 4) Ta7: nebst 5) Ta8† Matt. — Ich möchte aber glauben, dass dem Gallensis das berühmte Dilaram-Matt bekannt war und vorgeschwebt hat.

Obige Stellung siehe bei v. d. Linde (Gesch. Bd. 1, S. 208 die Nr. 19) und ebendaselbst im arabischen Schachcodex vom Jahre 1257 das allbekannte schönste Problem des Mittelalters, das Dilaram-Problem mit zweifachem Thurmopfer in der Stellung:

Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht und setzt in 6 Zügen matt.

Die Lösung geschieht mit 1) Th8†, Kh8:, 2) Alfil f5†, Th2!, 3) Th2:†, Kg8:, nun 4) Th8†, Kh8:, 5) g7† nebst 6) Sh6† Matt.

Diese Opferpointen gelingen aber nur dem Problemkünstler — meint unser Autor — und ein gewöhnlicher Schachspieler darf derartige Versuche, zumal einem starken Gegner gegenüber, im praktischen Spiele niemals wagen. — — Ich citire hierbei ferner die volksthümliche deutsche Fabel, welche uns durch einen vagirenden Spruchdichter aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, einen Zeitgenossen Walther's von der Vogelweide, überliefert worden ist: „Der Wolf spielte einst mit einem klugen Manne Schach um hohen Einsatz; als er aber einen Widder vorbeigehen sah, da vergass er des Spieles über der ererbten Gier und gab zwei Thürme für einen Bauern."

Unser zweites Citat lässt sich in Gallensis bisher nicht nachweisen, denn nur entfernt erinnert daran der Schlusspassus: „Im Schachspiele sagt der Teufel Schach und bringt einen in Versuchung mit dem Geschoss (jaculo) der Sünde Wer dann nicht zeitig zur Busse sich wendet, dem sagt dann der Teufel ein Matt" Die im Citat 2 sich bereits zeigende Kenntniss der obigen Problem-Pointe spricht ferner dafür, dass dieses Citat nicht schon von dem Anonymus herstammt, sondern viel wahrscheinlicher erst aus der Zeit des Gallensis, d. h. um 1260, datirt werden muss. Der Anonymus lebte ein Menschenalter vorher, zu Anfang des 13. Jahrhunderts, hingegen hat der spätere Sammler in Paris um 1260 die Schriften des Peraltus († um 1260) und des Wilhelm von Auvergne († 1249) excerpirt. Die Schachgeschichte beweist uns aber, dass erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts die bis dahin nur vereinzelt im Abendlande bekannt gewordenen altarabischen Schachprobleme gesammelt worden sind. Die „ersten Sammlungen von Problemen" sind ja bekanntlich 1283 der Alfonso-Codex und die Spielsammlung des Lombarden Nicholaus von St. Nicholai (zwischen 1250 und 1300).

Es folgt nun das dritte und letzte Schachcitat (S. 40).

„Von der Liebe zu Gott" Siehe zu, dass Du sorgfältig erwägst, wem Du Dein Herz am besten geben könntest aus Liebe Siehst Du nicht, dass der Schachspieler die vom Schachbrett aufgenommene Figur lange in der Hand hält und mit grosser Ueberlegung sieht, dass sie an einen sicheren Platz komme, damit sie nicht vom Gegner genommen werde. So mache Du es mit Deinem Herzen und hüte Dich, es an einen schimpflichen und gefährlichen Ort zu legen; gieb es vielmehr Gott. — Prov. 22."

In schachlicher Hinsicht sei zu dieser Stelle Einiges bemerkt, und zwar speciell betreffend die Worte: „Siehst du nicht, dass der Schach-

spieler die aufgenommene Figur lange in der Hand hält.“ — Ich dachte anfangs, hier in diesen Worten verrathe sich eine Unkenntniss der Spielgesetze. Indessen — sicherlich hat im 13. Jahrhundert noch weit häufiger dieser Gebrauch, d. h. richtiger Missbrauch bei den Schachspielern geherrscht. Die strenge jetzige Spielregel des „Gerührt-Geführt“ (pièce touchée-pièce jouée) wird zuerst von Gustavus Selenus 1616 als Spielusance und Regel erwähnt, aber sie ist in der gewöhnlichen Spielpraxis erst allmählich durchgedrungen und endlich im 19. Jahrhundert allgemein angenommen worden. Sie allein entspricht freilich dem Geiste des Spieles und wird daher ebenso wie das „Nichtzurücknehmen des Zuges“ bei Wettspielen und Turnieren der arabischen Schachmeister zu Bagdad anno 900 ff. vermuthlich schon ebenso üblich und selbstverständlich gewesen sein, wie nachher bei den ersten grossen Schachturnieren zu Madrid 1574 ff. — Wenn wir nun annehmen, dass mit obigen Worten nur die Allgemeinheit des Gebrauchs constatirt, der Gebrauch also nicht anempfohlen, sondern blos gestattet wird, so können wir uns diesem Passus — besonders in seinem Zusammenhange — nicht auf eine Unkenntniss schliessen. Daher steht auch nichts dem entgegen, dass der im Schach bewanderte Gallensis um 1260 diesen Passus und das ganze Citat 3 verfasste, welches wir aber nicht dem Anonymus zuzuschreiben genöthigt sind. —

Nr. 4. — Erster Revaler Schachbericht.

Nachdem wir zuletzt vor einem Jahre über den Revaler Schachverein berichtet haben (Düna-Ztg. 1896, Nr. 71 und 146), erhielten wir durch den Präses desselben, Dr. Labbé, wie auch von anderer Seite die folgenden Nachrichten:

Im Herbst 1896 war der langjährige hochverdiente Präses R. Scheibe krankheitshalber zurückgetreten, auch ist von den älteren starken Revaler Spielern einzig noch N. v. Glehn am Leben. Der Verein besteht schon seit 1866 und im Februar 1881 eröffnete der „Revaler Beobachter“ die erste baltische Schachspalte. Darauf erhielt auch die „Revalsche Ztg.“ seit 1885 eine wöchentliche regelmässige Schachspalte, während bekanntlich selbst Riga erst seit 1890 eine solche im „Rigaer Tageblatt“ besitzt. Der Verein erfreute sich 1880 ff. einer Mitgliederzahl von 30 Theilnehmern, darunter mindestens 9 starken Spielern, bei der bedeutenden jährlichen Spielfrequenz von über 1000 Partien in 48 Spielabenden (s. „Balt. Schachbl.“ p. 219.) Von den damaligen stärkeren Spielern sind fünf bereits verstorben und die jetzt lebenden vier haben Reval verlassen, nämlich F. Amelung, M. Krause, E. Bauer und G. von Hauffe. Zu den-

selben wäre auch noch R. Grünwald mitzuzählen, welcher Spieler 1880 allerdings noch die Thurmvorgabe von Meister Ascharin erhielt, später jedoch seine Spielstärke wesentlich erhöhte und seit 1891 in Brasilien zu den stärksten Spielern zählt (s. „B. Schachbl." Heft 5, p. 14).

In den Jahren 1885 bis 1895 waren hauptsächlich neben dem Präses R. Scheibe die beiden rühmlich bekannten Problemcomponisten O. Hoeppener und A. Burmeister thätig und machten sich um das Revaler Schachleben verdient. Indessen war in Reval das Interesse am königlichen Spiele zeitweilig mehr und mehr erlahmt und zwar derart, dass dieser älteste Schachverein nahe daran war, aus Mangel an Theilnahme ganz aufzuhören. Seit dem Jahre 1880 besitzt der Revaler Verein sein Versammlungslocal im „Revaler Club", jedoch in dem für 30 Mitglieder ausreichenden hübschen Gemache blieben die vorhandenen zwei Dutzend Schachbretter wochenlang unberührt in den Tischschubladen liegen. Die Schachfreunde wussten 1895 kaum, dass der Verein noch bestehe, und nun war es das Verdienst des jetzigen Präses Dr. Labbé, das Schachleben in Reval wieder wachgerufen zu haben.

Es möge hier der briefliche Bericht folgen, welchen Dr. Labbé mittheilt: „Als ich vor drei Jahren nach Reval kam, trat ich gleich in den Verein ein. Wochen hindurch war Herr R. Scheibe mein einziger Partner, dann kam noch Herr Wieckmann hinzu. Hierauf erkrankte aber wieder Herr Scheibe und Wieckmann blieb Wochen hindurch mein einziger Partner. Das Herzleiden des Herrn Scheibe wurde damals immer schlimmer und schlimmer und im Herbst 1896 legte er sein Präsidium nieder. Ich hatte damals das Glück, zum Präses gewählt zu werden.

Den Winter hindurch und auch den Sommer 1897 kamen wir wohl regelmässig wöchentlich einmal zusammen, es waren aber selten mehr als drei Partien, die gleichzeitig gespielt wurden. Das Schachinteresse war in Reval erloschen, und es bedurfte eines starken Anstosses, dasselbe wieder zu beleben. Die Mitgliederzahl war in dieser Zeit doch schon gestiegen und zwar von 16 auf 26.

Der Anstoss, auf den ich schon lange gewartet hatte, wurde den Schachspielern in der Person Tschigorin's zu Theil. Der Wendepunkt im Schachverein sind der 4. und 5. October 1897, die sogenannten Tschigorintage gewesen. Die Mitgliederzahl stieg in ein paar Tagen auf 40, um allmählich weiter zu steigen bis auf 47 (der heutige Stand). „Aus allen Ecken und Enden," wie Tschigorin bemerkte, kamen Schachspieler zum Vorschein. Ich war in meinen kühnsten Erwartungen übertroffen. Auch pecuniär stellte sich das Unternehmen sehr günstig, es waren viele Zuschauer erschienen und unter denen zahlreiche, die noch

niemals gesehen hatten, wie eigentlich das Simultan-Schach gespielt wird. Seit der Zeit ist es eine Freude, unsere Schachabende zu besuchen, 10 bis 14 Partien sind gleichzeitig im Gang. Es herrscht unter uns ein gemüthlicher, freundschaftlicher Ton und wird es hoffentlich ebenso noch recht lange bleiben.“ —

Nr. 4A. — Zweiter Revaler Schachbericht.

Die beiden hiesigen Schachspalten erhalten gegenwärtig mitunter Originalbeiträge von einheimischen Schachspielern, theils baltische Schachpartien und theils Schachaufgaben baltischer Provenienz.

Im Schachverein, welcher in den Räumen des „Revaler Clubs“ schon seit bald zwanzig Jahren eine sehr freundliche Heimstätte gefunden hat, ist die Frequenz eine ziemlich gleichbleibende gewesen. Den Bemühungen des derzeitigen Präses Dr. Labbé verdankt der Verein den Aufschwung, welchen derselbe seit einigen Jahren wiederum genommen hat (s. unseren Bericht in Nr. 66 vom 21. März d. J.). Von den älteren starken Spielern Estlands, deren Anzahl in den Jahren 1880 ff. bis auf zehn gestiegen war, hat der allerstärkste leider schon seit 1885 sich vom Schach ganz zurückgezogen. Der Verfasser dieses Berichtes braucht hier blos den Namen desselben zu nennen und an die glänzenden Partien zu erinnern, welche sein einstiger Schachgegner M. Krause durchführte und welche den baltischen Schachfreunden hinlänglich bekannt sind. Nächst ihm ist N. v. Glehn, Gutsbesitzer zu Jelgimäggi, einer jener älteren starken Spieler, der aber jetzt leider den Verein nicht häufig besucht.

Ausser dem Präses Dr. Labbé machen sich besonders um das Revaler Schachleben verdient die beiden Redacteure der Schachspalten in der Revaler Ztg.“ und im „Revaler Beobachter“, das sind die Herren Cand. Axel Schmidt (beiläufig ein Neffe unseres berühmten Schachtheoretikers und Altmeisters Dr. Eugen Schmidt), sowie Herr Pastor O. Undritz.

Am 11. Mai d. J. besuchte den Revaler Schachverein der Verfasser dieses Berichtes, nachdem er bereits am 7 Mai in Reval gewesen war, um als derzeitiger Secretair des neugegründeten baltischen Schachbundes mit den Revaler Schachfreunden Fühlung zu gewinnen.

In liebenswürdiger Weise aufgenommen und mit einem ihm credenzten Becher Weines empfangen, verbrachte F. Amelung am Mittwoch, den 21. Mai, zwei Stunden im Revaler Schachverein. Daselbst benutzte er die ihm knapp zugemessene Zeit bis zu seiner Abreise dazu, um einige schachhistorische Musterbeispiele am Schachbrett zu demonstriren.

Nr. 1. Das berühmte Endspiel (von Thurm gegen Springer) des Arabers Aladli (Anno 863 in Bagdad), nämlich Weiss: Kb5, Th1. — Schwarz. Ka7, Sb7. — Weiss zieht und gewinnt durch den Zug 1) Th8 in 7 Zügen den Springer.

Nr. 2. Die ersten vollständigen Schachpartien der europäischen Schachliteratur, etwa vom J. 1490 ff. — Es findet sich in der „Göttinger Handschrift", welche vermuthlich wohl am Hofe zu Nancy verfasst oder copirt wurde, zunächst das folgende bis zum Matt durchgeführte Spiel.

Damiano-Gambit.

Weiss.	Schwarz.
1) e2—e4	e7—e5
2) Sg1—f3	f7—f6
3) Sf3—e5:	f6—e5:
4) Dd1—h5†	Ke8—e7
5) Dh5—e5†	Ke7—f7
6) Lf1—c4†	Kf7—g6 (A.)

Hierauf soll in wenigen Zügen das Matt erfolgen, im lateinischen Texte heisst es: „aliter brevissime mattabunt" — Thatsächlich ist das Matt erst in 11 Zügen zu erreichen, wenn die nachfolgende beste Vertheidigung von Schwarz gewählt wird.

7) De5—f5†	Kg6—h6
8) d2—d4†	g7—g5
9) h2—h4	Dd8—e7!

Bei Greco 1621 findet sich statt dessen nur 9 Kg7 nebst 10) Df7† und 11) hg5† Matt angegeben. — Auf 9) d5 geschieht 10) Df7! und es folgt bald das Matt.

10) Lc1—g5:	Kh6—g7
11) Lg5—e7:	Lf8—e7:
12) Df5—f7†	Kg7—h6
13) g2—g4	d7—d5!
14) g4—g5†	Le7—g5:
15) h4—g5:†	Kh6—g5:
16) Th1—h5†	Kg5—g4
17) Lc4—e2† Matt.	

Spielweise A.

6)	d7—d5
7) Lc4—d5†	Kf7—g6
8) De5—g3† (B)	Dd8—g5

Anderen Falles wäre es bald matt — heisst es im lateinischen Texte. 9) Dg3—b3, Dg5—g2:, 10) e4—e5 und Weiss gewinnt.

Der ganz vortreffliche Zug 9) Dg3—b3, durch den Weiss eine Figur gewinnt, ist erst durch das Bilguer'sche Handbuch 1842 ff. wieder bekannt geworden. Statt dessen findet sich bei dem geistreichen Calabresen Greco 1621 angegeben der noch stärkere Zug 9) Ld5—b7: (statt 9) Dg3†) nebst Lc8—b7:, 10) De5—f5† Matt, oder bei Lf8—d6, 10) De5—a5, Sb8—c6, 11) Lb7—c6: und Weiss gewinnt.

Variante B.

Hier folgt die nachstehende überaus schöne Spielweise.

8) d2—d4	Lf8—d6
9) De5—h5†	Kg6—h5:

Ein glanzvolles Damenopfer — freilich leider nicht ganz correct. Der verstorbene Meister Ascharin spielte zu öfteren Malen erfolgreich für Weiss aus dieser Stellung die Partie weiter.

10) Lc4—f7†	g7—g6
11) h2—h3	Sg8—f6

Hier musste am besten Dd8—e7 geschehen.

12) g2—g4†	Sf6—g4:
13) h3—g4:†	Kh5—g4:
14) Lf7—c4	Kg4—f3
15) Sb1—c3	Lf8—b4

Mit Kg2! konnte Weiss hier noch gewinnen. —

16) Lc4—e2†	Kf3—g2
17) Lc1—f4	Kg2—h1:
18) Le2—f3†	Kh1—g1

19) Ke1—e2† und dann 20) Th1† Matt. —

Nr. 3. Das feine Endspiel aus Greco 1621, nämlich: Weiss: Kf1, Tf2, Lf3, Bg2, h2. — Schwarz: Kg5, Ta7, Lf5. — Schwarz zieht und macht Remis.

Es geschieht 1) Ta1†, 2) Tf1, Taf1:†, 3) Kf1:, nun Lf5—h3!, 4) gh3: und Weiss kann nur pattsetzen, nicht gewinnen.

Nr. 5. — Schachbericht aus Helsingfors.

Ueber das Schachleben in unserer Nachbarprovinz Finnland haben wir bisher blos gelegentlich einige Nachrichten geben können. Es concentrirt sich das dortige Schachleben naturgemäss in der Hauptstadt

Helsingfors mit dem 1886 gegründeten Schachclub und einer seit 1891 erscheinenden Schachspalte.

Bei weitem am meisten verdient gemacht hat sich um die Pflege der Schachspielkunst in Finnland schon seit 1886 ff. der bekannte Problemcomponist, Archivar Johannes Oehquist in Helsingfors. Er redigirte vom Februar 1891 bis 1894 die höchst gediegene und umfangreiche Schachspalte in der Monatsschrift „Sporten", nachdem er schon vorher den Jahrgang 1890 der „Tidscrift for Schack" (in Ovo. 100 Seiten) herausgegeben hatte. Seit der Gründung des Schachclubs als Vicepräsident war er die Seele desselben und hat im vorigen Jahre das Helsingforser Schachleben wiederum belebt und an Stelle der zu Ende 1893 eingegangenen Spalte im „Sporten" die neue wöchentliche Schachspalte in der „Nya Pressen" geleitet.

Der Schachclub in Helsingfors hielt seine Sitzungen in einem Nebensaale des höchst comfortablen und eleganten Hotel Kämp jeden Donnerstag von 7 Uhr Abends und zählte von 1886 bis 1893 etwa 30 Mitglieder. Er veranstaltete 1890 ein Problemturnier für finnländische Componisten und ferner ein Correspondenzturnier für einheimische Spieler (vgl. Berger, Schachjahrbuch 1893). Auf Veranlassung von J. Oehquist schrieb das Petersburger „Schachmatny Journal" im Herbst 1893 auch ein internationales Problemturnier für mehrzügige Originalaufgaben aus, bei denen nach dem zweiten Zug ein Bauer von Schwarz en passant geschlagen wird (siehe „Dtsch. Schachz." 1894, p. 126).

Leider war mit dem Aufhören der Schachspalte 1894 auch der Helsingforser Schachclub seines Organs beraubt und so zu sagen einige Jahre scheintodt. Als jedoch im Februar 1897 die Wochenspalte in der „Nya Pressen" eröffnet wurde, da erwachte gleichzeitig auch der Club zu neuem Leben, so dass die Anzahl der Mitglieder sich seit dann zwischen 30 bis 40 bewegt, von denen 15 bis 20 Besucher pro Abend gezählt werden. Die vorjährige Wintersaison begann am 14. September mit der Generalversammlung, in welcher gewählt wurden: J. Oehquist als Präsident, Oberst F. W. Selin Vicepräses, B. Wasastierna Secretair, S. Haglund Schatzmeister und A. Törnros Bibliothekar. — Der Jahresbeitrag ist mit 5 Mark finnisch angesetzt.

Ferner entnehmen wir der „Nya Pressen", von deren Schachspalte wir eine Anzahl Nummern erhielten, dass im August 1897 zum Stockholmer Schachturnier als Vertreter von Finnland A. Tschepurnow abgesandt war, der jedoch keiner der fünf Preisträger wurde (s. „D. Schachztg." 1897, p. 281). Zwischen J. Oehquist und A. Tschepurnow haben im J. 1897 2 Wettkämpfe stattgefunden, deren Resultat uns unbekannt

geblieben ist. Neben diesen Beiden nennen wir von finnländischen Schachspielern die Sieger im Correspondenzturnier vom J. 1890: erster Preis J. Oehquist, zweiter und dritter getheilt zwischen G. v. Essen in Abo und H. Backmansohn in Frederikshamm. Als Problemcomponist ist besonders hervorgetreten im „Sporten" und „Tidscrift for Schack" nächst J. Oehquist wohl L. Wasastjerna.

Eine nähere Beziehung bildete sich zunächst zwischen den Schachvereinen zu Helsingfors und Jurjew, welche vom October 1890 bis Januar 1892 mit einander zwei Correspondenzspiele wechselten, die von Helsingfors verloren wurden (s. „B. Schachbl." p. 255). Im J. 1890 besassen wir noch keine baltischen Schachspalten ausser derjenigen im „Revaler Beobachter", welche wöchentlich fast nur ein dreizügiges Problem abdruckte und keine einheimischen Originale brachte. Daher sandten damals baltische Problemverfasser an die „Helsingf. Schach-Zeitung" gern ihre Beiträge, so C. Behting (5 Probleme), O. Hoeppener 6 und A. Burmeister 2 — auch lieferten A. Ascharin, F. Amelung und J. Behting manche Beiträge, Partien und Endspiele. Ebenso finden wir in der Schachspalte des „Sporten" von 1891 bis 1894 dieselben baltischen Mitarbeiter vertreten, besonders A. Burmeister.

Indem wir dieser Beziehungen zu Helsingfors gedenken, wollen wir einige Proben aus den mehrfach genannten Journalen abdrucken und zum Schluss einige Reminiscenzen von F. Amelung mittheilen. Derselbe besuchte im Sommer 1857 Helsingfors zum ersten Male als junger eifriger Schachspieler und traf dort im Societätshaus, dem ersten Hotel der Stadt, einige Schachspieler an. Jedoch trotz eifrig angestellter Erkundigungen erfuhr er damals nichts von der Existenz stärkerer Spieler in Helsingfors, von denen auch keiner der 20 bis 30 Theilnehmer einer von Reval aus per Dampfer Menschikow veranstalteten Lustfahrt etwas wusste.

Hingegen bei einer zweiten Fahrt nach Helsingfors im August 1888 wurde F. Amelung bei Herrn Oehquist eingeführt, mit welchem er drei Partien wechselte (davon 1 Remis, 1 verloren und 1 gewonnen). Lebhaft erinnerlich ist ihm, wie Herr Oehquist mit wahrem Schachenthusiasmus redend auch das baltische Schachleben besprach und ihm den reizenden, soeben erschienenen Dreizüger von J. Behting: Kb6, De3, Se5. — Kd8, Se6, Be7 — zeigte, den er vom Blatt weg mit 1) De3—c1, Ke8, 2) **Dh1**! etc. etc. löste. Es folgte eine jahrelange Schachcorrespondenz und Austausch der Schachspalten bis zum Jahre 1894.

Dem letzten Briefe von Herrn J. Oehquist d. d. 1. Sept. 1898 entnahmen wir manche der hier gegebenen Daten. Leider hatte J. Oehquist infolge einer durch Ueberanstrengung aufgetretenen Neurasthenie sich zeit-

weilig seit Anfang d. J. ganz vom Schachtreiben fern halten müssen. Er ist jedoch nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in der Schweiz und in Italien vollkommen hergestellt nach Helsingfors heimgekehrt und schreibt: „Nach einigen Wochen beginnen wir unsere Schachsaison hoffentlich ebenso animirt wie im Vorjahre und vielleicht kommt auch ein Turnier zu Stande."

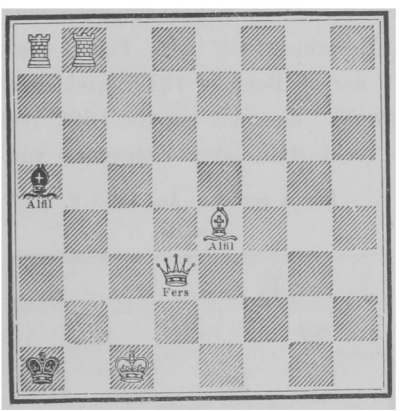
Nr. 6. — Zur Geschichte des Selbstmatt-Problems.

(Aus dem im Rigaer Schachverein am 27. März 1898 von F. Amelung gehaltenen Vortrag.)

Es finden sich die ältesten, bisher bekannt gewordenen Selbstmattaufgaben in Europa seit etwa dem Jahre 1270, jedoch sind sie nachweisbar bereits in der arabischen Periode bekannt gewesen und somit von den Arabern entlehnt worden. Der gesammte mittelalterliche Schachvorrath von Diagrammen ist uns durch Dr. A. v. d. Linde vollständig überliefert, er beträgt 372 + 240 = 612 Aufgaben und Endspiele, und es finden sich darunter 6 Selbstmattaufgaben und zwar solche von 4 Zügen bis herauf zu 53 Zügen.[1])

Cotton M. S. — Ao. 1270 ff.

Schwarz.



Weiss.

Selbstmatt in 11 Zügen.

Beginnen wir mit den ältesten europäischen Selbstmattaufgaben des zwischen 1270 und 1300 entstandenen Cotton-Manuscriptes. Man

---

[1]) Siehe bei A. v. d. Linde Bonus Socius Nr. 97 und 176 im Bd. 1, p. 229 ff., sowie aus Cotton M. S. die Nr. 3, 4, 5 und 15 in Quellenst. p. 194 ff., vgl. Bd. 1, p. 288.

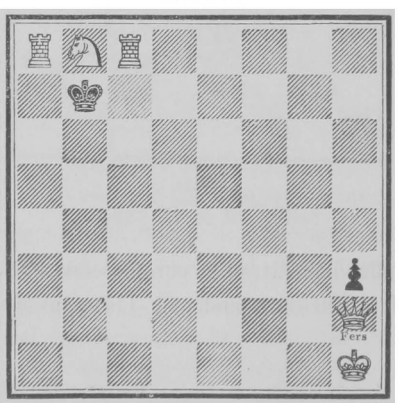
wird zugestehen, dass folgende Aufgabe recht sinnreich erdacht ist.[2]) Die Lösung geschieht mit 1) Fers c2, Ka2, 2) Roch b1, Ka3, 3) R. b2, 4) Kb1, 5) Ka1, 6) Fers b1, 7) R. a6, 8) Alfil c6†, Ka3, 9) R. c2, Kb4 (b3), 10) R. b6†, Ka3, 11) R. c3† und Alfil a5—c3‡ Matt.

Es ist auch der heutigen Schachkunst nicht möglich, die Lösung von 11 Zügen abzukürzen und wir können als sicher voraussetzen, dass diese sinnreiche Aufgabe bereits in der classischen arabischen Periode von 800 bis etwa 1200 entstanden war.

Betreffend den arabischen Ursprung der Selbstmattaufgaben schreibt nämlich Dr. A. v. d. Linde (Gesch., Bd. 1, p. 288), dass überhaupt der gesammte Schachstoff der europäischen Schachmanuscripte aus dem 13. und 14. Jahrhundert durchweg den noch älteren arabischen Schriften entlehnt wurde, höchstens mit ganz geringen Umarbeitungen verändert, die aber leider meistens Verschlechterungen, niemals Verbesserungen aufweisen. Daher sind die classischen Erzeugnisse der beiden genialen arabischen Schachmeister Aladli und Alsuli in Bagdad A. D. 900, wie sie der Aladli-Alsulicodex uns zeigt, erst volle 600 Jahre später und dann auch blos annähernd wiedererreicht worden.

Im Genaueren zeigt uns Dr. A. v. d. Linde (Bd. 1, pag. 288), dass das Selbstmattproblem Nr. 176 des Bonus Socius, d. i. einer bald nach 1300 in Italien verfassten Schachaufgabensammlung von 192 Diagrammen arabischen Ursprungs ist. Es findet sich dieses Selbstmatt in 15 Zügen nämlich in der zu Bombay 1814 erschienenen Problemsammlung wieder und dieses beweist, dass wir ein vor 1300 verfasstes, altarabisches und zwar gleichfalls recht sinnreiches Erzeugniss vor uns haben.

Bonus Socius. Ao. 1300 ff.
Schwarz.



Weiss.
Selbstmatt in 15 Zügen.

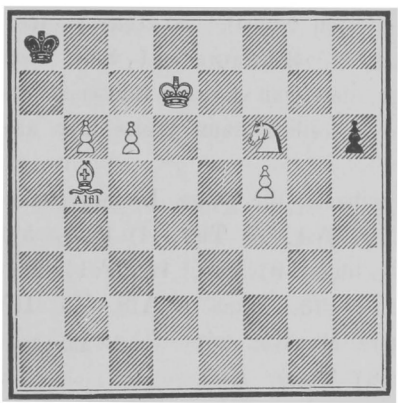
[2]) Bekanntlich geht im mittelalterlichen Schach bis etwa zum J. 1450 ff. die jetzige Dame, der Fers, nur einen Schritt diagonal, also Fers d3 kann nach c2, c4,

Die Lösung geschieht mit 1) Sc6, 2) Sa5, 3) Sc4, 4) Sa3, 5) Sc2, 6) Sa1, 7) Tb8†, 8) Ta2, 9) Tc8, 10) Td8, 11) Td3, 12) Sa1—b3, 13) Sd4, 14) Sf3†, 15) Ta2—g2 und h3—g2‡ Matt. Der heutigen Schachkunst zufolge ist freilich der weisse Springer b8 ein entbehrlicher Statist, denn es lässt sich auch ohne denselben hier das Selbstmatt in 24 Zügen erzwingen, jedoch bleibt das Problem in seiner alten Gestalt immerhin eine anerkennenswerthe Leistung jener älteren Zeit.

Es finden sich im Cotton-Manuscript vom J. 1270 ff. weitere drei Selbstmattaufgaben (ausser der Nr. 15 noch Nr. 3 bis 5). In zwei derselben hat Schwarz ausser seinem König nur noch einen Bauern, in der einen aber noch einen Springer, während Weiss über hinreichende Streitkräfte verfügt, um das Selbstmatt in ähnlicher Art zu erzwingen, wie in den bei den vorigen Aufgaben.

Ao. 1270. (Cotton No. 3).

Schwarz.



Weiss.

Selbstmatt in ca. 53 Zügen.

Die *Nr. 3* lautet: Weiss. Kd7, Alfil b5, Springer f6, Bb6, c6, f5. Schwarz. Ka8, Bh6. — Selbstmatt in etwa 53 Zügen.

Die Lösung wird so vordocirt. Zuerst 1) Sh5, dann 2) Ad3, 3) Af1 und 4) Ah3, — darauf im Zuge 5 bis 10 geht der Pion f5 nach f8 und wird Fers, dann geht der neue Fers f8 in 6 Zügen nach h2. Hierauf geschieht Fh6 und die beiden weissen Pions verwandeln sich in die Ferse c8 und b8 (Zug 16 bis 26), — sodann wird in weiteren etwa 10 Zügen der schwarze König nach a1 getrieben und dort pattgestellt.

---

e2 und e4 gehen, wie auch schlagen, — desgleichen ging, d. h. richtiger sprang und schlug damals der Läufer, d. i. Alfil ins 3. Feld, d. h. der Alfil e4 geht und schlägt nach c2, c6, g2 und g6. — Die anderen vier Figuren haben im Wesentlichen ihre alte Gangart bis heute völlig beibehalten.

Wenn er pattsteht, muss der schwarze Bauer h6 bis h3 vorrücken und der weisse König geht nach h1, alsdann treiben die 4 weissen Figuren den feindlichen König auf das Feld f2, bis sie endlich folgende Stellung erreicht haben: Weiss. Kh1, Ferse auf d2, d3 und f3. Springer auf d4. — Schwarz. Kf2, Bh3. Nun folgt zum Schluss: Fers f3—g2 nebst h3—g2 nimmt und sagt Matt. — Das Ganze erfordert nach A. v. d. Linde bei schlaffem Spiele von Weiss 53 Züge.

Ao. 1270 (Cotton Nr. 4). Stellung: Weiss: Kd6, Fers f4, b5, Tc7, Sf6. Schwarz Kd8, Ba6. Selbstmatt in circa 50 Zügen.

In *Nr. 4* geht erst der Fers b5 nach a2 — hierauf wird der weisse König d6 nach a1 gebracht. Alsdann wird der feindliche König d8 bis nach d1 getrieben und die Stellung erreicht: Ka1, Te2, Sb5, Fers f3, Ba2. — Kd1, Ba3. — Nunmehr geschieht zum Schlusse 1) Sc3†, Kc1, 2) Tb2 und a3—b2: Schachmatt. — Auch hier sind etwa 50 Züge im Ganzen erforderlich.

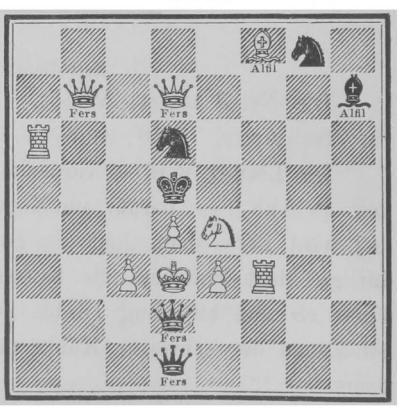
Ao. 1270 ff. (Cotton Nr. 5). Stellung: Kc1, Fers d5, e5, e3, f3, Ta6, b8, Alfil c8, f8. Schwarz: Ka1, Sa5. Selbstmatt in 20 Zügen.

Die *Nr. 5* zeigt, dass man es sogar verstand, den Springer zum Mattgeben zu nöthigen — freilich kann Weiss hier über ganze 8 Offiziere verfügen.

Bei dieser Aufgabe ist die ganze Lösung genau angegeben. — Es geschieht 1) Tb1†, 2) Fc4, 3) Tb2, 4) Kb1, 5) Ka1, nun 6) Fd3, 7) Fc2, 8) Fb1 — dann 9) Fd2, 10) Fc1, 11) Fd4 und 12) Fe3, 13) Fe4 und zurück 14) Ff3. Jetzt 15) Af8—d6, 16) Ac8—e6, Ka3 und nun folgt das weitere Manöver mit 17) Ta2†, Kb3, 18) Tb6†, Kc3, 19) Fc1—b2†, Kd3 nebst 20) Tb6—b3†, Sa5—b3 nimmt und Schachmatt.

Diese Lösung liesse sich um die beiden unnützen Züge 13 und 14 abkürzen. Man beachte, dass das höchst sinnreiche Schlussmanöver in der Idee recht ähnlich ist mit demjenigen in Cotton Nr. 15, nur dass es hier in Nr. 5 noch schwieriger fällt, den Springer a5 zum Mattsagen auf b3 zu zwingen, als dort in Nr. 15 den Alfil, der gleichfalls auf a5 stand und auf c3 mattsagen musste.

Ao. 1300 (Bonus Socius).
Schwarz.



Weiss.
Selbstmatt in 4 Zügen.

Die letzte der 6 Aufgaben ist Nr. 97 des Bonus Socius, ein Selbst-

matt in 4 Zügen, zugleich Matt in 5 Zügen. Im Diagramm bei A. v. d. Linde fehlt durch Versehen ein weisser Turm f3.

Die Lösung ist 1) Sf6†, Sf6:, 2) Ta5†, Sb5, 3) e4†, Se4:, 4) Tf5†, Alfil h7—f5 nimmt und Schachmatt. — Zugleich soll auch in der Position ein Matt ausdrücklich nicht früher als erst in 5 Zügen gegeben werden, was mit 1) Sf6†, 2) c4†, 3) e4†, 4) Td6† und 5) Fb7—c6† Matt ausgeführt wird — natürlich konnte schon in einem einzigen Zuge mit 1) Fc6 sogleich mattgesetzt werden. Dieses letzte Problem mit der doppelten Bestimmung verräth seinen europäischen Ursprung, denn ganz gewiss betraf die altarabische Aufgabe nur das Selbstmatt allein und nicht dass Matt erst in 5 Zügen, statt schon in einem Zuge. Es zeigt sich hierin schon ein geschmackloser, späterer Zusatz des Bonus Socius.

Die hier vorgeführten 6 Selbstmattaufgaben entstammen also insgesammt den beiden mehrgenannten und für die Schachgeschichte äusserst werthvollen Handschriften, dem Cotton M. S. und dem Bonus Socius. Die Kenntniss der Selbstmattaufgaben ist darauf verloren gegangen und, wenn auch der Bonus Socius freilich 150 Jahre, d. i. bis etwa 1450 im allgemeinen Gebrauch durch handschriftliche Vervielfältigung geblieben ist, so finden wir dennoch erst wieder im J. 1634 eine Selbstmattaufgabe. Die Annahme hat viel für sich, dass schon im Mittelalter ebenso wie später, ganze Selbstmattpartien derartig gespielt worden sind, dass der stärkere Spieler an Stelle einer Vorgabe sich dazu verpflichtete, das Selbstmatt zu erzwingen. Es ist das thatsächlich seit dem 17 Jahrhundert häufig geschehen, wenngleich solches wohl als ein Zeichen der Geschmacksverwilderung anzusehen ist. Es empfiehlt sich eine solche Selbstmattpartie vielleicht aus Courtoisie Damen gegenüber, ähnlich wie einst der Dichter Ovid anräth (Ars amandi), dass man den Römerinnen beim Latrunculi-Spiele die schwarzen Steine überlassen solle, um den weissen Teint ihrer Hände besser hervortreten zu lassen. — Wir wollen zum Schluss Einiges das Selbstmatt betreffende aus der Schachgeschichte angeben.

Die klassische arabische Periode hat etwa seit der Gründung der Hauptstadt Bagdad im J. 766 begonnen und bis zum Untergange des dortigen Khalifates im J. 1233 unter der berühmten Dynastie der Abbassiden fortgedauert. In derselben kannte man also schon das Selbstmatt. Sowohl die um das Jahr 1140 wahrscheinlich in Bagdad niedergeschriebene Copie des Aladli-Alsulicodex, wie auch der von 1170 bis 1250 compilirte arabische Schachcodex vom J. 1257 enthalten das gesammte arabische Schachwissen (Quellenst. p. 333 und 26). Nach dem Uebergange des Schachspieles nach Europa ist der Inhalt dieser arabischen Schach-

encyclopädien, welche im Auftrage der Khalifen zusammengestellt wurden, durch König Alfons X. den Weisen um das Jahr 1280 in Sevilla zum Theil excerpirt worden. Ziemlich gleichzeitig entstanden damals auch das Cotton M. S. und der Bonus Socius, jedoch alle in völliger Abhängigkeit excerpirt aus den altarabischen Vorlagen. Hingegen nimmt der Alfonsocodex eine abgesonderte Stellung ein und ist nicht die Vorlage für die beiden anderen europäischen Compilationen geworden.

Das Cotton M. S. ist, wie erwähnt, zwischen 1270 und 1300 verfasst und zwar im normännischen Dialecte vermuthlich von der Hand eines Geistlichen im Kloster Abbotsburg geschrieben worden (s. v. d. Lasa, p 120 ff.). Der Verfasser klagt sehr über den kirchlichen Druck, unter welchem die niedere Geistlichkeit ebenso wie die ganze Laienwelt in England während der Regierung Heinrich III. († 1272) thatsächlich stand. Er schreibt z. B. bei dem Selbstmattproblem Nr. 3 Folgendes (Linde, Quellenst. p. 202): „Das Spiel, von dem der Autor jetzt reden will, soll man ja nicht vergessen (pas ne fet a oblier), denn das „Selbstmatt“ — der Autor fängt an zu politisiren — gleicht unseren Literaten, Bischöfen und Aebten, die so begütert und so weise durch weltliche Gelartheit sind und ihre Seelen der Höllenpein aussetzen, so dass, der Teufel mag wollen oder nicht, sie dieselben dem Verderben überliefern. Denn sie berauben Töchter wie Söhne, auch ihre Aeltern und Erzieher, und machen sich soviel mit ihrer eigenen Erhebung zu schaffen, dass sie sich der Verdammniss überliefern. Sie sind der Laster so voll, dass die Aufzählung langweilen würde. Von ihren Almosen und sonstiger Charitas aber hört man nicht ein Wort. Ich kann nicht dafür, dass ich übel von ihnen rede, denn ich habe zuviel gesehen. — Genau so steht es nun auch um diese Aufgabe: der Gegner ist gezwungen, er mag wollen oder nicht, matt zu setzen.“ —

Wie es namentlich durch H. v. d. Lasa (Gesch. u. Lit. d. Schach. Leipzig 1897) neuerdings nachgewiesen worden ist, begann seit etwa 1250 ff. das Interesse für die lebende Partie zurückzuweichen und es wurde statt dessen das Problemwesen von 1300 an mit besonderer Vorliebe gepflegt, bis dann um 1475 etwa in der Provence das moderne Schach (mit erweiterter, d. i. jetziger Zugweise der Königin und des Läufers) entstand und man sich damals wieder der lebenden Partie zuwandte. Die Pflege des Problemwesens fand in den höheren Kreisen und besonders bei den Höfen statt, für welche auch die genannten grossen Problemsammlungen veranstaltet wurden. So sagt denn auch der Autor des Cotton M. S., dass, wer seine Probleme studire, sicherlich an jedem Hofe geschickter spielen werde. Es fragt sich nun, an welchen Hof hierbei zu denken ist? Jedoch dürfte wohl London ebensowenig wie Paris, sondern

Rouen als Hauptstadt der seit 1242 mit Frankreich verbundenen Normandie gemeint sein (v. d Lasa, p. 125).

Etwas jünger als das Cotton M. S. ist der Bonus Socius, der, wie erwähnt, bald nach 1300 in Italien entstand und 150 Jahre im allgemeinen Gebrauche geblieben ist. Von einem Anonymus in lateinischer Sprache geschrieben, ist er uns in mehreren Abschriften erhalten und enthält fast 200 Diagramme. Eines der vorzüglichsten Manuscripte des Bonus Socius ist dasjenige vom Kleriker Nicholas de St. Nicholai — verfasst in der Lombardei erst nach 1309 (v. d. Lasa, p. 144). Dieser Geistliche ist zugleich der erste uns bekannte abendländische Problemverfasser, denn er hat seiner Compilation auch eigene Probleme zugefügt. Augenscheinlich war die Problemsammlung des Bonus Socius angeregt worden durch die berühmte Predigtsammlung und Schachmoralisation des Dominikaner-Mönches und Lombarden Jacobus de Cessoles um 1275. Diese Schrift ward in unzähligen poetischen Bearbeitungen alsbald verbreitet und galt nächst der Bibel und der Nachfolge Christi des Thomas a Kempis als das in Europa verbreitetste Buch im Zeitraume von 1300 bis nach 1500. Der Bonus Socius wie der Cessoles lehrten die damals neue lombardische Spielregel, d. i. unter Anderem den Bauernzweischritt und den Königsprung, und ausdrücklich bezeugt überdies Nicholas de St. N., dass zu seiner Zeit die stärksten Spieler in der Lombardei lebten. — Bekanntlich hat unser Meister Stephan von Dorpat um 1350 den Cessoles in deutsche Verse gebracht.

So viel über die Bedeutung des Cotton M. S. wie des Bonus Socius, in denen uns das Selbstmatt zuerst in Europa überliefert wird. Wie erwähnt, findet sich dann zuerst wieder im J. 1634 eine vereinzelte Selbstmattaufgabe und zwar im Lehrbuch des A. Salvio. Ausdrücklich bezeugt uns im J. 1782 der wohlerfahrene Ponziani, dass zur Zeit des Salvio manche Schachmeister in Neapel ganze Selbstmattpartien gespielt hätten. Es ist solches auch später geschehen und der berühmte russische Schachautor C. F. Jaenisch 1857 meint, dass man gegen die Vorgabe eines Thurmes gegenüber einem gleichstarken Spieler wohl in etwa 120 Zügen stets dass Selbstmatt erzwingen werde. Ueber die weitere Verbreitung der wenigen, uns in der Schachliteratur von 1634 bis 1840 erhaltenen Selbstmattaufgaben findet sich einiges Nähere bei M. Lange (Handb. d. Schachaufgaben. Leipzig 1862, p. 129 ff.). Diese Aufgaben sind von 1840 bis etwa 1870 recht beliebt gewesen, seitdem aber wohl mit Recht als auf einer allzu künstlichen Idee beruhend, wieder fast ganz aus der Mode gekommen.

Hier sollte hauptsächlich bezweckt werden, mit der Geschichte der

Selbstmattprobleme zugleich einen tieferen Einblick in die kulturhistorisch interessante Geschichte unseres königlichen Spieles zu gewinnen.

Nr. 7. — Die unsterbliche Aufgabe in neun Zügen.

Auffallender Weise findet sich dieses schöne Problem weder bei M. Lange 1862 (Handbuch der Schachaufgaben, in Ovo. 616 S.), noch auch bei J. Dufresne 1864 (Anthologie der Schachaufgaben, in Ovo. 378 S.). Diese beiden Problemsammlungen sind aber nächst der 1846 erschienenen u. über 2000 Diagramme enthaltenen Sammlung von A. Alexandre die einzigen wahrhaften Problem-Encyclopädien der Neuzeit. Sie enthalten zusammen etwa gegen 3000 auserlesene Schachprobleme des 19. Jahrhunderts neben etwa 500 älteren Aufgaben aus dem Zeitraum bis zum Jahre 1800.

Es ist wohl auffallend, dass die sog. unsterbliche Aufgabe namentlich bei M. Lange nicht wiederabgedruckt, sondern von ihm übersehen worden ist. Erklärlich wird dieses jedoch bei der enormen Massenhaftigkeit des Stoffes. Während nämlich der gesammte mittelalterliche Schachstoff bis zu Damiano 1512 nur $372 + 240 = 612$ Aufgaben und Endspiele aufweist, so zählt A. v. d. Linde (Gesch. des Schachspiels, Bd. 2, p. 112) im Ganzen von 1823 bis Juni 1873 nicht weniger als 222 Schachcolumnen auf, und zwar sind davon 109 europäische und 103 amerikanische. Die erste Schachcolumne war die im London Lancet 1823 erscheinende, als zweite folgte 1828 diejenige in der Berliner Stafette. Es dürfte nun nicht zu hoch veranschlagt sein, wenn man pro Columne 100 und im Ganzen also den Schachstoff von 1823 bis 1873 mit rund über zwanzigtausend Diagrammen, grösstentheils Probleme von 2 bis zu 4 Zügen, rechnet. Eine vollständige Durchsicht, ja auch nur der Ueberblick derselben war daher schon 1862 selbst für Max Lange, diesen wahrhaften Schachgelehrten eine absolute Unmöglichkeit.

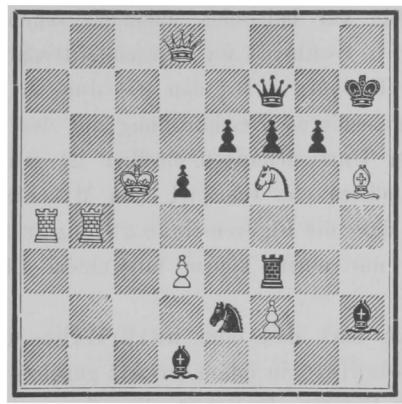
Die sogenannte unsterbliche, neunzügige Aufgabe steht in mehrfacher Hinsicht einzig und unübertroffen bis zur Jetztzeit da. Als Redacteur der Schachspalte im „Revaler Beobachter“ druckte ich dieselbe wieder ab (Jahrg. 1882, Nr. 217 d. „R. B.“) und brachte sie mit folgenden Begleitworten in Erinnerung: „Wir reproduciren heute die schönste bisher bekannte, eine neunzügige Aufgabe, welche — wenn wir nicht irren — im Jahre 1855 in der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ zuerst erschien und von einem ungenannten Autor componirt worden ist. Sie wurde damals mit dem Titel der „unsterblichen Aufgabe“ häufig genannt, ist aber mittlerweile ziemlich in Vergessenheit gerathen.“ Damals, 1882, hatten mich mehrere Petersburger Schachfreunde um den

Wiederabdruck gebeten und jetzt geschah dieses u. A. seitens der Revaler Schachvereinsmitglieder, als ich am 21. Mai d. J. im Revaler Schachverein anwesend war.

Ich reproducire daher aus meinem eigenen Exemplar der Schachspalte des „Rev. Beobachter“ diese Aufgabe, welche ich meines Wissens im J. 1855 aus der „Leipziger Illustr. Ztg.“ copirt habe.

Die sogenannte unsterbliche Aufgabe.

Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht und setzt in neun Zügen matt.

Die sechs ersten Züge der Lösung lauten:

1) Tb5—b7	Df7—b7:!
2) Lh5—g6†	Kh7—g6:
3) Dd8—g8†	Kg6—f5:
4) Dg8—g4†	Kf5—e5
5) Dg4—h5†	Tf3—f5!
6) f2—f4†	Lh2—f4:

Nun setzt Weiss in drei Zügen matt durch 7) De2‡, Le2:, 8) Te4†, de4: und 9) d4‡ (ersticktes Matt). —

Die Vorzüge dieser Aufgabe ergeben sich ohne Weiteres durch den Vergleich derselben mit den sämmtlichen bei A. Alexandre, M. Lange und J. Dufresne aufgenommenen Problemen. Es ist jedoch noch ein zweites gleichwerthiges Problem vorhanden, welches aus dem Zeitraum bis 1857 stammt (vergl. hierzu in „Balt. Schachbl.“ Bd. 1, p. 355, über die sechste Periode der Schachproblemkunst von 1840 bis 1857). Das ist das gleichfalls anonyme, von einem Indier herrührende und gleichfalls neunzügige Endspielproblem mit Pattschluss (bei J. Dufresne, p. 157, Nr. 839 in „Nuova Rivista“ 1883, p. 229).

Augenscheinlich vom Geiste des Arabers Philipp Stamma 1737

berührt, dessen 100 Endspiele bahnbrechend wirkten, hat alsdann die Problemkunst des 19. Jahrhunderts doch nur diese beiden unübertroffenen Neunzüger zu schaffen vermocht. Die unsterbliche Aufgabe ist sicher von einem deutschen Problemkünstler componirt. Die neunzügige Pattaufgabe aber rührt von dem Indier Shagird her, dem Verfasser der berühmten sog. Indischen Aufgabe, obwohl Letzteres nicht ganz sicher ist.

Nr. 8. — Ueber die Eintheilung der Endspiele.

Hierüber schreibt der baltische, nunmehr schon 78 jährige Schachmeister Dr. Eugen v. Schmidt an unseren Mitredacteur F. Amelung in einem Briefe, d. d. Freiburg i. B., den 27 Juni d. J. Folgendes:

„Bei einer eingehenderen Beschäftigung mit dem Endspiele und bei der Durchsicht Ihrer Untersuchungen darüber ist mir folgender Gedanke gekommen. — Es müsste das Endspiel vom Mittelspiel etwa dadurch abgegrenzt werden, dass die Figurenstärke geringer sei, als die Kraft einer Dame, also nur einen Thurm mit einem Läufer oder Springer umfasste."

Hierzu bemerke ich, dass eine natürliche und logische Eintheilung aller Endspiele in folgender Art gegeben sein dürfte, nämlich — die Anzahl der Figuren bestimmt die Classe. Also bei Classe 1 steht nur der weisse König, bei Classe 2 sind schon der weisse und der schwarze König auf dem Brett. — Die Classe 3 zählt drei Steine, d. h. ausser den beiden Königen steht noch ein weisser Stein auf dem Brett.

In der Classe 3 geschieht dann die weitere Eintheilung in 5 Unterabtheilungen, wie folgt: No. 1: weisse Dame, No. 2: Thurm, No. 3: Läufer, No. 4: Springer und No. 5: Bauer. Machen wir zunächst Halt.

Es beträgt die Anzahl der erlaubten Aufstellungen: für Classe 1 genau 64 und für Classe 2 genau 3612. Es lautet aber für die Classe 3 die Zahl der absolut möglichen (zum Theil unerlaubten) Aufstellungen bereits $3612 \times 62 = 223{,}944$. Daher ist folgerichtig für die Endspiele der Classe 4 die runde Ziffer der Aufstellungen schon volle 12 Millionen ($60 \times 200{,}000$).

Der menschliche Geist und alles bisherige Schachdenken innerhalb eines ganzen Jahrtausendes seit der Zeit des Aladli (864 n. Chr.) haben bisher blos vermocht, die 5 Endspiele der Classe 3 mit je 200,000 Positionen endgiltig zu erledigen. Es ist auch sogar dazu Aussicht vorhanden, dass die je 12 Millionen Positionen eines jeden Endspieles der Classe 4 erledigt werden, was vielleicht theilweise schon im 20. Jahrhundert bevorstehen mag. Von dieser Classe 4 bezeichnen wir 50 Unterabtheilungen, nämlich No. 1 bis 25 (zwei weisse Steine) und No. 26 bis 50

(ein weisser und ein schwarzer Stein). Von diesen 50 Endspielen sind bereits viele der schwierigsten endgiltig gelöst worden, so zuerst schon im vorigen Jahrhundert dasjenige von Läufer und Springer, wobei in spätestens 28 Zügen der blosse König mattgesetzt wird. Ferner rührt von C. F. Jaenisch aus dem Jahre 1837 her die systematische Erledigung aller der Stellungen aus Classe 4, in welchen ein weisser Springer gegen einen schwarzen Randbauer gewinnt, resp. in höchstens 8 Zügen mattsetzt — wie z. B. bei Kf1, Se2 — Kh1, Bh3 matt in 7 Zügen durch 1) Sg3†, 2) Sf5 u. s. w. Dann hat bekanntlich Dr. Th. Molien das Endspiel von Thurm gegen den Läufer mit allen den 12,000,000 Stellungen erschöpfend behandelt. Endlich sieht auch das Endspiel von Thurm gegen Springer wohl vielleicht seiner baldigen Erledigung entgegen. Man beachte dabei, dass die Classe 4 ganze 50 Endspiele, ein jedes zu 12 Millionen Stellungen, umfasst. Denkbar ist es nun allenfalls noch, dass diese 600 Millionen Positionen aus Classe 4 insgesammt dereinst erschöpfend behandelt werden, aber — gewiss muss man verzichten auf die Erwartung, dass dereinst auch die Stellungen der Classe 5 erledigt werden!

Es hat ja diese Classe 5 in einer jeden der $50 \times 10 = 500$ Abtheilungen ihre runde 700 Millionen Stellungen aufzuweisen! Dieses ergiebt also rund 50×700 Millionen oder 35 Milliarden Positionen, insgesammt für Classe 5. Nichtsdestoweniger sind bekanntlich schon so manche Endspiele aus dieser Classe 5 ihrem Wesen nach erfasst und gelöst worden.

Die Anfangsposition der Partie ist gemäss unserer Eintheilung eine Stellung der Classe 32. Es wird natürlich Niemand glauben, dass eine Analyse der Anfangsposition dem Menschengeist möglich sein wird. Weiter als bis zur erschöpfenden und überzeugenden Analyse von einzelnen wenigen Endspielen der Classe 5 wird die Schachspielanalyse somit nicht gehen können und es empfiehlt sich, diese Grenze unseres erreichbaren Wissens anzuerkennen. Ein Blick in die beiden trefflichsten Lehrbücher der Endspiele (J. Berger 1890 und Bilguer, Handbuch in 7. Aufl., 1891) zeigt uns sogleich, dass die eigentlichen regelrechten Endspiele nicht mehr als zumeist 5 Steine — eingerechnet beide Könige — aufweisen und dass darin nur wenige Spielendungen mit im Ganzen 6 bis zu 7 Steinen vorkommen.

Nr. 9. — Neue Schachideen.
Das Enpassantnehmen als Aufgabenmotiv.

Der Zweischritt des Bauern von seinem Anfangsfelde aus findet sich schon bei Alfonso 1283 und dem etwa gleichzeitigen Cessoles, jedoch in etwas beschränkter Weise, nämlich nur in der Eröffnung, d. h. so

lange als noch kein Stein in der Partie genommen war (v. d. Linde, Quellenst. p. 85). Der Zweischritt war — nächst dem Königssprunge, woraus später die Rochade entstand — die zweite im abendländischen Schach eingeführte Neuerung des 13. Jahrhunderts, jedoch galt letztere nicht allgemein, denn noch im Schachzabel 1536 dürfen nur die beiden Thurmbauern und die Centrumsbauern (e2 und d2, resp. e7 und d7) den Doppelschritt ausführen. Bei Gustavus Selenus 1617 findet sich, dass — so lange noch kein Schach geboten und noch kein Stein geschlagen ist — jeder der acht Bauern den Zweischritt machen kann, was einige Spieler jedoch den Läufer- und Springer-Bauern (b2, c2, f2 und g2) nicht gestatten (s. v. d. Linde, Bd. 2, p. 204).

Diese Beschränkungen galten indessen nur im deutschen Schach noch vereinzelt bis zu Selenus 1617 — hingegen kennt bereits die Göttinger Handschrift um 1490 den völlig freien Doppelschritt, desgleichen Lucena 1497 und Damiano 1512. Diese beiden ersten Autoren des neuen modernen Schach, welches etwa um 1450 in der Provence erfunden ward, kennen aber auch schon das „Enpassantnehmen" oder „passar bataglia". Damiano beschränkt letzteres insoweit, dass mit dem zwei Schritte ziehenden Bauern kein Schach gedeckt werden darf. Hiergegen wendet sich Ruy Lopez, der Vater der Schachtheorie, in seinem Werke 1561 und erklärt diese Beschränkung des Damiano für unstatthaft. Zwar gelang es Ruy Lopez hiermit ziemlich allgemein durchzudringen, indessen finden wir das obengenannte beschränkte Enpassantnehmen dennoch wieder im Traité de Lausanne 1698, wie uns folgende Partie, seine dritte Variante, bezeugt: 1) e2—e4, e7—e5, 2) Sg1—f3, Sb8—c6, 3) Lf1—b5, Lf8—d6, 4) c2—c3, Sg8—f6, 5) d2—d4, Sf6—e4:, 6) Dd1—e2, f7—f5, 7) d4—e5:, Ld6—e7, 8) Sf3—d4, g7—g6, 9) Sd4—f5:, 10) De2—h5 †, Ke8—f8, 11) Lc1—h6 †, Kf8—g8 und nun giebt der Läufer mit 12) Lb5—c4 matt. Für uns müsste noch folgen 12) Lb5—c4 †, d7—d5, 13) e5—d6‡ e. p., Lc8—e6, 14) Lc4—e6‡ Matt. (s. Deutsche „Schach-Ztg." 1860, p. 3).

Seit Ruy Lopez galt im Allgemeinen die jetzige Regel des Enpassant, nur vereinzelt hören wir 1765 noch davon, dass Solches beim Beginne des Spieles ausdrücklich zuvor ausbedungen werden musste (Gesch. Bd. 2, 206). Das Recht des Enpassantnehmens war längst anerkannt, als darauf im Jahre 1846 noch eine letzte, bis dahin unbestimmte Frage erörtert wurde, nämlich die Pattfrage. „In Frankeich und England streitet man sich über die Frage herum, ob man sich patt erklären dürfe, wenn man weiter nichts zu spielen hat, als den eben zwei Schritte gezogenen Bauern im Vorbeigehen (sc. en passant) zu nehmen." Es betheiligten sich bei dieser

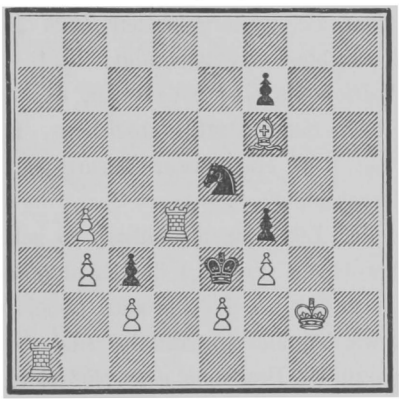
Debatte namentlich St. Amant, Conrad Bayer und M. Lange, worauf dann seit etwa 1856 auch diese Streitfrage entschieden ward. Das Recht involvirt im Pattfalle auch die Pflicht — so lautete das Verdict nach einem fast endlosen Debattiren mit vielem Pro und Contra.

Uebrigens gab diese gewiss richtige Entscheidung der Streitfrage dazu Anlass, dass nun alsbald in der Problemkunst die neue Idee verwerthet wurde. Es geschah das wohl zum ersten Male in mustergiltiger Weise von A. Anderssen im J. 1854 (Aufgaben für Schachspieler. Breslau 1852. Zweite Auflage. — Dort die Nr. 10).

Nr. 1.

Von A. Anderssen.

Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht und setzt in drei Zügen matt.

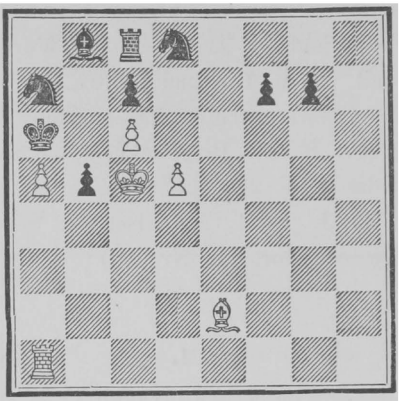
Nach 1) Tal—e1, Ke3—d4:, 2) e2—e4 und nun wäre Schwarz patt, er muss aber seinen einzigen Zug machen f4—e3: e. p., worauf 3) Te1—d1 †.

Nicht entfernt hiermit gleichwerthig ist ein zwölfzügiges Problem von F. Capraez („Deutsche Schachz." 1854, p. 262) und ein fünfzügiges von demselben Componisten aus dem J. 1857. Nur spärlich wurde in den Problemen die Enpassant-Idee bis zum Jahre 1862 verwerthet, wie man sich leicht aus „M. Lange, Handbuch der Schachaufgaben, Leipzig 1862" überzeugen kann.

In dem letztgenannten Buche findet sich dann aber schon eine zweite völlig neue Idee, zum ersten Male bearbeitet in der folgenden Aufgabe von M. Lange selbst (p. 25, Note 4).

No. 2. Von M. Lange.

Schwarz.



Weiss.

Weiss setzt mit 1) a5—b6: e. p. matt.

Man beachte, dass die vorhergehenden Züge gar keine anderen gewesen sein können, als blos wie nachfolgt: Kc4—c5 † nebst b7—b5. Somit ist auch die Position als eine mögliche, d. h. partiegemässe, resp. aus der Anfangsstellung einer Partie ableitbare, nachgewiesen. — Bei M. Lange, p. 25 steht noch ein weisser Turm, g4, als unnützer Statist (wohl durch einen Druckfehler).

So weit wir in der Literatur nachsahen, so scheint erst Ph. Klett im J. 1878 (Schachprobleme. Leipzig) das Enpassant als Anfangszug mustergiltig bearbeitet zu haben. Es sind auch bisher nur wenige Aufgaben dieser Art componirt worden und ausnahmslos sind es blosse Zweizüger gewesen, niemals mehrzügige Probleme oder Endspiele. Die Schwierigkeit liegt darin, dass die Stellung erstens eine mögliche sein muss und zugleich nachweislich der letztvorhergegangene Zug von Schwarz ausschliesslich der betreffende Zweischritt des Bauern gewesen sein muss.

No. 3. Von R. L'hermet in Magdeburg.



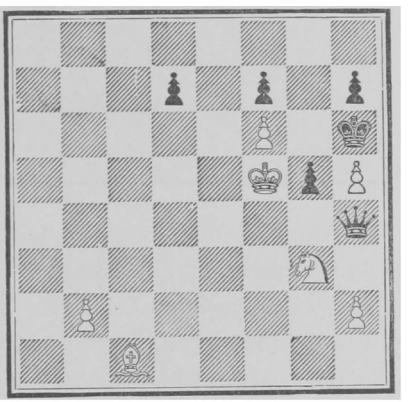
Weiss setzt in einem Zuge matt.

Die obenstehende einzügige Aufgabe Nr. 3. erregte ihrer Zeit Aufsehen und stand auch als Preisproblem im „Rig. Tagebl." 1894, Nr. 243. Es waren im Ganzen 22 Lösungen, davon nur vier richtige eingelaufen. Von D. Reins war eine Partie von 38 Zügen eingesandt, welche die Stellung der L'hermet'schen Aufgabe erreicht und als möglich nachweist. Der Lösungszug ist also 1) b5—c6: en passant und giebt Matt.

Nr. 4.

Von F. Amelung.

Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht und gewinnt.

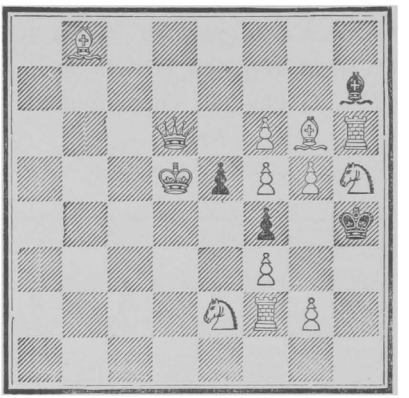
Die Lösung von No. 4 ist 1) h5—g6 ∓ e. p., Dh4—f4, 2) Lc1—f4 ∓ matt, also ein Zweizüger mit der Devise als Endspiel, componirt 1875 (s. „Balt. Schachbl." p. 138 die No. 22, — vgl. daselbst meine Enpassantaufgabe No. 34 auf p. 140).

Zur Erörterung der obwaltenden Schwierigkeiten wollen wir uns einmal die folgende Frage stellen: mit welchem Minimum von Steinen lässt sich eine Stellung construiren, in der Weiss zum Enpassantnehmen im Zug 1 nachweisbar berechtigt ist. Die einfachste derartige Stellung ist wohl No. 5. — Kf5. Be5. f6. h5. — Kh6. Bh7 g5. — Weiss zieht und gewinnt mit 1) hg6 : e. p. Also volle sieben Steine sind mindestens nöthig!

Die No. 5. ist jedoch mit 1) f7 und anderen Zügen nebenlösig. Soll die Nebenlösigkeit vermieden werden, so dürfte eines der einfachsten Beispiele mit gleichfalls blos 7 Steinen wohl sein die No. 6. — Kf5. Th8. Be5. f6. h5. — Kh6. Bh7. g5. — Weiss setzt in zwei Zügen matt durch 1) h6:e.p., Bh6—h5, 2) Th8—h7 ∓ matt (gedruckt in der „Düna-Zeitung" 1897, Problem No. 55).

Es sei ferner reproducirt meine zweizügige Enpassant - Aufgabe (s. Heft 6, p. 178), betitelt als „Röntgenstrahl-Aufgabe."

Nr. 7.
Von F. Amelung.
Schwarz.



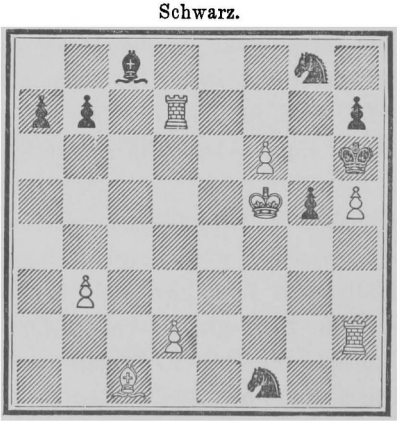
Weiss.
Weiss setzt in zwei Zügen matt.

Die Lösung mit 1) fe6 : nebst 2) Df4† Matt, — Weiss hat also mit der Dame d6 in blos zwei Zügen durch die beiden schwarzen Bauern e5 und f4 hindurchgehend, matt gesetzt.

Ein falscher Constructionsversuch wäre z. B. die Position: Kf5. Lc1. Bf6 und h5. — Kh6. Bf7 g5. — Hierbei kann sowohl e5—f6†, Kg7—h6, als auch Th1—c1:, Lb2—c1: geschehen sein. Also müssen noch zwei weisse Bauern e5 und b2 hinzugefügt werden, um die Position correct zu machen.

Ein correctes Endspiel dieser Art ist hingegen folgendes

Nr. 8.
Von F. Amelung.
Schwarz.



Weiss.
Weiss zieht und gewinnt.

Die einzige Lösung lautet: 1) hg6† e. p., Sf1—h2:, 2) d2—d4†! (f7 scheitert), nun Kh5, 3) f6—f7, Lc8—d7†, 4) Kf5—e5!, Sh2—g4† (bei Se7 folgt 5. g7 etc.), Ke5—d6 und gewinnt.

Der Versuch 1) Tg2 scheitert an Ld7†, 2) Ke5, Sf6:!!, 3) Kf6:, Kh5:, dann 4) d4! (auf 4. Tg1 folgt Lh3 etc.), nun Kh4!, 5) Lg5†, Kh3, 6) Ta2, a6 und kein Gewinn.

Aus dem Vorstehenden dürfte hervorgehen, dass bei der Bearbeitung der Enpassantidee im Anfangszuge noch viel zu thun bleibt; denn erstens, so ist ein guter derartiger Dreizüger z. B. noch nicht componirt worden.

Ferner wird dem aufmerksamen Leser wohl nicht entgangen sein, dass bisher ausnahmslos bei allen diesen Aufgaben der schwarze Bauer, welcher en passant im ersten Zuge genommen wird, stets zwischen dem weissen König und dem weissen Bauer steht, also z. B. bei Bauer g5 steht der weisse König auf f5. Anderen Falles, stände der König nicht auf f5, so könnte ja Schwarz von h6 ebenso gut wie von h7 gekommen sein und der Nachweis für die Enpassantberechtigung mit hg6: würde fehlen.

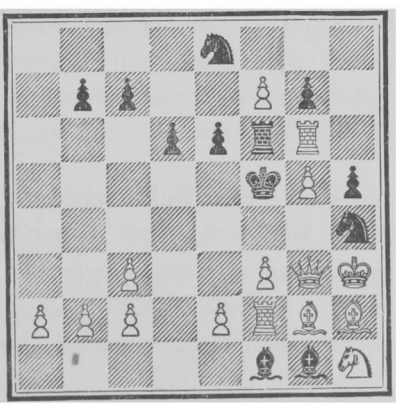
Es ist daher eine bisher ungelöste Aufgabe, dass im ersten Zuge ein schwarzer Randbauer h5 oder a5 mittelst Enpassant genommen wird. Diese Aufgabe erscheint unlösbar, dass sie aber wirklich absolut unlösbar wäre, das ist schwer zu entscheiden und fragt sich einstweilen noch.

Nachtrag. — Thatsächlich wurde auch diese letztere schwierige, ja unmöglich erscheinende Aufgabe gelöst und zwar in absolut zutreffender Weise durch die Endspielstellung, componirt im Herbst 1897 von unserem baltischen Vorkämpfer H. Seyboth in Petersburg (siehe Endspiel Nr. 47 in Heft 6, pag. 209).

Eine zweite Darstellung gelang bald darauf (s. Düna-Ztg. 1898, vom 24. Januar).

Nr. 9. Von Baron Kurt v. Ungern-Sternberg in Pernau.

Schwarz.



Weiss setzt in 3 Zügen Matt.

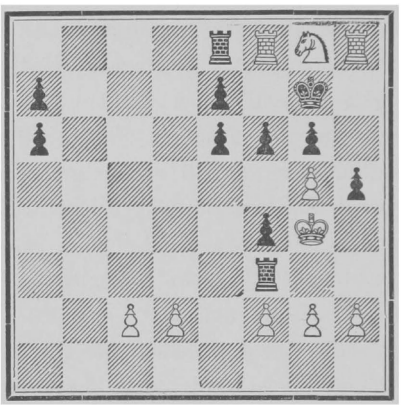
Die Lösung von No. 9 ist nach 1. g5—h6: e. p., 2. Lg2†, 2. Tg2:, beliebig, 3. Dg4 oder Df4†. — Es bleibe den Schachfreunden überlassen, die Gründe für die Correctheit zu ermitteln, d. h. woher Weiss zum Zuge 1. h5—g6: e. p. berechtigt war.

Einen dritten Lösungsversuch, welcher von uns in der „Düna-Ztg. 1897 Nr. 245 vom 29. Oktober" irriger Weise für correct gehalten worden war, geben wir hier als *No. 11* wieder.

No. 10.

Von E. Stahl-Schröder in Segewold.

Schwarz.



Weiss zieht und setzt im 4. Zuge Matt.

Weiss steht im Schach, er nimmt im ersten Zuge 1. g5—h6† en passant, Kh8:, nun 2. Te8:, Tf3:, 3. hg3: (oder f5†, 3. Kf3:) nebst 4. Sf6† Matt.

So lautet die Autorlösung, gegen die wir jetzt protestiren. Ganz abgesehen davon, dass Weiss hier im Schach steht, ist nämlich diese Composition eine verfehlte.

Denn Schwarz konnte im letzten Zuge vorher auch h6—h5† und brauchte, d. h. musste nicht h7—h5† gezogen haben. Stellen wir z. B. auf wie folgt: „weisser König h4, schwarzer Turm auf a5 und Bauer auf h6." — Alsdann konnten geschehen sein die Züge: 30. Kh3, Ta3†, 31. Kh4, Tf3, 32. Kg4, nun h6—h5† und die Diagrammstellung ist erreicht.

Nr. 2. Neue Schachideen.

Automatische Gewinn- und Remisstellungen.

Solche Stellungen nennen wir automatische, in welchen von beiden Parteien, Weiss wie Schwarz, die Züge willenlos und nothwendig geschehen müssen, weil überhaupt nur eine gewisse beschränkte Zugmöglichkeit vorliegt.

1) Wir beginnen mit den automatischen Gewinnstellungen, und führen zunächst die einfachsten Beispiele derselben an.

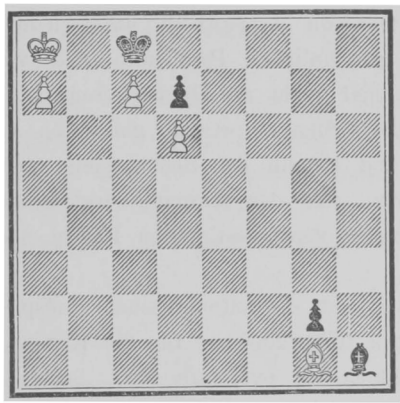
Es ist hierbei ein interessanter historischer Rückblick auf die Geschichte und Entstehung der Selbstmattaufgaben zu machen, beginnend mit der arabischen Periode und in Europa mit anno 1270; denn das einfachste Beispiel hierfür bietet uns der Schlusszug einer jeden Selbstmattaufgabe, wobei bekanntlich Schwarz am Zuge mattsetzen muss. Die Mattsetzung erfolgt also hierbei durch Schwarz nicht spontan, sondern widerwillig oder willenlos, d. i. automatisch.

Denken wir uns nun weiter eine Stellung, in der nicht blos, wie beim Selbstmatt, der letzte Zug von Schwarz, sondern auch schon der demselben voraufgehende Zug von Weiss ein automatischer gewesen ist. Da diese beiden Züge nothwendige waren, so lässt das Resultat sich voraussagen und die Stellung ist „ein automatisches Selbstmatt in einem Zuge.“ — Ein Beispiel hierfür zeigt folgendes Diagramm:

Nr. 1.

Automatisches Selbstmatt in einem Zuge.

Schwarz.



Weiss.

Weiss ist am Zuge und muss 1) Lg1 ziehen, worauf Schwarz genöthigt ist, mit seinem Zuge 2) g2—g1 Figur zugleich das Schachmatt aufzudecken.

Fügen wir zu dieser Position hinzu „einen weissen Bauern h2 und einen schwarzen Bauern f3“, so erhalten wir die Stellung **Nr. 2**: Ka8. Lg1. Ba7. c7. d6. h2. — Kc8. Lh1. Bauern d7. f3. g2. — Schwarz zieht und muss (automatisch) in zwei Zügen mattsetzen, — nach 1) f3—f2, Lf2:, 2) g1 Figur † Matt. Hier haben wir also eine automatische zweizügige Mattaufgabe.

2) Es existiren ferner ebenfalls automatische Remisstellungen ebensogut, wie die eben nachgewiesenen Gewinnstellungen. Da es aber blos dreierlei Arten von Remis giebt, nämlich entweder a. sofortiges Remis durch Patt oder b. Remis wegen Unmöglichkeit einer Mattsetzung, so sind dementsprechend auch diese beiden Arten Remis bei den automatischen Stellungen vertreten. — Die dritte Art ist c. das ewige Schach und die beständige Wiederholung ein- und derselben Züge.

Das automatische Remis durch Patt zeigt folgendes einfache Beispiel: Nr. 3. Kf1. Ba3. c2. e2 — Kh1. Ba6. c6. e3. f2. h2. — Weiss zieht und muss in spätestens drei Zügen pattsetzen, nach 1) c3!, c5, 2) c4, a5, 3) a4 Patt.

Die zweite Art des automatischen Remis besprechen wir sogleich eingehender und die dritte Art wird wohl am einfachsten durch folgendes Beispiel illustrirt: Nr. 4. — Kg1. Lf1. B. b6. d6. e2. g2. — Kb8. Lc8. B. b7. e3. g3. — Weiss oder Schwarz möge anziehen und es bleibt doch Remis, denn es ist ein „Perpetuum mobile" entstanden. Ist Weiss z. B. am Zuge und man zählt 50 Züge der Bilguer'schen Regel zufolge ab, so ist nach vollendeten 50 Zügen die Anfangsstellung wieder vorhanden.

Alle automatischen Aufgaben unterscheiden sich dadurch im Principe von den gewöhnlichen Problemen und von der Partie, dass Weiss und Schwarz hier nicht als Gegner, sondern als Verbündete auftreten dürfen. Jedoch folgen sie und gehorchen einer höheren Macht, d. i. den Gesetzen und Regeln des Schachspiels, nach welchen sie ihre Züge machen müssen, und der Ausgang ergiebt sich dabei mit Nothwendigkeit gleich einem vorausbestimmten Fatum, dem man nicht entgehen kann.

Man könnte vielleicht die automatischen Endspiele auch als „absolute" benennen, doch trifft dies nur für die Remispositionen zu. Wenn z. B. in wenigen Zügen ein evidentes Matt herbeigeführt wird in der Position Kf3. Tf2. — Kf1, so ist dieselbe allenfalls eine „absolute", aber durchaus nicht eine „automatische" Gewinnstellung zu nennen. Weiss am Zuge kann in spätestens 6 Zügen mattsetzen, vorausgesetzt, dass er die besten Züge macht — falls aber Weiss ein Stümper ist, oder ein Versehen begeht, so kann er vielleicht pattsetzen und es bleibt Remis. Wenn überhaupt nur selten „völlige Absolutheit" des Gewinnes oder Remis in einer Stellung vorliegt, was bei den „automatischen Stellungen" stets unausbleiblich der Fall ist, so versteht man somit unter „absolut" hier dasselbe, wie „evident". Gewiss liegt bei Kf3. Tf2. gegen Kf1 ein evidenter Gewinn vor, aber dennoch kein „absoluter"

Ein „absolutes Remis“ wäre indessen z. B. vorhanden bei Kel und Ke8, aber es ist dieses einer der wenigen absoluten Remisfälle unter den regulären Endspielen. Betrachten wir etwa z. B. das Endspiel: Kh1, Tf1, — Kh3, Sg4, so ist dasselbe bei richtigem Spiele ein „regelrechtes Remis“, indessen versteht wohl nicht ein jeder Spieler die Vertheidigung für Schwarz richtig zu führen und daher kann Schwarz hierbei sogar verlieren; denn es könnte etwa sich ereignen, dass Weiss durch das grobe Versehen (sc. Fingerfehler) nach seinem Zuge 1) Tf1—g1 von Schwarz mit Sg4—f2 mattgesetzt wird.

Ein „völlig absolutes Remis“ zeigen uns also nur solche Stellungen, in denen es gar keine denkbare Mattposition giebt, also u. A. etwa: 1) Kh1, Lg1—Kh3, 2) Kh1, Sg1—Kg3, 3) Kh1, Lg1—Kh3, Lg3. Stände aber hier z. B. der Läufer auf g4, statt auf g3, so könnte folgen 1) Lf3†. Matt.

Der „völlig absolute Gewinn“ hingegen ist nur in den automatischen Gewinnstellungen vorhanden, da nur in letzteren jedwede Versehen und Fehler völlig ausgeschlossen sind. Bei den Remisstellungen unterscheiden wir hierbei genauer das „absolut sichere“ und das „automatische Remis“. Letzteres findet auch dann statt, wenn c. ewiges Schach vorhanden ist oder wenn die Stellung eine kleine Anzahl sich völlig gleichbleibender, resp. ähnlich sich wiederholender, aber für den Gewinn unzureichender Züge von Weiss wie Schwarz aufweist.

3) Es mögen nunmehr die weiteren Beispiele folgen, um die denselben zu Grunde liegenden Ideen zu illustriren, zunächst A) automatischer Gewinn und dann B) automatisches Remis.

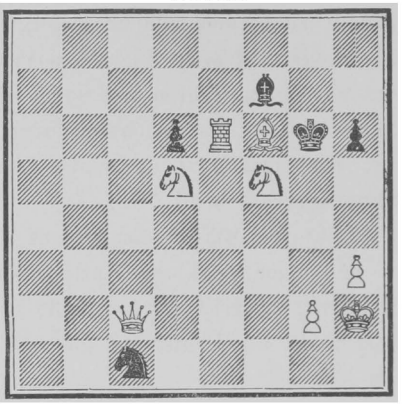
A) Klasse 1. Matt in 1 Zug (automatisch). — Wir haben bereits bemerkt, inwiefern der Schlusszug einer jeden Selbstmattaufgabe hierhin gehört.

Die Selbstmatt Aufgaben erfreuten sich etwa vom Jahre 1840 bis 1870 grosser Beliebtheit und es sei hier von den vielen Tausenden derselben die Nr. 4 von Gronau nur deshalb ausgewählt, (nach M. Lange, Handbuch der Schachaufgaben. Leipzig, 1862, p. 549), weil der Schlusszug ein Enpassantnehmen bildet. Nach 1) Sh4†, Kh5, 2) Te5†, de5:, 3) Dd1†, Se2, 4) Sf4†, ef5:, 5) Dd5†, Ld5:, 6) g4 folgt nun f4—g3 : ep. Schachmatt. Wie von uns erwähnt (vgl „Düna-Ztg.“ 1897, Nr. 175), galt das obligatorische Enpassantnehmen im Pattfalle erst seit 1856 zu Recht bestehend, aber selbst 1862 erklärte M. Lange es nicht als allgemein anerkannt, dass sich nach 6) g4 Schwarz nicht Patt erklären dürfe, sondern mit fg3 nehmen müsse.

No. 4.

Von Gronau in Köln.

Schwarz.



Weiss.

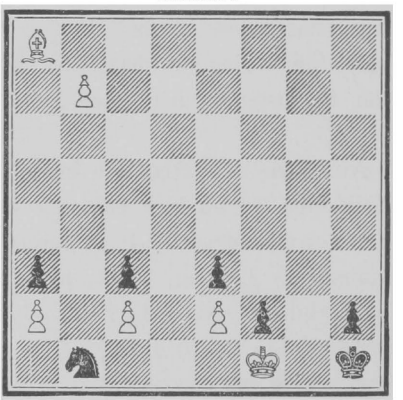
Selbstmatt in 6 Zügen.

Klasse 2. Reciproke automatische, d. i. beiderseitige gezwungene Mattsetzung in 1 Zug.

Das Diagramm zeigt uns eine solche Stellung in Nr. 5, da Weiss am Zuge ist und mit 1) g8 Figur mattsetzen muss, aber auch Schwarz am Zuge muss mit 1) Sb1 — d2 mattsetzen.

Nr. 5.

Schwarz.



Weiss.

Desgleichen in der Position Nr. 6 (Weiss: Kh3, Lf1, B. a4, c5, c6, e2, g2, g4; Schwarz: Ka6, Sh1, B. a7, a5, c7, g3, g5, h4) muss sowohl Weiss mit seinem Zuge 1) e3 (e4) Matt aufdecken und ebenfalls Schwarz am Zuge muss durch 1) Sf2 sofort matt setzen.

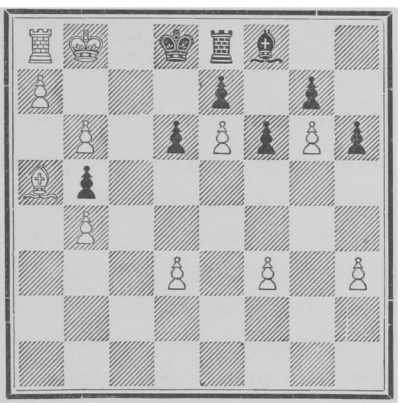
Klasse 3. Automatisches Selbstmatt im ersten Zuge. Wir gaben bereits eine solche Stellung als Diagramm Nr. 1 und unterlassen es, noch weitere Beispiele anzuführen, da dieselben in den nächstfolgenden Diagrammen für die weiteren Klassen ohnehin enthalten sind.

Klasse 4. Mehrzügige automatische Aufgaben (Mattsetzungen). Wir zeigten bereits als Nr. 2 eine zweizügige derartige Mattanfgabe.

In Nr. 7 folgt natürlich nach den ersten drei Zügen 1) h4, h5, 2) f4, f5, 3) d4, d5 nun das Matt durch 4) Kb7 † oder ebensogut durch 4) b7, Schachmatt.

Nr. 7.

Schwarz.



Weiss.

Weiss muss in spätestens 4 Zügen mattsetzen.

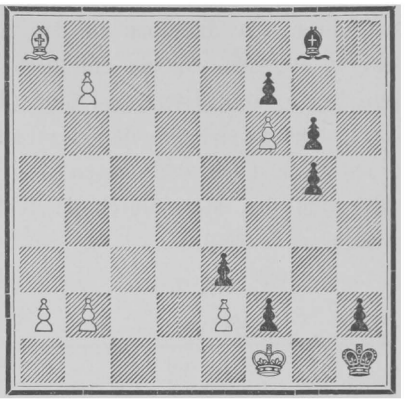
Nr. 8. Stellung: Weiss. Ka1. Ta8, Lb8, Ba7, b2, c3, f2, g6. Schwarz. Kh8, Ba2, b3, c5, f6, g7, h6, h7. Hier muss automatisch nach den Zügen 1) f3 !, 2) f4, 3) f5 und 4) c4 nunmehr Weiss den schwarzen Bauern, der inzwischen bis h2 vorgerückt ist, mittelst 5) Lb8 — h2 : nehmen oder sonst 5) Lb8 ziehen und zugleich mattsetzen.

In *Nr. 9* geschehen automatisch zuerst zehn Züge, d. i. die weissen Bauern ziehen von a2 bis a7 und von b2 bis b6, worauf alsdann 11) b8 Figur und Schachmatt folgt.

Wenn man in der Position *Nr. 9* die Bauern a2 und g5, desgleichen den Läufer g8 und Bauern g6 entfernt, dafür aber einen schwarzen Bauern auf h7 zufügt, so hätten wir das Beispiel einer fehlerhaften Composition; denn nun würde möglich sein, da Weiss wie Schwarz die Mattsetzung zu verhindern wünschen, zunächst 1) b3 !, h5 !, 2) b4, h4, 3) b5, h3, 4) b6 und Schwarz ist pattgesetzt, deshalb erfordert *Nr. 9* den eingesperrten Läufer g8.

Nr. 9.

Schwarz.



Weiss.

Weiss muss in spätestens 11 Zügen mattsetzen.

Klasse 5. Es ist auch ausführbar, vielzügige Selbstmattaufgaben von automatischer Art zu construiren. Wenn z. B. im Diagramm Nr. 9 nicht Weiss, sondern Schwarz am Zuge ist, so haben wir eine zwölfzügige automatische Selbstmattaufgabe.

Klasse 6 und 7 Hingegen scheint es zwar, als ob sich automatische und dabei mehrzügige reciproke Mattsetzungen, sowie automatische vielzügige reciproke Selbstmattaufgaben gleichfalls construiren liessen. Dieses ist jedoch jedenfalls ausserordentlich schwierig und es ist mir bisher wenigstens noch nicht gelungen, hiermit selbst für blosse Zweizüger zu reussiren. Indem ich z. B. das in Nr. 1 und Nr. 5 verwendete Motiv benutzte, so liess sich die Stellung Nr. 10 construiren. Weiss: Kf1, La8, Bb7, e2. Schwarz: Kh1, Be3, f2, g3, h2. Hier ergiebt sich die reciproke Mattsetzung, aber freilich derartig, wenn Schwarz anzieht, schon in einem Zuge durch 1) g2† Matt, hingegen wenn Weiss anzieht in zwei Zügen durch 1) b8 Figur †, g2†, 2) La8, g2† Matt. Man wird die hierbei obwaltenden, eigenthümlichen Schwierigkeiten nicht verkennen, aber dieselben wahrscheinlich überwinden können, derart, dass bei weiteren Bemühungen doch wohl regelrechte derartige reciproke Vielzüger construirt werden dürften. Bisher findet sich in der Schachliteratur diese Idee noch nicht bearbeitet, und sie gewährt noch ein weites offenes Feld.

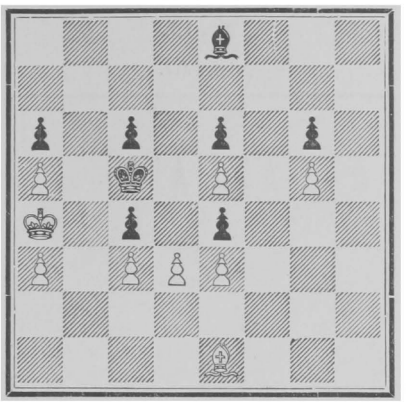
Wir wenden uns nun weiter zu der Abtheilung B, d. h. den automatischen Remisstellungen.

Klasse 1. Die Stellungen, in denen wegen absoluten Mangels an Streitkräften eine Mattsetzung undenkbar ist, haben wir schon besprochen.

Es giebt jedoch auch Positionen, in denen Streitkräfte vorhanden sind, jedoch ohne dass dieselben wegen Sperrung zur Wirkung kommen können.

Nr. 10.

Schwarz.



Weiss.

Automatisches Remis nach 1) d3:e4.

Derartig ist z. B. die Stellung *Nr. 10*, in der Weiss, um die Partie nicht zu verlieren, zunächst 1) d3 : e4 ziehen muss. Hierauf aber ist es Remis, da Weiss und Schwarz beständig mit den Läufern ziehen müssen — der schwarze Läufer hat 8 freie Felder, der weisse Läufer kann sogar auf 11 freien Feldern ziehen.

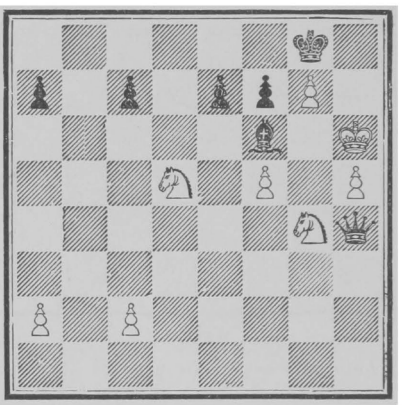
Desgleichen ergiebt sich in *Nr. 11.* (Stellung: Weiss. Kc1, Td1, Lf1, Bb2, e2, g2, a5, d5, d6. Schwarz. Kb7, Da8, Ta7, b8, Lc8, h2, Sa1, h1, Ba6, c5, d7, e3, f2, g3 Weiss macht remis), dass nach 1) Td3, c4, 2) Tc3, Sb3†, Tb3, cb3 : ein Perpetuum mobile entstanden ist — Weiss hat nur 4 Felder für seinen König frei, Schwarz muss immerwährend den Läufer auf g1 und h2 ziehen, da trotz seiner gewaltigen Uebermacht alle seine sonstigen Figuren eingesperrt stehen.

Das automatische Remis durch Sperrung gestattet fast immer nur ähnlich wie z. B. in Nr. 10 einem Läufer hinter der eigenen Bauernkette die freien Züge. Es scheint nahezu unmöglich, derartig Springer, Thurm oder Dame abzusperren. Man vergleiche z. B. folgende Stellung: Ke2. Tf2. Lf1. Sh3. Bd3, f4. f3. g2. g5. — Kc2. Ld2. Bd4. f5. g6. — Hier ist Weiss auf die Springerzüge g1 und h3 beschränkt, aber es ist durchaus kein automatisches Remis, da Schwarz nicht gleichfalls eingesperrt steht, sondern ohne Weiteres den Weissen aus seiner qualvollen Enge befreien kann. Schwarz zieht freilich am besten stets Ld2 — c3 etc., um in einer regulären Partie hier Remis zu halten, es

handelt sich hier aber nicht um eine gewöhnliche Partie. Gewiss zeigt sich darin gerade ein Vorzug des Schachspieles, verglichen etwa mit dem **Damspiele**, dass in letzterem so oft, im Schach so selten „Einsperrungen mit automatisch beschränkter Zugfolge" entstehen.

Nr. 12.

Schwarz.



Weiss.

Weiss machte Remis.

Klasse 2. Automatisches Remis durch Patt. — Ausser der *Nr. 3* sei hier als *Nr. 12* eine Stellung aus einer 1860 zwischen Weiss (F. Amelung) und Schwarz (G. v. Helmersen) gespielten Partie beigebracht. Nach 1) Sg4 — f6†, Df6 : , 2) Sf6†, ef6 : war ein Automat entstanden, indem nun in spätestens vier Zügen gezwungenermassen Weiss oder Schwarz seinen Gegner pattsetzen musste (aus „Balt. Schachbl." p. 307, Nr. 152).

Es sind mitunter in früherer Zeit Partien derartig gespielt worden, dass der stärkere Spieler sich verpflichtete, das Selbstpatt zu erzwingen und man findet eine Anzahl derartiger Stellungen bei M. Lange („Handb. der Schachaufgaben" p. 128), von denen wir hier folgende anführen: Weiss Kb6, Df7, Ba6. — Schwarz. Ka8. — Weiss erzwingt in acht Zügen das Selbstpatt — durch 1) De6, 2) Dd5, 3) Ka7, 4) Dc6, Kd8, 5) Ka8, Kc7, 6) a7, Kd8, 7) Df7, Kc8, 8) Dc7†, Kc7 : Patt.

Klasse 3. Automatisches Remis durch ewiges Schach. Ein solches gehört zu den Unmöglichkeiten und es ist schon das schwierig, ein mehrmalig wiederholtes, zwangsmässiges, d. h. automatisches Schach, wie in der Stellung: Kh7, Th8, Lg8, Bf7, — Kh5, Dd6, Te7, Bg5, g4 das zweimalige von Weiss erzwungene Schach 1) Kg7† und nach Dh6†, 2) Th6† herzustellen.

No. 10. — Eine Schachplauderei. — Von P. Kerkovius.

Es gab eine Zeit, da ich die Schachmeister blos aus ihren Partien zu beurtheilen vermochte. Der sogenannte „kleine Dufresne“ enthält bekanntlich viel über hundert ausgewählte Musterspiele, die schon unzähligen strebsamen Schachjüngern Anregung und Belehrung geboten haben. Wie so viele Andere, habe auch ich mir die ersten eingehenderen Kenntnisse in der Theorie aus jenem Lehrbuch des Schachspiels geholt und die schönen Partien sämmtlich ohne Auslassungen mit Eifer studirt. Die Kämpen Anderssen, Morphy, Paulsen, Zukertort, Steinitz, Tschigorin, Schallopp, Tarrasch und wie die Koryphäen auf den vierundsechzig Feldern alle heissen mögen, sie waren mir sehr bald so vertraut wie gute Bekannte und in der rege arbeitenden Phantasie stand bald das Bild eines jeden einzelnen Schachhelden scharf abgegrenzt und subtil ausgearbeitet da. Der Weltmeister Wilhelm Steinitz z. B., dessen grosser Sieg über Zukertort im Jahre 1886 mich mit scheuer Ehrfurcht vor den gewaltigen Leistungen des Mannes erfüllte, lebte in meiner Einbildung als ein grosser, imposant gewachsener Mann mit echt germanischen Gesichtszügen, kühl, verschlossen und wortkarg. Emil Schallopp stellte ich mir klein von Wuchs vor, nicht wenig eingenommen von seiner glänzenden Spielart und seinen Leistungen auf den Turnieren. Tschigorin hielt ich ebenfalls wie Steinitz für einen Mann von mächtiger Statur, jedoch mit sanften, einschmeichelnden Umgangsformen. So schuf ich mir das Bild eines jeden Meisters; bei persönlicher Bekanntschaft fielen jedoch diese Phantasieproducte in Nichts zusammen, denn die leibhaftigen Menschen stachen gar sehr von ihnen ab.

Michail Iwanowitsch Tschigorin! Der kleine Mann mit dem ein wenig zum Embonpoint neigenden Oberkörper ist fraglos der Typus eines schmucken Russen. Wie gut steht ihm das brünette dichte Haar und der sorgfältig gepflegte, kurz geschorene, spitz auslaufende Backenbart. Nervös und hastig ist unser Michail Iwanowitsch, sowohl in Geberden und Gesten, wie im Gespräche. Es liegt etwas Unstätes und Ruheloses in seinem Wesen; man braucht nur kurze Zeit sich mit ihm zu unterhalten, um die Ursache seiner berühmten groben Fehler in schön angelegten Turnierpartien erkannt zu haben. Bei solch einem stürmischen Temperament ist es in der That begreiflich, dass so arge Schnitzer passiren können, wie z. B. in der letzten Turnierpartie gegen Steinitz zu Havana anno 1892 oder gegen Blackburne zu Wien 1898. Nun begreift man es sofort, dass trotz seiner ausserordentlichen Beanlagung für das Schach Tschigorin blos seines heissblütigen Naturells wegen einem Tarrasch, Lasker, Janowski oder Pillsbury auf die Dauer

nicht gewachsen ist. Auch der Pole Janowski spielt ungleich*), aber doch lange nicht in so hohem Grade wie der russische Vorkämpfer.

Tschigorin ist Schachspieler und immer nur Schachspieler. Ein anderes Gesprächsthema existirt für ihn nicht. Macht man auch stets wieder den Versuch, über andere Dinge mit ihm zu reden, es hilft nichts, gar bald ist der Meister mit seinen Gedanken wieder auf den schwarz-weissen Feldern mit den tiefgehenden Combinationen. Lässt man aber **Tschigorin** ungehindert sein Steckenpferd reiten, so kann man sich schwerlich einen amüsanteren Gesellschafter denken. Aus dem Schatze seiner interessanten Turnier-Erinnerungen versteht er lebhafte und packende Schilderungen zu entwerfen. So manches amüsante Vorkommniss, dessen Wiedergabe in der Presse nicht möglich ist, hat der russische Meister in gemüthlichem Kreise zum Besten gegeben.

Das einschmeichelnde Benehmen hatte ich richtig errathen. **Tschigorin** hat sich bei seinem zweimaligen Aufenthalte in Riga viele Anhänger erworben, und zwar hauptsächlich auf Grund seiner stets sich gleichbleibenden liebenswürdigen Umgangsformen. Es fällt ihm schwer, eine Bitte abzuschlagen. Haben wir es doch in Riga erlebt, dass er sich nach einem anstrengenden Simultanspiele sofort bereit erklärte, der Aufforderung zu einer Vorgabepartie Folge zu leisten. Der Meister lebt und webt eben im Schach und sein allen eifrigen Amateuren bewiesenes Entgegenkommen kennt keine Grenzen.

Der denkbar grösste Gegensatz zu Tschigorin ist sein alter Schachcumpan **Emanuel Schiffers.** Langsam, ruhig und gemessen ist jede Bewegung an diesem Meister. Man kann sich keinen sorgloseren Menschen am Schachbrett vorstellen als Schiffers. Ich hatte Gelegenheit, ihn im Jahre 1894 zu beobachten, als er mit **Andreas Ascharin** einen kleinen Match spielte. Der Ausgang der Partien schien, nach dem Gesichtsausdruck zu schliessen, dem Petersburger Meister höchst schnuppe zu sein. Ich habe keinen hervorragenden Schachspieler so uninteressirt wie diesen spielen sehen. Bei solch einer hochgradigen „Wurschtigkeit" dürfen einen die so ungleichen Turnierleistungen von Schiffers bei Leibe nicht wunder nehmen. Auch im persönlichen Verkehr macht der Meister den Eindruck, als ob ihn Alles auf dieser Welt nur halbwegs interessire. Es ist eine ganz eigenthümliche Theilnahmlosigkeit und Zurückhaltung, die aus diesem Gebahren spricht. Nur hin und wieder hat es den Anschein, als wenn wahres, reges Leben in dem robust gebauten Körper mit dem schönen,

*) Als Janowski im vorigen Jahre zu Köln einen Misserfolg erlitt, verglich er mit feinem Humor sein Spiel mit der Königin Maria Stuart von Schottland: „Schön aber unglücklich."

graubärtigen Charakterkopf sich zeige. Dann beginnt Schiffers sehr anregend zu plaudern und so mancher treffende Witz giebt Kunde von dem gesunden, trockenen Humor, der den Meister beseelt.

Als an einem Januarmorgen des Jahres 1896 der Vorstand des Rigaer Schachvereins sich auf dem hiesigen Dwinsker Bahnhofe eingefunden hatte, um den aus St. Petersburg erwarteten Altmeister **Steinitz** zu empfangen, dauerte es längere Zeit, bis dem verspätet eingetroffenen Zuge mit Hülfe eines Dieners der ehemalige Champion der Welt entstieg. Dass die äussere Erscheinung des berühmten Schachspielers nicht dem Gehirngebilde aus meinen Gymnasiastentagen entspreche, hatte ich schon lange vorher erfahren. Aber dennoch hatte ich mir den Anglo-Oesterreicher stattlicher vorgestellt, als es in Wirklichkeit der Fall ist. **Steinitz** war damals 60 Jahre alt, machte aber in Folge seines körperlichen Leidens einen älteren Eindruck. Seine von der Gicht gepeinigten Glieder haben ihn schon seit mehreren Jahren genöthigt, zu einem durabel gearbeiteten Krückstock Zuflucht zu nehmen und bei längeren Gängen sich auf den Arm eines Begleiters zu stützen. Der kleine rundliche Mann mit den kurzen Beinchen und dem semitischen Gesichtsschnitt macht im ersten Moment einen entschieden unschönen Eindruck, namentlich, wenn man sein von röthlichem Haupt- und Barthaar umrahmtes Antlitz en face betrachtet. Jedoch man gewöhnt sich bald an das Aeussere des Meisters und ich finde, dass im Profil betrachtet **Steinitz's** Kopf zu Zeiten, wenn der Alte den Blick ernst und nachdenklich auf das Schachbrett richtet, nicht nur sehr sympathisch, sondern auch in hohem Grade imponirend und würdevoll erscheint. Die Augen blicken so listig und pfiffig in die Welt, die mächtige Stirn ist für diesen Denker wie geschaffen, um hinter derselben die tückischsten und complicirtesten Combinationen auszuhecken.

Es gewährte mir grosses Interesse, den Meister am Schachtische zu beobachten, als er im Schachverein gegen drei der stärksten baltischen Spieler eine Consultationspartie ausfocht. Ich sass neben **Steinitz**, notirte seine Züge und regulirte seine Uhr. War der Meister am Zuge, so pfiff oder summte er während des Nachdenkens beständig leise vor sich hin und das Antlitz hüllte sich in tiefen Ernst, nur die kleinen Aeuglein konnten den schlauen Ausdruck nicht aufgeben. Hatte **Steinitz** seinen Zug gethan, so richtete er an mich verschiedene Fragen über die Rigaer Verhältnisse, oder er erzählte allerhand lustige kleine Anekdoten, dabei stets an einer Cigarre ziehend, denn er ist ein kolossaler Raucher und hat beständig einen Glimmstengel im Munde.

Ebenso wie Tschigorin versteht auch Steinitz es vorzüglich, die Erlebnisse seiner ereignissreichen Schachlaufbahn in gemüthlichem Kreise zum

Besten zu geben. Steinitz spricht sehr schnell und überhastet sich manchmal. Er steckt voll guter Einfälle und humoristischer Geschichten. Der Altmeister hat so manche Persönlichkeit, die in der Politik eine Rolle gespielt, kennen gelernt; so kann er z. B. viel des Interessanten über den verstorbenen britischen Staatsmann Lord Randolph Churchill, den er längere Zeit im Schach unterrichtete, erzählen.

Einmal wurde darüber gestritten, ob Einzelmatches oder internationale Turniere eine bessere Probe vom Können eines Schachspielers ablegen. „Ich kann es Ihnen mathematisch beweisen", wandte sich Steinitz an Ascharin, „das ein Match 27 mal so viel werth ist, wie ein Turnier." „Da bin ich doch neugierig," erwiderte unser baltischer Meister. „Die Sache ist sehr einfach", fuhr der Champion fort, „Dr. Tarrasch hat in 3 Turnieren (Breslau, Manchester und Dresden) blos eine Partie verloren, im Petersburger Match gegen Tschigorin hingegen 9 Spiele; hiermit ist erwiesen, dass ein Match 9 mal so viel werth ist, wie 3 Turniere, mithin 27 mal so viel wie ein einziges." Schallendes Gelächter folgte auf diese feine Beweisführung.

Sehr hübsch weiss Steinitz auch in kurzen Zügen die Charakteristiken seiner berühmten Schachcollegen zu entwerfen, Louis Paulsen's Zerstreutheit oder Pillsbury's Selbstvertrauen und Kaltblütigkeit zu schildern.

Erstaunlich ist des Meisters Gedächtniss. Eines Tages besuchte ich ihn in seinem Hotel. **Steinitz**, der ein begeisterter Anhänger der Kneipp'schen Theorien ist, hatte soeben sein tägliches kaltes Bad genommen und lag nun, in wollene Decken bis zum Halse verpackt, im Bette. Wir kamen auf die Politik zu sprechen und hierbei auf den grossen ersten Kanzler des Deutschen Reiches. „Da habe ich vor vielen Jahren in einem politischen Witzblatt ein vorzügliches Gedicht zu Ehren Bismarck's gelesen", sagte Steinitz, „ich kann es citiren." Hierauf, ohne auch nur einen Augenblick nachzusinnen, begann er und sagte ein mehrere Minuten in Anspruch nehmendes Poëm beängstigend rasch und ohne die geringste Stockung fehlerfrei her. „Sie haben sich das Ding wohl aufgeschrieben?" fragte ich. „O nein", lautete die Antwort, „da die Verse mir sehr gefielen, habe ich sie ein paar Mal durchgelesen und bis jetzt mit Leichtigkeit behalten."

In den Schachjournalen und -Zeitungen war in früheren Jahren sehr oft zu lesen, dass Steinitz's Charakter zur Unverträglichkeit und Streitsucht neige. So viel ich den Altmeister kenne, muss ich derartige Behauptungen stricte in Abrede stellen. **Steinitz** ist ein sehr gemüthlicher und jovialer alter Herr, der sich über seine berühmten Gegner auf den vierundsechzig Feldern hier in Riga stets anerkennend und rühmlich

geäussert hat. Ich erinnere mich nicht, auch nur ein einziges herbes Wort oder eine scharfe Kritik aus seinem Munde über irgend einen Schachmeister gehört zu haben. Die Milde des gesetzten Alters liegt über seinem ganzen Wesen ausgebreitet.

„Thun Sie uns den einzigen Gefallen und klopfen Sie den Lasker gründlich zu Moskau!“ Das war der Wunsch, den alle auf dem Bahnhof versammelten Rigaer Schachfreunde dem scheidenden Meister gegenüber äusserten. „Was in meinen Kräften steht, soll geschehen, um die Niederlage in Amerika wieder gut zu machen,“ lautete die hoffnungsfreudige Antwort. Leider ist die Erwartung zu Schanden geworden, der kranke alte Mann kann dem jugendkräftigen Lasker nicht mehr Stand halten. Aber wer weiss, vielleicht darf Steinitz mit dem Grossen Kurfürsten von Brandenburg sagen: „Exoriare aliquis ex nostris ossibus ultor“ Pillsbury ist ein Schüler des Altmeisters und der geistige Erbe seiner Schachkunst. Wie steht es um einen Match Pillsbury-Lasker? Nun, qui vivra, verra!

Der Nürnberger Doctor **Siegbert Tarrasch** ist ein vollendeter Weltmann, ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Sein Gesprächsthema ist nicht wie beim russischen Champion ausschliesslich fast das Schach, o nein, der deutsche Meister hat vielseitige Interessen und ist ein Mann von universeller Bildung. Dr. Tarrasch weiss seine Leistungen im königlichen Spiele zu beurtheilen und zu schätzen; er ist sich dessen, was er kann, voll bewusst und giebt sich auch gar nicht Mühe, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Man braucht nur seine Selbstbiographie in dem Buche „300 Schachpartien“ gelesen zu haben, um hierüber im Klaren zu sein. „Falsche Bescheidenheit ist mir fremd“, äusserte der Doctor in Riga; „ein tüchtiger Mann“, fügte er hinzu, „braucht sein Können nicht zu verheimlichen.“

Tarrasch ist von mittlerem, schmächtigem Wuchse; die goldene Brille verleiht seinem Aussehen einen gelehrten Anstrich. Ganz besonders hervorragend war in Riga seine Blindlingsproduction gegen 6 Gegner, die er sämmtlich in relativ kurzer Zeit schlug. Seitdem hat der Nürnberger Meister aber das angreifende Spielen ohne Ansicht des Brettes ganz aufgegeben und keine einzige Seance mehr veranstaltet.

Mir persönlich imponiren die Erfolge des Doctors ganz besonders deshalb, weil Tarrasch kein Professionsspieler, sondern Amateur ist. Kein Schachliebhaber, der sich nicht ganz dem edlen Spiele gewidmet, hat jemals so hervorragende Leistungen wie dieser Mann zu verzeichnen gehabt. Tschigorin, Pillsbury, Lasker und Steinitz, sie Alle sind „professionals“, **Tarrasch** ganz allein unter allen Meistern ersten Ranges betreibt das Spiel

blos zum Vergnügen. Das ist eine bedeutende That, die nicht hoch genug abgeschätzt werden kann.

Falls ich mir in jungen Jahren von einem Schachmeister ein ganz besonders falsches Bild entworfen habe, so trifft das in erster Linie auf **Emil Schallopp** zu. Als ich zum ersten Mal den Berliner Meister sah — es war im März 1892 zu Berlin im Deutschen Reichstagsgebäude, wo ich mit ihm wegen eines Matches mit Ascharin verhandelte — war ich nicht wenig erstaunt, einen grossen, stattlichen Mann zu erblicken, aus dessen von weissgrauem Haar und Bart geschmücktem Angesichte ein paar freundliche blaue Augen mich anguckten. **Schallopp** ist eine gesetzte, ruhige Natur, ein richtiger Norddeutscher. Ich habe ihn seither gut kennen gelernt, denn seit 1869 hat der Meister — er ist bekanntlich Vorsitzender des stenographischen Bureaus des Deutschen Reichtages — mit wenig Ausnahmen fast stets die stenographischen Arbeiten auf den Sessionen des livländischen Landtages in Riga geleitet. In den Jahren 1893, 1896 und 1898 ist Schallopp während seiner Anwesenheit in Riga, so weit es ihm seine stark in Anspruch genommene Zeit erlaubte, ein reger Gast in den Räumen des Rigaer Schachvereins gewesen und hat durch Simultanspiel und Consultationspartien viel zur Förderung des Schachlebens beigetragen. Zu Lebzeiten Ascharin's concentrirte sich das Hauptinteresse natürlich auf die Partien, welche zwischen den beiden Meistern zum Austrag gelangten und die sämmtlich in der Schachspalte des „Rig. Tgbl." publicirt worden sind.

Auch **Schallopp** ist kein Professionsspieler; seine Berufspflichten verhindern ihn, soviel Zeit wie früher dem geliebten Spiele zu widmen, daher schreiben sich auch die Misserfolge der letzten Jahre. Bis Ende der achtziger Jahre war Schallopp einer der gefürchtetsten Gegner auf den internationalen Turnieren; in Deutschland und England hat er so manchen Preis davongetragen. Seither hat, wie gesagt, sein genialer und glänzender Spieltypus in Folge mangelnder Praxis gelitten. Auch als Schachschriftsteller hat Schallopp sich einen guten Ruf erworben. Seine Publicationen über die Meisterturniere zu Leipzig, Paris, Berlin, Nürnberg und Hastings sind vortreffliche Partiesammlungen, die sich durch eine gediegene Glossirung auszeichnen. Schallopp leitet seit 1885 auch die wöchentliche Schachspalte in der Hallenser „Saale-Zeitung"; diese Rubrik wird wirklich musterhaft redigirt und ist fraglos die interessanteste, die mir je zu Gesicht gekommen ist. Ausserdem ist Schallopp seit Jean Dufresne's Tode (1893) Schachredacteur von „Ueber Land und Meer".

Von allen Schachmeistern, die Riga aufgesucht haben, ist **Schallopp** wohl derjenige, der sich der grössten Beliebtheit in den hiesigen Schach-

kreisen erfreut. Sein anspruchsloses, ruhiges Auftreten, das frei von Arroganz und Anmaassung ist, seine liebenswürdige Bereitwilligkeit, jederzeit mit bekannten Amateuren einen Gang zu machen, hat ihm einen Kreis von Anhängern erworben, die ihn wahrhaft hochschätzen, nicht nur als Schachspieler, sondern auch als Menschen. Hoffentlich ist es uns noch oft vergönnt, den verehrten deutschen Meister als Gast im Rigaer Schachverein, zu dessen Ehrenmitgliedern er zählt, begrüssen zu können. Mit diesem Wunsche erlaube ich mir, die kleine Plauderei zu beenden.

(Aus „Rigaer Tageblatt“ 1899).

Cap. 2. Gesammelte baltische Schachpartien aus den Jahren 1854 bis 1896.

Aus meiner fast vollständigen Sammlung aller baltischen Schachspalten, beginnend mit der Sonnabend-Spalte des „Revaler Beobachter“ (erste Nummer vom 28. Februar 1881) und bis hierzu fortgeführt, sind die nachfolgenden baltischen Partien No. *48* bis *104* der Mehrzahl nach entnommen. Einige derselben entstammen aus den wöchentlichen Schachspalten der „Petersburger Zeitung“ und des „Petersburger Herold.“

Die Partien sind der Zeitfolge nach geordnet und anschliessend an das Heft 6 (dort auf p. 171 die Partie Nr. 47) nummerirt. Es enthielt der Band 1 (Hefte 1 bis 4) der „Baltischen Schachblätter“ aus dem Zeitraume von 1838 an bis 1892 im Ganzen 131 baltische Partien. Aus noch älterer Zeit besitzen wir nur die Endstellung der im J. 1799 in der Dorpater Ressource aufgeführten lebenden Schachpartie (siehe p. 256), sowie eine Partie etwa vom Jahre 1815 (Bd. 1, p. 15), beide aufgezeichnet von meinem Grossvater Carl Ph. Amelung (geb. 1769, gest. 1817).

Im Schlussheft des Band 2 hoffe ich den Abdruck der uns erhaltenen baltischen Schachpartieen vom Jahre 1897 an bis 1899 fortzusetzen und soweit als möglich die Sammlung, welche alsdann ein volles Jahrhundert umfasst, durch einige ältere Partien, gespielt von L. Kieseritzky (geb. 1800, gest. 1853) und unserem noch lebenden Altmeister E. von Schmidt (geb. 1821) ergänzen und vervollständigen zu können.

Spiegelfabrik Catharina den 1./13. März 1899.

F. Amelung.

48. Unregelmässige Eröffnung.

Die nachfolgende Partie ist von F. Amelung bereits 1857 in Fellin notirt und zwar aus einem älteren Jahrgang der „Leipziger Illustr. Ztg.“ entnommen worden. Von 1850 bis 1854 galt Studiosus J. Natanson als der stärkste Spieler der baltischen Universitätsstadt (vgl. über ihn und den noch lebenden baltischen Schachveteran Dr. E. Schmidt in „Balt. Schachbl. p. 18 ff.“)

Gespielt in Dorpat im Jahre 1854.

(Anmerkungen von F. Amelung.)

J. Natanson.	E. Schmidt.			
1. e2—e4	e7—e5	3. e4—d5 :	Dd8—d5 :
2. c2—c3	d7—d5	4. Sg1—f3	Lc8—g4
		5. Lf1—e2	Sb8—c6

6.	0—0	Ta8—d8
7.	Sb1—a3	e7—e6
8.	Le2—c4	Dd5—e4
9.	d2—d3	Lg4—f3:
10.	Dd1—f3:	De4—f3:
11.	g2—f3:	a7—a6
12.	f3—f4[1])	b7—b5
13.	Lc4—b3	Td8—d3:
14.	Lb3—c2	Td3—d7
15.	Lc2—e4	Sc6—a7
16.	Sa3—c2	Sg8—f6
17.	Le4—g2	Lf8—d6
18.	a2—a4	0—0
19.	a4—b5:	a6—b5:
20.	Lc1—e3	Sf6—h5[2])
21.	Tf1—d1	Tf8—d8
22.	Td1—d6:	Td7—d6:
23.	Ta1—a7:	Td6—d1
24.	Lg2—f1	Td1—b1
25.	Sc2—a3	Tb1—b2:
26.	Sa3—b5:	h7—h6
27.	Kg1—g2	Td8—d1
28.	c3—c4	Tb2—b1
29.	Lf1—e2	Td1—g1†
30.	Kg2—h3	g7—g6
31.	Le2—h5:[3])	g6—h5:
32.	Sb5—d6	Tg1—g7
33.	Sd6—e4	Kg8—h7
34.	Le3—c5:	Tb1—c1
35.	Lc5—d4	Tc1—c4:
36.	Ld4—g7:	Kh7—g7:
37.	Se4—g3	Kg7—g6
38.	f4—f5†[4])	e6—f5:
39.	Ta7—a5	Tc4—f4
40.	Kh3—g2	h5—h4
41.	Sg3—f1	Kg6—g5
42.	h2—h3	f7—f6
43.	Sf1—e3	Kg5—g6
44.	Se3—d5	Tf4—e4
45.	Ta5—a6	Kg6—g5
46.	Sd5—f6:	Te4—e5
47.	Sf6—g8	h6—h5
48.	Sg8—f6	f5—f4
49.	Kg2—f3	

und Schwarz gab auf.

Anmerkungen:

1) Weiss sollte 12) Tf1—d1 spielen, was weit besser war.
2) Ein schwacher Zug, dessen Folgen sogleich hervortreten.
3) Nunmehr ist Schwarz rein in der Defensive und muss bald verlieren.
4) Ganz energisch gespielt.

49. Evansgambit.

Gespielt in Dorpat am 20. Mai 1862.

	H. Clemenz.	F. Eisenschmidt.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	d2—d4	

Hier geschieht meistens sogleich 6) 0—0 etc., was jedoch zu derselben Position im Zuge 9) führt.

6.		e5—d4:
7.	c3—d4:	Lc5—b6
8.	0—0	d7—d6
9.	Sb1—c3	

Jetzt war 9) d5! das Stärkste.

9.		Lc8—d7

Statt dessen war 9) Lg4 besser, um nach Dd8—d7 eventuell lang rochiren zu können.

10.	e4—e5	d6—e5

11. Tf1—e1 Sg8—e7
12. Sf3—g5 Ld7—e6

Dieser Zug 12) Le6 ist unerlässlich, da auf 0—0, 13) Dh5 mit raschem Gewinn folgt.

13. Lc4—e6:

Weit besser als 13) Se6:, wobei fe6:, 14) Le6: und nun Ld4:!, 15) Db3, Lc3:, 16) Dc3:, Dd4 etc. für Schwarz entscheidet.

13. f7—e6:
14. Sg5—e6: Dd8—d6
15. Se6—g7† Ke8—f8

Bei Kd8 folgte 16) De5: und Weiss behält auch dann ein erdrückendes Uebergewicht.

16. Dd1—g4 Lb6—d4:

Hier musste Dg6! geschehen.

17. Sc3—e4 Dd6—b4

Auch jetzt war statt dessen Dg6! geboten.

18. Sg7—e6† Kf8—e8

Bei Kf7 geschah etwa 19) Se4—g5†, Ke8, 20) Sc7†, Kd8, 21) Sg5—e6†, Kc8, nun 22) La3!, Da3:, 23) Sb5!!, D beliebig (b4), worauf erstickt Matt durch 24) Sc5†, Kb8, 25) Sd7†, 26) Sb6†, 27) Dc8†, 28) Sd7† folgt.

19. Se4—f6† Ke8—f7
20. Se6—g5† Kf7—f8
21. Lc1—a3

Die entscheidende Vorbereitung zu dem nun erfolgenden problemgemässen erstickten Matt.

21. Db4—a3:
22. Dg4—e6 Sc6—d8
23. De6—f7† Sd8—f7
24. Sg5—e6†

(Anm. von H. Clemenz).

50. Läufergambit.

Gespielt zu Dorpat am 22. April 1866.

H. Vogt.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Lf1—c4	Dd8—h4†
4. Ke1—f1	g7—g5
5. Sb1—c3	Lf8—g7
6. g2—g3	Dh4—h6

Wir hätten hier 6. f4—g3: gespielt.

7. d2—d4 Sg8—e7
8. Kf1—g2 Dh6—g6
9. h2—h4 h7—h6
10. h4—h5

Offenbar die beste Fortsetzung des Angriffs.

10. Dg6—f6
11. g3—f4: Df6—d4:

Auch durch den Damentausch kann Schwarz sich nicht aus der ungünstigen Lage befreien; der Damenflügel ist ganz unentwickelt und auf dem Königsflügel droht ein mächtiger Angriff.

12. Dd1—d4: Lg7—d4:
13. f4—g5: Ld4—c3:
14. b2—c3: h6—g5:
15. Lc1—g5: Th8—g8

Schwarz ist jetzt bereits in einer rettungslosen Position.

16. Sg1—f3 b7—b5

Durch dieses Bauernopfer hofft Schwarz ein wenig Luft zu bekommen, Weiss lässt sich aber auf nichts ein.

Weiss.	Schwarz.
17. h5—h6!	b5—c4:
18. h6—h7	Tg8—h8
19. Lg5—f6	Se7—g6
20. Sf3—e5	Sg6—e5:
21. Lf6—h8:	Se5—g6
22. Lh8—f6	d7—d6
23. h7—h8D†	Sg6—h8:
24. Th1—h8:†	Ke8—d7
25. Th8—d8†	Kd7—e6
26. Td8—c8:	Ke6—f6:
27. Ta1—b1	Aufgegeben.

Vogt hat das Spiel von Anfang bis zu Ende vortrefflich durchgeführt.

(Anm. von P. Kerkovius).

51. Unregelmässige Eröffnung.

Die nachstehende Partie dürfte die einzige aufgezeichnete des 1884 verstorbenen hochverdienten Präses des Revaler Schachvereines sein.

Gespielt im Revaler Schachverein am 31. Januar 1883.

F. Amelung.	Staatsrath H. v. Hauffe.
Weiss.	Schwarz.
1. f2—f4	f7—f5
2. b2—b3	d7—d5
3. Lc1—b2	Lc8—e6
4. Sg1—f3	Sb8—c6
5. e2—e3	a7—a6
6. Sb1—c3	h7—h6
7. Sf3—h4	Sg8—f6
8. Sh4—g6	Th8—h7
9. Sc3—a4	Dd8—d6
10. Lb2—e5	Dd6—d8
11. Sa4—c5	Le6—c8
12. Le5—f6:	e7—f6:
13. Dd1—h5	Lf8—c5:
14. Sg6—e5†	Ke8—e7
15. Dh5—f7†	Ke7—d6
16. Df7—g6	Dd8—g8
17. c2—c4	d5—d4
18. Se5—c6:	Kd6—c6:
19. b3—b4	Lc5—b4:
20. e3—d4:	Kc6—b6?
Le6 war richtig.	
21. Ta1—b1	a6—a5?
22. a2—a3	Kb6—a7
23. a3—b4:	a5—a4
24. Lf1—e2	Lc8—e6
25. d4—d5	Le6—d7
26. Dg6—g3	Ta8—e8
27. Dg3—f2†	Ka7—b8
28. 0—0	h6—h5?
Besser war g7—g5.	
29. d5—d6	Te8—c8
30. b4—b5	g7—g5
31. Le2—f3	g5—g4?
32. Lf3—d5	Dg8—g7
33. Tf1—e1	h5—h4
34. g2—g3	h4—g3:
35. h2—g3:	c7—c6
36. b5—c6:	Ld7—c6:
37. Ld5—c6:	Tc8—c6:
38. c4—c5	Dg7—f7
39. Df2—g2	Df7—d7
40. d2—d4	Dd7—c8
41. Tb1—b4?	
Besser war Tb5.	
41.	Tc6—c5:!!
42. d4—c5:	Dc8—c5†
43. Dg2—f2	Th7—h1†!
44. Kg1—h1:	Dc5—f2:

Nun folgt das Endspiel, in welchem Schwarz jetzt ein sicheres Remis und Gewinnchancen hatte.

45. Te1—g1 Df2—f3†?

Ein Fehlzug! es musste Dc5! geschehen. Jetzt scheint Schwarz verloren zu sein.

46. Kh1—h2 Df3—c6
47. Tb4—d4 Dc6—d7
48. Tg1—c1 Dd7—d8
49. d6—d7 b7—b5
50. Tc1—c8† Dd8—c8:
51. d7—c8†Dame Kb8—c8:
52. Td4—b4

und Weiss gewinnt.

(Anm. von F. Amelung).

52. Springergambit.

Gespielt am 20. September 1885 in St. Petersburg.

W Svenson. (ohne Ansicht des Brettes.)	A. Florell.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	g7—g5
4. Lf1—c4	Lf8—g7
5. 0—0	g5—g4
6. d2—d3	Dd8—f6?

Dieser schwache Zug wird vom Blindspieler energisch ausgebeutet.

7. e4—e5	Df6—h6
8. Sf3—g5	g4—g3
9. Lc4—f7†	Ke8—d8
10. Lf7—h5	g3—h2†
11. Kg1—h1	Dh6—g5:
12. Tf1—f4:	Dg5—g3
13. Tf4—g4	Dg3—f2
14. Tg4—g7:	Sg8—e7
15. Lc1—g5	Sb8—c6
16. Sb1—c3	

Schwarz giebt auf.

Der weisse Springer geht nach d5, dies kann Schwarz nicht verhindern oder muss den Springer c6 ziehen.

(Anmerkung von C. Kupffer.)

53. Vorgabe-Partie.

Gespielt den 22. November 1889 in Katharina.

F Amelung. (ohne Dd1)	E. Erler.
1. (vacat)	e7—e5
2. e2—e4	d7—d5
3. Sg1—f3	d5 : e4
4. Sf3 : e5	Dd8—d5

Stärker wäre natürlich 4 Dd4.

5. f2—f4	Lf8—d6

Man bemerke mit welcher Kraft der Vorgabespieler den Fehler von Schwarz im 4. Zuge ausnutzt.

6. Lf1—c4	Db5—c5
7. b2—b4	Dc5 : b4
8. Lc1—a3!	Db4—a4

Besser war 8 Db6; denn nun erlangt Weiss sehr bald Gewinnstellung.

9. La3 : d6	c7 : d6
10. Se5 : f7!	Sg8—h6

Die Dame darf den Läufer nicht schlagen; Schwarz sollte aber jetzt entweder die Dame ziehen oder den Bd6 schützen.

11. Lc 4—b5†	Da4 : b5
12. Sf7 : d6†	Aufgegeben.

(Anmerkung von C. Kupffer.)

54. Spanische Partie.

Gespielt im Petersburger Schachclub den 25. März 1890.

W	Svenson.	Wainstein.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	Sg8—f6
5.	0—0	Sf6—e4:
6.	d2—d4	b7—b5
7.	La4—b3	d7—d5
8.	d4—e5:	Lc8—e6
9.	Lc1—e3	Lf8—e7

Bei Sa5 folgt 10. Sd4 mit starkem Angriff auf den Punkt e6.

10.	Sb1—d2	Se4—d2:??

Nun verliert Schwarz den D-Bauer, besser war f5!

11.	Dd1—d2:	0—0
12.	Ta1—d1	Dd8—d7
13.	Lf3—d5:	Ta8—d8
14.	Ld5—c6:	Dd7—c6:
15.	Dd2—c1	Le6—d5

Dieser bloss scheinbar starke Angriffsversuch wird von Weiss in hübscher Art zurückgeschlagen.

16.	Sf3—d4	Dc6—g6
17.	f2—f3	f7—f5?

Es musste f7—f6! geschehen.

18.	Sd4—e2	Lc6—b7
19.	Se2—f4	Dg6—c6
20.	c2—c3!	

Es drohte nämlich Lc5, worauf jetzt aber folgen würde 20. Ld4, Ld4;, 21. Td4:, Td4:, 22. cd4: und Weiss hat ein gutes Spiel.

20.		g7—g5
21.	Sf4—e2	f5—f4
22.	Se2—d4	Dc6—g6

Nun ist der Angriff wohl drohend, aber Weiss parirt ihn mit seinem starken Zuge 24.

23.	Le3—f2	g5—g4
24.	Dc1—b1	Dg6—b1:

Das war besser, als wenn Weiss nähme.

25.	Td1—b1:	Lb7—d5

Um Se6 zu verhindern, doch musste fraglos erst gf3: geschehen.

26.	f3—g4:	c7—c5

Abermals ein Fehler, den Weiss gleich ausnutzt.

27.	Sd4—f5	Tf8—e8
28.	Sf5—e7†	Te8—e7:
29.	Lf2—h4	**Aufgegeben.**

(Petersburger Herold.)

55. Französische Partie.

Gespielt am 18. August 1890 in Birkenruh bei Wenden.

W.	Svenson.	C. Svenson.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	e4—e5	

Dieser Zug, welcher lange Zeit für ungesund gehalten wurde, ist in neuerer Zeit durch L. Paulsen wieder in Aufnahme gebracht worden. Auch Steinitz und Schallop wenden ihn in ernsten Kämpfen an, während die Vertreter der jüngeren Schule, wie C. v. Bardeleben und Dr. Tarrasch diese Fortsetzung nicht für gut halten.

3.		c7—c5
4.	c2—c3	Sb8—c6
5.	Sg1—f3	Dd8—b6

6. Lf1—d3 c5—d4:
7. c3—d4: f7—f6

Wenn 7 Sd4: so 8. Sd4:, Dd4:; 9. Lb5†.

8. 0—0 Lc8—d7
9. Ld3—c2 f6—e5:
10. d4—e5: 0—0—0

An Stelle dieses schwachen Zuges, welcher die Position von Schwarz sehr schwächt, hätte ein Entwickelungszug auf dem Königsflügel geschehen sollen.

11. Lc1—e3 Db6—b2:?

Ein Fehler, der Zug 11 Lc5 wäre wohl am besten gewesen.

12. Sb1—d2 Sc6—e5:?

Ein sehr bedenklicher Zug, durch den die ohnehin schon gefährdete Stellung vollständig dem Angriff des Weissen preisgegeben wird.

13. Ta1—b1 Se5—f3†
14. Sd2—f3: Db2—a2:
15. Lc2—b3 Da2—a3
16. Dd1—c2† Ld7—c6
17. Sf3—e5 Kc8—c7?
18. Lb3—d5:!

Ein sehr hübsches, rasch und sicher zum Siege führendes Opfer.

18. Lb8—d5:

Auf 18 Dd6 folgt 19. Tb7†, Kb7:, 20. Lc6† und gewinnt — Wenn 18 Da6, so 19. Lc6:, bc, 20. Lb6†!, ab, 21. Dc6†, Kb8, 22. Tb6† und gewinnt. Andere Züge können das Verderben auch nicht aufhalten.

19. Tb1—b7† Kc7—b7:
20. Dc2—c6† Kb7—b8
21. Tf1—b1† Lf8—b4
22. Se5—d7† Td5—d7:
23. Le3—f4† und matt in spätestens drei Zügen.

(Rigaer Tageblatt.)

56. Unregelmässige Eröffnung.

Gespielt 13. November 1892 im Turnier des Schachclub zu Riga.

C. Behting.	W Svenson.
1. c2—c4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. e2—e3	c7—c5
4. Sb1—c3	Sg8—f6
5. Lf1—d3	Sb8—c6
6. c4 : d5	e6 : d5
7. d4 : c5	Lf8 : c5
8. Sg1—f3	0—0
9. 0—0	Lc8—g4
10. Ld3—e2	Tf8—e8
11. a2—a3	Ta8—c8
12. b2—b4	Lc5—b6
13. Dd1—b3	Tc8—c7
14. Lc1—b2	Tc7—d7

Schwarz beherrscht mit seinen schweren Kanonen das Feld.

15. Tf1—d1	d5—d4
16. e3 : d4	Lb6 : d4
17. Sc3—b5	Ld4 : b2
18. Db3 : b2	a7—a6
19. Td1 : d7	Dd8 : d7
20. Sb5—d4	Sc6 : d4
21. Sf3 : d4	Te8—d8
22. Le2 : g4	Sf6 : g4
23. Ta1—d1	Sg4—e5
24. Db2—d2	Dd7—a4!

Thurm und Dame üben einen starken Druck auf das weisse Spiel aus. Weiss versucht vergeblich sich davon zu befreien.

25. Dd2—e2	Se5—c6
26. Sd4—c2	Td8 : d1
27. De2 : d1	g7—g6

Der Springer darf nicht ziehen, da sonst der a-Bauer verloren geht.

28. g2—g3 Da4—b3!
29. Dd1—c1 Db3—c3!

Das ist alles sehr amüsant

30. Dc1—d1 Kg8—g7
31. Dd1—a1

Weiss ergreift sofort die Gelegenheit, sich aus seiner gebundenen Lage zu befreien. Aber was jetzt folgt, ist noch pikanter als das vorhergehende.

31. Dc3 : a1
32. Sc2 : a1 Sc6—d4

Vorzüglich! Dieser Zug erinnert an Endspielstudien über das Thema Springer und Läufer gegen Springer.

33. f2—f4 Kg7—f6
34. Kg1—f2 Kf6—e6
35. Kf2—e3 Ke6—d5

Der König kommt gerade noch zur rechten Zeit.

36. Ke3—d3 h7—h5
37. h2—h3 f7—f6
38. a3—a4 b7—b6
39. g3—g4 h5—h4
40. Kd3—e3 f6—f5
41. g4 : f5 Sd4 : f5†
42. Ke3—f3 Sf5—d4†

Der schwarze Kerkermeister lässt seinen Gefangenen nicht aus dem Auge.

43. Kf3—g4 Kd5—c4
44. Sa1—c2

Der Springer, müde der langen Kerkerhaft, begeht, um nicht vom König genommen zu werden, vor Verzweiflung einen Selbstmord. Wenn 44. Kh4 : so folgt Kb4 : 45. Kg5, Se6! 46. Kg4, Ka4 : und Schwarz muss gewinnen.

44. Sd4 : c2
45. Kg4—g5 Sc2—d4
46. Kg5—g6 Kc4 : b4
47. Kg6—h5 Kb4 : a4
48. Kh5 : h4 b6—b5
49. Kh4—g4 b6—b4

und Weiss giebt auf.

(Anm. von C. Kupffer.)

57. Vorgabe-Partie.

Gespielt im Jahre 1892.

H. Seyboth. (ohne Sb1). — Stud. N. N.

Weiss.		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4 :
3.	Sg1—f3	g7—g5
4.	Lf1—c4	g5—g4
5.	0—0	g4—f3 :
6.	Dd1—f3 :	Dd8—f6
7.	e4—e5	Df6—e5 :
8.	Lc4—f7†	

Dieses führt in Partien ohne Vorgabe zu keinem günstigen Resultat für den Gambitgeber. In Springervorgabepartien ist es eher anwendbar, weil später der Damenthurm rasch ins Spiel kommt. In derartigen Vorgabepartien ist es auch von Paul Morphy häufig angewandt worden.

8. Ke8—d8
9. d2—d3 Lf8—c5†
10. Kg1—h1 Sg8—e7
11. Lc1—f4 : De5—f5
12. Ta1—e1 Th8—f8?
13. Te1—e7 :! Tf8—f7 :
14. Te7—f7 : Df5—g6
15. Tf7—f8† Lc5—f8 :
16. Lf4—g5† Lf8—e7
17. Df3—f8† Dg6—e8
18. Lg5—e7‡.

(Rigaer Tageblatt.)

58. Sicilianische Partie.

Gespielt sind die Partien 58 und 59 im Rigaer Schachverein am 12. März 1893 seitens des Anziehenden mit 20 anderen Partien.

	Schallopp.	Tyschkow.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sb1—c3	e7—e6
3.	Sg1—f3	a7—a6
4.	d2—d4	Dd8—c7
5.	d4—d5	d7—d6
6.	Lf1—e2	e6—e5
7.	0—0	f7—f5
8.	Sf3—g5!	f5—f4
9.	g2—g3	Sg8—f6
10.	g3—f4:	Dc7—e7
11.	f4—f5	h7—h5
12.	h2—h4	g7—g6
13.	Sg5—e6	g6—f5:
14.	e4—f5:	b7—b5
15.	Lc1—g5	Lc8—e6
16.	f5—e6:	De7—g7
17.	Kg1—h1	Ta8—a7
18.	Sc3—e4!	Lf8—e7
19.	Lg5—f6:	Le7—f6:
20.	Se4—d6†	

Schwarz gab auf.

(Rigaer Tageblatt.)

59. Sicilianische Partie.

	Schallopp.	Heinrichsen.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sb1—c3	e7—e6
3.	Sg1—f3	a7—a6
4.	d2—d4	c5—d4:
5.	Sf3—d4:	Lf8—b4
6.	Lf1—e2	d7—d5
7.	e4—d5:	Dd8—d5:
8.	0—0	Lb4—c3:
9.	b2—c3:	Dd5—d8
10.	Le2—f3	Dd8—c7
11.	Dd1—d3	Lc8—d7
12.	g2—g3	Sb8—c6

Es drohte 13. Lf4 (e5, 14. Le5: etc.).

13.	Tf1—e1	Sg8—e7

Auf 13. Se5 bekommt Weiss mit 14. Te5:, De5:, 15. Lf4, Dc5!, 16. Lb7, Td8, 17 La6: ein überwiegendes Spiel; z. B. 17. e5, 18. Te1, f6, 19. Sb5, Lb5:, 20. Lb5†, Ke7, 21. Le3, Dc7, 22. De4, Dc3:, 23. Lb6, Td8, 24. Ld4, Db4, 25. a4 etc.

14.	Lc1—f4	Dc7—c8

Auf 14. e5 folgte 15. Sc6:, Sc6:, 16. Lc6:, Dc6:!, 17. Te5†, wobei Schwarz allerdings viel Aussicht auf Remis hat.

15.	Lf4—d6	

Nun steht Weiss gut, Schwarz kommt nicht mehr zur Rochade.

15.		Sc6--d4:
16.	c3—d4:	Ld7—c6
17.	Ld6—e7:	Lc6—f3:
18.	Dd3—f3:	Ke8—e7:
19.	d4—d5	Th8—f8
20.	Ta1—d1	b7—b6
21.	Df3—e3	Tf8—d8

Falls 21. Dc5 so 22. Dg5† nebst 23. Dg7 :(†).

22.	De3—b6:	Td8—d6
23.	Db6—b4	Ta8—b8
24.	Db4—h4†	f7—f6
25.	d5—e6:	Td6—e6:
26.	Dh4—h7:	Te6—e1†
27.	Td1—e1†	Ke7—f7

28. Dh7—h5† Kf7—g8
29. Dh5—d5† Kg8—h7
30. Te1—e4 g7—g5
31. h2—h4

Weit schneller führte hier 31. Te7†, Kh6, 32. Df7 zum Ziele; z. B. 32. Tb1†, 33. Kg2, Da8†, 34. Kh3 oder 34. f3, Dh8, 35. g4!.

31. Dc8—h3
32. Dd5—d1

Auch hier war 32. Te7† sofort entscheidend. Wenn 32. Kh8! (falls noch h6 so 33. hg†, falls noch g6 so 33. De4†) 33. Dd1, Kg8 (bei 33. g4 ist die schwarze Dame eingesperrt und bleibt für die Folge ausser Thätigkeit), 34. hg, fg, 35. Da1.

33. Dd1—h5† Kh7—g8
34. Te4—e8† Tb8—e8:
35. Dh5—e8† Kg8—g7
36. h4—g5: Df5—g5:
37. De8—e3 Dg5—f5
38. De3—d3 Df5—e6
39. c2—c4 und Schwarz gab im 48. Zuge auf.

(Anm. v. E. Schallopp a. d. Saale-Ztg.).

60. Vorgabe-Partie.

Gespielt im Mai 1893 in Riga.

Njemzowitsch.	A. Ascharin. (ohne Bf7).
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. Dd1—h5†	g7—g6
3. Dh5—c5:	Sb8—c6
4. c2—c3	Sg8—f6
5. f2—f3	e7—e5
6. Dc5—f2	Lf8—e7
7. Lf1—d3	

Hier wäre vielleicht 7. Lc4 besser gewesen; zieht Schwarz darauf 7. Sa5 so 8. d3 und falls der Läufer abgetauscht wird, behält Weiss die bessere Stellung.

7. 0—0
8. Ld3—c2 a7—a5
9. d2—d3 b7—b6
10. Lc1—e3 Sf6—g4
11. Df2—e2 Sg4—e3:
12. De2—e3: Le7—h4†
13. Ke1—d1 a5—a4
14. Sb1—a3 Lh4—g5
15. De3—f2 Lg5—e7
16. b2—b4 a4—b3:e.p.
17. Lc2—b3† Kg8—g7
18. Sa3—c2 Lc8—a6
19. Df2—e2 Ta8—a7

Um nach c7 zu gehen, oder aber, wie auch später geschah, sich nach dem Vorstossen des d-Bauern auf d7 zu postiren.

20. h2—h4 h7—h6
21. h4—h5 g6—g5
22. Sc2—e3 Le7—c5
23. Se3—f5† Tf8—f5:

Damit geht Schwarz zum Angriff über; das Opfer scheint begründet zu sein.

24. e4—f5: d7—d5
25. g2—g4 Lc5—e7
26. Sg1—h3 Ta7—d7
27. De2—d2 b6—b5
28. Th1—e1 Le7—f6
29. Kd1—e2 e5—e4
30. Ke2—f2 Sc6—e5
31. Dd2—e3 Td7—c7
32. Ta1—c1 Dd8—d6

Weiss gab auf.

Auf 34. Th1 wäre gefolgt 34. Tc3:, 34. Tc3:, Ld4 etc. und auf 34. Kf1 34. b4† etc.

(Rigaer Tageblatt.)

61. Spanische Partie.

Gespielt im Seebade Assern bei Riga am 18. Juli 1893.

H. Seyboth.	P. Bohl.
Weiss	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. Sb1—c3	Lf8—c5
6. Sf3—e5:	

Etwas besser ist zuerst 6. 0—0.

6.	Lc5—d4

Ein neuer Versuch.

7. Se5—c6:	d7—c6:
8. 0—0	

Vermuthlich ist 8. De2 stärker. Weiss muss aber folgende Variante vermeiden: 8. De2, De7, 9. d3 ?, Db4 und gewinnt eine Figur.

8.	Sf6—g4
9. Dd1—f3	

Um Dh4 unschädlich zu machen. Man beachte folgende von Bohl herrührende interessante Fortsetzung: 9. h3, Dh4 !, 10. hg, Lg4: 11. De1, Lf3 ! ! und Schwarz forcirt den Gewinn.

9.	Ld4—e5
10. g2—g3	h7—h5
11. d2-d3	

Sicherer ist 11. h4, doch hat Schwarz auch dann einen guten Angriff.

11.	h5—h4
12. La4—b3	f7—f5 ?

Schwarz überstürzt an dieser Stelle den bis dahin ausgezeichnet geführten Angriff. Es musste durchaus 12. De7 ! folgen, worauf Weiss in allen Varianten verloren ist, wie in längerer Analyse gezeigt wurde.

13. e4—f5:	Sg4—h2
14. Kg1—h2:	h4—g3†
15. Kh2—g1	Dd8—h4
16. Df3—g2	Lc8—f5:
17. Lc1—e3	Lf5—g4

Der Angriff von Schwarz ist bereits gebrochen; auch 17 Lh3 führt zu nichts.

18. f2—g3:	Le5—g3:
19. Le3—f4:	

Durch diesen Zug verliert Schwarz noch eine Figur.

19.	0—0—0
20. Lf4—g3: Schwarz gab auf.	

(Anm. von H. Seyboth.)

62. Mittelgambit.

Als sechste Partie eines Matches gespielt am 1. August 1893 im Seebad Assern.

P. Bohl.	H. Seyboth.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. d2—d4	e5—d4:
3. Dd1—d4:	Sb8—c6
4. Dd4—e3	Sg8—f6
5. Lc1—d2	Lf8—e7
6. Sb1—c3	

In Anbetracht des folgenden Zuges von Schwarz thäte Weiss vielleicht besser 6. Lc4, jedoch hat Schwarz auch dann ein sehr bequemes Spiel.

6.	d7—d5 !
7. e4—d5:	Sf6—d5:

8. Sc3—d5: Dd8—d5:
9. Sg1—f3 0—0
10. c2—c4! Dd5—c5
11. 0—0—0

Dies ist besser als die Dame tauschen.

11. Lc8—g4

Vielleicht ist 11. Lf5 besser.

12. Ld2—c3 Sc6—b4
13. Lc3—b4: Dc5—e3†
14. f2—e3: Le7—b4:
15. Td1—d4 Lg4—h5
16. Td4—d5 Lh5—g4
17. Td5—b5

Wenn sich Schwarz nicht zu einer anderen Fortsetzung entschloss, konnte Weiss an dieser Stelle mit Td4 auf remis spielen.

17. Lb4—d6
18. Tb5—b7: Tf8—e8
19. Tb7—b3 Te8—e3:
20. Tb3—e3: Ld6—f4
21. Sf3—e5 Lf4—e3†
22. Kc1—c2 Lg4—e6
23. Lf1—d3 c7—c5
24. Th1—e1 Le3—g5

Auf 24. Ld4 konnte 25. Sc6 mit Le4 folgen.

25. Se5—f3 Lg5—f6
26. Sf3—d2 Ta8—b8
27. b2—b3 h7—h6

Um dem Abtausch eines der Läufer, der durch die Züge Se4 nebst eventuellem Sg5 hätte herbeigeführt werden können, vorzubeugen.

28. Sd2—e4 Lf6—d4
29. Se4—c3 g7—g5
30. Sc3—b5

Die Springerzüge des Weissen sind sehr fein und verschaffen ihm für einige Zeit den Angriff.

30. Ld4—f6
31. Sb5—c7 Le6—d7
32. Sc7—d5 Lf6—d8
33. Te1—f1 Kg8—g7
34. Ld3—e4 Ld8—a5
35. Sd5—f6 Ld7—c8

Schwarz vermeidet so lange wie irgend möglich den Abtausch eines der Läufer, in der Hoffnung, dieselben zur Geltung bringen zu können.

36. Sf6—h5†

Stärker war wohl 36. Se8†. Das nun folgende Manöver des Weissen fällt zu seinem eigenen Nachtheile aus. —

36. Kg7—f8
37 Le4—d5 f7—f5
38. Ld5—e4 f5—f4
39. g2—g3 Lc8—h3!

Falsch wäre 39. Lg4 wegen 40. Sf4:!.

40. Tf1—f2 Tb8—e8
41. Le4—d3

Wahrscheinlich am besten; schlecht ist 41. Sf6, Te6, 42. Sd7†, Ke7, 43. Sc5:, Lb6!, 44. Se6:, Lf2:, 45. S—, fg, 46. hg, Lg3: und Schwarz muss durch die geschlossenen Freibauern gewinnen. In Betracht kam aber noch das Läuferopfer vermittelst 41. gf.

41. La5—e1
42. Tf2—e2 f4—f3
43. Te2—e8† Kf8—e8:
44. Sh5—f6† Ke8—f7
45. Sf6—d5 Le1—f2
46. Ld3—e4 Lh3—g4?

Besser ist 46. g4.

47. Kc2—d2 Lf2—d4
48. Sd5—e3 f3—f2
49. Le4—g2 Lg4—h5
50. Se3—f5

Falsch ist 50. g4, weil Schwarz nach 50. Le3†, 51. Ke3:, Lg4:,

52. Kf2:, Lf5, 53. a3, a5 einen Bauern erobert.

50. Kf7—e6

51. Sf5—d4:

Interessant ist folgende Variante: 51. Sh6:, Lf3!, 52. Lh3†!, g4, 53. Sg4:, f1 D. — Weiss hat dann zwar 3 Bauern für die Figur, wird aber doch verlieren müssen, da sich Schwarz nach a7—a5 auf dem Damenflügel vollkommen sicher stellt und sofort den Kampf gegen die beiden weissen Freibauern aufnimmt.

51. c5—d4:

52. h2—h3 Lh5—f3

53. Lg2—f1 Ke6—e5

54. b3—b4 h6—h5

Das folgende Endspiel ist ausserordentlich schwierig, dafür aber sehr interessant.

55. a2—a4 h5—h4

56. g3—h4:

Bei 56. g4 verliert Weiss ein Tempo.

56. g5—h4

57. a4—a5

Der entscheidende Fehler! Bei 57. Kd3 wurde die Partie remis.

57. Ke5—f4!

Bei diesem Zuge musste Schwarz alle Eventualitäten, die sich aus dem Vorgehen der weissen Bauern auf dem Damenflügel ergeben, in Betracht ziehen.

58. b4—b5 Kf4—g3

59. c4—c5

Falsch wäre natürlich 59. b6, da Schwarz nach dem Bauerntausch mit seinem Läufer die weissen Bauern aufhält und den eigenen König nach g1 dirigirt.

59. Lf3—g2

60. b5—b6!

Auf 60. Ke2 folgt Lf1† nebst d3 und auf 60. Le2, d3 etc.

60. a7—b6:

61. c5—b6: Lg2—f1:

62. b6—b7 Kg3—h3:

63. b7—b8D. Lf1—g2

64. Db8—c8† Kh3—h2

65. Dc8—g4

Eine kleine Falle! Geht Schwarz sofort in die Dame, so gewinnt Weiss die beiden Bauern d und h mit Remisschluss.

65. h4—h3

66. Dg4—f4† Kh2—g1

67. Df4—d4: h3—h2

Weiss gab auf.

In dieser Partie verbrauchte Weiss 3 Stunden 20 Minuten, Schwarz 3 Stunden 33 Minuten Bedenkzeit. Letztere betrug 18 Züge per Stunde.

(Anmerkungen von H. Seyboth.)

63. Evansgambit.

Gespielt im Restaurant Kröpsch zu Riga am 19. (7.) November 1893.

Dr. Tarrasch.	W Svenson.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—c5
6. 0—0	d7—d6
7. d2—d4	e5—d4:
8. c3—d4:	Lc5—b6

9. Sb1—c3

Dr. Tarrasch hält diesen Zug für besser, als das früher sehr gebräuchliche d4—d5. Letzteres hat seiner Ansicht nach zwei Nachtheile. Erstens verliert es ein Tempo für die Entwickelung und zweitens verstellt es dem Königsläufer die natürliche Angriffsrichtung auf den Punkt f7.

9. Sc6—a5

10. Lc4—d3

Hier geschieht auch 10. Lc1—g5.

10. Sg8—e7

11. e4—e5 d6—e5:

Entschieden besser war d6—d5.

12. d4—e5: 0—0

13. Lc1—g5 Dd8—e8

14. Lg5—e7: De8—e7:

15. Sc3—d5 De7—d8

16. Dd1—d2! Lc8—e6

Natürlich nicht 16 Dd8—d5: wegen 17. Ld3—h7:†.

17. Sd5—f6†

Eine interessante, wenn auch nicht ganz correcte Opfercombination; gegen einen schwächeren Spieler bietet sie aber gute Chancen.

17. g7—f6:

18. Ta1—d1 Kg8—g7

Besser war 18 Dd8—e7, 19. Dd2—h6, f6—f5, 20. Sf3—g5, f7—f6.

19. Dd2—f4 f6—e5:?

20. Df4—g3†! Kg7—h8

Auf 20 Kg7—h6 wäre 21. Ld3—f5, Dd8—e8, 22. Dg3—h3† gefolgt.

21. Dg3—e5:† f7—f6

22. De5—e6: Dd8—e8

23. De6—h3 De8—f7

24. Sf3—h4 Df7—h5

25. Ld3—g6! und gewinnt.

Auf 25 h7—g6: gewinnt Sh4—g6:† die Dame; auf einen Damenzug folgt 26. Td1—d7; auf 25 Lb6—f2:† folgt 26. Kg1—f2:, Dh5—c5†, Dh3—e3 etc.

Diese Partie ist in baltischen Blättern nicht veröffentlicht worden. Sie entstammt dem „Frankfurter Schachblatt“

(Rigaer Rundschau.)

64. Abgelehntes Königsgambit.

Die nachstehende Partie wurde vom Führer der weissen Steine am 20. (8.) November 1893 im Rigaer Schachverein gleichzeitig mit fünf anderen Partien ohne Ansicht des Brettes gespielt. Dr. Tarrasch gewann alle sechs Blindspiele in vorzüglichem Style.

Dr. Tarrasch.	Joh. Behting.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	d7—d5
3. e4—d5:	Dd8—d5:

Falls Schwarz nicht mit 3. e5—e4 in das bekannte Falkbeergambit einlenken will, ist die beste Fortsetzung 3. e5—f4: 4. Sg1—f3, Lf8—d6 mit gleichem Spiel.

4. Sb1—c3 Dd5—e6

5. f4—e5: De6—e5:†

6. Lf1—e2 Lf8—c5?

Besser war 6. Lf8—d6.

7. Sg1—f3 De5—d6

8. d2—d4 Lc5—b4

9. 0—0 Lb4—c3:
10. b2—c3: Lc8—e6

Die mit diesem und dem nächsten Zuge vorbereitete lange Rochade ist wegen der offenen b-Linie nicht zu empfehlen. Schwarz sollte lieber mit 10. Sg8—e7 nebst 0—0 fortfahren. Dagegen geht nicht Sg8—f6 wegen 11. a2—a4! nebst 12. Lc1—a3, wodurch die kurze Rochade verhindert wird.

11. Sf3—e5 Sb8—c6
12. Lc1—f4 Dd6—e7
13. Ta1—b1 Sc6—e5:
14. Lf4—e5: f7—f6
15. Le5—g3 0—0—0
16. Le2—f3 c7—c6
17. Lf3—c6:! b7—b6

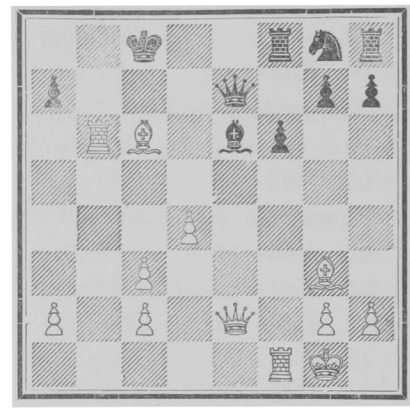
Natürlich nicht 17 b7—c6: wegen 18. Tb1—b8† mit folgendem Tb8—b7† etc.

18. Dd1—e2 Td8—f8
19. Tb1—b6:! Aufgegeben.

Falls 19. a7—b6:, so 20. De2—a6†, Kc8—d8 21. Da6—b6:† etc.

Schlussstellung.

Schwarz.



Weiss.

65. Vierspringerspiel.

Gespielt in der St. Petersburger Schachgesellschaft im Jahre 1893.

	Bjelin.	Seyboth.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sb1—c3	Sg8—f6
3.	Sg1—f3	Sb8—c6
4.	Lf1—b5	Lf8—c5

Die richtige Entgegnung ist hier 4. Lb4.

5. 0—0 0—0
6. d2—d3

Stärker war 6. Se5:, Se5:, 7 d4, Ld6, 8. f4, Sc6, 9. e5, Lb4, 10. d5 etc.

6. d7—d6
7. Lc1—g5 Sc6—e7
8. Lg5—f6: g7—f6:
9. Sc3—a4 Kg8—h8!

Um so rasch als möglich die offene Linie ausnutzen zu können.

10. Sa4—c5: d6—c5:
11. Sf3—h4 Tf8—g8
12. Dd1—h5 Se7—g6
13. Lb5—c4 Sg6—f4
14. Dh5—h6

Wenn 14. Df7: so 14. Tg7.

14. Tg8—g5
15. Lc4—f7: Dd8—e7
16. Lf7—b3 Lc8—g4

Falsch wäre 16. Th5 gewesen, da darauf 17. Sg6† hätte folgen können.

17. f2—f3 Tg5—h5
18. Sh4—g6† Sf4—g6:
19. Dh6—e3 Lg4—d7
20. g2—g4 Th5—h3

und Schwarz gab auf.

(Anmerkungen von E. Schiffers aus der „Schachmatnoje Obosrenie").

66. Spanische Partie.

Correspondenzpartie, gespielt zwischen dem Dwinsker und dem Jurjewer Schachverein im Laufe des Jahres 1893.

	Dwinsk. Weiss.	Jurjew (Dorpat). Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	Lf8—c5
6.	0—0	d7—d6
7	d2—d3	Lc8—g4
8.	Sc3—e2	Lg4—f3:

Vorzuziehen war hier wohl b7—b5, um den Abtausch des Läufers gegen den Springer zu vermeiden.

9.	La4—c6:†	b7—c6:
10.	g2—f3:	Dd7—d7
11.	Kg1—g2	

Dies erscheint schwach. Der König musste gleich nach h1 ziehen.

11.		h7—h5
12.	h2—h4	d6—d5
13.	Se2—g3	g7—g6
14.	Tf1—e1	0—0
15.	Lc1—g5	

Es war wohl besser, hier e4—d5: zu spielen, um Schwarz einen Doppelbauer auf der c-Linie zu verschaffen.

15.		Sf6—h7
16.	Lg5—h6	Tf8—b8
17.	b2—b3	f7—f6
18.	Te1—g1	Kg8—f7
19.	Lh6—e3??	

Der Abtausch des Läufers in dieser Position ist gleichbedeutend mit dem Aufgeben des Angriffs, der z. B. durch 19. f3—f4, e5—f4:, 20. Sh5: gh5, 21. Dh5:† Ke7, 22. Kh2 Tg8, 23. Lf4:, Sg5, 24. h4—g5: Th8, 25. g5—f6:†, Ke6, 26. e4—d5:†, cd5:, 27. Td1† zum siegreichen Schluss geführt werden konnte.

19.		Lc5—d6
20.	Kg2—f1	Sh7—f8
21.	Tg1—h1	

Hier zog der König besser nach e2. Der Thurm ist auf h1 deplacirt.

21.		d5—d4
22.	Le3—d2	Sf8—e6
23.	c2—c3	d4—c3:
24.	Ld2—c3:	Tb8—d8
25.	Dd1—c2	c6—c5

Ein schwacher Zug, der dem Läufer vollständig den Ausgang versperrt, während er über c5 in's weisse Spiel eingreifen konnte.

26.	Sg3—e2	a6—a5
27.	a2—a4	Ld6—f8
28.	Ta1—d1	Dd7—c6
29.	Lc3—d2	Lf8—d6
30.	Ld2—e3	Dc6—b7
31.	Th1—g1	Td8—b8
32.	Se2—c1	Db7—b4
33.	Tg1—g3	Ta8—a6
34.	Le3—d2	Db4—b7
35.	Dc2—c4	Ta6—a8
36.	Kf1—e2	Db7—a6
37.	Td1—g1	Da6—c4:
38.	d3—c4:	Se6—d4†
39.	Ke2—d3	Sd4—b3:
40.	Sc1—b3:	Tb8—b3†
41.	Ld2—c3	Tb3—a3
42.	Tg3—g6:	Ta3—a4:
43.	f3—f4	Ta8—d8
44.	f2—f3	Ta4—a2
45.	Tg6—g7†	Kf7—e8
46.	Tg7—h7	Ld6—e7†

47. Kd3—e3 Ta2—a3
48. Th7—h8† Le7—f8
49. Tg1—c1 e5—f4:†
50. Ke3—f4: Ke8—f7
51. Kf4—f5 Td8—d3
52. Lc3—f6: Td3—f3:†
53. Kf5—g5 Lf8—d6
54. e4—e5 Tf3—g3†
55. Kg5—h6 Ta3—f3
56. Lf6—g5 Ld6—e5:
57. Th8—h7† Kf7—g8
58. Tc1—d1 Tf3—d3
59. Td1—d3: Tg3—d3:
60. Th7—e7 Le5—g3
61. Kh6—g6

Hier musste Kh5: geschehen. Jetzt gelangt der schwarze Thurm nach a6 und unterstützt das Vorgehen des a-Bauern.

61. Td3—d6†
62. Kg6—h5: Td6—a6
63. Lg5—c1 Lg3—d6
64. Te7—d7 a5—a4
65. Lc1—a3 Ld6—e5

An dieser Stelle bot Schwarz Remis an, welches von Weiss ausgeschlagen wurde.

66. Kh5—g5 Le5—c3
67. Td7—c7:!!

Durch die beiden letzten glanzvollen Züge verliert Weiss die Partie und rechtfertigt dadurch die Nichtannahme des Remis, welches jetzt noch durch Lc5: zu erreichen war.

67. Lc3—b4
68. La3—b2 a4—a3
69. Lb2—a1 Lb4—d2†
70. Kg5—g4 Ld2—e3
71. Tc7—e7 Le3—d4
72. Te7—e1 Ta6—g6†

Aufgegeben von Weiss.

(Rigaer Tageblatt).

67 Sicilianische Partie.

Gespielt in Riga im Jahre 1893.

Dr. R. Gross.	N. N.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. Sg1—f3	e7—e6
3. Sb1—c3	Sb8—c6
4. d2—d4	c5—d4:
5. Sf3—d4:	Lf8—c5

Die Theorie empfiehlt hier 5. a7—a6, um den Springer von b5 abzuhalten.

6. Lc1—e3 Dd8—b6
7. Sd4—b5!

Ein wohlberechnetes Bauernopfer!

7. Lc5—e3:
8. f2—e3: Db6—e3†?

Schwarz ist froh, ohne viel Kopfzerbrechen einen Bauern erobert zu haben. Allein die Folgen dieser Sorglosigkeit zeigen sich nur zu bald.

9. Lf1—e2 De3—b6

Der Punkt c7 kann anders nicht gedeckt werden.

10. Dd1—d6! Ta8—b8
11. Sb5—c7† Ke8—d8
12. Sb3—d5

Hier war auch 12. Df8†, Kc7, 13. Sb5 entscheidend. Schneller und hübscher führt jedoch der Textzug zum Gewinn.

12. e6—d5:
13. Sc7—d5: Db6—a5†
14. b2—b4 Sc6—b4:
15. Dd6—f8†.

(Rigaer Tageblatt).

68. Evansgambit.

Gespielt etwa 1893.

A. Heinrichsen. Weiss.	Leljuchin. Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5 : b4
5. c2—c3	Lb4—a5
6. d2—d4	e5 : d4
7. 0—0	d4 : c3
8. Dd1—b3	Dd8—f6
9. e4—e5	Df6—g6
10. Sb1—c3	Sg8—e7
11. Lc1—a3	La5—b6

Besser wäre 0—0.

12. Sc3—d5	Se7 : d5
13. Lc4 : d5	Sc6—d8
14. Ta1—d1	Sd8—e6
15. Tf1—e1	Se6—f4
16. Sf3—h4	Dg6—h5
17. Db3—g3!	Sf4—e2†

Auf Sf4 : d5 gewinnt Dg7:. Auf g7—g5 18. Sh4—f5, und auf Se6 folgt Le6: mit Gewinn.

18. Te1 : e2	Dh5 : e2
19. Ld5—f3	De2 : a2
20. Dg3 : g7	Da2 : a3
21. Sh4—f5!	Da3—f8
22. Dg7—f6	Th8—g8

Wenn Bd7 zieht so kann das Matt ebenfalls erzwungen werden durch 23. Sg7†; oder die Dame geht verloren. Nach dem Textzuge folgt ein hübsches Opfer.

23. Sf5—d6†!	c7 : d6
24. e5 : d6	Lb6—a5
25. Td1—d4	Aufgegeben.

Auf Ld8 setzt Weiss in 4 Zügen matt; auf Dd6 verliert Schwarz noch eine Figur oder wird matt.

(Anm. von C. Kupffer).

69. Steinitz-Gambit.

Gespielt 1893 in Riga.

A. Heinrichsen. Weiss.	K Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sb8—c6
3. f2—f4	e5 : f4
4. d2—d4	Dd8—h4†
5. Ke1—e2	d7—d5
6. e4 : d5	Lc8—g4†
7. Sg1—f3	0—0—0

Dieses Figurenopfer leitet einen lebhaften Angriff ein.

8. d5 : c6	Lf8—c5
9. Dd1—e1	

Der einzige Zug. Auf Te8 folgt 10. Kd3, Te1: 11. Sh4:

9.	Dh4—h5
10. Lc1 : f4	Td8—e8†
11. Ke2—d2	

Ein glänzendes, correctes Damenopfer.

11.	Te8 : e1
12. Ta1 : e1	Lc5—e7!
13. Te1—e5	f7—f5
14. c6 : b7†	Kc8 : b7
15. Te5—b5†	Kb8—c8
16. Lf1—c4	

Droht Le6† nebst Tb8† Matt.

16.	Le7—d6

Bis zu diesem Zuge ist die Partie identisch mit Variante 9. im Bilguer

(Steinitz-Gambit § 2). Dort finden sich noch folgende Bemerkungen. Der schöne Zug 9. Dd1—e1 wurde zuerst von L'hermet gespielt. Auf 9. Dh6 folgt 10. Kd2, Ld2: 11. Ld3. Auf 15. Ka8 folgt Matt durch: 16. Sd5, a6 17. Sc7: Ka7 18. Sa6:, Ka6: 19. Tb3†, Ka7 20. Se5, Sf6 21. Sc6, Ka8 22. La6†.

17.	Lc4—e6†	Kc8—d8
18.	Lf4 : d6	c7 : d6
19.	Sc3—d5	Dh5—h6†

Hiermit scheint es, dass der Angriff von Weiss abgeschlagen ist, dem ist aber nicht so, denn Weiss kann den Le6 erhalten durch folgendes hübsche Opfer.

20.	Sf3—g5!	Dh6 : g5
21.	Ke3—d3	Kd8—e8!
22.	Th1—e1	

Vielleicht ist gleich Tb8† nebst Lg8: noch besser.

22.		Sg8—h6
23.	Tb5—b8†	Dg5—d8
24.	Tb8 : d8†	Ke8 : d8
25.	h2—h3	Lg4—h5
26.	Sd5—f4	Lh5—e8!
27.	g2—g4	f5 : g4
28.	h3 : g4	Th8—f8
29.	Le6—f5	Le8—d7

Es drohte Se6†.

30.	Sf4—e6†	Ld7 : e6
31.	Lf5 : e6	Sh6—f7
32.	Te1—f1	Kd8—e7
33.	Tf1 : f7	Tf8 : f7
34.	Le6 : f7	Ke7 : f7
35.	Kd3—e4	Kf7—e6
36.	d4—d5†	Ke6—f6
37.	b2—b4	Kf6—g5
38.	Ke4—f3	g7—g6
39.	a2—a4	h7—h5
40.	g4 : h5	g6 : h5
41.	b4—b5	Kg5—f6
42.	a4—a5	Kf6—e7
43.	b5—b6	a7 : b6
44.	a5—a6!	Aufgegeben.

(Anm. von C. Kupffer).

70. Schottische Partie.

Correspondenzpartie, gespielt zwischen dem Jurjewer und dem Dwinsker Schachverein in den Jahren 1893/94.

Jurjew (Dorpat). Weiss.		Dwinsk. Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Sf3—d4:	Lf8—c5
5.	Lc1—e3	Dd8—f6
6.	c2—c3	Sg8—e7
7.	Dd1—d2	

Wie die „Neue Dörptsche Zeitung" bemerkt, geschah dieser Zug zur Vorbereitung des folgenden Springerzuges. Das Vordringen des Königsspringers ist für die schottische Partie charakteristisch.

7.		d7—d5
8.	Sd4—b5	Lc5—e3:
9.	f2—e3:	0—0
10.	Sb5—c7:	Ta8—b8?

Ein schwacher Zug. Hier musste durchaus d e geschehen. Bei Annahme des damit gebotenen Thurmopfers setzt sich Weiss einem starken und, wie uns scheint, unwiderstehlichen Angriffe aus, wie in längerer Analyse gezeigt wurde.

11.	Sc7—d5:	Df6—h4†
12.	Dd2—f2	

Besser war hier jedenfalls g2—g3 nebst Lg2.

12.		Dh4—e4:
13.	Sd5—e7†	De4—e7:
14.	Sb1—a3	Tf8—e8
15.	Sa3—c2	b7—b5
16.	Lf1—e2	b5—b4
17	0—0	b4—c3:
18.	b2—c3:	Tb8—b2
19.	Le2—c4	Sc6—e5
20.	Lc4—b3	Lc8—g4
21.	e3—e4	Lg4—h5
22.	Df2—e3	Te8—d8
23.	Sc2—d4	De7—h4

Ein unnützer Zug, welcher nur zur Verbesserung der weissen Stellung beiträgt.

24.	De3—f4	Dh4—e7
25.	Df4—c1	

Dies scheint uns ebenfalls ein unnützer Zug zu sein, wenn auch dabei kein Tempo verloren geht.

25.		Se5—d3
26.	Dc1—e3	Sd3—e5
27.	Tf1—f5	Lh5—g6
28.	Tf5—g5	Lg6—e4:
29.	Ta1—e1	De7—f6
30.	Tg5—g3?	

Wie die „Neue Dörptsche Zeitung“ richtig hier angiebt, so hätte statt dessen gespielt werden müssen Te1—f1 worauf nach Df6—h6, 31. De3—f4, Se5—g6, 32. Lb3—f7† Weiss das überlegene Spiel erhalten hätte.

30.		Se5—d3
31.	Te1—a1	

Hier konnte ruhig Tf1 geschehen. Weiss hat offenbar folgende Fortsetzung, welche voraussichtlich zum Remis führt, vermeiden wollen. Nämlich 31. D:T, 32. K:D, Tb1†, 33. Ke2, Te1†, 34. Kd2, Te3:, 35. T:T, Sc5. Allein uns erscheint die Stellung von Weiss bei dem Freibauern entschieden Gewinnchancen zu enthalten.

31.		h7—h5
32.	Lb3—c4	Sd3—f2
33.	Ta1—f1	h5—h4
34.	Tg3—g5	Tb2—b1
35.	Tf1—b1:	Le4—b1:
36.	Lc4—f7†	Df6—f7:
37.	De3—f2:	Df7—c4?
38.	Df2—f6!	Td8—d7
39.	Df6—e5	Lb1—g6
40.	Tg5—g6:	Dc4—c3:
41.	De5—e6†?	

Hiermit lässt Weiss den Gewinn aus der Hand, welcher durch Tg6—g4 sicher zu erreichen war.

41.		Kg8—f8
42.	Sd4—b3	Dc3—d3
43.	g2—g3	h4—h3
44.	g3—g4	Dd3—b1†?

Ein schwerer Fehler, welcher dem Weissen schliesslich doch noch zum Gewinn verhilft. Es musste folgen: Dd3—d1†, 45. Kg1—f2, Td7—e7, wodurch Weiss gezwungen wird, durch 46. De6—c8†, Te7—e8, 47 Dc8—c5†, Kf8—f7, 48. Dc5—f5†, Kf7—g8, 49. Tg6—g7‡, nebst nachfolgendem ewigen Schach durch die Dame die Partie Remis zu halten.

45.	Kg1—f2	Db1—a2†
46.	Kf2—g3	Td7—d3†
47.	Kg3—h4	Da2—b3:
48.	De6—c8†	Kf8—f7
49.	Tg6—g5	Db3—c3
50.	Tg5—f5†	Kf7—e7
51.	Dc8—f8†	Ke7—e6
52.	Df8—e8†	Ke6—d6
53.	Tf5—f7	Dc3—d2
54.	De8—d8†	Schwarz gab auf.

(Rigaer Tageblatt).

71. Spanische Partie.

Correspondenzpartie, gespielt vom August 1893 bis zum März 1894.

P Bohl in Irmelau. Weiss.	C. Behting in Riga. Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. Sb1—c3	Lf8—e7
6. 0—0	b7—b5
7. La4—b3	d7—d6
8. Sc3—d5	Sc6—a5

Hier konnte auch ohne Gefahr Sf6—e4: geschehen, obgleich Schwarz den hierdurch gewonnenen Bauern wohl für die Folge nicht hätte halten können. Schlecht ist aber auch der Textzug nicht.

9. Sd5—e7:	Dd8—e7:

Spielt Schwarz sofort Sa5—b3:, so verliert er durch 10. Se7—c6, Dd8—d7, 11. Sc6—e5: nebst a2—b3: einen Bauern.

10. d2—d4	Sa5—b3
11. a2—b3:	c7—c5?

Schwach. Es musste gleich Lb7 geschehen. Der geschehene Zug schwächt nur die Bauernstellung.

12. d4—e5:	d6—e5:
13. Lc1—g5	Lc8—b7
14. Sf3—h4	0—0

Ein Versehen. Erst musste De6 geschehen, um den Springer zu befreien. Sf5 hätte wegen darauffolgender Rochade nichts schaden können. — Herr Bohl bemerkt hier, dass auf Tad8, 15. Sf5, Td1:, 16. Tad1: sich ergeben hätte. Auf Df8 folgt jetzt 17. f2—f4 und Schwarz hat, wie es scheint, keine genügende Antwort.

15. Dd1—f3!	De7—e6
16. Lg5—f6:	De6—f6:
17. Df3—f6:	g7—f6:
18. f2—f3	Ta8—d8
19. Tf1—d1	Lb7—c8
20. Kg1—f2	Td8—d4
21. Kf2—e2	Tf8—d8
22. c2—c3	Td4—d6
23. Td1—d6:	Td8—d6:
24. Ta1—d1	Td6—c6??

Eine vollständige Verkennung der Position. Hätte hier Schwarz die Thürme getauscht nebst Kf8, so hätte er noch immer die besten Aussichten auf Remis gehabt. Die nachfolgenden Züge von Weiss legen ihn jedoch ganz lahm.

25. Td1—d8†	Kg8—g7
26. Sh4—f5†	Lc8—f5:
27. e4—f5:	

Die schwarze Partie ist jetzt aussichtslos.

27.	Tc6—b6
28. Ke2—d2	Kg7—h6
29. h2—h4	Kh6—h5
30. g2—g3	e5—e4

Ein letzter Versuch, der jedoch an der correcten Spielweise von Weiss scheitert.

31. Kd2—e3	e4—f3:
32. Ke3—f3:	Kh5—h6

Um der Drohung Kd7 zu entgehen.

33. Kf3—e4	a6—a5
34. Td8—a8	b5—b4

Auch andere Züge helfen nichts mehr.

35. Ta8—a5:	b4—c3:
36. b2—c3:	Tb6—b3:

37. Ta5—c5: und Weiss gewinnt. — (Rigaer Tageblatt).

72. Französische Partie.

Correspondenzpartie, gespielt vom August 1893 bis zum März 1894.

C. Bething.	P. Bohl.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. e4—e5	

Diese Fortsetzung wird jetzt selten angewandt, da sie schwächer scheint, als das Nehmen des Bauern oder Sb1—c3 resp. Sd2.

3.	c7—c5
4. c2—c3	Sb8—c6
5. Sg1—f3	Dd8—b6
6. Lf1—d3	Lc8—d7
7. Ld3—c2	Ta8—c8
8. 0—0	f7—f6

Dies erscheint uns frühzeitig und hat unbequeme Consequenzen im Gefolge. Wenn man schon den Bauern f7 rührte, so musste man ihn nach vorhergegangenem Abtausch der cd-Bauern gleich nach f5 ziehen.

9. a2—a3	a7—a5

Ueber den Zweck und die Güte dieses Zuges sind wir im Zweifel.

10. b2—b3	Lf8—e7

Hier war es vielleicht rathsam, die cd-Bauern abzutauschen und dann den rückständigen Springer g8 über e7 und g6 zur Entwickelung zu bringen.

11. Tf1—e1	Sc8—d8
12. Sb1—d2	Sd8—f7
13. Sd2—f1	f6—f5
14. c3—c4!	

Ein vortrefflicher Angriffszug.

14.	Ld7—c6
15. Sf1—e3	Tc8—d8

Den Vorzug verdiente hier wohl f5—f4 nebst etwa folgender Fortsetzung: 16. c4—d5:, fe3:, 17. d5—c6:, e3—f2†, 18 Kf2:, c5—d4:, 19. Sd4:. — Auf 16. Se3—f1 folgt gleich g7—g5 mit erheblichem Druck auf die Stellung.

16. c4—d5:	Lc6—d5:
17. Se3—d5:	Td8—d5:
18. b3—b4!	a5—b4:

Dieser Zug eröffnet dem weissen Thurm die a-Linie und ist darum nicht rathsam, besser war vielleicht c5—c4, obgleich auch dann Weiss das bedeutend bessere Spiel behält.

19. a3—b4:	c5—d4:
20. Ta1—a8†	Td5—d8
21. Lc2—a4†	Ke8—f8
22. Ta8—d8†	Sf7—d8:
23. Sf3—d4:	g7—g6

Auf Lb4: hätte Weiss folgende elegante Fortsetzung gehabt: 24. Sf5:, ef, 25. Dd1—d7, g7—g6 (wenn Sc6, so 26. Df5†, Ke8, 27 Dc8†, Dd8, 28. Db7: etc). Nunmehr 26. Lc1—e3, Db6—a5, 27. e5—e6, Le7 (wenn Le1: so 28. e7†, Se7:, 29. Lh6† etc.) Jetzt weiter 28. De8†, Kg7, 29. Ld4†, Lf6, 30. Dd7†, Kh6, 31. Te3, f4, 32. Lb6!, Db6:, 33. Th3†, Lh4, 34. Th4†, Kg5, 35. Dd5†, Kh4:, 36. g3†, Kh3, 37. e6—e7, Db1† (Se7:, Ld7†, Sf5, Df5:! etc.) 38. Ld1, Dd1:, 39. D:D, Se7:, 40. Df3 und gewinnt.

24. Sd4—b5	Le7—b4:
25. Dd1—d7	Lb4—e7

Nicht Le1: wegen 26. La3† etc.

26.	Sb5—c7	Db6—b4
27.	Te1—d1	h7—h6
28.	Lc1—d2	Db4—b6

Auf Da3 würde etwa folgen: 29. Dd7—d4, Kg7, 30 Ta1, Dc5, 31. Dd8:!, De5: (am besten) 32. Dd4! nebst Figurengewinn.

29. La4—b5 Schwarz gab auf.

Es droht, wie leicht ersichtlich, Ld2—b4 nebst Gewinn einer Figur.

(Rigaer Tageblatt).

73. Französische Partie.

Nachstehende Partie, gespielt im Hauptturnier des Jurjewer Schachclubs 1894, — wurde vom dortigen Turniercomité als die bestgespielte anerkannt.

Dr. Th. Molien. stud. W Sohn.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	e4—e5	Sf6—d7
5.	Sc3—e2	c7—c5
6.	c2—c3	f7—f6?

Hier musste wohl vorher Sc6 und Db6 geschehen, da jetzt Weiss mit 7 Sf4 das Spiel für sich vortheilhaft gestalten konnte.

7.	f2—f4	Dd8—b6
8.	Sg1—f3	Sb8—c6
9.	a2—a3	

Nothwendig, da auf 9. Sg3 Schwarz durch cd ein gutes Spiel erhält.

9.		Lf8—e7
10.	Se2—g3	0—0
11.	f4—f5?	

Ein allzu frühzeitiger Angriff. Weiss sollte sich zuvor mit Ld3 nebst 0—0 sicher stellen.

11.		c5—d4:
12.	c3—d4:	f6—e5:
13.	f5—e6:	Sd7—f6
14.	d4—e5:	Sf6—g4
15.	Dd1—e2	Lc8—e6:
16.	h2—h3	Sg4—e5:!

Ein hübsches Opfer, welche die Partie schnell zu Gunsten von Schwarz entscheidet.

17. Lc1—e3

Bei Annahme des Figurenopfers 17. Se5:, Se5:, 18. De5: folgt Lf6 mit entscheidendem Angriff.

17.		d5—d4
18.	Sf3—e5:	Sc6—e5:
19.	Le3—c1	Le7—d6
20.	Sg3—e4	Ta8—e8
21.	De2—b5	Db6—c7
22.	Lf1—e2	a7—a6
23.	Db5—a4	Le6—d5
24.	Se4—d6:	Se5—d3†:
25.	Ke1—d2	Dc7—d6:
26.	Le2—d3:	Tf8—f2†
27.	Kd2—d1	b7—b5
28.	Lc1—f4	De6—f4:
29.	Da4—b4	Df4—e3
30.	Ld3—c2	

Schwarz setzt in 2 Zügen matt.

Herr stud. W Sohn, welcher im Jurjewer Hauptturnier den 4. Preis gewann, hat diese Partie mit Ausnahme des Fehlzuges 6. f7—f6 durchweg sicher und hübsch geführt und die theilweise schwachen Züge des Gegners gut ausgenutzt.

74. Spanische Partie.

Gespielt im Hauptturnier des Rigaer Schachvereins 1894.

P. Kerkovius. Joh. Behting.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	d7—d6
4.	d2—d4	Lc8—d7
5.	Sb1—c3	Sg8—f6
6.	0—0	a7—a6

Dieser Zug ist nicht gut, da Schwarz in der Entwickelung zurückbleibt. 6. Lf8—e7 musste geschehen.

7.	Lb5—c6:	Ld7—c6:
8.	d4—e5:	Sf6—e4:
9.	Sc3—e4:	Lc6—e4:
10.	Tf1—e1	d6—d5

Unvortheilhaft wäre 10. Le4—f3: gewesen.

11.	Sf3—g5	h7—h6
12.	Sf5—e4:	d5—e4:
13.	Dd1—g4	

Besser als der Damentausch.

13.		g7—g5

Ein zweckloser Zug; Schwarz hätte besser die lange Rochade durch 13. Dd8—e7 vorbereiten sollen.

14.	Dg4—e4:	c7—c6
15.	e5—e6	Dd8—f6

Etwas besser wäre wohl 15. Dd8—d5 gewesen.

16.	e6—f7:†	Kg8—f7:
17.	De4—c4†	Kf7—g7
18.	Lc1—d2	Kg7—h7
19.	Ld2—c3	Df6—g6
20.	Te1—e6	

Viel stärker als 20. Lc3—h8:.

20.		Dg6—c2:

Wenn Dg6—f7 so 21.Te6—h6:†; wenn Dg6—h5 so 21. Dc4—e4†, Kh7—g8 22. Te6—g6†. Ferner wenn Dg6—f5 so 21. Te6—f6, Df5—c8 22. Dc4—f7†, Lf8—g7 23. Tf6—g6 etc.

21.	Te6—e7†	beliebig
22.	Dc4—f7 matt.	

(Anm. von P. Kerkovius).

75. Spanische Partie.

Gespielt im Correspondenzturnier vom 20. December 1894 bis zum 4. Mai 1895.

W Tabuntschikow. C. Behting.

	(Gatschina.)	(Riga.)
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	Sg8—f6
5.	0—0	Sf6 : e4
6.	d2—d4	b7—b5
7	La4—b3	d7—d5
8.	d4 : e5	Lc8—e6
9.	c2—c3	

Hier musste wohl Lc1—e3 geschehen, um dem Läufer der Schwarzen das Feld c5 abzuschneiden.

9.		Lf8—c5
10.	Lb3—c2	0—0
11.	Dd1—e2	Tf8—e8

Wir ziehen diesen Zug dem hier üblichen Le6—f5 vor, da es für Weiss nicht vortheilhaft wäre, den

Springer zu nehmen, andererseits der Läufer e6 für den folgenden Zug Le6—g4 frei wird.

12. a2—a4

Schwach gespielt! Weiss übersieht die Entgegnung des Schwarzen. Es müsste 12. h2—h3 geschehen.

12. Le6—g4

Schwarz nutzt energisch den Unterlassungsfehler von Weiss aus.

13. a4 : b5

Damit ist das Geschick der Weissen besiegelt. Durch 13. Lc1—e3 wären sie, bei Verlust eines Bauern, noch mit einem blauen Auge davongekommen.

13. Sc6 : e5

14. Lc1—e3

Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr.

14. Dd8—f6!

15. Lc2—d1 Se5 : f3†

16. g2 : f3 Lg4—h3

17. Kg1—h1

Es droht ein Matt in 3 Zügen.

17. Se4 : f2†

18. Tf1 : f2 Te8 : e3

Aufgegeben.

Die Partie des Weissen ist hoffnungslos. Auf 19. De2—d2 erfolgt Ta8—e8. Schwarz hat sein Spiel meisterhaft, mit energischer Ausnutzung der gegnerischen schwachen Züge geführt.

(Anm. von A. Ascharin.)

76. Russische Partie.

Gespielt durch Correspondenz vom Juni 1894 bis Juli 1895.

P Kerkovius in Riga.	H. Obst in Tambow.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sg8—f6
3. Sf3—e5:	d7—d6
4. Se5—f3	Sf6—e4:
5. d2—d4	d6—d5
6. Lf1—d3	Sb8—c6
7. 0—0	Lf8—e7
8. Tf1—e1	

Dieser von Dr. Tarrasch häufig angewandte Zug erscheint uns besser als 8. c4, was in früheren Jahren gebräuchlicher war, weil durch letzteren Zug der d-Bauer isolirt wird.

8. Se4—d6

Hier geschieht wohl besser Sf6 oder Lg4.

9. c2—c3 0—0

10. Dd1—b3 Sd6—e8

11. Lc1—f4 Le7—d6

12. Sf3—e5 Sc6—e7

13. Db3—c2 Se7—g6

14. Lf4—g3 Se8—f6

Wie man sieht, wäre es besser gewesen, wenn Schwarz gleich im 8. Zuge den Springer hierher gezogen hätte; es wären dadurch zwei Tempi gespart worden.

15. Sb1—d2 Tf8—e8?

Dieser Zug legt den Grund zum Verluste der Partie. Es musste geschehen: 15. Sh5, 16. Sg6:, hg, 17. Ld6:, Dd6: nebst 18. Sf3, Sf6, und Weiss hat einen kleinen Positionsvortheil.

16. Sd2—f3 Sf6—h5

Jetzt kommt dieser Zug zu spät.

17. Se5—g6: Te8—e1:†

18. Ta1—e1: h5—g6:

Wenn Lg3: oder Sg3:, so 19. Sg6—e5 mit Bauerngewinn. Auf 18. fg hätte sich folgende hübsche Combination ergeben können: 19.

Ld6:, Dd6:, 20. Te8†, Kf7, 21. Th8!, h6, (oder Sf6, 22. Sg5†, Ke7, 23. De2†, Kd7, 24. Td8† etc.), 22. Lg6:†, Dg6:, 23. Tf8† und gewinnt.

19. Lg3—d6: c7—d6:
20. h2—h3

Die verführerische Opfer Combination 20. Lg6:, fg, 21. Dg6:, Sf6, 22. Sg5 giebt wahrscheinlich blos Remisschluss, denn es folgt Dd7!, 23. Te6, De6:, 24. Se6:, Le6: und Schwarz behält drei Figuren gegen die Dame und 2 Bauern. Zieht jedoch Schwarz im 22. Zuge beliebig anders, so kommt Weiss in Vortheil, wie in längerer Analyse gezeigt wurde.

20. Sh5—f4
21. Dc2—d2 g6—g5

Besser war wohl noch Sd3: oder Se6. Der weisse Läufer wird jetzt gefährlich.

22. Ld3—c2 Lc8—e6

Hier musste Ld7 geschehen.

23. h3—h4! f7—f6

Wenn g4, so 24. Df4:, gf, 25. g3!, Df6, 26. Df6:, gf, 27. Te3, Lg4, 28. Lb3 etc.

24. g2—g3 Sf4—h3†

Wenn Lg4, so 25. Sh2, Sh3†, 26. Kg2, Dd7, 27. Dd3 etc.

25. Kg1—g2 Le6—d7
26. Dd2—d3 Aufgegeben.

Denn es folgt auf f5, 27. Kh3:, g4† 28. Kg2, gf†, 29. Df3: und die schwarze Stellung ist ganz unhaltbar.

(Anm. von P. Kerkovius.)

77. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt Libau den 4. August 1895.

Th. Breede.	Stud. Wessel.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. d2—d4	e5—d4:
5. 0—0	Sf6—e4:

Ein guter Zug, — gebräuchlicher ist 6. Te1, d5, 7. Ld5, Sc3 etc.

6. Se4—f6
7. Sf3—g5

Dieses schöne Läuferopfer rührt von Paul Morphy her.

7. Sf6—d5:
8. Tf1—e1† Lf8—e7
9. Dd1—h5 g7—g6
10. Dh5—h6 d7—d6
11. Dh6—g7 Ke8—d7
12. Dg7—f7: Sc6—e5
13. Te1—e5: d6—e5:
14. Df7—d5‡ Le7—d6
15. Sg5—f7 Dd8—g8

Schwarz vertheidigt die aussichtslose Stellung recht geschickt.

16. Sf7—e5† Kd7—e8
17. Dd5—d4: Dg8—e6
18. Se5—f3 Th8—f8
19. Lc1—h6 Tf8—f3:

Ein letzter Versuch das Spiel zu retten.

20. g2—f3: De6—h3
21. Dd4—e3† Ke8—d7
22. Lh6—f4 Ld6—f4:
23. De3—f4: b7—b6
24. Sb1—c3 Lc8—b7
25. Ta1—d1† Kd7—c6
26. Df4—c4† Matt.

(Anm. von C. Kupffer.)

78. Französisches Spiel.

Gespielt den 8. September 1895 in St. Petersburg.

	Seyboth.	Lebedew.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	e4—e5	d7—d6
3.	e5 : d6	Lf8 : d6
4.	d2—d4	Sb8—c6
5.	Sg1—f3	Sg8—e7
6.	Lf1—d3	e6—e5
7.	d4 : e5	Sc6 : e5
8.	Sf3 : e5	Ld6 : e5
9.	0—0	Dd8—d6
10.	Ld3—b5	c7—c6
11.	Dd1 : d6	Le5 : d6
12.	Lb5—c4	Lc8—f5

Hier wäre 12. Ld3 jedenfalls besser, denn jetzt erhält Schwarz durch den folgenden Zug die bessere Stellung.

13.	c2—c3	0—0
14.	Sb1—d2	Se7—g6
15.	Sd2—f3	b7—b5

Schwarz hat sein Spiel sehr solid gestaltet und nutzt nun seine günstigere Position durch das Vorrücken der Damenbauern aus.

16.	Lc4—b3	c6—c5
17.	Lb3—d5	Ta8—d8

Die halbwegs erzwungene schlechte Stellung des Läufers führt, von Schwarz in consequenter Weise ausgebeutet, zum Verlust eines Bauern.

18.	Tf1—d1	Sg6—e7
19.	Lc1—g5	Se7 : d5
20.	Lg5 : d8	Tf8 : d8
21.	Td1 : d5	Ld6 : h2†
22.	Kg1 : h2	Td8 : d5
23.	a2—a4	b5—b4
24.	c3 : b4	c5 : b4
25.	Ta1—c1	f7—f6
26.	Tc1—c4	b4—b3

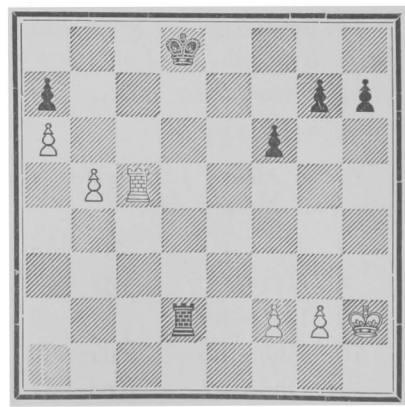
Durch diesen Fehlzug verliert Schwarz einen Bauern; mit 26. a7—a5 hätte Schwarz sein Uebergewicht behauptet.

27.	Sf3—d4	Lf5—c2
28.	Sd4 : c2	b3 : c2
29.	Tc4 : c2	Td5—d7
30.	b2—b4	Kg8—f8
31.	a4—a5	Kf8—e8
32.	b4—b5	Ke8—d8
33.	Tc2—c5	Td7—d2
34.	a5—a6[1])	Td2—d7
35.	Tc5—c6	Td7—c7
36.	Tc6—e6	Tc7—c5
37.	b5—b6	a7 : b6
38.	Te6 : b6	Tc5—c7
39.	Tb6—b8	Kd8—d7
40.	Tb8—b6	Tc7—a7
41.	Kh2—g3	Kd7—c7
42.	Tb6—e6	Kc7—d7

Remis.

[1]) In dieser Stellung wurde das Spiel vom 34. Zuge noch einmal wiederholt. Schwarz zieht:

Schwarz.



Weiss.

34. Td2 : f2

Hierauf versuchte Weiss das Spiel in folgender geistreicher Art zu gewinnen:

35. b5—b6 a7 : b6
36. Tc5—a5! Höchst überraschend.
36. b6 : a5
37. a6—a7 Tf2—f5
38. a7—a8D Kd8—e7
39. Da8—e4† Tf5—e5
40. De4 : h7 Ke7—f7

und das Spiel wurde als Remis abgebrochen.

(Anm. von C. Kupffer.)

79. Spanische Partie.

Gespielt den 9. September 1895 in St. Petersburg.

Lebedew.	Seyboth.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	g7—g6
4. Sb1—c3	Lf8—g7
5. d2—d3	Sg8—e7
6. Lc1—g5	h7—h6
7. Lg5 : e7	Sc6 : e7
8. d3—d4	c7—c6
9. Lb5—c4	e5 : d4
10. Sf3 : d4	0—0
11. 0—0	b7—b5
12. Lc4—b3	Dd8—b6

Ein starker Zug, der gerade die Schwäche der feindlichen Stellung trifft.

13. Sd4—f3	c6—c5
14. Sc3—d5	Se7 : d5
15. Lb3 : d5	Lc8—b7
16. Ld5 : b7	Db6 : b7
17. Dd1—d5	Db7 : d5
18. e4 : d5	Tf8—e8
19. c2—c3	

Wie Weiss auch spielt, ein Bauer geht verloren. 19. Tfe1 hilft auch nichts.

19.	Te8—e2
20. Ta1—b1	b5—b4
21. Tf1—c1	b4 : c3
22. b2 : c3	Te2 : a2
23. Tb1—b7	Lg7 : c3
24. Tb7 : d7	Lc3—b2
25. Tc1—e1	c5—c4
26. Te1—e7	Lb2—f6!
27. Te7—e1	Ta8—c8
28. d5—d6	Tc8—c6
29. Td7—c7	Tc6 : d6
30. Tc7 : c4	a7—a5
31. Kh1—f1	a5—a4
32. Te1—c1	a4—a3
33. Sf3—e1	Td6—d2
34. Se1—c2	Ta2—b2
35. Kf1—e1	Td2 : c2!

Ein entscheidendes Qualitätsopfer.

36. Tc4 : c2	a3—a2
37. Tc2—c8	Kg8—g7
38. Tc8—a8	Tb2—b1
39. Ta8 : a2	Tb1 : c1

Weiss giebt auf.

(Anm. von C. Kupffer).

80. Gedeckte Eröffnung.

Gespielt den 23. September 1895 in St. Petersburg.

Seyboth.	Lebedew.
1. e2—e4	e7—e6
2. e4—e5	f7—f6
3. d2—d4	c7—c5
4. Lf1—d3	c5 : d4

Das hiermit gebrachte Bauernopfer scheint nicht correct zu sein, denn der Angriff durch die Dame und den Läufer wird leicht zurückgeschlagen

und Schwarz behauptet das Plus eines Bauern.

5.	Dd1—h5†	Ke8—e7
6.	e5 : f6	Sg8 : f6
7.	Lc1—g5	h7—h6
8.	Sb1—d2	Th8—g8
9.	Lg5 : f6	g7 : f6
10.	Dh5—c5†	Ke7—f7
11.	Dc5 : d4	Tg8 : g2
12.	Dd4—e4	Tg2—g7
13.	Sg1—f3	Sb8—c6

Schwarz hat sich nun genügend entwickelt, um zunächst sich durch das Vorgehen der Mittelbauern plein pouvoir im Centrum zu verschaffen und dann selbst mit dem Angriff zu beginnen.

14.	0—0—0	d7—d5
15.	De4—h4	e6—e5
16.	Th1—g1	Tg7 : g1

Der Zug e5—e4 geht wegen Sd2 : e4 nicht an.

17.	Dh4—h5†	Kf7—e7

Der Springer steht auf g1 thatenlos, doch ist der Zug erzwungen wegen e4.

18.	Sf3 : g1	Sc6—b4
19.	Sd2—b3	Lc8—e6

Schwarz konnte hier den a-Bauern ohne Gefahr nehmen, doch scheint der Textzug noch stärker, weil der Angriff mit dem Damenthurm mehr als einen Bauern einbringt.

20.	Ld3—f5	Ta8—c8
21.	a2—a3	Le6 : f5
22.	Dh5 : f5	Sb4 : c2
23.	Kc1—b1	Tc8—c6
24.	Df5—h7†	Ke7—d6
25.	Td1—d2	Dd8—b6
26.	Dh7—d3	Sc2—d4
27.	Sb3 : d4	Db6 : d4
28.	Dd3—e2	Dd4—c4

Nach dem Damentausch hätte Schwarz ein gewonnenes Endspiel.

29.	De2—d1	h6—h5
30.	f2—f4	Lf8—h6

Der erste Zug des Läufers, dafür aber auch der entscheidende; was nun folgt ist hoffnungslos.

31.	Sg1—e2	Lh6 : f4
32.	Se2 : f4	e5 : f4
33.	Td2—d4	Dc4—c5
34.	b2—b4	Dc5—c3
35.	Td4 : d5†	Kd6—c7
36.	Td5 : h5	f4—f3!
37.	Th5—h7†	Kc7—b6
38.	Dd1—g1	Kb6—b5
39.	Th7 : b7†	Kb5—a4
40.	Tb7 : a7†	Ka4—b3

Weiss hat nun eine ganze Reihe Bauern erobert und scheint nun, da ein directes Matt nicht zu erzwingen war, ein Selbstmatt componiren zu wollen. Inzwischen, da nach 41. Dd1† Dc2† 42. Dc2: Tc2: 43. Te7 offenbar f2 folgt, so wird die weisse Partie aufgegeben.

(Anm. von C. Kupffer.)

81. Französische Partie.

Gespielt per Correspondenz vom Juni 1894 bis Ende December 1895.

H. Obst in Tambow.	P. Kerkovius in Riga.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6

Dieser Zug ist zwar alt, wurde jedoch erst zu Anfang dieses Jahrhunderts durch französische Spieler in der Praxis mehr verbreitet; daher schreibt sich auch der Name.

2. d2—d4

Steinitz spielte auf dem grossen Wiener Turnier von 1882 gegen Winawer 2. e4—e5.

2. d7—d5

3. Sb1—c3

Dieser Zug rührt von dem im Jahre 1891 verstorbenen deutschen Schachmeister Louis Paulsen her und ist wohl die stärkste Fortsetzung in dieser Stellung.

3. Sg8—f6

Dies ist die beste Fortsetzung für Schwarz und entschieden 3. Lf8—b4 vorzuziehen.

4. e4—d5:

Weiss wählt sich hier einen recht zahmen und wenig chancenreichen Zug, denn derselbe lenkt in eine Variante der Normalposition ein. Interessante Wendungen können sich ergeben nach 4. e4—e5.

4. e6—d5:
5. Sg1—f3 Lf8—d6
6. Lf1—d3 0—0
7. 0—0 c7—c6
8. Sc3—e2 Lc8—e6
9. Se2—g3 Sb8—d7
10. c2—c3 Dd8—c7
11. Sf3—e1

Dieser Zug geschieht mit der Absicht, f2—f4 folgen zu lassen, ein Plan, der aber, wie die Folge zeigt, nicht zur Ausführung gelangen kann.

11. Sf6—e4

Hierdurch wird der Vorstoss des weissen f-Bauern verhindert und gleichzeitig gelangen die schwarzen Offiziere zu einer schnellen Entwickelung. Jedoch hat der Textzug auch seine gefährliche Seite.

12. Sg3—e4: d5—e4:
13. Ld3—e4: Ld6—h2:†
14. Kg1—h1 Sd7—f6
15. Le4—d3 Lh2—f4
16. Se1—f3

Auf 16. Lc1—f4: wäre gefolgt Dc7—f4: 17. Se1—f3, Df4—h6†, 18. Kh1—g1, Le6—g4 etc.

16. Tf8—e8
17. Lc1—f4: Dc7—f4:
18. Dd1—c1 Df4—g4
19. Dc1—g5 Ta8—d8

Hiermit beginnt eine Reihe von Zügen, deren Zweck die Lockerung der Bauern des weissen Damenflügels ist.

20. a2—a3 a7—a6

Ein nothwendiger Vorbereitungszug, wie sich gleich zeigen wird.

21. Kh1—g1

Hier wäre wohl besser gleich 21. Ta1—d1 erfolgt, worauf die nachfolgende Combination von Schwarz nicht möglich gewesen wäre.

21. Dg4—g5:
22. Sf3—g5: c6—c5

Stände der Bauer nicht auf a6, so könnte Weiss jetzt natürlich Ld3—b5 spielen; durch den Textzug ergiebt sich ein sehr verwickeltes Spiel.

23. Sg5—e6:

Wenn 23. Ta1—d1, so c5—d4:, 24. c3—d4:, h7—h6 25. Sg5—e6: (am besten), Te8—e6: mit nachfolgendem Te6—d6 etc.; wenn 23. Tf1—e1, so c5—d4: 24. Sg5—e6:, Te8—e6: 25. Te1—e6:, f7—e6: 26. Ld3—c4, d4—c3: 27. Lc4—e6:†, Kg8—f8 28. b2—c3: mit gleichem Spiel.

23. Te8—e6:

Als Schwarz im 22. Zuge c6—c5 zog, hatte er beabsichtigt, an dieser Stelle nun 23. f7—e6: folgen zu lassen; fraglos wäre das Schlagen mit dem Bauern die consequentere Fortsetzung gewesen.

24. Ld3—c4 Te6—c6
25. d4—c5: Tc6—c5:
26. Ta1—d1!

Gut gespielt! Schwarz muss nun sehr vorsichtig manövriren, um nicht in Nachtheil zu gerathen.

26. Td8—e8
27. Td1—d4 Kg8—f8
28. Tf1—d1 Tc5—c7!

Die Besetzung der 7 Linie mit den Thürmen erweist sich in der Folge als sehr vortheilhaft.

29. Kg1—f1 Te8—e7
30. Lc4—e2!

Auf 30. Td4—d8† wäre natürlich Te7—e8 gefolgt; der Läufer soll nun nach f3, von wo aus er eine drohende Stellung gegen den Bauer b7 einnehmen kann.

30. Te7—d7
31. Le2—f3

Auf 31. Td4—d7: folgt 31. Sf8—d7: (bei Tc7—d7: 32. Td1—d7:, Sf6—d7: 33. Le2—f3 etc.) und Schwarz steht, wenn auch beengt, so doch sicher.

31. Kf8—e8

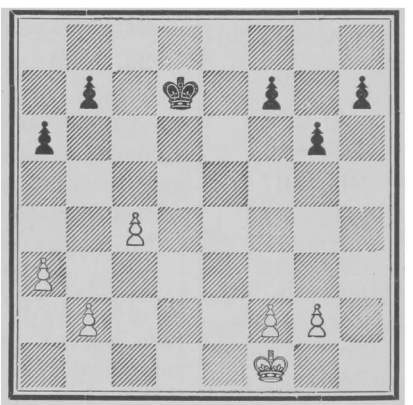
Der König soll nun allmählich zum Schutze der Bauern auf dem Damenflügel herangezogen werden.

32. c3—c4

Dieser Zug erscheint uns im gegenwärtigen Moment noch als verfrüht.

32. Ke8—d8
33. Td4—d7:† Sf6—d7:
34. Lf3—g4 g7—g6
35. Td1—d7:† Tc7—d7:
36. Lg4—d7: Kd8—d7:

Stellung nach dem 36. Zuge von Schwarz.



Das nun folgende Bauernspiel ist äusserst interessant und lehrreich.

37. Kf1—e2 Kd7—d6
38. Ke2—e3

Ein verlorenes Tempo; da zwei Züge später der König doch nach d3 geht, so wäre es besser gewesen, gleich denselben dorthin zu ziehen. In Betracht kam auch 38. b2—b4.

38. Kd6—c5
39. b2—b3

Wenn 39. Ke3—d3, so a6—a5 40. b2—b3, da der Drohung a5—a4 begegnet werden muss.

39. a6—a5!
40. Ke3—d3

Erzwungen, da auch jetzt a5—a4 drohte.

40. h7—h5

Nun beginnt die Action auf dem Königsflügel.

41. Kd3—c3 g6—g5
42. b3—b4† a5—b4:†
43. a3—b4:† Kc5—d6
44. Kc3—d4 h5—h4
45. Kd4—e4

Falsch wäre 45. f2—f3 gewesen.

45. g5—g4
46. Ke4—f4 f7—f5!

Dieser Zug ist chancenreicher als 46. h4—h3, worauf in keinem Falle mehr als remis erfolgen konnte.

47. f2—f3!

Gut gespielt! Auf 47. Kf4—e3 hätte Schwarz gewonnen.

47. g4—f3:

Nach 47 g4—g3 ist das Spiel klar remis, denn der weisse König darf sich nun wegen des drohenden h4—h3 nicht zu weit entfernen.

48. Kf4—f3:

Wenn 48. g2—f3: geschehen wäre, so hätte Schwarz gewonnen.

48. Kd6—e5
49. Kf3—e3 f5—f4†
50. Ke3—f3 Ke5—d4

Remis.

Es ist klar, dass auf 51. Kf3—f4:, Kd4—c4: 52. Kf4—g4, Kc4—b4: 53. Kg4—h4:, Kb4—c5 54. g2—g4, b7—b5 etc. gefolgt wäre.

(Anm. von P. Kerkovius.)

82. Russische Partie.

Nachstehende Partie stammt aus einem auf zwei Partien vereinbarten Correspondenzkampf.

Gespielt vom October 1894 bis December 1895.

	C. Behting.	E. Schiffers.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sg8—f6
3.	Sf3—e5:	

Steinitz hält in seinem „Modern chess instructor“ 3. d2—d4 für die beste Fortsetzung.

3. d7—d6
4. Se5—f3 Sf6—e4:
5. d2—d4 Lf8—e7

Es kann hier auch sofort 5. d6—d5 geschehen.

6. Lf1—d3 Se4—f6
7. Sb1—d2 Sb8—c6
8. c2—c3 d6—d5
9. Sd2—f1

Ebenso gut war hier wohl 9. Sf3—e5, worauf geschehen konnte: 9. 0—0, 10. Sd2—f3, Le7—d6, 11. Lc1—g5 mit gutem Spiel.

9. 0—0
10. Sf1—g3

Auch Se3 kam hier in Betracht.

10. Le7—d6
11. 0—0 Lc8—g4
12. h2—h3 Lg4—e6

Schwarz hat jetzt die von ihm gewünschte Lockerung des weissen Königsflügels durch h2—h3 erreicht.

13. Lc1—g5 Ld6—e7

Schwarz will erstens h7—h6 vermeiden, was im Hinblick auf die günstige Lage der weissen Offiziere leicht zu einem starken Angriff für

Weiss hätte führen können, — zweitens aber Dd8—d7 vorbereiten, um seinerseits den schwachen Punkt h3 anzugreifen.

14. Dd1—c2! h7—h6

Schwarz ist nun doch zu diesem Zuge gezwungen. Es drohte 15. Lg5—f6:, Le7—f6:, 16. Lh7† etc.

15. Lg5—e3 Le7—d6

16. Ta1—e1

Um nach event. Sc6—e7, Sf3—e5 nebst f2—f4 folgen zu lassen.

16. Dd8—d7

17. Sg3—f5 Sf6—e4!

18. Sf5—d6:

Schlecht wäre natürlich 18. Le4:, de, 19. Sd6:, ef, 20. Sb7:, fg etc.

18. Dd7—d6:

Am besten. Auf Sd6: hätte sich folgende interessante Fortsetzung ergeben können: 19. Se5, Se5:, 20. de, Sf5, 21. Lc5, Te8, 22. g4, Sh4, 23. f4, Lg4:, 24. hg, Dg4:†, 25. Kh2, Sf3†, 26. Tf3:, Df3:, 27. Tf1 etc.

19. Sf3—e5! Sc6—e5:

Offenbar erzwungen, da Weiss sonst durch 20. f2—f4 resp. Le3—f4 einen allzu starken Angriff erlangt hätte.

20. d4—e5: Dd6—c6

Nach Dd6—e5: hätte Schwarz durch 21. Lc5 entweder die Qualität oder den Springer verloren.

21. f2—f3 Se4—c5

Se4—g3 würde zum Bauernverlust für Schwarz führen, nämlich Sg3, 22. Tf2, f7—f5, 23. Kh2, f4, 24. Lf4: etc. — Mit dem Textzuge droht Schwarz gleichzeitig den für ihn unangenehmen weissen Läufer d3 aus dem Wege zu schaffen, was jedoch durch die nachfolgende Combination von Weiss vereitelt wird.

22. Ld3—h7† Kg8—h8

23. f3—f4 Sc5—e4

Natürlich nicht g7—g6 wegen 24. Lg6:, fg, 26. Dg6:, was zum baldigen Verlust für Schwarz führen würde.

24. Lh7—e4: d5—e4:

25. f4—f5

Weiss erlangt jetzt einen starken Angriff, der von ihm in hübscher Weise zu Ende geführt wird.

25. Le6—c4

26. Tf1—f4 Dc6—d5

27. f5—f6 g7—g5

Es ist leicht ersichtlich, dass Schwarz weder den Bauern f6 schlagen, noch das Nehmen des Bauern g7 zulassen darf, ohne seine Königsstellung zu ruiniren.

28. Dc2—f2 Tf8—g8

Der Zug g5—f4: würde nach 29. Df2—f4: offenbar baldiges Matt zur Folge haben.

29. Tf4—h4!

Ein wohlüberlegter Zug, der eine baldige Entscheidung herbeiführt.

29. g5—h4:

Erzwungen. — Auf 29. Kh7 würde ein vierzügiges Matt erfolgen und zwar: 30. Th6:,†, Kh6:, 31. Dh4†, Kg6, 32. Dg5:†, Kh7, 33. Dh6‡. — Wollte Schwarz jedoch den Punkt h6 durch Tg8—g6 decken, so würde er an 30. Le3—g5: zu Grunde gehen z. B. Tg6, 30. Lg5:, Tg5:, 31. Th6:†, Kg8, 32. Dh4 etc.

30. Df2—h4: Tg8—g6

Auch der Versuch, die schwarze Partie durch Rückgabe des Thurmes mittelst 30. Tg2:† zu halten, würde zu nichts führen, z. B. Tg2:†, 31. Kg2:, Tg8:†, 32. Kh1!, Tg6, 33. b2—b3, Ld3, 34. Tg1 etc.

31. Le3—h6: Kh8—g8

32. Lh6—g7 Tg6—g7:
33. f6—g7: f7—f5

Ein letzter Versuch, die Partie zu vertheidigen. Es ist klar, dass nach Kg7: Schwarz durch 34. Te1—e4: entweder den Läufer c4 oder den Thurm zurückgeben und damit auch die Partie verlieren muss. Er zieht daher f7—f5, um Weiss zu der Fortsetzung: 34. Dh4—h8†, Kf7, 35. Da8: zu verleiten und mit Kf7—g7: auf Remis zu spielen.

34. e5—f6: e. p.

Damit wird die letzte Hoffnung des Schwarzen zu nichte gemacht.

34. Ta8—e8
35. b2—b3 Lc4—d3
36. Te1—e3 Kg8—f7

Natürlich nicht Dd5—c5 wegen 37. Dh8†, Kf7, 38. De8:†, Ke8:, 39. g8D† etc.

37. Te3—g3 e4—e3

Weiss drohte unter allen Umständen 38. Tg3—g5, nebst Dh5†

38. g7—g8D† Te8—g8:
39. Tg3—g8: Aufgegeben.

Schlägt Schwarz den Thurm wieder, so entscheidet: 39. Kg8:, 40. Dg4†, Kf7, 41. Dg7† Ke6, 42. De7†, Kf5, 43. f6—f7!.

(Rigaer Tageblatt.)

83. Vorgabe-Partie.

Gespielt in Riga im December 1895.

Niemzowitsch. (ohne Sb1)	S
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5 : b4
5. c2—c3	Lb4—c5
6. 0—0	Sg8—f6

Hier musste d7—d6 geschehen.

7. d2—d4	c5 : d4
8. c3 : d4	Lc5—b6
9. d4—d5	Sc6—a5
10. e4—e5	Sa5 : c4
11. e5 : f6	Dd8 : f6
12. Dd1—e2†	Sc4—e3

Vorzuziehen war hier Sc4—e5. Es konnte darauf geschehen: 13. Sf3 : e5 0—0, 14. Lc1—a3 d7—d6, 15. Se5—c4 Lc8—d7 und Schwarz hat zwei Bauern mehr, welche durch die etwas bessere Stellung der Weissen nicht aufgewogen werden.

13. Lc1 : e3	0—0
14. Le3—g5	Df6—g6
15. Lg5—e7	Tf8—e8
16. d5—d6!	c7 : d6

Viel besser war es mit der Dame zu nehmen, worauf folgen konnte: 17. Tf1—e1 Dd6—h6, 18. De2—b2 [De2—c2, 19. Dh6—g6] d7—d5, 19. Le7—g5 Te8 : e1†, 20. Ta1 : e1 Dh6—c6, 21. Sf3—e5 Dc6—e8 und muss durch seine Bauernübermacht gewinnen.

17. Tf1—e1	Lb6—d8
18. Sf3—h4	Dg6—e6
19. De2—d2	De6—g4
20. h2—h3	Dg4—a4
21. Dd2 : d6	Ld8 : e7
22. Te1 : e7	Te8—f8
23. Sh4—f5	a7—a5?

Eine bessere Vertheidigung gewährte Da4—c6.

24. Ta1—e1	Ta8—a6
25. Te7—e8!	Ta8 : d6
26. Sf5—e7†	Kg8—h8
27. Te8 : f8†	

(Anm. von A. Ascharin.)

84. Zweispringerspiel.

Gespielt am 2. Januar 1896 im Libauer Schachturnier im Café Bonitz.

Th. Breede.	H. Kahn.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. d2—d4	e5—d4:
5. 0—0	Lf8—c5
6. e4—e5	Sf6—e4

An dieser Stelle ist bekanntlich d7—d5 die einzige genügende Fortsetzung.

7. Lc4—d5	f7—f5
8. Sb1—d2!	d7—d6
9. Sd2—e4:	f5—e4:
10. Lc1—g5	Sc6—e7
11. Sf3—h4	g7—g6
12. e5—e6	c7—c6
13. Sh4—f5!	

Vorzüglich gespielt. Der Führer der weissen Steine, der als Problem-Componist bekannt ist, führt diese Partie in musterhaftem Stile.

13. c6—d5:

Schwarz hat seit Zug 6 keine besseren Züge zur Verfügung.

14. Sf5—g7†	Ke8—f8
15. Lg5—h6	Kf8—g8
16. Dd1—g4	Dd8—f8!

Bei Lc6 folgt 17 De6†, Kf8, 18. Df6, Kg8, 19. Se6 etc., — sonst bei Dc7 oder Db6, 17. Sh5 nebst 18. Sf6†.

17. Dg4—g5	Lc8—e6:
18. Sg7—h5	Df8—f5

Bei Dd8, 19. Df6, Sf5, 20. De6†.

19. Dg5—e7:	Df5—e5
20. Sh5—f6	De5—f6:

21. De7—f6: und Weiss setzt mit 22. Dg7 Matt.

(Anm. von C. Kupffer.)

85. Französische Partie.

Zweite Partie aus dem Correspondenzspiel zwischen E. Schiffers (Petersburg) und C. Behting (Riga).

Gespielt vom October 1894 bis zum Mai 1896.

E. Schiffers. Weiss.	C. Behting. Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. e4—e5	

Eine starke Fortsetzung, welche von Steinitz in die Praxis eingeführt worden ist.

4.	Sf6—d7
5. f2—f4	c7—c5
6. d4—c5:	Sb8—c6

Dieser Zug kann erst ruhig geschehen, da Weiss den Bauern c5 doch nicht schützen kann.

7. Sg1—f3 Lf8—c5:

C. v. Bardeleben erklärt hier Sd7—c5: für die bessere Fortsetzung.

8. Lf1—d3 h7—h6

Gewöhnlich geschieht an dieser Stelle f7—f6. Der Textzug ist ein neuer Versuch.

9. Lc1—d2	a7—a6
10. Dd1—e2	b7—b5
11. f4—f5!	Dd8—e7!

Unseres Erachtens der einzige gute Gegenzug! Auch Sf8 wäre schlecht,

da Weiss darauf mittelst 12. f5—f6 eine für Schwarz sehr unangenehme Position einnehmen würde. Ferner der Zug Sb6 geht nicht wegen 12. Lb5: nebst 13. Db5:.

12. a2—a3

Schwarz drohte b5—b4 nebst ef.

12. Sc6—d4

Vielleicht war es besser, auch jetzt noch b5—b4 zu ziehen, um nach 13. a3—b4: Sc6—b4: nebst Sd3: eine vorzügliche Stellung zu erlangen. Nach dem Textzug hat Schwarz noch mit diversen Schwierigkeiten zu kämpfen.

13. Sf3—d4: Lc5—d4:
14. f5—e6: De7—e6:
15. Sc3—d5: Ta8—a7

Der einzige richtige Zug, der aber auch vollkommen hinreicht, die Spiele auszugleichen.

Auf 15. Ld4—e5: entscheidet in wenigen Zügen 16. Ld3—f5!, während De6—d5: wegen 16. Le4 nicht angeht.

16. c2—c3 Ld4—c5

Schwarz hat wieder nur diese eine Möglichkeit, da auf Dd5:, 17. c3—d4:, Dd4:, 18. Lc3 mit Vortheil für Weiss folgen würde.

17. Sd5—f4 De6—e5:
18. 0—0—0 De5—e2:
19. Ld3—e2: Sd7—f6
20. Sf4—d3 Lc5—d6
21. Sd3 f2

Mit der Drohung Lh6:

21. Ta7—e7
22. Le2—f3 Ld6—c7
23. c3—c4

Um die schwarze Rochade zu vereiteln, entschliesst sich Weiss einen Bauern zu opfern.

23. Lc7—b6
24. Lf3—c6† Lc8—d7
25. Lc6—d7: Sf6—d7:
26. Sf2—h3 b5—c4:
27. Th1—e1

Wenn hier Sh3—f4, so Sd7—c5, 28. Sf4—d5, Sd3†, 29. Kc2, Tb7 etc.

27. g7—g5
28. Ld2—b4 Te7—e1:
29. Td1—e1:† Ke8—d8
30. Te1—e4 Th8—e8
31. Te4—c4: Te8—e2

Schwarz hat schon das bessere Spiel. Der weisse Springer ist ausser Action gesetzt.

32. Tc4—c2 Te2—c2:†

Auch Le3†, 33. Kd1, Tc2: 34. Kc2: g5—g4, 35. Kd3, Lc1, 36. Sf2, g4—g3, 37. hg, Lb2: war für den Nachziehenden gut.

33. Kc1—c2: Sd7—e5
34. Lb4—d6 Se5—g4
35. Kc2—d3 Kd8—d7
36. Ld6—b8

Wenn Lf8, so Lc7 etc.

36. Sg4—e3

Weiss verliert jetzt einen Bauern und damit auch die Partie.

37. Sh3—f2 f7—f5

Geschähe jetzt Sg2:, so würde 38. Sg4 die Folge sein, was durch den Textzug verhindert wird.

38. g2—g3 Se3—f1
39. Sf2—d1 Sf1—h2:
40. Sd1—c3 Kd7—c6
41. b2—b4 Sh2—g4
42. Sc3—a4

Auch durch andere Züge kann Weiss dem Verlust nicht entgehen. Sein Königsflügel ist zu schwach.

42. Lb6—f2
43. Kd3—c4 Sg4—e3†
44. Kc4—d3 Se3—f1
45. Kd3—e2 Lf2—g3:
46. Lb8—a7 Sf1—h2

Aufgegeben.

86. Vorgabe des Damenspringers.

Gespielt zu Riga im Kröpsch'schen Restaurant am 29. Januar 1896.

W Steinitz	C. Behting.
Weiss. (ohne Sb1).	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Lf1—c4	Sg8—f6
3. Dd1—e2	

Diese Fortsetzung ist für Vorgabepartien sehr zu empfehlen.

3.	Sb8—c6
4. c2—c3	d7—d6
5. f2—f4	Lf8—e7
6. Sg1—f3	Lc8—e6
7. Lc4—b5	Le6—d7
8. d2—d3	e5—f4:
9. d3—d4	0—0
10. Lb5—d3	Lc8—g4
11. Lc1—f4:	Dd8—d7
12. h2—h3	Lg4—f3:
13. De2—f3:	Kg8—h8
14. 0—0—0	Sf6—g8
15. g2—g4	

Nun beginnt ein stürmischer Angriff auf den Königsflügel, der vom Nachziehenden offenbar unterschätzt wird.

15.	Ta8—b8

Dieser Gegenangriff kommt zu spät; vorzuziehen war an dieser Stelle wohl 15. f7—f6.

16. g4—g5	b7—b5
17. h3—h4	b5—b4
18. e4—e5	b4—c3:
19. Df3—e4	g7—g6
20. h4—h5!	d6—~~f5~~

Hier war 20. Dd7—f5 noch das Beste, denn es hätte darauf folgen können 21. h5—g6:, f7—g6: 22. Th1—h7:†, Kh8—h7: 23. De4—h1†, Kh7—g7 24. Ld3—f5:, Tf8—f5: 25. Dh1—c6:, Tf5—f4: etc.; nach dem Textzuge folgt ein glänzender Schluss.

21. h5—g6:!	f7—g6:

22. Th1—h7:† nebst Matt in 2 Zügen.

(Anm. von P. Kerkovius.)

87. Russisches Springerspiel.

Gespielt per Correspondenz vom Juli 1895 bis Januar 1896.

P. Kerkovius in Riga.	H. Obst in Tambow.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sg8—f6
3. Sf3—e5:	d7—d6
4. Se5—f3	Sf6—e4:
5. d2—d4	d6—d5
6. Lf1—d3	Sb8—c6
7. 0—0	Lf8—e7
8. Tf1—e1	Lc8—g4
9. c2—c3	f7—f5
10. Dd1—b3?	

Dieser Zug legt den Grund zum Verluste der Partie. Das Richtige wäre hier 10. Sb1—d2 oder 10. Lc1—f4 gewesen.

10.	0—0!

Dieser vorzügliche Zug wurde zuerst 1889 von Max Weiss in der New-Yorker Partie gegen Gunsberg angewandt.

11. Db3—b7:

Auch Lc1—f4, was Lasker gegen Pillsbury in St. Petersburg versuchte, kann das Verderben nicht aufhalten,

und auch nach 11. Sb1—d2 ziehen wir das schwarze Spiel vor.

11. Tf8—f6

Die beste Fortsetzung; auf 11. Le7—d6 wäre gefolgt: 12. Db7—c6:, Lg4—f3: 13. g2—f3:, Dd8—h4 14. Dc6—d5:†, Kg8—h8 15. Ld3—e4:! etc.

12. Db7—b3

Dies ist nothwendig, da Schwarz sonst Ta8—b8 13. Db7—a6, Sc6—d4: drohte.

12. Ta8—b8

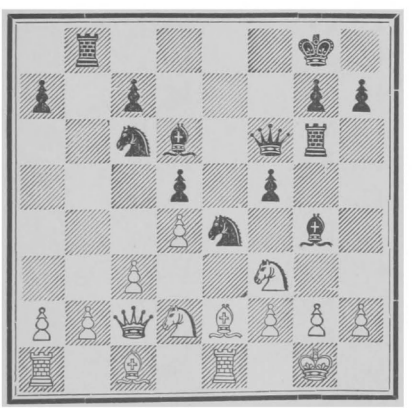
13. Db3—c2 Tf6—g6

Wenn 13. Lg4—f3:, so 14. g2—f3:, Tf6—g6† 15. Kg1—h1, Se4—g5 16. Ld3—f5:, Sg5—f3: 17. Lf5—g6:, Sf3—e1: 18. Lg6—h7:† nebst 19. Dc2—f5 etc.

14. Ld3—e2 Le7—d6

15. Sb1—d2 Dd8—f6

Stellung nach dem 15. Zuge von Schwarz.



16. c3—c4

Weiss sucht sich aus der bedrängten Lage zu befreien, ein Versuch, der ihm durch das musterhafte Spiel seines Gegners vereitelt wird.

16. Sc6—d4:

17. Dc2—d3

Auf 17. Sf3—d4: wäre gefolgt: 17. Ld6—h2:† 18. Kg1—f1!, Dd8—h4 19. Sd2—e4:, f5—e4: 20. Dd3—e3, Lh2—f4 und gewinnt.

17. Ld6—c5!

Gut gespielt! auf Se4—d2: hätte sich Weiss aus der Klemme gezogen: 18. Lc1—d2:, Sd4—e2: 19. Te1—e2:, Df6—b2: 20. Dd3—d5:†, K beliebig 21. Ta1—e1 etc.; oder 18. Lg4—f3: 19. Le2—f3: etc.; oder 18. Sd4—f3:† 19. Le2—f3:, Df6—b2: 20. Lf3—g4:, f5—g4:, 21. Dd3—d5:† etc.; oder 18. Tb8—b2: 19. Lc2—b3 etc.

18. Sf3—d4:

Erzwungen, da Sd4—f3:† und Qualitätsgewinn drohte.

18. Se4—f2:!

19. Kg1—f2:

Dieser und die nachfolgenden Züge von Weiss sind sämmtlich erzwungen.

19. Lc5—d4:†

20. Kf2—f1 Df6—h4

21. Sd2—e4 c7—c5

Auf f5—e4: 22. Dd3—d4:, Tb8—f8† 23. Lc1—f4, Dh4—h2: hätte Schwarz natürlich auch gewonnen; der Textzug ist jedoch zwingender.

22. Le2—g4: f5—e4:

23. Dd3—g3 Dh4—g3:

24. h2—g3: Tg6—g4:

Aufgegeben.

Auf 25. c4—d5: wäre gefolgt Tb8—f8† 26. Kf1—e2, Tg4—g3: 27 Ke2—d1, e4—e3 etc.

(Anm. von P. Kerkovius.)

88. Sicilianische Partie.

Aus den im Februar 1896 im Rigaer Schachverein von Meister E. Schallop gleichzeitig gegen 12 Spieler gespielten Partien.

	E. Schallopp.	W. Svenson.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sb1—c3	e7—e6
3.	g2—g3	Sb8—c6
4.	Lf1—g2	Sg8—f6
5.	Sg1—e2	d7—d5
6.	e4—d5:	e6—d5:
7.	d2—d4	Lc8—e6
8.	0—0	c5—d4:
9.	Se2—d4:	Lf8—c5
10.	Sd4—e6:	f7—e6:
11.	Tf1—e1	0—0
12.	Te1—e6:	Dd8—d7
13.	Te6—f6:	

Besser als der Textzug scheint 13. Lg2—h3 zu sein, hierauf folgt bei Lf2:, 14. Kg2 (oder 14. Kf2:, Sg4†, 14. Kg1, Sf2 etc.) nun Df7, 15. Lf4. Weiss wählt den Textzug, um dem drohenden Lf2 zu entgehen. (W. S.).

14.	Lg2—d5†	Kg8—h8
15.	Se3—e4	Tf7—f5
16.	Se4—c5:	Tf5—d5:
17.	Sc5—d3?	Sc6—e5
18.	Lc1—f4	Se5—d3:
19.	c2—d3:	Td5—d3:
20.	Dd1—h5	Ta8—d8
21.	Lf4—e3	a7—a6
22.	Ta1—e1	Td8—d1

Schwarz gewann.

Die weiteren Züge, bis Weiss aufgab, geben wir nach dem „Herold“ in abgekürzter Notation.

23.	Dd1:	Dd1:
24.	Td1:	Td1†
25.	Kg2	Kg8
26.	Kf3	Kf7
27.	Ke4	Ke6
28.	h4	Te1
29.	Kd3	Kd5
30.	Kd2	Tb1
31.	Kc2	Ta1
32.	a3	h5
33.	Kd3	b5
34.	Ld2	Td1
35.	Ke2	Tb1
36.	Lc3	g6
37.	Kf3	Kc4!
38.	Kf4	Kb3
39.	Kg5	Tb2:
40.	Lb2:	Kb2:
41.	Kg6:	Ka3:
42	g4	b4
43.	gh	b3
44.	h6	b2
45.	h7	b1D†
46.	Kg7	Db7†
47.	Kg8	Dc8†
48.	Kg7	Dd7†
49.	Kg8	De8†
50.	Kg7	De5†
51.	Kg8	Dd5†
52.	Kf8	Df3†
53.	Kg7	Dg2†
54.	Kf8	Df2†
55.	Kg7	Dh4:

und Schwarz gewinnt.

(Petersb. Herold.)

89. Spanische Partie.

Gespielt im Rigaer Schachverein am 2. Februar 1896.

P. Bohl, K. Kupffer u. M. Ellinson (in Consultation). — W Steinitz.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Lf8—c5
4. 0—0	

Hier kommt auch die Fortsetzung 4. Se5 : e5:, S: S, 5. d2—d4 in Betracht.

4.	Dd8—f6
5. Sb1—c3	

Nach unserer Meinung konnte Weiss sich ein starkes Centrum sichern, wenn er an dieser Stelle 5. c2—c3 zog; es hätte darauf folgen können: 5. Sg8—e7, 6. d2—d4, ed, 7 Lg5, Dg6 (e6), 8. cd etc.

5.	Sg8—e7
6. d2—d3	h7—h6
7. Lc1—e3	Lc5—b6
8. Le3—b6:	a7—b6:
9. Sc3—d5	Se7—d5:
10. e4—d5:	Sc6—e7
11. Tf1—e1	c7—c6
12. d5—d6!	

Nicht gut war natürlich 12. d5—c6: dc, 13. Lc4, Lg4! etc.

12.	Df6—d6:
13. Lb5—c4	Dd6—f6
14. Sf3—e5:	d7—d5
15. Lc4—b3	0—0
16. d3—d4	Lc8—e6
17. c2—c3	Se7—f5
18. Lb3—c2	Sf5—d6
19. a2—a3	Tf8—e8

Um sich ein für allemal gegen die eventuelle Mattdrohung Dd3 zu sichern.

20. Te1—e3	b6—b5
21. Dd1—f1	Sd6—c4

Dieser Zug war vorauszusehen. Wenn Weiss keine Anstalten zur Verhinderung desselben traf, so that er es in der Ueberzeugung, durch die nachfolgenden Züge einen starken Angriff auf die schwarze Königsstellung zu erlangen.

22. Te3—f3	Df6—g5
23. Tf3—g3	Dg5—d2
24. Lc2—d3	

Df1—b1 hätte hier ein ganz gutes Spiel für Weiss ergeben.

24.	Dd2—b2:
25. Ta1—e1	

Dieser Zug bildet die Einleitung zu der nachfolgenden hübschen Opfercombination, die aber leider etwas fehlerhaft scheint.

25.	f7—f6
26. Ld3—h7†	Kg6—h7:

Schwarz ist gezwungen, das Opfer anzunehmen, weil er sonst durch 27. Dd3 in eine äusserst unbequeme Lage gerathen würde.

27. Df1—d3†	f6—f5
28. Tg3—g7:†	Kh7—g7:
29. Dd3—g3†	Kg7—f8?

Ein nicht gehörig überlegter Zug, der für den Altmeister leicht hätte verhängnissvoll werden können. — Mit Kh8 konnte er allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehen.

30. Se5—c4: ?

Bei der nach Beendigung der Partie vorgenommenen Analyse wies

Steinitz hier auf die Fortsetzung 30. Sg6† Kf7, 31. Sf4 hin und bemerkte, dass dieselbe den Gewinn für Schwarz jedenfalls bedeutend erschwert hätte. — Wie es uns aber scheint, so konnte Weiss durch die angegebenen Züge ein sicheres Remis forciren. Wir haben folgende Varianten untersucht: 30. Sg6† Kf7, 31. Sf4, Tg8, 32. Dh4, Tae8, 33. Dh5†, Ke7 (Kf8, 34. Dh6:†), 34. Se6:Kd7, 35. Df5: etc.

Oder 32. Db2—d2, 33. Kf1, Ta3:, 34. Dh6:, Se3†, 35. fe, Ld7, 36. Dh5†, Kd7, 37. Dh7† etc.

30. d5—c4:

31. Dg3—g6 Db2—d2

Aufgegeben von Weiss.

(Rig. Tagebl.).

90. Russisches Springerspiel.

Gespielt in Riga am 22. Februar 1896.

E. Schallopp. Dr. O. v. Haken, P. Kerkovius, W. Svenson.

Weiss.	Schwarz.

Die ersten 9 Züge wie in Partie No. 87.

10. Sb1—d2 0—0

11. Sd2—f1 Le7—d6

12. Sf1—e3

Dieser Zug giebt den Nachziehenden Gelegenheit zu einer hübschen Opfercombination; es hätte wohl 12. Ld3—e2 geschehen sollen.

12. Ld6—h2:†!

13. Kg1—h2:

Auf 13. Kg1—f1 behält Schwarz bei vorzüglicher Stellung einen Bauer mehr; immerhin wäre aber dieser Zug besser als der Textzug gewesen.

13. Se4—f2:

14. Dd1—e2

Wenn 14. Dd1—b3, so 14. Lg4—f3:, 15. g2—f3: [15. Ld3—f5:, Dd8—h4†, 16. Kh2—g1, Sf2—h3† etc.], Dd8—h4†, 16. Kh2—g2, Sf2—d3:, 17. Db3—d5:†, Kg8—h8 etc. und gewinnt.

14. Sf2—d3:

15. De2—d3: Lg4—f3:

16. Lc1—d2

Auf 16. g2—f3: wäre gefolgt 16. Dd8—h4†, 17. Kh2—g2, Dh4—e1:, 18. Se3—f5:, Ta8—e8 etc.

16. Lf3—e4

17. Dd3—e2 Dd8—h4†

18. Kh2—g1 Tf8—f6

19. De2—f2 Dh4—h5

20. Df2—f4 Tf6—h6

21. Kg1—f2 g7—g5!

22. Df4—c7: f5—f4

23. Tf1—h1

Der Springer ist nicht mehr zu halten: 23. Se3—d1, Dh5—h4†, 24. Kf2—f1 [24. Kf2—e2, Dh4—g4† etc.], Dh4—h1†, 25. Kf1—e2, Dh1—g2:†, 26. Sd1—f2, Dg2—f3†, 27. Ke2—f1, Th6—h1 mat.

23. f4—e3:†

24. Ld2—e3:

Mit 24. Kf2—e3: hätte sich Weiss blos etwas länger halten, jedoch die Partie natürlich nicht retten können.

24. Ta8—f8†

25. Kf2—g3 Tf8—f3†

26. g2—f3: Dh5—f3 mat.

Diese beiden Partien beweisen, dass die Vertheidigung 2. Sg8—f6 mindestens ebenso gut wie 2. Sb8—c6 ist.

91. Abgelehntes Evansgambit.

Gespielt am 23. Februar 1896 zu Riga.

Schallopp.	C. Behting.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	d7—d5

Diese Art der Ablehnung ist weniger gebräuchlich als Lc5—b6, kann aber ganz gut geschehen.

5. e4—d5:	Sc6—b4:
6. Sf3—e5:	Sb4—d5:

Auf Lc5—d4 könnte 7 c2—c3, Ld4—e5:, 8. Dd1—a4†, c7—c6, 9. Da4—b4:, c6—d5:, 10. Db4—b5† mit Bauerngewinn für Weiss die Folge sein.

7. d2—d4	Lc5—e7
8. 0—0	Sg8—f6
9. a2—a4	c7—c6
10. a4—a5	0—0
11. Tf1—e1	

Auf 11. a5—a6 würde Dd8—c7 folgen, und Schwarz erhielte schliesslich in seinem freien a-Bauer eine nicht zu unterschätzende Stärke.

11.	Lc8—e6
12. Lc4—f1	Le7—d6
13. c2—c4	Sd5—e7
14. Dd1—b3	Ta8—b8
15. Lc1—b2	Se7—g6
16. Sb1—d2	Dd8—c7
17 g2—g3	Tf8—e8
18. Db3—c3	Ld6—f8
19. f2—f4	Sf6—d7
20. Lf1—g2	f7—f6
21. Se5—g6:	h7—g6:
22. Dc3—f3	Lf8—b4
23. Lb2—c3	Lb4—c3:
24. Df3—c3:	Le6—f7
25. Sd2—e4	Sd7—f8
26. c4—c5	Lf7—d5
27. Se4—d6	Te8—e1:†
28. Ta1—e1:	Ld5—g2:

Etwas besser ist hier b7—b6; doch gestaltet sich auch dann das Spiel bei vorsichtiger Führung für Weiss günstig.

29. Kg1—g2:	b7—b6
30. Te1—e3	b6—c5:
31. d4—c5:	Dc7—d7
32. Dc3—c4†	Kg8—h7
33. Dc4—e2	Dd7—c7
34. g3—g4	Kh7—h8
35. De2—a2!	a7—a6

Es ist gleichgiltig, was Schwarz noch thut.

36. Te3—h3†	Sf8—h7
37. Sd6—f7†	Kh8—g8
38. Sf7—g5†	Aufgegeben.

(Anmerkungen aus der von Schallopp redigirten Schachrubrik von „Ueber Land und Meer".)

92. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt am 26. März 1896 im Rigaer Schachverein.

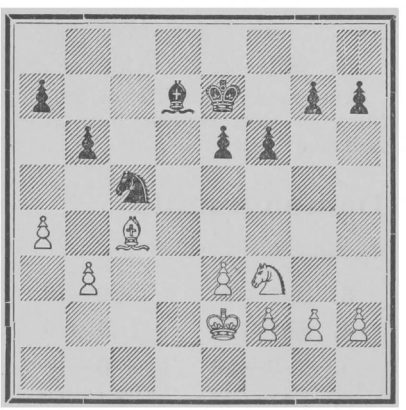
H. Seyboth.	P. Bohl. W Svenson.
Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sg1—f3	Sg8—f6
4. Sb1—c3	Lf8—e7
5. e2—e3	0—0
6. Lf1—d3	b7—b6
7. b2—b3	Lc8—b7

8.	0—0	c7—c5
9.	Lc1—b2	d5—c4:
10.	Ld3—c4:	c5—d4:
11.	Sf3—d4:	Sb8—c6
12.	Sd4—c6:	Lb7—c6:
13.	Ta1—c1	Dd8—d1:
14.	Tf1—d1:	Tf8—d8
15.	Sc3—e2	Td8—d1:
16.	Tc1—d1:	Ta8—d8
17.	Td1—d8:	Le7—d8:
18.	Se2—d4	Lc6—d7
19.	a2—a4	

Bis hierher ist das Spiel mit grösster Correctheit gespielt worden und beide Parteien stehen gleich. Dieser Bauernvorstoss, durch welchen der b-Bauer schwach wird, will uns jedoch nicht gefallen. Im folgenden Endspiel macht sich diese Schwäche bald fühlbar.

19.		Sf6—e4
20.	Sd4—f3	f7—f6
21.	Lb2—a3	Kg8—f7
22.	Kg1—f1	Ld8—e7
23.	La3—e7:	Kf7—e7:
24.	Kf1—e2	Se4—c5

Stellung nach dem 24. Zuge von Schwarz.



25. Sf3—d4

Dieser Zug giebt den Schwarzen Gelegenheit zu einem Vorstoss, wodurch der weisse Springer gezwungen wird, sich ungünstig zu stellen. Das nun folgende Endspiel wird mit grosser Feinheit geführt. Wie Schwarz allmählich an Terrain gewinnt und diesen kleinen Vortheil zum Gewinn auszubeuten versteht, verleiht diesem Endspiel ein hohes Interesse.

25.		e6—e5
26.	Sd4—c2	Ld7—e6
27.	Lc4—e6:	Ke7—e6:
28.	Sc2—a1	Ke6—d5

Schwarz hat nun die bei weitem überlegenere Stellung erlangt.

29.	Ke2—d2	f6—f5
30.	f2—f3	g7—g5
31.	Kd2—c3	h7—h5
32.	Sa1—c2	a7—a5
33.	Sc2—a3	e5—e4
34.	Sa3—c4	e4—f3:
35.	g2—f3:	Sc5—d7
36.	h2—h3	g5—g4
37.	e3—e4†!	

Ein letzter Versuch von Weiss. Auf 37. f5—e4: wäre 38. f3—g4: gefolgt und die Partie wird remis.

37.		Kd5—c5!
38.	f3—g4:	f5—g4:
39.	h3—g4:	h5—g4:
40.	Kc3—d3	Kc5—b4
41.	Sc4—d2	g4—g3
42.	Kd3—e3	Sd7—e5!

Schwarz führt den Schluss der Partie vom 25. Zuge an in musterhafter Weise. Auch diese Stellung nach dem 42. Zuge ist sehr hübsch. Geschieht jetzt 43. Ke3—e2, so dringt Schwarz vermittelst 43. Kb4—c3 etc. ebenfalls siegreich vor.

43.	Sd2—f3	g3—g2
44.	Sf3—g1	Kb4—b3:
45.	Ke3—f2	Kb3—a4:
46.	Kf2—g2:	Ka4—b4

Weiss giebt auf. Eine sehr interessante Partie. Die Anmerkungen sind zum Theil nach dem „St. Pet. Herold“ —

(Rig. Rundschau.)

93. Abgelehntes Königsgambit.

Gespielt im August 1896 in Berlin.

Aus einer Reihe leichterer Partien, die im Laufe des August zwischen beiden Kämpfern gewechselt wurden, verdient diese elegante Husarenpartie abgedruckt zu werden. (Dsches W.)

A. Heinrichsen. J. Metger.

Weiss.		Schwarz.
1.	f2—f4	e7—e5
2.	e2—e4	d7—d5
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Dd1—d4:	d5—e4:
5.	Dd4—e4†	Lf8—e7
6.	Db1—c3	Sg8—f6
7.	De4—a4†!	Lc8—d7
8.	Da4—b3	Db8—c6
9.	Db3—b7:?	

Dies ist ein entscheidender Fehlzug.

9.		Sc6—b4
10.	Sc3—b5	Ld7—c6
11.	Db7—c7:	Sb4—c2†
12.	Ke1—f2	Sf6—e4†
13.	Kf2—f3	Sc2—e1†
14.	Kf3—g4	Se4—f2†

Weiss wird in 2 Zügen mattgesetzt, — nach 15. Kg3—Lg4† und nach 15. Kf5, g6†, 16. Ke5, Lf6†.

(Deutsches Wochenschach.)

94. Spanische Partie.

Gespielt am 16. April 1896 im Rigaer Schachclub.

W Svenson. C. Behting.

Weiss.		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	g7—g6
4.	0—0	Lf8—g7

Der Paulsen'sche Zug 4. g7—g6 soll ein Lieblingszug von C. Behting sein.

5.	d2—d3	Sg8—e7
6.	Sb1—c3	0—0
7.	Lb5—c4	d7—d6
8.	Lc1—g5	h7—h6
9.	Lg5—e3	Kg8—h7
10.	Sf3—d2	f7—f5
11.	f2—f4	e5—f4:
12.	Le3—f4:	g6—g5
13.	Lf4—e3	f5—f4
14.	Le3—f2	Sc6—e5
15.	Lf2—d4	

Dies ist von fraglicher Güte — besser war wohl 15. Lc4—b3, um sich den Läufer für den Angriff zu erhalten.

15.		Se7—c6
16.	Ld4—e5:	Sc6—e5:
17.	Sc3—e2	Lc8—g4
18.	h2—h3	Lg4—h5
19.	Kg1—h2	g5—g4
20.	Dd1—e1	Dd8—g5

21. Lc4—e6 Ta8—e8
22. Le6—f5† Tf8—f5 : !

Das Qualitätsopfer ist hinreichend begründet.

23. e4—f5 : g4—h3 :
24. g2—h3 : Se5—d3 : !

Jetzt zeigt sich der Erfolg des Opfers im Zug 22. —

25. Tf1—g1 Dg5—f5 : ?

Schwarz hätte durch 25. Se1 : nebst 26. Tg5 :, hg5 :, 27. Ta e1 :, Te2† den sofortigen Gewinn erzwingen können.

26. Tg1—g7†! Kh8—g7 :
27. Dd1—g1† Kg7—h7
28. Se2—d4 Df5—e5
29. c2—d3 : Te8—g8
30. Dg1—f2 f4—f3†
31. Kh2—h1 Tg8—g2
32. Sd2—f3 : Tg2—f2 :
33. Sf3—e5 : d6—e5 :
34. Sd4—b5

Durch die gute Vertheidigung von Zug 26. Tg1—g7 an hat nun Weiss seine vorher auf Verlust stehende Partie ziemlich ausgeglichen.

34. c7—c6
35. Sb5—d6 Tf2—b2 :
36. Ta1—e1 Lh5—f3†
37. Kh1—g1 Tb2—g2†
38. Kg1—f1 Tg2—a2 :

Noch immer sieht es danach aus, als ob Schwarz gewinnen müsste.

39. Sd6—b7 : Lf3—g2†
40. Kf1—g1 Lg2—h3 :
41. Te1—e5 : Ta2—d2
42. Sb7—c5 a7—a5
43. Te5—e7† Kh7—g6
44. Te7—c7 Lh3—g2
45. Sc5—b3 Td2—d3 :
46. Sb3—a5 : Lg2—e4
47 Sa5—c6 : Kg6—g5

Weiss kann von Glück sagen, dass er nunmehr zuguterletzt eine Remisstellung erlangt hat.

48. Sc6—e5 Td3—d1†
49. Kg1—f2 h6—h5
50. Se5—f3† Kg5—g4
51. Tc7—g7† Kg4—f4
52. Tg7—f7† Le4—f5
53. Sf3—h4

Remis.

(Anm. von C. Behting.)

95. Evans-Gambit.

Gespielt durch Correspondenz vom Mai bis zum Juli 1896.

Th. Breede (Libau). Weiss.	Dr. J. Bannet (Krakau). Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5 : b4
5. c2—c3	Lb4—c5
6. 0—0	d7—d6
7. d2—d4	e5 : d4
8. c3 : d4	Lc5—b6
9. Sb1—c3	Lc8—d7 ?

Dieser Zug verliert die Partie. Schwarz hatte ihn gewählt, nur um zu sehen, ob er überhaupt was taugt. Die Theorie empfiehlt an dieser Stelle Sa5! (für schwächer gilt Lg4) und auf 10. Lg5, f6; 11. Lf4, Sc4 : oder Se7

10. e4—e5! Sc6—a5

Scheint noch das Beste zu sein. Ausserdem könnte nur noch 10. ., d6 : e5 in Betracht kommen, worauf jedoch Schwarz nach 11. Se5 :, Se5 :; 12. Te1 noch rascher flöten geht, z. B.

12. ., Se7; 13. Te5:, 0—0; 14. Lg5, Te8; 15. Sd5 und gewinnt.

11. Lc4 : f7† Ke8 : f7

12. Sf3—g5†

Stärker als e5—e6†, denn Schwarz antwortet darauf Kf8! und wird sich noch einigermassen vertheidigen können.

12. Kf7—e8

Auf Kf8! wäre gefolgt 13. Sd5, Sh6 (13. de:, 14. Df3†, Sf6; 15. La3†, Ke8; 16. de:, Lg4; 17. Sf6:†, gf:; 18. Dg4: und gewinnt); 14. e5—e6, Kg8!; 15. Te1! (15. ed:, Dd7:; 16. Se4 führt zu Nichts, wegen De6!) Le8; 16. Se4 mit übermächtigem Angriff.

13. e5—e6 Dd8—f6?

Auf Ld7—c8 folgt nämlich 14. Sd5, Sc6!; 15. Dh5†, g6; 16. Df3, Sh6; 17. e7!, Se7:; 18. Te1, Tf8; 19. De4, Sg8!; 20. Sh7:, Tf7; 21. Lg5, Lf5; 22. Dh4 und gewinnt.

14. e6 : d7† Aufgegeben.

Mat oder Damenverlust ist nicht mehr zu verhindern.

(Anm von Th. Breede.)

96. Wiener Partie.

Gespielt zu Berlin im August 1896.

J. Metger. A. Heinrichsen.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sb8—c6
3. g2—g3	

Man kann an dieser Stelle mit 3. f4 in das Piercegambit einlenken. Auch 3. Lc4 kommt sehr in Betracht, zumal der Königsläufer auf g2, wohin ihn der Textzug bestimmt, nicht gerade gut steht.

3.	Lf8—c5
4. Lf1—g2	Sg8—f6
5. Sg1—e2	h7—h5!

Hier pflegt sonst die Rochade zu geschehen, doch scheint der Textzug besonders geeignet zu sein, die Schwäche des Punktes g3 auszunutzen.

6. h2—h3	d7—d6
7. d2—d3	

Dieser Zug soll das Vorrücken des g-Bauern vorbereiten; allein Weiss übersieht dabei das im 8. Zuge erfolgende Opfer.

7.	h5—h4
8. g3—g4	Lc8—g4:!

Ein schönes und correctes Opfer, das dem Positionsblick des Führers der schwarzen Steine alle Ehre macht.

9. h3—g4:	Sf6—g4:
10. Th1—f1	

Auf 10. 0—0 würde folgen h3, 11. Lf3, Dh4, 12. De1, Lf2:†, 13. Tf2:, h2, 14. Kh1, Sf2:† etc.

10.	h4—h3
11. Lg2—h1	Lc5—f2†

Wenn Lf3, so Sh2 etc.

12. Tf1—f2:	Dd8—h4
13. Se2—g3	Dh4—g3:
14. Dd1—f3	Dg3—f2:†
15. Df3—f2:	Sg4—f2:
16. Ke1—f2:	Sc6—d4
17. Lc1—d2	Sd4—c2:
18. Ta1—g1	g7—g6
19. Sc3—d5	Ke8—d7(!)
20. Tg1—c1	c7—c6

21. Sd5—f6† Kd7—e6
22. Sf6—g4 Sc2—d4

und Schwarz gewann durch seine Bauernübermacht.

Die vorstehende Partie ist ein schönes Zeugniss von der talentvollen Spielweise des Führers der schwarzen Steine, Herrn A. Heinrichsen, der noch unlängst als Mitglied dem Rigaer Schachverein angehört hat und sich noch in recht jugendlichem Alter befindet.

(Rigaer Tageblatt.)

97. Evans-Gambit.

Gespielt in Dorpat den 8. October 1896.

E. Brasche. F Amelung.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—a5
6. 0—0	d7—d6
7. d2—d4	Lc8—g4

Ein neuer Zug, denn gewöhnlich geschieht hier 7 ed4:. Auf den Zug 7. Lc8—g4 nützte Weiss der Gegenzug 8. d4—d5 auch nichts, wegen Se7, 9. Da4†, c6 etc.

8. Dd1—a4 Lg4—f3:
9. g2—f3: a7—a6
10. d4—d5 b7—b5
11. Lc4—b5: a6—b5
12. Da4—b5: Sg8—e7
13. d5—c6: 0—0
14. Kg1—h1 Dd8—e8
15. Tf1—g1 Kg8—h8
16. Db5—f1

Nachdem bis hierher Weiss wohl correct spielte, wäre jetzt 16. f4! etwas besser gewesen. —

16. De8—c6:
17. c3—c4 f7—f5

Schlecht wäre 18. fe4: wegen 19. Dg2, Tf7, 20. fe4: etc.

18. Df1—g2 Tf8—f7
19. Sb1—a3 Ta8—g8

Besser war hier 19. Lb4!, wogegen auch das Opfer 20. Tb1, La3: dem Weissen das Remis nicht mehr sichert. —

20. Lc1—g5 Se7—g6
21. h2—h4 f5—e4:
22. f3—e4: Sg6—f4
23. Dg2—f3 h7—h6
24. Tg1—g4

Weiss intendirt bereits seine hübsche Opferpointe im nächsten Zug.

24. h6—g5:
25. Tg4—f4:!! g5—g4!

Nur hiermit parirt Schwarz den Angriff, übrigens war aber 24. Tgf8! noch weit stärker, als sogleich hg5:—

26. Df3—g4: Tg8—f8
27. Tf4—f7: Tf8—f7:
28. Ta1—b1 La5—b6
29. f2—f3 Tf8—f4
30. Dg4—h5† Kh8—g8
31. Tb1—b2 Dc6—d7
32. Tb2—h2 ,

Jetzt war 31. Kg2 wohl besser. —

32. Dd7—a4!
33. Sa3—c2 Da4—c4:
34. Th2—g2 Dc4—f1†
35. Kh1—h2 Lb6—g1†

Ein völlig correctes Opfer.

36. Kh2—g3

Das relativ Bessere, denn auf 36. Tg1: erfolgt Df2† mit Damen-

verlust für Weiss (bei 37 Kh3, Tf3†, 38. Kg4, Dg1†, 39. Kf3:, Dd1† etc.). —

36. Tf4—f6

37. Dh5—e8†

Auch andere Züge wie **37. Dg4!** konnten den unabweisbaren Verlust nicht mehr abwenden. Es folgt z. B. auf **37. Dg4!** am einfachsten wieder Tf4!, 38. Dh5! (ist nothwendig), **Kf8!**, 39. Tgd2, g6!, a) 40. Dg6:, Df3† Matt. — a) Schwarz konnte hier noch einige Züge aufhalten, mit 39. Dh8†, Kf7, 40. Dh5†, Ke7, 41. Dg5†, Ke8, 42. Dg6†, Kd8, 43. Dg5†, Kc8 und wie vorher. —

37. Kg8—h7

38. De8—h5† Th4—h6

Weiss giebt auf.

(Anm. von F. Amelung.)

98. Französische Partie.

Gespielt in Riga am 8. November 1896.

Stud. E. Wagenheim. Stud. Dulski.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—d2	

Von Tarrasch und Steinitz versucht, aber viel weniger analysirt wie der Paulsen'sche Zug 3. Sb1—c3.

3. c7—c5!

Auf 3. ., Sg8—f6 folgt 4. e4—e5, Sf6—d7, 5. Lf1—d3, c7—c5, 6. c2—c3, Sb8—c6, 7 Sg1—e2, Dd8—f6, 8. Sd2—f3 etc.

4. e4—d5:

Steinitz spielte gegen Lasker in Nürnberg 4. d4—c5: und erreichte durch 5. Sd2—b3, Lc5—b6, 6. e4—d5: etc. zwar die Vereinzelung des d-Bauern; aber dieser vereinzelte Mittel-Bauer bildet in dieser Stellung durchaus keine Schwäche.

4. Dd8—d5:

5. Sg1—f3 c5—d4:

Dieses Bauernopfer wurde von Weiss bereits im vorigen Zuge geplant, denn wird es angenommen, so gelingt es den Weissen, eine schnelle Entwickelung zu erlangen. Dr. Tarrasch, bei dem sich dieses Bauernopfer findet, hält es für durchaus correct.

6. Lf1—c4 Dd5—h5

Auf 5. ., Dd5—c5 kann sich folgende Variante ergeben: 6. Lc4—d3, Sb8—c6, 7. Sd2—b3, Dc5, 8. Sb3—d4:, Sc6—d4:, 9. Sf3—d4:, Dd4?, 10. Ld3—b5†

Der Textzug giebt den Bauern zurück, droht aber die Damen zu tauschen.

7. 0—0

Weiss will dem Remis durchaus entgehen.

7. Sb8—c6

8. Sd2—b3 e6—e5

9. Tf1—e1 Sg8—f6

Um in der Entwickelung vorwärts zu kommen, opfert Schwarz den Bauern zurück, den er auf die Dauer nur auf Kosten seiner Stellung halten könnte.

10. Sb3—d4: Lc8—g4

11. Sd4—c6: Lg4—f3:?

Anscheinend gut, aber, wie sich's gleich zeigt, ein schwerer Fehler.

12. Te1—e5:†! Dh5—e5:

Erzwungen.

13. Lc4—f7:†! Schwarz gab auf, denn auf 13. Ke8—f7: folgt 14. Sc6—e5:† nebst 15. Se5—f3:.

(Rigaer Tagebl.)

99. Schottische Partie.

Gespielt in St. Petersburg am 5. December 1896. — Aus einem kleinen Wettkampfe.

	H. Lösch.	H. Seyboth.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Sf3—d4:	Sg8—f6
5.	Sd4—c6:	b7—c6:
6.	Lf1—d3	d7—d5
7.	e4—d5:	

Dieser Abtausch erleichtert dem Nachziehenden die Vertheidigung wesentlich; vorzuziehen war wohl 7 Dd1—e2. — Geradezu falsch ist dagegen 7. e4—e5.

7.		c6—d5:
8.	0—0	Lf8—e7
9.	Sb1—c3	0—0
10.	Lc1—f4	c7—c6
11.	Kg1—h1	

Da Weiss überhaupt nicht dazu gelangt, f2—f4 zu ziehen, so erweist sich der Textzug als Tempoverlust.

11.		Dd8—b6
12.	b2—b3	Sf6—g4
13.	Lf4—g3	f7—f5:
14.	Sc3—a4	

Das ist aus zwei Gründen fehlerhaft: einmal weil die Dame freiwillig nach d8 zurückstrebt und der Springer auf ein ungünstiges Feld geht, wo er die ganze Partie über unthätig verharrt, zweitens aber, weil das folgende Qualitätsopfer von Schwarz jetzt schwer zu verhindern ist, wie in längerer Analyse gezeigt wurde. —

14.		Db6—d8
15.	Dd1—d2	f5—f4!
16.	Lg3—f4:	Tf8—f4:
17.	Dd2—f4:	Le7—d6

Die schwarzen Läufer sind jetzt eine starke Angriffsmacht, die das Qualitätsopfer rechtfertigt.

18.	Df4—f3	Dd8—h4

Auf Sg4—h2: wäre 19. Df3—h5 erfolgt, womit Weiss den Angriff aufhält.

19.	h2—h3	Lc8—d7?

Uebereilt gespielt! Es musste durchaus 19. g7—g6 geschehen, um den weissen Läufer von f5 zurückzuhalten. Weiss hat hierauf nichts Besseres als 20. Df3—e2! Lc8—d7 21. f2—f4 Ta8—e8 22. De2—d2 g6—g5 und der Angriff von Schwarz dürfte schwerlich zu pariren sein. — Der Textzug sollte dem Nachziehenden eigentlich die Partie kosten.

20.	Ta1—e1?	

Mit 20. Ld3—f5! konnte Weiss die Uebereilung des Gegners zum Gewinn ausbeuten. Z. B.: 20. Sg4—h2 21. Df3—d3 Ld7—f5: 22. Dd3—f5: Sh2—f1: 23. Df5—e6† und gewinnt eine Figur. — Schwarz glaubte den Läuferzug mit 20. Sg4—e5 beantworten zu können, übersah jedoch, dass nach 21. Df3—g3 Dh4—g3: 22. f2—g3: der Thurm den angegriffenen Läufer deckt.

20.		Ta8—f8

Jetzt giebt es für Weiss keine Rettung mehr.

21.	Df3—e2	Sg4—f2†:
22.	Tf1—f2:	Tf8—f2:
23.	De2—e3	d5—d4
24.	De3—e4	Tf2—f4
25.	Ld3—c4†	Kg8—h8
26.	De4—e2	Dh4—g3

Aufgegeben.

(St. Petersburger Zeitung.)

100. Spanische Partie.

Aus dem IV russischen Correspondenzturnier, arrangirt vom „Schachmatny Journal“

Gespielt vom 20. December 1894 bis zum 16. April 1896.

E. Schiffers. (Petersburg.)	C. Behting. (Riga.)
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. Sb1—c3	Lf8—e7
6. d2—d3	

Eine sehr gute Fortsetzung gewährt hier auch 6. 0—0, b7—b5, 7. Lb3, d7—d6, 8. Sc3—d5, welcher letztere Zug von Mag. P. Bohl herrührt.

6.	d7—d6
7. h2—h3	b7—b5
8. La4—b3	Sc6—a5
9. 0—0	Sa5 : b3
10. a2 : b3	c7—c6

Zur Abwehr der Drohung Sb5 :

11. Sf3—h2	d6—d5 !
12. e4 : d5	Sf6 : d5
13. Dd5—h5	

Dieser scheinbar starke Angriffszug wird durch die nachfolgende Antwort von Schwarz widerlegt.

13.	Sd5—b4

Abgesehen davon, dass hiernach die weisse Dame gezwungen ist, auf ihren ursprünglichen Platz wieder zurückzukehren (denn De5 : wäre offenbar schlecht wegen 14. De5 :, Sc2 :, 15. Dg7 :, Lf6), fühlt sich der schwarze Springer auf b4 äusserst behaglich, da er schwerlich von dort vertrieben werden kann und einen starken Druck auf den Punkt c2 ausübt.

14. Dh5—d1	0—0
15. f2—f4	e5 : f4
16. Lc1 : f4	Le7—f6
17. Sh2—f3	Tf8—e8
18. Dd1—d2	Lc8—f5
19. Lf4—g5	

Es ist anzunehmen, dass Weiss bei diesem Läuferzuge, der lieber durch Te1 ersetzt werden sollte, die Consequenzen des 22. Zuges von Schwarz (g7—g6) nicht gehörig in Erwägung gezogen hat.

19.	Lf6 : g5
20. Sf3 : g5	Sb4 : c2
21. Tf1 : f5	Sc2 : a1
22. Dd2—d1	g7—g6 !
23. Sg5 : f7	Dd8—h4

Schwach wäre hier freilich 23. Dd4†, da Weiss hierauf mittelst 24. Tf2, Tf8, 25. Sh6 †, Kg7, 26. Sg4 die Partie höchst wahrscheinlich zu seinen Gunsten entschieden hätte.

24. Tf5—f1	Te8—f8
25. Dd1—f3	

Ein letzter Versuch!

25.	Ta8—a7
26. Df3 : c6	Dh4—d4 †
27. Kg1—h2	Ta7 : f7
28. Tf1 : a1	Dd4—e5 †
29. Kh2—g1	Tf7—f2
30. Sc3—e4	

Auch ohne diesen Fehlzug war die Partie für Weiss nicht mehr zu halten.

30.	De5 : b2
31. Dc6—d5†	Kg8—g7

Aufgegeben.

Auf Sf2: folgt Da1:† nebst Tf2:.

(Rigaer Tagebl.)

Es fand im Winter 1896 im Lokale des Rigaer Schachvereins ein Turnier zwischen den 12 stärksten Schachspielern unter den Studirenden des Polytechnikums statt. Da nach Beendigung der Runden die Herren: stud. Th. Müller und E. Wagenheim mit je 9 Gewinnpartien gleiche Anwartschaft auf den Preis hatten, mussten dieselben einen Match ausfechten, dieser blieb jedoch nach beiderseits hartnäckigem Kampf 3 : 3 : 2 unentschieden, worauf der Preis getheilt wurde. Diesem Match entstammt folgende Partie:

101. Spanische Partie.

Eug. Wagenheim.	Th. Müller.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. d2—d4	

Diese von C. Schlechter mit Vorliebe gespielte Fortsetzung ist mindestens eben so gut wie 4. 0—0 oder 4. Sb1—c3.

4. Sf6—e4:

Pillsbury zog in Nürnberg 1896 gegen Schlechter an dieser Stelle 4. e5 : d4 5. 0—0 Lf8—e7 6. Tf1—e1, a7—a6 7 Lb5—a4, b7—b5 8. La4—b3, d7—d6 9. Lb3—d5 Lc8—d7 10. Sf3 : d4, Sf6 : d5 11. Sd4 : c6, Ld7 : c6 12. e4 : d5 Lc6—b7 etc.

5. d4—e5 Se4—c5

In der Nürnberger Turnierpartie Schlechter-Janowski geschah hier: 5. d7—d5? 6. Sf3—d4 Lc8—d7 7 Sd4—b3 Ld7—e6 8. 0—0, a7—a6, 9. Lb5 : c6†, b7 : c6 10. Lc1—e3 und Weiss gewann eine Figur.

6. 0—0 Lf8—e7
7. Sb1—c3 a7—a6
8. Lb5—c4 0—0
9. a2—a3

Um den Läufer auf Sc6—a5 nicht tauschen zu müssen.

9. d7—d6
10. e5 : d6 Le7 : d6
11. Sf3—g5 Sc6—e5
12. Lc4—a2 Lc8—g4
13. f2—f3 Lg4—f5
14. f3—f4 Se5—g4

Der Zug Lf5—g4 hatte wegen des Springeropfers auf f7 seine schwachen Seiten.

15. h2—h3 Sg4—f6
16. b2—b4! Sc5—e4

Auf 16. Sc5—d7 oder e6 würde 17. g2—g4 folgen.

17. Sc3 : e4 Sf6 : e4

Schwarz übersieht hier den folgenden Zug von Weiss, sonst hätte wohl der Läufer wiedergewonnen.

18. Sg5 : f7!

Ein correctes Opfer, durch welches Weiss in Vortheil kommt.

18. Tf8 : f7
19. Dd1—d5

Nicht 19. La2 : f7†? wegen Kg8 : f7 20. Dh1—d5 Kf7—g6, worauf 21. g2—g4 wegen Ld6—c5† unterbleiben muss.

19. Dd8—f6?

19. Dd8—d7 sollte geschehen, doch wäre Weiss auch dann durch 20. g2—g4 mindestens auf seine Kosten gekommen. Der Textzug beruht auf einem Rechnungsfehler, Schwarz meinte nämlich durch das

Hinüberspielen der Dame nach g6 den Zug g2—g4 verhindern zu können.

20. Lc1—b2 Df6—g6
21. g2—g4 Ta8—f8

Der Läufer darf nicht auf g4 schlagen wegen: 22. Dd5 : f7† Dg6 : f7, 23. La2 : f7†, Kg8 : f7 24. h3 : g4 etc. und auf 21. Se4—g3 kommt Weiss durch 22. Tf1—f3, Ld6:f4, 23. Kg1—g2 in Vortheil.

23. Dd5 : f5 und Weiss gewann.

(Rig. Tagebl.)

102. Evansgambit.

Gespielt in Berlin im Jahre 1896.

Heinrichsen. v. Bardeleben.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—c5
6. 0—0	d7—d6
7. d2—d4	e5—d4:
8. c3—d4:	Lc5—b6
9. d4—d5	

Der sogenannte Normalangriff, den Anderssen für den stärksten hielt, während Paul Morphy 9. Sb1—c3 bevorzugte.

9. Sc6—a5
10. Lc1—b2 Sg8—e7

Dieser Zug ist von dem im Jahre 1891 verstorbenen deutschen Schachmeister Louis Paulsen gefunden worden; auf 11. Lb2—g7 : folgt 11. Th8—g8 12. Lg7—f6, Sa5—c4:, 13. Dd1—a4†, Dd8—d7, 14. Da4—c4:, Tg8—g2:† etc. mit Gewinn für Schwarz.

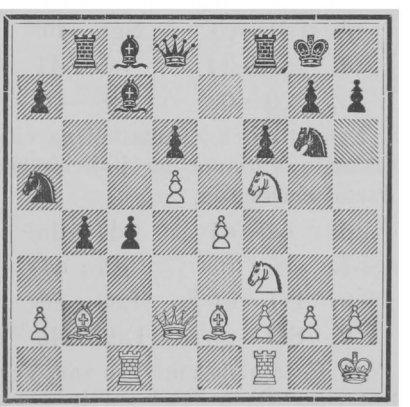
11. Lc4—d3 0—0
12. Sb1—c3 Se7—g6
13. Sc3—e2 c7—c5
14. Dd1—d2 f7—f6

Hier ist der geeignete Moment, die Läuferdiagonale zu unterbrechen, wie überhaupt Schwarz in der Auswahl der Züge sehr beschränkt ist, während Weiss mehrfach variiren kann.

15. Kg1—h1 Lb6—c7
16. Ta1—c1 Ta8—b8
17. Se2—g3 b7—b5
18. Sg3—f5 c5—c4
19. Ld3—e2 b5—b4

Der von Schwarz gewählte Vertheidigungsplan galt bislang für ausreichend, den Normalangriff zu widerlegen. Das vom Führer der Weissen in den nächsten Zügen gebrachte Qualitätsopfer stellt die Correctheit der Vertheidigung in Frage.

Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz.



20. Le2—c4:! Sa5—c4:

21. Tc1—c4: Lc8—a6
22. Tc4—c7: Dd8—c7:

Auf 22. La6—f1: folgt Matt in 4 Zügen durch 23. Tc7—g7:† nebst 24. Tg7—h7:†! etc.

23. Tf1—c1 Dc7—a5

In einer anderen Partie geschah: 23. Dc7—d7. Interessant ist auch die folgende Variante: 23. Dc7—d7 24. Sf3—d4, Sg6—e7 25. Sf5—g7:, Dd7—g4 26. Sg7—f5, Se7—f5: 27. Sd4—f5:, Dg4—e4: 28. Dd2—g5†! und gewinnt.

24. Sf3—d4 Sg6—e5
25. Sd4—e6 Se5—c4
26. Dd2—f4! Sc4—b2:
27. Tc1—c7 Tb8—b7

Auf 27. Tf8—f7 folgt 28. Sf5—h6†, g7—h6: 29. Df4—g4†, Kg8—h8 30. Tc7—f7:, Tb8—g8 31. Dg4—g8:†, Kh8—g8: 32. Tf7—f8 mat.

28. Df4—d6: Tf8—a8

Auf 28. Tf8—e8 folgt 29. Dd6—d7 nebst Mat in 2 Zügen.

Weiss kündigt Mat in 5 Zügen (durch 29. Dd6—e7 etc.) an. Man beachte die eigenthümliche Schlussstellung. Die schwarzen Figuren sind sämmtlich auf den Damenflügel gedrängt, und sind mehr oder weniger unthätige Zuschauer, während die weissen Figuren ohne Ausnahme beim Schlussangriff auf den feindlichen König vereinigt sind. — Arved Heinrichsen ist aus Wilna gebürtig und war im Jahre 1893 Mitglied des Rigaer Schachvereins.

(Anm. von P. Kerkovius.)

103. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt im Herbst 1896 zu St. Petersburg.

Studirender C. Rosenkranz. M. J. Tschigorin. (Libau.)

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. d2—d4	e5 : d4
5. 0—0	Lf8—c5

Nun ist durch Zugumstellung eine bekannte Variante der italienischen Partie entstanden.

6. e4—e5	d7—d5
7. e5 : f6	d5 : c4
8. Tf1—e1†	Lc8—e6
9. Sf3—g5	Dd8—d5

g7:f6 führt bekanntlich zum Verlust einer Figur, und auf 9 ., 0—0 gewinnt Weiss mit 10. Te1:e6!, f7 : e6; 11. f6—f7†, Kg8—h8; 12. Dd1—h5.

10. f6 : g7	Th8—g8
11. Sg5—e4	Lc5—e7
12. Sb1—c3	d4 : c3?

Der entscheidende Fehler. Schwarz bekommt zwar 3 Figuren für die Dame, übersieht aber dabei, dass der Läufer im 16. Zuge kalt gestellt wird. Mit 12. Dd5—f5 hätte Schwarz das überlegene Spiel behauptet.

13. Se4—f6†	Le7 : f6
14. Dd1 : d5	c3 : b2
15. Lc1 : b2	Lf6 : b2
16. Ta1—b1	c4—c3
17. Te1 : e6†!	

Kurz und bündig! Die Freibauern sichern den Gewinn.

17.	..	f7 : e6
18.	Dd5 : e6†	Sc6—e7
19.	Tb1—e1	Tg8 : g7
20.	De6—f6	Tg7—f7
21.	Df6—h8†	Tf7—f8
22.	Dh8 : h7	Tf8—f7
23.	Dh7—g6?	

Tempoverlust. Besser war sofort 23. Dh7—g8†, Tf7—f8; 24. Dg8—g5 nebst h2—h4. Schwarz benutzt die Gelegenheit, um seinen unthätigen Damenthurm ins Spiel zu bringen.

23.		Ta8—d8
24.	h2—h4	Td8—d6
25.	Dg6—g8†	Tf7—f8
26.	Dg8—g5	Td6—d7
27.	h4—h5	Tf8—g8
28.	Dg5—f6	Tg8—f8
29.	Df6—g6†	Ke8—d8
30.	Df6—g7	Tf8—e8
31.	h5—h6	Td7—d5

Schwarz ist trotz verzweifelter Gegenwehr total verloren. Der Schluss ist nicht uninteressant.

32.	h6—h7	Se7—g6
33.	Te1 : e8†	Kd8 : e8
34.	Dg7 : g6†	Td6 : g6
35.	h7—h8D†	und gewinnt.

(Anm. von Th. Breede.)

104. Evansgambit.

Gespielt durch Briefwechsel im Jahre 1895.

Studirender Eug. Wagenheim. (Riga.)	Th. Breede. (Libau.)
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5 : b4
5. c2—c3	Lb4—a5
6. 0—0	d7—d6
7. d2—d4	Lc8—d7

Schwarz wählt die beste, von S. Alapin angegebene Vertheidigung. Zu äusserst interessanten Verwickelungen führt auch die ältere Spielweise 6. ., Sg8—f6; 7. d2—d4, 0—0 etc.

8.	Dd1—b3	Dd8—e7
9.	d4—d5	

Db3 : b7 führt zum Figurenverlust.

9.		Sc6—d8
10.	a2—a4	c7—c6

Dr. Bannet in Krakau, ein vorzüglicher Kenner des Evansgambits, hält 10. ., Sg8—f6 für stärker.

11.	Sb1—d2	Sg8—f6
12.	Db3—c2	Ta8—c8!
13.	Lc1—b2	c6 : d5
14.	Lc4 : d5	Ld7—c6
15.	Sd2—b3?	

Ein Fehlzug, durch den ein Bauer verloren geht.

15.		Lc6 : d5
16.	e4 : d5	La5 : c3!
17.	Ta1—d1	De7—c7
18.	Lb2—a3	e5—e4
19.	Sf3—g5	Lc3—e5
20.	Dc2—b1	Dc7—c2
21.	Db1 : c2	Tc8 : c2
22.	Sb3—d2	e4—e3!

Der Bauer wird bald mit entscheidendem Vortheil zurückgewonnen.

23.	f2 : e3	Sf6—g4
24.	Tf1—f3	Tc2—c3
25.	La3—b4	

Oder 25. La3—b2, Tc3:e3; 26. Tf3:e3, Sg4:e3; 27. Td1—e1, Se3:d5; 28. Lb2:e5, d6:e5; 29. Te1:e5†, Sd5—e7 und Schwarz muss, im Mehrbesitz von 2 Bauern, gewinnen.

25.	Tc3—d3 !
26. e3—e4	

Daraufhin geht die Qualität verloren.

26.	Le5 : h2†
27. Kg1—h1	

27. Kg1—f1, Td3:f3; 28. g2:f3, Sg4—e3† ergiebt dasselbe Resultat.

27.	Td3 : f3
28. g2 : f3	Sg4—f2†
29. Kh1 : h2	Sf2 : d1
30. Sd2—c4	f7—f6
31. Sg5—h3	Sd8—f7
32. Sh3—f4	Ke8—e7 !

Weiss giebt die unhaltbare Partie auf.

(Anm. von Th. Breede.)

Cap. 3. Der erste Baltische Schachcongress, abgehalten in Riga vom 11. bis 18. April 1899.

Ueber den wohlgelungenen Verlauf des schon seit 1884 geplanten ersten baltischen Schachturnieres (vgl. B. Schachbl. Bd. 1, p. 335) haben unsere baltischen Tagesblätter ausführlich berichtet. Es ist dasselbe endlich und nicht ohne allseitige Bemühungen insbesondere des Riga'schen Schachvereines zustande gekommen und die Erinnerung an die schöne Schachfestwoche zu Ostern 1899 in Riga verdient dauernd festgehalten zu werden.

Gerne würden wir hier im *Heft 7* weit eingehender über das Turnier berichten, jedoch müssen wir uns damit genügen lassen, im Nachfolgenden ausser dem Programm und den beiden Berichten Nr. 2 und 3 die ausgewählten Partien Nr. 105 ff. im Wiederabdruck aufzunehmen. —

Es sollten dem Herausgeber etwa 50 ausgewählte und mit analytischen Noten commentirte Partien aus dem Turnier zur Verfügung gestellt werden. Obgleich bis heute erst etwa die Hälfte der Partien in unseren baltischen Schachspalten erschienen sind, muss doch mit dem Druck begonnen werden, damit das *Heft 7* womöglich im November d. J. erscheinen kann. —

Spiegelfabrik Catharina, den 19/31. Juli 1899.

F. Amelung.

Nr. 1. — Baltisches Schach-Turnier zu Riga 1899.

Laut Beschluss der Delegirten-Versammlung der baltischen Schach-Vereine, die am 2. April 1898 zu Riga stattgefunden hat, erlaubt sich der unterzeichnete Vorstand des Rigaer Schach-Vereins im Einverständniss mit dem Meetings-Secretär Herrn F Amelung, das Programm für das 1. Baltische Schach-Turnier zu veröffentlichen.

Programm.

Sonntag, den 11. April 1899, 10 Uhr Morgens: Versammlung der Theilnehmer im unteren Saale der grossen Gilde; daselbst Begrüssung der Gäste; Wahl eines Turnierschiedsgerichts; Ausloosung für das Hauptturnier und Nebenturnier. Hieran anschliessend Tagung der Delegirten-Versammlung. Abends 7 Uhr: Beginn der Turniere. Montag und folgende Tage: Fortsetzung der Turniere. Donnerstag, den 15. April, 6 Uhr Abends: Festessen. Schluss des Turniers: Sonnabend, den 17., resp. Sonntag, den 18. April.

Bestimmungen für die Turniere.

1) Zur activen Theilnahme an den Turnieren sind nur Mitglieder der zum Turnier-Fonds beisteuernden baltischen Schach-Vereine berechtigt sowie auch keinem baltischen Vereine angehörige Balten, mögen dieselben in- oder ausserhalb der Provinzen Liv-, Est- und Kurland ihren Wohnsitz haben.

Anm.: Ueber die Zulassung zum Turnier entscheidet die Delegirten-Versammlung.

2) Es findet ein Haupt- und ein Nebenturnier statt. — 3) Der Einsatz für Mitglieder der baltischen Schachvereine beträgt im Hauptturnier 5 Rbl. und im Nebenturnier 2 Rbl.; für keinem baltischen Vereine angehörige Balten beträgt der Einsatz im Hauptturnier 10 Rbl., im Nebenturnier 5 Rbl. — 4) Jeder Theilnehmer am Turnier ist vor Beginn der Turniere verpflichtet, ausser dem Einsatz ein Reuegeld zu entrichten. Das Reuegeld beträgt für das Hauptturnier 5 Rbl., für das Nebenturnier 3 Rbl. Diese Einlagen werden nach Beendigung des Turniers zurückerstattet. Scheidet jedoch ein Spieler, ohne alle Partien erledigt zu haben, aus, so verfällt sein Reuegeld. — 5) Die Anmeldungen zum Turnier sind an den Präses des Rigaer Schachvereins, Herrn Redacteur Paul Kerkovius, Elisabethstrasse 12, I., spätestens bis zum 1. April 1899 zu richten.

6) Im Hauptturnier beträgt

der	1.	Preis:	200	Rbl.
„	2.	„	125	„
„	3.	„	75	„
„	4.	„	50	„

Bei starker Betheiligung bleibt eine Vermehrung der Preise vorbehalten.

Im Nebenturnier betragen die 4 Preise: 35 Rbl., 25 Rbl., 15 und 10 Rbl.

Anm.: Zu diesem Preisfond hat das Organ des Rigaer Schachvereins, das „Rigaer Tageblatt", 100 Rbl. gestiftet; desgleichen die „Düna-Ztg." 100 Rbl., sowie ein um das baltische Schachleben sich sehr verdient machender „Anonymus" 100 Rubel.

7) Dem Turnier-Schiedsgericht bleibt es vorbehalten, zu starke Spieler, die sich zum Nebenturnier gemeldet haben, zurückzuweisen.

8) Jeder Theilnehmer ist verpflichtet, sämmtliche Partien mit Aufbietung seiner vollen Spielstärke zu Ende zu führen.

9) Scheidet einer der Theilnehmer vor Beendigung des Turniers aus, so werden alle von ihm noch nicht gespielten Partien als verloren angerechnet.

10) Im Hauptturnier hat bis zu 12 Theilnehmern jeder mit jedem eine Partie zu spielen; bei grösserer Anzahl wird in Gruppen gespielt (nach demselben Modus, wie im Hauptturnier des deutschen Schachbundes). Im Nebenturnier wird, wenn mehr als 8 Spieler sich betheiligen, gleichfalls in Gruppen gespielt.

11) Um den 1. und 2. Preis findet bei gleicher Anzahl von Gewinnpartien eine Stichpartie statt. Bei niedrigeren Preisen findet Theilung statt.

12) Die Paarung der Gegner und die Reihenfolge der zu spielenden Partien sowie die Anordnung des An- und Nachzuges wird auf Grund der am 11. April stattgehabten Auslosung bestimmt.

13) Eine gespielte Partie wird dem Gewinner mit 1, dem Verlierer mit 0, bei Remispartien mit $^1/_2$ angerechnet.

14) Gespielt werden in der Regel 2 Partien täglich, und zwar die 1. von 10 bis 3 Uhr und die 2. Partie von 7 bis 12 Uhr.

15) Im Hauptturnier wird nach der Uhr gespielt. Es sind in den beiden ersten Stunden in Summa 40 Züge zu machen, von da an 20 Züge in der Stunde, doch kommt ersparte Zeit späteren Zügen zu gut. Ueberschreitung der Zeit hat den Verlust der Partie zur Folge. Die Uhr ist so aufzustellen, dass das Zifferblatt von beiden Spielern gesehen werden kann.

16) Ist ein Spieler zur festgesetzten Spielstunde nicht erschienen, so wird seine Uhr in Gang gesetzt und ihm die abgelaufene Zeit angerechnet. Bei zweistündiger Verspätung gilt die Partie für den Gegner als gewonnen, und wenn auch dieser die Frist versäumt, für beide als verloren.

17) Wird eine Partie vor ihrer Beendigung abgebrochen, so hat der am Zuge Befindliche seinen Zug einem Gliede des Schiedsgerichtes in geschlossenem Couvert zu übergeben. Hängepartien sind im Laufe der Turnierdauer zu beendigen.

18) Eine unterbrochene Partie in der Zwischenzeit zu analysiren, ist verboten, ebenso wie irgend welche Einflussnahme Anderer auf den Gang derselben.

19) Zuwiderhandlungen können auf Beschluss des Schiedsgerichts Einbusse der betr. Partie oder Ausschluss vom Turnier zur Folge haben.

20) Als Spielgesetze gelten die üblichen, laut der neuesten Auflage des Bilguer'schen Handbuches geltenden Bestimmungen mit der Massgabe, dass bei dreimalig wiederholten Zügen und Zugreihen die Partie für unentschieden zu erklären ist.

21) Privatverabredungen zwischen den Theilnehmern, die auf den Verlauf der Partien einen Einfluss haben können, sind unzulässig und

können den Ausschluss vom Turnier zur Folge haben. Verletzungen des Spiel-Reglements sind von Demjenigen, der sie bemerkt, ohne jegliche Rücksichtnahme zur Kenntniss des Schiedsgerichts zu bringen. Störungen der Spieler sind zu vermeiden.

22) Ein jeder Spieler ist verpflichtet, eine correcte und deutliche Aufzeichnung der Partie während des Spieles zu machen und das Manuscript nach Beendigung der Partie einem Gliede des Schiedsgerichts einzuhändigen. Unterlässt es Jemand, dieser Vorschrift Folge zu geben, so wird er um $^1/_2$ Verlust-Partie gestraft, welche indessen dem Gegner nicht gutgebracht wird.

23) Sämmtliche Differenzen unterliegen der Entscheidung des Schiedsgerichts.

Der Vorstand des Rigaer Schachvereins:

Paul Kerkovius. W Svenson. Ernst Henne. A. Lüth.

C. Behting.

(Aus „Nordlivländische Ztg.")

Nr. 2. — Baltisches Schachturnier.

Die Eröffnung des ersten Baltischen Schachcongresses, an dem die Delegirten der Schachvereine von Riga, Jurjew, Reval, Libau, Mitau und Bauske theilnahmen, fand programmgemäss am Sonntag, den 11. April 1899, um 10 Uhr Morgens im unteren Saale der grossen Gilde statt. Nachdem der Präses des Rigaer Schachvereins, Herr Redacteur P Kerkovius, die Gäste begrüsst hatte, kam die Delegirten-Versammlung zu Stande. Es wurden in dem auf der constituirenden Delegirten-Versammlung vom 2. April 1898 aufgestellten Programm einige Abänderungen vorgenommen und darauf dem Meetingssecretär Herrn Fr. Amelung der Dank der Versammlung für seine hingebende Mühewaltung ausgesprochen. Herr Amelung wurde auf zwei weitere Jahre zum Secretär gewählt.

Das Anerbieten des Jurjewer Schachvereins, die Ausrichtung des zweiten Baltischen Schachturniers im Jahre 1901 zu übernehmen, wurde einstimmig acceptirt.

In das Schiedsgericht wurden die Herren Fr. Amelung, H. Seyboth und P. Kerkovius gewählt.

Um 7 Uhr Abends begann das Turnier, an welchem folgende Spieler theilnahmen. Am Hauptturnier: Th. Müller, E. Wagenheim, Robert und Carl Behting, J. Zabludowski, N. Milewski aus Riga; Hans Seyboth, K. Rosenkrantz, K. Bankowitsch aus St. Petersburg; C. v. Wiekmann, Dr. Sohn aus Reval; Ernst Brasche aus Jurjew; am Nebenturnier: W. v. Stamm, Th. Germann, F. Rummel, A. Paeglit aus Riga; W. Nerling aus Jurjew; A. Strandmann aus Grenzthal; J. Sehwers aus Kunda; Dr. H. Adolphi und E. Schewitz aus Mitau.

Um das Turnier ohne die unbeliebte Gruppentheilung, die bei 13 Theilnehmern eintreten sollte, programmgemäss zum Abschluss gelangen zu lassen, war Herr Oberlehrer W. Svenson, der sich zum Hauptturnier gemeldet hatte, zurückgetreten. Diese Handlungsweise war gewiss eines der schönsten Opfer, die je auf einem Schachturnier gebracht worden sind.

Das Turnier verlief ohne jede Störung und endete am Abend des 18. April. Am Anfange hatte H. Seyboth die Führung, da er in den ersten vier Runden durchweg siegreich gewesen war. Nach der sechsten Runde, in der Seyboth seine erste Niederlage gegen Brasche erlitt, stand Wagenheim mit $5^1/_2$ Points an der Spitze, es folgten Seyboth mit $4^1/_2$, Brasche mit 4, Müller mit $3^1/_2$, R. Behting, Zabludowski und Rosenkrantz mit 3 Gewinnpartien. Von hier an fing das Bild an, sich allmählich zu verschieben. Wagenheim und Seyboth verloren einige Partien, während Robert Behting, Rosenkrantz und C. Behting, von denen namentlich der letztere das Turnier mit schlechtem Erfolge begonnen hatte, unentwegt aufwärts rückten. Nach der vorletzten Runde standen sie mit je $6^1/_2$ Zählern an der Spitze. Da R. Behting und K. Rosenkrantz auch in der letzten Runde siegreich blieben, so kamen dieselben mit je $7^1/_2$ Zählern an erster Stelle heraus. Eine zwischen ihnen gespielte Stichpartie endete zu Gunsten R. Behting's. Das Resultat des Hauptturniers ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

Tabelle des Hauptturniers Stand nach der letzten Runde	Bankowitsch	C. Behting	R. Behting	E. Brasche	Milewski	Müller	Rosenkrantz	Seyboth	Sohn	Wagenheim	Wiekmann	Zabludowski	In Summa	Preise	Reihenfolge
K. Bankowitsch (Petersburg).	—	0	1/2	1	1	1/2	0	1/2	0	0	1/2	0	4		10
Carl Behting (Riga)	1	—	0	1	1	1/2	0	0	1	1	1	0	$6^1/_2$	3.-4.	3—5
Rob. Behting (Riga)	1/2	1	—	1	0	1	1	1/2	0	1	1	1/2	$7^1/_2$	1.	1
E. Brasche (Jurjew).....	0	0	0	—	1	1/2	1	1	0	1/2	1	1	6		6—7
N. Milewski (Riga)	0	0	1	0	—	0	0	0	1	0	1/2	0	$2^1/_2$		11
Th. Müller (Riga)	1/2	1/2	0	1/2	1	—	1/2	0	1	1	0	1	6		6—7
K. Rosenkrantz (Petersburg) .	1	1	0	0	1	1/2	—	1	1	0	1	1	$7^1/_2$	2.	2
H. Seyboth (Petersburg)	1/2	1	1/2	0	1	1	0	—	1	1/2	1	0	$6^1/_2$	3.-4	3—5
Dr. W. Sohn (Reval).....	1	0	1	1	0	0	0	0	—	1/2	1	1	$5^1/_2$		8—9
E. Wagenheim (Riga)	1	0	0	1/2	1	0	1	1/2	1/2	—	1	1	$6^1/_2$	3.-4.	3—5
C. v. Wiekmann (Reval)	1/2	0	0	0	1/2	1	0	0	0	0	—	0	2		12
J. Zabludowski (Riga).....	1	1	1/2	0	1	0	0	1	0	0	1	—	$5^1/_2$		8—9

Demnach erhielten:

I. Preis: Herr Robert Behting (Riga), $7^1/_2$ Points, 200 Rbl.

II. Preis: Herr K. Rosenkrantz (Petersburg - Libau), 7½ Points, 125 Rbl.

III. und IV. Preis getheilt zwischen den Herren Hans Seyboth (Petersburg), E. Wagenheim (Riga) und Carl Behting (Riga) — je 6½ Points, 75 und 50 Rbl.

Ausserdem wurden überreicht: Herrn Rob. Behting ein goldener Jeton, den übrigen Preisträgern silberne Jetons.

Das Ergebniss des Nebenturniers veranschaulicht nachfolgende Tabelle:

Tabelle des Nebenturniers Stand nach der letzten Runde	Adolphi	Germann	Nerling	Paeglit	Rummel	Schewitz	Sehwers	Stamm	Strandmann	In Summa
Dr. H. Adolphi (Mitau)	—	0	0	1	½	½	1	1	0	4
Th. Germann (Riga)	1	—	½	1	1	0	0	0	0	3½
W. Nerling (Jurjew)	1	½	—	1	1	0	1	0	1	5½
A. Paeglit (Riga).....	0	0	0	–	1	0	0	0	0	1
Fr. Rummel (Riga)	½	0	0	0	—	1	1	0	1	3½
E. Schewitz (Mitau).....	½	1	1	1	0	—	0	0	0	3½
J. Sehwers (Kunda).....	0	1	0	1	0	1	—	1	0	4
W. v. Stamm (Riga)	0	1	1	1	1	1	0	—	1	6
A. Strandmann (Grenzthal)...	1	1	0	1	0	1	1	0	—	5

Die Preise fielen demnach zu:

I. Preis: Herrn W. v. Stamm (Riga), 6 Points, 35 Rbl.

II. Preis: Herrn W. Nerling (Jurjew), 5½ Points, 25 Rbl.

III. Preis: Herrn A. Strandmann (Grenzthal bei Bauske), 5 Points, 15 Rbl.

IV Preis getheilt zwischen den Herren J. Sehwers (Port Kunda) und Dr. H. Adolphi (Mitau), 4 Points, 10 Rbl.

Der erste Preisträger im Nebenturnier erhielt einen silbernen Jeton.

Am Abend des 14. April ruhten die Waffen und ein zu Ehren der Turniertheilnehmer veranstaltetes Festessen schaffte den Schachfreunden von nah und fern ein gemüthliches Beisammensein. Es wurden Reden gehalten und Toaste ausgebracht auf die Gäste, den Meetingsecretär Herrn F. Amelung, den Rigaer Schachverein, die Presse etc. Zur Verlesung gelangte ein Glückwunschschreiben des deutschen Schachmeisters Emil Schallopp, in welchem Herr Schallopp dem ersten baltischen Schachcongress den besten Verlauf wünschte. Die Versammlung beschloss, dem deutschen Meister telegraphisch den Dank der Theilnehmer zu übermitteln, sowie ferner auch Herrn Professor Dr. Eugen v. Schmidt in Freiburg

im Breisgau, dem Nestor der baltischen Schachspielkunst, den Gruss der Festversammlung drahtlich zukommen zu lassen. Schliesslich wurde auch Herrn M. Tschigorin in St. Peterburg ein Telegramm geschickt, in welchem seiner als des Anregers der baltischen Turniere gedacht wurde. Am Donnerstag traf aus Petersburg folgende Antwort ein: „Ich danke für die Aufmerksamkeit, ich begrüsse herzlich das gute, sympathische Unternehmen und sende den Theilnehmern und Organisatoren des Turniers die besten Grüsse. Bravo! Tschigorin.“

Bei der Preisvertheilung vereinte die Theilnehmer noch einmal ein frugales Abendessen. Nach längerem fröhlichen Beisammensein schieden sodann die Gäste von einander und der erste Baltische Schachcongress war vorüber. Wir wünschen lebhaft, dass das erste grössere gemeinsame Unternehmen auf Baltischem Schachgebiete nicht nur den Preisträgern, sondern Allen, die an demselben activ oder passiv theilnahmen, eine stets angenehme Erinnerung bleibe. Möge dieselbe Einigkeit unsere Schachvereine zu weiteren Veranstaltungen beseelen! — C. Behting.

(Aus „Düna-Ztg.“ 1899. Nr. 97.)

Nr. 3. — Erinnerungen vom I. Baltischen Schachturnier zu Riga. Ostern 1899.

Von stud. Karl Rosenkrantz.

Als der russische Schachmeister M. J. Tschigorin vor zwei Jahren die Anregung zur Gründung eines Baltischen Schachbundes gab, glaubte wohl Keiner, dass sein Gedanke so schnell und erfolgreich zur Vollendung kommen würde. Dank der Rührigkeit des Rigaer Schachclubs wurde schon zu Weihnachten 1897 die Proposition, eine Delegirten-Versammlung der Baltischen Schachvereine, zwecks der Gründung eines Bundes der Baltischen Clubs zur Abhaltung grösserer Turniere — an alle Vereine gesandt. Ueberall fand der Vorschlag regen Antheil; bald waren die Statuten aufgestellt und bestätigt, und es wurde beschlossen, dass Riga der erste Schauplatz eines Kampfes aller schachlustigen Balten sein sollte. Die Beiträge der Vereine wurden gesammelt, ausserdem steuerten das „Rigaer Tageblatt“ und die „Rundschau“ je 100 Rbl. bei, und die gleiche Summe ein Schachfreund, dessen Name nicht genannt werden sollte.

Viele wollten hinfahren, um ihre Kräfte zu erproben; als aber der Anmeldungstermin näher rückte, verzagte gar mancher der tapferen Kämpfer der Schachehre der Vaterstadt; die Meisten konnten nicht auf zwei Wochen ihren Posten und ihre Geschäfte verlassen, und Manche fürchteten die heimische Schachkunst nicht vortheilhaft zu vertreten, so

kam es, dass nur 13 Anmeldungen einliefen: aus Riga Karl und Robert Behting, Oberl. Svenson, Stud. Th. Müller, Stud. C. Wagenheim, N. Milewsky, Stud. J. Zabludowsky; aus Reval K. v. Wiekmann und Dr. Sohn; aus Dorpat Stud. E. Brasche und aus Petersburg H. Seyboth, K. Bankowicz und K. Rosenkrantz als Vertreter Libaus.

Gleichzeitig mit dem Hauptturnier fand auch ein Nebenturnier statt, zu dem sich 10 Theilnehmer gemeldet hatten, die Herren v. Stamm, Sehvers, Schewitz, Strandmann, Nerling, Dr. Adolphi, Stud. Germann, Rummel, Paeglit und Puls, Letzterer trat aber zurück.

Sonntag, den 11. April, versammelten sich die Theilnehmer an dem Turniere Morgens im Saale der Grossen Gilde. Der Präses des Rigaer Schachclubs, Herr Redacteur Kerkovius, begrüsste die Gäste und gab der Freude Ausdruck, alle Vereine vertreten zu sehen. Kurz wurde darauf die Spielordnung berathen, nur bei einem Punkte hielt man sich länger auf; nach den Statuten sollte nämlich bei mehr als 12 Theilnehmern das Turnier in Gruppen gespielt werden, wobei nur die beiden ersten Sieger jeder Gruppe in einem Stichkampf um die vier Preise kämpfen sollten; es ist klar, dass, wenn z. B. die drei stärksten Spieler in einer Gruppe waren, Einer eines Preises verlustig gehen musste; dazu hätten in der einen Gruppe 6, in der anderen 7 spielen müssen, wodurch die Chancen dieser noch geringer wurden.

Die Theilnehmer wollten auch lieber ein volles Turnier — jeder mit jedem eine Partie — spielen. Darauf konnte das Turniercomité nicht eingehen, weil der Gildensaal ihm nur auf kurze Zeit zur Verfügung gestellt war; da trat Herr Svenson mit bewunderungswürdiger Selbstlosigkeit vom Turnier zurück, damit dem allgemeinen Wunsche gewillfahrt werden könnte.

Es folgte nun die Auslosung der Reihenfolge der Spieler, die nach der bekannten Bergerschen Tabelle die Paarung zu den einzelnen Runden bestimmt. Die Runden wurden dann jedes Mal ausgeloost, so dass keiner im voraus wusste, mit wem er zu spielen hatte, um sich darauf vorzubereiten.

Abends um 7 Uhr versammelten sich die Theilnehmer zum ersten Gange.

Im schönen alterthümlichen Gildensaale stand ein grosses Viereck von Schachtischen mit den Waffen des stummen Kampfes und den Schachuhren, die die Bedenkzeit der Spieler controliren sollten. 20 Züge mussten von jeder Seite in der Stunde gemacht werden, was 3 Minuten pro Zug ausmacht. Damit aber die Eröffnungscombinationen besser ausgearbeitet werden konnten, und die Spieler gerade auf diesen Theil der Partie z. B. vom 10.—18. Zuge, der doch bestimmend für den Geist der Partie ist, die nöthige Zeit verwenden konnten, war der Modus gestellt, dass in

2 Stunden 40 Züge gemacht werden mussten, so dass man die Zeitversäumniss der ersten Stunde in der zweiten einholen konnte. Aber gerade diese Vergünstigung gereichte vielen zum Nachtheil, denn nachdem sie die ersten 25—30 Züge gründlich, fast zu gründlich durchdacht, waren sio oft gezwungen, die letzten 10 Züge in wenigen Minuten zu machen, und verloren dadurch oft nicht nur ihren ganzen Positionsvortheil, sondern auch sogar die Partie. Man sucht in der Eile nicht den richtigsten Zug, sondern den einfachsten, der am wenigsten schaden kann, und übersieht dabei die naheliegendste Fortsetzung zur Freude der Kiebitze, die in der Genugthuung stolz sind, dass, wenn sie gespielt hätten, sie die Partie „rein gewonnen hätten"

Als nun alles bereit war, erfolgte die Auslosung der Runden; in 4 Partien trafen die damals gerade mehr gefürchteten Gegner mit den „schwächeren" zusammen, die fünfte spielen Brasche-Wagenheim, die sechste K. Behting-H. Seyboth, und sie war der Mittelpunkt der Interessen. Jeder suchte seinem Gegner so schnell als möglich den Garaus zu machen, um der erste Sieger im Kampfe zu sein.

So vergingen zwei Stunden, da hörte ich hinter mir lebhaftes Flüstern; alles lief zusammen, und eine Stimme sagte mit Ueberzeugung „und wenn er so gegangen wäre, so gehe ich so, und die Partei ist rein gewonnen" Herr Stud. Müller hatte gegen Milewsky den ersten Sieg erfochten. Die zweite Partie gewann ich gegen Dr. Sohn. Als ich aufstand, waren Alle um den Tisch, wo Seyboth mit Karl Behting spielte, versammelt. Im selben Augenblicke fasste Herr Behting eine Figur, zuckte aber zurück, er hatte ein Qualitätsopfer übersehen; jedoch die Regeln sind streng pièce touché — pièce joué. Der Zug musste gemacht werden und nach weiterem langen Kampfe musste der Rigaer Meister die Waffen strecken. Die Partien Bankowicz-Wiekmann und Wagenheim-Brasche wurden remis, während die Partie Rob. Behting-Zabludowsky als unbeendet vertagt wurde.

Am Montag Morgen in der zweiten Runde waren weniger interessante Partien: Seyboth gewann gegen Wiekmann ein französisches Spiel, Milewsky gegen Dr. Sohn, Zabludowsky gegen Karl Behting ein Damengambit, Robert Behting gegen Brasche; Remis erzielten Bankowicz-Müller. Wagenheim gewann gegen mich ein abgelehntes Evansgambit im Nachzuge; niedergeschlagen, dass ich mich auf meinem Lieblingsross, dem Evansgambit, vergaloppirt hatte, suchte ich zum Trost den Fehler in einer Stellung, die, wie ein ehrgeiziger Schachspieler immer behauptet, zum Mindesten gleich war. Ja, warum hätte ich nicht noch gewinnen können! Aber es war zu spät; schmunzelnd liess sich Herr Wagenheim seinen Sieg verzeichnen, und ich erhielt eine Null.

Während der Mittagpause zogen mich zwei Theilnehmer des Nebenturniers in den Johanniskeller, der in verheissungsvoller Nähe vom Turnierlocal liegt. Alle drei hatten wir am Morgen verloren, mit beredter Energie nahmen wir uns vor, von nun ab keine Fehler zu machen, und leisteten im Bacchustempel ein Gelübde, niemals mehr zu verlieren, und der, der frevelhaft sein Wort brechen sollte, musste am nächsten Tage — büssen. Aber trotz unserer Begeisterung oder möglicher Weise ihr zu Folge gewann von uns dreien am Abend keiner. Gegen mich spielte Robert Behting eine Wiener Partie, die er mit einem Doppel Baueropfer consequent zum Siege führte. Ferner gewannen Wagenheim gegen Milewsky, Brasche gegen Zabludowsky, Karl Behting im Nachzuge gegen Wiekmann und Seyboth gegen Müller, die Partie Dr. Sohn-Bankowicz blieb unbeendet. So war Herr Seyboth mit 3 Gewinnzählern an erster Stelle.

Am Dienstag Morgen in der vierten Runde siegten Seyboth über Sohn (französisch), Milewsky über Robert Behting (unregelmässige Eröffnung), Zabludowsky über Wiekmann (Damengambit), Wagenheim über Bankowicz im Nachzuge (Vierspringerspiel), die Partie Müller-Karl Behting wurde remis. Mein Gegner Stud. Brasche erlangte in einer Zweispringer-Partie gegen mein etwas tollkühnes Spiel einen so geschickt eingeleiteten Contreangriff, dass ich trotz des Gewinnes einer Figur die Partie nicht halten konnte. Es ist freilich beschämend, drei Partien nacheinander verloren zu haben, doch wird ein echter Vertreter des Schachs den Verlust niemals bedauern, wenn sein Gegner gut gespielt hat, und die drei Partien, die ich verloren habe, gehören zu den schönsten und interessantesten des Turniers.

Stand nach der vierten Runde: Seyboth 4, Wagenheim $3^1/_2$, Brasche $2^1/_2$, Robert Behting, Müller, Zabludowsky, Milewsky 2, Karl Behting $1^1/_2$, Bankowicz und Rosenkrantz 1, v. Wiekmann $^1/_2$.

In der fünften Runde gewannen Wagenheim gegen Zabludowsky (französisch), Karl Behting gegen Milewsky schon nach 11 Zügen. Dr. Sohn errang mit einem Damengambit gegen Robert Behting seinen ersten Sieg, ich gewann im Nachzuge ein Damengambit gegen Herrn v. Wiekmann; ich war gezwungen, durch ewiges Schach Remis zu suchen; mein Partner wollte aber absolut gewinnen und machte einen schwachen Zug, sah noch in der Folge den König für die Dame an und kündigte mit dem König Mat in einem Zuge an, nun musste er einen Strafzug machen, wobei ich durch ein Schach zwei Bauern und die Partie gewann. Die Partien Seyboth-Bankowicz und Müller-Brasche, beide äusserst interessant, endeten mit Remis.

Am Mittwoch fing der eigentliche Kampf um die Preise an, weniger interessant erschienen die einzelnen Partien, als gerade das Re-

sultat. Ich glaube, dass es wohl den meisten Schachspielern darauf ankommt, durch eigenes gutes Spiel zu gewinnen, denn das Schach ist ein stolzes Spiel, aber am Mittwoch herrschte doch eine gewisse Hazardstimmung, und manche der Spieler mögen sich vergnügt die Hände gerieben haben, als sich ihre gefährlichsten Rivalen über einer verlorenen Position die Köpfe zerbrachen. Die Zuschauer wanderten geschäftig von Tisch zu Tisch, mit prüfendem Blick die Position vergleichend; jeder hatte sich schon eine Turniertabelle fertig gemacht, eilig verzeichneten sie die eben beendeten Partien, rechneten und calculirten, wie wohl die übrigen Partien ausfallen könnten und ob ihr Candidat noch den ersten Preis bekommen kann.

Wenn man die gesammten Ergebnisse eines Turniers vor sich hat, ist man immer geneigt zu glauben, das Resultat hätte nicht anders ausfallen können. Da stehen schon die Facta, aber mitten im Kampfe ist die Theilnahme und das Interesse hundertfach grösser, da herrscht noch die Hazardstimmung, und mit welcher Spannung erwartete man den Ausgang der Partien, die den baltischen Champion ergeben sollten. In der sechsten Runde gewann Stud. Brasche eine meisterhaft gespielte spanische Partie gegen Seyboth, Robert Behting gegen seinen Bruder, der bald in Zeitnoth gerieth, Müller ein Damengambit im Nachzuge gegen Dr. Sohn, Wagenheim gegen Wiekmann ein Damengambit, Zabludowsky eine unregelmässige Eröffnung gegen Milewsky, ich gewann eine sicilianische gegen Bankowicz. Der Stand nach der sechsten Runde war nun folgender: Wagenheim 5, Seyboth $4^1/_2$, Brasche 4, Müller $3^1/_2$, Robert Behting, Zabludowsky und Rosenkrantz 3, Karl Behting $2^1/_2$, Milewsky 2, Bankowicz $1^1/_2$, Dr. Sohn 1, v. Wiekmann $^1/_2$.

Am Mittwoch Abend **fand ein luxuriöses Diner im Hotel de Rome statt**; fast alle Theilnehmer des Haupt- und Nebenturniers hatten sich versammelt. In der animirtesten Stimmung verflossen die ersten Stunden. Schach und Schacherlebnisse, Schachanekdoten und wieder Schach bildeten auch hier den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Als aber der Sect in den Gläsern perlte, erhob sich Herr Kerkovius, um nochmals die Gäste zu begrüssen, und trank auf das Gedeihen des Baltischen Schachbundes. Herr Seyboth dankte im Namen der Gäste und weihte sein Glas dem Andenken des unvergesslichen Rigaer Schachmeisters A. Ascharin. Darauf wurde von mehreren Seiten das Wohl des so einzig geachteten und beliebten Secretärs des Bundes, Herrn Amelung, ausgebracht; nicht enden wollende Hochrufe bedeckten die Worte des Redners. Gerührt dankte der Senior des baltischen Schachlebens, dessen selbstloser Liebe zum Schach wir vor allem das Zustandekommen des Bundes verdanken. Darauf verlas

er eine Ansprache, die mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Es folgten nun humoristische Reden, von denen ich die des Herrn v. Wiekmann erwähne. Mit reizender Anspruchslosigkeit forderte er als Vertreter Revals Alle zum nachnächsten Turnier in seiner Heimathstadt auf und versprach, anspielend auf sein bescheidenes Resultat im Turnier, dass er nicht auf Rache sinne und nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wolle.

Gemüthlich sassen wir noch zusammen, sammelten auf den Menükarten die Autogramme der Turniertheilnehmer und des Präsidiums des Rigaer Schachclubs, dann wurden zwei Glückwunschtelegramme an M. Tschigorin und den verdienten Schachautor E. v. Schmidt abgesandt. Erst um Mitternacht rüstete man sich zum Aufbruch, um sich für die kommenden Partien zu stärken.

Es schien aber, als ob das Festessen von entscheidender Bedeutung auf den Ausgang des Turniers werden sollte, denn die Herren Seyboth und Wagenheim, die bis jetzt die Führung hatten, erlitten Niederlagen und wurden in wenigen Runden von den Anderen eingeholt. Jetzt waren sechs Candidaten auf den ersten Preis und da in den letzten Runden fast alle der resp. Preisträger unter einander zu spielen hatten, so hing das Resultat des Turniers doch sehr vom Zufall ab; denn schwerlich kann eine einzelne Partie ein entscheidendes Kriterium für die Spielstärke sein, zumal man von einem Hauptturnierspieler nicht so eine genaue Kenntniss der Varianten erwarten kann, und wie leicht kann man durch eine heimtückische Variante zum Ausgleiten gebracht werden! Aber diese eine Partie entscheidet dennoch.

In der siebenten Runde gewann Robert Behting ein sehr sicher geführtes Damengambit im Nachzuge gegen v. Wiekmann; Dr. Sohn führte in einer gleichen Eröffnung gegen Zabludowsky einen wunderschönen Angriff durch und setzte den schwarzen König durch sein Thurmopfer mitten auf dem Brett bei fast allen Figuren Mat. Mag Herr Sohn Reval auch nicht besonders erfolgreich vertreten haben, aber er kann mit Genugthuung darauf zurückblicken, die schönste Partie im Turnier gespielt zu haben. Herr Seyboth wählte gegen mich eine allzu vorsichtige Variante der Berliner Läuferpartie, so dass der ganze Vortheil des Anzuges auf Schwarz überging; durch ein Versehen verlor er schon beim 18. Zuge die Partie. Karl Behting gewann ein Falkbeer-Gambit gegen Brasche in 17 Zügen. Müller siegte gegen Wagenheim, Damenbauer gegen Königsbauer, und Bankowicz gegen Milewsky.

Am Vormittag fand eine photoghraphische Aufnahme statt, die zur allgemeinen Befriedigung ausfiel.

Der Abend fand das ganze Turnier in heller Aufregung. Alle glaubten, dass Einer die entscheidende Führung übernehmen würde, aber nur enger reihten sich die sieben Ersten aneinander und die Differenz der Resultate betrug $1^1/_2$ Points. In der achten Runde gewannen Brasche gegen Milewsky, Karl Behting im Nachzuge gegen Dr. Sohn, Wiekmann gegen Müller und ich gegen Zabludowsky; die achte Runde brachte endlich Wagenheim und H. Seyboth zusammen. Wagenheim bot ein Evansgambit, das sein Gegner annahm. Es entstand die sogenannte Normalvertheidigung, trotzdem Weiss in dieser Variante das entschieden überlegene Spiel hatte und auch in facto die Partie in wenigen Zügen gewinnen konnte, endete die Partie mit Remis. Remis wurde auch die Partie Robert Behting-Bankowicz. Der Stand der ersten Runde war: Wagenheim 6, Brasche, Seyboth, Rosenkrantz 5, Karl und Robert Behting und Müller $4^1/_2$, Bankowicz und Zabludowsky 3, Milewski und Dr. Sohn 2, Wiekmann $1^1/_2$.

Am Freitag war Ruhetag, doch sollten die beiden Hängepartien Robert Behting Zabludowsky und Bankowicz Dr. Sohn beendet werden. Das Schicksal der Ersteren, ein Remis, war vorauszusehen; Dr. Sohn gelang es aber, seine eigentlich in 4 Zügen verlorene Partie zu gewinnen.

Der Sonnabend brachte noch immer keine Entscheidung. Es gewannen Robert Behting gegen Wagenheim, Zabludowsky gegen Seyboth, Karl Behting gegen Bankowicz eine hübsche Wiener Partie im Nachzuge, und Dr. Sohn gegen Brasche. Die Partie Milewsky-Wiekmann endete mit Remis. Ich konnte in einem abgelehnten Evansgambit gegen Müller nichts erreichen, ein Qualitätsopfer führte zur Auflösung der Spiele, als ich aber durchaus gewinnen wollte, hätte ich noch verlieren müssen; beide übersahen den Gewinnzug, so kam noch ein Remis heraus. Stand nach der neunten Runde: Wagenheim 6, Rosenkrantz, Karl und Robert Behting $5^1/_2$, Müller, Seyboth und Brasche 5, Zabludowsky $4^1/_2$, Bankowicz 3.

Am Abend in der zehnten Runde bildete das Hauptinteresse die Partie Seyboth-R. Behting, ein Läuferspiel, in dem Weiss, wie es schien, einen übermächtigen Angriff hatte; Herr Behting vertheidigte sich mit bemerkenswerther Zähigkeit, alle günstig postirten Figuren des Gegners wusste er auszutauschen oder mit Tempogewinn zu vertreiben; schliesslich hatte er 2 ganze Bauern mehr, und machte einen Fehlzug, mit dem er den Vortheil aus der Hand gab. Erst um 1 Uhr wurde die Partie unbeendet abgebrochen. Es gewannen Karl Behting gegen Wagenheim, Bankowicz gegen Brasche, Müller gegen Zabludowsky, Dr. Sohn gegen Wiekmann, und ich gegen Milewsky, nachdem mein Gegner sich in einem Vierspringerspiel total hatte einsperren lassen, so dass der Gewinn nur eine Sache der Technik war.

Der Ostermorgen brachte nun den Entscheidungskampf, und trotz des hohen Feiertags fanden sich eine Menge Zuschauer ein, die gespannt den Verlauf der letzten Runde verfolgten. Es hatten vier der Hauptconcurrenten mit einander zu spielen; Robert Behting gegen Müller und Karl Behting gegen mich. Die Gewinner bekamen den ersten oder zweiten Preis. Robert Behting gewann recht bald gegen Müller, der dadurch eines Preises verlustig ging; Karl Behting verlor bei einem Matangriff eine Figur und gab auf. Ferner gewannen Brasche gegen Wiekmann, Zabludowsky gegen Bankowicz, und Seyboth als Nachziehender gegen Milewsky. Wagenheim und Dr. Sohn lieferten eine Remis-Partie.

Jetzt wurde die Hängepartie Seyboth-Behting beendet, einerseits 5, andererseits 4 Bauern und die Damen. Nach langem Spiel wurde die Partie Remis gegeben, und somit ergab sich folgender Stand: Robert Behting und Rosenkrantz $7^1/_2$, Seyboth, Wagenheim und Karl Behting $6^1/_2$, Müller und Brasche 6, Zabludowsky und Dr. Sohn $5^1/_2$, Bankowicz 4, Milewsky $2^1/_2$, Wiekmann 2. So musste nun ein Match um den ersten und zweiten Preis zum Austrag gebracht werden. Aufgeregt lief ich in den Stadtpark, memorirte noch in fieberhafter Eile einige Varianten und schon $^3/_4$ Stunde vor dem Beginn war ich im Turniersaale; wo früher die lange Reihe von Tischen stand, befand sich jetzt nur ein Tisch, auf dem so lange gekämpft werden sollte, bis einer den anderen nach allen Regeln der Schachkunst „zermatscht" hatte. Endlich erschienen die Uebrigen, es wurde geloost: ich hatte Weiss. Mein Angriff drang nicht durch, und ich verlor. Ein Schachspieler muss zu verlieren verstehen, und hat er den Gewinnzug nicht gesehen, so hat er ja den Verlust vollauf verdient; aber es kommt der lieben Eitelkeit schwer an, seinem Gegner zu gratuliren, weil er gerade gegen Einen selbst gewonnen hat.

Es war schon spät, als sich die Theilnehmer zum Hotel Imperial begaben. Nach dem Abendessen erhob Herr Kerkovius das Glas, um auf das Wohl der Gäste und der Preisträger zu trinken. Darauf erfolgte die Preisvertheilung. Ausser den Preisen wurden noch sehr nette Jetons vertheilt. Für den ersten Preisträger ein goldenes, für die übrigen silberne.

Wieder klangen die Gläser zusammen auf das Gedeihen des Baltischen Schachbundes, auf ein fröhliches Wiedersehen nach zwei Jahren in Jurjew und vor Allem auf das Wohl des Herrn Amelung.

Jetzt hatten wir am nächsten Tage nichts zu verlieren, und so blieb denn die junge Welt in fröhlicher Unterhaltung bis zur frühen Morgenstunde beisammen. Wenn ich nun einen Rückblick auf das Turnier werfe, so finde ich, dass es für die Meisten schwer geworden ist, zwei Partien

am Tage zu spielen. Es strengt furchtbar an, zumal wenn man noch während der Pausen seine Varianten durchsieht. Viele Partien sind ohne Zweifel durch Indisposition verloren gegangen. Vor Allem befremdet mich der Misserfolg des Herrn Bankowicz, der hier in Petersburg im Clubturnier den ersten Preis erhielt.

Ebenso spielte Herr Seyboth die zweite Hälfte des Turniers garnicht mit dem Schneid, den ich sonst bei ihm gesehen habe.

Alle aber nehmen die angenehmsten Erinnerungen vom Dünastrande mit, alle waren erfreut über die liebenswürdige Aufnahme, die wir dort genossen haben, und für die eine Studentenseele besonders erkenntlich ist. Das ganze Unternehmen ist wohl sehr gut gelungen, und das Turniercomité, Herr Kerkovius an der Spitze, hat sich den ausnahmslosen Dank aller Theilnehmer erworben. Alles war stets in Ordnung, alles klappte, und Alle waren zufrieden. Die schönen Tage sind vergangen, aber die Anregung, die wir dort erhalten haben, die wird nicht vergehen, möge sie sich fortpflanzen und Meister zeitigen, die den Baltischen Schachbund mit Ehren auch auf internationalen Turnieren vertreten können. (Aus „St. Petersburger Herold“ 1899. Nr. 115.)

Nr. 4. Ausgewählte Partien vom I. baltischen Schachturnier zu Riga.

Es sind bisher, d. h. bis zum 19./31. Juli nur die Partien *Nr 105* bis *132* gedruckt erschienen, und es erfolgt deren Wiederabdruck hier nach den folgenden Schachspalten. —

Die Partien *Nr. 105* bis *117* sind entnommen aus der vom Rigaer Schachverein redigirten, wöchentlichen Schachspalte des „Rigaer Tageblatt“.

Nr. 118 bis *120* aus „Petersburger Ztg.“, deren wöchentliche Spalte von H. Seyboth redigirt wird. —

Nr. 121 bis *129* aus der „Rigaschen Rundschau“, in welcher die gleichfalls wöchentliche Spalte seit dem Herbst 1898 von Th. Müller geleitet wird. —

Nr. 130 bis *132* aus der „Düna Ztg.“, in welcher die alle zwei Wochen erscheinende Spalte von F. Amelung und C. Behting geleitet wird. —

150. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt am 11. April in der I. Runde.

E. Wagenheim.	E. Brasche.
Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lc1—f4	

Neuerdings wird dieser Zug häufiger angewandt, als das früher übliche Lc1—g5.

4.		Lf8—e7
5.	e2—e3	0—0
6.	Sg1—f3	Sf6—h5

Dieser Springerzug gefällt uns nicht; wir hätten gleich c7—c6 vorgezogen.

7.	Lf4—g3	c7—c6
8.	Lf1—d3	d5—c4:
9.	Ld3—c4:	Sb8—d7
10.	Lc4—d3	Tf8—e8
11.	Sf3—e5	g7—g6
12.	Se5—d7:	Lc8—d7:
13.	Ld3—e2	Sh5—g7
14.	e3—e4?	

Hierdurch wird der d-Bauer schwach. Weiss hätte mit h2—h4 sehr gut seinen Angriff auf den gelockerten schwarzen Königsflügel fortsetzen können: 14. h7—h5, 15. Lg3—e5, Le7—f6, 16. Le5—f6:, Dd8—f6:, 17. g2—g4 etc.

14.		Dd8—b6
15.	Dd1—c2	Ta8—d8
16.	Ta1—d1	Ld7—c8
17.	Dc2—d2	Le7—f6
18.	Sc3—a4	

Nach 18. e4—e5, Lf6—e7 hätte Schwarz ebenfalls das überlegene Spiel behalten.

18.		Db6—d4:
19.	Dd2—d4:	Td8—d4:
20.	Sa4—c3	Td4—b4
21.	e4—e5	Lf6—g5
22.	b2—b3	b7—b5?

Hierdurch wird aller gewonnene Vortheil bald verloren und ein Remis unausbleiblich.

23.	Le2—f3	c6—c5
24.	Lf6—c3	Te8—d8
25.	Td1—d8:†	Lg5—d8:

26. Lc6—b5: und die Partie wurde im 46. Zuge als remis abgebrochen.

(Rig. Tageblatt.)

106. Abgelehntes Königsgambit.

Gespielt am 11. April in der I. Runde.

Carl Behting.	H. Seyboth.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	Lf8—c5
3. Sg1—f3	Sb8—c6

Eine wenig gebräuchliche Fortsetzung.

4.	c2—c3	

Energischer wäre wohl 4. fe, Se5:, 5. Se5:, Dh4†, 6. g3, De4:†, 7 De2, Dh1:, 8. d4, Le7, 9. Sf3 etc. gewesen, wonach Weiss einen starken Angriff erhält.

4.		d7—d5
5.	Sf3—e5:	Sc6—e5:
6.	d2—d4	Se5—c6
7.	d4—c5:	d5—e4:
8.	Dd1—d8:†	Sc6—d8:
9.	Sb1—a3	Sd8—e6
10.	Lc1—e3	Sg8—e7
11.	Lf1—c4	Se7—f5
12.	Ke1—f2	a7—a6
13.	Ta1—d1	Sf5—e3:
14.	Kf2—e3:	f7—f5

Der schwarze Freibauer auf e4 ist, wie die Folge zeigt, nicht so stark, als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Weiss manövrirt sehr geschickt, um die schwarze Bauernphalanx auf dem Königsflügel zu sprengen.

15.	Td1—d5	Se6—d8

Auch 15. ... Tf8 kam in Betracht.

16.	b2—b4	Sd8—f7

17.	Td5—d2	Sf7—h6
18.	Th1—d1	Sh6—g4†
19.	Ke3—e2	Ke8—e7
20.	Sa3—c2	Sg4—f6
21.	Sc2—e3	g7—g6
22.	Se3—d5†	Sf6—d5:
23.	Td2—d5:	Th8—e8
24.	g2—g4!	f5—g4:

Falls 24. c6, so 25. Te5†, Kf8, 26. gf, gf, 27. Tg1, Te5:, 28. fe mit vorzüglichem Spiel.

25.	Td5—e5†	Ke7—f8
26.	Te5—e8:†	Kf8—e8:
27.	Lc4—d5	c7—c6
28.	Ld5—e4:	Lc8—e6
29.	a2—a4	Ke8—e7
30.	Ke2—e3	Le6—b3
31.	Td1—a1!	Ta8—d8
32.	b4—b5	Lb3—d5

Bei ab, 33. ab, cb, 34. Lb7: etc.

33.	b5—c6:	b7—c6:

Jedoch Lc6:, 34. Lc6:, bc, 35. Tb1, Td5 war besser.

34.	Ta1—b1	Ke7—f6
35.	Le4—d3	Td8—e8†
36.	Ke3—f2	Ld5—e4

Hiernach wird merkwürdigerWeise die schwarze Position sofort unhaltbar.

37.	Tb1—e1	Kf6—f5
38.	Ld3—a6:?	

Ein verhängnissvoller Zug! Nach 38. Te4:!, Te4:, 39. Kg3 geht Schwarz am Zugzwang elend zu Grunde; z. B. 39. ., a5, 40. Lc2, h5, 41. Lb1, h4†, 42. Kh4:, Kf4:, 43. Le4:, Ke4:, 44. Kg4: und gewinnt. Oder 40. ., h6, 41. Lb1, g5, 42. fg, hg, 43. Lc2 etc. und gewinnt. Nach dem Textzuge geht die weisse Stellung unheimlich rasch in Trümmer.

38.		Te8—a8
39.	La6—b7	Ta8—a4:
40.	Kf2—g3	h7—h5
41.	Lb7—c8†	Kf5—f6
42.	h2—h3	g4—h3:
43.	Lc8—h3:	Ta4—c4
44.	Te1—e3	Le4—d5
45.	Lh3—c8	h5—h4†
46.	Kg3—h4:	g6—g5†
47.	Kh4—h3	g5—f4:
48.	Te3—d3	Ld5—e4
49.	Td3—d6†	Kf6—g5
50.	Td6—d8	Tc4—c3:†
51.	Kh3—h2	Tc3—c2†
52.	Kh2—g1	f4—f3
53.	Td8—f8	Tc2—c5:
54.	Kg1—f2	Tc5—c3
55.	Lc8—b7	Tc3—c2†
56.	Kf2—e3	Tc2—e2†
57.	Ke3—d4	c6—c5†

Aufgegeben von Weiss.

(Rig. Tageblatt.)

107. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt am 11. April in der I. Runde.

Dr. W Sohn. K. Rosenkrantz.

Weiss.		Schwarz.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—g5	Lf8—e7
5.	e2—e3	b7—b6
6.	c4—d5:	e6—d5:
7.	Sg1—f3	0—0
8.	Lf1—d3	Lc8—b7
9.	0—0	Sb8—d7
10.	Dd1—e2	c7—c5

11.	Ta1—c1	Sf6—e4
12.	Lg5—e7:	

Ein Positionsfehler; 12. Lg5—f4 musste geschehen, um den Vorstoss f7—f5 unwirksam zu machen.

12.		Dd8—e7:
13.	Ld3—b1	f7—f5
14.	Tf1—d1	c5—c4
15.	g2—g3	

Mit diesem Zuge lockert Weiss seine Königsstellung sehr bedenklich und fordert den nachfolgenden Angriff geradezu heraus.

15.		Kg8—h8
16.	De2—c2	De7—e8
17.	Sc3—e4:	

Das verschlimmert nur noch mehr die Lage.

17.		f5—e4:
18.	Sf3—h4	g7—g5
19.	Sh4—g2	De8—h5
20.	h2—h4	Sd7—f6
21.	Td1—f1	g5—h4:
22.	Sg2—h4:	Tf8—g8
23.	Kg1—g2	

Andere Züge hätten den Verlust ebenfalls nicht abwenden können, aber besser als der Textzug wäre es jedenfalls gewesen, sofort aufzugeben, denn von einem Angriff, der die verlorene Figur aufwiegen könnte, ist auch nicht die geringste Spur vorhanden.

23.		Dh5—h4:
24.	Tf1—h1	Dh4—g4
25.	Tc1—g1	Dg4—f3†
26.	Kg2—f1	Sf6—g4
27	Kf1—e1	Ta8—f8
28.	Tg1—f1	c4—c3
29.	Dc2—a4	Sg4—e3:
30.	b2—c3:	Lb7—c6
31.	f2—e3:	Df3—e3:†

Aufgegeben von Weiss.

(Rig. Tageblatt.)

108. Holländische Partie.

Gespielt am 11. April in der I. Runde.

v. Wieckmann.	Bankowitz.
Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	f7—f5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sg1—f3	Sg8—f6
4. Lc1—f4	

4. e2—e3 war vorzuziehen; f4 ist in dieser Eröffnung kein günstiges Feld für den Damenläufer.

4.		Lf8—e7
5.	e2—e3	b7—b6
6.	Sb1—c3	Lc8—b7
7.	Dd1—b3	

7. Lf1—e2 war besser; der Textzug ist, wie die Folge zeigt, ein Tempoverlust.

7.		Sb8—c6
8.	a2—a3	0—0
9.	Lf1—d3	Kg8—h8
10.	Db3—c2	Ta8—c8
11.	Ta1—d1	Sf6—h5?
12.	d4—d5!	Sh5—f4:
13.	e3—f4:	Sc6—b8

Weiss hat jetzt einen guten Angriff, denn die schwarzen Figuren sind wirkungslos postirt.

14.	d5—e6:	d7—e6:
15.	Ld3—e4?	

Unverständlich. 15. Ld3—f5: hätte einen Bauer gewonnen: 15. „ Dd8—e8, 16. Lf5—e4! etc.

15.		Lb7—e4 :
16.	Sc3—e4 :	Dd8—e8
17.	Se4—c3	Le7—f6
18.	0—0	Sb8—c6
19.	Tf1—e1	Tc8—d8
20.	Td1—d8 :	Sc6—d8 :
21.	Sc3—b5	c7—c6
22.	Sb5—d4	De8—d7
23.	Te1—d1	Dd7—c7
24.	g2—g3	c6—c5
25.	Sd4—b5	Dc7—b7
26.	Dc2—d3	

Besser war 26. Sf3—e5.

26.		Sd8—f7
27.	Sb5—d6	Sf7—d6 :
28.	Dd3—d6 :	Db7—f7
29.	b2—b3	h7—h6
30.	Sf3—e5	Lf6—e5 :
31.	f4—e5 :	f5—f4
32.	Dd6—d3	f4—g3 :
33.	Dd3—g3 :	g7—g5
34.	Td1—d2	

Hier mit Td1—d6 und im nächsten Zuge mit Td1—d7 hätte Weiss immer noch einen guten Angriff behalten.

34.		Df7—h5
35.	Td2—d3	g5—g4
36.	Kg1—g2	Dh5—f5
37.	Dg3—e3	Df5—g6
38.	Td3—d7	

Zu spät!

38.		Tf8—f3
39.	De3—d2	Tf3—b3 :
40.	Td7—d8†	

Remis durch ewig Schach.

(Rigaer Tageblatt.)

109. Französische Partie.

Gespielt am 11. April in der I. Runde.

Th. Müller.	N. Milewsky.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. e4—d5 :	e6—d5 :
5. Sg1—f3	Sb8—c6

Nicht gut; in dieser Variante gehört der Springer nach d7, um den d-Bauer durch c7—c6 stützen zu können. Es konnte sehr gut 5. Lg4 geschehen.

6.	Lf1—d3	Lf8—d6

Besser war 6. Le7.

7.	0—0	0—0
8.	Lc1—g5	Lc8—g4

Es kam Sb4, 9. Le2, c6, 10. a3, Sa6 ebenfalls in Betracht.

9.	Lg5—f6 :	g7—f6 :
10.	h2—h3	

Der d-Bauer durfte natürlich nicht geschlagen werden.

10.		Lg4—e6
11.	Sf3—h4	Sc6—e7
12.	Dd1—h5	Se7—g6
13.	Ta1—e1	f6—f5
14.	Sh4—f5 :	Le6—f5 :
15.	Dh5—f5 :	c7—c6
16.	g2—g3	Kg8—g7
17.	h3—h4	Dd8—c8
18.	Df5—c8 :	

Weiss behält nun für das Endspiel einen Bauer mehr und die bessere Stellung. Jedoch ohne die Fehler des Nachziehenden im 23. und 25. Zuge wäre es ihm nicht so leicht gefallen, das Uebergewicht zur Geltung zu bringen.

18.		Ta8—c8 :
19.	Ld3—g6 :	h7—g6 :
20.	Te1—e2	Tf8—e8
21.	Tf1—e1	Te8—e2 :
22.	Te1—e2 :	a7—a6
23.	Kg1—g2	f7—f5 ?
24.	Sc3—a4	Tc8—c7
25.	Sa4—c5	Ld6—c5 : ?
26.	d4—c5 :	Kg7—f7
27.	Kg2—f3	Tc7—d7
28.	Kf3—f4	Kf7—f6
29.	b2—b4	Td7—d8
30.	Te2—e3	Td8—h8
31.	Kf4—f3	a6—a5
32.	b4—a5 :	Th8—a8
33.	Te3—a3	Kf6—e5
34.	Kf3—e3	d5—d4†
35.	Ke3—d3	Ke5—d5
36.	a5—a6	Ta8—a6 :
37.	Ta3—a6 :	b7—a6 :
38.	f2—f3 und gewann.	

(Rigaer Tageblatt.)

110. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt am 12. April in der II. Runde.

J. Zabludowsky. Carl Behting.

Weiss.		Schwarz.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	e7—e5

Von E. Lasker in Moskau zu Beginn dieses Jahres zuerst angewandt. Der Zug ist aber nicht empfehlenswerth.

3.	d4—e5 :	d5—d4
4.	a2—a3 !	

Die richtige Fortsetzung. Die Moskauer Schachfreunde zogen gegen Lasker hier 4. e2—e3, worauf nach Lb4†, 5. Ld2, de, 6. Da4, Sc6, 7. Lb4:, Dh4 Schwarz einen unwiderstehlichen Angriff bekam.

4.		Sb8—c6
5.	e2—e3	d4—e3 :
6.	Dd1—d8 :†	Ke8—d8 :

Um nicht einen Bauer zu verlieren, ist Schwarz zum Aufgeben der Rochade genöthigt, wodurch die Position geschwächt wird.

7.	Lc1—e3 :	Sc6—e5 :
8.	Sb1—d2	Lc8—f5
9.	Sg1—f3	Se5—g4 ?
10.	Le3—d4	Kd8—d7

Der schwarze Königsflügel ist unentwickelt und der König selbst bleibt schutzlos dem concentrirten Angriff der feindlichen Figuren preisgegeben.

11.	0—0—0	c7—c5
12.	h2—h3	Sg4—h6

Nach cd, 13. hg wäre wohl die Katastrophe nicht so rasch erfolgt, wie in der Partie.

13.	Ld4—e3	f7—f6
14.	Sd2—b3†	Kd7—c6
15.	g2—g4	Lf5—e6
16.	Lf1—g2	Kc6—b6
17.	Sb3—c5 :	Le6—c4 :

Bei Lc5:, 18. Td6† etc.

18.	Sc5—e6†	Kb6—a5
19.	Sf3—d4	Ta8—c8
20.	Kc1—b1	Ka5—a6
21.	Se6—f8 :	Tc8—f8 :
22.	Sd4—c2	b7—b6
23.	Sc2—b4†	Ka6—b5
24.	Lg2—c6†	Kb5—a5
25.	Td1—d4	b6—b5
26.	Td4—d6	Ka5—a4
27.	Lc6—f3	a7—a5

28. Lf3—d1† Lc4—b3
29. Ld1—b3:† Ka4—b3:
30. Td6—d3† Kb3—a4
31. b2—b3† Ka4—a3:
32. Sb4—c2†

Eine vollkommen reine Matstellung.

Weiss hat die ganze Partie sehr consequent und zielbewusst, Schwarz hingegen dieselbe nicht mit der ihn sonst kennzeichnenden Energie und Kraft geführt.

(Rigaer Tageblatt.)

111. Französische Partie.

Gespielt am 12. April in der III. Runde.

E. Brasche. J. Zabludowsky.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. e4—e5	Sf6—d7
5. f2—f4	c7—c5
6. d4—c5:	Lf8—c5:
7. Dd1—g4	0—0
8. Lf1—d3	f7—f5
9. Dg4—h3	h7—h6
10. g2—g4	..

Stärker ist 10. Sf3, Tf7, 11. Dh5, Sf8, 12. h3, Sc6, 13. a3, Ld7, 14. g4.

10. f5—g4:
11. Dh3—g4: Tf8—f7

Im Handbuche wird hier die Fortsetzung Te8, 12. Sf3, Sf8 als sicher für Schwarz angegeben.

12. Sg1—f3 Sd7—f8
13. Lc1—d2 Sb8—c6
14. Sc3—a4 Lc5—e7
15. Th1—g1 Sc6—b4
16. Ld3—g6 Sf8—g6:
17. Dg4—g6: Dd8—f8
18. a2—a3 Sb4—c6
19. Dg6—h6: Tf7—f5
20. 0—0—0 Df8—f7
21. Tg1—g3

Der Zug Tg7:†, Dg7:, 22. Tdg1 scheitert an Lg5. Am besten war wohl gleich 21. Tg6.

21. Le7—f8
22. Tg3—g6

Natürlich nicht 22. Tdg1 wegen 22. ., Th5.

22. Sc6—e7
23. Tg6—g5 Tf5—g5:
24. Dh6—g5: Df7—f5
25. Dg5—g3 Se7—c6
26. Td1—g1 Lc8—d7
27. Sa4—c5 Ta8—c8?

Tollkühn gespielt. Aber auch bei vorsichtigster Vertheidigung hätte der Angriff des Weissen schliesslich durchdringen müssen.

28. Sc5—d7: Sc6—b4
29. Sd7—f6† Kg8—f7
30. Sf3—g5† Kf7—g6
31. Sg5—e6:† Kg6—f7
32. Se6—g5† Kf7—g6
33. Sg5—h7† Kg6—f7
34. e5—e6† Kf7—e6:
35. Sh7—f8:† und gewann.

(Rigaer Tageblatt.)

112. Spanische Partie.

Gespielt am 12. April in der III. Runde.

Stud. Brasche. Rob. Behting.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. 0—0	Sf6 : e4
5. d2—d4	Lf8—e7
6. Dd1—e2	Se4—d6
7. Lb5 : c6	b7 : c6
8. d4 : e5	Sd6—b7
9. Sb1—c3	Sb7—c5
10. Tf1—e1	0—0
11. Sf3—d4	Sc5—e6
12. Lc1—e3	f7—f5

Besser war hier Se6 : d4 nebst 13. d7—d5.

13. De2—c4	Dd8—e8
14. Sd4 : e6	d7 : e6
15. Sc3—e2	g7—g5

Anstatt dieses Zuges konnte Schwarz lieber versuchen, seine Figuren auf dem Damenflügel durch 15. ., c6—c5 zu entwickeln, z. B. c6—c5, 16. Le3 : c5, De8—c6, 17 b2—b4, Lc8—a6 etc. Schwarz giebt dadurch den Doppelbauer c6 auf, erhält aber dafür bei freiem Spiel einige Angriffschancen.

16. f2—f4	g5—g4
17. Se2—d4	Lc8—d7
18. b2—b3	

Ein schwacher Zug; er geschah wohl, um Sd4 : e6 zu ermöglichen, was vorher wegen De8—f7 ein Fehler gewesen wäre. Statt dessen sollte aber Weiss 18. Ta1—d1 ziehen, wodurch Schwarz genöthigt wird, Le7—d8 zu spielen und hiermit seine Figuren vollständig einzusperren, da 18. Ta8—d8 wegen 19. Sd4 : e6, De8—f7, 20. Td1 : d7, Td8 : d7, 21. Dc4 : c6 nicht geschehen durfte.

18.	Le7—a3
19. c2—c3	

Ein Fehler, der die Partie kostet; 19. Sd4—e2 war hierauf die richtige Antwort, wonach Schwarz den La3 nach e7 zurückziehen musste.

19.	c6—c5
20. b3—b4	

Der Springer darf natürlich nicht zurück, da sonst durch 20. Ld7—b5 die Dame verloren geht.

20.	c5 : d4
21. Le3 : d4	a7—a5

Der einzige Zug, um den Läufer auf a3 zu halten.

22. Te1—e3	Ld7—c6
23. Ld4—c5	Tf8—f7
24. Dc4—e2	Tf7—d7
25. h2—h3	Ta8—d8
26. Te3—g3	h7—h5
27. h3—h4	Td7—d2
28. De2—e1	Td8—d3
29. Lc5—e3	Td2—c2
30. Ta1—d1	De8—d7
31. Le3—d4	Td3 : g3

Aufgegeben.

(Anm. von Rob. Behting.)

113. Abgelehntes Evansgambit.

Gespielt am 12. April in der II. Runde.

C. Rosenkrantz. E. Wagenheim.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b6
5.	0—0	Sg8—f6
6.	d2—d3	d7—d6
7.	c2—c3	Lc8—g4
8.	a2—a4	a7—a6
9.	Lc1—e3	Lb6—e3 :
10.	f2—e3 :	0—0
11.	Sb1—d2	d6—d5 !

Naheliegend und gut; der Angriff geht auf Schwarz über.

12.	e4—d5 :	Sf6—d5 :
13.	Lc4—d5 :	

Weiss muss natürlich tauschen.

13.		Dd8—d5 :
14.	Dd1—c2	Ta8—d8
15.	d3—d4	Lg4—f3 :
16.	Tf1—f3 :?	

Ein entscheidender Fehler. Nach 16. Sd2—f3 : sind die Stellungen ausgeglichen.

16.		e5—d4 :
17.	c3—c4	

Auf 17 e3—d4 : oder 17. c3—d4 : hätte Sc6—d4 : mit vernichtender Kraft folgen können.

17.		Dd5—e5
18.	Ta1—e1	Sc6—b4 :
19.	Dc2—b3	c7—c5
20.	e3—e4	g7—g6
21.	Te1—f1	Td8—d6
22.	Tf3—f4	b7—b6
23.	Db3—g3	Sb4—c6
24.	Sd2—f3	De5—e7
25.	e4—e5	Td6—d7
26.	Tf4—f6	Td7—c7
27.	Dg3—g5	Kg8—g7

Damit ist der Angriff des Weissen endgiltig abgeschlagen.

28.	Sf3—h4	De7—e5 :
29.	Sh4—f5†	

Eine verfehlte Combination.

29.		Kg7—h8
30.	Dg5—h4	g6—f5 :
31.	Tf1—f5 :	De5—e3†
32.	Kg1—f1	Tc7—e7
33.	Tf6—c6 :	De3—c1†

Aufgegeben.

(Anm. von W. Svenson.)

114. Wiener Partie.

Gespielt am 12. April in der III. Runde.

Rob. Behting. C. Rosenkrantz.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sb1—c3	Sg8—f6
3.	f2—f4	d7—d5
4.	f4 : e5	Sf6 : e4
5.	Sg1—f3	Se4 : c3

Besser war Lf8—b4.

6.	b2 : c3	Lf8—e7
7.	d2—d4	Lc8—g4
8.	Ta1—b1	b7—b6
9.	Lf1—d3	Le7—h4†

Tempoverlust; statt dessen musste 0—0 geschehen.

10.	g2—g3	Lh4—e7
11.	0—0	c7—c6

12.	c3—c4	0—0
13.	c4 : d5	Dd8 : d5
14.	c2—c4	Lg4 : f3
15.	Tf1 : f3	

Nach 15. c4:d5, Lf3:d1, 16. Tf1:d1, c6:d5, 17. Tb1—b5, Tf8—d8, 18. Ld3—e2, Sb8—c6, 19. Le2—f3 gleichen sich die Spiele aus, da der schwarze Bauer d5 unhaltbar wird; Weiss zieht es jedoch vor, 2 Bauern aufzugeben, um dadurch einen starken Angriff zu bekommen.

15.		Dd5 : d4†
16.	Kg1—g2	Dd4 : e5

Schwarz sollte wohl den weissen Bauern auf e5 in Ruhe lassen und seine Dame nach d8 zurückziehen; nach dem Textzuge wird der Angriff von Weiss unwiderstehlich.

17.	Lc1—b2	De5—c5

Wieder ein Tempoverlust; die Dame musste nach d6 ziehen, worauf Weiss den Angriff mit 18. Tf3—f6! fortsetzen konnte; die beste Antwort für Schwarz ist dann Dd6—d7 und ungeachtet dessen, dass der schwarze Springer b8 für's Erste eingesperrt bleibt, ist das schwarze Spiel dann noch recht lange zu halten. Geschieht 18. g7 : f6, so gewinnt Weiss mit 19. Dd1—g4† nebst 20. Dg4—f5; auf 18. ., Le7:f6 geht durch 19. Ld3:h7† die schwarze Dame verloren. Zieht jedoch Schwarz 18. ., Dd6—d8, so gewinnt Weiss auf folgende Weise: 19. Tf6—h6, g7:h6 (auf g7—g6 folgt 20. Th6:h7, Kg8:h7, 21. Dd1—h5† nebst matt im nächsten Zuge.) 20. Dd1—g4†, Le7—g5, 21. Dg4—f5, Tf8—e8, 22. Tb1—f1, f7—f6, 23. Df5:h7†, Kg8—f8, 24. Ld3—g6, Dd8—d7, 25. Dh7—h8† u. s. w.

18.	Tf3—f5	Dc5—d6
19.	Dd1—g4	g7—g6
20.	Tb1—d1	Sb8—d7

Mit Dd6—e6 war die Partie länger zu halten.

21.	Ld3—c2	Dd6—e6
22.	Dg4—d4	f7—f6
23.	Dd4 : d7	De6 : d7
24.	Td1 : d7	g6 : f5
25.	Td7 : e7	Tf8—e8
26.	Te7 : e8	

Natürlich nicht 26. Lb2:f6 wegen Te8:e7, 27. Lf6:e7, Ta8—e8 und Schwarz gewinnt einen Läufer.

26.		Ta8 : e8
27.	Kg2—f3	Kg8—g7
28.	Lc2 : f5	c6—c5
29.	g3—g4	h7—h6
30.	h2—h4	Kg7—f7
31.	Lb2—c1	Te8—e1?

Dies beschleunigt nur den Untergang, der Bauer auf h6 musste unbedingt gehalten werden, um den Durchbruch der weissen Bauern auf dem Königsflügel zu verhindern.

32.	Lc1 : h6	Tc1—a1
33.	g4—g5	f6 : g5
34.	h4 : g5	Ta1 : a2
35.	g5—g6†	Aufgegeben.

(Anm. von Rob. Behting.)

115. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt am 12. April 1899.

C. v. Wieckmann.	C. Behting.		
Weiss.	Schwarz.		
1. d2—d4	d7—d5	3. Sb1—c3	Sg8—f6
2. c2—c4	e7—e6	4. Lc1—f4	c7—c6

Besser ist b7—b6 nebst Lc8—b7.

5.	e2—e3	Lf8—e7

6.	Lf1—d3	Sb8—d7
7.	Sg1—f3	Sf6—h5
8.	Lf4—g3	Sh5 : g3
9.	f2 : g3	

Hier verdiente h2:g3 entschieden den Vorzug. Die offene Thurmlinie ist in solchen Positionen viel werth.

9.		Sd7—f6
10.	0—0	Le7—d6
11.	Sf3—e5	Dd8—c7
12.	c4 : d5	e6 : d5
13.	e3—e4	Lc8—e6
14.	e4 : d5	

Bei Se5:f7, Dc7:f7, 15. e4—e5, 0—0—0 stände Schwarz sehr gut.

14.		Sf6 : d5
15.	Dd1—e2	0—0—0
16.	Sc3—b5	Dc7—b6
17.	Ta1—c1	Kc8—b8
18.	Sb5 : d6	Td8 : d6
19.	Se5 : f7	Lc6 : f7
20.	Tf1 : f7	Db6 : d4†
21.	Kg1—h1	Th8—d8

Die Besetzung der d-Linie lässt nunmehr nichts zu wünschen übrig.

22. Tf7—f3

Schlecht wäre natürlich Ld3:h7, wodurch sich für Schwarz ein ausgezeichneter Angriff auf den weissen Königsflügel eröffnen würde.

22.		Sf5—f6
23.	Ld3—f5	Dd4—d2!
24.	De2—e1	

Bauernverlust ist auch bei De2:d2, Td6 : d2, 25. Tc1—b1, Td2 : b2 nicht zu vermeiden.

24.		Dd2 : b2
25.	Tf3—f2	

Oder Tc1—b1, Db2:b1, 26. Lf5:b1, Td6—d1 etc.

25.		Db2 : c1
26.	De1 : c1	Td6—d1†
27.	Tf2—f1	Td1 : c1
28.	Tf1 : c1	

Schwarz hat nunmehr auf dem Damenflügel ein zum Gewinn genügendes Uebergewicht.

28.		Kb8—c7
29.	Kh1—g1	b7—b5
30.	h2—h3	Kc7—b6
31.	Kg1—f1	c6—c5
32.	g3—g4	g7—g6
33.	Lf5—b1	c5—c4
34.	Kf1—e2	a7—a5
35.	a2—a4!	Kb6—c5
36.	a4 : b5	Kc5 : b5
37.	g4—g5	Sf6—d5
38.	Lb1—a2	Td8—c8
39.	La2—b1	Sd5—b4
40.	Ke2—d2	a5—a4
41.	Kd2—c3	a4—a3
42.	Tc1—e1	Sb4—d5†
43.	Kc3—d4	Tc8—d8

Das hiermit eingeleitete Figurenopfer entscheidet die Partie am schnellsten.

44.	Te1—e5	Kb5—b4
45.	Te5 : d5	Td8 : d5†
46.	Kd4 : d5	c4—c3
47.	Kd5—e6	c3—c2

Noch besser a3—a2.

48.	Lb1 : c2	a3—a2
49.	Lc2 : g6	h7 : g6
50.	Ke6—f6	a2—a1D†

und Schwarz gewinnt.

(Anm. von Carl Behting.)

116. Französische Partie.

Gespielt am 12. April in der II. Runde.

N. Milewsky. Dr. W. Sohn.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	d5—e4:

Eine sehr wenig gebräuchliche Vertheidigung, die Weiss die bessere Entwickelung überlässt.

4. Sc3—e4:	b7—b6
5. Sg1—f3	Lc8—b7
6. Lf1—d3	Sb8—d7
7. Lc1—f4	Sg8—f6
8. Dd1—e2	Lf8—e7
9. 0—0	0—0
10. Se4—g3	Tf8—e8?

Ganz verfehlt, wie bald ersichtlich wird.

11. c2—c3	Sf6—d5
12. Lf4—d2	c7—c5
13. Ta1—e1	

Weiss steht ganz vorzüglich, aber der nächste Zug von Schwarz arbeitet ihm gar zu sehr in die Hände.

13.	Le7—d6?
14. Sf3—g5	Sd5—f6
15. Sg3—e4	Ld6—e7
16. De2—f3!	Lb7—d5
17. c3—c4	Ld5—e4:
18. Ld3—e4:	Ta8—c8
19. Le4—h7:†	Kg8—f8
20. Te1—e6: und gewinnt.	

(Rigaer Tageblatt.)

117. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt am 18. April 1899. — (Stichkampf.)

C. Rosenkrantz. R. Behting.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. d2—d4	e5 : d4
5. 0—0	Lf8—e7

Es musste Sf6 : e4 geschehen.

6. e4—e5	Sf6—e4
7. Lc4—d5	Se4—c5
8. Sf3 : d4	Sc6 : d4

Nicht gut wäre 8. Sc6:e5 wegen 9. f2—f4, Se5—c6, 10. Sd4—f5, 0—0, 11. Dd1—g4, g7—g6, (auf Le7—f6 folgt 12. Sf5—h6† nebst 13. Sh6 : f7†) 12. Sf5—h6†, Kg8—g7, 13. f4—f5 u. s. w. — Auf Le7—f6 spielt Weiss 11. Tf1—e1†, Sc6—e7, 12. Dd1—g4, g7—g6, 13. Sf5 : e7, Lf6 : e7, 14. f4—f5 u. s. w. Falls 11. Sc5—e6, so setzt Weiss den Angriff mit 12. Sf5 : g7†, Lf6 : g7, 13. f4—f5 fort.

9. Dd1 : d4	Sc5—e6
10. Ld5 : e6	d7 : e6
11. Dd4—g4	Ke8—f8

Der einzige Zug, um die Partie zu halten; auf 11. ., 0—0 folgt 12. Lc1—h6 und Schwarz muss die Qualität aufgeben. Spielt Schwarz g7—g6, so folgt 12. Lc1—h6, Lc8—d7, 13. Sb1—c3, Ld7—c6, 14. Ta1—d1 und Weiss muss gewinnen, da Schwarz auf keinerlei Weise seine Figuren entwickeln kann.

12. Tf1—d1	Dd8—e8
13. Sb1—c3	Lc8—d7
14. Td1—d3	h7—h5

Erzwungen; es drohte 15. Td3—g3, worauf Schwarz genöthigt gewesen wäre, den Bauern g7 zu ziehen. Auch Th8—g8 geht nicht wegen 16. Lc1—h6.

15. Dg4—f4

Besser war 15. Td3—h3, wonach Schwarz seinen Königsflügel durch 15. g7—g6 schwächen musste.

15.		Ld7—c6
16.	Sc3—e4	Ta8—d8
17.	Lc1—d2	Td8 : d3
18.	c2 : d3	De8—d8
19.	Se4—g5	

Weiss giebt hier unverständlicher Weise einen Bauern auf; nach 19. Df4—e3 hätte der Anziehende noch immer das bessere Spiel behalten.

19.		Le7 : g5
20.	Df4 : g5	Dd8 : d3
21.	Ta1—e1	

Tempoverlust; der Thurm musste gleich nach d1 ziehen.

21.		Th8—h6
22.	Te1—d1	Kf8—g8 ?

Ein grobes Versehen, das die Partie hätte kosten sollen. Schwarz musste hier den König nach e8 ziehen, da Weiss den Bauer g7 nicht schlagen durfte, z. B.: 23. Dg5:g7, Th6—g6, 24. Dg7—h8†, Ke8—d7 und Weiss ist verloren, da das Matt auf g2 undeckbar wird.

23. Dg5—e3 ?

Mit 23. Dg5:g7†, Kg8:g7, 24. Ld2:h6, Kg7:h6, 25. Td1:d3 war die Partie sofort für Schwarz verloren.

23.		Dd3—d5
24.	f2—f3	Th6—g6
25.	Kg1—f2	Dd5 : a2
26.	Ld2—c3	Lc6—d5
27.	Dc3—d2	Da2—c4
28.	g2—g3	h5—h4
29.	Dd2—d3	Dc4 : d3
30.	Td1 : d3	h4 : g3†
31.	h2 : g3	Tg6—h6
32.	Kf2—g2	f7—f6
33.	Td3—d1	Kf8—f7
34.	Td1—a1	a7—a6
35.	Ta1—a4	c7—c5
36.	Ta4—h4	Th6 : h4

Weiss glaubte wohl nach dem Abtausch der Thürme in Folge der ungleichen Läufer wirksameren Widerstand leisten zu können, jedoch ist in diesem Falle das Uebergewicht der schwarzen Bauern auf dem Damenflügel für Weiss zu gross, um einer Niederlage entgehen zu können.

37.	g3 : h4	f6 : e5
38.	Lc3 : e5	g7—g6
39.	Le5—d6	c5—c4
40.	Kg2—g3	Kf7—e8
41.	Kg3—f4	Ke8—d7
42.	Ld6—e5	Kd7—c6
43.	Kf4—e3	Kc6—b5
44.	f3—f4	Kb5—b4
45.	Ke3—d2	a6—a5
46.	Kd2—c2	Ld5—e4†
47.	Kc2—c1	Kb4—b3
48.	Kc1—d2	b7—b5
49.	Le5—f6	b5—b4
50.	Lf6—e5	a5—a4
51.	Le5—f6	a4—a3
52.	b2 : a3	c4—c3†

Aufgegeben.

(Anm. von Rob. Behting.)

118. Spanische Partie.

Gespielt in der III. Runde am 12. (24.) April 1899.

Stud. Th. Müller. H. Seyboth.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. 0—0	d7—d6
5. d2—d4	e5—d4:

Schwarz sollte besser erst später d4 schlagen.

6. Sf3—d4:	Lc8—d7
7. Sd4—c6:	b7—c6:
8. Lb5—d3	Lf8—e7
9. Sb1—c3	0—0
10. Lc1—g5	

Mit 10. f2—f4 würde Weiss einen starken Angriff erlangen — die Folge des verfrühten Bauernabtausches im 5. Zuge.

10.	Sf6—d5
11. Lg5—e7:	

Oder 11. e4—d5:, Le7—g5: 12. f2—f4, Lg5—f6 mit gutem Spiel für Schwarz.

11.	Sd5—e7:
12. g2—g4?	

Ein schwerer Positionsfehler, an dem Weiss zu Grunde geht. Der Zweck des Zuges war, f7—f5 zu verhindern.

12.	g7—g5!
13. h2—h3	Se7—g6

Von hier aus kann der Springer nach h4, f4, e5; das sind 3 schwache Punkte, die sich Weiss durch seinen 12. Zug geschaffen hat.

14. Sc3—e2	Dd8—f6
15. c2—c3	h7—h5!
16. Se2—g3	

Oder 16. g4—h5:?, Ld7—h3: 17. h5—g6:, Df7—f3 etc.

16.	h5—g4:

Auch 16. Sg6—f4, 17. Kg1—h2, Df6—e5! mit der Drohung Sf4—h3: war gut.

17. h3—g4:	Sg6—f4
18. f2—f3	Kg8—g7
19. Sg3—h5†	

Weiss hat keinen befriedigenden Vertheidigungszug mehr. Auf 19. Kg1—f2 kann neben mehreren anderen Zügen Ld7—g4: folgen.

19.	Sf4—h5:
20. g4—h5:	Tf8—h8
21. f3—f4	g5—f4:
22. Ld3—e2	Ta8—g8
23. Tf1—f2	Kg7—f8†
24. Kg1—f1	Df6—h4?

Nachlässig gespielt! Mit Ld7—h3†, 25. Kf1—e1, Tg8—g1†, 26. Le2—f1, Df6—h4 war die Partie sofort gewonnen Jetzt kann sich Weiss noch einige Zeit vertheidigen.

25. Le2—f3!	Dh4—h3†
26. Kf1—e2	Th8—h5:
27. Dd1—h1	

Oder 27 Lf3—h5:?, Dh3—e3† etc.

27.	Dh3—h1:
28. Ta1—h1:	Th5—h1:
29. Lf3—h1:	Tg8—g1
30. Lh1—g2	Ld7—g4†
31. Lg2—f3	Lg4—e6
32. b2—b3	c6—c5
33. Lf3—g2?	

Eine bessere Vertheidigung war 33. c3—c4.

34. c5—c4!
35. b3—b4 Tg1—c1!
36. Tf2—f4:

Auf 36. Ke2—d2 folgt 36. ., Tc1—a1.

36. Tc1—c2†
37. Ke2—f1 Tc2—c3:
38. Tf4—f2 Tc3—a3

Aufgegeben.

Weiss kann weiteren Bauernverlust nicht vermeiden.

(Anm. von H. Seyboth.)

119. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt in der IX. Runde am 15. (27.) April 1899.

J. Zabludowski. H. Seyboth.

Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	b7—b6
4. Sg1—f3	Lc8—b7
5. Lc1—f4	Lf8—b4

Ueblicher und etwas sicherer ist 5. Lf8—d6.

6. Ta1—c1	Sg8—e7
7. a2—a3	Lb4—c3:
8. Tc1—c3:	0—0
9. e2—e3	Sb8—d7
10. Lf1—d3	Sd7—f6

Es drohte 11. Ld3—h7†, Kg8—h7:, 12. Sf3—g5† etc. mit aussichtsvollem Angriff.

11. Sf3—g5 d5—c4:?

Nach h7—h6, 12. h2—h4, Sf6—e4 hat Weiss keinen Angriff.

12. Tc3—c4:	h7—h6
13. h2—h4	Lb7—a6
14. Tc4—c3	La6—d3:
15. Dd1—d3:	Se7—g6
16. Lf4—c7:	Dd8—d5?

Das folgende Damenmanöver von Schwarz ist ganz verfehlt. Es musste 16. Dd8—d7 geschehen.

17. Sg5—f3	Dd5—a2
18. 0—0	Sf6—d5
19. Tc3—c2	Sd5—c7:
20. Tc2—c7:	Tf8—c8
21. Tf1—c1	Tc8—c7:
22. Tc1—c7:	Da2—b2:
23. h4—h5	Sg6—f8

Viel besser war Sg6—h8. Jetzt ist der Punkt f7 unhaltbar.

24. Sf3—e5	Db2—a1†
25. Kg1—h2	f7—f5

Wenn f7—f6, so 25. Se5—g6, Sf8—h7, 26. Dd3—e3.

26. e3—e4	Ta8—d8

Auf f5—f4 folgt 27. Dd3—f3.

27. Dd3—g3	g7—g5
28. Se5—f7!	

Der entscheidende Zug!

28.	Td8—d7
29. Sf7—h6†	Kg8—h7
30. Tc7—d7†	Sf8—d7:
31. Dg3—g5:	Sd7—f8
32. e4—f5:	e6—f5:
33. Sh6—f5:	Aufgegeben.

(Anm. von H. Seyboth.)

120. Spanische Partie.

Gespielt am 14. (26.) April 1899.

Stud. E. Brasche. H. Seyboth.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	0—0	d7—d6
5.	d2—d4	Lc8—d7
6.	Sb1—c3	Lf8—e7
7.	Tf1—e1	e5—d4:?

Auf 7. 0—0? kann Weiss eigenthümlicher Weise den Gewinn forciren, wie in der bekannten Partie Tarrasch-Marco vom Dresdner Turnier geschah: 8. Lb5—c6:, Ld7—c6:!, 9. d4—e5:, d6—e5:, 10. Dd1—d8: Ta8—d8: (Var.), 11. Sf3—e5:, Lc6—e4:, 12. Sc3—e4:, Sf6—e4:, 13. Se5—d3, f7—f5, 14. f2—f3, Le7—c5†, 15. Sd3—c5:!, Se4—c5:, 16. Lc1—g5! und gewinnt die Qualität; oder 10. Tf8—d8:, 11. Sf3—e5:, Lc6—e4:, 12. Sc3—e4:, Sf6—e4:, 13. Se5—d3, f7—f5, 14. f2—f3, Le7—c5†, 15. Kg1—f1 etc. —

Viel besser als der Textzug ist aber 7 Sc6—d4:.

8.	Sf3—d4:	0—0

Es musste Sc6—d4: geschehen.

9.	Sd4—c6:	b7—c6:
10.	Lb5—e2	

Das Näherliegende ist 10. Lb5—d3; der Textzug verhindert jedoch die Entwickelung mit 10. ., Ld7—g4, 11. f2—f3, Lg4—h5.

10.		Sf6—e8
11.	f2—f4	f7—f5
12.	e4—e5	

Hier und im folgenden Zuge war das Läuferschach wohl etwas stärker.

12.		d6—e5:
13.	f4—e5:	Le7—c5†
14.	Kg1—h1	Dd8—e7?

Der Zug Ld7—e6 war nothwendig.

15.	Lc1—g5!	De7—f7

Nach De7—g5:, 16. Dd1—d7: verliert Schwarz den Bauern c6.

16.	Le2—f3	Ta8—b8

Auf 16. h7—h8? würde folgende brillante Fortsetzung folgen: 17. e5—e6!, Ld7—e6:, 18. Lf3—c6:, Ta8—b8, 19. Te1—e6:, h6—g5: (Df7—e6:, 20. Lc6—d5) 20. Lc6—d5! und gewinnt.

17.	Sb3—a4	Le5—f2

Schwach gespielt! Besser sofort Lc5—b6. Schwarz wollte Te1—e2 provociren, um das drohende Lf3—h5 zu verhüten.

18.	Te1—e2	Lf2—b6
19.	Te2—d2	Ld7—e6
20.	Lf3—h5	g7—g6
21.	Lh5—f3	f5—f4

Viel besser und auch recht naheliegend war Df7—g7, 22. Lf3—c6:, h7—h6, 23. Lg5—f4, g6—g5, 24. Sa4—b6: (am besten) Tb8—b6:, 25. Lc6—e8:, Tf8—e8:, 26. Lf4—e3, Tb6—b2: mit gleichem Spiel.

Auch bei 23. Lc6—d7 kommt nichts heraus.

22.	Sa4—b6:	Tb8—b6:
23.	Td2—d4:	Tb6—b2:
24.	Td4—f4:	Df7—g7
25.	Tf4—f8†	Kg8—f8:

Besser war Dg7—f8:.

26.	Dd1—e2	

Schneller entschied 26. Lf3—c6:, Dg7—e5:, 26. Dd1—d8, Le6—f7, 28. Lg5—h6†, Kf8—g8, 29. Ta1—f1 und gewinnt. Weiss war in Zeitbedrängniss.

26.		Dg7—f7
27.	Lf3—c6:	Le6—c4?
28.	De2—d2	Tb2—b8
29.	Dd2—d4	Df7—e6?
30.	Lc6—d7	De6—f7
31.	e5—e6	Lc4—e6:
32.	Ld7—e6:	Df7—e6:
33.	Dd4—h8†	Kf8—f7
34.	Ta1—f1†	Aufgegeben.

(Anm. von H. Seyboth.)

121. Französische Partie.

Gespielt am 17. April 1899.

Th. Müller.	Zabludowski.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. e4—e5	Sf6—d7
5. f2—f4	c7—c5
6. d4 : c5	Sb8—c6
7. Lf1—d3	Lf8 : c5
8. Dd1—g4	0—0
9. Dg4—h3	h7—h6?

Hier hätte Schwarz mit 9. f7—f5 in die von A. Heyde angegebene Vertheidigung gegen den Steinitz'schen Angriff einlenken müssen.

10.	Sg1—f3	Sc6—b4
11.	g2—g4	

Damit wird der Zug f7—f5 ein für allemal verhindert; geschieht er nämlich jetzt, so hat g4—g5 das Aufreissen des gegnerischen Königsflügels zur Folge.

11.		Sb4 : d3
12.	c2 : d3	Dd8—b6
13.	g4—g5	Lc5—e3
14.	g5 : h6	g7—g6

Le3 : c1 wird natürlich mit 15. h6 : g7 beantwortet, worauf Schwarz keine genügende Vertheidigung mehr hat, da sich Weiss den Schachs durch Db6—e3†, 16. Ke1—d1, De3 : d3†, 17. Kd1 : c1, Dd3—e3†, 18. Kc1—c2, De3f—2†, 19. Kc2—b1 entzieht.

15. Dh3—g2

Dieser Zug dient nicht nur zur Deckung des Punktes b2 nach 15. ..., Le3 : c1, 16. Ta1 : c1, sondern ermöglicht das Vorgehen des h-Bauern, was für den Angriff von grosser Wichtigkeit ist.

15.		Le3 : c1
16.	Ta1 : c1	Db6—e3†
17.	Sc3—e2	Sd7—c5

Schwarz hätte hier lieber die Dame zurückziehen sollen (es droht nämlich d3—d4 nebst Tc1—c3) und seinen Königsflügel mit Tf8—e8 nebst Sd7—f8 einigermaassen sicherzustellen versuchen. Durch den Textzug, der allerdings die Qualität gewinnt, beraubt er sich selbst einer sehr wichtigen Vertheidigungsfigur.

18.	Tc1 : c5	De3 : c5
19.	h2—h4	Kg8—h7
20.	h4—h5	Dc5—e7

Diese übrigens einzige Vertheidigung ermöglicht Weiss die Partie auf elegante Art zu beenden.

21.	Sf3—g5†	Kh7—h8
22.	Sg5 : f7†	Tf8 : f7
23.	h5 : g6	Tf7—h7

Hier giebt es natürlich keine Rettung mehr; Schwarz könnte ruhig aufgeben.

24.	g6 : h7	Kh8 : h7
25.	Th1—g1	Lc8—d7
26.	Dg2—g7†	De7 : g7
27.	Tg1 : g7†	Kh7 : h6
28.	Tg7 : d7	Aufgegeben.

(Riga'sche Rundschau.)

122. Berliner Partie.

Gespielt am 15. April 1899.

H. Seyboth.	K. Rosenkranz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Lf1—c4	Sg8—f6
3. d2—d3	.

Zu interessanten Verwickelungen führt 3. Sg1—f3 mit der Folge Sf6: e4, 4. Sb1—c3, Se4: c 3, 5. d2: c3, f7—f6! Dieses ist der einzige Zug, der den Bauern deckt! — Ob diese Variante aber vortheilhaft für Weiss ist, dürfte sehr fraglich sein.

Ein classisches Beispiel für obige Spielweise bildet die Partie Schlechter-Marco vom Berliner Turnier 1897, in welcher letzterer den Bauern zu halten vermochte und die Partie zu seinen Gunsten entschied.

3.	Sb8—c6
4. a2—a3	

Geschieht wohl mit der Absicht, den Läufer auf 4. Sc6—a5 nach a2 zurückziehen zu können. Vorzuziehen war jedenfalls Sg1—f3, da durch den Textzug der Vortheil des Anzuges auf Schwarz übergeht.

4.	Lf8—c5
5. Sb1—c3	d7—d6
6. Lc1—e3	Lc5 : e3
7. f2 : e3	0—0
8. Sg1—f3	Lc8—e6
9. Lc4—a2	

Hier bot sich Weiss zum letzten Male die Gelegenheit, mit 9. Lc4:e6, f7:e6, 10.0—0 die Spiele völlig auszugleichen.

9.	Le6 : a2
10. Ta1 : a2	d6—d5
11. e4 : d5	Sf6 : d5
12. e3 – e4	Sd5 : c3
13. b2 : c3	f7—f5
14. e4 : f5	

Das Endspiel, das nach 14. 0—0, f5:e4, 15. d3:e4, Dd8:d1, 16. Tf1: d1, Ta8—d8 entsteht, dürfte, obgleich es für Schwarz etwas günstiger ist, dennoch bei beiderseitig correctem Spiel nicht mehr als remis ergeben. Nach dem Textzuge erhält der Nachziehende die weitaus überlegene Stellung, die er in kräftigster Weise zu seinem Vortheil ausbeutet.

14.	Dd8—d5
15. c3—c4	Dd5—a5†
16. Dd1—d2	Da5—b6
17. Dd2—f2??	

Dies ist natürlich ein grober Fehler, nach welchem die Partie sofort verloren geht. Der Zug 17. Ta2—a1 ermöglichte eine längere Vertheidigung, die aber auf die Dauer nicht ausreichen würde. Die Folge könnte etwa sein: Tf8 : f5, 18. Dd2—f2, Sc6—d4, 19. 0—0, Ta8—f8, 20. Ta1—e1, Sd4—f3†, 21. g2:f3, Tf5:f3, 22. Df2:b6, Tf3:f1†, 23. Te1:f1, Tf8: f1†, 24. Kg1:f1, a7:b6 und gewinnt.

17.	Db6—b1†

Aufgegeben.

(Riga'sche Rundschau.)

123. Falkbeer-Gambit.

Gespielt am 15. April 1899.

C. Behting.	E. Brasche.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	d7—d5
3. e4 : d5	e5—e4
4. d2—d3	Sg8—f6
5. d3 : e4	Sf6 : e4

Hier geschieht auch häufig Lf8—

c5, jedoch scheint es, dass Schwarz nicht auf seine Kosten kommen würde. Es folgt nämlich: 6. Sg1—f3, 0—0, 7. Dd1—e2, Tf8—e8, 8. Sb1—c3, Sf6 : e4, 9. Sc3 : e4, f7—f5, 10. Sf3—e5, f5:e4, 11. De2: e4, Sb8—d7, 12. Lf1—d3! (Nicht etwa 12. Lf1—c4 wegen Dd8—h4†!, 13. g2—g3, Sd7 : e5!, 14. g3 : h4, Se5—f3† u. s. w.)

6.	Sg1—f3!	Lf8—c5
7.	Dd1—e2	Lc5—f2†
8.	Ke1—d1	Dd8 : d5†
9.	Sf3—d2!	f7—f5
10.	Sb1 - c3	Dd5—c5?

Herr S. Alapin hielt den 10. Februar a. c. im Wiener Schachclub einen interessanten Vortrag über diese Variante des Falkbeer-Gambit und fuhr hier mit 10. Dd5—d4 fort, was entschieden besser als der Textzug ist. Bei seinen Ausführungen kam er aber zu dem Resultat, dass Weiss den gewonnenen Bauern mit gutem Spiele behaupten könne. Die Folge ist nämlich: Dd5—d4, 11. Sc3:e4, f5:e4, 12. c2—c3, Dd4—e3, 13. Sd2:e4, De3:e2†, 14. Lf1: e2, Lf2—b6.

11.	Sc3 : e4	f5 : e4
12.	Sd2 : e4	Dc5—d4†
13.	Lc1—d2	Lc8—g4

Es ist ziemlich einerlei, was Schwarz hier zieht, die Partie ist schon auf alle Fälle verloren. Der Zug Lf2—h4 wird mit 14. De2—h5†, g7—g6, 15. Dh5 : h4, Dd4 : e4, 16. Lf1—d3 nebst Th1—e1 beantwortet.

14.	De2 : g4	Dd4 : e4
15.	Dg4—c8†	Ke8—f7
16.	Dc8 : h8	b7—b6
17.	D[illegible]8—d8	Aufgegeben.

(Riga'sche Rundschau.)

124. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt am 13. April 1899.

Dr. W Sohn.	R. Behting.
Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lf1—c4	

Dieser Zug wird neuerdings wieder häufiger angewandt, wir halten jedoch 4. Lc1—g5 für die bessere Fortsetzung, die das feindliche Spiel in weit höherem Maasse einengt, als der Textzug.

4.		Lf8—e7
5.	e2—e3	c7—c6
6.	a2—a3	0—0
7.	Sg1—f3	Le7—d6
8.	Lf4—g5	Sb8—d7
9.	Dd1—c2	Tf8—e8
10.	Lf1—d3	Dd8—c7
11.	c4—c5	

Ein Vorstoss, der in den seltensten Fällen angebracht ist, da der Nachziehende häufig Gelegenheit findet, die feindliche Bauernkette durch e6—e5 zu sprengen.

11.		Ld6—e7
12.	Lg5—f4	Dc7—d8
13.	Sf3—g5	h7—h6
14.	Sg5—f3	Sf6—h5
15.	0—0	

Wohl noch das Beste. Auf 15. Lf4—g3 behauptet Schwarz mit Sh5 : g3, 16. h2 : g3, Le7—f6 trotz der offenen feindlichen Thurm-

linie das bessere Spiel, da er nunmehr e6—e5 droht, was Weiss nicht mehr verhindern kann.

15.		Sh5 : f4
16.	e3 : f4	Dd8—c7
17.	Sf3—e5	Sd7—f8
18.	g2—g3	

Nothwendig, da Schwarz den Bauern f4 durch f7—f6 zu erobern droht.

18.		f7—f6
19.	Se5—f3	e6—e5
20.	f4 : e5	Lc8—g4
21.	e5 : f6	Le7 : f6
22.	Ld3—e2	Lg4 : f3
23.	Le2 : f3	Lf6 : d4
24.	Ta1—c1	Sf8—d7
25.	b2—b4	Te8—e6?

Hier konnte der Nachziehende mit Ld4:c3, 26. Dc2:c3, Sd7—f6 allen Verwickelungen mit sehr gutem Spiele aus dem Wege gehen, der Textzug ermöglicht Weiss ein Springeropfer anzubringen, nach welchem die gegnerische Position schnell unhaltbar wird.

26.	Sc3 : d5!	c6 : d5
27.	Lf3 : d5	Ta8—e8
28.	Dc2—c4	Ld4—b2
29.	Ld5 : e6†	Kg8—h8
30.	Le6 : d7	Dc7 : d7
31.	Tc1—d1	

Der Gewinn ist jetzt für Weiss natürlich nur noch eine Frage der Zeit.

31.		Dd7—e7
32.	Dc4—b3	Lb2—f6
33.	Db3—f3	a7—a6
34.	Kg1—g2	De7—c7
35.	Tf1—e1	Tc8—b8
36.	Df3—f5	Dc7—c6†
37.	Df5—e4	Dc6—a4
38.	Td1—d3	Lf6—b2
39.	Te1—d1	Lb2 : a3?
40.	Td3—d8†	nebst Matt in zwei Zügen.

(Riga'sche Rundschau.)

125. Französische Partie.

Gespielt am 13. April 1899.

E. Wagenheim. J. Zabludowsky.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	e4 : d5	e6 : d5
4.	Sg1—f3	Sg8—f6
5.	Lf1—d3	Lf8—d6
6.	0—0	0—0
7.	Lc1—g5	

Jetzt 7 Sb1—c3, Lc8—g4, 8. h2—h3, Lg4:f3, 9. Dd1:f3 führt doch zu etwas lebhafterem Spiel, als diese höchst selten angewandte Remisvariante.

7.		Lc8—g4
8.	Sb1—d2	Sb8—d7
9.	c2—c3	c7—c6
10.	Dd1—c2	h7—h6
11.	Lg5 : f6	Sd7 : f6
12.	Sf3—e5	Lg4—e6
13.	f2—f4	c6—c5
14.	f4—f5	Le6—d7
15.	b2—b3	c5 : d4
16.	Se5 : d7	Sf6 : d7!

Weiss hätte seinen Springer so lange wie möglich auf e5 erhalten sollen; nach dem Tausch erhält Schwarz das überlegene Spiel.

17.	c3 : d4	Ta8—c8
18.	Dc2—d1?	Ld6—h2†
19.	Kg1—h1	

Auf 19. Kg1:h2 folgt Dd8—h4†,

20. Kh2—g1, Dh4 : d4†, 21. ∞, Dd4 : d3 u. s. w.

19.		Lh2—g3
20.	Sd2—f3	Sd7—f6
21.	Ta1—c1	Tc8 : c1
22.	Dd1 : c1	Sf6—g4

Droht Sg4—h2, 24. Sf3:h2, Dd8—h4.

23.	Kh1—g1	Tf8—e8
24.	Dc1—d2	Dd8—f6
25.	Ld3—c2	Sg4—e3
26.	Tf1—c1	Lg3—f4
27.	Tc1—e1	Te8—e7
28.	Lc2—b1	h6—h5
29.	Dd2—a5	b7—b6
30.	Da5—d2	Lf4—h6
31.	Dd2—c3	Kg8—h7
32.	Sf3—h4!	Df6 : h4

Nach diesem Zuge scheint die Partie remis zu sein, da Weiss im Stande ist, alle Figuren bis auf die Dame abzutauschen

33.	f5—f6†	Te7—e4
34.	Te1 : e3	Lh6 : e3†
35.	Dc3 : e3	g7—g6
36.	Lb1 : e4	Dh4 : e4??
37.	De3 : e4	d5 : e4
38.	d4—d5	Aufgegeben.

(Riga'sche Rundschau.)

126. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt am 15. April 1899.

Dr. W Sohn. J. Zabludowsky.

Weiss.		Schwarz.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—f4	c7—c5
5.	e2—e3	a7—a6

Geschieht in der Absicht, nach 6. Sg1—f3 mit d5:c4, 7. Lf1:c4, b7—b5, Lc4—b3, c5—c4 die Majorität der Bauern auf dem Damenflügel zu erlangen.

6.	c4 : d5	e6 : d5
7.	Sg1—f3	Sb8—c6
8.	d4 : c5	Lf8 : c5
9.	Lf4—g5	Lc5—b4

Der Zug Lc8—e6 gefällt uns besser, da es für Weiss höchst gefährlich wäre, mit 10. Lg5 : f6, g7 : f6 dem Nachziehenden die g-Linie zu öffnen.

10.	Ta1—c1	Le8—e6
11.	Sf3—d4	0—0
12.	Lf1—d3	Sc6—e5
13.	0—0	Lb4—d6

Ein inconsequenter Zug; Schwarz hätte an dieser Stelle unbedingt den im Damengambit höchst wichtigen und gefährlichen Königsläufer abtauschen sollen.

14.	Ld3—b1	h7—h6
15.	Lg5—h4	g7—g5?
16.	Lh4—g3	Kg8—g7
17	Dd1—c2	Dd8—d7
18.	f2—f4	g5 : f4
19.	Tf1 : f4!	Se5—g4?

Entschieden vorzuziehen war hier Se5—g6, obgleich Weiss auch dann mit 20. Sd4:e6, Dd7:e6, 21. Tf4—f5 das überlegene Spiel behauptet. Der Textzug giebt dem Anziehenden Gelegenheit, ein hübsches Qualitätsopfer zu bringen, welches die Partie rasch zu seinen Gunsten entscheidet.

20.	Sd4 : e6†	Dd7 : e6
21.	Tf4 : g4†!	Sf6 : g4

Weiss kündigt Matt in 4 Zügen an durch:

22.	Dc2—h7†	Kg7—f6
23.	Lg3—h4†	Kf6—e5
24.	Dh7—g7†	f7—f6
25.	Lh4—g3†.	

(Riga'sche Rundschau.)

127. Damenbauer gegen Königsbauer.

Gespielt am 15. April 1899.

Th. Müller. E. Wagenheim.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	d7—d5

Da diese Eröffnung von vornherein dem Anziehenden das freiere Spiel überlässt, so wird sie infolgedessen sehr selten in ernsten Partien angewandt.

2.	e4 : d5	Dd8 : d5
3.	Sb1—c3	Dd5—a5
4.	Sg1—f3	Lc8—g4
5.	d2—d4	c7—c6
6.	Lf1—d3	Sg8—f6
7.	0—0	e7—e6
8.	Lc1—f4	Sf6—h5

Der Nachziehende ist so ziemlich gezwungen, diesen zeitraubenden Springerzug zu machen, da für ihn in dieser Eröffnung die Beherrschung der Diagonale b8—h2 von grösster Wichtigkeit ist.

9.	Lf4—e3	Da5—c7
10.	h2—h3	Lg4 : f3
11.	Dd1 : f3	Sh5—f6
12.	Sc3—e4	Sf6 : e4
13.	Df3 : e4	Sb8—d7
14.	f2—f4	Sd7—f6
15.	De4—f3	Sf5—d5
16.	Le3—d2	

Hier konnte Weiss auch mit 16. f4—f5 ein sehr gutes Angriffsspiel erlangen, zog es jedoch vor, sich die beiden Läufer zu erhalten.

16.		g7—g6
17.	Ta1—e1	Lf8—g7
18.	f4—f5	Lg7 : d4†
19.	Kg1—h1	g6 : f5
20.	Df3 : f5	Sd5—e3?

Eine fehlerhafte Combination, die von Weiss sowohl durch die Textfortsetzung als auch durch 21. Ld2: e3, e6:f5, 22. Le3:d4†, Ke8—f8, (bei Ke8—d7 folgt Ld3:f5† nebst Ld4—e5), 23. Ld4 : h8 widerlegt werden kann. Eine befriedigende Vertheidigung scheint sich für Schwarz aber kaum noch zu finden; denn 0—0—0 z. B. wird mit 21. Df5: f7, Dc7: f7, 22. Tf1 : f7, Ld4 : b2, 23. Te1 : e6 beantwortet und das danach entstehende Endspiel gestaltet sich für den Anziehenden bedeutend günstiger, da der schwarze h-Bauer schwach ist und mit der Zeit verloren gehen dürfte.

21.	Te1 : e3	Ld4 : e3
22.	Df5—f6	Th8—g8
23.	Ld2 : e3	Dc7—g3
24.	Df6 : f7†	Ke8—d8
25.	Df7—f3	

Am schnellsten hätte wohl 25. Ld3—e4 das Spiel entschieden. — Der Schluss der Partie bietet keinen Anlass zu ferneren Erläuterungen.

25.		Ta8—c8
26.	Df3 : g3	Tg8 : g3
27.	Tf1—f8†	Kd8—d7
28.	Tf8 : c8	Kd7 : c8
29.	Le3—f4	Tg3—g7
30.	g2—g4	Tg7—f7
31.	Lf4—e5	Kc8—d7
32.	Kh1—g2	c6—c5
33.	h3—h4	a7—a6
34.	g4—g5	b7—b5
35.	h4—h5	c5—c4
36.	Ld3—e4	Kd7—e8
37.	g5—g6	Aufgegeben.

(Rigasche Rundschau.)

128. Vierspringerspiel.

Gespielt am 13. April 1899.

K. Bankowitsch. E. Wagenheim.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lf1—c4	Lf8—b4

Für die beste Antwort halten wir Sf6:e4 mit der Folge 5. Sc3: e4, d7—d5, 6. Lc4—d3, d5 : e4, 7 Ld3 : e4, Lf8—d6.

5. d2—d3	d7—d6
6. 0—0	Sc6—e7
7. Lc4—b3	c7—c6
8. Sc3—e2	Lc8—g4
9. Se2—g3	Lb4—c5
10. Lc1—g5	Sf6—h5
11. Sg3 : h5	Lg4 : h5
12. Dd1—d2	h7—h6
13. Lg5—e3	Lc5—b6

Hier hätte der Nachziehende ganz gut versuchen können mit Lh5 : f3, 14. Le3 : c5, d6 : c5, 15. g2 : f3, g7 — g5 den feindlichen Königsflügel aufzureissen und seinen Springer über g6 nach f4 zu führen.

14. c2—c3	Se7—g6
15. Sf3—e1	Dd8—f6
16. d3—d4	Sg6—f4
17. Le3 : f4	e5 : f4
18. f2—f3	0—0
19. Kg1—h1	Ta8—d8
20. a2—a4	

Statt dieses Vorgehens des a-Bauern erscheint hier 20. Se1—d3, g7—g5, 21. Ta1—e1 mit dem gelegentlichen Vorgehen des e-Bauern gebotener.

20.	a7—a6
21. a4—a5	Lb6—a7
22. Se1—d3	g7—g5
23. Sd3—b4	Tf8—e8
24. Sb4—c2	Kg8—h8
25. Lb3—a4	Te8—g8
26. h2—h3?	

Der Zweck dieses Zuges ist uns nicht ersichtlich. Weiss hatte hier die beste Gelegenheit, dem Nachziehenden durch 26. d4—d5 einen schwer zu vertheidigenden rückständigen Bauern zu verschaffen.

26.	Lh5—g6
27. b2—b4	h6—h5
28. Ta1—e1	c6—c5
29. b4 : c5	

Auch dieser Zug gefällt uns nicht, da er den Nachziehenden nicht nur von dem schwachen d-Bauern befreit, sondern auch seinem Königsläufer günstige Angriffslinien verschafft.

29.	d6 : c5
30. d4—d5	La7—b8
31. Te1—e2	Lb8—e5
32. c3—c4	g5—g4
33. f3 : g4	h5 : g4
34. g2—g3	

Auf 34. h3:g4 folgt Df6—h4†, 35. Kh1—g1, Kh8—g7 mit starkem Angriff auf den weissen Königsflügel.

34.	f4—f3
35. Dd2—h6†	Lg6—h7
36. Dh6 : f6	Le5 : f6
37. Te2—h2	Lh7 : e4

Von hier ab erobert Schwarz einen Bauern nach dem andern des feindlichen Damenflügels und die schlecht postirten weissen Figuren sind den vereinten Angriffen der beiden Läufer nicht mehr gewachsen.

38.	h3 : g4†	Kh8—g7
39.	Tf1—f2	Tg8—h8
40.	Kh1—g1	Th8 : h2
41.	Tf2 : h2	Le4—d3
42.	Th2—d2	

Denn 42. La4—b3 würde mit Lf6—b3:, 43. Th2—f2, Ld3—e2 nebst Lc3 : a5 und Td8—e8 vortheilhaft beantwortet werden.

42.		Ld3 : c4
43.	Sc2—e3	Lc4—b5

Der Zug Lf6—d4 geht natürlich wegen 44. Td2 : d4, c5 : d4, 45. Se3 : c4 nicht an.

44.	Se3—f5†	Kg7—f8
45.	La4—d1	Lf6—c3
46.	Td2—c2	Lc3 : a5
47.	Ld1 : f3	Lb5—d3
48.	Tc2—b2	b7—b6
49.	Kg1—f2	c5—c4
50.	Tb2—a2	Ld3—b1
51.	Ta2—e2	b6—b5

und gewinnt. (Riga'sche Rundschau.)

129. Französische Partie.

Gespielt am 13. April 1899.

H. Seyboth. Dr. W Sohn.

Weiss.		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	Dd1—e2	Sb8—c6

Sehr gut ist an dieser Stelle nach c7—c5 oder b7—b6.

3.	Sg1—f3	g7—g6
4.	d2—d4	Lf8—g7
5.	c2—c3	d7—d5
6.	e4—e5	Sg8—e7
7.	Lc1—g5	h7—h6
8.	Lg5—d2	Se7—f5
9.	Sb1—a3	a7—a6

Ein unnützer Zug; hier hätte Schwarz gleich mit Sc6—b8 den Vorstoss des c-Bauern vorbereiten sollen.

10.	De2—d1	Lc8—d7
11.	Lf1—d3	Sc6—b8
12.	Sa3—c2	c7—c5
13.	d4 : c5	Dd8—c7
14.	Dd1—e2	Dc7 : c5
15.	Sc2—d4	Dc5—b6
16.	Sd4 : f5	g6 : f5
17.	Ld2—e3	Db6—c7
18.	Le3—f4	Sb8—c6
19.	De2—e3	Sc6—e7
20.	Sf3—h4	Ld7—c6
21.	Lf4—g3	Se7—g6
22.	f2—f4	

Endlich ist Weiss in der Lage, seinen e-Bauern unterstützen zu können.

22.		Dc7—e7
23.	Sh4—f3	f7—f6
24.	e5 : f6	Lg7 : f6
25.	Lg3—f2	Ke8—f7
26.	0—0—0	d5—d4
27.	Sf3 : d4	

Vorzuziehen war 27. c3 : d4, worauf Schwarz nichts Besseres übrig bleibt, als mit 27. Lc6 : f3 nebst Sg6 : f4 den aufgegebenen Bauern wieder zurückzugewinnen. Die weisse Stellung ist danach aber entschieden besser.

27.		Lc6—g2
28.	Th1—g1	Sg6 : f4
29.	Ld3—c4	Lf6—g5
30.	Kc1—b1	Sf4—h3?

Mit Lg2—e4†, 31. Kc1—b1, Sf4—d5 nebst eventuellem b7—b5, De7—c5 oder Th8—g8 hätte

Schwarz den gewonnenen Bauern behaupten können. Durch den Textzug hoffte er die Qualität zu gewinnen, übersah aber die einfache Antwort des Gegners, durch die er dieselbe verliert.

31.	De3 : e6†	De7 : e6
32.	Lc4 : e6†	Kf7—f6
33.	Tg1 : g2	Sh3—f4
34.	Tg2 : g5	h6 : g5
35.	Le6 : f5	Th8 : h2
36.	Lf2—g3	Th2—g2
37.	Lg3 : f4	g5 : f4
38.	Lf5—e4	Tg2—g7
39.	Sd4—f3	Ta8—e8
40.	Td1—d4	Te8—f8

Mit dem Verluste des f- oder b-Bauern, der nach dem letzten Zuge von Weiss forcirt erscheint, ist das Endspiel für Schwarz natürlich aussichtslos.

41.	Td4—d6†	Kf6—e7
42.	Td6—b6	Tf8—b8
43.	Tb6 : b7†	Tb8 : b7
44.	Le4 : b7	Ke7—d6
45.	Lb7 : a6	Tg7—g2
46.	Sf3—d4	Kd6—e5
47.	La6—b7	Tg2—f2
48.	a2—a4	Ke5—d6
49.	a4—a5	Kd6—c5
50.	a5—a6	Kc5—b6
51.	c3—c4	Tf2—h2
52.	b2—b4	Th2—h3
53.	c4—c5†	Kb6—c7
54.	b4—b5	Aufgegeben.

(Riga'sche Rundschau.)

130. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt in der VIII. Runde am 15. April 1899.

Dr. Sohn	C. Behting
Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lc1—f4	c7—c6

Besser ist wohl b7—b6 nebst Lb7.

5.	e2—e3	Sb8—d7
6.	Sg1—f3	Lf8—e7
7.	Dd1—c2	Sd7—f8
8.	Lf1—d3	Sf8—g6
9.	Lf4—g3	Sf6—d7

Schwarz steht etwas beengt und macht abwartende Züge.

10.	e3—e4	d5 : e4
11.	Sc3 : e4	Sd7—f6

Natürlich nicht f7—f5 wegen 12. Se4—d6†

12.	Se4—c3	Le7—d6
13.	0—0	Sg6—f4
14.	Tf1—e1	Sf4 : d3
15.	Dc2 : d3	Ld6 : g3

Um die beiden Läufer zu erhalten, war es für Schwarz entschieden empfehlenswerther Ld6—e7 zu ziehen und eventuell mit Sf6—h5 auch noch den andern weissen Läufer abzutauschen.

16.	h2 : g3	0—0
17.	Ta1—d1	Dd8—c7
18.	a2—a3	Tf8—d8
19.	Dd3—c2	

Vorzuziehen war vielleicht Db1, Weiss hatte aber schon mit dem 19. Zuge das nachfolgende Bauernopfer im Auge.

19.		b7—b6
20.	d4—d5	

Ein recht chancenreiches, weit berechnetes Bauernopfer!

20. c6 : d5!

Die richtige Entgegnung. Auf e6 : d5, 21. c4 : d5, c6 : d5 würde Weiss mit Aufopferung der Dame in neun Zügen das Matt erzwingen, nämlich 22. Sc3 : d5! Dc7 : c2 (erzwungen), 23. Sd5—e7†, Kg8—f8, 24. Td1 : d8†, Sf6—e8, 25. Se7—g6†, f7 : g6, 26. Td8 : e8†, Kf8—f7, 27. Sf3—g5†, Kf7—f6, 28. Sg5 : h7†, Kf6—f5 (bei Kf6—f7, 29. Te8—f8 matt), 29. Te1—e5†, Kf5—g4, 30. Te5—g5 matt. Eine in der That schöne Mattcombination!

21. c4 : d5 Sf6 : d5

Bei e6 : d5 entsteht die alte Stellung.

22. Sf3—g5! g7—g6

Falsch wäre Sd5—f6 wegen 23. Td1 : d8†, Dc7 : d8, 24. Sc3—e4!, Sf6—d5, (Sf6 : e4, 25. Dc2 : e4), 25. Sg5 : h7!, Kg8 : h7, 26. Se4—f6† nebst Matt in zwei Zügen. Oder g7—g6, 25. Te1—d1, Dd8—e7, 26. Se4—d6 etc.

23. Dc2—e4 Lc8—b7

24. De4—h4

Auf Sg5 : e6, f7 : e6, 25. De4 : e6† folgt natürlich Dc7—f7.

24. h7—h5!

Bei Sd5—f6, 25. Sg5 : e6!

Der Angriff von Weiss ist jetzt zurückgeschlagen, Schwarz muss aber noch sehr vorsichtig sein, um sein Bauernplus zur Geltung zu bringen.

25. g3—g4 Sd5 : c3

26. Td1 : d8† Ta8 : d8

27. b2 : c3 Dc7 : c3

28. f2—f3 Dc3—d4†

Auf Dc3 : a3 folgt 29. Sg5 : e6.

29. Kg1—h1 Kg8—g7

Ohne den Vorbereitungszug Lb7—d5 ist dies incorrect.

30. Te1 : e6! Td8—h8

31. Te6 : g6†

Damit wirft Weiss die Flinte zu früh in's Korn. Es musste Sg5 : f7 geschehen und die Partie war aller Wahrscheinlichkeit nach remis.

31. Kg7 : g6

32. Sg5—h3 h5 : g4

33. Dh4—g5† Kg6—h7

34. f3 : g4 Dd4—d1†

35. Kh1—h2 Dd1—d6†

36. Kh2—g1 Dd6—c5†

Aufgegeben.

Eine combinationsreiche Partie!

(Düna-Ztg.)

131. Wiener Partie.

Gespielt am 17. April 1899.

R. Behting. E. Wagenheim.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sb8—c6
3. f2—f4	Lf8—c5

Wir hätten hier e5 : f4 vorgezogen, wonach Weiss entweder mit 4. d2—d4 in das Steinitz-Gambit, oder mit 4. Sg1—f3 in das Hamppe-Allgaier-Gambit einlenken konnte. Beide Spiele sichern dem Anziehenden zwar einen nachhaltigen Angriff, sind aber bei correctem Gegenspiel nicht durchschlagend.

4. f4 : e5 d7—d6

5. Sg1—f3

Hier hätte Weiss ganz gut mit 5. e5 : d6 einen Bauern gewinnen können. Der Textzug sollte bei richtigem Spiel der Schwarzen höchstens Ausgleich herbeiführen.

5. Lc8—g4

Warum nicht einfach d6 : e5? Schwarz hat danach eher das bessere Spiel.

6. h2—h3! Lg4 : f3
7. Dd1 : f3 Sc6—d4

Auch hier noch verdiente d6:e5, 8. Lf1—c4, Sg8—f6 den Vorzug.

8. Df3—g3 g7—g6

Consequenter war nunmehr entschieden Sd4 : c2†, 9. Ke1—d1, Sc2 : a1, 10. Dg3 : g7, Dd8—e7!, 11. Dg7 : h8, 0—0—0.

Vom Einfangen des Springers durch 12. b2—b3, d6 : e5, 13. Lc1—b2 war ja wohl noch wenig die Rede, da hierauf De7—g5 (mit Matt-drohung) nebst Sg8—f6 erfolgen konnte.

9. Ke1—d1 Dd8—e7?
10. Sc3—d5 De7—d7
11. c2—c3! Dd7—a4†

Zum Schluss noch ein Versehen, welches dem Weissen gestattet, die Partie kurz und hübsch zu seinen Gunsten zu entscheiden. Freilich war auch nach Sd4—e6, 12. d2—d4 das schwarze Spiel recht aussichtslos.

12. b2—b3 Sd4 : b3
13. Lf1—b5†

Schwarz gab auf, da nach 13...., Da4:b5, 14. Sd5:c7† seine Dame verloren geht. (Düna-Ztg.)

132. Französische Partie.

Gespielt im Nebenturnier des I. Baltischen Schachcongresses am 15. April 1899.

Dr. H. Adolphi.	W. v. Stamm.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. e4 : d5	e6 : d5
5. Sg1—f3	Lf8—d6
6. Lc1—g5	c7—c6
7. Lf1—d3	Lc8—g4
8. 0—0	0—0
9. Ld3—e2	Sb8—d7
10. Dd1—d3	Dd8—c7

Die Entwickelung lässt nun von beiden Seiten nichts zu wünschen übrig.

11. h2—h3 Lg4—h5
12. Sf3—h4!

Um Lh5—g6 zu verhindern.

12. Ld6—f4
13. Lg5 : f4 Dc7 : f4
14. Le2 : h5 Df4 : h4
15. Lh5—e2

Hier war vorzuziehen Lh5—f3, um den für Schwarz wichtigen Zug Sf6—e4 nicht zuzulassen.

15. Ta8—e8
16. Ta1—e1 Sf6—e4!
17. Sc3 : e4 d5 : e4
18. Dd3—d2 f7—f5
19. f2—f4

Hiernach ist der Bauer e4 sehr stark. Gegen f5—f4, was Weiss offenbar fürchtete, konnte auch Le2—e4† nebst f2—f3 geschehen.

19. Sd7—f6
20. Le2—c4† Kg8—h8
21. Dd2—f2 Dh4 : f2
22. Tf1 : f2 e4—e3?

Damit giebt Schwarz seinen mühsam errungenen Positionsvortheil ganz aus der Hand, denn der Bauer geht einfach verloren.

23. Tf2—f3 Te8—e4
24. c2—c3 Sf6—h5

Wenn jetzt Tf8—e8, so 25. Lc4—d3 mit Gewinn des f-Bauern.

25. g2—g3!

Der Bauer e3 läuft nicht mehr fort.

25. Te4—e8?

Hier konnte Schwarz wenigstens c6—c5 versuchen. Geschieht darauf 26. Lc4—d3 (?), so folgt c5:d4!, 27. Ld3:e4, f5:e4, 28. Tf3—f1, Sh5:g3 und Weiss verliert die Qualität zurück.

26. Tf3—e3: und Weiss gewann nach langem Endspiel.

(Düna-Ztg.)

Partien Nr. 133 bis 140. — Die nachfolgenden noch ungedruckten Partien Nr. 133 bis 140 sind dem Herausgeber im Laufe des August von Herrn C. Behting mit dessen Anmerkungen übersandt worden. —

Spiegelfabrik Catharina, den 15/27. August 1899. F. Amelung.

133. Evansgambit.

Gespielt in der IX. Runde am 15/27. April 1899.

E. Wagenheim. H. Seyboth.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5 : b4
5. c2—c3	Lb4—a5
6. 0—0	d7—d6
7. d2—d4	e5 : d4

In Betracht kommt hier La5—b6, wodurch Schwarz zwar den Bauern zurückgiebt, dafür aber ein sehr solides Spiel behält.

8. c3 : d4	La5—b6
9. Lc1—g5	f7—f6
10. Lg5—f4	Sc6—a5
11. Sb1—c3	Sa5 : c4
12. Dd1—a4†	Dd8—d7
13. Da4 : c4	Dd7—f7
14. Sc3—d5	Lc8—e6
15. Dc4—a4†	Le6—d7
16 Da4—c4	

Hierauf kann sich Schwarz durch Sg8—e7, 17. Ta1—e4, Se7—g6, 18. Lf4—g3, 0—0 sicher stellen.

16.	Ld7—c6
17. Tf1—e1	Lc6 : d5
18. e4 : d5†	Ke8—f8

Die Rochade geht auch nach Sg8—e7, 19. Dc4—a4† verloren. Ob Schwarz einen besseren Zug, als den im Text gemachten, hat, ist fraglich.

19. Te1—e6	Lb6—a5

Unverständlich gespielt. Nach Sg8—e7, 20. Ta1—e1, Se7—g6, 21. Lf4—g3, h7—h5 etc. stand Schwarz ganz gut.

20. Ta1—b1	b7—b6
21. Tb1—c1	g7—g5
22. Lf4—g3	h7—h5
23. Dc4 : c7	Df7 : c7
24. Tc1 : c7	La5—b4
25. Lg3 : d6†	Lb4 : d6
26. Te6 : d6	Th8—h6
27. Td6—d7	Th6—g6
28. Td7—f7†?	

Nach 28. d5—d6, Sg8—h6 (es droht 29. Td7—f7†, Kf8—e8, 30. d6—d7†, Ke8—d8, 31. Tc7—b7

nebst Tf7—f8†), 29. Td7—h7, Ta8—d8, 30. d6—d7, Sh6—f7, 31. Th7 : h5, a7—a5, 32. Tc7—b7 hatte Weiss gewonnenes Spiel.

28.		Kf8—e8
29.	d5—d6	Ta8—d8
30.	Tc7 : a7	Td8 : d6
31.	Tf7—b7	g5—g4
32.	Sf3—h4	Tg6—g5
33.	f2—f4	

Ein überflüssiges Manöver. Besser war sofort 33. Ta7—a8†, Td6—d8, 34. Ta8 : d8†, Ke8 : d8, 35. Tb7 : b6.

33.		Tg5—a5!

Damit bleibt der b-Bauer erhalten und die Partie wird remis.

34.	Tb7—b8†	Td6—d8
35.	Tb8 : d8†	Ke8 : d8
36.	Ta7 : a5	b6 : a5
37.	Sh4—f5	Kd8—d7
38.	Kg1—f2	Kd7—e6
39.	Sf5—g7†	Ke6—d5
40.	Kf2—e3	Sg8—e7
41.	Sg7 : h5	

Bei 41. f4—f5 folgt Kd5—c4.

41.		f6—f5
42.	Sh5—g3	Kd5—c4
43.	h2—h4	Se7—d5†
44.	Ke3—d2	Kc4 : d4
45.	h4—h5	Sd5 : f4
46.	Sg3 : f5†	Kd4—e5
47.	Sf5—e3	Sf4 : h5
48.	Se3 : g4†	Ke5—d4
49.	Sg4—e3	Sh5—g3
50.	Se3—d1	Sg3—e4†
51.	Kd2—c2	Kd4—c4
52.	a2—a3	Kc4—d4
53.	Kc2—b3	Se4—c5†

Nach einigen Zügen als remis abgebrochen.

(Anm. von C. Behting.)

134. Läuferspiel.

Gespielt in der X. Runde am 17./29. April 1899.

H. Seyboth. R. Behting.

Weiss.		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Lf1—c4	Lf8—c5
3.	d2—d3	d7—d6
4.	Sb1—c3	Sb8—c6
5.	Sc3—a4	Lc5—b6
6.	Sa4 : b6	a7 : b6
7.	c2—c3	Dd8—f6
8.	Sg1—e2	Df6—g6
9.	Se2—g3	Sg8—f6
10.	Dd1—e2	Lc8—e6
11.	Lc4—b5	0—0

Auf Ta8 : a2 folgt 12. Ta1 : a2 und wenn Le6 : a2, so 13. d3—d4, 0—0 (nicht e5 : d4 wegen 14. Lb5 : c6, b7 : c6, 15. De2—a6 und der Läufer geht verloren.) 14. d4—d5 und der schwarze Läufer auf a2 bleibt eingesperrt.

12.	d3—d4	e5 : d4
13.	f2—f4	Le6—d7
14.	Lb5—d3	Dg6—g4
15.	De2—f2	Tf8—e8
16.	0—0	

Es drohte Sf6 : e4 nebst f7—f5.

16.		Dg4—h4
17.	h2—h3	d4 : c3
18.	b2 : c3	Sf6—h5
19.	Sg3 : h5	Dh4 : h5
20.	f4—f5	f7—f6
21.	Ld3—c4†	Kg8—h8
22.	Lc4—e2	Dh5—f7
23.	Df2—h4	Te8—e7

24. Le2—h5 Df7—g8
25. Tf1—f4 Ld7—e8
26. Lh5—g6?

Ein schwerwiegender Tempoverlust. Der Läufer musste nach f5 zurück, worauf der Angriff später mit g2—g4 fortgesetzt werden konnte. Nach dem Textzuge erzwingt Schwarz den Abtausch des gefährlichen weissen Läufers und entwickelt zugleich seine Figuren.

26. Sc6—e5
27. Lg6 : e8 Ta8 : e8
28. Lc1—d2 Dg8—c4
29. Dh4—h5 Dc4—f7
30. Dh5—d1 Se5—c4
31. Dd1—c2 Sc4 : d2
32. Dc2 : d2 Te7 : e4
33. Tf4 : e4 Te8 : e4
34. Dd2—d3 Df7—c4
35. Dd3—f3 Te4—f4

Ein Fehler, durch den Weiss einige Chancen erhält. Mit 34. Dc4—e2 konnte Schwarz den Damentausch und damit den klaren Gewinn erzwingen.

36. Df3 : b7 h7—h6
37. Ta1—e1 Dc4—c5†
38. Kg1—h1 Tf4 : f5
39. Te1—e8† Kh8 - h7
40. Db7—e4 De5—f2
41. De4—e6 Tf5—e5
42. De6—g8† Kh7—g6
43. c3—c4 Dh4—f1†
44. Kh1—h2 Df1—e1

Nach Te5—g5, 45. g2—g4, Tg5—d5 war die Partie für Weiss bald verloren.

45. Te8 : e5 De1 : e5†
46. Kh2—h1 De5—c5
47. Dg8—e8† Kg6—h7
48. De8—d7 Dc5 : c4
49. Dd7—f5† g7—g6
50. Df5—d7† Kh7—g8
51. a2—a4 Dc4—f7
52. Dd7—c6 d6—d5
53. Dc6—a8† Kg8—g7
54. Da8—d8 h6—h5
55. h3—h4 Kg7—h6?

Ein grobes Versehen. Schwarz musste mit dem f-Bauern vorgehen.

56. Dd8—h8† Dd7—h7
57. Dh8 : f6 Dh7—g7
58. Df6—g5† Kh6—h7
59. Dg5 : d5

Die Partie wurde noch bis zum 82. Zuge fortgesetzt und dann Remis gegeben.

(Anm. von C. Behting.)

135. Französische Partie.

Gespielt in der X. Runde am 17./29. April 1899.

C. v. Wieckmann. Dr. W. Sohn.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. e4 : d5	e6 : d5
4. Lf1—d3	Sg8—f6
5. Sg1—f3	Lf8—e7

Besser ist Ld6.

6. 0—0	Lc8—g4
7. Lc1—e3	0—0
8. Sb1—d2	Sb8—d7
9. c2—c3	c7—c6
10. Dd1—c2	Lg4—h5
11. Sf3—e5	Lh5—g6
12. f2—f4	Lg6 : d3
13. Dc2 : d3	Sf6—e8

14. f4—f5 Sd7—f6
15. Tf1—f3! Se8—d6
16. Ta1—f1 Sf6—e4

Hier war Sd6—e4 entschieden vorzuziehen. Der Sf6 ist zur Vertheidigung des Königsflügels auf seinem Posten erforderlich.

17. Tf3—h3 f7—f6?

Damit wird der Königsflügel zu sehr abgesperrt und dem Angriff der Weissen zugänglich gemacht. Die richtige Fortsetzung war hier 17. Se4 : d2 nebst Sd6—e4.

18. Se5—g4 Dd8—d7
19. Sd2 : e4 Sd6 : e4
20. Le3—c1 Ta8—e8
21. Dd3—f3 Le7—d6
22. Sg4—f2

Statt dessen war entschieden energischer gleich Th3—h5, mit der Drohung Df3—h3.

22. Dd7—f7
23. Th3—h5 Te8—e7
24. Sf2—g4! Tf8—e8

Natürlich nicht Df7 : h5 wegen Sg4—h6†.

25. Df3—h3 Te7—d7

Um dem König das Ausgangsfeld e7 zu schaffen. Der Bauer h7 ist nicht mehr zu retten, da auf h7—h6 26. Th5 : h6 geschieht.

26. Th5 : h7 Kg8—f8
27. Th7—h8†

Zum sofortigen Gewinn führte hier Lc1—h6! Auf Se4—g5 erfolgte dann 28. Lh6 : g5 (nicht Lh6—g7† wegen Df7 : g7) f6 : g5, 29. Th7—h8†, Kf8—e7, 30. Tf1—e1† etc.

27. Kf8—e7
28. Th8 : e8 Ke7 : e8
29. Dh3—h8† Ke8—e7
30. Dh8—h4 Ke7—d8
31. Sg4—e5! d6 : e5
32. d4 : e5 Td7—e7
33. e5—e6 Df7—e8
34. Dh4—f4 Kd8—c8
35. c3—c4 g7—g6
36. c4 : d5 c6 : d5
37. f5 : g6

Damit zerrüttet Weiss seine starke Bauernstellung, die durch g2—g4 ganz gut noch weiter erhalten werden konnte.

37. De8 : g6
38. Lc1—e3 b7—b6
39. Tf1—c1† Kc8—b7
40. g2—g4? Te7—g7
41. h2—h3 Se4—g5
42. Kg1—h2 Sg5 : e6

Die Spiele sind wieder vollkommen ausgeglichen.

43. Df4—d6 Dg6—e4?

Ein Versehen, welches die Partie kosten sollte, wogegen mit Se6—c7!, 44. Le3—f4, Dg6—f7 Schwarz sich noch vertheidigen konnte.

44. Dd6—c6† Kb7—a6
45. Tc1—c3 De4—e5†
46. Kh2—g2 Se6—f4†
47. Kg2—f3??

Bei Kg2—f1! war der Gewinn für Weiss klar. Jetzt nimmt die Sache aber die umgekehrte Wendung.

47. De5—e4†
48. Kf3—g3

Bei Kf2 ist Weiss in zwei Zügen matt.

48. Sf4—e2†
49. Kg3—h2 Se2 : c3

und Schwarz gewann.

(Anm. von C. Behting.)

136. Vertheidigung des Philidor.

Gespielt in der VIII. Runde am 15./27. April 1899.

E. Brasche. N. Milewski.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	d7—d6
3. d2—d4	e5 : d4
4. Sf3 : d4	g7—g6
5. Lf1—c4	Lf8—g7
6. 0—0	Sb8—c6
7. c2—c3	Lc8—d7
8. Lc1—e3	Sc6—e5
9. Lc4—b3	c7—c5
10. Sd4—e2	Ld7—b5
11. f2—f4	

Nicht empfehlenswerth, wie die Folge zeigt.

11.	Se5—g4!
12. Le3—f2	

Wenn 12. Le3—c1, so c5—c4 nebst Dd8—b6†.

12.	Dd8—b6
13. Sb1—a3	a7—a6
14. Sa3—c4	Lb5 : c4
15. Lb3 : c4	Sf8—h6
16. Dd1—d2	Sg4 : f2
17. Tf1 : f2	0—0—0
18. h2—h3	..

Ein unnützer Zug, der mit b2—b4 ersetzt werden sollte.

18.	f7—f5
19. e4 : f5	Sh6 : f5
20. Lc4—d5	Th8—e8
21. Ta1—b1	Sf5—e3
22. c3—c4	Se3 : d5
23. c4 : d5	Te8—e4
24. Se2—g3	Te4—d4

Der Zug Te4—a4 gewann hier einen Bauern oder die Qualität.

25. Dd2—e2	Td8—f8

Noch immer war Ta4 möglich.

26. De2—e6†	Kc8—d8?

Der entscheidende Fehler, welcher sofortigen Verlust herbeiführt. Nach Kc8—b8, 27 De6—e7, Db6—c7 stand Schwarz noch gut.

27. Tf2—e2	Db6—c7

Auf Lg7—f6 folgt 28. Sg3—e4, Lf6—e7, 29. Se4 : c5 etc.

28. Tb1—e1	Td4 : f4

Es ist einerlei, wie Schwarz hier zieht. Auf Dc7—d7 geht nach 29. De6:d7†, Kd8:d7, 30. Te2—e7† nebst Tg7: eine Figur verloren, auf 28. ., Lg7—f6 jedoch folgt 29. De6: f6†!, Tf8: f6, 30. Te2—e8† nebst 31. Te1—e7 matt.

29. De6—e8† nebst Matt in zwei Zügen.

(Anm. von C. Behting.)

137 Wiener Partie.

Gespielt in der IX. Runde am 17./29. April 1899.

K. Bankowitsch. C. Behting.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sg8—f6
3. Sg1—f3	Sb8—c6
4. Lf1—c4	

Dieser Zug ist in dem nunmehr entstandenen Vierspringerspiel nicht so gut, wie Lf1—b5.

4.	Sf6 : e4
5. Sc3 : e4	d7—d5
6. Se4—g3	

In der Aussicht auf Angriff, giebt Weiss einen Bauern preis, der durch 6. Lc4:d5 resp. Lc4—d3 ganz gut zu halten war.

6.		d5 : c4
7.	Dd1—e2	Dd8—d5
8.	0—0	Lc8—g4
9.	Tf1—e1	Lg4 : f3
10.	g2 : f3	0—0—0
11.	c2—c3	

Leider nothwendig, um Sc6—d4 nicht zuzulassen.

11.		h7—h5
12.	Sg3—f5	Dd5—d3
13.	De2—e4	Dd3 : e4

Hier war g7—g6 nebst f7—f5 wohl etwas stärker.

14.	Te1 : e4	g7—g6
15.	Sf5—e3	f7—f5

Den Bauern durch b7—b5 zu schützen, ist nicht rathsam, da Weiss darauf mit 16. a2—a4 leicht unangenehm werden könnte, z. B. b7—b5, 16. a2—a4, f7—f5, 17. Te4—h4, Lf8—e7, 18. Th1—h3 und nun ist Schwarz gezwungen a7—a6 zu spielen, da auf f5—f4 einfach 19. a4 : b5 geschehen könnte.

16.	Te4 : c4	Td8—d3
17.	b2—b4	e5—e4!
18.	f3—f4	

Auf 18. f3:e4 folgt Sc6—e5 mit Qualitätsverlust für Weiss.

18.		Lf8—h6
19.	b4—b5	Sc6—d8
20.	Tc4—a4	Kc8—b8
21.	c3—c4	Sd8—e6
22.	Se3—d5	Se6 : f4
23.	Sd5—b4	Sf4—e2†

Gut war hier auch Sf4—h3† und falls dann 24. Kg2, so Tf3 nebst Tf2†, und auf Kh3 : alsdann Lf4.

24.	Kg1—f1	Se2 : c1
25.	Ta1 : c1	Td3 : d2
26.	Tc1—b1	Lh6—g7!

Falsch wäre natürlich Lh6—f8 wegen 27. Sb4—c6†!!, b7 : c6, 28. b5 : c6†, Kb8—a8 (bei Kc8, Ta7: etc.), 29. Tb1—b5! mit der Drohung Tb5—a5, wogegen es keine ausreichende Vertheidigung mehr giebt.

27.	c4—c5	Lg7—d4

Auch Td2—b2 genügte.

28.	Sb4—c6†	

Ein letzter Versuch!

28.		b7 : c6
29.	b5 : c6†	Kb8—a8
30.	Tb1—b5	Td2—f2†
31.	Kf1—e1	Tf2—b2

Weiss gab auf, da der Thurmtausch unvermeidlich ist.

(Anm. von C. Behting.)

138. Wiener Partie.

Gespielt in der X. Runde am 17./29. April 1899.

K. Bankowitsch. E. Brasche.

Weiss.		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sb1—c3	Sg8—f6
3.	f2—f4	d7—d5
4.	d2—d3	d5—d4
5.	Sc3—e2	Sb8—c6
6.	a2—a3?	

Ein unnützer Zug! Weiss sollte mit Sg1—f3 auf Entwickelung spielen.

6.		Lf8—d6
7.	Sg1—f3	Lc8—g4
8.	f4—f5	

Um Lc1—g5 nebst Dd1—d2 spielen zu können.

8.		g7—g6

9.	Se2—g3	g6 : f5
10.	e4 : f5	Dd8—d7
11.	Lc1—g5	Sf6—d5
12.	f5—f6	Th8—g8
13.	Lg5—h4	Tg8—g6
14.	h2—h3	Lg4—f5
15.	Sg3—h5	0—0—0
16.	g2—g4	Lf5 : g4?

Eine gar arge Verrechnung, welche in ihrer späteren Consequenz die Dame kostet. Der Läufer musste nach e6 zurück, worauf Schwarz ein sehr gutes Spiel gehabt hätte.

17.	h3 : g4	Dd7 : g4?
18.	Lf1—h3	Aufgegeben.

(Anm. von C. Behting.)

139. Französische Partie.

Gespielt in der X. Runde am 17./29. April 1899.

C. Behting. E. Wagenheim.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—g5	Lf8—e7
5.	e4 : d5	

Der Zug 5. e4—e5 nebst Läufertausch bildet hier die gewöhnliche Spielart, der Weiss jedoch aus dem Wege gehen will.

5.		e6 : d5
6.	Lf1—d3	c7—c6
7.	Sg1—f3	Lc8—g4
8.	Dd1—e2	Sb8—d7
9.	Sc3—d1	Sf6—e4

Ein unmotivirtes Bauernopfer, welches sehr gut durch 0—0, 10. Sd1—e3, Tf8—e8 ersetzt werden konnte.

10.	Ld3 e4	d5 : e4
11.	De2 : e4	Lg4 : f3
12.	g2 : f3	Dd8—a5†
13.	Lg5—d2	Da5—h5
14.	Ld2—b4	

Hier 14. Sd1—e3, Sd7—f6, 15. De4—f5 kam auch in Betracht.

14.		c6—c5!
15.	d4 : c5	0—0
16.	Sd1—e3	Le7 : c5
17.	Lb4 : c5	Dh5 : c5
18.	0—0—0	Sd7—f6
19.	De4—h4	Ta8—c8
20.	Th1—g1	Tc8—c6

Auf Kg8—h8 wäre erfolgt 21. Tg1 : g7, Kh8 : g7, 22. Td1—g1† etc. Bedeutend besser war aber 20. ., Sf6—e8, wonach der Gewinn für Weiss noch gar nicht so leicht war.

21.	Tg1—g5	Dc5—b6
22.	Se3—f5	Db6—c7

Es drohte auch Sf5—e7†.

23.	Dh4—h6	Tc6 : c2†
24.	Kc1—b1	Tc2 : b2†
25.	Kb1 : b2	Dc7—e5†
26.	Sf5—d4	Aufgegeben.

(Anm. von C. Behting.)

140. Französische Partie.

Gespielt in der IX. Runde am 15./27. April 1899.

K. Rosenkrantz. J. Zabludowski.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—g5	Lf8—e7
5.	e4—e5	Sf6—d7
6.	Lg5 : e7	Dd8 : e7

7. Sc3—b5 De7—d8

Dies ist besser als Sd7—b6.

8. f2—f4 a7—a6
9. Sb5—a3 c7—c5
10. c2—c3 Sb8—c6
11. Sg1—f3 Dd8—b6
12. Dd1—d2 c5 : d4
13. c3 : d4 Db6—b4

Schwarz bietet Damentausch an, da f7—f6 nebst 0—0 nicht ungefährlich wäre und zwar im Hinblick auf seinen unentwickelten Damenflügel.

14. Lf1—d3 Db4 : d2†
15. Ke1 : d2 Sc6—b4
16. Sf3—e1

Auch Sa3—c2 kam in Betracht.

16. Sb4 : d3
17. Se1 : d3 f7—f5
18. Ta1—c1 0—0
19. Tc1—c7 Sd7—b8!
20. Sd3—c5 Sb8—c6
21. Sa3—c2 Tf8—f7
22. Tc7 : f7 Kg8 : f7
23. Sc5—a4 b7—b5
24. Sa4—b6 Ta8—b8
25. Sb6 : c8 Tb8 : c8
26. Th1—c1 Sc6—b8

Der Springer kann nun einmal von dem Felde b8 nicht lassen.

27. a2—a3 a6—a5
28. Sc2—e1 Tc8 : c1
29. Kd2 : c1 Sb8—c6
30. Se1—c2 h7—h6
31. Kc1—d2 g7—g5
32. Kd2—e3 Kf7—g6
33. b2—b4 a5 : b4
34. a3 : b4 Kg6—h5
35. Ke3—f3 Kh5—h4
36. h2—h3 g5—g4†
37. h3 : g4 f5 : g4†
38. Kf3—f2 h6—h5
39. g2—g3†

Weiss hat keinen anderen Zug. Der weisse Springer ist gefesselt, und rührt sich der König, so spielt Schwarz Kh4—g3 mit Bauerngewinn.

39. Kh4—h3
40. f4—f5

Wiederum das Einzige; Schwarz steht auf Gewinn.

40. e6 : f5
41. e5—e6 f5—f4?

Schwach gespielt. Mit h5—h4, 42. g3 : h4, Kh3 : h4, 43. Sc2—e3, Sc6—e7! nebst f5—f4 konnte Schwarz mit Leichtigkeit gewinnen.

42. g3 : f4 g4—g3†
43. Kf2—g1 Kh3—g4
44. Sc2—e3† Kg4—f3?

Ein weiterer Fehler, der sogar die Partie kostet. Mit 44. ., Kf4:, 45. Se3 : d5†, Kf4—e4, 46. e6—e7, Sc6 : e7, 47 Sd5 : e7. Ke4 : d4 hatte Schwarz noch das Remis sicher.

45. f4—f5! Kf3 : e3
46. Kg1—g2

Auch f5—f6 führt zum Ziel.

46. Sc6 : d4
47. e6—e7 Se4 : f5
48. e7—e8D† Ke3—d3
49. Dd8 : h5 Aufgegeben.

(Anm. von C. Behting.)

Partien Nr. 141 bis 148 vom I. baltischen Schachturnier

Inzwischen sind gestern dem Herausgeber noch die fünf ungedruckten Partien Nr. 143 bis 147 zugegangen, von den übrigen drei ist Nr. 148 eine ungedruckte, hingegen Nr. 141 aus der „Rig. Rundschau“ und Nr. 142 aus der „Düna-Ztg.“ wiederabgedruckt. —

Spiegelfabrik Catharina, den 8./20. September 1899.

F. Amelung.

141. Spanische Partie.

Gespielt am 14. April 1899.

R. Behting.	C. Behting.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. 0—0	Sf6 : e4
6. La4 : c6	

Die Buchvariante lautet: 6. d2—d4, b7—b5, 7 La4—b3, d7—d5, 8. d4 : e5, Lc8—e6, 9. c2—c3, Lf8—c5, 10. Sb1—d2 u. s. w. Um aber der Theorie so früh wie möglich aus dem Wege zu gehen, entschliesst sich Weiss zu dem kaum zu empfehlenden Abtausch.

6.	d7 : c6
7. Sf3 : e5	Lf8—e7
8. d2—d3	Se4—f6
9. Sb1—c3	0—0
10. Lc1—f4	Sf6—d5
11. Sc3 : d5	c6 : d5
12. d3—d4	Lc8—f5
13. g2—g4?	

Ein gefährliches Aufreissen des Königsflügels, das wohl in der Absicht geschah auf Lf5—g6 einen der gegnerischen Läufer abzutauschen. Wir hätten die solidere Entwickelung 13. Tf1—e1, f7—f6, 14. Se5—d3 u. s w vorgezogen.

13.	Lf5—c8!
14. f2—f3	f7—f6
15. Se5—d3	f6—f5
16. g4 : f5	

Es giebt wohl kaum etwas Besseres; mit 16. h2—h3 den Königsflügel noch mehr zu lockern, wäre des verbundenen Läuferpaares wegen höchst gefährlich.

16.	Lc8 : f5
17. Lf4—e5	Lf5—h3
18. Tf1—f2	Le7—h4
19. Tf2—d2	Dd8—g5†
20. Kg1—h1	Dg5—e3!

Nach diesem Zuge ist für den Anziehenden Qualitätsverlust nicht mehr zu verhindern.

21. f3—f4	Lh3—f5
22. Td2—g2	Lf5—e4
23. Dd1—g4	Le4 : g2†
24. Dg4 : g2	Tf8—f7?

Bis hierher hat Schwarz ausgezeichnet gespielt und musste nun mit De3—e4 fortfahren, wonach er die Partie gewonnen hätte. Offenbar unterliess er es aus Furcht, sowohl den e-Bauern als auch einen Bauern des Damenflügels zu verlieren, was aber garnicht der Fall gewesen wäre, z. B. De3—e4, 25. Dg2 : e4, d5 : e4, 26. Sd3—c5, e4—e3! und wenn jetzt

27. Le5 : c7, so Ta8—c8, 28. Lc7—e5, e3—e2, 29. Sc5—d3, Tc8 : c2 nebst Tc2—d2.

Es ist interessant zu beobachten, wie Weiss nach dem schwachen Textzuge die Figuren des Gegners allmählich zurückdrängt, seine Stellung Zug um Zug verbessert und es schliesslich zu Stande bringt, diese für ihn schon verlorene Partie noch zu gewinnen!

25.	Dg2 : d5	c7—c6
26.	Dd5—g2	Ta8—e8
27.	Ta1—f1	Te8—e6
28.	Tf1—f3	De8—e4
29.	Sd3—c5	De4—e1†
30.	Tf3—f1	Te6—g6
31.	Dg2—f3	De1—a5

Schwarz muss diesen kläglichen Rückzug mit der Dame antreten und kann es von nun ab zu keinem gemeinsamen Zusammenwirken seiner Figuren mehr bringen.

32.	a2—a3	Da5—d8
33.	c2—c4	Dd8—c8
34.	Sc5—e4	Dc8—d7
35.	d4—d5	c6 : d5
36.	c4 : d5	Lh4—f6
37.	Le5 : f6	g7 : f6
38.	f4—f5	Tg6—h6
39.	Df3—g3†	Tf7—g7

Am besten wäre es wohl noch gewesen mit Kg8—f8, 40. Dg3—b8†, Dd7—e8, 41. Db8 : e8, Kf8 : e8, 42. Se4—d6† die Qualität aufzugeben. Nach dem Textzuge geht die Partie schnell verloren.

40.	Dg3—b8†	Kg8—f7
41.	Se4—d6†	Aufgegeben.

(Rig. Rundschau.)

142. Holländische Partie.

Gespielt in der 8. Runde am 15./27 April 1899.

R. Behting.		K. Bankowitsch.
	Weiss.	Schwarz.
1.	d2—d4	f7—f5
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	e2—e3	Lf8—b4
5.	Lf1—d3	0—0
6.	Sg1—e2	Sb8—c6
7.	0—0	Lb4 : c3
8.	b2 : c3	Sc6—e7
9.	f2—f3	Se7—g6
10.	e3—e4	d7—d6
11.	Lc1—g5	b7—b6
12.	Dd1—c2	Dd8—e8
13.	e4 : f5	e6 : f5
14.	Ta1—e1	De8—f7
15.	Se2—g3	c7—h6

Schwarz ist in Verlegenheit, wie er fortsetzen soll; der Textzug schwächt den Königsflügel, musste aber geschehen, um den Bauern f5 decken zu können.

16.	Lg5—c1	Sf6—h7
17.	Te1—e2	c7—c5

Viel besser war hier Lc8—d7.

18.	Tf1—e1	Sh7—g5
19.	d4—d5	Sg6—e5

Um den Angriff von Weiss zu brechen, beabsichtigt Schwarz mit diesem Zuge nach 20. f3—f4 einen Bauern zu opfern.

20. Lc1—f4

Ein Fehler; es musste f3—f4 geschehen.

20.		Se5 : f3†
21.	g2 : f3	Sg5—h3†

Wie die Folge lehrt, wäre Sg5: f3† nebst Sf3 : e1 wohl besser gewesen.

22. Kg1—h1 Sh3 : f4
23. Te2—e7 Df7—f6

Besser war hier Dg6, um 24. Te7—c7 mit Tf8—e8 beantworten zu können.

24. Te7—c7 g7—g5
25. Te1—e7 h6—h5
26. Te7—g7†?

Uebereilt gespielt. Mit 26. Sg3: f5 konnte Weiss die Partie gewinnen, z. B. Lc8 : f5, 27 Ld3 : f5, Df6 : f5, 28. Te7—g7†, Kg8—h8, 29. Tg7—h7† nebst Matt im nächsten Zuge. Auf Df6—h6 jedoch folgt 28. Lf5—e6†, Sf4 : e6, 29. Te7 : e6 und Schwarz verliert die Dame.

26. Df6 : g7
27. Tc7 : g7† Kg8 : g7
28. Ld3 : f5

Besser war Sg3 : f5†.

28. Tf8—e8!
29. Lf5—e4 Lc8—h3
30. Kh1—g1 Te8—e5
31. Sg3—e2 Sf4 : e2
32. Dc2 : e2 Ta8—f8
33. De2—e3 Tf8—f4!
34. De3—d3 Te5 : e4?

Zu eilig! Nach g5—g4 wäre der Angriff von Schwarz übermächtig geworden.

35. f3 : e4 Tf4—f1†
36. Dd3 : f1 Lh3 : f1
37. Kg1 : f1 Kg7—f6
38. Kf1—f2 Kf6—e5
39. Kf2—f3 a7—a6
40. a2—a4.

Als remis abgebrochen.

(Düna-Ztg.)

143. Wiener Partie.

Gespielt am 18. April 1899.

R. Behting.	Th. Müller.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sg8—f6
3. f2—f4	d7—d5
4. f4—e5:	

Verhältnissmässig am besten ist noch 4. d2—d3, wonach Schwarz aber das Spiel sowohl mit Sb8—c6, 5. f4—e5:, Sc6—e5:, als auch mit e5—f4:, 5. e4—e5, Sf6—g4 oder d5—d4 vortheilhaft fortsetzen kann.

4. Sf6—e4:
5. Sg1—f3 Lf8—b4
6. Lf1—e2

Steinitz versuchte im diesjährigen Londoner Turnier an dieser Stelle den von Arenberg gegen Mc. Lean im letzten Kabelwettkampf zwischen den Universitäten von Harvard und Cambridge zuerst angewandten Zug 6. Sc3—e2, kam aber nach Lc8—g4, 7. Se2—g3, Sb8—c6, 8. Lf1—b5, 0—0, 9. Lb5—c6:, b7—c6:, 10. Dd1—e2, f7—f5! in entscheidenden Positionsnachtheil.

6. c7—c6
7. a2—a3 Lb4—c3:
8. b2—c3: 0—0

Hier wäre Dd8—b6 entschieden stärker gewesen, da Weiss dadurch gezwungen wird, entweder die Rochade oder einen Bauern aufzugeben.

9. Ta1—b1 Sb8—d7
10. 0—0 Dd8—c7
11. Dd1—e1 Sd7—e5:
12. d2—d3 Se5—f3†
13. Tf1—f3: Se4—c5

Besser war der Rückzug des Springers nach f6, um auf 14. Lc1—g5 mit Sf6—e8, 15. Lg5—f4, Dc7—e7 fortfahren zu können.

14. Lc1—f4 Dc7—e7
15. De1—g3 Tf8—e8

Denn De7—e2: geht wegen 16. Tb1—e1, De2—c2:, 17 Lf4—h6, g7—g6, 18. Lh6—f8, Kg8—f8:, 19. Dg3—d6† nicht an.

16. Tb1—e1 Sc5—e6
17. Lf4—d6 De7—g5
18. Dg3—f2 Dg5—d8
19. Ld6—g3 Dd8—e7
20. Tf3—e3

Es ist dem Anziehenden gelungen, seine Figuren ganz allmählig wirksam zu postiren, während Schwarz ziemlich „verpackt" steht.

20. Lc8—d7
21. Le2—h5 Te8—f8

Hier wäre g7—g6, 22. Lh5—d1, De7—f8 nebst Se6—g7 u. s. w. besser gewesen.

22. Lg3—h4 g7—g5??

Ein grober Fehler, der den sofortigen Verlust der Partie nach sich zieht.

23. Lh4—g5: De7—d6

Der Läufer darf natürlich weder mit dem Springer noch mit der Dame geschlagen werden.

24. Lg5—f6. Schwarz gab auf.

(Anm. von Th. Müller.)

144. Holländische Partie.

Gespielt am 18. April 1899.

Zabludowsky. K. Bankowitsch.

Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	f7—f5
2. e2—e4	

Dr. Tarrasch, der im Meisterturnier zu Hastings gegen Steinitz die holländische Vertheidigung gewählt hatte, fällte in seinen Anmerkungen zu der Partie ein treffendes Urtheil über dieselbe; er sagte nämlich: „Einmal und nie wieder." Sein Gegner wählte die stärkste Fortsetzung 2. c2—c4, e7—e6, 3. Sb1—c3, Lf8—b4, 4. e2—e3, Sg8—f6, 5. Lf1—d3, 0—0, Lc8—b7, 8. f2—f3! und drohte mit ausgezeichnetem Spiel die Mitte einzunehmen.

Den Textzug, welcher wohl sehr gut angewandt werden kann, halten wir dennoch für weit schwächer, als die oben angegebene Fortsetzung.

2. e7—e6
3. Sb1—c3 Lf8—b4
4. Lf1—d3 d7—d6
5. Sg1—f3 Sg8—e7
6. Lc1—g5 0—0

Wir hätten h7—h6, 7. Lg5—e7: etc. vorgezogen.

7. e4—f5: e6—f5:
8. a2—a3 Lb4—c3:
9. b2—c3: Dd8—e8
10. 0—0 Se7—g6
11. Tf1—e1 De8—c6?

Auf c6 hat die Dame absolut keine Zukunft, sondern steht nur der Entwickelung des eigenen Damenflügels im Wege. Der natürliche Zug De8—f7 war geboten.

12. c3—c4 b7—b6
13. d4—d5 Dc6—d7

14. Sf3—d4 Dd7—f7
15. Sd4—e6 Tf8—e8

Auf Lc8—e6: gewinnt Weiss mit 16. d5—e6:, Df7—e8, 17. e6—e7, Tf8—f7, 18. c4—c5, d6—d5, 19. Ld3—b5, Sb8—d7, 20. Dd1—d5: u. s. w.

16. Dd1—f3 Sg6—e5
17. Df3—f5: Lc8—e6:
18. Df5—h7† Kg8—f8
19. d5—e6: Te8—e6:

Denn Df7—e6: darf natürlich wegen 20. f2—f4 nicht geschehen. Nach dem Textzuge ist die Qualität verloren

20. Ld3—f5 Te6—f6

Auf Te6—e8 folgte 21. Dh7—h8†, Df7—g8, 22. Dh8—g8†, Kf8—g8:, 23. f2—f4 etc.

21. Lg5—f6: Df7—f6:
22. f2—f4 Se5—f7
23. Lf5—e6 Sb8—a6
24. Le6—f7: Kf8—f7:
25. Dh7—h5†

Schwarz giebt auf.

Der Thurm a8 geht, wie ersichtlich ist, verloren.

(Anm. von Th. Müller.)

145. Französische Partie.

Gespielt am 14. April 1899.

E. Wagenheim. C. v. Wieckmann.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. e4—d5:	e6—d5:
4. Lf1—d3	Lf8—d6
5. Sg1—f3	Lc8—g4
6. 0—0	Sb8—c6

In der Normalvariante gehört der Springer nicht nach c6, da man dieses Feld freilassen muss, um eventuell den d-Bauern durch c7—c6 unterstützen zu können.

7 c2—c3 Sg8—e7
8. h2—h3 Lg4—h5
9. Lc1—e3 Dd8—d7
10. Sb1—d2 f7—f5
11. Le3—g5 h7—h6
12. Lg5—e7: Sc6—e7:
13. Dd1—c2 Lh5—f3:
14. Sd2—f3: 0—0—0
15. Ta1—e1 Th8—f8

Schwarz verabsäumt hier mit g7—g5 einen aussichtsreichen Angriff auf den feindlichen Königsflügel zu eröffnen und kommt nun bald in Positionsnachtheil, den sein Gegner bis zu einem gewissen Punkte energisch ausbeutet.

16. Sf3—e5 Ld6—e5:
17. Te1—e5: Kc8—b8
18. Tf1—e1 Tf8—f7
19. c3—c4 c7—c6
20. b2—b4 d5—c4:
21. Ld3—c4: Se7—d5
22. Lc4—d5:

Hier wäre unserer Ansicht nach 22. b4—b5 bedeutend stärker gewesen, da dieser Zug das Aufreissen der Bauern zur Folge gehabt hätte.

22. c6—d5:
23. Dc2—c5 b7—b6
24. Dc5—c3 Kb8—b7?
25. Dc3—b3 Kb7—b8
26. a2—a4 Dd7—b7
27. b4—b5 Db7—d7
28. Db3—b4 Dd7—d6
29. Db4 b3 Dd6—d7

30. Db3—a2 Dd7—b7
31. a4—a5 b6—a5:
32. Da2—a5: Db7—b6
33. Da5—a2 Db6—d4:?

Ein Fehler, der sich sehr bald rächt. Es ist nicht recht ersichtlich, wie Weiss seinen Angriff auf Db6—b7 hätte vortheihaft fortsetzen können.

34. b5—b6 a7—b6:
35. Te5—e7 Td8—d7
36. Te7—e8† Kb8—c7
37. Te1—c1† Kc7—d6
38. Da2—a3† Dd4—c5
39. Tc1—c5: b6—c5:
40. Da3—a6† Kd6—c7
41. Te8—c8† Matt.

(Anm. von Th. Müller.)

146. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt am 18. April 1899.

Dr. W. Sohn.	Th. Müller.
Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	b7—b6
4. Sg1—f3	Lc8—b7
5. c4—d5:	e6—d5:
6. Lc1—f4	Lf8—d6
7. Lf4—g3	Sg8—f6

Diese Vertheidigung des Damengambits ist zuerst von Herrn S. Alapin angegeben und seitdem häufig in der Praxis angewandt worden. Sie hat den grossen Vorzug, der unangenehmen Fesselung des Springers nach 3. ., Sg8—f6 durch 4. Lc1—g5 aus dem Wege zu gehen.

8. e2—e3 0—0
9. Dd1—c2 a7—a6
10. Lf1—d3 c7—c5
11. Lg3—h4

Eine Falle, auf die der Nachziehende ahnungslos hineinfällt.

11. Sb8—d7?
12. Ld3—h7† Kg8—h8
13. Lh7—f5 Dd8—c7
14. Lf5—d7: Dc7—d7·
15. Lh4—f6: g7—f6:

Schwarz, um einen Bauern schwächer, lässt sich den Königsflügel noch mehr aufreissen; es ist aber nicht zu verkennen, dass er bei seinem verbundenen Läuferpaar und der offenen g- und h-Linie ein recht chancenreiches Spiel erhalten hat.

16. 0—0 Tf8—g8
17. Sf3—e1

Die beste Parade zur Verhütung des vierzügigen Mattes durch Tg8—g2†, 18. Kg1—g2:, Dd7—g4†, 19. Kg2—h1, Dg4—f3†, 20. Kh1—g1, Th8—g8†.

Auf 17. Sf3—d2 z. B. würde folgen Tg8—g2†, 18. Kg1—g2:, Ta8—g8†, 19. Kg2—h1, Dd7—h3 etc.

17. Dd7—h3
18. g2—g3 Tg8—g7
19. f2—f4 Ta8—e8
20. Dc2—g2 Dh3—d7
21. Dg2—d2 Te8—e3:!

Ein aussichtsreiches Opfer!

22. Dd2—e3: c5—d4:
23. De3—d3

Denn 23. De3—d4: geht natürlich wegen Ld6—c5 nicht an.

23. d4—c3:
24. b2—c3: Ld6—c5†
25. Kg1—g2 Lb7—c8?

Schwarz übersah die einfache Antwort seines Gegners und that diesen Zug in dem irrthümlichen Glauben, Weiss hätte dagegen keine befriedigende Entgegnung.

26.	f4—f5	Lc8—b7
27.	Se1—f3	Lb7—c6
28.	Ta1—d1	Lc6—b5
29.	c3—c4	Lb5—c6

Das Schlagen des Bauern würde natürlich Figurenverlust nach sich ziehen.

30.	Tf1—e1	d5—d4!
31.	Kg2—g1	b6—b5

Droht b5—c4: nebst Lc6—f3:.

32.	Kg1—g2	Tg7—g5
33.	c4—b5:	Lc6—b5:
34.	Dd3—e4	Lb5—c6
35.	De4—d3	Tg5—f5:
36.	Te1—e8†	

Mit dem Verluste des f-Bauern wird die Vertheidigung für den Anziehenden sehr schwierig. Etwas besser als der Textzug wäre wohl 36.Te1—f1 gewesen, wonach Schwarz allerdings auch die Qualität mit besserem Spiele gewinnt.

36.		Dd7—e8:
37.	Dd3—f5:	De8—e2†
38.	Kg2—h3	De2—f3:
39.	Df5—c5:	Lc6—d7†
40.	Kh3—h4	Df3—g4†

(Anm. von Th. Müller.)

147. Französische Partie.

Gespielt am 18. April 1899.

E. Brasche. C. v. Wieckmann.

Weiss.		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	e4—e5	Sf6—d7
5.	f2—f4	c7—c5
6.	d4—c5:	Lf8—c5:
7.	Dd1—g4	0—0
8.	Lf1—d3	f7—f5
9.	Dg4—h3	h7—h6
10.	g2—g4	f5—g4:
11.	Dh3—g4:	Tf8—f7
12.	Sg1—f3	Sd7—f8
13.	Lc1—d2	Lc8—d7
14.	h2—h4	a7—a6

Geschieht einerseits in der Absicht auf Sc3—a4 den Läufer nach a7 zurückzuziehen, um dadurch die Entwickelung des Thurmes nach g1 zu hindern und andererseits die lange Rochade mit einem Bauernsturm zu beantworten.

15.	Th1—h2	Ld7—c6
16.	Th2—g2	d5—d4
17.	Sc3—e4	Lc6—e4:
18.	Ld3—e4:	Sb8—c6?

Hier musste Dd8—e7 geschehen. Nach dem Textzuge ist der h-Bauer nicht mehr zu halten.

19.	Dg4—h5	Sc6—e7
20.	Dh5—h6:	Se7—f5
21.	Le4—f5:	e6—f5:
22.	0—0—0	Dd8—d5!
23.	Td1—g1	Sf8—e6
24.	b2—b3	

Weiss ist gezwungen die Qualität zu geben und müsste bei beiderseits korrektem Spiele die Partie verlieren. Es gelingt ihm aber, unterstützt durch einige schwache Züge seines Gegners, von neuem einen Angriff auf den feindlichen Königsflügel zu eröffnen, den er dann auch mit gewohnter Präcision durchführt.

24.		d4—d3
25.	c2—c4	Dd5—f3:

26. Dh6—e6: Lc5—g1:
27. Tg2—g1: Df3—h3

Der Zug Df3—f2 hätte Schwarz zum Mindesten von dem unangenehmen h-Bauern befreit und hinderte ausserdem die Bewegung der feindlichen Figuren.

28. De6—g6 Ta8—c8
29. h4—h5 Tc8—c7
30. h5—h6 Kg8—h8
31. e5—e6 Tf7—e7
32. Ld2—c3 Dh3—e3†
33. Kc1—b1 d3—d2

Weiss kündigte Matt in spätestens 4 Zügen an durch:

34. h6—g7∓ Kh8—g8
35. Dg6—h7† Kg8—h7
36. g7—g8D.† Kh7—h6
37. Dg8—g6∓.

(Anm. von Th. Müller.)

148. Abgelehntes Damengambit.

Gespielt in der I. Runde am 11. April 1899.

Rob. Behting. Zabludowsky.

Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lc1—g5	Lf8—e7
5. e2—e3	b7—b6
6. Sg1—f3	0—0

Riga spielte hier im Correspondenzmatch gegen Orel 1897, Sd7 nebst 7. ., Lb7.

7. Ta1—c1 h7—h6
8. Lg5—f4 a7—a6
9. Lf1—d3 Lc8—b7
10. c4—d5: e6—d5:
11. 0—0 Sb8—d7
12. Ld3—b1 Ta8—c8
13. Sf3—e5 Tf8—e8
14. Sc3—e2 Le7—d6
15. Se5—c6 Lb7—c6:
16. Tc1—c6: Sd7—b8
17. Tc6—c1 c7—c5
18. Dd1—a4 Ld6—g3:
19. Dd1—a4 Ld6—g3:
20. Se2—g3: c5—c4!
21. b2—b3

Falls 21. Da6: so 21. ., Ta8, 22. Db5 (22. Db7, Sa5), Dc7, 23. b4, Ta3 mit der Drohung Sa7.

21. Sc6—a5
22. Lb1—f5

Denn 22. b4, Sc6, 23. Da6: hätte, wie leicht ersichtlich, sich nicht als vortheilhaft erwiesen.

22. b6—b5
23. Da4—b4 Tc8—c6
24. b3—c4: Sa5—c4:
25. Lf5—d3 Dd8—e7
26. Db4—e7: Te8—e7:
27. Tc1—c2 g7—g6
28. Tf1—c1 Te7—e6
29. Sg3—e2 Sc4—a5

Warum dieser Zug? Der schwarze Springer stand auf c4 ganz vorzüglich.

30. Se2—f4 Tc6—c2:
31. Tc1—c2: Te6—c6
32. f2—f3 Tc6—c2:
33. Ld3—c2:.

Remis.

Wenngleich Weiss jetzt das etwas freiere Spiel hat, so muss dennoch bei beiderseitigem richtigen Spiel die Partie unentschieden bleiben. Der Remisschluss ergab sich erst nach dem 61. Zuge.

(Anm. von P. Kerkovius.)

Schlusswort.

Indem die im Februar d. J. begonnene Drucklegung dieses Heftes nunmehr vollendet ist, hat der Herausgeber für die ihm gewährte Mitarbeit insbesondere und zunächst Herrn P. Kerkovius, ferner den Herren C. Behting und Th. Müller zu danken. Ausser denselben haben mehrere andere Mitglieder des Riga'schen Schachvereines, namentlich die Herren Rob. Behting, W Svenson und Njemzowitsch, sich in die Analyse der im Cap. 3 veröffentlichten 44 Turnierpartien Nr. 105 bis 148 getheilt. Die von ihnen commentirten Partien erschienen grösstentheils zuerst in unseren Schachspalten, aus denen sie dann entnommen wurden, — blos die Nr. 133 bis 140 und 143 bis 148, sind zu ersthier im Heft 7 gedruckt worden. Der hochverdiente Präses des Riga'schen Schachvereins, Redacteur P. Kerkovius bewirkte und besorgte die prompte Commentirung der Partien und correspondirte während der Drucklegung beständig mit dem Herausgeber, welcher mit ihm gemeinsam den Inhalt dieses Heftes berieth und festsetzte. Auch im Cap. 1 findet sich ein Beitrag von Herrn Kerkovius, die lebhaft geschriebene „Schachplauderei" (p. 373 ff.).

Das baltische Schachleben hat mit dem Zustandekommen des ersten baltischen Schachcongresses zweifelsohne einen Höhepunkt erreicht, welcher den etwa im J. 1890 begonnenen neuen Aufschwung unseres Schachlebens würdig abschliesst. Diese letzte zehnjährige baltische Schachperiode unterscheidet sich wesentlich von der früheren Zeit, in der noch bei uns jenes anheimelnde und idyllische Stilleben herrschte, welches in den „Baltischen Skizzen" von Dr. G. Schultz-Bertram (Dorpat 1852) seinen treffendsten Ausdruck gefunden hat. Schon seit 1875 gelangte jedoch die Pflege des Schachspiels hierzulande mehr an die Oeffentlichkeit (vgl. B. Schachbl. Bd. 1, p. 21), während wir vorher blos einzelne berühmte Schachspieler, wie Graf E. Manteuffel, L. Kieseritzky u. a. m. gehabt hatten (vergl. Bd. 2, p. 136). Hingegen dürfte die Zahl der mittelstarken und guten Schachspieler in unseren drei baltischen Provinzen Liv-Est- und Curland sich bereits im Zeitraum von 1875 an sehr gehoben haben und darauf in der letztdurchlebten Periode seit 1890 eine ungleich grössere als jemals früher geworden sein. Dieses beruht vornehmlich darauf, dass wir jetzt Schachvereine und Schachspalten besitzen. — Erst seit 1875 entstanden bekanntlich unsere jetzigen baltischen Schachvereine in den Städten Riga, Dorpat-Jurjew, Pernau, Reval, Libau und Mitau, welche gegenwärtig zusammen über 200 Mitglieder zählen.

Hierzu stellen dann noch Bauske, Palzmar, Fellin, Oberpahlen u. a. m. ein weiteres Contingent von etwa 100 Schachspielern in unseren kleinen Ortschaften und auf dem flachen Lande. — Ferner besitzen wir, seitdem die erste baltische Schachspalte im „Revaler Beobachter“ im Februar 1881 begründet wurde, nunmehr in Riga 3, in Reval 2 und in Libau 1, d. h. im Ganzen sechs regelmässig Woche um Woche erscheinende Schachspalten, welche die hiesigen zahlreichen Schachfreunde mit allen neuen Ereignissen und Erscheinungen der Schachwelt bekannt machen und im Laufenden erhalten. —

Der Herausgeber hat an seinem Theil bisher für das einheimische Schachleben mitgewirkt, indem er seit 1889 die „Baltischen Schachblätter“ edirte und redigirte. In denselben konnte er zwar nicht vollständig, aber doch wenigstens im Auszuge und nach seiner Auswahl einen grossen Bruchtheil des gesammten baltischen Schachstoffes an Partien etc. etc. dauernder aufbewahren, um sie der Vergessenheit zu entreissen. Zu diesem Zwecke sammelte er und vereinigte insbesondere alles Bemerkenswerthe, was in den Schachspalten an baltischen Partien, Problemen und Endspielen, wie auch an Aufsätzen und Nachrichten in den J. 1875 bis 1898 erschienen war. Mit dem Heft 8, welches in zwei Jahren erscheinen dürfte, schliesst der zweite Band der „Baltischen Schachblätter“ und sieht der Herausgeber seine Aufgabe, die er sich ursprünglich 1889 blos auf die Edition von 4 Heften gestellt hatte, als vollständig beendet an. Eine Fortsetzung dieser Blätter jedoch lebhaft wünschend, hofft er dieselbe am besten dadurch bewerkstelligt zu sehen, wenn alsdann die baltischen Schachvereine ein eigenes Organ begründen und etwa gelegentlich des alle zwei Jahre wiederkehrenden baltischen Schachcongresses je ein Heft herausgeben. — Wenn das hiesige Schachleben auch weiterhin ebenso rege wie bisher pulsirt, so wird auch zweifelsohne ein baltisches Schachorgan existiren, durch welches die „Balt. Schachblätter“ fortgesetzt werden. —

Spiegelfabrik Catharina, den 15./27. October 1899.

F. Amelung.

Buchdruckerei Otto Lange, Berlin C.

Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F Amelung.

Heft 8.

(Dazu ein Supplement.)

№ 91552



BERLIN

Verlag von Julius Springer.

1901.

Inhalt des 8. Heftes.

Cap. 1. Fortgesetzte baltische und allgemeine schachhistorische Beiträge 439—570

Cap. 2. Baltische Schachpartien (aus den Jahren 1892 bis 1899) 571—606

Cap. 1. — Fortgesetzte baltische und allgemeine schachhistorische Beiträge.

Es folgen hier im Wiederabdruck weitere Aufsätze, Skizzen und Beiträge, die sich an die früheren (im Heft 7, Cap. 9) anschliessen. — Davon sind entnommen 1) aus der Düna Ztg. 1899 und 1900 die Nr. 1 bis 6 von F. Amelung, sowie Nr. 8 von C. Kupffer, endlich auch Nr. 10, 11 und 13. Ferner 2) aus der von H. Seyboth redigirten wöchentlichen Schachspalte der St. Petersburger Ztg. 1899 stammen Nr. 7 von F. Amelung und Nr. 9 von N. Maximow und 3) ist in Nr. 12 die Analyse von H. Clemenz aus dem „Petersburger Herold 1893", sowie die Analyse von S Lurie aus dem „Rigaer Tageblatt 1897" entnommen. —

*Seinem Inhalte nach besteht das Cap. 1 aus zwei gesonderten Hauptabtheilungen, nämlich — **Theil I**: Historische Skizzen sind Nr. 1 bis 7 und **Theil II.** Ergänzungen zu den Heften 1 bis 8 der „Baltischen Schachblätter" liefern die Nr. 9 bis 13. —*

No. 1. — Aus dem Petersburger und Dorpater Schachleben der Jahre 1780–1820.

(Nachrichten über Kaiser Paul, Potemkin, General Klinger, W. Heinse und andere namhafte Schachgönner in Russland, sowie Neues über die damaligen beiden Baltischen Schachmeister Graf E. Manteuffel und C. Amelung.)

Ein Rückblick auf die Baltische Schachgeschichte möge nun bei der Neige des neunzehnten Jahrhunderts hier gegeben und dabei zunächst mit der Wiederholung bereits bekannter Hauptdaten begonnen sein. Denn das Neue, was wir hier bieten, kann nur in diesem seinem Zusammenhange richtig erfasst werden.

Wollen wir uns jetzt wiederum in die Grossväterzeit etwa des Jahres 1800 zurück und hinein versetzen. Vielleicht dient hierzu der folgende Ausspruch des damaligen Lieblingdichters Jean Paul betreffend das Schachspiel: „Ausser der Philosophie weiss ich kein so gutes Treibmittel des Gehirnes, als höchstens Kaffee und Schach." Bekanntlich war im Bürgerhause um das Jahr 1800 nämlich der Kaffee als tägliches Genussmittel noch ziemlich neu und nur in wenigen Familien gebraucht. Aber auch die Schachspielkunst war nicht allzu lange vorher durch die Partieen des Weltmeisters A. D. Philidor und die genialen Endspiele des Philipp Stamma aus Aleppo erst in allgemeine Aufnahme und rechten Flor gekommen. Man studirte eifrig die lehrreichen Partieen und Analysen des Ersteren, bewunderte aber mit Recht noch mehr die berühmten „Hundert Endspiele" des Letzteren. Es ist dies das Vorrecht des Genies, hingegen war Philidor an praktischer Spielstärke Philipp Stamma weit überlegen und besiegte ihn in Wettkämpfen vollständig.

Wir schicken nun einen orientirenden kurzen Rückblick voraus. - Es hat die specielle baltische Schachgeschichte während der Zeit der Schwedenherrschaft (also von 1625 bis 1710) blos auf einige sehr illustre Namen hinzuweisen, namentlich auf den hochgelehrten Reisenden Adam Olearius (in Reval 1633 ff.) und seinen Gefährten, den Dichter Paul Fleming. Ferner auf König Karl XII. von Schweden nebst dessen beiden weltberühmten Schachgenossen Grotthuss und Poniatowsky. Ich veröffentlichte bereits sehr ausführliche biographische Daten über den Freiherrn Albrecht von Grotthuss, geb. 1680 und gest. 1715, und verweise auf dieselben (Düna-Ztg., 1899, No. 117 ff.). Ihn und Poniatowsky, den Vater des späteren Königs von Polen, ihrer Spielstärke nach würdigend, bezeichnete ich beide als gute Schachspieler, ja als angehende Schachmeister der damaligen Zeit, denen der Weltmeister Philidor höchstens die Springervorgabe und ein jetziger Weltmeister wie Lasker etwa die Thurmvorgabe gewähren konnte.

Es liegen jene Jahre König Karls des Zwölften und seiner beiden Schachgenossen in der Schachgeschichte zwischen dem 1698 erschienenen „Traité de Lausanne“ und dem Schachwerke des Bertin, welches 1735 in London erschien. In diesen beiden Schriften pulsirt schon ein neuer frischer Geist des Fortschrittes, wie ihn das schöne Dreibauerngambit des Cunningham uns namentlich zeigt, doch waren sie die einzigen Schriften dieses Zeitraumes. Thatsächlich beginnt um 1750 eine ganz neue Epoche des aufblühenden Schachlebens mit Philidor und Stamma. Jedoch man verfügte auch in diesem Zeitalter des Philidor von 1750 bis 1795 leider immer noch nicht über einen hinreichenden, allgemeinen und gesicherten Schatz von theoretischen Erkenntnissen in der Eröffnungslehre und Endspieltheorie.

Versetzen wir uns in die Endjahre der Stamma-Philidor'schen Schachepoche, so galten seit 1790 nicht blos in ihrer Heimath Livland, sondern auch im grossen russischen Reiche Graf Ernst Manteuffel und Carl Amelung mit Recht als die beiden besten Schachspieler und Meister. Damals waren Praktiker und Theoretiker von einander nicht so völlig getrennt, wie das jetzt der Fall ist, denn es konnte ein damaliger Schachmeister das ungleich geringfügigere theoretische Schachwissen natürlich ungleich leichter beherrschen. Wenn wir von Italien, England und Frankreich absehen, so ist es in der Geschichte des Schachspiels bemerkenswerth, dass für alle anderen europäischen Länder bis zum Jahre 1800 nur einige bedeutende Schachspieler und Schachmeister namhaft zu machen sind. In Deutschland z. B. gehören unter diese kleine Zahl blos J. Allgaier, 1795, W. Heinse bis 1803, J. Mendheim um

1800 und etwa noch als Vierter O. von Oppen, geb. 1783, während zugleich Russland eben in E. von Manteuffel und C. Ph. Amelung zwei anerkannte damalige Schachmeister aufweist.

Indem ich alles Vorstehende fast wörtlich aus der von mir veröffentlichten Biographie des Grafen Ernst Manteuffel entnahm füge ich meine dortigen Schlussworte noch hinzu. „Es wäre eine interessante Aufgabe, die Schachbeziehungen weiter und genauer zu erforschen, welche Graf E. von Zöge-Manteuffel in den Jahren 1790 bis 1812 in seiner livländischen Heimath und z. B. in Petersburg gehabt hat. In den „Baltischen Schachblättern“ sind auch bereits Bemerkungen betreffend die Dorpater und Petersburger Schachspieler jenes Zeitraumes enthalten. Erwähnt sind dort der Astronom Schuhmacher, der Dichter Lenz, der Dörptsche Curator Klinger. Von gleichzeitigen deutschen Schachspielern ist besonders W. Heinse zu besprechen, dessen Schachroman Anastasia Graf E. Manteuffel bearbeitet hatte. Indem ich über diese Männer, an deren Namen sich ein grösseres Interesse knüpft, Notizen gesammelt habe, verspare ich deren Veröffentlichung bis auf Weiteres.“

Nunmehr mögen diese weiteren Daten hier im Nachfolgenden gegeben sein.

Schach am Petersburger Hofe.

Seit der Zeit Peter des Grossen, welcher selbst ein Freund des Schachspiels war, mochte die Pflege des Schachspiels am Hofe in Petersburg niemals ganz aufgehört haben. Indessen ist nichts darüber bekannt, dass die Beherrscher Russlands nach Peter dem Grossen bis auf Kaiser Paul I. selbst Schach gespielt haben.

Während der Regierung der Kaiserin Katharina II. besass jedoch das Schach in Russland am Hofe selbst einen hohen Gönner an dem Fürsten Gregor Potemkin, dem schon von 1762 an und bis zu seinem Tode 1791 nahezu allgewaltigen Minister der Kaiserin. Er war ein überaus eifriger Schachspieler, welcher in das taurische Palais wiederholt durch einen Feldjäger gute Schachspieler zu sich augenblicklich entbieten und zum Spielen abholen liess. Wenn er dann mit seinem Gesellschafter in eine Partie vertieft sass, so nahmen ihn deren Züge völlig in Anspruch, und er pflegte dann auch Personen von Rang, ohne ihnen einen Stuhl anzubieten, um sich stehen zu lassen.“[1])

Auch der spätere Kaiser Paul I. hatte schon als Thronfolger die Liebhaberei für das Schach bekundet. Er unternahm in den Jahren 1781/82 mit seiner Gemahlin, der württembergischen Prinzessin Marie,

[1]) „B. Schachbl.“, Bd. 1 p. 16.

begleitet von einem grossen Gefolge von 80 Personen eine Reise durch Deutschland, Italien und Frankreich. In Paris angekommen, begab er sich in das weltberühmte Café de la Régence und zwar unter dem Namen eines Grafen von Norden (comte du Nord). Es war gegen 4 Uhr Nachmittags, also gerade die Hauptzeit der Kämpfe am Schachbrett, und Paul näherte sich einer interessant stehenden Partie. Indem er nun auf einen schwer zu findenden Zug einen Louisdor wettete, gewann er denselben, nahm das Goldstück und ging fort. Bis dahin hatte er sich durch nichts erkennen lassen, jedoch nun gab er dem Garçon als Trinkgeld den ganzen Gewinnst.[2])

Am Hofe des Kaisers Paul befand sich seit 1800 der Prinz Eugen von Württemberg, geboren 1788, Neffe der Kaiserin Marie und — wie man annahm — vom Kaiser Paul zum Thronerben ausersehen. Derselbe widmete sich den militärischen Studien in Deutschland, kehrte 1806 nach Petersburg zurück und zeichnete sich durch seine Waffenthaten bei Smolensk und Borodino 1812 aus. Er war ein ebenso starker, wenngleich nicht ebenso eifriger Schachspieler wie der General M. Klinger, mit dem er bei den Abendgesellschaften am Petersburger Hofe sehr häufig Schach spielte.

Maximilian Klinger.

Dieser treffliche Mann, geboren 1753, welcher als deutscher Dichter durch seinen Roman „Sturm und Drang" der ganzen Litteraturperiode den Namen verlieh, war schon frühzeitig ein grosser Liebhaber des Schachspiels. Der interessante Briefwechsel, den er mit seinem Freunde W. Heinse über das Schachspiel im December 1777 führte[3]), beweist auf das Schlagendste, dass er damals in das Wesen des edlen Geistesspieles ungleich mehr eingedrungen war, als W Heinse. Er hat den Letzteren in die unergründlichen Tiefen und Feinheiten des Schachs eingeführt und ihn für die Schachspielkunst zu begeistern verstanden.

Im Jahre 1778 hielt sich Klinger bei Goethe's Schwager Johann Georg Schlosser, in Emmendingen auf. Dort befand sich damals der geistig schwer erkrankte unglückliche Dichter Jakob Lenz. Wir entnehmen aus einem Briefe Schlossers, datirt Mitte März, die folgenden Worte: „Lenz ist wieder hergestellt und treibt es wieder mit uns, das ist mit Klinger und mir er spricht, scherzt, lacht, spielt Schach, liest, zeichnet, mit einem Wort, er ist fast wieder wie sonst."

Im Jahre 1780 ging Klinger dann nach Petersburg als Vorleser

---

[2]) J. Gay, Paris 1864, p. 155.

[3]) A. v. d. Linde, Quellenstudien, p. 318 u. p. 321.

des Grossfürsten Paul und begleitete den Grossfürsten 1781 ff. auf dessen schon erwähnten Reise durch halb Europa. Seine später hoch angesehene Stellung am Hofe erwarb er sich schon jetzt durch die männliche Geradheit seines Charakters und avancirte seit 1784 vom Range eines einfachen Officieres beim adligen Cadettencorps bereits unter der Regierung Katharina's zum Obersten, darauf 1797 zum Generalmajor und Director des Cadettencorps. —

Nachdem er auch unter Kaiser Paul seine Stellung behauptet hatte, machte ihn das Vertrauen des neuen Monarchen Alexander I. zum ersten Curator der neugegründeten Universität Dorpat. — Zwar lebte Klinger als Dorpater Curator von 1803 bis 1817 nach wie vor in der Residenz, aber seine wiederholten Besuche in Dorpat, woselbst er sich fast alljährlich im Frühjahr aufhielt, brachten ihn als Curator in die engste Beziehung mit der Universitätsstadt und deren Bewohnern. Im Jahre 1820 legte Klinger nach vollendeten vierzig Dienstjahren auch seine übrigen Aemter nieder und beschloss in Petersburg am 25. Februar 1831 sein an vielen Ehren reiches, aber auch von vieler Trübsal nicht verschont gebliebenes Leben.[4])

Als Schachspieler war Klinger schwerlich von besonderer Spielstärke, denn aus folgender Episode sehen wir, dass er dem Prinzen Eugen von Württemberg im Schach jedenfalls nicht überlegen war. Letzterer schreibt nämlich in seinen Memoiren aus dem Jahre 1812, als er schon ein kriegsberühmter Held war, Folgendes.

Der General Klinger liebte mich und quälte mich zugleich. Als eifriger Schachspieler verfolgte er mich bei allen Abendgesellschaften am Hofe mit seiner Spielwuth und warf zornig die Stücke weg, wenn er verlor. Das war bei dem trefflichen Manne freilich nur Scherz Einmal rieth er mir auch bei solch einer Gelegenheit: „Sie sind ja der Sieger an der Tagesordnung! Sie sollten gegen Napoleon kommandiren!“ — „O! erwiderte ich darauf etwas unbesonnen, schaffen Ew. Excellenz ihm einen würdigen Gegner, und nimmer will ich mehr eine Partie gegen Sie gewinnen![5])“

Unter die intimsten Hausfreunde Klinger's gehörten seit etwa 1802 namentlich der Astronom Schubert und der Admiral Adam Joh. von Krusenstern. Während Letzterer von Wolzogen „der liebenswürdige Weltumsegler“ genannt wird, so galten die Namen Klinger und Schubert verbunden als die der beiden geradesten und gröbsten Männer ihrer Zeit

[4]) Siehe Rieger, Klinger in seiner Reife. Darmstadt 1846. Daselbst p. 580 und p. 595 über die Frühjahrsbesuche Klinger's in Dorpat.

[5]) Rieger, p. 544.

in Petersburg. Bezüglich Krusensterns versichert Bernhardi, dass etwas Rührendes in der innigen Zuneigung lag, womit Klinger — dieser strenge, catonisch gesinnte und herbe Mann — an ihm hing.[6])

Es ist mehr als wahrscheinlich, dass beide auch als Schachspieler an einander Gefallen fanden, denn es soll ebenfalls Krusenstern ein eifriger und dabei ein guter Spieler gewesen sein, in dessen Familie dieses edle Spiel stets gepflegt worden war.[7]) — Geboren war Krusenstern auf dem väterlichen Erbgut Haggud in Estland im Jahre 1770 und ist auf seinem dazu erworbenen Landgut Ass im Jahre 1846 gestorben. Durch Krusenstern soll das Schachspiel beim estländischen Landadel in grössere Aufnahme gebracht worden sein, während es bis dahin auf dem flachen Lande vorzugsweise von den Pastoren gepflegt wurde, wie z. B. von dem allbeliebten Prediger J. F. Glanström auf seiner Landpfarre zu Michaelis.[8])

Wie wir sehen, ist Maximilian Klinger ein sehr einflussreicher Gönner und Förderer des Schachs gewesen. Zu der hohen Stellung, welche er als berühmter Schriftsteller, wie durch seinen männlichen Charakter persönlich in der Achtung aller einnahm, kam noch hinzu das Ansehen, welches seine Aemter und die geachtete Lebensstellung bei Hofe ihm verliehen. So ist es denn natürlich, dass das Schach selbst bei Hofe durch solche mächtige Gönner, wie Potemkin und Klinger, eingeführt wurde und zweifellos hat Kaiser Paul I. durch Klinger dasselbe kennen gelernt. — Für unsere specielle baltische Schachgeschichte ist jedoch besonders wichtig zu constatiren, dass gerade in diejenige Zeit, während welcher Klinger Curator der neuen Universität Dorpat war, ein aufblühendes Schachleben heimszulande sich zeigt. Die ersten beiden anerkannten Schachmeister Russlands waren nämlich Livländer, sie lebten in Dorpat und wären ohne Klinger's Einfluss gewiss nicht in dem Maasse zur Geltung gelangt, als es thatsächlich der Fall gewesen ist.

Bevor wir von Carl Amelung und Graf Ernst Manteuffel einiges Weitere berichten, sei hier zuvor noch kurz desjenigen deutschen Schachspielers gedacht, den wir als einen directen Schachfreund und Schüler Klinger's bereits erwähnten.

Wilhelm Heinse.

Dieser geniale deutsche Schriftsteller, geb. 1749 und gest. zu Mainz 1803, hat sich dadurch ein grosses Verdienst in der Schachwelt erworben,

[6]) Rieger, p. 547.

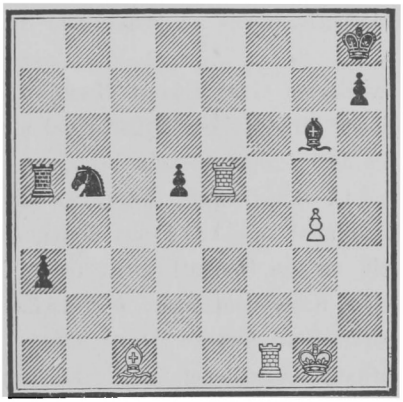
[7]) Nach der mir gemachten mündlichen Mittheilung des Dr. Eugen von Schmidt, jetzt in Freiburg.

[8]) „B. Schachbl.", Bd. 1, p. 7.

dass er die Kenntniss der italienischen Schachmeister bei den Deutschen vermittelte. Er gab nämlich im Jahre 1803 in Verbindung mit seinem vielgelesenen Roman „Anastasia und das Schachspiel“ einen Auszug aus dem klassischen Hauptwerke des Giambatista Lolli heraus, welches als das erste allumfassende Schachlehrbuch der Spieleröffnungen, wie auch der regelmässigen Endspiele gelten muss. Dasselbe war zwar schon 1763 in Bologna erschienen, jedoch ausserhalb Italiens bis auf Heinse's Zeit so gut wie unbeachtet geblieben.

Von den 100 werthvollen künstlichen Spielendungen, d. i. Problemen des Lolli, sind in der Anastasia durch W. Heinse 33 wiedergegeben worden.

Eines dieser Probleme möge als Beispiel der damaligen Compositionsweise dienen.



Weiss setzt in 5 Zügen matt.

Dasselbe ist neuerdings wiederum vielfach abgedruckt und in Erinnerung gebracht worden (zuerst durch C. Kupffer im „Pet. Herold“ im J. 1898). — Die fünfzügige Mattführung geschieht mit 1) Tf8†, Kg7, 2) Lh6†, Kh6:, **Tfg8!**, nun Lf7, 4) Th5†, gh5:, 5) g5† Matt. — Bei Lf5, 4) Tf5: und 5) Th5† Matt. — Dies nette Problem stammt also von Lolli und nicht von W. Heinse, welcher überhaupt nicht selbstschöpferisch Eigenes brachte, wohl aber ein geeigneter Vermittler in der Verbreitung des Schachwissens war. Seine Briefe aus Italien, d. h. eben der Roman „Anastasia“, bekunden ihn als glühenden Schachverehrer und erweckten bei vielen Lesern Begeisterung für das Schach, daher ist ihre Wirkung in Deutschland nicht gering anzuschlagen.

Graf Ernst Manteuffel.

Die von mir verfasste ausführliche Biographie und Würdigung dieses baltischen Schachmeisters erschien zuerst in der „Düna-Ztg." 1897. Sie steht nunmehr auch in den „Balt. Schachbl." (Heft 7, p. 255 bis 270) abgedruckt und ist daher jedem baltischen Leser leicht zugänglich.

Geboren etwa 1768 in Schloss Ringen, hatte Graf E. Manteuffel im berühmten Philantropin zu Dessau eine höchst sorgfältige Erziehung genossen und kehrte 1789 nach Livland zurück. Er galt darauf bis 1812 nächst Carl Amelung als der beste Schachspieler Russlands. Diese beiden Rivalen haben nämlich im Laufe der Jahre 1789 bis 1812 ungemein häufig mit einander Schachpartien gewechselt, sowohl in Dorpat wie auch in Schloss Ringen und Gut Talkhof, den Landgütern der Familie Manteuffel.[1]) Bei diesen Wettkämpfen war mein Grossvater Carl Amelung unbestritten als Sieger hervorgegangen, derart, dass sein einziger Rivale seine Ueberlegenheit an praktischer Spielstärke bereitwillig und gern anerkannte.

Hingegen war wiederum Graf Ernst Manteuffel an theoretischen Schachkenntnissen seinem langjährigen Schachrivalen weit überlegen. Es ist auch sein Name in der Schachwelt ein bekannterer geworden, als der seines Schachgenossen C. Amelung. Dies ist erklärlich und beruht darauf, dass Graf Manteuffel seit 1814 mit den gedruckten Erzeugnissen seiner Schachthätigkeit an die Oeffentlichkeit trat. Dies geschah, als er in Leipzig als russischer Kriegscommissair seit 1812 lebend, Mitarbeiter an dem ersten grösseren Schachwerke Deutschlands wurde, welches im 19. Jahrhundert überhaupt erschienen ist. Es war dies der „Codex der Schachspielkunst", herausgegeben im Jahre 1814 vom Magdeburger Prediger J. W. Koch.

Sein Name wurde zunächst durch eine Anzahl künstlicher und partiegemässer Spielendungen[2]), welche im Geiste der 100 Endspiele des Philipp Stamma componirt waren und mit denen er auf der Höhe seiner Zeit stand, sehr bekannt.

Viele seiner Compositionen sind häufig abgedruckt worden, zunächst 1814 von Koch, dann u. A. von Orelli, 1840, von A. Alexandra 1846 und zuletzt von M. Lange 1862.[3])

Gleichzeitig und ähnlich wie Mendheim der Gründer der berühmten Berliner Schule um 1820 wurde — so erwarb er sich ein grosses Verdienst um das durch ihn erst aufblühende Leipziger Schachleben. Daher

[1]) Vgl. „B. Schachbl.", Bd. 2, p. 263.

[2]) In „B. Schachbl.", Heft 7, finden sich fünf dieser Probleme.

[3]) „B. Schachbl.", Heft 7, das Nähere.

stellt ihn M. Lange Mendheim zur Seite und bewundert „den grossartigen Fleiss dieses gerühmten Schachmeisters," welcher sich in den vielen werthvollen Schachmanuscripten desselben zeigt.[4]) Diese bisher leider noch unedirten Manuscripte beweisen, dass er das ganze damalige Schachwissen in der Eröffnungslehre und Endspieltheorie selbstthätig durchgearbeitet hatte und völlig beherrschte.

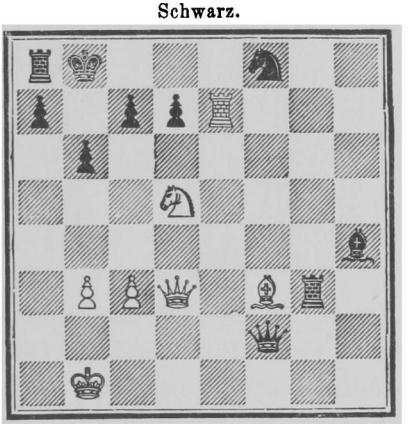
Betreffend die Würdigung des baltischen Schachmeisters Graf E. Manteuffel muss ich jedoch auf die von mir verfasste Biographie hinweisen, welche alles Einschlägige enthält.

Hier möge noch folgen **eine Endspiellösung von E. Manteuffel.**

Es hat dieses Endspiel allen Herausgebern, deren es von 1737 an bis 1799 ganze 14 gegeben hat, viele Mühe bereitet. Man wusste nämlich nicht, ob Stamma Recht oder Unrecht hatte, d. h. ob wirklich ein Matt erreicht und vom Wettenden angekündigt werden kann?

Zwölftes Wettspiel von Ph. Stamma.

Schwarz.



Weiss.

Weiss soll mattsetzen.

Nämlich die von Stamma selbst angegebene Lösung war allerdings eine richtige, aber absichtlich keine vollständige. Es schien jedoch, dass der in Paris 1737 in bedrängten Vermögensverhältnissen lebende Autor auch in diesem Falle absichtlich blos die eine Wendung angab, die anderen Wendungen aber verschwieg. Das konnte dann weitere Geldwetten, wie jene im Café de la Régence erwähnte des Kaisers Paul I., leicht veranlassen. Doch mögen hier zuerst die Züge der Wendung 1 von Stamma angegeben sein.

---

[4]) „D. Schachz." 1860.

Wendung 1.		A.	
1) Te8†	Kb7		
2) Da6†	Ka6: (A)		Kc6
3) Sc7:†	Ka5	3) Sb4†	Kd6
4) b4†	Ka4	4) Da3	Kc5
5) Ld1†	Dc2†	5) Dd5†	
6) Lc2† Matt.			

Jedoch fehlt in Wendung 1 noch die Lösung für den Fall, wenn Schwarz nach 1) Te8† den Läufer vorzog. Denn nach Lh4—d8, 2) Td8†, Kb7 scheiterte jetzt das Damenopfer 3) Dd3—a6†. Alsdann folgte nämlich 3) Da6†, **Kc6**!! und weitere Versuche (wie 4) Sb4†, Kd6, 5) Dd3† etc. oder 4) Sb6†, Tf3:, 5) Se4†, Kc5 etc.) führten nicht zum Ziele.

Erst 1814 im Kochschen Codex findet sich die von Graf E. Manteuffel entdeckte

Wendung 2.	
[1) Te8†]	Ld8
2) Td8†	Kb7
3) **Sb4†**!	c6 [5])
4) Td7†	Kc8 [6])
5) Td8†	Kc7
6) Dd6†	Kb7
7) Dc6† Matt.	

Wie erklärt sich nun die Sache? Nämlich Philipp Stamma hat in der zweiten Ausgabe seiner 100 Wettspiele (gedruckt London 1745) den schwarzen Läufer auf h6 (statt auf h4) gestellt. Diese seine Berichtigung blieb jedoch in allen weiteren 25 Ausgaben bis zum Jahre 1840 merkwürdigerweise unbeachtet und wurde erst 1856 durch O. v. Oppen beachtet. Aber auch dann bleibt es fraglich, ob Stamma nicht dennoch absichtlich seine eigene Berichtigung später wiederum unberücksichtigt liess.

Siehe hierüber 1) L. Bledow und O. v. Oppen. Stamma's hundert Endspiele. Berlin 1856 — die beste Ausgabe. — Ferner 2) Conrad v. Orell. — Schachbüchlein. Aarau 1840. — Dort p. 245 die Manteuffel'sche Lösung.

---

[5]) Bei Df3:, 2) Da6†. Matt.

[6]) Sonst wäre es schon im 6. Zuge matt.

Carl Philipp Amelung.

Indem ich gleichfalls auf meine bereits 1889 gedruckten ausführlichen Angaben in „Balt. Schachbl." hinweise[1]), kann ich auf die ermüdende Wiederholung derselben verzichten und hier noch einiges Neue hinzufügen.

Mein Grossvater, geb. am 4. Juli 1769, hat das Schach sehr frühzeitig durch seinen eigenen Vater erlernt. Aufgewachsen in der Spiegelfabrik Grünenplan, hatte er nämlich mit dem Vater und mehreren Geschwistern viel und eifrig Schach gespielt und besass darin mit 14 Jahren bereits eine grosse Fertigkeit. Als er darauf 1784 nach Amsterdam kam, wo er das kaufmännische Geschäft erlernte, galt er bereits als ein guter Schachspieler. Namentlich führte ihn das Schachspiel häufig in das Haus des Engländers Melleville, eines der reichsten dortigen Banquiers, und ich entnehme aus einem Briefe vom 27 Mai 1785, dass er mit dem alten Herrn Melleville nach Haarlem eigens zum Schachspielen mit ihm selber und zum „französisch sprechen" mit dessen hübschen Töchtern gereist war. Durch das Comptoir von Wiedemann, in welchem er bis 1786 blieb, besorgte er u. A. auch gute holländische Schachfiguren und sandte sie im Auftrage seines Vaters nach Grünenplan[2]). Hierauf kam mein Grossvater im J. 1786 zu dem Bruder seines Vaters, G. W. Amelung, welcher in Ootmarsum als Agent der Londoner Bank lebte. Es war dieser holländische Onkel ein angesehener und sehr reicher Mann, der auf seinen vielen Geschäftsreisen den ihm besonders lieb gewordenen Neffen mitnahm und in die Welt einführte. Beide spielten viel und gern mit einander Schach, denn auch bei dem Onkel war die Liebhaberei am Schach eine sehr grosse, so dass er selbst an seinem letzten Krankenlager im J. 1790 das Schachbrett häufig neben sich stehen hatte und sich auch allein mit demselben gern beschäftigte.[3])

Seit dem Frühjahr 1787 lebte mein Grossvater in Petersburg und reiste von dort häufig nach Moskau. Er stand nun im Alter von 18 Jahren und galt schon 1790 als der beste Schachspieler Russlands, als solchen liess ihn der allmächtige Minister Potemkin zu sich in das Taurische Palais bescheiden und wechselte einige Partien Schach mit ihm[4]). Im October desselben Jahres 1790 machte mein Grossvater auch jenes grosse Fest mit, welches Potemkin im Taurischen Garten veranstaltete, und wobei

---

[1]) „B. Schachbl.", Bd. 1, p. 9 ff. — ferner A. v. d. Linde.

[2]) Nach „Amelung'sche Familiennachrichten", Dorpat 1894, Bd. 3, p. 599 (als Manuscript gedruckt).

[3]) „Fam.-Nachr.", p. 564.

[4]) „B. Schachbl.", p. 15.

angeblich eine ganze Million von Wachskerzen brannten, so dass weder in Petersburg noch in Moskau eine Zeit hindurch solche Kerzen käuflich für die Salons der Haute-Volé zu erlangen waren.

In Petersburg diente damals der deutsche Club, unweit der blauen Brücke, als Versammlungsort für die Schachspieler, und hier spielte mein Grossvater in den Jahren 1787 bis 1800 ff. häufig das geliebte Schach. Die spätere Schachvereinigung der Petersburger Amateure, von der wir hier noch reden, dürfte sich bereits seit den neunziger Jahren unter Leitung des Consistorialraths J. H. Busse in dessen Hause versammelt haben. Sie hatte sich nach dem Vorbilde der berühmten Pariser Amateure constituirt, indessen gab es damals in Petersburg wohl viele eifrige Schachfreunde, aber wenig Kenner und tüchtige Spieler. Daher sah sich hier wie auch in Moskau mein Grossvater zumeist auf Vorgabepartien angewiesen, welche zuweilen blos in Bauer und Zug oder einer leichten Figur bestanden, recht oft aber sogar im Feldmatt oder Bauer a2 Couronné, resp. der Damenvorgabe gegenüber den gewöhnlichen Spielern bestehen mussten.

Der einzige ihm nahezu ebenbürtige und gleich starke Spieler war und blieb von 1790 an bis 1812 allein der Graf Ernst Manteuffel. Es ist fast selbstverständlich, dass beide nach den besten damaligen Regeln spielten, welche mit den jetzigen bezüglich Rochade, Enpassantnehmen und Bauernavancement ganz übereinstimmten, — es galt auch bei ihnen schon das Patt als Remis, nicht also etwa als verloren für den Pattsetzenden, wie es zu Philipp Stamma's Zeit in England der Fall war. Durch mehrere Personen, welche von 1812 an bis 1817 sehr häufig mit meinem Grossvater Schach gespielt haben, erhielt ich hierüber sichere und bestimmte Auskunft, so u. a. durch den Landmarschall C. M. von Lilienfeld, der schon von 1803 an als Nachbar in Schloss Oberpahlen oft mit ihm spielte. Es wird überdiess aber auch durch folgende Aufgabe von E. Manteuffel, bewiesen, dass beim Bauernavancement nicht etwa die erst um das Jahr 1840 endlich für immer verschwundene beschränkte Regel galt[5]), wonach man nur eine bereits geschlagene Figur wählen durfte.

Zweizüger von Graf E. Manteuffel[6]). Weiss: Ka1, Sa4, Bauern a2, b2, c7. Schwarz: Ka7, Tb6, Sb7 und b8. Bauer a6.

Die Lösung ist natürlich 1) c7 — c8 S†, Ka8, 2) Sa4 — b6† Matt.

Viele Compositionen von E. Manteuffel zeigen uns völlig partiegemässe Aufstellungen, wie das auch bei seinem Vorbilde, Philipp Stamma, in dessen berühmten 100 Wettspielpositionen (zuerst in Haag 1737 er-

[5]) „B. Schachbl.", p. 304 der schlafende Bauer.

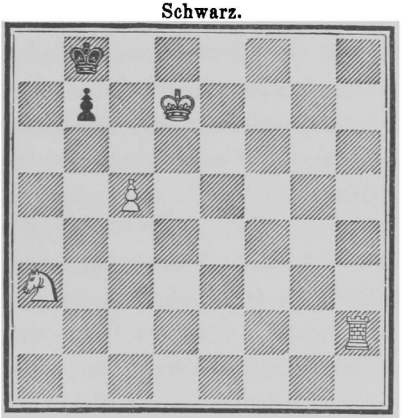
[6]) Aus Koch, Codex 1814 und danach bei Orell. Schachbüchlein. Aarau 1840, p. 135.

schienen) der Fall ist. So ist durchaus wahrscheinlich, dass hier wie dort wirkliche Partiestellungen zu Grunde gelegt sind, an denen mehr oder weniger erhebliche Veränderungen vorgenommen worden sind.

Da nun Manteuffel zwanzig Jahre hindurch seinen Hauptgegner und einzigen Besieger in meinem Grossvater C. Ph. Amelung gefunden hat, so liegt es nahe und überdies sprechen auch sonstige, von mir angegebene Gründe dafür, dass die zwischen Beiden sich ereignenden interessantesten Partieverläufe und Positionen von Manteuffel aufgezeichnet und darauf im Jahre 1812 ff. für den Koch'schen Codex verwerthet worden sind. Solche Stellungen sind insbesondere das oftmals gedruckte dreizügige Schlussspiel (mit Remis durch Patt) aus der in Dorpat aufgeführten lebenden Partie im J. 1799, sowie auch die siebenzügige Mattsetzung (beide als Diagramme gedruckt in „Balt. Schachbl.“, Bd. 2, p. 256 ff.).

Hier möge das nachfolgende Endspiel von Manteuffel wiederholt werden.[7])

Schwarz.



Weiss.

Weiss setzt mit Bauer c5 in 5 Zügen matt.

Lösung. Mit 1) Sa3—b5, Ka8 (A), 2) Ta2†, Kb8, 3) Sb5—d6 nebst 4) c6 und 5) Bauer c7 setzt matt. A) bei b6 folgt 2) c6, Ka8, 3) Ta2† nebst 4) Sd6 und 5) c7† matt.

Hier liegt ein sogen. bedingtes Endspiel, das Matt mit dem Bauer c5 in spätestens 5 Zügen, vor. Nun war eine damals sehr häufig gespielte Vorgabepartie eben dieses Spiel „pion marqué oder couronné“ (gewöhnlich der Randbauer, mitunter auch andere Steine).

Bedenkt man ferner, wie sehr in ihrer Spielpraxis Graf E. Manteuffel und Carl Amelung auf solche Vorgaben angewiesen waren, so scheint es leicht möglich, dass auch dieses Endspiel einer wirklichen Partie entstammt.

---

[7]) In A. Alexandre 1846, p. 176.

Den meisten seiner Gegner oder Schüler musste mein Grossvater — wie erwähnt ist — sehr bedeutende Vorgaben gewähren. So spielte er häufig mit seiner eigenen Tochter Luise (geb. 1799 und gest. 1877) bei Vorgabe von Thurm, Springer und Läufer in den Jahren 1812 bis 1817. Ich selbst habe von 1856 mit dieser meiner Tante Luise Amelung öfter gespielt und auch unser verstorbener baltischer Schachmeister, mein Freund Andreas Ascharin, hat hier in der Spiegelfabrik Catharina mit ihr im J. 1870 Partien gewechselt, — er wie ich beurtheilen nach jener Vorgabe die Spielstärke meines Grossvaters als eine ausserordentliche.

Von 1792 an lebte Carl Ph. Amelung abwechselnd in Petersburg und auf der soeben von ihm und seinem Vater gegründeten Spiegelfabrik Catharina unweit Dorpat. Seit etwa 1805 verbrachte er die wärmere Jahreszeit hier in Catharina, während er die Wintermonate hindurch mit seiner Frau bei den die Schule besuchenden Kindern in Dorpat meistens verlebte. Dabei musste er bis zu seinem Tode 1817 beständig jeden Monat Geschäftsreisen in Liv- und Estland ausführen, auch jedes Jahr mehrmals wochenlang sich in Petersburg oder Moskau aufhalten.

Ueber den erwähnten Petersburger Schachverein oder Schachzirkel finde ich u. a. die folgende Erwähnung in einem Briefe meines Grossvaters, den derselbe aus Petersburg an seine Frau nach Catharina schrieb und woraus ich wörtlich citire.

„Petersburg den 18. Februar 1811.

Bei Wehrtmann war ich am Donnerstag (sc. den 16. Februar) und fand ausser einer zahlreichen Gesellschaft unseren alten Freund Pastor Busse[8]). Es ist dort immer an diesem Tage eine grosse Schachpartie von wenigstens 8 bis 10 Schachliebhabern, die mich dann sämmtlich als ihren Grossmeister anerkennen und ehren.“ Hieran knüpft er den Wunsch, dass die Mutter den ältesten Sohn Carl, meinen Vater (geb. 1795) dazu anhalten möge, das Schachspiel weiter fortzusetzen, um dadurch das Kartenspiel ganz und gar zu beseitigen.

Danach haben also im Jahre 1811 regelmässig an einem Wochentage, damals dem Donnerstag, sich die Mitglieder dieses Petersburger Schachzirkels abwechselnd in den Häusern der Herren Wehrtmann, Consistorialrath J. H. Busse u. a. m. des Abends zum Schachspielen versammelt. Diese Notiz ist fast Alles, was wir bisher davon wissen.

Ich kann zum Schluss noch eine neue Notiz liefern, über die im grossen Saale der Dorpater Ressource aufgeführte und oftmals beschriebene

---

[8]) Dieser bekannte Prediger J. H. von Busse war der Vater von K. H. v. B., geb. in Petersburg und gest. 1860. Siehe K. H. von B., Herzog Magnus, König von Livland. Leipzig 1871, p. III.

„Lebende Schachpartie“ Dieselbe wurde, wie bekannt ist, von meinem Grossvater Carl Amelung und vom Grafen Ernst Manteuffel dirigirt und zwar angeblich in der Wintersaison 1799, welches Jahr aber etwas unsicher ist. Eine der dabei mitwirkenden Hauptpersonen, welche als weisse Königin maskirt gewesen sein soll, war Frau von Helmersen, die Mutter des Geheimraths Paul von H. (geb. 1801 auf dem Gute Dückershof unweit Dorpat). Diese Dame hiess als Fräulein Auguste Sophie, geborene von Sivers, und war mit dem Artillerie-Lieutenant Peter Bernhard von Helmersen vermählt. Ihr ältester Sohn Alexander ist im J. 1797 geboren und Gregor, der Petersburger Akademiker, im J. 1803. Das Gut gehörte der Familie Helmersen seit 1777, wurde jedoch von ihr 1807 verkauft.

Mit diesen Daten stimmt die Annahme, dass die „Lebende Schachpartie“ in Dorpat 1799 aufgeführt wurde, wie ich es auf Grund mündlicher Erzählungen mehrerer Augenzeugen bisher angab.[9])

Immerhin war die Erinnerung hieran als an ein seltenes Ereigniss in Dorpat noch nicht ganz verklungen. Doch man möge erwägen, wie rasch die Erinnerung verschwindet, so dass selbst das Andenken an die weit spätere, nämlich im Jahr 1839 auf dem Dorpater Domberge aufgeführte lebende Schachpartie fast vergessen war. Dieselbe arrangirte unser Schachmeister Lionel Kieseritzky und es wirkten dabei 32 Gymnasiasten in Blau und Roth gekleidet mit. Wenn nicht Herr Bankbeamter Zilchert, der damals als Knabe mitspielte, mir im J. 1889 darüber berichtet hätte, so dürfte auch dieses neuere Schachereigniss wohl in meinen „Baltischen Schachblättern“ unerwähnt geblieben und schliesslich vergessen worden sein.

So mögen denn auch die hier gegebenen Daten und Notizen als weitere Anhaltspunkte dienen und das bei den Freunden der baltischen Schachgeschichte bereits vorhandene Interesse an der Erforschung und Darstellung früherer Schachzustände rege und wach erhalten helfen.

F. Amelung.

No. 2. — C. A. Freiherr von Grotthuss, der Favorit und Schachgenosse König Karl des Zwölften in Bender.

Die specielle baltische Schachgeschichte hat während des Zeitraumes der Schwedenherrschaft in Livland (von 1625—1710 ff.) besonders auf einige sehr illustre Namen hinzuweisen, namentlich auf den gelehrten

[9]) Vgl. „B. Schachbl.“, Bd. 1, p. 172. Von solchen Personen und Zeitgenossen habe ich selbst noch gekannt und gesprochen u. a. den hiesigen Probst F. L. Rücker (geb. 1769, gest. 1860), dessen Schwägerin Frau Prof. Böhlendorf und die Mutter meines Onkels Emil Lenz (vgl. p. 172). Meine Tante Luise Amelung hingegen meinte, die lebende Partie sei einige Jahre früher, etwa schon 1794 aufgeführt worden.

Reisenden Olearius (in Reval 1633 ff.) und auf König Karl XII., nebst dessen Schachgenossen Grotthuss. Es ist hervorzuheben, dass König Karl XII., der letzte schwedische Herrscher in Livland, ein überaus eifriger Schachliebhaber war, durch dessen Beispiel angeregt wohl nicht blos die höheren Officiere, wie z. B. sein beständiger Partner Grotthuss, sich mit dem Schach befassten."[1])

Es verzeichnet die baltische Schachgeschichte einige wahrhaft weltberühmte Schachpartien, nämlich erstens — die „unsterbliche Partie", gespielt zu London 11. (23.) Mai 1851 zwischen dem Schachkönig A. Anderssen und unserem genialen baltischen Schachmeister Lionel Kieseritzky. Ferner — die historisch denkwürdigen Partien, welche König Karl XII. mit seinem Liebling Grotthuss zu Bender in den Jahren 1709 bis 1713 wechselte und zwar besonders diejenige, gespielt zu Bender am 1. Februar 1713, verewigt durch Samuel Loyd.

Es hat diese letztere, denkwürdige Schachpartie ihre grosse historische Berühmtheit durch die Erzählung Voltaire's (in seiner Histoire de Charles XII., erste Ausgabe 1733) erlangt. Der Schwedenkönig Karl soll dieselbe mit seinem Schatzmeister Grotthuss zu Bender am 1. (12.) Februar 1713 unbekümmert gespielt haben, als die Janitscharen schon in sein verbarricadirtes Haus eingedrungen waren. Sie mussten erst einen Theil der wackeren und edlen Gefährten des Königs tödten, während Karl XII. sogar beim Kugelregen in dem bereits brennenden Hause ruhig seine Schachpartie mit dem getreuen Grotthuss fortsetzte.[2]) Endlich aber nahmen die Janitscharen den König selbst gefangen — mit eigener Lebensgefahr ihn dabei schonend. — „Carl hatte sich durch diese seine Vertheidigung, die erhöhte Achtung der Janitscharen und der Türken überhaupt erworben — er ward daher zwar erst gefangen nach Demitoca gebracht, begab sich aber gleich hernach am 9. (20.) April 1713 auf das Lustschloss Demirtasch unweit Adrianopel und ward dort mit vieler Aufmerksamkeit und Schonung behandelt.[3])

Die Erzählung Voltaire's vom Kampfe zu Bender am 1. Februar 1713, sowie überhaupt sein „Leben Karls des XII." enthält Wahrheit, untermischt mit Dichtung — wir haben in „Charles Douze" einen schön-

---

[1]) Dieses ist der zweite Theil meines im Rigaer Schachverein am 24. März 1898 gehaltenen Vortrages, — siehe den ersten Theil desselben im B. Schachbl. Heft 7, p. 270 bis 276. — F. A. —

[2]) So weit nach Voltaire, dessen Bericht wir jedoch im Nachfolgenden zurechtstellen werden.

[3]) Nach Schlosser: „Gesch. d. 18. Jahrhunderts." Heidelberg, 1836, Bd. 1. p. 161.

geschriebenen Roman vor uns. Hingegen in A. Fryxell's „Lebensgeschichte Karls des Zwölften“ finden wir die lautere historische Wahrheit und schöpfen daher aus diesem vorzüglichen Geschichtswerke das meiste hier Nachfolgende sowohl über den König selbst wie über seinen Schachgenossen. Es bleibt hierbei unser Gesichtspunkt immer natürlich auf das Schach gerichtet.

Zunächst sei daher vorausgeschickt, dass weder König Karl XII. noch seine beiden beständigen, uns bekannten Schachgegner Grotthuss und Poniatowsky eine bedeutende Spielstärke in jetzigem Sinne besessen haben können, obgleich namentlich Grotthuss von den zeitgenössischen Schriftstellern als ein „Schachmeister“ bezeichnet wird. Dieses letztere Urtheil ist aber, wie der Lateiner das ausdrückt „cum grano salis“ zu verstehen. Zwar sicher fehlte es ihm nicht an Liebe zum edlen Schachspiel und auch nicht an guter Gelegenheit zur Ausübung und Ausbildung darin. Jedoch nach dem wohlbegründeten Urtheil eines solchen Kenners wie H. v. d. Lasa, spielte selbst A. D. Philidor, der unbestritten grösste Meister des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich um einen Springer schwächer als später Labourdonnais, Anderssen, Morphy, Steinitz und Lasker, die Schachkönige des 19. Jahrhunderts. Schon aus diesem Grunde ist das wohl sicher, dass Karl XII. die Vorgabe von Thurm und Springer, hingegen seine beiden Schachgenossen Grotthuss und Poniatowsky mindestens die Thurmvorgabe von einem jetzigen Weltmeister vertragen konnten. — Indessen gehörten sie doch den Zeugnissen zufolge zu den stärkeren Spielern ihrer Zeit, und daher konnte namentlich Grotthuss wohl mit Recht als ein damaliger Schachmeister bezeichnet werden. Hierfür sprechen einige factische Anzeichen, wenn auch leider von Karl XII. und seinen Schachgenossen uns keine wirklichen Spielproben, d. i. ganze Partien oder Partiestellungen, erhalten und aufbewahrt geblieben sind. Das entscheidende Moment, wodurch sie eine Bedeutung in der Schachgeschichte erlangen, liegt bei Grotthuss und Poniatowsky in ihrer historischen Berühmtheit als treue Waffengefährten und Freunde ihres Königs, des unvergleichlichen Kriegshelden Karl des XII.

C. A. Freiherr von Grotthuss, biographische Daten über ihn und seine Familie bis zum Jahre 1709.

Bei dem lebhaften Interesse, welches mir die historisch berühmte Schachpartie zu Bender einflösste, versuchte ich schon vor bald zehn Jahren (in „Balt. Schachbl.“ Hf. 1 Berlin 1899, p. 1 ff.) ausführlich über dieselbe nach Voltaire's „Charles Douze“ zu berichten und zugleich

einige Lebensdaten des Oberst Grothusen zu geben.[4]) Erst kürzlich fand ich den Hinweis, welcher mich bei diesen Nachforschungen auf die richtige Fährte leitete, d. h. auf das Geschichtswerk von A. Fryxell.[5]) Andere Quellen ergänzen die Nachrichten über die Jugendzeit des Freiherrn C. A. v. Grotthuss bis zum Jahre 1709, wo er den Aufenthalt des Königs in Bender theilte und dessen Liebling wurde. Auch über das livländische Stammgut Meselau und über seine Vorfahren sind recht eingehende und interessante Nachschriften vorhanden, die wir hier jedoch nur kurz streifen können.[6])

Christian Albrecht v. Grotthuss ist am 9. Oktober 1680 als das jüngste von zwölf Kindern des General-Lieutenants Otto Johann G. geboren. Der Vater entstammte dem livländischen Zweige der Familie, welche seit 1550 das Erbgut Meselau (Kirchspiel Lösern, Kreis Wenden) besass. Zwar ist Meselau ein grosses Rittergut, doch lebte der Vater seit 1661 ff. auf seinen reichen schwedischen Besitzungen, dem Freiherrnsitz zu Lurow und Sturtenhoff. Hier waren ihm aus seiner Ehe mit Margaretha, Tochter des Landraths von Behr, sechs Söhne und sechs Töchter geboren worden, nachdem er seine Heimath 1661 als Oberster der livländischen Garden verlassen hatte.

Von Seite beider Eltern aus deutschem Geschlechte stammend, erhielt gleich den anderen Kindern auch Albrecht eine deutsche Erziehung, um so mehr, weil der Vater 1683 zum Gouverneur von Wismar ernannt wurde und mit der Familie dahin übersiedelte. Das Stammgut Meselau indessen unterlag 1680 der Güterreduction, jener gewaltsamen und harten Massregel König Karls des XI. in Livland, und ist erst von Karl XII. 1697 der Familie wieder restituirt worden.

---

[4]) Meine Annahme, dass Grotthuss, der bei Kelch, p. 266, genannte polnische Oberst gleichen Namens sei, führte mich völlig in die Irre (s. „B. Schachbl."). Es ist mir jetzt unbegreiflich, dass ich nicht damals 1889 bereits auf den Hinweis gestossen bin, welchen ich in meinem eigenen vielbenutzten Exemplar von A. W. Hupel erst kürzlich fand. Nämlich in „Nordische Miscellancen", Stück 15 bis 17. Riga, bei Hartknoch 1788. Daselbst auf p. 403 in den von H. J. v. Lieven anonym verfassten „Materialien zu einer Liefl. Adelsgeschichte", p. 11 bis 732. — Leichter erklärlich ist, dass ich bisher die in „Stryk, Gütergeschichte" Bd. 2, p. 287, nur in einer Zeile enthaltene Notiz betreffs C. A. von Grotthuss, den „Liebling König Karl's" übersehen konnte.

[5]) Da das Buch von „A. Fryxell" kein Register besitzt, so habe ich daraus nicht ohne Mühe alle Stellen, betreffend C. A. von Grotthuss excerpiren müssen und gebe meine Citate vollständig an. — Einige Excerpte daraus betreffend Karl den 12. als Schachspieler hatte ich mir bereits im Jahre 1861 verschafft und dieselben mehrfach benutzt (in „Düna-Ztg." 1897, Nr. 35 und in „B. Schachbl.").

[6]) Im Excurs sind dieselben genauer angeführt.

In Wismar aufgewachsen und erzogen, zählte Albrecht zehn Lebensjahre, als sein Vater, welcher 1687 im Alter von 60 Jahren den Abschied genommen, mit Willen seines Königs im Jahre 1690 aus dem schwedischen Dienst austrat, um als General-Lieutenant in den holsteinischen Dienst zeitweilig einzutreten. Er ist 1697 als Kommandant von Hamburg gestorben, stand also wieder in schwedischen Diensten und commandirte in Hamburg nunmehr die Besatzung, welche Schweden auf dem ihm seit 1648 gehörigen Hamburger Dom nebst Citadelle unterhielt.

Seine Mutter hatte Albrecht schon als Knabe von 11 Jahren verloren (sie starb den 3. August 1691), und sehr jung war er dann in den schwedischen Militairdienst eingetreten, denn im Jahre 1697 beim Tode des Vaters war er bereits Fähnrich. Bald darauf avancirte er zum Capitän im Liewenschen Regiment. Es scheint, dass damals auch die schwedischen Besitzungen Lurow und Sturtenhoff von der Güterreduction betroffen waren, wenigstens wissen wir nicht, dass sie nach 1697 noch im Besitz der Familie blieben. Nachdem vier seiner älteren Brüder jung gestorben und auch der fünfte 1694 als schwedischer Capitain dahinschied, war Albrecht nunmehr der einzige Ueberlebende.

Er machte hierauf rasch seine Carrière bei den Feldzügen der nächsten Jahre, avancirte im Liewen'schen Regiment vom Capitain zum General-Lieutenant. Dieses Regiment zeichnete sich beim livländischen Feldzuge 1700 und 1701 unter der Führung seines kleinen, aber höchst tapferen und klugen Anführers Hans Heinrich v. Liewen besonders aus durch seine kühne Reiterschaar,[7]) zu der auch Albrecht v. Grotthuss gehörte. Nach beendeter Campagne des Jahres 1702 trat er in das Dragonerregiment des General Dücker ein und machte als Oberstlieutenant 1703 die Feldzüge in Polen mit. Von nun gehörte er der vom König Karl XII. selbst geführten Armee bis zu seinem Tode an und begleitete den König auf allen Feldzügen desselben, blos zeitweilig sehen wir ihn einer Angabe zufolge 1704 fern vom König in Posen.[8]) Wohl mochte Karl XII. auf den jungen Reiterofficier Grotthuss, der nunmehr unter seinem glorreichen Adjutanten General Dücker in Polen und Sachsen mit focht, gelegentlich schon aufmerksam geworden sein, indessen besitzen wir darüber

---

[7]) Siehe bei Fryxell, Bd. 2, p. 5 ff. und Kelch; Livl. Historia Dorpat 1875 im Register H. Lieven, p. 94 bis 602. — Es ist anzunehmen, dass C. A. v. Grotthuss alle die hier aufgezählten Streifzüge durch Livland bis nach Ingermanland hin mitmachte, doch ist sein Name nicht ausdrücklich genannt.

[8]) Nach „Biografiskt Lexikon. Stockholm 1875", p. 223. Ueber das Regiment des General C. G. Dücker und dessen Thaten siehe bei Kelch a. a. O., sowie bei Fryxell das Nähere.

keine Zeugnisse und wissen nur, dass der spätere Liebling und Schachgenosse im Regiment Dücker zum General-Lieutenant vorrückte. Noch gehörte er aber nicht der königlichen Suite an.

Nach der Unterwerfung Sachsens hatte Karl XII. bekanntlich im Frieden zu Altranstädt (24. September 1706) sich ausbedungen, dass seine Armee in Sachsen freie Verpflegung und guten Sold erhalte. Ein ganzes Jahr hindurch hielt sich Karl unthätig in Sachsen auf, und dieses Land wurde den Schweden, welche bis dahin an die strengste Kriegszucht gewöhnt waren, ein zweites Capua. Endlich brach der König zu dem für ihn so verhängnissvollen Kriegszuge gegen Russland auf (am 23. August 1707). Noch niemals hatte Karl XII. eine so starke und wohlgerüstete Armee commandirt wie diese — sie zählte 24,500 Reiter und 20,000 Mann Fussvolk. Ungeachtet des Abganges mehrerer tüchtiger Befehlshaber, welche sich aus Missmuth fernhielten oder zurückblieben, verfügte der König noch immer über viele geschickte Anführer, wie z. B. Dücker. Der nun folgende Feldzug ist weltbekannt und wird mit Recht demjenigen verglichen, welchen hundert Jahre später Napoleon in Russland ausführte. Er endete mit der Niederlage bei Poltawa (27 Juni/8. Juli 1708). Der bis dahin unüberwindlich scheinende Sieger musste jetzt mit dem Reste seines Heeres von 2000 bis 3000 Mann flüchten, den fliehenden König ruderten 12 Trabanten hinüber an das andere Dnjeprufer. Dann ging die Flucht bis an den Bug und mit blos 500 Mann von da in 7 Tagereisen nach Bender.

Abenteuerlich genug war dieser letzte Zug durch die Steppe — der König selbst erhielt nur ein wenig Haferschleim zur täglichen Nahrung und selbst die Offiziere konnten sich blos vom gar gerittenen Fleisch ihrer treuen Pferde ernähren, — neben den Heuschreckenschwärmen zeigte sich mitunter ein Rudel Wölfe und drohte den Säumigen Verderben. „Die Hitze am Tage, die Kälte in der Nacht, die öde Gegend und dazu der Mangel an Trinkwasser — alle diese Leiden waren nur Wiederholungen der zwischen Dnjepr und Bug ausgestandenen früheren Leiden“ — überdies grassirte die Ruhr. Alle diese Unbilden theilte hier mit seinem Könige der getreue Grotthuss und weit schlimmer noch war der vorhergehende Marsch durch die Ukraine gewesen. Vom Februar 1708 an zog nämlich das Heer durch Sümpfe und Wälder, die schwedischen Heeresabtheilungen erlitten im Sommer und Herbst mehrere Niederlagen, dann kam der Winter mit einer solchen aussergewöhnlichen und grimmigen Kälte heran, dass nicht weniger als 4000 Schweden erfroren. Diese Unglückstage für die Schweden hatten fast zwei Jahre angedauert, als der König in Bender anlangte. Die Türken, unter denen Karl XII.

durch seinen Heldenmuth viele Bewunderer zählte, boten ihm daselbst eine freundliche, ja königliche Aufnahme.

Das sind die spärlichen Nachrichten, die wir bis zum Jahre 1709 über C. A. v. Grotthuss besitzen, ungleich besser sind wir für die nächsten Jahre in Bender durch Fryxell unterrichtet und können dabei manche Rückschlüsse auf die frühere Zeit seines Lebens machen.

Der Aufenthalt in Bender von 1709 bis 1713.

Die Ursache des vierjährigen Aufenthaltes in Bender war einzig der Starrsinn des in seinem Unglück ungebeugten Helden Karl's des XII., welcher nichts weniger vom Sultan Achmed verlangte, als dass dieser ihm zur Sicherung seiner Rückkehr durch Polen in sein Erbreich eine Escorte von fünfzigtausend Mann gewähren möge!

Nach Fryxell, dem wir ausschliesslich und fast wörtlich alles Folgende entlehnen, war in der Umgebung des Königs der bedeutendste Mann der polnische Graf Stanislaus Poniatowsky und erst nächst ihm Albrecht Grotthuss (nach älterer Schreibweise Grothusen). Ersterer war ein thätiger, muthvoller, geschickter und edelmüthiger, dabei geschmeidiger Herr und mit ganz besonderen Gaben ausgestattet, mit Menschen umzugehen. Er war Oberst der Leibwache des Königs Stanislaw Lesczinsky und sein Sohn war der spätere König Stanislaus August von Polen (1764 bis 1795). Er hegte für Karl wegen dessen Heldentugenden eine Verehrung, die an Anbetung grenzte, und ist ihm bis an sein Lebensende treu geblieben.

Die anderen Günstlinge Karl's, nämlich die drei Generale Axel Sparre, K. G. Härd, ein tapferer Haudegen, aber gefährlicher Schmeichler, sowie Lagercrona verloren in Bender die Gunst des Königs. An ihre Stelle trat nun der Oberst Grotthuss und zwar besonders seit einem Vorfalle am 17 December 1710, den wir hier berichten. Es hatte Lagercrona mit seinen gewöhnlichen Verläumdungen sogar in Gegenwart des Königs gewagt, auf Grotthuss eine giftige Beschuldigung nach der anderen zu werfen und ihn zum Lügner zu machen. Mit vor Zorn glühendem Angesicht ergriff König Karl die Ofengabel und wies ihn aus dem Hause, schenkte ihm auch nie mehr wieder seine Gnade und blieb gegen ihn unversöhnlich.

Sein Nachfolger in der unbedingten Gunst des Königs wurde der getreue und tapfere Oberst Freiherr von Grothusen, ein prachtliebender, verschwenderischer Lebemann von feinen Sitten und kluger Berechnung. Obgleich in Vielem ein Gegensatz zu Karl, wurde er doch sehr bald sein bevorzugtester und mächtigster Günstling. Dazu war er zum Theil schon

von der Natur auf's Beste ausgerüstet, denn er zeigte im Umgange ein einschmeichelndes Wesen, kluge Vorsicht, die sich selten einen ernsten Widerspruch erlaubte, grosse Gewandtheit im Vortrage, indem er es verstand durch witzige Einfälle und Bemerkungen dem König die sonst langweiligen Geschäfte zu würzen, ferner eine gewisse Aehnlichkeit mit Karl in der Hinneigung zu Verschwendung und Abenteuern, und endlich, was nicht am Wenigsten zu seiner Erhebung beitrug, eine persönliche Hinneigung zum König selbst. Daneben war er als Kenner der türkischen Sprache von grossem Nutzen und fast unentbehrlich. Kein Anderer unter den Günstlingen in Bender hatte daher einen so grossen Einfluss als er. Karl ernannte ihn auch zu seinem Stallmeister, und wie Grothusen sich der dahin einschlagenden Geschäfte entledigte, kann man aus folgender Anekdote entnehmen. Eines Tages sollte er für erhobene 60,000 Thaler dem Könige Rechenschaft ablegen. Er machte es kurz und stattete seinen Bericht in den Worten ab: „10,000 Thaler auf Sr. Majestät Befehl an Schweden und Janitscharen verausgabt, das Uebrige von mir selbst verbraucht." Karl sagte lächelnd: „So mag ich's leiden, dass meine Freunde ihre Berechnung machen! Wenn der Kanzler Müllern nur für einige tausend Thaler Rechenschaft ablegen soll, so lässt er mich ganze Bogen voll durchlesen. Da gefällt mir doch Grothusen's lakonische Berechnungsweise besser!" Ein alter Offizier, der für sehr haushälterisch angesehen war, tadelte es, dass König Karl Grothusen so grosse Summen in die Hände gebe. Karl antwortete ihm aber: „Ich gebe nur Geld an Leute, die es zu brauchen wissen." Wenn aber Grotthusen Geld zu brauchen wusste, so verstand er es freilich auch vor allen Andern, Geld anzuschaffen und Geldmänner zu einer Anleihe nach der andern zu überreden. Da aber die Wiederbezahlung oftmals ausblieb, so verlor sich allmählich der Credit des Königs und seines Schatzmeisters in dem Maasse, dass ihnen zuletzt nur noch 50, ja endlich gar nur 20 Thaler auf über 100 Thaler lautende Scheine ausbezahlt wurden. So betrieben Karl und Grothusen oft ihren Haushalt, besonders in der letzten Zeit des Aufenthalts in Bender und in Demitoca. Fabricius schrieb darüber: „Im Punkte unnöthiger Verausgabung von Geldern sind der König und Grothusen so gute Kameraden, wie zwei Gauner auf dem Markte." Doch fiel Grothusen dabei niemals der Verdacht des Eigennutzes zur Last. Er hatte auf seinen eigenen Namen allein 250,000 Thaler für den König angeliehen.

Oft vertrieb sich der König die Zeit in Bender mit dem Schachspiel, bald mit Poniatowsky, bald mit Grotthuss. Des Nachts pflegte der König die Garderobe seiner Cavaliere zu durchstöbern und alle

Pantoffeln, Schuhe, Handmanschetten, wie auch kostbare Anzüge einfach in's Feuer zu werfen, — es scheint jedoch, dass er den kostbaren Zobelpelz seines Lieblings Grotthuss geschont hat. Im Herbst 1711 musste dieser seine erwähnten Negociationen in Konstantinopel noch eifriger betreiben, um wenigstens eine Zeit lang die neueingeführte Pracht in Karl's Lager zu erhalten.

Denn nun zu Ende des Jahres 1711 hatte der König sein Feldlager Karlopolis ausgebaut. An Stelle der früheren Zelte und blossen Baracken war jetzt bei Warnitza ein massives Hauptgebäude für 30,000 Thaler errichtet worden, mit $1^1/_2$ Ellen dicken Mauern versehen, alle Säle mit türkischen Tapeten decorirt und prächtig möblirt. Rings um dies königliche Haus standen kleinere Häuser der Cavaliere, eines davon bewohnte Grotthuss. Diesen Häusern zunächst waren für die Mannschaft von 700 Mann reihenweise Hütten aufgeführt, überdies ein Marstall für 112 Cavalleriepferde errichtet. Täglich wurde exercirt, auch regelmässig der Gottesdienst gehalten, wozu 12 Trompeter das Signal vom Altan bliesen, ebenso zur Mittagstafel und zu den Betstunden.

Bereits 1710 wurde Grotthuss, damals noch im Oberstenrang, in die Suite und Leibwache des Königs berufen, er war Lieutenant derselben.*) Sonst von einnehmendem Aeusseren, war er einäugig und hatte sein Auge im Kriege durch Verwundung eingebüsst — merkwürdigerweise waren nicht weniger als vier von Karl's Günstlingen einäugig, wohl alle aus demselben Grunde. Nach dem Erfolge zu urtheilen, war er bei den häufigen financiellen Missionen in Konstantinopel nicht weniger erfolgreich, wie der durch körperliche Schönheit ausgezeichnete Graf Poniatowsky. Dieser letztere hatte 1710 im Harem des Sultans Achmed eine gute Partei für sich gewonnen, die Sultanin Valide nicht allein, sondern alle Haremsdamen stimmten nämlich für ihn. Selbst die angesehensten Frauen des Harems, die Kaiserin-Mutter und Sultanin Valide, waren zugleich von König Karl XII. entzückt und wünschten beständig die Erzählungen von den Heldenthaten des „nordischen Löwen", wie sie ihn nannten, anzuhören. Einem tieferliegenden Zuge des weiblichen Herzens Folge leistend, gerirten sich diese Sultaninnen als mächtige Fürsprecherinnen für den jetzt unglücklichen, später gar gefangenen Schwedenkönig, wenngleich dieser Kriegsheld sein Leben lang ein so ganz und gar abgesagter Weiberfeind gewesen ist, in welcher Eigenschaft oder von seinem Vater ererbten Eigenheit ihm vielleicht nur Newton und Kant zur Seite gestellt werden können.

*) So verstehe ich bei „G. Anrep. Stockholm 1861, Abth. 2, 35" die Angabe, dass G. im J. 1710 Lieutenant und Trabant wurde.

Hatte zuerst 1710 Poniatowsky im Serail zu Konstantinopel für den König gewirkt, so fiel diese schwierige Mission nachher ebenso häufig Grotthuss zu, — es mussten Geschenke am Hofe vertheilt und dazu beständig Gelder aufgenommen werden. Alles das gelang zunächst gut, der Sultan Achmed wurde bekanntlich bewogen, Russland 1711 den Krieg zu erklären. Sein Grossvezier Muhamed Baltadschi schloss an der Spitze eines Heeres von 360,000 Türken und Tartaren den Zaren Peter den Grossen, Karl's Hauptgegner, am Pruth ein (Juli 1711). Im Hauptquartier des Grossveziers befanden sich Graf Poniatowsky und der Oberst Grotthuss — sie boten Alles auf und sagten selbst dem Grossvezier in seinem eigenen Zelte und in Gegenwart der Paschas die bittersten Wahrheiten, aber sie predigten nur tauben Ohren. Auch Karl selbst war aus Bender in das türkische Lager gekommen, aber er erhielt hier die Botschaft von dem bereits abgeschlossenen Frieden (23. Juli 1711). Der Grossvezier, vorher schon unfreundlich gegen Karl gesinnt, empfand von nun an gegen ihn eine wahre Feindschaft und fühlte sich stark genug, den Kampf mit dem fremden König aufzunehmen.

Wie erwähnt, vermochte hierauf im Herbst 1711 Grotthuss weitere Geldmittel aufzutreiben, welche theils für die erwähnten Neubauten aufgingen und theils anderweitig verschwendet wurden. Es gelang hierauf zwar den Grossvezier Muhamed zu stürzen, doch auch dessen Nachfolger Jussuf zeigte sich dem Schwedenkönig, der nun schon 3 Millionen Piaster dem türkischen Sultan gekostet hatte, nicht geneigt, sondern versuchte den theuren Gast endlich aus dem Lande zu entfernen. Dem klugen und mit den Schleichwegen des Serails bekannten Poniatowsky gelang es allerdings, den Groll des Sultans Achmed gegen den Zaren Peter und die Liebe zu Karl wach zu halten. Es erfolgte nun eine zweite Kriegserklärung des Grossherrn gegen Russland am 11. November 1711, aber am 15. (26.) April 1712 wurde schon der Frieden geschlossen, wobei die Türken jetzt die Festung Asow erhielten.

Im Jahre 1712 drangen die Türken immer ernstlicher auf die Abreise des Königs und der Grossherr Achmed erbot sich zu einer Escorte von 500 Mann und 1200 Beuteln Goldes. — Es erwachte in ihm die Theilnahme für Karl im Herbst noch stärker und es verlautete jetzt, er wolle nicht blos die 1200 Beutel Goldes, sondern auch ein Heer von 70,000 Mann zu Karl's Verfügung gegen die Russen stellen. Die Stimmung im türkischen Volke scheint jedoch diesmal ausschlaggebend gewesen zu sein, man betrachtete Karl mit Recht als den Störenfried und warf ihm vor, dass nun auch der zweite Grossvezier Jussuf seinetwegen des Amtes entsetzt war. Im Herbst siegte im Divan gegen den Rath

des französischen Gesandten die Friedenspartei und daher unterblieb der Krieg gegen Russland. Hierauf folgten vom November 1712 erst die Unterhandlungen mit Karl wegen dessen Abreise und dann die vielbesprochene Katastrophe.

Das Kalabalik in Bender den 1. Februar 1713.

Die Darstellung dieses in Karl's Lebensgeschichte ewig denkwürdigen Auftrittes nimmt bei Fryxell volle 30 Seiten ein, — wir können jedoch die dramatisch bewegten und packenden Scenen desselben hier blos abgekürzt angeben. Das „Kalabalik" d. h. die Löwenjagd nennen die Türken diese einzigartige Begebenheit, in welcher Grotthuss eine wichtige Rolle zufiel, die wir hier insbesondere darstellen.

Im November bestimmte der Sultan seinem königlichen Gaste zur Heimkehr eine Escorte von 10,000 Mann Truppen und bewilligte ihm die verlangten 1200 Beutel Goldes, jeden zu 30,000 Piaster, d. i. also über $3^1/_2$ Millionen Piaster oder Livres, somit eine Summe von 600,000 Thalern. Seit dem 10. November verhandelte Grotthuss mit dem neuernannten Grossvezier Ismail darüber; endlich auf seine dringenden Vorstellungen wurden erst 200, darauf auch die übrigen 1000 Goldbeutel ausgehändigt. Der Seraskier Ismail lauschte gern seinen Worten, da er selbst 37,000 Kronthaler von Grotthuss zu fordern hatte. Von diesem überredet gaben er und der Tartarenkhan bald nach, freilich nur unter der Bedingung der baldigen Abreise Karl's. Man weiss nicht sicher, ob diese Bedingung von Grotthuss dem König im ganzen strengen Wortlaut mitgetheilt worden ist.

Kaum hatte Karl das Geld erhalten, so liess er auch sogleich damit alle schwedischen Schuldscheine einlösen, und zwar bezahlte er auch die schwedischen Pfandscheine in dem vollen Betrage, selbst wenn der Gläubiger nur ein Viertel der Pfandsumme dargeliehen hatte. Hierauf verlangte Karl ganz einfach vom Grossherrn eine neue Anleihe von 1000 Goldbeuteln.

Am 7. (18.) December trat Frostwetter ein und der Seraskier liess Grotthuss sagen, es sei die Zeit zur Abreise jetzt gekommen, worauf ihm G. jedoch erwiderte, die Schweden würden erst abreisen, sowie es „nöthig" sei. Auch verlangte Karl eine noch grössere Bedeckung als 10,000 Mann zu Eskorte. Neue Verhandlungen am 10. und 26. December folgten, der erzürnte Sultan Achmed liess Poniatowsky in den Siebenthürmen einsperren und drohte König Karl zu belagern, ihn lebendig oder todt einfangen und nach Adrianopel bringen zu lassen, wenn dieser sich weiter noch widersetze. Am 2. (13.) Januar theilte der befreundete

holsteinische Gesandte Fabricius dies dem König in Bender mit. Der König war dabei so ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre — er spielte ganz ruhig Volant (d. i. Federball) mit Grothusen und sagte kein einziges Wort. Nur General Härd billigte dieses Verfahren, um — wie man meint — den friedliebenden Grothusen aus der Gunst des Königs zu verdrängen, doch hätte er diesen so gewandten Mann niemals ersetzen können.

Hierauf liess der König sein Lager Karlopolis so gut als möglich verschanzen und die 19 schönen Araberpferde, ein Geschenk des Sultans, liess er sofort todtschiessen, die Bemerkung hinzufügend: „Da sie mir ihr Heu genommen haben, kann ich ihre Pferde nicht mehr brauchen.“ Am 6. Jan. wandte sich Fabricius nun an den Günstling Grotthuss, welcher besser als alle Andern den König und seine wahren Absichten kannte.

Nach langer Unterredung erklärte nun Grothusen, es werde Alles, was man in dieser Sache auch versuchen möchte, um den König auf andere Gedanken zu bringen, zu Nichts führen, denn dieser habe beschlossen, die Sache auf's Aeusserste zu treiben. „Er hat,“ sagte Grothusen, „seine Einbildungskraft schon im Voraus durch den Gedanken an einen Kampf so ausserordentlicher Art erhitzt. Ich habe alles Mögliche hervorgesucht, um ein so abenteuerliches Verlangen zu bekämpfen, ohne seinen Starrsinn in irgend einer Weise zum Nachgeben bewegen zu können, und ich hatte weiter Nichts davon, als dass er mir noch obendrein Vorwürfe machte. Daher habe ich mir denn auch vorgenommen, die Sache garnicht weiter zu berühren, sein Schicksal zu theilen und mich, so gut als möglich, auf den bevorstehenden Sturm und alle seine Folgen vorzubereiten.“

Am 9. (20.) Januar traten nun die eben genannten Herren zu einer Berathung und Unterhandlung in Grothusen's Wohnung zusammen. Die Türken beriefen sich, indem sie auf die Abreise des Königs drangen, auf die bekannten Umstände: dass es des Grossherrn Befehl sei, dass der König das Versprechen gegeben habe, bei günstiger Jahreszeit aufzubrechen, die jetzt da sei; dass die Vorbereitungen dazu getroffen seien u. s. w., und ersuchten also den Hofkanzler, dem Könige dies Alles nochmals vorzustellen und ihn zur Abreise zu bewegen. Der Kanzler versprach es und ging zum König, den er am Schachbrett fand. Karl warf einen Blick auf den Eintretenden und liess sich dann in der Partie nicht weiter stören, die ziemlich lange dauerte. Nach endlicher Beendigung des Spiels fragte er den Kanzler v. Müllern: „Nun, was sagen die Türken?“ Der Kanzler ertheilte ihm nach bestem Vermögen Bericht über die Forderungen derselben, aber der König beharrte bei seinem einmal gefassten Beschluss. „Ich kann die Reise erst antreten,“ wiederholte er, „wenn ich mehr Geld

erhalten habe, mag dies nun von Konstantinopel oder aus Schweden kommen. Sobald das geschehen ist, werde ich es die Türken wissen lassen.“ Der Kanzler kehrte mit diesem Bescheid zu den osmanischen Unterhändlern zurück und gab der Antwort des Königs die mildeste Auslegung, aber an der Hauptsache war nichts geändert, und die beiden Muselmänner entfernten sich im Zorn darüber.

Auf diese Weise verflossen die nächsten Wochen bis zum 29. Januar — der König rührte sich nicht von Bender. Es heisst, dass er eine Verschwörung fürchtete oder auch nur vorschützte, dass er den Verdacht hege, dass der Tartarenkhan ihn in Polen verrätherischer Weise dem Zaren Peter oder König August ausliefern wolle, wofür ihm 2 Millionen Thaler versprochen seien. Doch wenn wirklich eine solche Verschwörung bestand, so hätten gewiss des Königs intime Freunde, Grothusen, wie Fabricius und de la Motraye späterhin davon gesprochen, sie alle geben indessen einstimmig dem Starrsinne Karl's die alleinige Schuld an dem nun folgenden Kalabalik.

Inzwischen hatte Sultan Achmed eine feierliche Divansitzung berufen und den früheren Beschluss erneuert, wobei der oberste Mufti eine Art von Ablassbrief für alle diejenigen Türken ertheilte, welche etwa in der Hitze des Gefechtes den Widerstand leistenden König tödteten. Das Schreiben des Sultans wurde am 29. Januar in Bender dem König überreicht, doch derselbe nahm es aus der Hand der Boten garnicht entgegen. Zwei Tage darauf, am Sonnabend den 31., traf der eigentliche Bote des Sultans in Bender ein und nun empfing Karl im Lager den Hattischerif des Sultans, äusserte jedoch Zweifel an der Echtheit dieses Schreibens. Karl begab sich in seine Wohnung, Fabricius zu Grothusen, — die bereits versammelten Janitscharen entsandten vereinigt mit den Schweden eine Deputation an den König, welcher jedoch mit den Worten: „Raisonnirt nicht“ sein Pferd herum warf und fortritt. Ebenso kurz wies er die Wortführer einer zweiten Deputation, die vom Hofprädicanten Schultet geführt wurde, ab und ertheilte dann durch Grothusen die Antwort, dass wenn er angegriffen würde, er sich vertheidigen werde. Nichts half gegen den Starrsinn, selbst seinen tapferen und treuen Kriegern sagte er wiederholt: „Ihr sprecht jetzt wie alte Memmen (Krukor).“ Grothusen, der wohl wusste, dass alles Bemühen jetzt vergeblich war, überbrachte darnach dem türkischen Obersten die ablehnende Antwort des Königs.

Kaum war diese Nachricht an den Khan und den Seraskier gelangt, als auch schon die Trompeten schmetterten und die Kanonen das Signal zum Angriff donnerten. Da ritt Grothusen mit des Königs Genehmigung

noch einmal hinüber zu den beiden türkischen Befehlshabern. „Was giebt's?“ fragte ihn hastig der Khan. „Will dein König abreisen?“ „Ja!“ antwortete ihm Grothusen, „er wünscht nichts sehnlicher.“ „Und wann?“ fragte der Khan weiter. „Sobald er eingerichtet ist,“ versetzte Grothusen, „und ich glaube sagen zu können, dass es innerhalb drei Tagen geschehen kann. Das ist die ganze Zeit, die er nur noch begehrt!“ Aber der Khan war damit nicht zu besänftigen und fuhr in vorwurfsvollem Tone fort, es sei das nur eine Wiederholung des alten Liedes; aber nach des Grossherrn Befehl müsse der König augenblicklich abreisen, und sich persönlich hier bei ihnen (dem Khan und dem Seraskier) einstellen. Bei diesen hochfahrenden Worten des Tartarenfürsten verlor Grothusen die ihm sonst eigene Geduld und fragte den Khan, für wen er wohl den König von Schweden halte, und ob er vielleicht in dem Wahne stehe, dass sein Herr der Mann sei, der sich soweit schrecken lasse, dass er hierher käme, um ihm, dem Khan den Pantoffel zu küssen? Diese Worte gossen Oel in's Feuer. „Eide theik, Giaur!“ (d. h. entferne Dich, Ungläubiger), rief der Khan wüthend, und Grothusen kehrte nach dem Lager zurück, nachdem ihm noch der Seraskier seine Besorgniss für des Königs Person ausgesprochen hatte. So endete der letzte Tag vor der Löwenjagd.

Sonntag, den 1. Februar 1713.

Des Morgens früh sah man einen Zug von 60 unbewaffneten Janitscharen mit weissen Stäben in den Händen sich nach dem schwedischen Lager zu bewegen — sie versuchten zum letzten Male, den König umzustimmen.

Vorher war Folgendes geschehen: „Als Grothusen das letzte Mal nach dem Lager zurückgekehrt war, hatte er den Weg an einigen Janitscharenhaufen vorbei genommen, die ihn persönlich kannten und wegen seiner Freundlichkeit und Freigebigkeit sehr liebten. Der türkischen Sprache nunmehr ziemlich mächtig, redete er die alten Janitscharen an und sprach: „Ich bin erstaunt, Euch mit dem Säbel in der Hand kommen zu sehen, nicht gegen Eure Feinde, sondern gegen Eure besten Freunde, die Ihr so oft Eure Brüder genannt habt und die Euch mit Geschenken überhäuften. Den Russen, Euern Todfeinden, habt Ihr am Pruth Frieden und Unterhalt gegeben, aber uns, Euern Freunden, wird nun der kurze Aufschub von drei Tagen verweigert, welches Alles ist, was ich vom Khan und dem Seraskier begehrt habe. Diese Paschas werden aber beschlossen haben, meinen König zu verrathen, und haben sich deshalb durch falsche Berichte den Hatischerif des Grossherrn erschlichen, den sie nun

viel strenger auslegen als er gemeint ist.“ Man hat auch angegeben, dass Grothusen bei dieser Gelegenheit Geld unter die Janitscharen ausgetheilt habe. Das Eine wie das Andere aber that seine Wirkung. Die Janitscharen riefen ihm zu: „Euch soll schon Zeit gegeben werden! Wir werden nicht auf Euch schiessen!“ Andererseits ritt auch Karl selbst an die Barrikaden heran und liess den Janitscharen zurufen, dass er nicht gegen sie kämpfen werde, denn sie seien seine Freunde. Als nun aber die türkischen Kanonen nicht vermochten, die Schweden zu schrecken, da sollte zum Erstürmen des Lagers geschritten werden und die Janitscharen dabei vorangehen. Doch nun zeigten sich die Wirkungen von des Königs Freigebigkeit, Grothusen's Ansprache und überhaupt der Bewunderung, welche die Janitscharen für den König hegten, woran vielleicht auch ihr Aberglaube theil hatte. In einem Berichte heisst es nämlich: Gerade in dem Augenblick, als der Sturm vor sich gehen sollte, trat ein dreifacher Regenbogen über dem Hause des Königs am Himmel hervor. Da weigerten sich die Janitscharen zu stürmen und riefen laut: „Nein! Nein! wir wollen den schwedischen Sultan nicht angreifen! Des Grossherrn Hatischerif ist unecht!“ Einer ihrer Agas, der sie mit Gewalt zum Angriff treiben wollte, wurde schwer verwundet und sie stiessen Drohungen aus, auf den Seraskier selbst feuern zu wollen, wenn er fortfahre, sie zum Angriff auf den König anzutreiben. Der oberste Janitscharenaga versicherte, der Hatischerif sei echt. „Lasst uns es untersuchen!“ riefen die Janitscharen, „und gebt den Schweden so lange Zeit!“ Und in dieser Aufregung zogen sie sich zurück unter die anderen Truppen. In der Nacht hatte dann der Seraskier 30 Rädelsführer der Janitscharen in ihren Betten überrumpeln und sofort stranguliren lassen. Poniatowsky, obgleich selbst gefangen gehalten, hatte ferner noch in der Nacht an Grothusen einen Eilboten senden können und die Echtheit des Hatischerif bestätigt.

Als nun der erwähnte Zug des Morgens im Lager anlangte, liessen die Janitscharen, die einen letzten Versuch in Güte beim König zu machen wünschten, von Müllern und Grotthuss zu sich bitten (p. 290/1). „Wir sind,“ sagten sie, „seine Freunde, und übergiebt er sich uns, so wollen wir ihn hinführen, wohin er es verlangt, und uns lieber in Stücke hauen lassen, als gestatten, dass ihm auch nur ein Haar gekrümmt werde.“ Aber Karl liess die Deputirten garnicht vor sich, sondern liess ihnen die Weisung geben, sich eiligst fortzumachen. „Wenn nicht,“ fügte er drohend hinzu, „so werde ich ihnen den Bart absengen lassen; denn nun ist es Zeit zum Schlagen, nicht zum Sprechen.“ Müllern und Grothusen fürchteten sich, eine für den Moslem so schimpf-

liche Drohung auszusprechen, und gaben daher den Janitscharen nur zur Antwort, dass der König bei seinem ersten Entschlusse beharre und mehr Zeit verlange, um sich auf die Abreise vorzubereiten. Aber der General Härd soll die Antwort in den barschen Worten, wie sie der König gesprochen hatte, überbracht haben. Die Janitscharen kehrten nach dieser rohen Beschimpfung mit Erbitterung im Herzen und wilden Blicken nach Bender zurück."

Es muss hier nachträglich erwähnt werden, dass schon Tags vorher der König sein Haus und die Hauptgebäude möglichst hatte verschanzen und verbarrikadiren lassen — wohl eine zwecklose Massregel der Uebermacht gegenüber. Jetzt etwa um 10 Uhr liess er alle Schweden sich im grossen Saale des Königshauses zum Gottesdienste versammeln. Das Evangelium war verlesen, es handelte davon, dass Jesus im Schiffe schlief, während die See stürmisch war, worüber der Probst Brenner die Predigt hielt.

Aber er war noch nicht weit in seinem Vortrage gekommen, als man das Kriegsgeschrei der Türken vernahm und ihre Kanonen zu donnern begannen. Alle Schweden stürzten nun aus dem Saale und eilten an ihre Plätze, bei den Verhauen und Barricaden. Kaum waren sie daselbst angelangt, als auch schon die Türken und Tartaren unter dem Geschrei: „Allah! Allah!" heranstürmten. Innerhalb einer halben Stunde hatten sie die Verschanzungen erstiegen und sämmtliche Vertheidiger bis auf 50 oder 60 Mann gefangen genommen, nur wenige waren gefallen.

König Karl sah mit Erstaunen, dass sich seine Truppen ergeben hatten — nur von etwa 20 Mann begleitet, schlug er sich mit diesen in sein Haus durch, mit ihm war General Härd. Alle seine anderen Getreuen, darunter auch Grothusen, hatten ihn jetzt verlassen und sich ergeben, gewiss — wie Fryxell sagt — deshalb, weil sie den weiteren Kampf als einen völlig abenteuerlichen und nutzlosen ansahen. Doch der tollkühne Karl kämpfte weiter. Ein verwundeter Janitschar feuerte auf ihn seine Pistole, wovon ihm die Augenbrauen, die Nasenspitze und das Ohrläppchen verbrannt wurden, aber der König erreichte das Haus.

Hier fand er 28 Vertheidiger vor, so dass er deren im Ganzen noch 42 besass, um den zugleich mit eindringenden Türken weiter zu widerstehen. Dieselben plünderten jetzt alle Zimmer — im grossen Saale waren ihrer mehrere Hundert Türken. Dorthin drang der König ein, um sie zu vertreiben, und alsbald entspann sich ein heftiger Kampf. Drei Janitscharen bemühten sich, den König lebendig gefangen zu nehmen, allein es gelang ihm zwei derselben zu erstechen — der dritte, bereits verwundet, gerieth in Wuth und führte wüthende Hiebe auf den König, verwundete

ihn aber nur an der Hand. Doch ein anderer Janitschar presste den König jetzt gegen die Wand und hielt ihn fest, aber einer der Schweden schoss denselben nieder und nun gelang es auch, sämmtliche Türken aus dem grossen Saale zu vertreiben. Ja, es gelang Karl sogar aus allen Gemächern seines Hauses die Janitscharen zu verjagen, doch lagen schon 20 Leichname derselben und 10 seiner letzten Getreuen in den Zimmern.

Ein zweiter Kampf folgte noch. Der König liess seine Hand verbinden und befahl dann seinen 32 Mitstreitern, sich weiter zur Wehr zu setzen. Sie schossen von den Fenstern aus auf die Angreifer und gaben auf die Eindringenden eine Salve nach der andern ab, worauf diese sich auf eine weitere Entfernung ganz vom Hause zurückzogen. Der König liess dann seine Getreuen durch ein Fässchen Branntwein sich stärken und auf seine an Axel Roos gerichtete Frage: „Wo sind denn alle die Anderen, die mich im Stich gelassen haben?“ womit er wohl u. a. Grothusen meinte, antwortete ihm Roos: „Die Meisten von ihnen sind gefallen oder gefangen genommen.“

Die Türken liessen jetzt die Kanonen auf das Haus richten, aber die Kugeln schlugen nur in das Dach oder in die dicken Mauern. Es war zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags. Dem Khan und dem Seraskier war jetzt die Geduld ausgegangen, — sie liessen also die Tartaren ihre Pfeile mit in Theer getauchtem Werg umwickeln, das angezündet und so auf das Dach abgeschossen wurde, welches mit Schindeln gedeckt war. Ausserdem häuften die Türken Heu und Holz vor dem Hause auf und steckten es in Brand, so dass sich das Feuer über das ganze Gebäude ausbreitete. Zwar versuchte Karl das Feuer löschen zu lassen, aber endlich zwang der unerträgliche Qualm und Geruch ihn und seine Tapferen dazu, das Haus zu verlassen. Sie alle schlugen ihre Röcke über den Kopf und stürzten die Treppe vom oberen Stock hinab in den Saal.

Auch jetzt noch weigerte Karl sich, den Widerstand aufzugeben und liess nicht nur von den Fenstern aus auf die Türken schiessen, sondern — er stellte sich dann selbst an das Fenster als Zielscheibe auf. Dieses beweist doch wohl, dass — wie Fryxell meint — der König im Kampfe zu fallen wünschte, die einzige für ihn einigermassen ehrenvolle Erklärung seines tollkühnen Verhaltens.

Der schon verwundete Axel Roos schlug nun vor, dass die Schweden sich aus dem Hause entfernen und mit den Waffen in der Hand zum Kanzleigebäude durchschlagen möchten. „Das war gut gesprochen!“ rief Karl und liess die Thür aufbrechen, worauf Karl den Degen in der einen Hand, die Pistole in der andern Hand mit seinen ihm auf den Fersen nachfolgenden Gefährten hinauseilte. Jedoch nach einigen Schritten

schon stolperte der König und fiel zur Erde. Alsbald warf sich ein Haufe Janitscharen wie ein Bienenschwarm über ihn her, sie entwanden ihm seine Waffen und nahmen ihn gefangen. Damit hatte um sieben Uhr Abends dieser Kampf sein Ende.

Es waren 15 Schweden getödtet und etwa ebenso viele verwundet, während von den Türken über 200 Mann gefallen waren. Dass aber in dem neunstündigen Gefecht von 700 Mann gegen mindestens 12,000 Türken mit 12 Geschützen nicht mehr Schweden fielen, das beweist zur Genüge, wie schonend die Türken mit den Schweden verfuhren. Insbesondere mochte die ausgesetzte Belohnung von je acht Dukaten für jeden Türken, der den König lebend gefangen nehmen werde, oder auch nur dabei mitgeholfen habe, wohl wirken. Allein die Verehrung, die sie für Karl's Person hegten, war doch der Hauptgrund zur Schonung des tapferen Königs.

Der König wurde nun aus Warnitza nach Bender geführt und dort im Zelte des Seraskier Jussuf von diesem ehrfurchtsvoll empfangen und in dessen Wohnung geleitet, wo er gleich darauf in einen tiefen Schlaf verfiel und die Nacht über sich erholen konnte.

In Demirtasch und Demitoca.

Am 2. Februar erwachte Karl des Morgens um 3 Uhr. Während der Nacht hatte der Seraskier Jussuf die Gelegenheit benutzt, die beiden vertrautesten Günstlinge des Königs Grothusen und Ribbing aus der Gefangenschaft loszulassen, die sich nun gleich bei ihrem Herrn einstellten, um ihm aufzuwarten. Merkwürdigerweise hatte Karl jetzt noch mehr als zuvor die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des gestrigen abenteuerlichen und seinerseits so leichtfertig heraufbeschworenen Kampfes. Nur sechs Tage blieb er noch in Bender, dann ging die Fahrt nach Demirtasch. Im Wagen des Königs nahm Grothusen nun Platz und setzte sich zu den Füssen des jetzt scheinbar kranken Königs. Ausser ihm gehörten noch andere vornehme Herren zur Begleitung, — am 9. (20.) Februar langte der Zug in Demirtasch an.

Bekanntlich stellte sich der König Monate lang krank und hütete 43 Wochen lang das Bett, dieses geschah aber blos zu dem Zweck, um nicht dem Sultan oder dem Seraskier seine Aufwartung machen zu müssen! Nur einmal während fünf Wochen befand er sich wirklich leidend, was durch das ungewohnte lange Zubettliegen hervorgerufen war. Als ihn dann auf seinen Wunsch der Sultan am 3. November 1713 nach Demitoca, unweit Adrianopel, bringen liess, so fuhr er in gestrecktem

Galopp derartig durch die Stadt, dass die ihn begleitenden Türken alle die Turbane vom Kopf verloren und eines ihrer Pferde stürzte.

In Demitoca lebte er nunmehr fast ein ganzes Jahr und Fryxell schreibt davon Folgendes: Die Führung des Haushaltes wurde hier von dem Günstling Grothusen*) wahrgenommen, der uns als schlechter Verwalter schon bekannt ist. Die Folgen davon fielen daher so aus, wie vorauszusehen war. Es wollte z. B. der Seraskier die Inhaber schwedischer Schuldscheine auf den Koran schwören lassen, wie viel Geld sie wirklich auf ihre Pfandscheine dargeliehen hätten. Aber Grothusen machte die Vorstellung, dass es unehrenhaft sein werde, wenn die Schuldverschreibungen nicht nach dem Wortlaut eingelöst würden, und Karl erkannte diesen Grundsatz leider an. „Ich werde Alles bezahlen, sagte er, sobald ich nach Schweden gekommen bin.“ Die fertige Liste ergab dann eine Gesammtschuld von 300,000 Thalern. Endlich im Herbst dachte der König doch ernstlich an seine Heimreise, aber für dieselbe wollte er beim Sultan eine nochmalige Anleihe von 1—2000 Beuteln Goldes machen.

Nun heisst es bei Fryxell wie folgt: Grothusen wurde zum ausserordentlichen Abgesandten ausersehen, da er mit dergleichen Verhandlungen vertraut und überhaupt der rechte Mann dazu war. Der Kanzler Müllern rieth von dem Versuche ab und prophezeite, dass man keine Anleihe durchsetzen, sondern nur alles auf die Gesandtschaft zu verwendende Geld umsonst opfern werde. Auch verstand er sich nur schwer dazu, soviel Geld in Grothusen's Hände zu geben; aber alle seine Einreden waren wiederum vergeblich.

Um nun bei dieser letzten Verabschiedung eine gehörige Pracht entfalten zu können, wurden alle Mittel aufgeboten, um Pferde und prächtige Kleider für Grothusen und sein Gefolge anzuschaffen, welches im Ganzen aus 72 Personen bestand. Dem Gesandten wurden Schreiben an den Grossherrn, den Grossvezir und den Mufti mitgegeben, allein es ward ihm ausdrücklich verboten, bei dem englischen und dem holländischen Botschafter Besuche abzustatten, denen Karl heftig zürnte, weil sie beständig seinen Absichten, die Türkei zum Kriege gegen Russland zu bewegen, entgegengewirkt hatten. Erst um die Mitte des Julimonats waren alle Vorkehrungen beendigt, so dass Grothusen nun nach Konstantinopel abreisen konnte.

*) Fryxell, Bd. 2, p. 323, bemerkt hierbei, dass die Familie, deren Nachkommen noch in Schleswig-Holstein leben, sich nicht Grothusen, sondern von Grotthusen schrieb und noch schreibt. — Von dem kurländisch-livländischen Zweige scheint Fryxell wenig zu wissen.

Hier wurde er Anfangs nur kalt aufgenommen, der Grossvezir sprach sich in so bittern Worten über das Benehmen Karl's aus, dass Grothusen sie nicht einmal wiederholen mochte, sondern nur den warnenden Rath ertheilte, der König möge sich sobald als möglich aus der Türkei entfernen, da es ihm sonst leicht noch ärger ergehen könne. Als es aber bekannt wurde, dass Karl jetzt wirklich abzureisen beschlossen habe, ward auch der Vezir milder gestimmt und Grothusen empfing zwar keine Beweise von zuvorkommender Höflichkeit, wurde aber doch besser behandelt, als man hätte erwarten sollen. Er wurde zweimal vom Grossherrn empfangen und erhielt das Versprechen eines für den König auszustellenden Reisefirmans und der Beschützung auf der Reise bis an die türkische Grenze. Es war indessen deutlich zu merken, dass der Grossvezir, ungeachtet aller Vorbereitungen, doch immer noch nicht recht an die wirkliche Abreise des Königs glauben wollte. Endlich war man bis zum wichtigsten und kitzlichsten Punkte der Unterhandlungen, bis zur Geldangelegenheit, gekommen. Grothusen gab dem Grossvezir zu erkennen, dass der König ganz gewiss aus eigenen Mitteln die Kosten der Heimreise bestreiten könne, dass Se. Majestät sich aber während ihres Aufenthaltes in der Türkei Schulden aufgeladen hätten, die sie vor der Abreise getilgt wünschten. Dies — bemerkte dabei Grothusen — hätte auch geschehen können, wenn dem Könige nicht in dem Kalabalik die Mittel dazu geraubt worden wären. Daher wünsche der König eine Anleihe vom Grossherrn zu erhalten, für deren baldige Wiederbezahlung Se. Majestät eine Schuldverschreibung ausstellen wollten. Der Vezir erwiderte darauf, dass der Grossherr gar keine Anleihen gewähren könne, denn das sei ihm in Muhammeds Gesetz verboten. Indessen äusserte er im Verlauf der Unterredung, dass der Grossherr wohl geneigt sein würde, als Beitrag zu des Königs Reisekosten ein Geschenk von etwa 300 Beuteln Goldes anzubieten, die am Tage der Abreise des Königs ausbezahlt werden würde. Aber Grothusen erklärte, dass der König durchaus kein Geldgeschenk annehmen könne. Der eine wollte also keine Anleihe bewilligen, der Andere kein Geschenk annehmen, doch vermied man von beiden Seiten, es bei diesen Unterhandlungen zu harten Worten kommen zu lassen.

Mit diesen Unterhandlungen und der zweimaligen Audienz verstrich die Zeit, so dass Grothusen erst in der Mitte des Septembers von seiner Mission nach Demitoca zurückkehrte, Karl liess ihn auch hier einen feierlichen Einzug halten, als wäre es eine grossartige Botschaft einer befreundeten fremden Macht gewesen, die ihren Einzug verherrlichte. Die ganze ausserordentliche Gesandtschaft hatte 25,000 Kronthaler ge-

kostet und, mit Inbegriff der Zurüstungen, fast vier Monate weggenommen. — Während dieser Zeit nahmen die Russen die Aelandsinseln und das nördliche Finnland ein!“ — Die beiden Provinzen Livland und Estland waren schon 1704 von Peter dem Grossen erobert worden.

Der frühere Seraskier zu Bender, Ismael, hatte Grothusen aus eigenen Mitteln 70 Beutel Gold geliehen. Wie aus einem Schreiben Grothusen's an Karl vom 3. August 1714 hervorgeht, gelang es nur mit Mühe, für den König einige geringe Mittel aufzutreiben, worauf nun endlich Karl am 20. September 1714 die Heimreise antrat.

Nachträglich sei bemerkt, dass Karl in Demirtasch die vielen ledigen Stunden entweder am Schachbrett zugebracht oder sich hatte vorlesen lassen.

In Demitoca stieg nun Karl zu Pferde und mit ihm langte der Zug gegen Abend bei Demirtasch an, wo ihm ein Bote 8 arabische Pferde im Namen des Sultans überbrachte. Karl schenkte dagegen dem Ueberbringer einen kostbaren Zobelpelz, den er von Grothusen entleihen musste. Nach 18 Tagen langte man auf unwirthsamen Gebirgspfaden am 8. (19.) Obtober in der Stadt Pitescht in der Walachei an. Hier liess er die Seinen zurück und ritt zunächst, begleitet von 26 der muthigsten und jüngsten Herren des Gefolges, die gefährlichsten Kunstreiterstückchen ausführend, über Weinberge und Pforten in Galopp setzend. Darauf hatte er sich blos zwei Gefährten, Oberst Düring*) und Rosen, ausgewählt und mit ihnen trat er nun den weltberühmten Ritt nach Stralsund an. In 16 Tagen legte er 286 Meilen zurück und traf in Stralsund am 21. November ein. Die übrigen 24 Gefährten sollten ihm einen Tag später nachfolgen, doch der ganze Trupp konnte natürlich nicht so schnell fortkommen und traf erst am 18. März 1715 in Stralsund ein.

Das letzte Lebensjahr von C. A. v. Grotthuss.

Wohl im December 1714 war Grotthuss in Stralsund und bald darauf bei seinem Könige in Stockholm. Karl hatte nunmehr zu seinem besonderen Günstling den Diplomaten Görtz erkoren. Wir lesen bei Fryxell Folgendes: „Görtz hatte in des Königs nächster Nähe mehrere Freunde und Vertheidiger, darunter Grotthuss und Düring. Man hat wohl gefragt, wie es möglich gewesen ist, dass der rechtschaffene und sittenreine König Karl einen Menschen wie Görtz zu seinem Günstling habe machen können? Jedoch Karl war in der Wahl seiner Günstlinge niemals recht glücklich und scharfsichtig. Man erinnere sich der Namen Fabricius, Grothusen, Lagercrona u. a. m.“ So lauten die

*) Düring war verschwägert mit Grotthuss, — s. im Excurs.

Worte bei Fryxell, doch wird wohl Niemand die guten Seiten bei C. A v. Grotthuss übersehen dürfen.

Seit Anfang des Jahres 1715 war Grotthuss zum Commandanten von Usedom ernannt, zugleich war er Generalmajor der Cavallerie bei den Bohuslän-Dragonern.*) Die Insel Usedom war mit Rügen gleichzeitig im Jahre 1648 von Pommern an Schweden gekommen. Die kleine Insel hat 7 □-Meilen Flächeninhalt und zählt jetzt 33,000 Einwohner, die Stadt Usedom besass 1895 blos 1755 Bewohner, Swinemünde ist erst 1748 erbaut.

Nun lag Schweden in der Mitte des Jahres 1715 infolge der unverminderten Kriegslust Karl's des Zwölften mit nicht weniger als sechs Mächten im Kriege: mit Russland, Polen, Sachsen, Preussen, Hannover und Dänemark, bald auch mit der siebenten, England. Blos Ludwig XIV von Frankreich zeigte noch wahre Theilnahme für König Karl und unterstützte ihn.

Beim Ausbruch der Feindseligkeiten langte von Paris der Graf de Croissy als französischer Vermittler bei Karl an. Dieser Gesandte war voller Bewunderung für König Karl. Man sah daher den Grafen Croissy fast immer an seiner Seite und es schien fast, als ob derselbe den bisherigen Günstling Grothusen verdrängen würde, so dass selbst Görtz darüber in Unruhe gerieth.

Nach getroffenen starken Rüstungen in Schweden liess Karl 1715 den Krieg gegen Russland auf die Küstenvertheidigung beschränken, seine Flotte führte den Seekrieg gegen Dänemark, und er selbst traf Vorbereitungen zur Vertheidigung von Stralsund. Diese Festung, berühmt schon durch die vergebliche Belagerung seitens Wallenstein, konnte überhaupt erst nach Besetzung der Insel Rügen eingenommen werden. Karl befand sich auf Rügen und war dort von einer Landung seiner mächtigen Feinde, der Dänen und Preussen, bedroht, als am 14. (25.) Octbr. die Schweden bei Stralsund grosse Verluste erlitten. Beim König weilte jetzt in Stralsund sein getreuer Grotthuss.

Vorher nämlich hatten die Preussen am 8. August Wolgast erstürmt. Darauf folgte die Besetzung der von Grothusen mit 1000 Mann vertheidigten Insel Usedom, bei welcher Karl selbst in Gefahr kam, und schliesslich die Erstürmung der Swinemünder Schanzen. Aller Blicke waren jetzt auf Stralsund gerichtet, wo drei Könige mit ihren Armeen gegen einen vierten stritten.

Der König von Preussen liess nun Karl Mitte October annehmbare Vorschläge zum Frieden machen. Ein Auditeur überreichte die Vorschläge

*) Nach G. Anrep, a. a. O., p. 35.

dem General Dücker, der einige höhere Herren mit denselben bekannt machte. Diese baten die beiden Günstlinge, Croissy und Grotthuss, den Antrag für unannehmbar zu bezeichnen, und Dücker selbst überbrachte ihn dem Könige, der ihn kurzer Hand abwies.

Nun rückte das Truppencorps der verbündeten Preussen, Dänen und Sachsen in einer Stärke von 19,000 Mann Infanterie und 5000 Cavalleristen gegen Karl, der mit etwa 7000 Mann nach Rügen gegangen war. Es war den 4. (15.) November, um 4 Uhr Nachmittags, als auf Rügen erst 10,000 Mann und dann die ganzen 24,000 Mann der Verbündeten gelandet waren. Nur mit 1600 Infanteristen nebst 400 Cavalleristen und 12 Feldgeschützen, welche Karl in der Nacht hatte zusammenbringen können, rückte er der zehnfachen Uebermacht entgegen und stürzte sich auf die von den Feinden errichteten Verschanzungen. Es gelang den schwedischen Soldaten wirklich mehrmals die Brustwehren zu erklimmen, aber hierbei fanden sie alsbald auch immer den sicheren Tod.

Als der Morgen graute, rückten die Verbündeten von beiden Flügeln der Verschanzung aus, um dem Feinde in die Flanken zu fallen und ihn zu umzingeln. Der Generalmajor Grotthuss und viele der tapfersten Officiere fielen, um nicht wieder aufzustehen, König Karl selbst kam wiederholt in die grösste Lebensgefahr und wurde schwerverwundet vom sicheren Tode, den ihm ein dänischer Reiterofficier soeben bereiten wollte, nur durch Poniatowsky im letzten Augenblick noch gerettet. Bald hierauf fand am 8. (19.) December auch der edle Düring vor Stralsund den Tod.

Um Grotthuss trauerte der König. Er litt nach dem Gefecht bei Stresow an Mattigkeit und Schmerzen, aber mehr noch an dem Kummer über den Verlust so treuer Gefährten, wie Dahldorf und Grothusen ihm gewesen waren. Bei Fryxell findet sich über den stets getreuen und nun auf dem Schlachtfelde neben seinem König gefallenen Grotthuss des Weiteren nichts angegeben, als folgende Bemerkung: Man glaubt, dass König Karl durch seine Unterredungen mit dem Philosophen Leibnitz, mit den Freidenkern Fabricius und Grothusen und mit Poniatowsky etwas laxere religiöse Ansichten angenommen habe, indem er erst seit dann gegen fremde Religionsbekenner eine gewisse Schonung an den Tag legte und sie in Schweden duldete.

No. 3. — Die Analyse der unsterblichen Partie und die Auswahl von acht Beispielen der schönsten Schachcombination.

Die Anregung zur nachfolgenden Untersuchung gab der schöne Aufsatz von F. Lipke (in „Deutsche Schach-Ztg.“ 1898), betitelt: „Ein

Blick in die Tiefen Anderssen'scher Combinationen." Indem er in diesem Aufsatz die berühmte Partie Anderssen Dufresne analysirte, schrieb F. Lipke dazu als einleitende Bemerkung: „Diese unsterbliche Partie und die herrliche Position in derselben [sc. nach Zug 19) Ta1 — d1] würdigte E. Lasker kürzlich, ohne dass er jedoch auf die Varianten (nämlich sechzig an der Zahl!!) näher eingegangen wäre. Und doch ist eine solche Darstellung reizvoll wegen ihrer Schwierigkeit, auch von grösstem Interesse für die Schachwelt; man kann wohl sagen, dass die Ergründung dieser Position (sc. nach Zug 19) ein über Menschenkräfte hinausgehendes Bestreben sein würde."

Hierauf giebt F. Lipke die nahezu erschöpfende Analyse der Partie, insbesondere in den nach Zug 19 möglichen, vielverschlungenen Wendungen. Betreffend die noch berühmtere „unsterbliche Partie" von Anderssen, welche derselbe gegen unseren baltischen Landsmann und Schachmeister Lionel Kieseritzky in London 1851 spielte, dürfte nunmehr jedoch die Analyse vollständig gelingen. Bevor wir das Nähere über die „unsterbliche Partie" angeben, soll in Verbindung damit eine etwas weiter ausholende und allgemeine Betrachtung hier angestellt werden.

1) Die Auswahl von acht Beispielen der schönsten Schach-Combination.

Es ist eine leicht aufzuwerfende, kaum aber zu beantwortende Frage, welche Partien, Probleme und Endspielstudien unter allen den vielen Tausenden derselben anerkanntermassen als die schönsten zu bezeichnen sind?

Stellen wir uns hier diese Frage und versuchen sie zu beantworten, so kann von einem gewissen Gesichtspunkt aus die folgende Auswahl von 4 Partien, 2 Problemen und 2 Endspielen wohl als berechtigt und gut begründet erscheinen. Nämlich — gesetzt, dass wir die berühmtesten Partien auch für die besten und schönsten erklären — man denke an den alten Wahrspruch „vox populi, vox dei" — dann sind wohl diese vier Partien mit Recht ausgewählt. Gespielt sind zwei derselben von Anderssen, eine von Zuckertort und eine von Morphy, — alle vier zeichnen sich durch „brillante Opfer" aus.

Wie bei den Partien, so ist auch bei den Problemen nicht sowohl die Schwierigkeit und Gedankentiefe, als vielmehr der blendende Glanz der Schönheit für das Urtheil der Allgemeinheit massgebend. Daher erfreute sich jahrhundertelang das bekannte Problem der Dilaram (Matt in sechs Zügen durch das Opfer der beiden Thürme — s. „Balt. Schachbl." Heft 7, p. 282) einer solchen Beliebtheit, wie weder vorher noch auch nachher jemals ein anderes Problem.

Unsere Auswahl fiel ferner auf 2 Endspiele und 2 Probleme. Von denselben rührt das eine Problem ganz sicher vom Inder Shagird her, die berühmte sogenannte indische Aufgabe vom Jahre 1845 in vier Zügen. — Auch das eine Endspiel ist indischen Ursprunges, es wird in demselben in neun Zügen durch Patt das Remis erzwungen. Wir haben drittens ausgewählt die sogen. unsterbliche neunzügige Aufgabe, die etwa um 1855 von einem deutschen Anonymus in Leipzig veröffentlicht wurde. Wenn er selbst der Componist war, so hat er völlig nach dem indischen Muster componirt, doch ist es ebenso möglich und nicht unwahrscheinlich, dass auch diese Aufgabe gleichwie No. 1 direkt aus Indien bezogen ist. Als vierte Nummer reiht sich hieran die bis heute unübertroffene Studie des berühmten Petersburger Schachtheoretikers C. F v. Jaenisch, worin zum ersten Male die Bauernumwandlung in einen Läufer gezeigt ist. Dies Endspiel war von unerreichter Schwierigkeit bei absoluter Neuheit der Idee — naturgemäss kommt aber bei Endspielen weit mehr als bei Problemen „die Schwierigkeit" in Betracht und zwar schon ihrer längeren Zügezahl entsprechend.

Aus der Schatzkammer eines vollen Jahrtausend haben wir diese acht Kleinodien uns ausgewählt und wollen sie nun unter einander vergleichen, ihrem Werthe nach sie abschätzend und rangirend. Hierbei ergiebt sich bei den ausgewählten 4 Partien ihrem Werthe nach zweifelsohne die Reihenfolge derselben. Obenan steht als **No. 1** die unsterbliche, als **No. 2** die Partie Anderssen-Dufresne, dann als **No. 3** die von Zuckertort und schliesslich **No. 4** die von Morphy. Es wird hier für uns eine Hauptaufgabe bilden, dieses allgemein geltende Urtheil im Genaueren zu begründen, dass die unsterbliche Partie bei weitem obenan steht und erhebliche Vorzüge vor den drei anderen Partien **No. 2 bis 4** besitzt.

Betreffend die Werthbeurtheilung und Reihenfolge der von uns ausgewählten 2 Probleme und 2 Endspiele, so erscheinen uns das neunzügige Problem und das neunzügige Endspiel ganz gleichwerthig. Hinter denselben dürfte aber auch der indische Vierzüger von Shagird nicht zurückstehen und zwar wegen seiner vollendeten Schönheit wie auch wegen der absoluten Neuheit seiner Idee. Mindestens zwei dieser bewunderungswürdigen, echt indischen Juwelen erhielt also das Abendland um das Jahr 1840 direct aus dem Mutterlande des Schachspiels. Merkwürdig ist es, dass fast genau hundert Jahre vorher die europäische Schachkunst aus dem Orient auch die wunderbar schönen 100 Endspiele des Arabers Philipp Stamma von Aleppo empfangen hatte, worauf durch diese phantasiereichen Erzeugnisse die abendländische, mehr rein verstandesgemässe Schachcombination ein ganz andersartiges, neues und frisches

Lebenselement bekam. Man kann daher mit Recht, wie es A. v. der Linde in seiner Geschichte des Schachspiels gethan hat, ausrufen: ex oriente lux!

Mit diesen drei Erzeugnissen No. 1 bis 3 lässt sich unsere Nummer 4, d. h. die in ihrer Art ebenso vollkommene Endspielstudie von C. F. Jaenisch, wohl auf dieselbe Stufe stellen. Es ist jedoch recht misslich, so sehr Ungleichartiges mit einander zu vergleichen, und es erscheint daher vollends fast unthunlich, dass wir auch die 4 Partien mit den 2 Problemen und 2 Endspielen unserer Auswahl ihrem Werthe nach annähernd gleichsetzen. Da eine solche Werthbeurtheilung zumeist doch nur auf dem subjectiven Geschmacksurtheil beruht, so fällt dieselbe höchst verschieden aus und kann blos insoweit von Interesse sein, wie sie sich etwa auf Objectives zu stützen vermag.

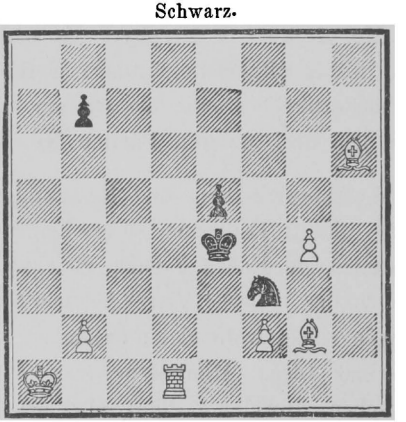
Bezüglich der unsterblichen Partie können und werden wir objective Momente beibringen, — vorher wollen wir einfach die anderen hier genannten schönsten und berühmtesten Erzeugnisse der Schachcombination vorführen, und es soll uns das Kritisiren die Freude über diese Geisteserzeugnisse nicht verkümmern, sondern womöglich noch erhöhen helfen.

2) Die weltberühmten zwei Aufgaben und zwei Endspiele.

Nach der Zeitfolge ihres Erscheinens beginnen wir mit dem Diagramm No. 1.

Nr. 1. Vom Inder Shagird.

Schwarz.



Weiss.

Weiss setzt in 4 Zügen matt.

Lösung. Mit 1) Lh6—c1, b7—b5 [oder bei b6 folgt 2) b2—b4 etc.] 2) b2—b3, b5—b4, 3) Td1—d2, Ke4—f4, 4) Td2—d4† matt.

Dies ist die sogenannte erste indische Aufgabe, zuerst erschienen im Palaméde 1845 (s. in „Baltische Schachbl.“ Heft 4, p. 454 das

Nähere). Diese und mehrere andere, damalige indische Aufgaben enthielten absolut neue und schöne Ideen, — aus Indien waren dieselben 1841 durch John Cochrane nach England gekommen. Nur bei der Aufgabe No. 1 ist Shagird als Componist genannt, die anderen sind anonym erschienen und werden gewiss ein älteres Gemeingut sein, wie denn auch Philipp Stamma in Aleppo 1737 aus der allgemein verbreiteten Tradition schöpfend nachweislich so manches seiner hundert Endspiele den uralten Problemsammlungen des Orients entnommen hatte.

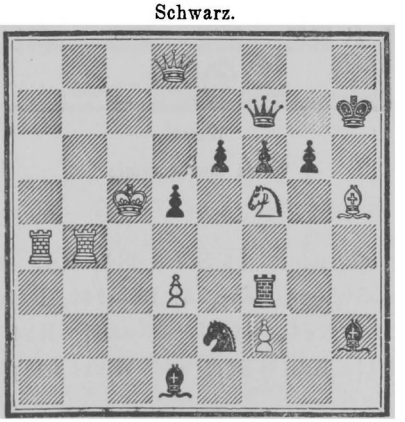
Hierauf folgt No. 2 — die sog. unsterbliche Aufgabe, welche etwa im Jahre 1855 zuerst erschienen ist (s. „Balt. Schachbl." Heft 7, p. 298). Nachdem sie ziemlich in Vergessenheit gerathen war, wurde sie von F. Amelung 1882 im „Revaler Beobachter" und darauf begleitet von einem historischen Résumé in der Schachspalte der „Düna-Ztg." 1897 wieder abgedruckt. Von hier aus und nach dem Abdrucke in den „Balt. Schachbl." ist sie neuerdings vielfach reproducirt worden (vgl. „Wiener Schachztg." 1900, p. 68 und „Nuova Rivista" 1899, p. 271).

Die italienische Schachzeitung vergleicht sie ihrer Schönheit wegen mit der unsterblichen Partie, und es wird ihr von vielen Seiten das höchste Lob ertheilt. Indessen hat der gewiegte russische Problemkenner Maximow dieser Aufgabe keinen solchen Beifall gezollt.

Es bleibt bisher noch ganz fraglich, ob sie von einem deutschen Problemkünstler komponirt wurde? Jedenfalls hat alsdann derselbe sich die damals seit 1845 erschienenen neuen indischen Aufgaben zum Vorbilde genommen. Vielleicht ist sie doch direct indischen Ursprunges, obwohl sie als solche bisher nicht gegolten hat.

Nr. 2. Von einem Anonymus.

Schwarz.



Weiss.

Weiss setzt in neun Zügen matt.

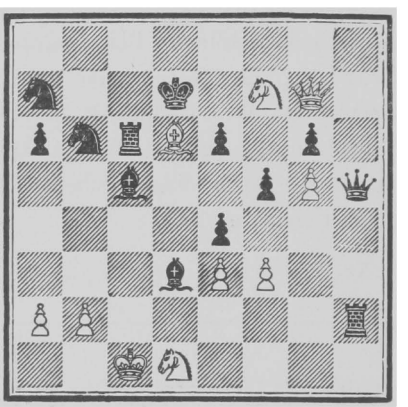
Lösung. 1) Tb4—b7, Df7—b7:, 2) Lh5—g6†, Kg6:, 3) Dd8—g8†, Kf5:, 4) Dg8—g4†, Ke5, 5) Dg4—h5†, Tf3—f5, 6) f2—f4†, Lh2—f4:!. Zum Schluss folgt: 7) Dh5—e2†, Ld1—e2:, 8) Ta4—e4†, d5—e4:, 9) d3—d4† (ersticktes Matt).

Als Nr. 3 bringen wir das indische Endspiel in 9 Zügen. Dasselbe findet sich in Dufresne 1864 und ist wahrscheinlich schon um 1845 zuerst gedruckt erschienen?

Es war jedoch der indische Ursprung desselben nachher vergessen und im Jahre 1884 wurde es irrthümlicherweise als ein wirklicher Partieschluss oder ein componirtes Endspiel des Fürsten N. Galitzyn angesehen und als solches mehrfach abgedruckt („N. Rivista" 1884, p. 268). Die Widerlegung dieses Irrthums und den Hinweis auf Dufresne gab darauf F. Amelung (in „N. Rivista" 1890, p. 25, wozu vgl. „B. Schachbl." Heft 4, p. 354).

Nr. 3. Von einem Indier.

Schwarz.



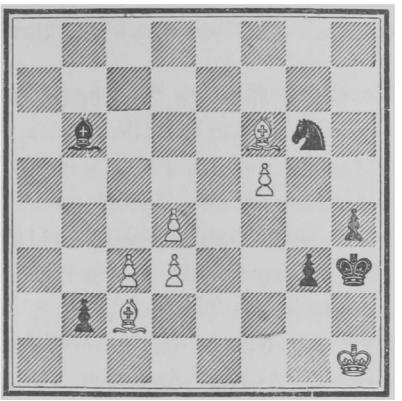
Weiss.

Weiss macht remis.

Die Lösung ist folgende: 1) Sf7—d8†, Kd7—d6:!, 2) Sd8—b7†, Kd6—d5, 3) Dg7—e5†, Kd5—e5:, 4) f3—f4†, Ke5—d5, 5) Sd1—c3†, Kd5—c4, 6) Sb7—a5†, Kc4—b4, 7) a2—a3†, Kb4—a5:, 8) b2—b4†, Lc5—b4:, 9) a3—b4†, Ka5—b4:, und Weiss ist patt.

Nr. 4. Von C. F. v. Jaenisch.

Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht und gewinnt.

Lösung. 1) f5—g6:, g2†, 2) Kg1, Lb6—a5, 3) g6—g7[1]), Lc3:, 4) g8 Läufer[2]), Lc3—d2, 5) Lg8—e6†, Kg3, 6) Lf6—e5†, Kf3, 7) Le6—d5†, Ke3, 8) Kg1—g2:, Ld2—c3, 9) Ld5—a2, Kd2, 10) La2—b1[3]) und gewinnt.

Variante. 2) Lb6—c7, 3) Lf6—e5, Lc7—d8[4]), 4) Le5—f4, Ld8—f6, 5) Lf4—h6, Lf6—d8, 6) g6—g7, Lc7, 7) g8 Dame, Lh2†, 8) Kf2, Lg3†, 9) Dg3‡, hg3:, 10) Kg1 und gewinnt.

Das Endspiel No. 4 von C. F. von Jaenisch erschien im Aprilheft 1859 der „Deutschen Schachzeitung" und bei der enormen Schwierigkeit desselben ist es wahrlich zu verwundern, dass — freilich erst nach Verlauf eines Jahres — bis zum März 1860 zwei richtige Lösungen eingelaufen waren (von G. Schultz in Upsala und von Wild in Tilsit).

In seinem grossen Traité hat Jaenisch 1863 ausser diesem Endspiel noch 3 andere veröffentlicht, in denen er die Umwandlung in einen

---

[1]) Bei allen anderen Zügen verliert Weiss.

[2]) Bei 4) g8 Dame (Thurm) folgt b1D† 5) Lb1:, Ld4‡, und 6) Ld4: Schwarz ist Patt. — Bei 4) g8 Springer folgt Ld2, 3) Kf2, Le3† und Schwarz gewinnt.

[3]) Nun muss Weiss mit seinen drei Läufern siegen — zum Schluss folgt bei Kc1, 11) Lf4†, bei Ke3, 11) Kh3, Le1, 12) d5 u. s. w.

[4]) Sehr interessant ist hier auch die Fortsetzung mit Lc7—a5, 4) Le5—f4, La5—c3:, 5) Lf4—e3, Lc3—e1, 6) g6—g7, Le1—g3. Nunmehr in dieser Position gewinnt Weiss nur durch die Thurmverwandlung, also 7) g8 Thurm! Denn bei 7) g8 Dame folgte wiederum das Patt. Nach dem Zuge 7) g8 Thurm erreicht Weiss im Zuge 16 den Gewinn.

Springer, Thurm und sogar Läufer zur Darstellung brachte (im Bd. 2, p. 206 ff.).

Die Lösung können wir blos bedeutend abgekürzt hier wiedergeben.[1])

Die vier berühmten Schachpartien.

Nr. 1. Die unsterbliche Partie. Diese wurde zwischen Anderssen und Kieseritzky in London am 13. (25.) Mai 1851 gespielt.[2])

Diese Partie erschien zuerst im „The Chess Player", sie wurde im Bilguer'schen Handbuche 1852 aufgenommen und bereits im Laufe der fünfziger Jahre sehr häufig abgedruckt. Schon damals war sie allbekannt und galt als die schönste jemals bisher gespielte, doch verschaffte ihr erst Philipp Hirschfeld[3]) den Namen der unsterblichen.

Die erste gründlichere Analyse derselben verdankt die Schachwelt W. Steinitz, welcher jedoch irriger Weise den Zug 20) Lc8—a6!! von Schwarz für hinreichend zum Remis hielt. Bald darauf gab M. Tschigorin im Jahre 1879 seine mustergiltige Analyse, worin er überzeugend nachwies, dass Weiss auch nach dem Zuge 20) Lc8 — a6 gewinnen müsse.

Nr. 2. Die weltberühmte Partie Anderssen-Dufresne wurde in Berlin im J. 1852 gespielt. Sie ist von Steinitz sehr hübsch als ein

---

[1]) P.S. Zu dem hier unverändert abgedruckten Aufsatz No. 3 ist zu bemerken, dass ich erst im Sommer d. J. mit dem in Riga anwesenden Problemmeister **A. Kohtz** in Briefwechsel gestanden und dadurch erst von dessen absolut neuen, überraschenden Entdeckungen Kenntniss erhalten habe. Es ist dadurch jetzt aber sicher festgestellt worden, dass die vermeintlich und angeblich **indischen Erzeugnisse** (No. 1 von Shagird, No. 2 die unsterbliche Aufgabe von einem Anonymus, No. 3 von einem Indier) ganz und gar nicht indischen Ursprunges sind. Vielmehr sind dieselben sicher von bekannten europäischen Componisten bald nach 1840 componirt worden, worüber das Nähere von Meister **A. Kohtz** selbst wohl veröffentlicht werden wird. —

Es war mir diese Entdeckung so neu und überraschend, wie etwa einem Liebhaber der Kunst die Ermittelung, dass das Bild der sixtinischen Madonna in Dresden eine blosse Copie und kein altes, echtes Werk Rafael's sein könne. Meine jetzige Stellungnahme zur Sache, d. h. zur Werthbeurtheilung der drei Probleme No. 1 bis 3, muss hier noch vorbehalten bleiben. — Catharina d. 1./13. November 1900. — F. A.

[2]) Siehe in „B. Schachbl." Bd. 1, p. 67 und 325. Diese genauere und richtigere Datumangabe beruht darauf, dass die Partie im St. George-Club am Tage vor der Eröffnung des grossen Londoner Schachturniers gespielt wurde. Im Nachfolgenden werden häufiger citirt werden 1) J. Dufresne, Lehrbuch. 6. Aufl. 1892. 2) L. Bachmann, Geistreiche Schachpartien. Bd. 1 bis 4. 3) A. Roegner. Bibl. für Schachfreunde. Bd. 6 enthält 60 brillante Partien. Diese drei Schriften sind allgemein verbreitet und daher zum Nachschlagen am besten geeignet.

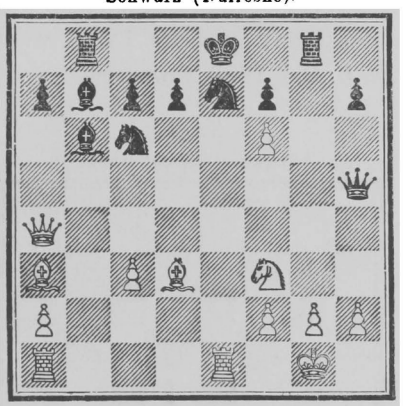
[3]) Nach Dufresne p. 404. Hirschfeld war 1861 und 1862 Redacteur der „Deutschen Schachzeitung".

„Immergrün im Lorbeerkranze“ des Weltmeisters Anderssen benannt worden, auch gab man ihr mitunter ebenso wie der Partie Nr. 3 von Zuckertort die Bezeichnung der unsterblichen, jedoch ist dies bisher nur vereinzelt geschehen.

Sie dürfte thatsächlich nächst der „unsterblichen“ die schönste Partie sein oder doch die schönste Combination enthalten, diejenige nach Zug 19) Ta1—d1 von Weiss. Es hat sich der jetzige Weltmeister E. Lasker vor einigen Jahren über diese Partie geäussert, jedoch leider begnügte er sich — wie schon erwähnt — vorläufig mit dem kurzen Hinweise darauf, dass jene herrliche Position nach Zug 19) Ta1 — d1 über sechzig (!), sämmtlich für Weiss gewinnbringende Varianten in sich berge (s. Diagramm Nr. 5).

Nr. 5.

Schwarz (Dufresne).



Weiss (Anderssen).

Es geschah in der Partie:

19)	Ta1—d1	Dh5—f3:
20)	Te1—e7†	Sc6—e7:
21)	Da4—d7†	K—d7:
22)	Ld3—f5†	K—e8
23)	Lf5—d7†	K—f8
24)	La3—e7†	matt.

Es existirt bisher nur eine vortreffliche Analyse dieser Stellung, die erwähnte von F. Lipke (in „Deutsche Schachztg.“ 1898, p. 129 ff.). Danach scheint es, dass Schwarz sich nach 19) Ta1—d1 noch mit Tg8—g4!! vertheidigen und dabei Remischancen erlangen konnte. Somit hätte also Weiss mit seinem freilich bewunderungswürdig schönen Zuge 19) Ta1—d1 keineswegs — wie das in der unsterblichen Partie beim Zuge 19) e4—e5 der Fall ist — den sicheren, theoretischen Gewinn erreicht.

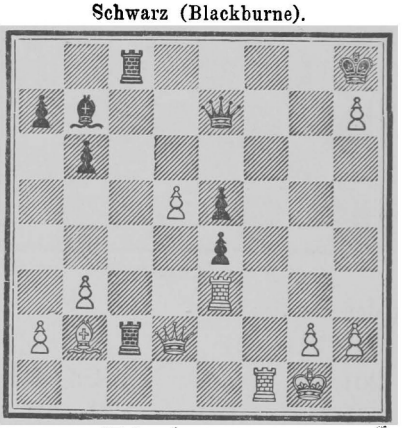
Es bieten die beiden Positionen unserer Partien Nr. 1 und Nr. 2 allerdings nahezu gleich tiefangelegte, schöne und gedankenreiche Combinationen. Jedoch es ist die unsterbliche Partie Nr. 1 von beiden Seiten derartig correct gespielt, dass ein Fehlzug von Schwarz sogar überhaupt blos in seinem Eröffnungszuge 4) b7 — b5 entdeckt werden konnte.

Hingegen sind in der Partie Nr. 2 von Anderssen-Dufresne seitens Schwarz bereits die Züge 7) d4—d3 und 15) Dg6 — f5 fehlerhaft gewesen und dazu kommt, dass im Culminationspunkte des Interesses d. h. selbst nach 19) Ta1 — d1 Weiss noch keine sichere Gewinnstellung erlangt hat. Erst nachdem Schwarz hierauf seinen freilich naheliegenden Zug 19) Dh5 — f3: gemacht und den stärkeren Zug Tg8 — g4 dabei ausser Acht gelassen hatte, musste Weiss unfehlbar gewinnen und resp. bald mattsetzen.

Nr. 3. Die weltberühmte Partie Zuckertort-Blackburne. Diese schönste von Zuckertort gespielte Partie wurde von ihm auf dem Londoner Turnier am 5. Mai 1883 gewonnen.

Nr. 6.

Schwarz (Blackburne).



Weiss (Zuckertort).

So interessant dieselbe durchweg von beiden Seiten gespielt worden ist, so sind doch mehrere Züge von Schwarz seitens der Analytiker als mangelhaft bezeichnet worden (sc. die Züge 8, 9, 12, 14 und 21) und überdies hat Schwarz im Zuge 22 einen directen Fehler begangen.

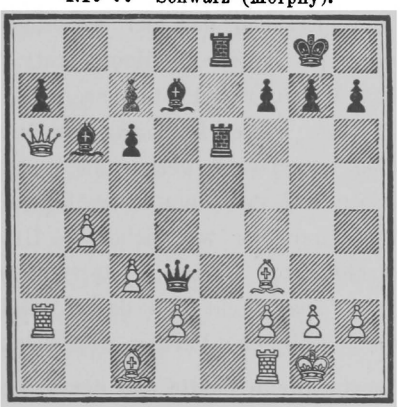
Weiss hingegen hat bis zum 24. Zuge vortrefflich und correct gespielt. Nunmehr bei seinem Zuge 25) f5 — g6:!! hat Weiss anscheinend eine Figur und damit das Spiel verloren, aber Weiss intendirte nun bereits seinen genialen Plan, demzufolge er darauf im Zuge 28) Dd2 — b4!! sein wundervolles Damenopfer brachte — dabei hatte er für den Fall der An-

nahme dieses Opfers ein siebenzügiges Matt voraus berechnet. Dies ergiebt also im Zuge 25) eine Vorausberechnung von 11 Zügen.

Im Gegensatz zu den beiden Parien Nr. 1 und 2 von Anderssen, in welchen die nach Zug 17) Sc3 — d5 gegen Kieseritzky und nach Zug 19) Ta1 — d1 gegen Dufresne entstandenen Stellungen nahezu transcendente, d. h. kaum analysirbare ihrer Schwierigkeit halber sind, verhält es sich anders bei unserer Partie Nr. 3. Denn in derselben ist die Stellung nach Zug 25) zwar eine äusserst schöne, jedoch leicht zu analysirende. — Wir stellen aus diesen Gründen diese Partie um ein Bedeutendes unter die beiden Anderssen'schen, hingegen um ein Wesentliches über die nachfolgende Partie Nr. 4 mit dem im Zuge 17) von Morphy gebrachten Damenopfer.

Nr. 4. Die berühmteste Partie von Morphy gewann er gegen L. Paulsen im Turnier zu New-York am 5. November 1857.

Nr. 7. Schwarz (Morphy).



Weiss (L. Paulsen).

Es geschahen die Züge:

17)		Dd3 — f3:
18)	g2 — f3:	Te6 — g6†
19)	Kg1 — h1	Ld7 — h3
20)	Tf1 — d1	Lh3 — g2†
21)	K — g1	Lg2 — f3‡
22)	Kf1	Lf3 — g2†
23)	Kg1	Lg2 — h3†
24)	Kh1	Lb6 — f2:
25)	Dh6 — f1!	Lh3 — f1:
26)	Td1 — f1:	Te8 — e2
27)	Ta2 — a1	Tg6 — h6
28)	d2 — d4	Lf2 — e3

Weiss gab auf.

Obwohl auch diese Partie neben Nr. 1 bis 3 zu den allerbekanntesten jemals gespielten Musterpartien gehört, steht sie doch erheblich und weit hinter Nr. 1, 2 und 3 selbst zurück. Denn L. Paulsen hat als Führer der weissen Steine einen entschiedenen Fehler schon mit Zug 11) c2—c3 begangen und ferner sind auch seine Züge 16) Ta1—a2, sowie 17) Da4—a6 recht mangelhaft gewesen.

Was ferner die Spielführung von Morphy (Schwarz) betrifft, so ist dieselbe nicht sehr hervorragend und interessant, sondern blos ganz correct zu nennen bis zum Zuge 17. Nunmehr führte Morphy das schöne, völlig correcte, aber auch nicht übermässig schwierige Damenopfer mittels 17) Dd3—f3: aus und Weiss gab nach 11 weiteren Zügen auf. —

Dufresne erwähnt (p. 560) gerade diese und ausserdem (p. 216) die Partie gegen Bird als die berühmtesten von Morphy gespielten. In letzterer findet die geniale Combination des Thurmopfers [im Zuge 18) Tf8—f2: nebst 19) Le3—f2: und nun der prächtige Zug Dh3—a3! — man sehe bei Dufresne p. 216 die Stellung] statt. Zweifelsohne stehen jedoch manche andere Morphysche Partien an wirklicher Tiefe der Combination weit höher, daher hat es M. Lange in seinem Morphybuche (3. Aufl. 1894) mit Recht unterlassen, gerade die Partien gegen L. Paulsen und Bird hervorzuheben und ihnen ein hohes Lob zu spenden. Blos der blendende Glanz der Figurenopfer war sicher die Ursache, dass diese beiden Partien die berühmtesten in den weiteren Schachkreisen geworden sind, sie verdienen das aber nicht und daher gelten bei den gewiegten Schachspielern andere Morphysche Partien weit höher.

Die unsterbliche Partie und deren Analyse.

A. Textkritisches. Eine merkwürdige Wahrnehmung besteht darin, dass diese schönste aller bisher gespielten Partien gegenwärtig und schon seit längeren Jahren fast immer fehlerhaft abgedruckt wird d. h. mit einer unrichtigen Reihenfolge sowohl der Züge 10) und 11), wie auch der Züge 18) bis 20).

Die echte und ursprüngliche Aufzeichnung brachte „The Chess Player" 1851 (p. 2) und danach fand der Wiederabdruck im Bilguer'schen Handbuch, 1852, statt. Wie ich dem Bilguer (Aufl. 2 und Aufl. 5) entnehme, waren die genannten Züge der Partie folgende:

	10) g2—g4	Sh5—f6
	11) Th1—g1	c6—b5:

und

	18) Lf4—d6	Lc5—g1:
	19) e4—e5	Db2—a1† nebst
	20) Ke1—e2	

Es findet sich die hiervon abweichende, unrichtige Zugfolge sonst fast durchgängig und zwar 1) schon bei Tschigorin („Russ. Schachztg.“, 1879, p. 175 ff) lauten irriger Weise die Züge 10) Th1 — g1, c6 — b5:, nebst 11) g2 — g4, Sh5 — f6, ferner 18) ., Db2 — a1†, 19) Kf1 — e2, Lc5 — g1:, 20) e4 — e5. Ganz ebenso 2) bei Dufresne (p. 404) und 3) bei Bachmann (p. 49) und ferner sind z. B. in 4) „Deutsches Wochenschach, 1893 (p. 234) blos die Züge 10) und 11) vertauscht, hingegen 18) bis 20) richtig.

Obwohl die Reihenfolge der genannten Züge nicht von sehr wesentlicher Bedeutung für die Werthbeurtheilung der unsterblichen Partie ist, so ist sie doch auch in dieser Hinsicht nicht irrelevant und es wird der Hinweis auf jene im Laufe der Zeit allmählich eingeschlichenen Textfehler durchaus nicht überflüssig erscheinen. Ebenso wie bei den Philologen z. B. der richtige Text der Schriften und Gedichte unseres Klassikers Goethe erst 1866 durch M. Bernays ermittelt und festgestellt wurde, ähnlich ist es in diesem Falle und zweifelsohne wollen auch wir Schachspieler uns dafür interessiren und darum bemühen, dass unsere klassischen Meisterpartien richtig und nicht fehlerhaft abgedruckt werden.

Die richtige Reihenfolge der obigen Züge findet sich jedoch u. a. bei O. Cordel (in seinem Führer durch die Schachtheorie. Berlin, 1888).

B. Die bisherigen Analysen.

Die meisterhafte Analyse von Tschigorin (in „Russ. Schachztg.“ 1879 p. 175) ist leider selbst jetzt nach dem Verlauf von zwanzig Jahren nicht genügend bekannt geworden. Dadurch erklärt es sich, dass wir fast überall blos die älteren, durch Tschigorin widerlegten Anschauungen finden, welche durch die Analyse von Steinitz hervorgerufen waren, den Zug 20) Lc8 — a6 und damit das Schlussresultat betreffend.

So lesen wir beispielsweise 1) bei Bachmann, p. 892, die Meinung, dass Schwarz mit 20) Lc8 — a6! das Remis erreichen konnte. Ebenso meint 2) Roegner, 1889, dass 20) La6 noch Remischancen bot. Desgleichen wiederholt auch 3) O. Cordel, 1889, dieselbe Ansicht über 20) La6 und stützt sich in Betreff dieser Partie überhaupt auf die älteren Anmerkungen von Steinitz, indem er die Analyse von Tschigorin offenbar noch nicht kennt. — Ferner 4) im „Deutschen Wochenschach“, 1893, findet sich nicht einmal der schon von Steinitz gefundene beste Zug 20) Lc8 — a6!! erwähnt, sondern es sind statt dessen nur die ganz hinfälligen Züge 20) Lc8 — b7 und 20) f7 — f6 angeführt und als verlustbringend für Schwarz nachgewiesen.

Wir stützen uns im Folgenden auf die Analyse von Tschigorin und haben es unternommen, dieselbe zu ergänzen. Unsere eigenen zwei

Analysen betreffen die beiden Züge 16) und 18) von Schwarz, indem Tschigorin blos noch beim Zuge 18) für Schwarz einige Remischancen offen gelassen hatte. Wir glauben jedoch nachzuweisen, dass auch im Zuge 20) Weiss gewinnen muss, gleichviel wie Schwarz spiele, und haben ebenfalls betreffend Zug 16) die bisher unerwähnt gebliebene Vertheidigung von Schwarz mit 16) g7 — g6 als gewinnbringend für Weiss nachzuweisen gesucht.

Die unsterbliche Partie.

Gespielt in London im St. George-Club am 13. (25.) Mai 1851.

Weiss:	Schwarz:
Anderssen.	Kieseritzky.
1) e2 — e4	e7 — e5
2) f2 — f4	e5 — f4:
3) Lf1 — c4[1])	Dd8 — h4†
4) Ke1 — f1	b7 — b5[2])

Jetzt gilt allgemein als theoretisch bester Zug 4) b7 — b5. Auf Grund dieser Partie ist geradezu die These aufzustellen, dass nach b7 — b5 Weiss schon eine Gewinnstellung erlangt hat.

5) Lc4 — b5:	Sg8 — f6[3])
6) Sg1 — f3	Dh4 — h6[4])
7) d2 — d3	Sf6 — h5
8) Sf3 — h4[5])	Dh6 — g5[6])
9) Sh4 — f5	c7 — c6[7])

[1]) Das Königsläufergambit rechnet unser baltischer Schachtheoretiker Dr. Eugen Schmidt zu den normalen Eröffnungen, hingegen das Springergambit [also statt 3) Lf1 — c4 der Zug 3) Sg1 — f3] blos zu den zulässigen Spielen. (Siehe „Systematische Anordnung der Schacheröffnungen." Leipzig. Veit & Co., 1895. Gr.-Ovo. 560 S. Dort p. 474).

[2]) Dieser Zug rührt vom Amerikaner Bryan her und wurde von Kieseritzky bis 1851 mit viel Erfolg gegen die stärksten Spieler angewendet. (Erst in dieser Partie erlitt Kieseritzky mit diesem Zuge eine tödtliche Niederlage. M. Tschigorin).

[3]) Statt dessen geschieht wohl auch Lc8 — b7, jedoch nicht mit besserem Erfolg als Sg8 — f6.

[4]) Diesen Rückzug der Dame pflegte Kieseritzky anzuwenden. Derselbe ist wohl gleichwerthig mit dem Zuge 6) Dh4 — h5. [Alsdann auf Dh5 folgt 7) Sb1 — c3 und Sf6 — e4: ist darauf unstatthaft wegen 8) Dd1 — e2 etc. M. T.]

[5]) Der beste Zug von Weiss, da nach Sh5 — g3† der Qualitätsverlust droht. M. T. — [Doch meint O. Cordel, dass hier auch 5) Th1 — g1 gut sei.]

[6]) Hier g7 — g6? wird schon im Bilguer'schen Handbuche, 1874, durch 9) g2 — g4 u. s. w. widerlegt.

[7]) Schwarz hatte keinen besseren Zug, da doch 9) g7 — g6 schlecht wäre, wie Tschigorin nachweist. Es würden folgen g6, 10) h2 — h4, Sg3† [oder Df6, 10) Sc3! u. s. w. „Deutsches Wochenschach"], nun 11) Ke1!, Df6 [oder bei Dh5, 12) Sg3: etc.], dann 12) Sg3:, fg3: nebst 13) Df3 (Weiss hat dann augenscheinlich eine Gewinnstellung. F. A.).

Von hier an ist der Gewinn für Weiss theoretisch ganz und gar evident zu erweisen, weil die Züge 10) bis 20) von Schwarz erzwungen sind (mit Ausnahme jedoch der Züge 16 und 18).

10) g2—g4[1])	Sh5—f6
11) Ta1—g1[2])	c6—b5:

Dieses geniale Läuferopfer von Weiss ist die eigentliche Grundlage, auf der die späteren grandiosen Züge mit dem Opfer der beiden Thürme beruhen.

12) h2—h4	Dg5—g6
13) h4—h5	Dg6—g5
14) Dd1—f3	Sf6—g8[3])
15) Lc1—f4:	Dg5—f6
16) Sb1—c3	Lf8—c5[4])
17) Sc3—d5[5])	Df6—b2:
18) Lf4—d6	Lc5—g1:[6])

Besonders dieser Zug Lg1: ist bisher noch nicht analysirt — siehe meine Analyse desselben.

---

[1]) Schon hier intendirte Weiss mit bewunderungswürdigem Positionsblick auf Sh5—f6 den Gegenzug 12) Ta1—g1 und das Läuferopfer. Obwohl Weiss in der nach der eigenen Angabe von Anderssen beiderseits rasch gespielten Partie hier nicht gleich die ganze Zugfolge bis zum glorreichen Schluss voraussehen konnte, so erfasste er sie doch hier wahrscheinlich bis zum Zug 15) Lc1—f4 nimmt. F. A.

[2]) Bei 11) Lb5—c4? folgte natürlich Dg4:, 12) Dg4:, Sf6—g4: mit völligem Ausgleich der Partie für Schwarz. F. A. Völlig irrthümlich und etwa durch Druckfehler steht zu diesem Zuge bei O. Cordel angemerkt: „hier dürfte g7—g6 der einzige Zug sein, welcher dem grossartig erdachten Angriff entgegenzutreten vermag". Jedoch nach g6 folgt mit 12) h2—h4 sofortiger Damenverlust. F. A.

[3]) Absolut nothwendig, um die Dame zu retten.

[4]) Die Züge 8) bis 15) von Schwarz waren erzwungene und auch hier hat Schwarz wenig Auswahl. Denn bei Lc8—b7 folgt 17) Dg3 nebst der Drohung 18) Lc5, resp. e4—e5 und Weiss gewinnt. Auch Anderssen selbst fand hier keine Rettung mehr für Schwarz. (M. Tschigorin). — Jedoch kommt immerhin hier noch für Schwarz der Zug 16) ... . g7—g6 in Betracht, welchen ich durch meine Analyse gleichfalls als verlustbringend für Schwarz erweise. F. A.

[5]) Hier wird Anderssen sein grossartiges Opfer beider Thürme mittels 18) Lf4—d6 erfasst haben.

[6]) Hierzu bemerkt Tschigorin, dass für Schwarz durch 18) ... Db2—a1†, 19) Ke2, Da1—b2! vielleicht noch einige Remischancen vorhanden seien. Dasselbe sagt auch das „Deutsche Wochenschach", es existirt jedoch noch keine Analyse dieser Tschigorinschen Züge. F. A.

19) e4—e5[1]) Db2—a1†
20) Ke1—e2

Nun ist Schwarz, wie Tschigorin bewiesen hat, verloren, auch bei seinem stärksten Zuge 20) Lc8—a6. In der Partie geschah noch:

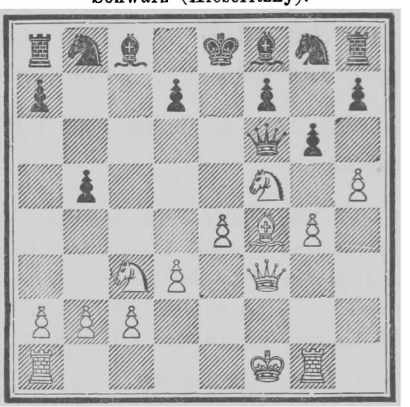
20) Sb8—a6[2])
21) Sf5—g7† Ke8—d8
22) Df3—f6†[3]) Sg8—f6:
23) Ld6—c7† Matt.

B. Zwei neue Analysen zum Zug 16) und 18).

Analyse 1 nach Zug 16) Sb1—c3 bei g7—g6 (siehe Diagramm Nr. 8).

No. 8.

Schwarz (Kieseritzky).



Weiss (Anderssen).

16) Sb1—c3 g7—g6
17) g4—g5[4]) Df6—a6 A.
18) Sc3—d5 Da6—b7

---

[1]) Die letzten drei Züge nennt Tschigorin genial und besonders Zug 18) Ld6 genial bis zum höchsten Grade der Möglichkeit.

[2]) Siehe hierzu die Analyse von Meister Tschigorin („Russ. Schachzeitung" 1879). Ich habe dieselbe in den „Baltischen Schachblättern" Heft 4, p. 325 ff. wiederabgedruckt und empfehle allen Schachliebhabern, diese Analyse sorgfältig durchzustudiren und sich dadurch einen hohen Genuss zu schaffen. F. A.

[3]) Nun hat Anderssen die Dame, zwei Thürme und einen Läufer geopfert, um das Matt zu erreichen.

[4]) Wohl der einzige Gewinnzug. Irrthümlich schien mir zuerst hier 17) Sd6† auch für Weiss gewinnbringend, doch folgt bei Ld6:, 18) e5?, einfach Le5:, worauf 19) Tae1, d6 und Schwarz gewinnt.

Ferner folgt bei 17) e5, Dc6 und bei 15) Sd5, Dc6 mit Gewinn für Schwarz.

19) Sf5—d6† Lf8—d6:
20) Lf4—d6: Db7—c6[1])
21) Ld6—e5 f7—f6
22) e5—f6: Sg8—h6[2])
23) Df3—g3 Sh6—f7
24) Lf4—b8: und gewinnt.

Variante B.

17) Df6—c6[3])
18) Sf5—d4 Dc5
19) Sd4—b3 Dc6
20) Lf4—e5 f7—f6
21) e6—f6: Sg8—h6
22) Df3—g3 Th8—g8
23) Le5—b8: und gewinnt.

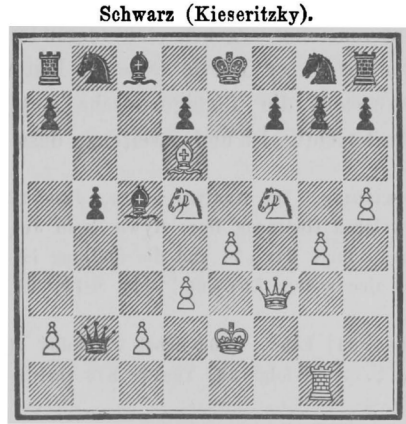
Analyse 2 nach Zug 18) Lf4—d6 bei den Tschigorin'schen weiteren Zügen 18) und 19).

18) Lf4—d6 Db2 : a1†
19) Kf1—e2 Da1—b2

(Siehe Diagramm No. 9.)

Nr. 9.

Schwarz (Kieseritzky).



Weiss (Anderssen).

---

[1]) Bei S b 8 — c 6 21) Sc7†, Kd8, 22) Df7: und Weiss setzt matt.

[2]) Bei Kf7, 23) Dg3 etc.

[3]) Oder bei Var. B. 17) D b 6, 18) Sd5, Dc5, 19) b4!, Dc6, 20) Sf5—d4, Db7, 21) Le5 etc.

Oder bei Var. C. 17) .. .. D d 8, 18) Sb5:, gf5:, 19) Lf4—c7, De7, 20) Sd6†, Dd6:, 21) Ld6:, Ld6:, 21) e5 und gewinnt.

20) Ke2—d2![1]) g7—g6[2])
21) Ld6—c5: g6—f5:
22) e4—f5: Sb8—c6:[3])
23) Tg1—e1† Kd8
24) Df3—f4 u. gewinnt.

Variante.

[20) Ke2—d2] Lc8—b7
21) Ld6—c5: Lb7—d5:
22) e4—d5: Ke8—d8[4])
23) Df3—e3 Kc7[5])
24) Lc5—d6† Kd8
25) Ld6—e5 u. gewinnt.

Anhang zur Analyse 2. Nach den Tschigorin'schen Zügen 18) Lf4—d6, Da1†, 19) Ke2, Db2, (Diagr. Nr. 9) folgt bei 20) Tg1—d1 (?) wohl bei Sg8—f6 resp. bei Sb8—c6 der Gewinn für Weiss. — Hingegen scheitert der Versuch 20) Ta1—g1? an g7—g6, wie die Analyse zeigte — dabei folgt nach 21) Td1—d2, gf5:, 22) Ld6—c5: und nun am besten Db2—e5!, wie von H. Werner in Jurjew angegeben wurde.

C. Schlussresumé in fünf Thesen über die unsterbliche Partie.

Aus unserer Untersuchung ergeben sich folgende Thesen, in die wir die einzigartigen Vorzüge dieser Partie fassen. Die Voraussetzung dieser Thesen bildet, dass erstens die Tschigorin'sche Analyse [nach Zug 20) Lc8—a6] unzweifelhaft richtig ist und zweitens, dass auch meine eigenen

---

[1]) Der einzige Gewinnzug. Die Analyse ergab, dass 20) Tg1—d1 blos an g7—g6!! scheitert, welchen Gegenzug Herr Rywosch in Jurjew entdeckte.

[2]) Oder bei a. Lg1: folgt 21) e5! und die Stellung ist fast wie in der Partie selbst nach Zug 20) — also weiter Lc8—a6! 22) Sc7†, 23) Sa6: und wie nach Tschigorin's Analyse.

Bei 20) ... .. f6, 21) Lc5:, Sh6! nebst 22) Sd6† etc. etc.

[3]) Oder bei 22) ..... d6 folgt 23) Tge1†, Kf8 (bei Kd8, 24) Df4 etc.), nun 24) Ld6‡, 25) Le5 u. s. w.

[4]) Oder bei f6, 23) Sd6†, Kd8 (sonst 24) Sc4† mit Damengewinn), 24) Sf7† und 25) Sh6: etc.

[5]) Es droht mit 24) Lb6† baldiges Matt und mit 26) Ld4 Turmgewinn. Daher a) bei Sf6, 24) Lb6†, ab6:, 25) Db6‡, Ke8 nebst 26) Te1† und setzt Matt. Bei b) Sb8—a6, 24) Ld4! (denn 24) Lb6†, Sc7! etc.), nun Db4† 25) Lc3, Dc5! nebst 26) La5†!, Kc8, 27) De8†, Kb7, 28) Dd7‡ Kb8, 29) Sd6† etc. — Bei c) Df6, 24) Ld4, Da6, 25) Lg7:, Sf6!, 26) De7†, Kc8, 27) Lf6:, Tg8, 28) Dc5† und gewinnt.

beiden neuen Analysen [zu den Zügen 16 und 18] sich als richtig bewähren. Unsere Thesen sind die folgenden:

1) Schon nach dem Zuge 4) b7—b5 von Schwarz hat Weiss eine Gewinnstellung erreicht, d. h. Schwarz hat in den weiteren Zügen 5) bis 19) zum Remis keine Möglichkeit gehabt, auch namentlich nicht durch 18) Da1†, 19) Ke2, Db2!!

2) Während die Spielführung von Schwarz nach seinem einzigen Fehlzuge, d. h. dem Eröffnungsfehler 4) b7—b5 keine wesentlich bessere sein konnte, so hat auch Weiss durchweg theoretisch correcte Züge gemacht, d. h. es sind also auch seine drei genialen Opferzüge (d. i. 11, 18 und 19) nicht blos praktisch correct, sondern theoretisch unanfechtbare.

3) Hervorzuheben ist ferner, dass keine einzige Schachpartie jemals so bekannt und berühmt geworden ist, wie diese. Ferner ist kaum jemals eine andere Meisterpartie mit solcher Sorgfalt analysirt worden, wie diese.

4) Es muss behauptet werden, dass die nach Anderssen's eigener Aussage von beiden Seiten sehr rasch und im Zeitraum von einer Stunde gespielte Partie wohl die schönsten bisher bekannt gewordenen Partiestellungen darbietet, an die sich die interessantesten theoretischen Untersuchungen geknüpft haben (betreffend die Züge 10, 11, 17, 18 und 19 von Weiss und 4, 11, 16, 18 und 20 von Schwarz).

5) Aus These 4) ergiebt sich, dass die rasch gespielte Partie nicht sowohl das Ergebniss klarer, wohlerwogener Vorausberechnung seitens Anderssen gewesen ist, sondern sich auch dank der Natur des Schachspiels als dem zweiten Hauptfactor derartig schön ergeben hat. Das Schachspiel bietet eben dem menschlichen Geiste stets neue, fast unergründliche Tiefen und wunderbare Schönheiten, — eine solche Tiefe offenbarte es uns in der unsterblichen Partie, an deren Ergründung man sich nunmehr schon ein halbes Jahrhundert lang hat bemühen können, ohne das Ziel ganz erreicht zu haben.

Neue Schachideen. — Wer anzieht, verliert.

Bereits früher haben wir zwei Themata neuer Schachideen eingehend erörtert (in „Balt. Schachbl.“, Bd. 2, p. 301/316), nämlich erstens „das Enpassantnehmen als Aufgabemotiv“ und wiesen als frühestes Beispiel dieser Idee ein dreizügiges Problem von A. Anderssen aus dem Jahre 1852 nach. Zweitens besprachen wir „die automatischen Gewinn- und Remisstellungen“ nnd konnten als deren ältestes Beispiel ein Partieende vom Jahre 1860 anführen. Hier sei nun ein drittes Thema behandelt.

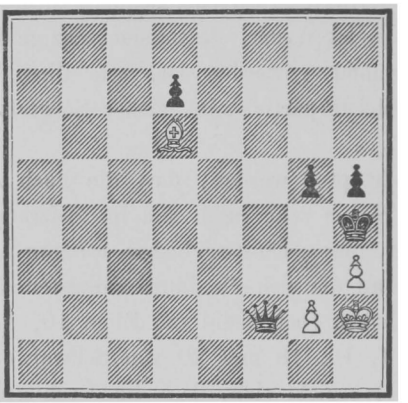
Abschnitt 1.

Die Beispiele reciproker Zugzwangstellung „wer anzieht, verliert“ aus den Jahren 1895 bis 1899.

Als Erstling dieser anscheinend völlig neuen Gattung Tempozugaufgaben galt bisher unbeanstandet meine 1895 veröffentlichte Endspielstellung **Nr. 1** und unter den wenigen seither entdeckten oder componirten Stellungen dieser Art ist sie auch zweifelsohne bis auf den heutigen Tag die schönste geblieben.

Nr. 1.

Schwarz.



Weiss.

Wer anzieht, verliert.

Lösung. A. Weiss zieht an und verliert. So z. B. bei 1) Ld6—c7, d7—d5! und Schwarz gewinnt.

B. Schwarz zieht an und verliert. — Am besten 1) Df2—g1† (denn auch bei 1) Df4† folgt nicht 2) Lf4:?, sondern Matt in 2 Zügen mit 2) g3†, Dg3‡, 3) Lg3‡, Matt). — Nach 1) Dg1†, 2) Kg1: am besten g5—g4, 3) Kh2, gh3:, 4) gh3:, nun Kg5, 5) Kg3 etc.

Die zweite Stellung dieser neuen Gattung gelang es mir nach eifrigen Bemühen im März 1896 zu componiren und darauf veröffentlichte ich noch im Jahre 1899 drei weitere Stellungen der neuen Art, die wir hier im Abdruck wiedergeben (Nr. 1 und 2 erschienen zuerst im „Rig. Tagebl.“ 1895 und 1896 und abgedruckt in „B. Schachbl.“ — Nr. 3 nebst 3) A. zuerst im „Petersb. Herold“ 1899, Nr. 75 und Nr. 4 zuerst in der „Düna-Ztg.“ 1899, Nr. 77).

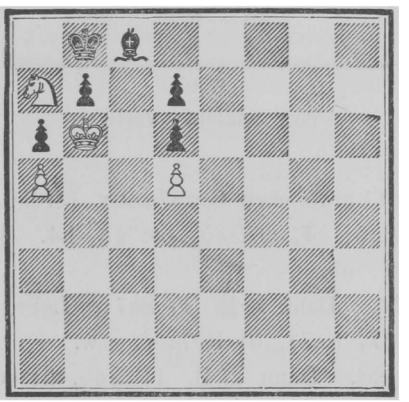
Stellung Nr. 2. Weiss: Kc4, Th1, Bb3, g2. Schwarz: Ka3, Lg1, Bb4, f7.

Bei A. Weiss zieht an. Dann ist nach 1) g4, f6, 2) Kd5, Kb3: Weiss sofort verloren.

B. Schwarz zieht und verliert. Dann folgt 1) f5 nebst 2) g3, Lf2!, 3) Th2:, Lg3:, 4) Th5, f4, 5) Tf5!, Lh2, 6) Ta5† nebst 7) Kb4: u. s. w.

Stellung Nr. 3.

Schwarz.



Weiss.

Wer anzieht, verliert.

Weiss: Kb6, Sa7, Ba5, d5. Schwarz: Kb8, Lc8, Ba6, b7, d7, d6.

A. Weiss zieht an. Nach 1) Sa7—c6!, cb6:, 2) dc6:, nun d5, 3) cd7:, Ld7: etc.

B. Schwarz zieht an. Noch 1) Ka8, Sa7—c8: etc.

Auf derselben Grundstellung Nr. 3, jedoch ausgestattet und vermehrt mit dem Figurencomplex im Carré rechts oben, beruht die Nr. 3 A.

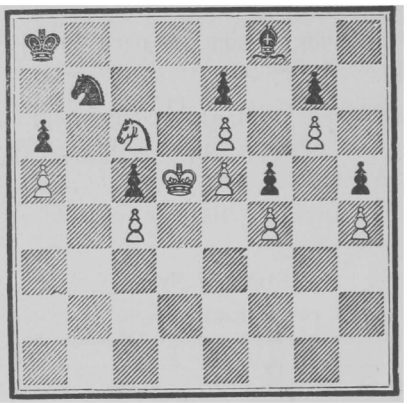
Nr. 3 A. Weiss: Kf6, Sa7, Ba5, b6, d6, g4. Schwarz: Kb8, Lc8, Sh8, Ba6, b7, d7, f7, g6, g5.

Die Lösung von Nr. 3 A. ist noch einfacher als bei Nr. 3, denn hier folgt A. Weiss zieht — alsdann 1) Kg5:, f5!, 2) gf5:, gf5: 3) Kf5:, Sf7 u. s. w.

B. Schwarz zieht — alsdann 1) Ka8, Sc8; u. s. w.

Stellung Nr. 4.

Schwarz.



Weiss.

Wer anzieht, verliert.

Auf einem uralt arabischen Grundmotiv beruht die Stellung 4: Weiss: Kd5, Sc6, Ba5, c4, e6, e5, f4, g6, h4. Schwarz: Ka8, Sb7, Ba6, c5, e7, f5, g7, h5.

A. Weiss zieht. Dann z. B. 1) Se7:, Le7:, 2) Kc6!, Lh4:, 3) Kd7, Kb8!, 4) e7, Le7:, 5) Ke7: u. s. w.

B. Schwarz zieht. Dann z. B. 1) Sd6, 2) ed6:, ed6:, 3) e7, Le7:, 4) Se7: u. s. w.

Bevor wir noch einige weitere Beispiele der neuen Gattung anführen, wollen wir hier zuvor genetisch die Entstehung der Tempozugideen verfolgen.

Abschnitt 2.

Die Idee des einfachen Tempozuges.

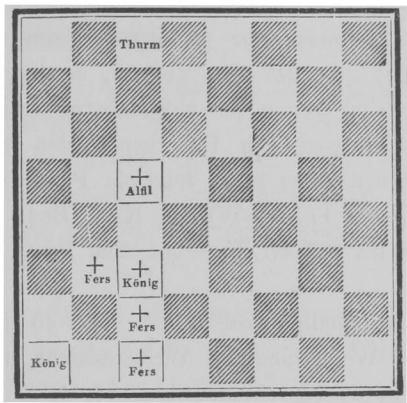
Die ganze neuere Problemkunst seit 1840 beruht vorwiegend, ja fast ausschliesslich auf der neuentstandenen Idee des Tempozuges (Zugzwanges) und den sogenannten „stillen Zügen“ Es ist der Anzug in gewissen Stellungen nämlich, wie bekannt, nicht ein Vortheil, sondern ein Nachtheil, man würde gern auf das Zugrecht Verzicht leisten, doch man muss der Zugpflicht genügen. Zuerst entdeckt und angewendet wurde der Zugzwang in der Problemkunst von Silas Angas und A. Anderssen seit 1842, welche diese neue Idee in einem Drei- und einem Vierzüger allererst verwendeten (s. „Balt. Schachbl.“ 1, p. 356), worauf dann allmählich später und namentlich durch S. Loyd seit 1860 ff. in mehreren schönen Problemen der Zugzwang auf mustergiltige Weise zum Ausdruck

gebracht wurde. Mindestens die Hälfte aller neueren Probleme sind daher seit 1860 „Tempozugaufgaben" und besitzen als solche „stille Züge".

Freilich — die Entdeckung des Zugzwanges, resp. Tempozuges ist eigentlich schon uralt, insofern als wir selbst schon beim Aladli (863 bis etwa 900) und beim Alsuli († 946) den Zugzwang in seiner einfachsten Form vertreten finden. So wird z. B. das nachfolgende Endspiel dem Alrazi zugeschrieben, einem der mit Aladli gleichzeitig lebenden fünf arabischen Grossmeister in Bagdad und Bassora (van d. Linde, Quellenstudien, p. 22 u. 352).

Endspiel von Alrazi (vor 900 J. n. Chr.).

Schwarz.



Weiss.

Weiss: Ka1, Tc8. — Schwarz: Kc3, Alfil c5. Ferse auf b3, c2, c1. — Weiss zieht, aber Schwarz gewinnt.

Nach 1) Tc8—c5† folgt 2) Kb4, Tc8!, 3) Ka3 (drohend mit Fers c1—b2 Schachmatt), nun Ta8† nebst 4) Fers b3—a4, Ta8—b8! und jetzt erfolgt das gewinnbringende Opfer 5) Fers c1—b2†, Tb8—b2:, 6) Fers a4—b3. Nun ist der Thurm eingeschlossen, Weiss muss jedoch seiner Zugpflicht genügen und blos dadurch verliert er den Thurm und das Spiel.

Ein zweites einfaches Beispiel bietet uns die klassisch schöne Endstellung des genialen Schachgrossmeisters Aladli.

Zweites Beispiel. Weiss: Kd5, Sa5, Bb6. — Schwarz: Ka8, Sd8. — Weiss gewinnt.

Hier geschieht als einzig richtiger Gewinnzug zunächst die Opferpointe mit 1) b6—b7† nebst Sd8—b7: und nunmehr folgte mit 2) Sa5 — c6! die Springereinschliessung. Schwarz muss also ziehen, Weiss schlägt dann den schwarzen Springer und hat gewonnen, da nach alter Regel der entblösste König (Roi dépouillé) verloren hatte, wenn dem Gegner noch

ein Stein übrig blieb. Auf 1) b7† hätte daher nach Kb8 (resp. Ka7) Weiss durch 2) Sc6† gewonnen.

Ein drittes altarabisches, lehrreiches Tempozugbeispiel (Quellenstud., p. 374, Nr. 213) lautet: von Alsuli. Weiss: Kd1, Bd4. — Schwarz: Kd8, Bd5. Remis, einerlei wer anfängt.

Man wird sich beim Analysiren dieses Endspieles davon überzeugen, dass z. B. Weiss am Zuge thatsächlich den schwarzen Bauern d5 nicht erobern kann, — denn nach 1) Kc2, Kc7, 3) Kb3 zieht Schwarz nicht etwa Kb6 (resp. Ka6), wobei 4) Kb4 (a4) gewinnen würde, sondern als einzig richtiger Remiszug geschieht Kb7!!, worauf Weiss die Opposition nicht erreicht und daher nichts ausrichten kann.

In allen diesen älteren Beispielen erscheint jedoch „die Zugpflicht als Nachtheil" blos in einer sehr primitiven Form und ferner bedingt der Anzug noch nicht geradezu den Verlust, sondern nur das Remis. Derartige Stellungen sind ausser den aufgeführten drei altarabischen Beispielen besonders häufig bei den Bauernendspielen vorhanden und zur Exemplificirung derselben diene z. B. folgende Position:

Von A. D. Philidor 1777. Weiss: Kd4, Bc4, b5. — Schwarz: Kd6, Bb6. — Schwarz verliert hier mit dem Zuge, macht aber gegen den Zug Remis.

Nach 1) Ke6 wird nämlich Weiss mit 2) c4—c5 gewinnen (s. Berger, Endspiele, p. 381). Wenn hingegen Weiss anzieht, folgt nach 1) Ke4, Ke6!, 2) Kd3, Kd7, 3) Kc3, Ke7, 4) Kd4, Kd6 Remis.

Es liessen sich mit Leichtigkeit aus dem Bilguer'schen Handbuch und den neuen Schachautoren viele hunderte, auch tausende derartige Stellungen beibringen, in denen Weiss mit dem Zuge verliert, aber gegen den Zug remis macht, — oder b. Weiss hat mit dem Zuge Remis, gewinnt aber gegen den Zug. — Unendlich viel seltener als diese beiden relativ öfters vorkommenden Fällen ist jedoch c. der Anziehende verliert, d. h. beiderseitiger äusserster Nachtheil durch den Anzug. Während in den Stellungen der beiden Fälle a. und b. das Remis dem Verlust, resp. dem Gewinn gegenübersteht, so wird beim letzten Fall durch den Zug „Verlust gegen sonst Gewinn" hervorgerufen.

Abschnitt 3.

Die Idee des reciproken Tempozugzwanges in ihrer dreifachen graduellen Abstufung bis zur Auffindung der Stellungen, in denen der Anziehende verliert.

Nicht erst im Jahre 1895, sondern schon um 1840 sind die ersten Beispiele von Stellungen „wer anzieht, verliert" entdeckt worden, wie hier nachgewiesen werden soll.

Als ich selbst den Erstling dieses anscheinend so total neuen Genres von Endspielstellungen durch einen glücklichen Zufall im Jahre 1895 entdeckte, oder richtiger gesagt, entdeckt zu haben glaubte, da befand ich mich in einem sehr erklärlichen Irrthum. Ich schrieb nämlich (s. „Deutsche Schachztg." 1896, p. 258) in der Ueberzeugung, als sei ich selbst der Entdecker der neuen Idee, damals meine Erklärung nieder, dass mir in der gesammten Schachlitteratur keine einzige derartige Stellung bekannt geworden sei. In diesem meinem Glauben musste mich der Umstand bestärken, dass sogar, nachdem meine erstgefundene Stellung, „wer anzieht, verliert" in der „Dtsch. Schachztg." 1896 erschienen war, dennoch im Verlaufe von mehreren Jahren keine anderen solchen Stellungen — ausgenommen die von mir selbst componirten obigen Nummern 2 bis 4 — nachgewiesen wurden.

Jedoch der bekannte alte Ausspruch des Ben Akiba sollte sich dieses Mal wiederum bewahrheiten, denn es giebt thatsächlich und nachweislich einige Stellungen „wer anzieht, verliert", welche schon aus den Jahren 1838 bis 1843 herstammen, — ich könnte mich jetzt also wohl eher darüber wundern, dass ich diese letzteren nicht schon früher als erst im Herbst 1899 entdeckte.

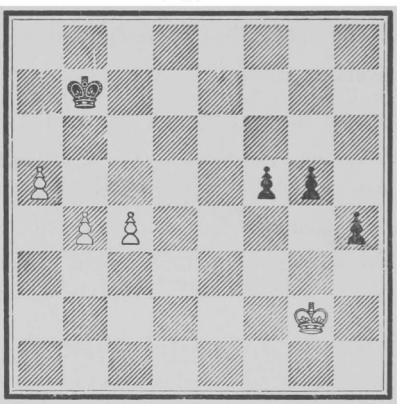
Nämlich in den Jahren 1838 bis 1843 wurde das schwierige Endspiel „drei Freibauern gegen drei Freibauern" von mehreren Schachmeistern untersucht und sorgfältig analysirt, namentlich von J. Szén († 1857 in Budapest) und von G. Walker († 1879 in London). Dabei ergaben sich in denjenigen Fällen, dass die drei Freibauern auf beiden Seiten ganz identische oder sehr ähnliche Aufstelluugen einnahmen, zunächst in grösserer Anzahl Stellungen, in denen der Anziehende gewinnt, — ferner aber auch einige wenige Positionen, wobei der Anziehende verliert (siehe im Handbuch und bei Berger, Endspiele, p. 400). Nehmen wir zunächst z. B. die folgende Aufstelluug Nr. 5, so wird Letzteres ohne Weiteres einleuchtend sein.

Beispiel Nr. 5. Weiss: Kg1, Ba6, b7, c6. — Schwarz: Kb8, Bf3, g2, h3. Der Anziehende verliert hier augenscheinlich, wie es sonnenklar vor Augen liegt. — — Beiläufig bemerkt, rührt diese Position theilweise (d. h. die Aufstellung des schwarzen Königs und der drei weissen Bauern) schon von Carrera 1617 her. — Es ist auch klar, dass unbeschadet der Grundidee die Bauern b7 und g2 vom Brett entfernt werden können, womit wir die nunmehr auf bloss je zwei Bauern reducirte Position erhalten — unser Beispiel Nr. 6. Weiss: Kg1, Ba6, c6 — Schwarz: Kb8, Bf3, h3. — „Der Anziehende verliert"

In den beiden nächstfolgenden Stellungen Nr. 7 und 8 ist die Erkenntniss, dass auch hier stets der Anziehende nothwendig verlieren muss, durchaus nicht sogleich wie bei Nr. 5 und 6 in die Augen springend. Jedoch wird man sich davon rasch genug beim Durchspielen überzeugen können und der Nachziehende muss recht schlecht spielen, um hier nicht den Gewinn, sondern statt dessen nur das Remis (oder etwa gar den Verlust) zu erzielen.

N. 7. Von J. Szén.

Schwarz.



Weiss.

Wer anzieht, verliert.

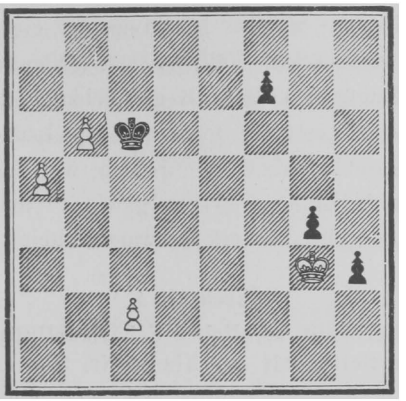
Beispiel 7 Weiss Kg2, Ba5, b4, c4. Schwarz Kb7, Bf5, g5, h4.

Nach 1) Kg2—h2, f4, 2) Kg1, Kc7 (resp. Ka7), 3) c4—c5, Kb8, 4) b3—b4, g5—g4 etc. etc., — oder bei 1) f4, 2) **c5!**, g5—g4, 3) Kg1, Kb8, 4) b5, f3, 5) Kf2, Kc7, 6) c6 etc. etc.

Indem ich die Lösungen von Nr. 7 und 8 nach Berger's Lehrbuch wiedergebe, bemerke ich, dass das Durchspielen der vielen sonstigen Varianten und möglichen Spielweisen sehr lehrreich und unterhaltend ist. Die Stellung Nr. 7 findet sich bei Dufresne (Anthologie der Schachaufgaben, 1864, pag. 162), übrigens jedoch mit einer recht misslungenen Lösungsangabe. Es hat Dufresne die Nr. 7 aus dem Handbuch entnommen, jedoch unrichtig abgedruckt (vgl. Handbuch Aufl. 5 vom Jahre 1874, p. 625 und in Aufl. 6, p. 400).

Nr. 8. Von J. Szén.

Schwarz.



Weiss.

Wer anzieht, verliert.

Beispiel Nr. 8. Weiss Kg3, Ba5, b6, c2. Schwarz Ka6, Bf7, g4, h3.

Nach 1) c2—c3, Ka6—b7, 2) c3—c4, f7—f6!, 3) c4—c5, f6—f5 etc. etc., — oder 1) c2—c4, Kb7, 2) c4—c5, f7—f5! etc., oder 1) f7—f6, 2) c2—c3!, Ka6—b7, 3) c3—c4, Ka6, 4) c4—c5, Kb7, 5) Kh2, f6—f5, 6) Kg3, f5—f4†, 7) Kh2, f4—f3, 8) Kh2—g3 u. s. w.

Auf die viel häufigeren Stellungen, bei denen der Anziehende gewinnt, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Man kannte solche Stellungen schon zu Tausenden seit der ältesten Zeit her.

Indessen macht es dennoch den Eindruck, als ob man vielleicht bisher (d. h. auch nach 1840 und bis jetzt) nicht völlig das Wesen der scheinbar dreifachen, in Wirklichkeit aber nur zweifachen graduellen Abstufung des reciproken Tempozugzwanges, wobei der Anzug also einen Nachtheil bildet, erkannt hätte. Nämlich die von uns genannten zwei Abstufungen a und b sind im Grunde genommen — nur eine und dieselbe Abstufung. Denn sowohl bei a, wie auch bei b verwandelt sich je nachdem, wer die Zugpflicht hat, Gewinn oder resp. Verlust in Remis. Hingegen ist in der Klasse c durch die Zugpflicht für Weiss aus Gewinn der Verlust (resp. für Schwarz also aus Verlust der Gewinn) geworden, d. h. hier ist der äusserste Grad von Nachtheil durch den Zug vorhanden.

Die „auf Weiss allein" sich beziehende Dreitheilung in die Abstufungen a, b und c ist nur für den praktischen Zweck empfehlenswerth. Denn Gewinn von Weiss bedeutet ja nichts Anderes, als — Schwarz

hat verloren. Hinsichtlich dessen fühle ich mich unwillkürlich veranlasst, an das kleine und wohl absichtliche Witzwort eines kreuzbraven Spiessbürgers zu erinnern, welches ich in meiner eigenen Schulknabenzeit im livländischen Landstädtchen Fellin hörte. Nämlich nach Beendigung einer der kleinen Raufereien beim Kegelspielen pflegte Jener stets vor der Behörde auszusagen „erst lag ich eine Viertelstunde oben, dann mein Gegner eine Viertelstunde unten." — Jedoch wir Schachspieler bedienen uns des abgekürzten Ausdruckes „Weiss gewinnt" und lassen den selbstverständlichen Zusatz „also verliert Schwarz" ruhig weg.

Abschnitt 4.

Eintheilung aller überhaupt möglichen Schachstellungen in neun Klassen und die erstaunliche Seltenheit der Klasse Nr. 9 „wer anzieht, verliert".

Nur allein die zwei Stellungen Nr. 7 und 8, welche sehr bemerkenswerthe und typische Beispiele hergeben, konnte ich seit 1899 in der Schachlitteratur entdecken und es ist, zum mindesten gesagt, sehr unwahrscheinlich, dass sich eine weitere erhebliche Anzahl derselben bereits gedruckt vorfindet und der Nachforschung entzogen hätte. Es liegt daher die enorme Seltenheit der Stellungen solcher Art auf der Hand, doch dürfte sie wohl durch nachfolgende Betrachtungen sehr viel evidenter gemacht werden können.

Mit Rücksicht und in Beziehung darauf, welche entscheidende Einwirkung der Anzug auf das Partieresultat der weissen Steine ausübt, lässt sich die Gesammtheit aller erdenkbaren Schachstellungen wie folgt eintheilen und zwar in drei Hauptklassen zu je drei Unterklassen.

Hauptklasse A.

Der Anzug ist irrelevant (nicht entscheidend wirkend).

Nr. 1. Gewinn (mit dem Anzuge) und Gewinn (gegen den Zug) — Chiffre GG.

Nr. 2. Remis (mit dem Anzuge) und Remis (gegen den Zug) — Chiffre RR.

Nr. 3. Verlust (mit dem Anzuge) und Verlust (gegen den Zug) — — Chiffre VV.

Somit bedeutet z. B. Stellung GG = Weiss gewinnt mit und gegen den Anzug.

Hauptklasse B.

Der Anzug bildet einen Vortheil.

Nr. 4. Gewinn (mit dem Zuge) und Remis (gegen den Zug) — Chiffre **GR.**

Nr. 5. Remis (mit dem Zuge) und Verlust (gegen den Zug) — RV.

Nr. 6. Gewinn (mit dem Zuge) und Verlust (gegen den Zug) — GV.

Somit bedeutet z. B. Stellung RV = Weiss hat Remis mit dem Zuge, sonst Verlust.

Hauptklasse C.

Der Anzug ist ein Nachtheil.

Nr. 7. Verlust (mit dem Zuge) und Remis (gegen den Zug) — Chiffre VR.

Nr. 8. Remis (mit dem Zuge) und Gewinn (gegen den Zug) — Chiffre RG.

Nr. 9. Verlust (mit dem Zuge) und Gewinn (gegen den Zug) — Chiffre VG.

Wir stellen uns nun hauptsächlich die eine Frage zur Beantwortung: etwa wie viel Stellungen der Klasse 9 „wer anzieht, verliert", Chiffre VG., giebt es? Ferner wünschen wir nächstdem womöglich anzugeben, wie häufig jede der neun Klassen von Stellungen vertreten ist?

Selbstredend ist es bei dieser schwierigen Untersuchung ganz unmöglich, genaue Ziffern zu ermitteln und kommt es blos darauf an, wenigstens eine annähernde Vorstellung dieser Ziffern zu gewinnen. Natürlich müssen die ungeheuer grossen Zahlen leicht die Ansicht erwecken, dass die Berechnungen dieser Art ganz transcendente und völlig in der Luft schwebende seien? Letzteres ist aber doch nicht der Fall und je schwieriger die gestellten Aufgaben sind, um so interessanter ist es auch, dieselben wenigstens theilweise oder annähernd zu lösen und zu sehen, wie weit wohl hierin die Erkenntniss glücklich (gleichsam in kühner Schifffahrt bis in die Nähe des Nordpols) vorzudringen vermag.

Wir geben zunächst einige mit mehr Bestimmtheit ermittelte Sätze, auf die wir uns nachher stützen.

Satz 1. Die Zahl aller überhaupt möglichen Schachpositionen beträgt mindestens 10^{54} = 1 Nonillion.

Satz 2. Auf je 1 Remisstellung, d. h. Klasse Nr. 2 = RR., (entfällt mehr als 1 Billion = 10^{12} Stellungen mit Gewinn, resp. Verlust GG. und VV).

Hierfür sei folgende Begründung beigebracht. Ad 1: Genauer ist nämlich die Zahl aller Aufstellungen von 32 Steinen auf den 64 Feldern des Schachbrettes = X = (64 63 33 32) = 10 hoch 15,431,040 = circa $15^1/_2$ Nonillionen. — Statt dessen rechnen wir blos

1 Nonillion, da z. B. alle aus dem Partieanfang nicht ableitbaren, sog. unmöglichen und ferner auch alle Stellungen, wobei Weiss oder Schwarz im Schach stehen, naturgemäss ausgeschlossen davon sind.

Ad 2. Es ist nämlich Remis im Allgemeinen nur dann vorhanden, wenn Weiss und Schwarz ein Gleichgewicht von Streitkräften besitzen. Nehmen wir nun den Partieanfang, so lassen sich daraus (mittelst Wegnahme von 1 bis zu 2, 3 oder 15 schwarzen Steinen) eine Zahl = X von diversen Arten Vorgabe ableiten, — dabei ist X = (15 14 2 1) = 10 hoch 12,694,626,218 oder rund $1^{7}/_{10}$ Billionen. Statt dessen rechnen wir aber blos 1 Billion. — Nun kann aber eine jede beliebige Aufstellung einer Anzahl weisser Steine ergänzt werden durch die ganz identische Aufstellung ebensovieler schwarzer Steine, so z. B. Weiss Ke2, Dd4, Be3, wird ergänzt mit Schwarz Ke7, Dd6, Be6 u. s. w. Eine jede solche beiderseits identische Position ist im Allgemeinen ein Remis und jede solche Remisposition kann (mittelst Wegnahme schwarzer Steine und resp. Hinzufügung weisser Steine) in eine Gewinnstellung für Weiss gleichfalls auf x = rund $1\,^{1}/_{2}$ Billionen Arten abgeändert werden. Hiernach rechnen wir, dass in der Hauptklasse A auf 1 Stellung RR. rund 1 Billion GG. und resp. VV entfallen.

Satz 3. Während ganz selbstverständlich die Anzahl aller überhaupt möglichen Schachpartien eine unendliche ist, übersteigt die Anzahl der normalen, d. h. regelrecht und mittelmässig gut gespielten Partien von 30 Zügen Dauer schon die Ziffer von 10 hoch 60 = 1 Decillion.

Ad 3. Wir rechnen nämlich durchschnittlich in jeder Stellung als in Betracht kommend 10 Züge mittlerer Güte. Die Partie von 30 Zügen hat 60 Stellungen, somit ergiebt sich x = 10 hoch 60 und dieses Ergebniss entspricht und stimmt gut mit der im Satz 1 erhaltenen Ziffer von 10 hoch 54 möglicher Stellungen, — hiernach muss sich jede der 10 hoch 54 Stellungen eine Millionen Male innerhalb der 30zügigen Partien wiederholen, was durchaus wahrscheinlich ist.

Satz 4. Auf die im Satz 3 angegebene Gesammtzahl von 1 Nonillion möglicher Stellungen entfallen von jeder der neun Klassen, annähernd abgeschätzt, so und so viel Stellungen, deren Anzahl wir in einer Tabelle übersichtlich angeben.

Satz 5. Die Anzahl x der Positionen „wer anzieht, verliert" (Klasse Nr. 9) beträgt etwa rund 1 Billion auf y = 1 Nonillion der überhaupt möglichen Stellungen, d. h. x : y = 1 : 10 hoch 48 oder mit anderen Worten auf je 1 Septillion Stellungen kommt eine einzige der Kasse 9.

Begründung der Sätze 4 und 5. In der Begründung von Satz 1 schlossen wir alle sog. „unmöglichen" Stellungen (in der Anzahl = $14^1/_2$ Nonillionen) aus. Alsdann verblieb uns 10 hoch 54 oder eine Nonillion möglicher, d. h. ableitbarer aus dem Partieanfang. Letzterer selbst zeigt uns eine Remisstellung, doch dieses theoretische Remis verwandelt sich nach dem ersten Stadium der Partie in Gewinn (resp. Verlust für den Gegner) und zwar natürlich nur infolge eines mangelhaften Zuges — sagen wir z. B. von Schwarz — hat Weiss zunächst Positionsvortheil erlangt Wir rechnen nun, bis solches geschieht, durchschnittlich für dieses erste Stadium = Zug 1 bis 12 = 24 Züge und erhalten somit eine Gesammtzahl von 10 hoch 24 = 1 Quadrillion Eröffnungen mit 10 hoch 18 = 1 Trillion Remispositionen.

Im zweiten Stadium der Partie bei ihrem normalen Durchschnittsverlaufe sucht Weiss nunmehr die erlangte bessere Stellung zunächst auszubeuten. Einen kleinen materiellen Vortheil (etwa Mehrbesitz eines Bauern) erlangt er bei sorgfältigem, fehlerfreiem Spiele trotz aller Anstrengungen von Schwarz, wie wir rechnen, gewöhnlich spätestens nach Zug 12 bis 23 (also in weiteren 24 Zügen). Darauf ist das Schicksal von Schwarz besiegelt und sein völliger Untergang nur noch eine Frage der Zeit. — Zu Beginn des zweiten Stadiums ergaben sich dabei einige Stellungen GR. (Klasse 4) und GV. (Klasse 6), d. h. wenn hier nicht Weiss, sondern Schwarz den Zug gehabt haben würde, dann würde Schwarz gewinnen oder resp. doch Remis machen. Klar ist es, dass blos gleich zu Beginn des zweiten Stadiums eine relativ weit kleinere Zahl von Stellungen GV (Klasse 6) sich ergeben musste, denen darauf eine ungleich grössere Zahl GR. (Klasse 4) nachfolgte. Wir veranschlagen nun approximativ, dass im zweiten Stadium die Anzahl von GV. sich auf 6 Züge beiderseits gegenüber GR. mit 18 Zügen vertheilt. Dieses heisst GV.:GR. = 1:10 hoch 12 — ferner (da im ersten Stadium schon 10 hoch 18 Remispositionen erreicht waren) erhalten wir die Gesammtzahlen für GV. = 10 hoch 30 und für GR. = 10 hoch 42.

Das dritte und letzte Stadium der Partie enthält für Weiss lauter Gewinnstellungen der Klasse 1 (GG.) und zwar beträgt deren Anzahl zum Schluss der Partie (nach Satz 1) = 10 hoch 54.

Als Begründung des Satzes 5 haben wir nur noch die Häufigkeit der Hauptklasse C. zu ermitteln. Die Stellungen derselben, wobei also der Anzug einen Nachtheil bildet (entweder RG. oder VG.), können sich blos vorwiegend in Endspielen mit wenigen Steinen ergeben. Wollen wir nun rechnen, dass bei Klasse 9 (VG.) höchstens 14 bis 15 Steine im Brette stehen, so kommt man (vgl. Satz 2) auf rund etwa eine Billion

Stellungen „wer anzieht, verliert". Ungleich grösser muss die Häufigkeit der Klasse 8 (RG.), als die von Klasse 9 (VG.) sein und wir veranschlagen dieselbe in der Gleichung RG.:VG. = 1:12 hoch. Das ergiebt also die Gesammtzahlen für VG. = 1 Billion und für RG. = 1 Trillion.

Tabelle der Häufigkeit.

Stellungen: Klasse.		Chiffre.	Absolute Zahlen.	Verhältniss-Ziffern.
A.	Kl. 9	VG.	10 hoch 12	1
	„ 8 (7)	RG.=VR.	„ 18	10 hoch 6
B.	Kl. 4 (5)	GR.=RV	„ 30	„ 18
	„ 6	GV.	„ 42	„ 30
C.	Kl. 2	RR.	„ 42	„ 30
	„ 1 (3)	GG.=(VV.)	„ 54	„ 42

Unsere Ergebnisse in vorstehender Tabelle angebend, fanden wir betreffend die Stellungen der Klasse 9 (VG.) „wer anzieht, verliert," dass dieselben zwar a. eine Billion Mal innerhalb der ganzen Nonillion möglicher Schachpartiepositionen zu finden ist, jedoch b. entfällt erst auf 10 hoch 42 = 1 Septillion anderer Aufstellungen eine einzige solche „wer anzieht, verliert."

Abschnitt 5.

Einige weitere Beispiele Nr. 9 und 10 der Stellungen, worin der Anziehende verliert.

Zur Darstellung der Idee des reciproken Tempozugzwanges der Klasse 9=VG genügten in unserem Beispiel Nr. 6 ausser beiden Königen bereits zwei weisse und zwei schwarze Bauern, d. i. im Ganzen 6 Steine. Es ist selbst mit noch geringeren Mitteln möglich diese Idee darzustellen, doch bildet naturgemäss hierfür das Minimum — ein weisser und ein schwarzer Bauer, also 2 Steine ausser den beiden Königen.

Unser Beispiel Nr. 2 beruhte auf einem Grnndmotiv, welches dem genannten Minimum entspricht, und das wir daher hier als ein typisches Vorbild hervorheben.

Beispiel Nr. 9. Weiss: Kc4, Bb3. Schwarz: Ka3, Bb4. — Der Anziehende verliert.

Es lassen sich aus diesem Typus Nr. 9 eine gewisse Anzahl von analogen Stellungen mit blos 4 Steinen ableiten (durch Verschiebung horizontal wie vertikal). Wie von uns nachgewiesen, giebt es auf dem

ganzen Schachbrett $3 \times 6 = 18$ solcher Varianten nach Typus Nr. 9 (s. „Petersburger Herold“ 1899, Nr. 75), somit blos 18 Fälle VG auf ganze 12 Millionen möglicher Aufstellungen von 4 Steinen.

In ähnlicher Weise kann man ebenfalls aus den von J. Szén 1838 bis 1843 gefundenen beiden typischen Grundstellungen Nr. 7 und 8 eine gewisse Anzahl von analogen Positionen herleiten (mit je 3 weissen und 3 schwarzen Bauern), desgleichen solche mit nur zwei Bauern auf jeder Seite lassen sich aus den Beispielen Nr. 5 und 6 ableiten. Freilich erscheint uns die Zahl derselben sehr beschränkt, denn nach dem Typus „zwei Bauern halten den feindlichen König auf“ — also w. Bauern a6 und c6, dabei s. König b8 lassen sich blos 6 Analogien herstellen. Verschiebt man hier z. B. den weissen Bauern c6 nach d6, so ergiebt sich keine Stellung der Klasse 9 (VG), sondern eine der Klasse 1 (GG). Man sieht bei diesen Versuchen, wie wenige solcher Positionen vorhanden sind und wie schwer es fällt solche zu construiren. Doch liesse sich z. B. immerhin unbeschadet der Correctheit zu den beiden weissen Bauern ein dritter auf a5 oder c5 zusetzen.

Aber noch ungleich schwerer als solche leicht übersichtliche Stellungen mit einigen Bauern muss und wird es fallen, Stellungen unseres neuen Genres zu componiren, in denen Weiss wie Schwarz nicht blos einige Bauern besitzen, sondern auch über andere stärkere Figuren als Streitkraft zu verfügen haben (wie in Nr. 2 Thurm und Läufer, in Nr. 3 Läufer und Springer), besonders alsdann, wenn dieselben freie Zuglinien haben. Letzteres ist bisher doch blos erreicht worden in der ganz einzigartig gebliebenen Nummer 1 vom Jahre 1895, in welcher die schwarze Dame und der weisse Läufer völlig frei dastehen und überallhin wirken können.

Angesichts der Seltenheit dieser neuen Stellungen VG., insofern nur 10 Hauptbeispiele bisher davon existiren und componirt sind, könnte man nun wohl leicht es bezweifeln, dass unserem Ergebniss zufolge deren eine volle Billion aufstellbar sein sollen. Und dennoch hat man keinen triftigen Grund zu diesem Zweifel, denn man möge bedenken und sich dagegen vorhalten, dass unter der ungeheuren Anzahl einer Nonillion Stellungen die eine Billion fast einer Null gleich ist. Doch das eine muss immerhin betont werden, dass bisher thatsächlich erst einige wenige typische Vorbilder der Stellungen, „wer anzieht, verliert“ entdeckt sind, aus denen sich späterhin wohl eine Vielheit analoger Nachahmungen herstellen liesse.

Zum Schluss folgt hier als unsere Nr. 10 ein reciprokes und dabei zugleich automatisches Selbstmatt. Weiss: Kd5, Lb8,

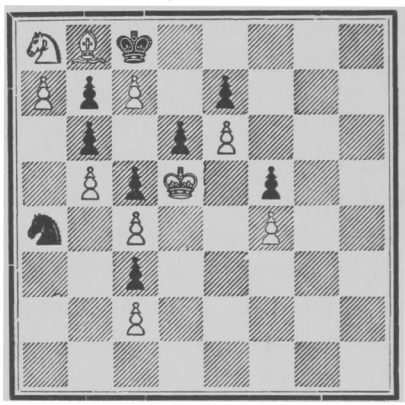
Sa8, Ba7, b5, c7, c4, c2, e6, f4. — Schwarz: Kc8, Sa4, Bb7, b6, c5, c3, d6, e7, f5. — Trotz aller Mühe gelang es mir blos ein einzügiges, nicht aber ein mehrzügiges solches Selbstmatt zu construiren (vgl. in „B. Schachbl." Bd. 2, p. 314). Auch vermochte ich nicht eine weniger überladene Position herzustellen, — immerhin ist dieselbe wenigstens keine unmögliche, d. i. nicht aus dem Partieanfang herleitbare geworden.

a. Weiss zieht an, — dann geschieht 1) Sa8—b6† und Sa4—b6† Matt.

b. Schwarz zieht an, — dann 1) Sa4—b2 nebst Sa8—b6† Matt.

Beispiel Nr. 10.

Schwarz.



Weiss.

Der Anziehende verliert, indem er automatisch in einem Zuge mattgesetzt werden muss.

Wenngleich die Stellungen, worin der Anziehende verliert, für die regulairen Endspiele nicht entfernt die Bedeutung besitzen, welche dem einfachen Tempozugzwange in der Geschichte der modernen Problemkunst seit 1840 zukommt, so entbehren diese unsere Untersuchungen doch gewiss nicht eines höheren theoretischen Interesses. Manche der dabei entstehenden Denkfragen führten uns bis hart an die äussersten Grenzen der halbexacten und halb schon transcendenten Schacherkenntniss.

Spiegelfabrik Catharina, 1. (14.) Juni 1900.

No. 5. — Die Spiele in den süddeutschen Städten im Mittelalter.[1])

In den Städten Süddeutschlands waren mit dem Tanze häufig auch andere Spiele verbunden, namentlich beliebt war das Ballspiel. Man tanzte am liebsten unter der Linde im Freien, doch erbaute man auch eigene Tanzhütten oder Tanzlauben, ja sogar Tanzhäuser, so z. B. in Worms, in Frankfurt a. M., in Heidelberg u. a. m. Ebenso gab es eigens erbaute saalartige Ballhäuser, in denen die Männer bei schlechtem Wetter dem Ballspiel oblagen; sonst wurde es von Kindern, Frauen und Männern leidenschaftlich im Freien betrieben.

Noch leidenschaftlicher gab man sich der Spielsucht hin und schon Tacitus tadelt bekanntlich die Spielwuth der alten Germanen, welche auf den letzten Wurf der Würfel sogar Leib und Leben setzten.[2]) Dieser tiefeingewurzelte Hang machte den städtischen Behörden viel zu schaffen, sie erliessen oftmals dagegen einschränkende Verbote und manchmal gingen sie überhaupt kategorisch dem Spiele zu Leibe. So that es der Rath zu Speier, indem er am 23. Juni 1347 Jeden, welcher mit Würfeln spielte, mit einer Busse von einem Pfund Heller bedrohte; wer aber diese Busse nicht bezahlen kann, der wird aus der Stadt mit Ruthen gestäupt.

Diese Verordnungen richteten sich weniger gegen die Bürger, die zu Hause ihr Spielchen machten, als gegen die Spielbanken, gegen die Falschspieler und die damals schon vorhandenen Bauernfänger (Zutreiber). Manchmal gelang es auch einem Bussprediger, wie im Jahre 1454 dem Capistrano[3]), durch seine Predigt die Gemüther derart zu erschüttern, dass Männer und Weiber ihre Würfel und Spielkarten auf dem Markte verbrannten, aber das waren augenblickliche Wallungen, die rasch vorübergingen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahm die Spielleidenschaft noch bedeutend zu, indem namentlich in den Kreisen der Patrizier um kolossale Summen gespielt wurde.

So z. B. verloren Joachim Hochstetter und Franz Baumgartner, der Sohn und Schwiegersohn des berühmten Augsburger Grosskaufmanns Ambrosius Hochstetter, welcher 1529 mit 800,000 Gulden (gleich

---

[1]) Die nachfolgende Darstellung ist auszüglich entnommen aus: H. Boos, Gesch. d. Rheinischen Städtekultur, insb. der Stadt Worms. Berlin 1899. Bd. III, p. 356 ff.

[2]) Siehe ausführlicher in „B. Schachbl." Bd. 2, p. 161 über die Spielwuth im Mitttelalter.

[3]) Vgl. das Genauere hierüber in „B. Schachbl.", Bd. 1, p. 221.

jetzigen 40 Millionen Reichsmark) fallirte, in einer Nacht im Spiele auf einmal 10,000, auch 20,000, ja sogar 30,000 Gulden (d. h. eine halbe bis $1^1/_2$ Millionen Mark.)[1])

Leider haben nun die Behörden mehrerer süddeutschen Städte selber städtische Spielbanken angelegt und zwar geschah es zuerst in Frankfurt im Jahre 1379. Diese Spielbank hob der Rath 1434 aus Gründen öffentlicher Moral zwar wieder auf, aber bereits hatte der damit erzielte grosse Gewinn von jährlich gegen 1000 Gulden (d. i. 50 Tausend Reichsmark) andere Städte veranlasst, Spielbanken zu errichten. Namentlich besass schon vor 1425 Mainz ein solches Spielhaus und auch in Strassburg und Worms gab es im 15. Jahrhundert solche Häuser. In Worms war 1478 einem Einwohner ein Platz zum Scheibenschiessen, Kegel- und Würfelspiel verliehen.

Das Kegelspiel war im Mittelalter gleichfalls ausserordentlich beliebt, bei jedem Feste wurden in den rheinischen Städten Kegelbahnen angelegt. War das Kegelspiel unschuldiger Natur, so um so gefährlicher die Würfel- und Kartenspiele, welche man in den Spielbanken betrieb. Man verband häufig das Würfeln mit dem Kartenspiel, doch meist spielte man mit den Karten allein. Es giebt bereits aus dem Ende des 14. Jahrhunderts Verbote gegen das Kartenspiel — das nationale Spiel war in Italien das Torok, in Frankreich spielte man Piquet (seit der Zeit König Karl's VI.), in Deutschland seit 1450 das Landsknecht. Harmloser als Würfel und Karten war das damalige Brettspiel, welches man am ehesten unserem Dameziehen vergleichen kann.[2]) Kinder und Frauen spielten um Nüsse, Kleinigkeiten und Leckereien; sobald man aber auf dem Brette zugleich mit Würfeln (Worptafel) um hohe Einsätze spielte, fehlte es nicht an bösem Streit.

Das Schachspiel (Schachzabel) galt als das vornehmste Spiel und für die Kenntniss desselben in Deutschland bietet Rudlieb das erste

[1]) Als der reichste Mann Europas galt Anton Fugger, der ein Vermögen von sechs Millionen Gulden (gleich jetzigen 300 Millionen Mark) besass. Die Blüthezeit der Fugger in Augsburg umfasst jedoch nur das Leben von Jakob F. (1459 bis 1526) und Anton F. (bis 1560), welche im 16. Jahrhundert eine wahre Finanzmacht, ähnlich wie im 19. Jahrh. die Rothschild bildeten. Die Fugger besassen das Quecksilbermonopol, sie vertheidigten die Monopole gegen das deutsche Reich, hinderten alle Zollpläne und veranlassten u. a. die Bannbulle gegen Luther (nach Roscher, Nationalökonomie, 7. Aufl. Stuttgart 1899).

[2]) Dieser Vergleich von H. Boos ist unrichtig. Denn nach A. v. d. Linde ist das Damespiel überhaupt vor dem 16. Jahrhundert durchaus nirgend nachgewiesen (s. Näheres in „B. Schachbl." Bd. 1, p. 179 und 213). Vielmehr waren unzweifelhaft die beiden allbeliebten Brettspiele des Mittelalters das Triktrak (Wurftafelspiel mit Würfeln) und das Mühlchenspiel.

Zeugniss (um 1050). Es wurde bald ein sehr beliebtes, das neben dem Brettspiel von den Spielverboten ausgenommen ward. Im Jahre 1461 gab Peter Kraft der Jüngere, ein Patrizier in Ulm, gegenüber seinen Eltern folgende Erklärung ab, dass — nachdem er sich eine Zeit lang im Spielen und Karten nicht wohl gehalten und merkliche Schulden gemacht hätte — er hinfort nicht mehr spielen und karten, noch ein anderes Spiel treiben wolle, mit Ausnahme des Schachzabels und des Armbrustschiessens. Man erinnere sich hierbei der beiden Augsburger Patrizier, die ein ganzes Vermögen in einer einzigen Nacht im Spiele anbrachten.

Der Unterricht im Schachzabelspiel gehörte im Mittelalter geradezu zur vornehmen Erziehung. Und solcher Vornehmheit angemessen wurden die Schachfiguren aus kostbarem Stoff, meist Elfenbein, kunstreich verfertigt.[1]) Ein Beweis für die allgemeine Beliebtheit des Schachspieles ist auch das Eindringen bildlicher Ausdrücke, welche von ihm hergenommen sind, in die mittelhochdeutsche Sprache. Auch die Dichtkunst hat damals das Schachspiel verherrlicht. In symbolischer Weise stellte man sich die Welt als ein Schachspiel vor, das der allmächtige Gott spiele, indem er nach Belieben Könige und Bauern hin- und herrücke, gewinnen und verloren gehen lasse. „Wenn aber das Spiel beendigt ist, kommt der Tod, räumt die Figuren und wirft sie unterschiedlos durcheinander in's Beinhaus.“[2])

Diesem Schachcitat liegt dieselbe Idee wie den gleichzeitig im 13. und 14. Jahrhundert entstandenen Todtentanzbildern zu Grunde. Im Gegensatz zu den älteren Bildern dieser Art, welche den Menschen unter dem Drucke der dunklen Mächte zeigen, hat A. Dürer 1513 in seinem Bilde „Ritter, Tod und Teufel“ bereits die sieghafte Macht des Menschen zum Ausdruck gebracht.[3]) Sein Bild verkündet, dass nun eine neue Zeit freudigen Selbstgefühles und mit ihr ein neues Lebensideal, auf Gott vertrauende Lebensfreude erschien, welche dem deutschen Bürgerthum durch die Reformation vollends verwirklicht worden ist. F. Amelung.

---

[1]) Vgl. hierzu den sogleich folgenden Aufsatz *No. 6* nach Fr. Strohmeyer (in „Düna-Ztg.“ 1899, Nr. 42 ff.) mit vielen Angaben über Schachbretter und Figuren von Gold, Silber, Edelsteinen, Ebenholz u. s. w. im Werthe von Tausenden Mark.

[2]) Dieses vielbenutzte Schachcitat findet sich zuerst in der Predigtsammlung des Johannes Gallensis in Paris um 1260, s. „B. Schachbl.“, Bd. 2, p. 280.

[3]) Nach H. Boos p. 432. Wir geben hier die von H. Boos zu seiner Darstellung citirten Quellenschriften an, nämlich 1) A. v. d. Linde, Gesch. des Schachspiels 1874 und Quellenstudien 1881. 2) W. Wackernagel, Kleinere Schriften I, 106 und 125. 3) Jäger, Ulm im Mittelalter, p. 573. 4) M. Heyne, Deutsches Wörterbuch Bd. III, Spalte 237. 5) Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter, Wien 1882. Bd. I, Cap. 1, p. 114 und Cap. 2, p. 126.

No. 6. – Die Verbreitung und Pflege des Schachspiels im altfranzösischen Zeitalter der Ritter und Troubadoure.

Eine sehr werthvolle Ergänzung zur Geschichte des Schachspiels im Mittelalter bietet die interessante Abhandlung von F. Strohmeyer über das Schachspiel in der altfranzösischen Zeit.[1]) Dieselbe ist 1895 erschienen, jedoch weiteren Schachkreisen gänzlich unbekannt geblieben, da bisher blos Th. von der Lasa (in Gesch. u. Lit. d. Schachspiels, Leipzig, 1897, p. 114 ff.) aus derselben einige Citate veröffentlicht hat. Im Nachfolgenden bieten wir den Lesern unserer Schachspalte einen gedrängten Auszug der Abhandlung von F. Strohmeyer, auf die wir bereits mehrfach hinwiesen (vergl. „Düna-Ztg." 1898, Nr. 189).

Bekanntlich ist das Schachspiel im Mittelalter erst seit etwa 1250 allgemeiner in Europa verbreitet gewesen. Jedoch weiss Th. von der Lasa keine Einzelheiten für den Glanz desselben in Spanien und Italien anzuführen; in Deutschland wäre es ein Spiel der Gebildeten gewesen, das aber nicht bis über den Bürgerstand hinunter in die einfacheren Gesellschaftsklassen sich verbreitet hätte. Hingegen sei besonders in Frankreich im Zeitraum von etwa 1250, seitdem die Geistlichkeit das Verbot des Schachspiels endgültig fallen liess, bis zu 1450 das Schach sehr beliebt gewesen und hier sei es zuvörderst vom Adel zu seinem Lieblingsspiele erhoben worden. Es müsse denn aber auch das Schach in den Familien kleiner Bürger, ja sogar unter der Dienerschaft und selbst in gewöhnlichen Schenken heimisch gewesen sein." — Man erinnere sich daran, dass in der Provence die Wiedergeburt des Schach zwischen 1450 und 1500 stattfand (s. A. v. d. Linde, Quellenstudien, p. 241 und 341). Dies geschah durch die Einführung zweier neuer Figuren, des Läufer und der Dame an Stelle der alten Figuren Alfil und Fers. Nach den schönen Worten des Schachhistorikers A. v. d. Linde — ist der provencalische Schachreformator — „mit diesem seinen unscheinbaren Gedanken (sc. der beiden neuen Figuren) zu einem Wohlthäter der Menschheit wie nur je ein grosser Erfinder geworden, denn das Schachbrett mit seinen grundlosen Tiefen hat einer Schaar, die Niemand zählen kann, das Leben erhellt!"

Wir werden die Abhandlung von F. Strohmeyer abschnittweise wiedergeben und müssen vorausschicken, dass die altfranzösische Zeit hier nicht die ganze Blüthezeit der provencalischen Troubadoure, d. h. den Zeitraum von 1100 bis 1300, umfassen kann. Da uns die Schach-

[1]) „F. Strohmeyer. Das Schachspiel im Altfranzösischen. Beiträge zur Kenntniss der Bedeutung und Art des Schachspiels in der altfranzösischen Zeit." In „Abhandlungen von M. Niemeyer, Halle, 1895, p. 381 bis 403."

geschichte nämlich lehrt, dass durch Alexander Neckam 1180 allererstens die Züge der Schachfiguren beschrieben sind, worauf erst alsbald die allegorisch-symbolische Behandlung des Schach in den geistlichen Tractaten aufkam, so ist es ausgeschlossen, dass schon im 12. Jahrhundert das Schachspiel in Europa sehr verbreitet und beliebt war. Man kannte um das Jahr 1100 n. Chr. zwar in Europa das Schach wohl, aber erst hundert Jahre später hatte sich das Interesse daran so weit erhoben, wie wir es in den altfranzösischen Quellen bezeugt finden. Es fällt daher die altfranzösische Zeit, von der die Abhandlung von F. Strohmeyer handelt, begreiflich zusammen mit dem aus der allgemeinen Schachgeschichte bekannten Zeitraum von 1200 bis 1450, d. i. mit der Periode der Schachsymbolik (s. A. v. der Linde. Gesch. Bd. 1, p. 147 ff). Dies bestätigt sich auch aus der Strohmeyer'schen Abhandlung, deren Schlusswort ganz ausdrücklich den „Geist der Symbolik" als die Hauptursache für die sonst schwer erklärliche Beliebtheit des Schachspiels bei den Rittern bezeugt.

Die Abhandlung von F. Strohmeyer beginnt zunächst mit folgenden einleitenden Worten:

Einleitung.

„Wer sich die mittelalterlichen Ritter vorstellt mit ihrer kampfesmuthigen Ungeduld, ihrem leicht erregbaren Jähzorn, oder auch ermüdet vom Streite und unfähig, sich einem schwierigeren Denkprobleme hinzugeben, der wird sich sagen, dass ein Spiel wie das Schachspiel, welches anstatt der Zerstreuung angestrengtes Nachdenken, unendliche Geduld und weiseste Selbstbeherrschung erfordert, kein Spiel war, das sich bei jenen streitbaren Recken einer besonderen Gunst erfreuen konnte. Dass dem aber dennoch so war, soll in Folgendem unter Anderem nachgewiesen werden."

Abschnitt 1.

Ueber die Beliebtheit und Verbreitung des Schachspiels.

„Wenn sich das Schachspiel einer besonderen Beliebtheit bei den Altfranzosen erfreut hat, so müsste dies zunächst aus Stellen hervorgehen, in denen es entweder in auffallender Weise gepriesen oder aber anderen Spielen offenkundig vorgezogen wird. Solcher Stellen scheint es nun allerdings nicht sehr viele zu geben. Vorhanden sind sie aber doch" — Nun folgen mehrere Citate aus dem Ogier und der Vetula des Robert de Fournival.

Es befindet sich eine einzige das Schachspiel tadelnde Stelle im „Aiol et Mirabel." Hier widerräth der Vater seinem Sohne das Schachspiel. Doch nach allem, was wir von der fröhlichen Ritter- und Künstlerwelt des Mittelalters wissen, wird diese Stelle wohl nur ein Zusatz der mönchischen Gesinnung des Abschreibers sein.

„Sehen wir uns jedoch nach weiteren Beweisen für die Beliebtheit des altfranzösischen Schachspieles um. Was zunächst die Gunst anlangt, deren es sich bei einzelnen Personen erfreute, so bezeugen uns die Dichter, dass es bei manchen geradezu zur Leidenschaft ausartete. So erzählt Benoît von dem im Jahre 1035 gestorbenen Herzoge Robert, dem Vater Wilhelms des Eroberers, derselbe solle das Schach sehr geliebt haben. In der Dichtung von „Floire und Blancheflor“ wird uns der Wächter des Damenthurmes als ein so wüthender Schachspieler geschildert, dass er aus Liebe zu dem Spiel und zu dem daraus erwachsenden Gewinne sich von Floire übertölpeln und sich das Versprechen abzwingen lässt, ihm den Zutritt zu den Damenzimmern zu verschaffen. Andere Stellen wieder lehren uns, mit welchem Eifer sich die Spielenden ihrer Sache hingaben oder mit welchem Interesse andere Personen dem Spiele zuschauten. Marie de France erzählt uns in einem ihrer Lais von zwei Schachspielern, die so sehr von ihrer Partie in Anspruch genommen waren, dass sie einen durch den Saal schleichenden Boten nicht bemerkten, und in einem anderen Lai berichtet sie uns von zwei Liebenden, die nur dadurch zum Geständniss ihrer Liebe kamen, dass der in demselben Zimmer anwesende Vater des Mädchens sich in eine Schachpartie vertiefte. Bei Benoît endlich lesen wir Folgendes: Eines Tages spielte Herzog Robert Schach mit einem seiner Ritter. Zugegen war ein Clerc, d. i. Geistlicher, derselbe zählte die gewonnenen Points (p. 383).

Unzählige Dichtungen bestätigen uns, dass es zuvörderst der Adel war, der das Schach zu einem Lieblingsspiel erhob. Beispiele dafür anzuführen, ist überflüssig. Aber selbst unter der Dienerschaft, die ihren Herrschaften nachzuahmen suchte, auch in den Familien kleiner Bürger, ja selbst in verrufenen Schenken und mitten unter dem Verbrechergesindel muss das Schachspiel heimisch gewesen sein. Als Beispiel für einen Schach spielenden Diener haben wir bereits den Wächter in „Floire und Blancheflor“ kennen gelernt. In dem Epos „Elie de St. Gille“ spielen sogar die Stallknechte mitten im Pferdestalle Schach, und im „Durmart“ endlich heisst es: dass nach dem Mittagessen auch die Diener Schach und andere Spiele reichlich spielten. — Einen Beleg für das Schach in einer kleinen Bürgerfamilie, derjenigen einer Krämersfrau liefert uns das Tableau „Du Prestre et d'Alison“, wo zwar nicht Schach gespielt wird, aber doch ein Schachbrett zum Aufzählen von Geld dient. Im „Aiol“ werden wir in eine verrufene Kellerschenke versetzt und vernehmen, wie der Wirth, als Unterlage zum Würfeln sein grösstes Schachbrett herbeibringt, und in dem Epos „Parise la Duchesse“ endlich treffen wir mit den Schach spielenden Dieben zusammen (p. 384).

Zunächst wieder waren es natürlich die Männer, die sich dem Vergnügen des Schachspiels hingaben. Dass aber auch die Frauen in der altfranzösischen Zeit Schach spielten, ja sogar gut, bisweilen selbst meisterhaft spielten, bezeugen uns zahlreiche Dichtungen. Erinnern wir hier nur an die schöne „Manekine", die den König von Schottland durch ihr ausgezeichnetes Schachspiel fesselt, an die Königin Genievre, der in dem Prosaroman von „Lancelot" neben dem König Artus die Meisterschaft im Schachspiel zugesprochen wird, und endlich an die Tochter des Admirals Yvorin im „Huon de Bordeaux", die noch kein Schachspieler der Welt zu besiegen im Stande war.

Ja selbst im frühesten Alter, selbst in der Kinderstube wurde das Schachspiel bereits geübt. Im „Durmar" heisst es: „vor dem Bette des Knaben stand das Schachbrett, auf dem er Schach spielte etc. etc." In der Erzählung von „Foulqe Fitz Warin" sehen wir den kleinen Prinzen Johann, den im Jahre 1066 geborenen Sohn König Heinrich des Zweiten von England, mit dem kleinen Foulque beim Schachspiel.

Hiermit tritt das Schachspiel unter diejenigen Gegenstände, deren Erlernung bei einer anstandsgemässen Erziehung als etwas höchst Wünschenswerthes angesehen werden musste, und in der That sind die Stellen, in denen die Dichter unter allen möglichen anderen Kenntnissen und Fertigkeiten ihrer Helden auch das Schachspiel anzuführen für gut finden, ausserordentlich zahlreich. Es folgt nun eine ganze Reihe von Beispielen.

Wenn das Schachspiel unter den Dingen, die bei einer angemessenen Erziehung gelernt werden mussten, eine so grosse Rolle spielte, so wird es selbstverständlich ein grosser Vorzug gewesen sein, wenn man nicht nur überhaupt Schach zu spielen verstand, sondern es darin womöglich zur Meisterschaft gebracht hatte, und in der That sind die altfranzösischen Dichter schnell bei der Hand, jeder für seinen Helden diese Meisterschaft in Anspruch zu nehmen. Uns sind die folgenden unbesiegbaren Schachmeister vorgekommen — namentlich: der berühmte Tristan — dann Doglas, ein Sohn des Priamus, im „Roman de Troie" — dann Hugo, der Sohn der Herzogin „Parise" — ferner König Artus selbst und seine Gemahlin Genievre im Prosaromane des Lancelot — und endlich die Tochter des Admirals Yvorin im „Huon de Bordeaux" (p. 385).

Nach all' dem Vorhergehenden wird es uns nicht wunder nehmen, wenn wir das Schachspiel neben anderen Dingen geradezu eines der Ideale des Ritterthums*) ausmachen sehen. Die drei Stellen, die wir hierfür gefunden haben, sind für die Bedeutung des Schachspiels in

*) In A. v. d. Linde, Gesch., findet sich wiederholt bezeugt, dass das Schach geradezu als eine der sieben Rittertugenden angesehen wird.

jenen Zeiten zu bezeichnend, als dass wir sie hier nicht ausführlicher betrachten müssten. Die erste befindet sich im Aiol, d. h. in demselben Gedichte, in dem uns jener alleinstehende Tadel des Schachspiels begegnet war, was unsere obige Annahme in Bezug auf die Autorschaft dieser Stelle (sc. die Einschiebung durch einen Mönch) um so wahrscheinlicher machen muss. Die zweite Stelle enthält der „Fierabras". Der alte Naimes ist gefangen. Der Heide Lucifer, neugierig über den gefürchteten Kaiser Karl den Grossen etwas zu erfahren, fragt ihn, wie es an dem Hofe des gewaltigen Herrschers zuginge. Dass die Hofhaltung Karl's des Grossen das Ideal der mittelalterlichen Ritterschaft sein musste, ist selbstverständlich. Hören wir, was der alte Naimes davon sagt — nämlich, dass die Ritter am Hofe theils Schach und theils andere Brettspiele des Vormittags spielen.

Die dritte Stelle findet sich in den „Enfances Vivien." Der junge Vivien wird von einer heidnischen Kaufmannsfrau, die Gefallen an dem schönen Kinde findet, an Sohnesstatt angenommen. Natürlich nimmt der Pflegevater auf sein ritterliches Blut nicht Rücksicht, sondern Vivien soll auch Kaufmann werden. Jedes Mal aber, wenn ihm Waaren zum Verkauf anvertraut werden, verschenkt er sie oder giebt sie zu Schleuderpreisen weg, um irgend einen Sperber, ein Rüstungsstück oder ein elendes Ross dafür einzutauschen. Der Pflegevater ist jedesmal empört, aber es hilft nichts. Eines Tages hat nun Vivien wieder einmal den ganzen Gewinn einer Woche auf solche Weise vernichtet, und der Pflegevater hält ihm eine lange, ernste Rede. Vivien aber, der kaum zugehört hat, unterbricht ihn plötzlich: „Ah! Wisst Ihr, was ich an Eurer Stelle thäte?" „Nun was dann?" fragt der Pflegevater, der irgend eine plötzliche Besserung hofft. „Wenn ich Eure Reichthümer besässe, dann würde ich ein Schloss mit einem grossen Saal bauen, wo man ohne Unterlass Schach und „Table" spielte." Das also ist das Ideal eines jungen Ritters! (p. 387).

Abschnitt 2.

Ueber die Rolle des Schachspiels in der altfranzösischen Poesie.

1) Bei der Beschreibung von Personen.

Der Dichter, der uns sagt, dass sein Held Schach zu spielen verstand, wird damit bewusst oder unbewusst den Zweck erreichen, uns den Helden als weise zu schildern; er wird diese Wirkung noch erhöhen, wenn er gar den Helden als einen guten Schachspieler oder womöglich als einen Schachmeister preist. Schachmeister haben wir im Vorangehenden bereits kennen gelernt; fügen wir hier noch einige gute Schachspieler hinzu, die uns im Laufe der Lectüre aufgestossen sind:

Raoul de Cambray, ferner Ysengrin im Roman de Renard; dann der junge Römer in der Erzählung des Virgile im Dolopathos; der junge Baudouin de Sebourc, der seinen Bruder viermal matt macht; der junge Floire; der junge Jean de Dammartin. Endlich der junge Bastard von Bouillon, der gleichfalls hintereinander vier Partien gewinnt.

Aber auch zur Schilderung anderer Eigenschaften der Helden kann das Schachspiel behilflich sein. Wenn die infolge eines Streites beim Spiele erhitzten Recken die schweren Bretter oder Figuren ergreifen und mit gewuchtigen Schlage ihre Gegner zu Boden schmettern, so dient das zur Schilderung der Körperkraft unserer Helden. Wenn gewiegte Schachspieler vor Beginn der Partie befürchten, dass sie zu wenig davon wüssten, wie etwa in Floire et Blancheflor, wenn sich die Gegner gegenseitig absichtlich gewinnen lassen wollen, oder das Spiel mit witzigen Reden und Gegenreden zu würzen suchen, wie in den „Uoeux du Paon“ oder im „Ogier“, so werden uns dadurch die Helden als bescheiden, zuvorkommend, gewandt, kurz als höfisch geschildert (p. 388).

2) Bei der Schilderung von Situationen.

Sodann finden wir das Schachspiel zur Schilderung der verschiedensten Situationen verwendet, und zwar einerseits in Situationen, in denen es mehr oder minder nur als Mittel dient, dem Bilde eine lebhaftere Färbung zu geben, andererseits nur in Fällen, wo es selber Situationen bildet.

Will uns z. B. ein Dichter eine lebhafter gefärbte Schilderung entwerfen, so wird er die Art, wie man sich vergnügte, näher auszuführen suchen. Belegstellen für derartige Schilderungen sind ausserordentlich zahlreich. Es folgen viele Citate hierfür. Irgend ein Ereigniss soll plötzlich eintreten, z. B. eine bedeutungsvolle Meldung soll unerwartet gebracht werden. Der Dichter lässt dabei z. B. Bertrand du Guesclin (geb. 1314, † 1380) beim Schachspiele sitzen. Bei der Schachpartie im „Renaut de Montauban“ treten die Henker plötzlich ein, um einen der beiden Spielenden abzuholen.

Nun sind wir auf einem offenbaren Lieblingsfelde der altfranzösischen Dichter angekommen. Mit besonderer Vorliebe nämlich geben sich dieselben Schilderungen von Situationen hin, in denen das Schachspiel irgendwie mit Streit oder Kampf in Verbindung gebracht wird. Dass das Schachspiel als Ursache zum Streite bekannt war, haben wir bereits durch die aus „Aiol“ citirte Stelle ersehen. Die Stellen nun, in denen Schach und Kampf irgendwie in Verbindung gesetzt werden, lassen sich etwa folgendermassen gruppiren. Als Beispiel für die einfachste Art,

bei der die Spielenden in Streit gerathen und gewaltthätig aufeinander eindringen, verweisen wir auf eine Stelle aus „Garin de Monglane“

Sodann ist eine beliebte Scene diejenige, dass der im Spiele Besiegte voller Wuth das schwer wiegende Schachbrett ergreift und mit kräftigem Schlage seinen Gegner entweder zu Boden schlägt, wie im „Ogier“, oder ihn doch arg verwundet, wie im „Galien restoré“, im „Foulque Fitz Warin“ und wohl auch im „Doon de la Roche“ Zuweilen ist es auch der Gewinnende, der seinen Gegner mit dem Schachbrett niederschmettert (p. 391).

Die aus „Garin de Monglane“ schon öfter citirte Stelle bringt uns sodann auf eine andere Art von Situationen, die ebenfalls sehr beliebt ist und wo es sich um ein Schachspiel mit höchst gefährlichem oder bedenklichem Einsatz handelt. Im „Garin de Monglane“ setzt Garin sein Leben, und seine Gegner, der Kaiser Karl, sein eigenes Weib und sein Reich beim Spiele ein. Im „Roman de Renart“ spielen Ysengrin und Renart eine Partie, bei welcher der erstere eine Menge Geld, der letztere aber ein Glied seines Körpers auf das Spiel setzt. — Im „Huon de Bordeaux“ wird der junge Huon gezwungen, mit der Tochter des Admirals Yvorin eine Partie zu spielen, bei der er im Falle des Verlustes sein Haupt lassen, im Falle des Gewinnes aber die Liebe seiner Gegnerin geniessen soll. — In einer zufällig nur niederländisch überlieferten Erzählung von Gauvain spielt dieser mit seiner Geliebten eine Partie Schach, bei der die Bedingung keine geringere ist, als dass der Sieger mit dem Besiegten machen kann, was er will.

Endlich müssen wir an diesem Orte noch auf etwas anderes aufmerksam machen. Die meisten Dichter lassen sich damit genügen, einfach anzugeben, dass da und da Schach gespielt wurde, ferner wie das Schachspiel aussah und dass dabei Streit ausbrach u. s. w. Einige Dichter aber haben es sich zur Aufgabe gestellt, uns mehr oder minder genau den Verlauf der Partie selbst, die einzelnen Züge und Gegenzüge zu beschreiben. Derartige Stellen finden sich häufig; vor Allem aber ist von besonderem Interesse die lange und mit feinster Charakteristik ausgearbeitete Stelle aus den „Voeux du Paon“ (p. 393).

3) Zur Belebung der Sprache.

Ein Hauptmittel zu poetischer Redeweise sind die Tropen und Figuren, die irgend welchen sinnlichen Anschauungen aus dem täglichen Leben entlehnt sind. Abgesehen von Worten, die wie „mat“ und „mater“ in figürlichen Sinne gebraucht werden, begegnen uns Schachausdrücke in Verwendung als Hyperbel, Vergleich, Metapher und Allegorie.

Zunächst die Hyperbel. Nach dem „Aiol" erhält der Verräther einen Schlag auf den Kopf, dass „sein Helm ihm nicht mehr einen Roch (-Thurm) werth war." Die Belagerung von Avignon war derartig, dass die Einwohner „den Fers (-Königin) d. h. ein gutes Besitzstück einbüssten." — Mehrfach begegnet auch der hyperbelische Ausdruck „doubler les poins de l'eskiekier d. h. die Zahl der 64 Felder doubliren," zum Ausdruck einer bedeutenden Grösse. Dies sagt der Dichter beispielweise, um die Grösse von Gerard's Schmerz wegen des Verlustes seiner Geliebten zu bezeichnen und Fr. Strohmeyer deutet irriger Weise diese Zahl als $2 \times 64 = 128$ Mal, d. h. der Schmerz des Gérard wäre also 128 Mal grösser, als ein gewöhnlicher Schmerz (p. 194). In Wirklichkeit ist aber zweifelsohne die aus der Legende von Sissa, dem sagenhaften Erfinder des Schachspiels, bekannte Zahl der Weizenkörner gemeint, nämlich $2^{64} = 18$ Trillionen u. s. w. (s. „B. Schachblätter" Heft 6, p. 150). Es war im Mittelalter die Sissa-Legende allbekannt und die genannte Zahl diente zur Bezeichnung einer unendlich grossen Anzahl, wie z. B. in der Predigt oftmals darum gebeten wird, auch eine solche grosse Zahl von Sünden wie 2^{64} möge durch das Verdienst der Jungfrau Maria dem reuigen Sünder dereinst vergeben sein.

Sodann giebt es häufige Beispiele eines Vergleiches. „Der König Ludwig wird auf seiner Flucht vor den aufständischen Bürgern plötzlich von einem Bauern aufgehalten, der ihm zuruft: „Halt, König, Du bist gefangen!" Der König aber lässt sich nicht verwirren, sondern, indem er mit einem Schwertstreich den Bauern niederhaut, sagt er: „Keineswegs; noch nie ist ein König auf dem Schachbrett gefangen genommen worden," eine Anspielung darauf, dass der König, als einzige Figur, nur matt gemacht, nicht aber genommen werden kann (p. 392).[1])

Ausserordentlich zahlreich sind die Beispiele für einen metaphorischen Gebrauch der Schachausdrücke. — Das Mattmachen in der Ecke des Schachbretts war ein besonders beliebtes Kunststück und soll in diesen Beispielen die gänzliche Wehrlosigkeit bezeichnen. Im „Perceval" schwört König Philipp, die Belagerung einer Stadt nicht eher aufzuheben, als „bis er sie ohne Königin (sans fierge)," d. h. ohne bedeutendere Belagerungsstücke anzuwenden, eingenommen habe. — Eine ähnliche Metapher verwendet Mousket auf einer anderen Stelle. Während der Belagerung von Avignon geschah es, dass die Belagerten einen grossen Kieselstein in die Schleudermaschine legten, auf die Belagerer warfen „und sie machten ihn ohne Rochen (-Thurm) matt, nämlich den Grafen Gui

[1]) Nach Linde Bd. 1, p. 148 erzählen die Chroniken dieses von König Ludwig VI. dem Dicken (reg. 1108 bis 1137).

de Saint Pol." — In dem „Credo" des Henri de Heiz lesen wir: Dem Glücke vertraue Keiner; Diejenigen, die jetzt auf dem Glücksrade hoch gestiegen sind, werden bald herabfallen und ihr Roch (-Thurm) ist verloren. — In der „Vengeance Raguidel" kommt der Ritter Druidain an König Arthur's Hof und fordert, im Vertrauen auf des Königs weltberühmte Zuvorkommenheit, dass ihm derselbe die Erfüllung eines Wunsches zusage, bevor er noch wisse, um was es sich handle. Alles, selbst der König schweigt betroffen. Da ruft der Ritter zornig enttäuscht: „Heute wird der König ein blosser Alfil-Läufer werden," d. h. heute wird er seinen Königsnamen verlieren. — Aus letzterer Stelle sieht man, wie der alte, blos in's dritte Feld springende Alfil ungleich dem jetzigen Läufer als geringwerthig galt, man rechnete ihn mit Grund als werthloser, wie einen Bauern und setzte 2 Alfile kaum gleich einem Springer (p. 396).

Die Ausführung des Metapher ist die Allegorie. Die Beispiele der Schachallegorien sind oft sehr weit ausgedehnt. In dem „Roman de la Rose" führt die Raison Beweise für die Veränderlichkeit des Glückes an. Zunächst Manfred, König von Sicilien. Froh und glücklich lebt er, bis Karl von Anjou kommt und Manfred in der Schlacht bei Benevent (1266) fällt. Als weitere Beispiele folgen besonders der 1268 enthauptete letzte Hohenstaufe Konradin und sein Gefährte Heinrich, Bruder des Königs von Spanien, der in lebenslänglicher Haft verblieb. — Auch das Lob der Jungfrau Maria wird in 127 Versen voller Schachallegorien durch Gantier de Coincy derart besungen, dass Maria selbst dabei die „fierge-Königin" des himmlischen Schachspiels ist (p. 398).

4) Im Dienste des Märchenglaubens.

Auch in den Dienst des Märchenglaubens ist das Schachspiel im Altfranzösischen gezogen worden. In der prosaischen wie in der poetischen Version des „Perceval", im „Lancelot" und in der „Quête du Saint Graal" lernen wir Schachspiele kennen, die mit grossartiger Pracht ausgestattet sind und gegen jeden, der sich an das Brett setzt, von selbst automatisch eine Partie spielen. In der Erzählung von „Gauvrain et l'èchiquir" wird uns von einem Schachbrett berichtet, das aus Silber und Elfenbein ist, aus dem Feenlande stammt, durch die Luft fliegend vor Arthur's Rittern erscheint und auf ebenso wunderbare Weise verschwindet." In einer anderen Dichtung, die gleichfalls von Gauvrain handelt, sehen wir einen ganzen Saal, dessen Fussboden als Schachbrett eingerichtet ist, wo die Figuren Lebensgrösse haben und sich durch Berührung mit einem zauberkräftigen Ringe bewegen (p. 399).

Abschnitt 3.

Einiges über die Art und die näheren Umstände des altfranzösischen Schachspiels.

Die Namen der Schachfiguren waren im Altfranzösischen die folgenden: Der König „roi", die Königin „fierge", später „dame", der Läufer „aufin", später „fol", der Springer „chevalier", der Thurm „roc" und der Bauer „paon". Wie die Figuren im Mittelalter gezogen wurden, ist in den Werken von Massmann und Linde ausführlich genug behandelt worden; es genügt hier daher eine kurze Andeutung. Der König machte zuerst einen Sprung von mehreren Feldern, dann ging er immer nur ein Feld nach allen vier Richtungen; die Königin konnte zuerst ein Feld gerade oder schräg überspringen, dann ging sie immer nur ein Feld schräg; der Läufer übersprang regelmässig schräg ein Feld; Springer, Thurm und Bauer gingen ebenso, wie heute.

Man sieht, wie schon damals die heutigen Bestimmungen galten, dass der Bauer nur schräg schlagen darf, dass er auf dem anderen Ende des Brettes zur Königin avancirt u. s. w. Um nun vollends zu zeigen, ein wie complicirtes Spiel das Schachspiel schon zu der altfranzösischen Zeit war, wollen wir hier gleich hinzufügen, dass man auch über allerlei Schachfeinheiten bereits damals zu verfügen wusste. So waren z. B. das Feldmatt und das Bauernmatt gebräuchlich, es war also sehr beliebt, mit seinem Gegner zu wetten, dass man ihn mit der und der Figur, an der und der Stelle matt machen würde (vergl. z. B. Voeux du Paon, bei Michel, Benoît, II, S. 514—515). Ferner setzte man seinen Stolz darin, den Gegner in einer Ecke mit einem Bauern matt zu machen, denn seinen Widerparten mit Springer oder Turm matt zu machen (so heisst es im „Ogier"), das ist kein Kunststück. — Dass ferner auch das Problemschach bereits in hoher Blüthe stand, das bezeugen uns die grossen Schachwerke, die fast nichts anderes als Problemsammlungen sind. Endlich war auch das „Vorgeben" bereits Sitte; so heisst es wiederum in der citirten Stelle der „Voeux du Paon", dass der bessere Spieler dem schwächeren den Thurm oder doch den Springer vorausgiebt.

Wenden wir uns jetzt zu anderen Punkten. In der altfranzösischen Zeit gab es auch ein Schachspiel, das mit Begleitung von Würfeln gespielt wurde; doch scheint diese Abart des Spiels nicht sehr beliebt gewesen zu sein, da ihr an der einzigen Stelle, die uns dafür begegnet ist, die gewöhnliche Art vorgezogen wird. — Der junge Hüon spielt nämlich mit der Admiralstochter und diese verwirft das Spiel mit Würfeln (p. 400).

Heutzutage ist das Schach eines der wenigen Spiele ohne Einsatz. War das in der altfranzösischen Zeit auch schon so?" Zahlreiche Stellen

zeigen uns, dass man, wenigstens öfter, um einen Einsatz spielte; zuweilen war derselbe sogar recht hoch; im „Renart" beträgt er eine Mark feinen Goldes, in „Parise" 100 Sous; in „Floire et Blancheflor" einmal 100 Unzen Gold, ein anderes Mal 4 Unzen Gold und dazu einen kostbaren Becher, endlich in „Convenant Vivien" ein Maulthier und ein Lastpferd. Erinnern wir hier ferner an die oben erwähnten gefährlichen Einsätze, so haben wir genug Belege dafür, dass das Schachspiel im Altfranzösischen durchaus keine reine Ehrensache war. Trotzdem gab es im Altfranzösischen die edlere Art des Schachspiels ohne Einsatz. Das bezeugt uns Jean Lefèvre in seiner „Vielle".

Sodann müssen wir ein Wort über den Reichthum der Schachbretter und Schachfiguren sagen. Da giebt es Schachspiele von lauterem Gold, solche die sogar einen Werth von Tausend Mark Silber haben. Ferner giebt es Bretter aus Gold und Silber, ferner solche aus Gold und Edelsteinen — solche aus Gold, Silber und Edelsteinen (wie im Lancelot) und noch dazu aus den Knochen des Thieres „Amorquis" (wie im Garin de M.). Etwas minderwerthige Schachbretter sind erwähnt: solche aus Silber und Elfenbein und andere von Elfenbein nnd Ebenholz. — Endlich wird uns von einem kostbaren, mit Phönixfedern geschmückten Sack für die Schachfiguren erzählt in den „Voeux du Paon." — Sodann war es im Altfranzösischen beliebt, sich beim Schachspiel mit witzigen Reden und Gegenreden zu ergötzen oder zu necken. Die hochinteressante lange Stelle aus den „Voeux du Paon" giebt uns ein treffendes Bild zweier sich derartig neckender Schachspieler.

Hiermit sind wir bereits auf einen Punkt gekommen, der uns zeigt, wie ausserordentlich das Schachspiel geeignet war, sich der damals herrschenden höfischen Sitte anzupassen. Wir erkennen dies weiterhin, wenn wir sehen, wie man offenbar das Schachspiel als Gelegenheit zu benutzen suchte, um seine Bescheidenheit oder seine Zuvorkommenheit zu zeigen. Das ist z. B. der Fall bei einem so gewiegten Schachspieler wie „Floire." — Den wichtigsten Factor höfischen Wesens bildete die Liebe, und dass auch diese sich des Schachspiels bemächtigen musste, war nur zu natürlich; gab es doch für ein junges Paar kaum eine bessere Gelegenheit als eine Partie Schach, um sich von den lästigen Zuschauern zurückzuziehen, sich dicht zu einander setzen und die Köpfe zu traulichem Geflüster niederbeugen zu können. Daher hat wohl der Dichter des „Clef d'amors" nicht Unrecht, wenn er sagt, dass ein Mädchen unklug ist, wenn es nicht Schach zu spielen versteht. Hören wir ferner, was uns der Dichter des „Raoul de Cambrai" erzählt. Beatrix hat sich in den jungen Bernier sterblich verliebt; dieser aber ist etwas spröde, und da hilft sie

sich mit dem einfachen und in der That unfehlbaren Mittel, dass sie ihn durch ihren Kämmerer zu sich auf ihr einsames Zimmer zu einer Schachpartie bestellen lässt, und sie erreicht ihren Zweck auf vollkommenste Art. In dem „Echecs amoureux" genannten Gedichte erzählt der Dichter, wie er selbst Pallas, Juno und Venus getroffen und noch einmal den uralten Apfelstreit zu Gunsten der Venus entschieden habe, die ihm zur Belohnung dafür die schönste Jungfrau versprochen habe. Endlich müssen wir hier noch einmal an jene Stellen erinnern, wo ein junges Paar unter höchst bedenklichen Bedingungen eine Partie Schach unternimmt (p. 402).

Abschnitt 4.

Gründe für die Beliebtheit des Schachspiels im Altfranzösischen.

Nachdem wir dem altfranzösischen Schachspiel auf Schritt und Tritt gefolgt sind und von der grossen Beliebtheit, deren es sich erfreute, sowie von der wichtigen Rolle, die es zu spielen berufen war, Zeuge geworden sind, müssen wir uns schliesslich noch die Frage vorlegen: wie kommt wohl gerade das Schachspiel zu dieser Beliebtheit und Bedeutung?

Es sind offenbar die Gründe dafür von mannigfacher Art. Einerseits ist das Schachspiel ein Spiel, welches im Gegensatz zu so vielen anderen Spielen, schon im Altfranzösischen, wenn auch nicht immer, so doch sicherlich öfter ein reines Geistesspiel ohne jeden gewinnsüchtigen Zweck gewesen ist; andererseits haben wir gesehen, wie das Schachspiel geeignet war, sich der höfischen Sitte anzupassen. Sicherlich aber war nichts von alledem der Hauptgrund für die Beliebtheit des Schachspiels in jener Zeit.

Diesen werden wir wohl vielmehr in dem Umstande zu suchen haben, dass das Schachspiel in einem Grade wie kein anderes Spiel im Stande war, den Geist der Symbolik zu befriedigen, der mit so unumschränkter Gewalt die Gemüther des Mittelalters im Bann hielt. Dieses Spiel mit seinen dem Leben nachgebildeten Figuren, mit seinen Königen, die mit ihren Untergebenen ganze Staatsformen repräsentirten, mit seinen Springern, die in der Gestalt von Rittern sich förmliche Turniere auf dem Schachbrett zu liefern schienen, musste die Einbildungskraft anstacheln in dem gesammten Spiele ein Symbol des ganzen Lebens zu sehen, alle Figuren, Züge u. s. w. nach dem Leben zu deuten, und schliesslich, wie wir es im Vorangehenden ausführlich gesehen haben, die Schachausdrücke und Schachanschauungen auch wieder umgekehrt in das Leben zu übertragen und dort als ein Mittel poetischer Ausdrucksweise zu benutzen.

Hiermit enden wir unseren Auszug aus dem überaus lehrreichen Aufsatz von F. Strohmeyer und wollen zur Erläuterung der hier erwähnten Schachregeln auf mittelalterliche Positionen und Probleme, die sich reichlich bei A. v. d. Linde finden, hinweisen.

No. 7. — Schachmiscellen betreffend Goethe, Schiller, Bismarck, Moltke, Friedrich den Grossen und Kant.

Es soll im Nachfolgenden einiges über die Beziehungen angegeben werden, in denen sechs der grössten deutschen Männer nachweislich zum Schach gestanden haben. Namentlich betreffend Goethe, Schiller und Bismarck können wir Neues bieten und unsere eigenen seit 1860 gesammelten Schachcitate und Lesefrüchte verwenden, wobei wir unsere Citatnummer in Klammern beifügend sogleich mit No. 4 beginnen, da als No. 1 bis 3 bereits unsere Schachmiscellen betreffend Martin Luther, Anselm Rothschild und Heinrich Heine in der „St. Petersburger Zeitung“ (1897, No. 216) und in B. Schachbl. (Heft 6, p. 164) gedruckt sind.

Zunächst so lässt sich nur von Luther und Rothschild, ferner von Schiller, Bismarck und Moltke nachweisen, dass sie aktive und zwar wohl ganz eifrige Schachspieler gewesen sind, indessen höchstwahrscheinlich weder H. Heine, noch auch Kant und Goethe überhaupt jemals selbst Schach gespielt haben dürften. Dessen ungeachtet bleibt es doch interessant, die geistreichen Schachcitate aus Heinrich Heine kennen zu lernen und lehrreich ist es auch, das recht kühle Verhältniss zu konstatiren, welches Kant wie Goethe dem geistreichsten aller Spiele gegenüber beobachteten.

Den Abschnitt „über die Würdigung des Schachspiels“ beginnt A. v. d. Linde mit den Worten: „diese Rubrik ist in sich selbst grenzenlos“ Der anekdotische Theil dieser Rubrik sei allerdings schon fleissig zusammengetragen — heisst es weiter —, und dann nennt uns A. v. d. Linde als frühere Bearbeiter Froiss 1787 und Massmann 1834. Wie wir hinzufügen, folgte darauf J. Gay 1864 und endlich A. v. d. Linde selbst 1874, welcher das Historische streng vom Unhistorischen absonderte. Es giebt bekanntlich sehr viele uralte Schachlegenden, wie z. B. die romanhafte Episode der Prinzessin Dilaram im Zelte des Chalifen, und es ist dazu sogar ein weltberühmtes, altarabisches Problem (Mat in fünf Zügen durch zweifaches Thurmopfer) komponirt worden. Solche Legenden und viele allmählich landläufig gewordene Erzählungen sind stets von einem Autor auf den andern übertragen, nacherzählt und nicht angezweifelt worden, bis sie endlich von der Kritik genauer geprüft

wurden. — Ein recht typisches Beispiel bietet uns die zu allererst vom Vater der Schachtheorie, Ruy Lopez 1561, erzählte Geschichte eines schachspielenden Affen, der eine Ohrfeige von seinem Herrn erhielt, als er einen Gast matsetzte und nachher aus Furcht vor gleicher Behandlung stets kurz vor dem Matsetzen davonsprang. Dem ähnlich hatte nämlich schon Plinius — dem Mutianus nachschreibend — berichtet, dass es Affenarten gäbe, welche mit Steinen aus Wachs das römische Brettspiel der Latrunculi zu spielen verständen.[1]) Die von Ruy Lopez ausgebrachte Erzählung vom schachspielenden Affen ist bis in unser Jahrhundert hinein in recht vielen Schriften widerspruchslos nachgedruckt worden, und ich habe sie noch 1854 ff. in Livland vielfach ganz ernsthaft erzählen hören, — nun aber können wir doch lächelnd über sie hinweggehen.

Es ist aber bei der Mehrzahl der Schachanekdoten der Kritik nicht so leicht gemacht, wie bei der eben erwähnten Erzählung, schon aus inneren Gründen deren Unrichtigkeit zu ersehen. Oftmals bleibt die Ungewissheit bestehen, namentlich bei den kleinen historischen Schacherzählungen, Anekdoten und Notizen, von denen eine grosse Anzahl erst durch den unübertroffenen Schachhistoriker und Kritiker A. v. d. Linde als unhistorisch und nicht hinreichend beglaubigt nachgewiesen worden ist.

4. Friedrich der Grosse. So ist es z. B. ungewiss, ob Friedrich der Grosse wirklich das Schach recht gern und auch gut spielte, wie es fast ausnahmslos angegeben wird, oder ob er überhaupt garnicht Schach zu spielen verstand. Wir lesen nämlich bei A. v. d. Linde (Gesch. I, 346) Folgendes. — Der König fragte einmal seinen neunzehnjährigen Neffen Wilhelm von Braunschweig nach seinen Passionen, und derselbe nannte seinem Oheim deren drei, darunter auch den Wunsch, ein recht geschickter Schachspieler zu werden. Ihm erwiderte Friedrich II. hierauf: „Oh, mein Freund, — ich kann darin nicht dienlich sein, denn ich selbst spiele kein einziges Spiel und kenne nicht einmal dieses Spiel (je ne connais pas même celui-là, nämlich jeu d'échecs).“ — Es stehen nun aber diesem einem Zeugnisse entgegen mehrfache andere, gewichtige Zeugnisse (siehe Gesch. I, 192 und II, 333 u. 346), nach denen zu schliessen Friedrich der Grosse gerne und gut Schach gespielt hätte, indem u. a. selbbst der berühmte Philidor sich nur getraute, dem König einen Springer vorzugeben, — d. h. eine Vorgabe, welche er als der unbesiegte beste Schachspieler und Schachkönig des 18. Jahrhunderts vielen guten damaligen Spielern wiederholt mit Erfolg geboten hat.

5. Moltke und Bismarck. Bekanntlich sind bisher sehr häufig Friedrich der Grosse und Napoleon I. als Schachfiguren dargestellt und

verewigt worden, — doch sind auch schon Bismarck und Moltke in ähnlicher Weise verewigt, worüber ein Citat bei A. v. d. Linde (II, p. 319) berichtet. — Nämlich bei der Wiener Weltausstellung 1873 zog ein historisch-politisches Schachspiel die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich. Es zeigte die porträtähnlichen Köpfe der Hauptpersonen des deutsch-französischen Krieges: als Könige erblickte man Kaiser Wilhelm und Napoleon III., als Springer — Kronprinz Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich Carl, als Läufer — Thiers und Gambetta. Auch Moltke und Bismarck waren vertreten und die Thürme symbolisch durch die Festungen Strassburg, Metz, Rastatt und Mainz versinnbildlicht.

6. Moltke. Dieser berühmte Feldherr ist bekanntlich ein eifriger Schachspieler gewesen. Als er 1835 in den Orient reiste, wurde er dem Sultan Mahmud vorgestellt, der ihn sehr auszeichnete und ihm einen mehrjährigen Urlaub auswirkte, worauf Moltke mehrere Jahre hindurch als Rathgeber dieses Sultans bei dessen beabsichtigten Reformen im Kriegswesen wirkte. Er soll den Sultan Mahmud, in dem damals neuerfundenen Kriegsspiel unterrichtet haben[1]) und mag ihm bei dieser Gelegenheit näher getreten sein. Einigen Angaben zufolge war letzteres „Kriegsspiel" eine Abart des Schach, die Moltke selbst erfunden hat. Es trennte dabei eine Scheidewand die beiden Hälften des Schachbrettes (zwischen a4 bis h4 und a5 bis h5) von einander ab, — Weiss wie Schwarz vollendeten nun zunächst durch eine Reihe von Zügen die von ihnen ersonnene bestmögliche Aufstellung aller eigenen 16 Steine, — dann erst wurde die Scheidewand fortgenommen und die regelrechte Partie begann nun. Das wäre also fast ganz genau dasselbe, was auch schon vor tausend Jahren die altarabischen Tabyat, d. h. Eröffnungen, waren, nur dass bei den Arabern Anno 900 ff. die Züge dabei offen vor Augen lagen, während sie im sogen. Kriegsspiel den Blicken des Gegners durch die Scheidewand entzogen lagen. Es sind sogar auch jetzt noch im Orient diese alten Tabyat gebräuchlich, wobei z. B. Weiss etwa ganze 20 bis 25 Züge, Schwarz nur 15 Züge für die Eröffnung vollendet, bevor das eigentliche Spiel — Zug um Zug — erst beginnt.

Als Schachspieler soll sich Graf Moltke schon in den dreissiger Jahren ausgezeichnet und namentlich in einem Café zu Kairo einen türkischen Pascha, den stärksten dortigen Schachspieler, mit Leichtigkeit besiegt haben. Dies berichteten mehrere Zeitungen bei Gelegenheit des am 26. Oktober 1890 im ganzen deutschen Reiche festlich begangenen

[1]) Dies findet sich angegeben in: Brockhaus' Konversations-Lexikon, zehnte Ausgabe 1867.

neunzigsten Geburtstages des berühmten Schlachtenlenkers, des Generalfeldmarschalls Grafen Hellmuth von Moltke.[1])

Der Aufenthalt desselben in türkischen Diensten dauerte von 1835 bis zum Tode des Sultans Mahmud 1839, alsdann heimgekehrt trat er wieder in den preussischen Generalstab und erwarb sich dann in den Kriegszügen 1864—1871 seinen unvergänglichen Ruhm als Feldherr.

Die Angaben über Moltke als Erfinder des eben erwähnten sogen. Kriegsspieles scheinen die erwünschte Zuverlässigkeit nicht zu besitzen. Hierüber wie über Moltke als Schachspieler werden sich wohl in den von mir nicht benutzten Biographien Moltke's mehr sichere und weit genauere Angaben auffinden lassen.[2])

7. Bismarck. Es dürften sich in der Schachliteratur darüber, dass nicht blos Moltke, sondern auch Bismarck ein activer Schachspieler gewesen ist, bisher keine Angaben finden, da dieselben sonst gewiss in die „Deutsche Schachzeitung" und andere Schachjournale übergegangen wären. Es geht dieses jedoch aus folgenden von Bismarck an John L. Motley gerichteten Briefen hervor.

Letzterer war einer der intimsten Jugendfreunde Bismarck's, mit dem er als Student der Universität in Göttingen zeitweilig als Hausgenosse zusammen lebte; — der damals geschlossene Freundschaftsbund blieb zwischen ihnen, wie der Briefwechsel das beweist, als ein für das ganze Leben dauernder bestehen. Motley lebte von 1861—1867 als amerikanischer Gesandter in Wien, hielt sich aber damals häufig auch in Berlin auf, — von 1869—1871 war er Gesandter in London und ist 1877 gestorben; — er gilt als einer der ausgezeichnetsten amerikanischen Geschichtsschreiber der neueren Zeit.[3])

In dem Briefe von Bismarck an Motley d. d. Varzin, den 10. Oktober 1869, heisst es nun (mein Citat No. 96): „Sowie ich wieder in der Stadt (d. i. Berlin) bin, wollen wir uns wieder in Logier's Haus

[1]) Nach „Deutsche Schachztg. 1890 p. 369", woselbst irrthümlich Moltke's Aufenthalt in türkischen Diensten in die zwanziger Jahre, statt richtiger 1835—1839 gesetzt ist. — Siehe ferner bei „Berger, Schachjahrbuch für 1892/93. Leipzig 1893"; auch besass ich selbst eine Erzählung, welche die Episode des Schachkampfes im Café zu Kairo zum Gegenstand hatte.

[2]) Solche Biographien sind: 1) W. Müller, Stuttgart 1889, 3. Aufl. — 2) v. Firks, Berlin 1887, 2. Aufl. — 3) F. v. Köppen, Glogau 1888. — 4) Müller-Bohn, Berlin 1893, 3. Aufl. — 5) M. Jähns, Berlin 1894 und 6) Buchner, Lahr 1894.

[3]) Das Folgende nach „Horst Kohl. Bismarck-Briefe 1856 bis 1872. — Sechste Aufl. Leipzig 1897, p. 343 und p. 370." Der Briefwechsel mit Motley ist (p. 268), deutsch von Eltze in 2 Bänden erschienen. — Ferner über Motley und die Göttinger Studienzeit in: „H. Jahnke. Fürst Bismarck. Berlin 1890 p. 64."

an eine Schachpartie setzen etc.“ Ueber Logier's Haus, d. h. die Wohnung Motley's in Berlin, giebt uns ein früherer Brief Bismarck's vom 17. April 1863 die weitere ergötzliche Auskunft mit den Worten: „Lieber Motley! Ich gehe niemals an alt Logier's Haus in der Friedrichstrasse vorüber, ohne an den Fenstern emporzusehen, die geschmückt zu sein pflegten mit einem Paar rother Pantoffeln, welche die Füsse eines Gentleman an der Fensterbrüstung stemmten, der in Yankee-Art sass, den Kopf nach unten und ausser Licht. Dein alter treuer Freund B.“

Ein weiteres Schachcitat (meine No. 63) macht es wahrscheinlich, dass Bismarck das Schachspiel von seiner eigenen Mutter erlernt hatte. Es war Frau Luise von B., geb. Menken, als die Tochter des hochverdienten Kabinetraths Menken im Hause ihres Vaters in Berlin aufgewachsen. Sie war eine ihrer Schönheit und hohen Bildung wegen stets gefeierte Persönlichkeit und hatte damals als eine Meisterin des Schachspiels, wie als musikalische Künstlerin geglänzt (H. Jahnke p. 28). Augenscheinlich sind die Liebe zur Musik, wie die Lust am Schachspiel durch die Mutter auf ihren grossen Sohn vererbt und übertragen worden.[1])

Bei A. v. d. Linde (II, p. 329) findet sich noch erwähnt der Holzschnitt im „Kladderadatsch“ vom 11. Januar 1874, welcher den sogenannten „Kulturkampf“ als Schachpartie zwischen Rom und Berlin abbildet. Man sieht auf demselben unter den weissen Figuren Bismarck als einen der beiden Thürme und den preussischen Kultusminister Falk in der Gestalt eines Falken, während als „die Schwarzen“ uns der Papst und die Bischöfe, wie auch Mönche vorgestellt werden.

8. Schiller. — Es dürfte bisher gleichfalls noch nicht in der Schachlitteratur nachgewiesen worden sein, dass auch Schiller gerne Schach spielte, was sich u. A. durch folgende Citate (meine No. 67 und 93) zeigen lässt.[2])

---

[1]) Nach H. Jahnke p. 64 wohnte Bismarck als Student in G. mit seinem Hausgenossen Grafen Alexander Keyserling, dem späteren Kurator der Universität Dorpat, zeitweilig zusammen und erfreute sich innig an dessen schönem Vortrage der Beethoven'schen Klaviersonaten. B. ist auch lebenslänglich ein grosser Freund der Musik geblieben, die ihn in den Kämpfen und Sorgen seines verantwortungsreichen Lebens stets ergötzte und neubelebte.

[2]) Mein Citat 67 ist geschöpft aus „E. Palleske. Schiller's Leben und Werke. Elfte Aufl. Stuttgart 1882, p. 356.“ Das Citat 93 verdanke ich einer brieflichen Mittheilung meines Freundes Konsulent R. Schöler in Fellin, d d. 22. Juni 1898. — Ferner ist für das Folgende ausser E. Palleske zu vergleichen: J. Wychgram. Schiller. — Dritte Aufl. Leipzig 1898, p. 517 und p. 105 (über Wendel-Voigt).

Vom Dezember 1782 bis Juli 1783 lebte Schiller im Dorfe Bauerbach unter dem gastlichen Dache seiner grossmüthigen Freundin, Frau von Wolzogen. „Seine einzige Erholung war, mit dem Verwalter Vogt Schach zu spielen.“ Es hiess dieser Wolzogen'sche Gutsverwalter und zugleich Schulmeister richtiger Wendel-Voigt, und wird derselbe vermuthlich entsprechend seinem Bildungsgrade wohl nur stümperhaft Schach gespielt haben.

Jedoch auch mit Heinrich Voss, dem Jüngeren (geb. 1779, gest. 1847), wie folgender Brief desselben es beweist, hat Schiller in den Jahren 1804 und 1805 und zwar mitunter täglich Schach gespielt. Derselbe war als Lehrer an das Gymnasium nach Weimar 1804 gekommen, wo ihn Goethe wie Schiller ihres näheren Umganges würdigten. In der letzten langedauernden Krankheit Schiller's, war er es, welcher Tag und Nacht bei dem Dichterfürsten wachte. Seit seinem Krankheitsanfalle in Jena am 19. Juli 1804 hatte Schiller sich zwar wieder erholt, aber die Fieberanfälle begannen am 9. Februar 1805 von Neuem ihn mitzunehmen.

In seinem Briefe vom 24. Februar schreibt nun Heinrich Voss der Jüngere: „Heute am Sonntag Nachmittag war Schiller unbeschreiblich wohl und rüstig, wiewohl es ihm noch nicht recht mit dem Arbeiten hat gehen können. Wir spielen jeden Tag Schach zusammen, und das macht ihm Freude; er meinte, auf diese Weise käme er wohl wieder in seine gewöhnliche Thätigkeit hinein.“

Aber nur scheinbar und trügerisch erfolgte die Genesung, — er ging wirklich noch am 29. April in's Theater und sah an diesem Tage seinen Freund Goethe zum letzten Male, — schon am 9. Mai 1805 verklärte sich im Todesschlafe sein Antlitz und unser grosser deutscher Dichter war für dieses Leben dahingeschieden.

9. Goethe. — Ein bisher nicht beachtetes Schachcitat (meine Nr. 54) zeigt, dass Goethe ebenso wie Bismarck von seiner eigenen Mutter die Liebe zum Schachspiel — hätte übernehmen können, was aber bei ihm nicht der Fall war.

Sie ist jedem Deutschen wohlbekannt, die Mutter Goethe's, gewöhnlich Frau Aja genannt. „So hätte Gott alle Menschen erschaffen sollen“ — schrieb einer ihrer Bewunderer unter einen Brief der damals Zweiundsiebzigjährigen, denn sie war wirklich auch ein Wesen aus dem Vollen und hat daher den Dichter, ihren eigenen Sohn, zu dem Bilde in „Hermann und Dorothea“ begeistert. Dort ist sie selbst geschildert in Hermanns Mutter, — in ihrer Sorgfalt und Sorglichkeit, ihrer Liebe und Milde. — Diese herrliche Frau besass nur vier Liebhabereien, oder —

wie sie selbst sagte; „sie liess ihre vier Steckenpferde stets galoppieren.“ Zuerst das Brabanter Spitzenklöppeln, zweitens das Klavier, besonders Mozart , drittens das Lesen und viertens das Schachspiel.[1])

Es ist nicht leicht erklärlich, warum Goethe trotz solcher Lehrmeisterin dem Schachspiel so wenig Geschmack abgewann und über dieses geistreichste aller Spiele sogar sich wiederholt absprechend und abfällig geäussert hat. In dieser Hinsicht schloss er sich dem Vorgange des geistreichen Montaigne (gest. 1592) wohl an, von welchem der Ausspruch herrührt: „ich fliehe und hasse das Schachspiel, weil es nicht genug Spiel ist und uns zu ernsthaft beschäftigt.“ Hingegen stellte Goethe das L'hombre vermuthlich nur deshalb sehr hoch, weil er dieses Kartenspiel von seiner Leipziger Studienzeit an, wo ihn Frau Boehme förmlich darin unterrichtete, weit besser als das Schachspiel kannte.[2])

Es findet sich bei A. v. d. Linde (II, p. 335) angegeben, dass Goethe im Westöstlichen Divan 1819 folgenden Ausspruch thut: „Aus derselben Quelle (sc. dem Ostlande Indien) hatte man das Schachspiel erhalten, welches allem Dichtersinn den Garaus zu machen droht.“ Hierzu schreibt A. v. d. Linde: „In den Schachwerken geniesst Goethe die unverdiente Ehre, dass eine lobende Stelle aus dem Schauspiel (sc. Götz von Berlichingen) als seine Meinung citirt wird. Goethe selbst hat im Gegentheil das Schach, wo er es erwähnt, stets unterschätzt.“ — Die erwähnte Stelle findet sich im Akt. 2 (Erste Ausg. Hamburg 1773, p. 43), — die Scene ist Bamberg. Ein Saal. Bischof und Adelheid spielen Schach. Die Worte lauten: „Dies Spiel ist ein Probirstein des Geistes.“

Noch ein gelegentlich notirtes Citat aus Goethe's Briefen sei hier erwähnt,[3]) welches lautet: „obgleich das Schachspiel dieser Erde nicht genau zu kalkulieren ist und ein fehlerhafter Zug manchmal Vortheil bringt u. s. w.“ Unser deutscher Dichterfürst scheint hier schon ein etwas richtigeres Verständniss für die Feinheiten der Schachkombination zu bekunden.

Bekannt ist es auch, dass er uns Schachspielern in seiner Uebersetzung von „Rameau's Reffe“ 1805, welche früher als das erst 1822

---

[1]) Siehe in „Zsch. f. allg. Gesch. u. Kulturgesch. Stuttgart 1886, p. 210“ den schönen Aufsatz „Frau Aja“ von R. M. Werner.

[2]) Siehe in „B. Schachbl. Bd. I, p. 198“ und betr. Montaigne in „Guths-Muths“ Leipzig 1845, pp. 321 bis 354 über Schach.

[3]) Mein Citat 56 aus „Briefwechsel d. Grossherzogs Karl August mit Goethe. Weimar 1868“, p. 34. — Ueber „Rameau's Neffe“ siehe in Doche Schachz. 1865, p. 11, — in seinen Anmerkungen dazu hat Goethe selbst den gefeierten, allbekannten Schachmeister Philidor nicht mit einem Worte erwähnt und bedacht.

aus dem Nachlasse Diderot's edirte französische Original erschien, die Schilderung des berühmten Pariser Café de la Régence um das Jahr 1760 gegeben hat. Gerade diese Schilderung hat viel dazu beigetragen, auch weiteren Kreisen diesen Sammelplatz aller damaligen grossen Schachmeister recht bekannt zu machen.

Man weiss nicht ganz sicher, dass Goethe jemals selbst Schach gespielt hat, aber anzunehmen ist dies doch, wenngleich er sich ersichtlich und ganz ausdrücklich ablehnend gegen das Schach verhalten. Wir Schachspieler wollen uns darüber trösten, indem wir uns an die anderen grossen Männer erinnern, welche das Schachspiel liebten und dafür reine geistige Freuden eintauschten.

10. Kant. — Der Weltweise in Königsberg scheint ähnlich wie Goethe ein kühles Verhältniss dem Schachspiel gegenüber beobachtet zu haben. Denn es wird wohl nicht zufällig sein, dass er desselben in allen seinen zahlreichen Schriften selbst bei der sich ihm dazu leicht darbietenden Gelegenheit dennoch niemals gedacht hat. Es hatten doch seine nächsten Geistesverwandten, namentlich Lessing, Lichtenberg, Kästner und sein persönlicher Freund Hippel das Schach vielfach besprochen.[1])

Doch wenn Goethe sich geradezu und motivirt ablehnend zum Schach verhielt, ist das bei Kant nicht der Fall. Zunächst, so hatte er bei der eingezogenen Lebensweise, die er führte, wenig Gelegenheit zum Schachspielen, denn ausser dem Hause besuchte er nur höchst selten einmal Gesellschaften. Ferner, nach der Beendigung seiner täglichen anstrengenden Gedankenarbeit, die er pünktlich von früh Morgens 7 Uhr bis Mittags $1^3/_4$ Uhr ausführte, pflegte er sich einige Stunden durch leichte Tischgespräche mit den Gästen zu erholen, die er gerne und mehrmals die Woche zu sich einlud. Hierauf nach der Mittagsmahlzeit arbeitete er Abends noch mehrere Stunden.

Wie erwähnt hat Kant übrigens ebenso wie auch Goethe von den Kartenspielen das königliche L'hombre bevorzugt,[2]) welches zu spielen

---

[1]) Vgl. bei A. v. d. Linde, — es hat Lessing sich um die Bibliographie des Schach verdient gemacht, Lichtenberg bespricht den Schachautomaten und liefert auch sonst viele Schachcitate, Kästner feiert das Schach in seinen Sinngedichten, Hippel benutzt es in den „Lebensläufen" ausgiebig zu Vergleichen. Näheres hierüber findet sich in meinen Schachcitaten, die ich hier nicht excerpiren kann.

[2]) Siehe Balt. Schachbl. p. 198, — ferner über Kant's Lebensweise F. Paulsen, Immanuel Kant. Stuttgart 1898, p. 45 und Kant's Werke, Ausg. 1842, Bd. II, p. 187. Das L'hombre war das Lieblingsspiel des 18. Jahrh., worin der Jüngling förmlichen Unterricht erhielt, und man rechnete 1788, dass in Obersachsen allein jeden Winterabend zwölftausend Personen am L'hombretisch sassen.

damals jedem Gebildeten in den Gesellschaften unerlässlich war. Wenn nun Kant wie Goethe dieses sinnreiche Kartenspiel selbst dem Schach für ihre Person vorzogen, so erklärt sich das aus dem Bedürfniss nach leichterer Zerstreuung.

Etwas anderes ist es, dass Beide als Schriftsteller das Schach ebenfalls nicht gebührend gewürdigt haben, derart dass Goethe es herabgesetzt und Kant völlig darüber geschwiegen hat. Letzteres ist deshalb auffallend, weil doch z. B. seit 1749 der Schachmeister Philidor in ganz Europa gefeiert wurde, denn es ist kein Name mehr als der seinige in und ausserhalb der Schachwelt jemals allgemeiner bekannt gewesen. Auch der zuerst 1770 in Wien gezeigte Schachautomat von W. Kempelen machte in aller Welt Aufsehen.

Für das Verhalten von Kant liesse sich ja ausser den hier schon angegebenen Erklärungsgründen zum Troste der engeren Schachgemeinde wohl annehmen, dass er nur deshalb vom Schachspiel geschwiegen hat, weil doch ohnehin schon genug und vielleicht zuviel darüber geschrieben worden. — Doch im Bewusstsein, dass die Rubrik der Schachmiscellen nach A. v. d. Linde grenzenlos ist, schliessen wir hiermit.

No. 8. — Schachmiscellen von C. Kupffer.

(Aus der Düna-Ztg. 1899 und 1900. Miscellen No. 1 bis 17.)

No. 1.

Schach im englischen Parlamentsgebäude.

Eine Correspondenz aus London vom 7. Februar, die folgende Mittheilung enthält, findet sich im „Pet. Herold“ (1899, Nr. 34).

Der Palast von Westminster, das Parlamentsgebäude, besass noch vor etwa 14 Jahren ein Rauchzimmer. Die Herren vom Hause der Lords hatten die Liebenswürdigkeit, ihren Kollegen aus dem Unterhause die Benutzung eines kleinen Sitzungssaales, der an den unterhauslichen „Smooking Room“ grenzte, zu gestatten. Das war denen vom Unterhause eine grosse Annehmlichkeit, denn gerade damals wurde das mit Recht so beliebte Schachspiel eingeführt, dessen Freuden man sich mit der nöthigen Andacht hingeben konnte. Aber die Lords machten dieser Freude wieder ein Ende und beanspruchten gegen Schluss der Session den Raum wieder für sich.

Seitdem sind die Schachspieler gezwungen, ihre strategischen Operationen inmitten der Raucher auszuführen und das Schachspiel soll von der Zeit ab sehr gelitten haben. Bald nachdem Gladstone zum letzten Mal Premierminister geworden war (den 16. Aug. 1892), wurden Neubauten vorgenommen, darunter ein „Smooking Room“ und neue Speisezimmer, in

denen man sich erholen kann, sei es nun bei Schach, bei einer Cigarre oder im Gespräch.

No. 2.

(Nach der „St. Pet. Ztg." vom 17. Februar 1899.)

Schachspiel in Kabul und Afghanistan.

Der nach England heimgekehrte Leibarzt des Emir Abdurrahman von Afghanistan schilderte letzter Tage im Camera-Club zu London das Leben in Kabul. Die Vergnügungen des afghanischen Volkes bestehen zumeist in Schach und Kartenspiel. Freilich herrscht im grössten Theil von Afghanistan eine entsetzliche Oede des Lebens, jedoch der Emir ist ein fortschrittlich gesinnter Mann und führt ein grosses civilisatorisches Werk in seinem Lande aus, dessen Einwohner noch vor nicht langer Zeit meist aus Räubern bestanden.

No. 3.

Schach am Hofe Ludwig's des XIV. im J. 1679.

Die durch ihre Briefe berühmte Madame de Sévigné (geb. 1626, gest. 1696) lebte als Hofdame von 1654 bis etwa 1690 am französischen Hofe. Sie führte mit ihrer Tochter Françoise Marguerite, die an den Grafen Grignan in der Provence vermählt war, während 25 Jahren einen berühmt gewordenen Briefwechsel. In demselben findet sich u. A. folgende Stelle:

Paris, d. 22. Novbr. 1679.

„Wir waren, wie ich es berichtet habe, am Freitag zum Besuch bei Monsieur Pompone, nämlich Mr. de Chaulnes, Lavardin und ich. Wir trafen sie und ihre Damen an und wurden sehr heiter (gaiement) empfangen, man plauderte den ganzen Abend oder spielte Schach. Doch ha—ha, welch' ein Schach und Matt ist ihm in Saint Germain bereitet worden." — Nun folgt die Erzählung des Streiches, der kurz vorher in St. Germain, unweit von Paris, dem Herrn von Pompone gespielt worden war.

Also das Schach als die bevorzugte Unterhaltung in den tonangebenden und feinsten Salons, geschätzt auch von den Damen, selbst den Hofdamen.

No. 4.

Graf Nik. Alex. Kuschelew-Besborodko in Petersburg.

Das Schachjahrbuch von J. Berger für 1892/93 giebt an, dass der Graf Gregor K. B. jener bekannte russische Schachmäcen gewesen sei,

der Freund und Gönner des bei ihm als Secretair fungirenden Schachmeisters Kolisch, russischer Kammerherr und Präsident der Petersburger Schachgesellschaft (etwa bis 1860).

Wohl ein Verwandter von ihm war der Graf Nikolai Alex. K.-B., über welchen sich folgender Passus in den Memoiren des Baron Vietinghoff-Scheel findet. Letztere Memoiren sind im Feuilleton der „St. Pet. Ztg." 1899 unter dem Titel: „Das Autographen-Album" erschienen.

Es heisst dort (in No. 34): „Der Graf Nikolai Alex. K.-B. hatte einen Palast an der Gagarinskaja, gegenüber der Spalernaja gebaut und voller Kunstgegenstände gefüllt. Ein besonderes Zimmer war für das Schachspiel bestimmt, in ihm standen sechs Tische mit aufgestellten Figuren "

(Anmerk. von F. Amelung). — Hierzu sei bemerkt, dass der baltische Schachmeister H. Clemenz, als er 1869 und 1870 von Dorpat aus seine beiden ersten Petersburger Schachtournéen ausführte, auch im Palais des Grafen Kuschelew Schach spielte und daselbst mit dem im Jahre 1892 verstorbenen Grossfürsten Konstantin Nikolajewitsch eine Partie wechselte.

Der Grossfürst hat auch in London mit dem Weltmeister W. Steinitz gespielt, wie letzterer selbst berichtete, und besass eine respectable Spielstärke. — Ueber H. Clemenz siehe in „B. Schachbl." Bd. 1, p. 24, Näheres. (Anmerk. von F. A.). — Bekanntlich ist Herr Oberlehrer C. Kupffer kürzlich, im Juli 1899, von der Leitung der Schachspalte im „St. Pet. Herold" zurückgetreten, nachdem er dieselbe in anerkannt trefflicher Weise geführt und durch sehr anregende, von ihm selbstständig verfasste Aufsätze seinen Leserkreis stets zu interessiren gewusst hatte. — Vorher begründete er die Schachspalte im „Lib. Tageblatt", welche er 1895 und 1896 leitete. Hierauf siedelte er aus Libau nach Petersburg über und übernahm Ende 1896 die Leitung der Schachspalte im „Pet. Herold." — Wie in den „Balt. Schachbl." (Bd. 1, p. 337) angegeben, war er im Jurjewer Turnier 1884 erster Sieger mit 22 Gewinn- gegen blos 2 Verlustpartien. Auch gab er heraus: „Dreissig ausgewählte Schachpartien, Libau 1891" (vgl. Berger, Schachjahrbuch für 1892).

No. 5.

Der alte Probst Hasselblatt in Camby

war ein leidenschaftlicher Schachspieler. Er liess mich einst, im Jahre 1879, als ich in Dorpat studirte, auffordern, ihn in dem etwa 20 Werft entfernten Pastorat Camby zu besuchen. Dort spielten wir an dem Abend, als ich eintraf, sogleich 3 Partien. Er besass eine recht be-

merkenswerthe Spielstärke, besonders führte er die Mitte der Partie gut, doch war ich ihm an theoretischen Kenntnissen überlegen und gewann alle 3 Partien durch Fehler seinerseits in der Eröffnung oder im Endspiel. Der alte Herr gerieth dabei in eine derartige Aufregung, dass er blitzenden Auges aufsprang, im Zimmer umherging und seine Fehlzüge einer recht drastischen, vernichtenden Kritik unterzog.

Am nächsten Tage spielten wir abermals und — zum Glück — gewann der Probst eine Partie. Nun war seine Laune wieder hergestellt, und wir verbrachten, ohne weiter zu spielen, einen sehr angenehmen Tag miteinander, wobei ich ihn als einen sehr klugen, charaktervollen Mann kennen lernte; er war dabei sehr unterhaltend und anregend. Hinterher freute ich mich geradezu, die letzte Partie verloren zu haben, denn sonst wäre, glaube ich, unser Zusammensein ein bedeutend weniger angenehmes gewesen.

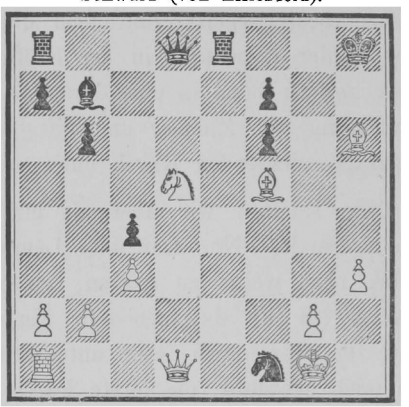
Zu dieser Mittheilung von C. Kupffer sei hier Folgendes hinzugefügt: In seinem Aufsatz über livländische Schachspielerfamilien erwähnt F. Amelung (Balt. Schachbl., Bd. 1, p. 13) die Pastorenfamilie Hasselblatt, in welcher sowohl der Vater wie auch dessen beide Söhne zu den besten Provincialspielern zählten. Eine gerechte Würdigung der grossen Verdienste, die sich namentlich Redacteur Arnold H. als Präsident des Dorpater Schachvereins von 1885 bis 1897 um unser baltisches Schachleben erworben hat, ist bereits mehrfach gegeben worden (vgl. B. Sch., Bd. 2, p. 156 f.). Sein Vater war der Probst Carl Eduard H., geb. 1820, studirte in Dorpat von 1839—1844, wurde ordinirt als Prediger zu Camby, woselbst er bis zu seinem Tode 1892 wirkte. Derselbe gehörte schon seit 1855 zu den besten Schachspielern Livlands, wie solches F. Amelung bestätigt, welcher 1887 mit dem Probst H. spielte.

No. 6.

Eine interessante Schachpartie.

In Libau hatte ich einmal die Ehre, vom alten Herrn von Lilienfeld (ich weiss nicht genau, ob derselbe mit dem bekannten Schachmeister gleichen Namens identisch war) in's Hotel Petersburg aufgefordert zu werden. Wir spielten dort 2 Partien in Gegenwart seiner Tochter, einer sehr schönen jungen Dame, die aufmerksam zusah. In der zweiten Partie war folgende Stellung erreicht.

Schwarz (von Lilienfeld).



Weiss (C. Kupffer) ist am Zuge.

Schwarz hatte eben mit dem Springer meinen Thurm geschlagen, als der alte Herr durch einen Boten in's Nebenzimmer abgerufen wurde. Die liebenswürdige junge Dame sagte: „Was werden Sie jetzt thun? Ich glaube Sie müssen diese Partie verlieren." — „Warum glauben Sie das?" fragte ich, „ich brauche ja blos Dh5 zu gehen, so kann ich Matt ankündigen." — „Wenn Sie mit der Dame nach h5 gehen (ich habe diesen Zug wohl gesehen), so glaube ich, mein Vater kann dann durch Sg3 gewinnen; Sie müssen dann die Dame ziehen und der Springer nimmt den Läufer." — „Erlauben Sie," sagte ich, „nach Dh5, Sg3 ist es in 3 Zügen Matt auf h8." — „Richtig," antwortete sie leicht erröthend, — „aber mein Vater hat noch einen besseren Zug: nach Dh5 nimmt Dd5 und dann ist es nicht matt, da der König über e7 entweicht." — „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, dann ist es auch Matt auf h8." — Sie prüfte nun einige Minuten lang und sagte dann: „Ich sehe es und glaube, Sie irren sich, ja ich möchte sogar — sie wurde dabei sehr lebhaft — wetten, auf was sie wollen, dass dort kein Matt ist und auf h8 gewiss nicht."

In diesem Augenblick trat Herr von Lilienfeld ein. — „Papachen," rief die junge Dame, „Herr Kupffer will dir Matt ankündigen, und ich glaube, es ist nicht möglich, komm doch, wollen wir berathen." — Ich zog 1) Dh5, Herr von Lilienfeld prüfte erst den Springerzug nach g3, verwarf ihn aber und nahm 1) Dd5:, worauf ich sagte: Matt in 5 Zügen.

Das Fräulein fuhr zusammen und ihre Augen blitzten. Es folgten die Züge: 2) Lg5†, Kg8, 3) Dh7†, Kf8, 4) Dh8†, Ke7, 5) Df6†, Kf8, 6) Dh8‡. „Ach so, rief der alte Herr von L., „das hatte ich auch

übersehen, dass ich über e7 nicht entwischen konnte; musste zurück in die Mausefalle!“ Die junge Dame stand, ohne ein Wort zu sagen, mit hochgerötheten Wangen auf und nickte, in's Nebenzimmer fortgehend, — Abschied. Ich sprang auf und machte, nicht ohne ein etwas boshaftes Lächeln eine tiefe Verbeugung, — ersteres galt ihrem Leichtsinn in Betreff der Wette, letztere ihrer Schönheit.

Der alte Herr war aber garnicht gekränkt über seine Niederlage, oder er vermochte seinen Unmuth vollkommen zu beherrschen — wir schieden in aller Form.

Hierzu sei hinzugefügt (nach B. Schachbl. p. 13), dass in der Familie von Lilienfeld seit langen Jahren die Pflege des Schachspiels cultivirt wurde. Es ist am meisten bekannt der Problem-Componist Alexander von L., geb. 1831, studirte 1849 bis 1853, Besitzer des Gutes Alp und estländischer Landrath. Dessen Bruder, der frühere Landmarschall George von L., geb. 1828 und gest. 1881, Besitzer des Gutes Könhof, galt neben E. Schmidt, O. Koerber und J. Natanson als der beste Schachspieler Livlands von 1845 bis etwa 1860 ff. Es erscheint wahrscheinlich, dass C. Kupffer mit dem ersteren dieser beiden Herren Schachmeister im J. 1883 in Libau zusammentraf.

No. 7.

Zur Erinnerung an B. von Wulf.

Bernhard von Wulf, Besitzer von Taiwola bei Walk, war ein für das Schachspiel von ernster Begeisterung erfüllter junger Mann. Ich habe mit ihm unzählige Partien gewechselt, auch einmal einen Match auf 7 Partien mit $4\frac{1}{2}$ zu $2\frac{1}{2}$ gewonnen.

Als Student verlebte ich oft viele Wochen in Menzen, dem Gute seines Vaters. Dort jagten wir beinahe täglich, im Hochsommer Birkhühner, deren es in Menzen eine grosse Menge gab, im Winter Hasen, Fuchs und Elch. Abends wurde entweder Karten oder Schach gespielt. Die alte Frau v. Wulf, seine Mutter, sah meist mit grossem Interesse zu, indem sie fortwährend rieth, diesen oder jenen Zug zu thun, Schach zu bieten, oder die en prise gestellte Figur doch zu nehmen. Der alte Herr von Wulf interessirte sich ebenfalls sehr für das Spiel und verfolgte genau alle Phasen der gerade stattfindenden Turniere in den achtziger Jahren; jedoch spielte er selbst nicht, da das Spiel ihn auf's Aeusserste aufregte, so dass er schlaflose Nächte davon gehabt hatte.

Bernhard von W war ein äusserst angenehmer Spieler von etwas über mittlerer Stärke; ihm galt die Schönheit der Combination, die glänzende, geistreiche Spielführung fast mehr, als der Gewinn selbst —

und so konnte er auch dann eine tiefe Freude an der Sache empfinden, wenn er selbst mattgesetzt wurde, falls dieses nur in einer schönen, überraschenden oder feinen Weise geschehen war. Man wird nicht oft einen so objectiv empfindenden Schachspieler finden. Er begann auch Probleme zu componiren, besonders als er ausstudirt hatte und Besitzer von Taiwola geworden war, doch leider setzte der Tod infolge einer Herzkrankheit seinem Leben ein frühes Ende. Wulf besass beim Schach eine sehr grosse Ausdauer, er konnte stunden- und tagelang über einer Stellung brüten, wobei er sein Taschentuch thatsächlich ganz und gar zerbiss (ohne etwas davon zu merken), bis er endlich einen befriedigenden Schluss, resp. die Lösung, gefunden hatte.

Zu dieser Mittheilung No 3 sei noch Folgendes bemerkt. — B. von Wulf, geb. 1858, studirte von 1878 bis 1882, zählte 1884 zu den besten Spielern unserer Universitätsstadt, — er war damals nach Paris gereist, um in dem weltbekannten Café de la Régence, wo schon Napoleon I. und damals Präsident Grevy Schach spielten, Fühlung zu suchen. Es ist nur ein einziges, jedoch recht schönes, dreizügiges Problem seiner Composition im Druck erhalten (s. B. Schachbl., Bd. 1, p. 140 u. 333).

No. 8.

Schach in Süd Livland.

Auf dem flachen Lande in Livland giebt es im Juli 1899 so manche Schachfreunde, die in zwanglosen Zusammenkünften das Schachspiel betreiben, ohne zu einem festorganisirten Club zusammengetreten zu sein — wir nennen als solche:

1. In Salisburg: Herr Apotheker Meyer, Doctor Eliasberg, Herr Daulberg, Frl. Daulberg und noch einige weitere Herren und Damen.

2. Im Kirchspiel Wohlfahrt: Baron Krüdener nebst Schwestern, Boltho v. Hohenbach, Frl. v. Horwitz, Pastor Meyer, Pastor Spalwing. Es fand ein Turnier statt, wobei Herr Boltho jun. erster Sieger war — derselbe bekam ein Schnapsglas in Form eines silbernen Thurmes als Ehrenpreis. Fast alle ziehen das Schach den Karten vor und es sollen auch zuweilen Partien per Telephon gespielt werden.

3. In Loddiger: Baron Campenhausen, der Pastor und der Doctor — dieselben spielen 1 bis 2 Mal wöchentlich.

No. 9.

Bertha von Suttner, in „Inventarium einer Seele“ 1892, sagt pag. 273: Es muss auch mögliche Schachstellungen geben, von welchen

es hiesse: Weiss zieht an und setzt mit dem 100., mit dem 1000. Zuge matt. — Nur kann eine solche Aufgabe von keinem Menschen ausgedacht werden, weil die Berechnung der Nebencombinationen seine ganze Lebenszeit sowohl, als seinen Scharfsinn übersteigen würde.

No. 10.

Isabella Freifrau von Ungern-Sternberg, Vicepräsidentin der Société de Graphologie zu Paris sagt in einem Artikel (La Graphologie en exemples, in der „St. Pet. Zeitung“ 1900 No. 7) Folgendes:
Es wurden Herrn Crepieux-Jamin zehn verschiedene Schriftproben vorgelegt, deren eingehende Besichtigung nicht mehr denn 22 Secunden beanspruchte. Drei Viertelstunden lang war die ganze Gesellschaft sodann im Banne von C.-J's genialem Vortrage, der sowohl von seinem ungewöhnlichen Formengedächtniss, als von seiner seltenen Conzentrationsfähigkeit Zeugniss ablegte. Denn in derselben Reihenfolge, wie er die 10 Handschriften in Augenschein genommen, entwarf er nach ihnen 10 zutreffende Charakterbilder und zwar ohne sich zu besinnen oder im mindesten zu zögern, geschweige denn noch einen Blick auf besagte Schriftstücke zu werfen. Eine Thatsache, die einzig dasteht und nur in den aus dem Gedächtniss gespielten vielfältigen Schachpartien ein Seitenstück finden dürfte.

No. 11.

Gedicht von C. K. Auf: Weckerle, Philosophie des Schach.

Den Forscher weiss ich wohl zu schätzen,
Der hier mit kühnem Geistesflug
Versucht in Zahlen umzusetzen
Des Spielers Kraft, den starken Zug.

Doch Geist nach Zahlen zu bemessen
Und die Idee in Ziffern bringen,
Somit den Geist in Zahlen pressen:
Das wird ihm sicher nicht gelingen.

No. 12.

Napoleon und Hudson Lowe. Der Gouverneur von St. Helena von 1817 bis 1821 war Hudson Lowe. Dieser chikanirte den gefangenen Kaiser Napoleon I., wo er nur konnte und nannte ihn stets nur „General“ Er verweigerte auch die Herausgabe von Sachen, die an den Kaiser geschickt waren, mit eben dieser Motivirung, Napoleon sei blos General.

Hudson schreibt selbst Folgendes in seinen Memoiren:

Einst erhielt ich wieder eine Sendung aus Europa, darunter war ein prachtvolles Schachbrett aus Ebenholz und Elfenbein und am Rande mit einem N/I verziert. Da es an den „Kaiser N." adressirt war, so wollte ich es nicht herausgeben. Der General erfuhr davon und gerieth in fürchterliche Wuth. Er beschimpfte mich in nicht zu wiederholenden Ausdrücken. Was kann ich dafür, dass ich rothe Haare habe? Ist es eine Schuld, dass ich schiele? Der General war so aufgebracht und stiess solche entsetzlichen Redensarten aus, dass ich schliesslich, um der Sache ein Ende zu machen, das Schachbrett herausgab.

Der häufigste Spielgegner Napoleons I. auf St. Helena war bekanntlich der Marschall Bertrand.

No. 13.

Victor Scheffel. Allgemein bekannt ist wohl die folgende Stelle aus V Scheffel's Roman Ekkehard (p. 154).

Es sass der Kaiser Karl der Dicke[1]) in der Höhle mit seinem Dienstmann. In der Nische der Felsvertiefung stand ein Schachzabelbrett mit elfenbeingeschnittenen Figuren, es war eine Partie zu Ende gespielt, noch stand der König mattgesetzt durch einen Thurm und zwei Läufer.

No. 14.

Das „Neue Blatt" schreibt im Jahrgang 1900: Die „Times Review" von Mount Pleasant ist eine merkwürdige Zeitung schon deshalb, weil sie von einem Redacteur geleitet wird, der ohne Arme geboren ist, mit den Zehen aber ebenso schnell schreibt, wie seine Kollegen mit den Händen. Im Fussball und Croquet nimmt er es mit den Besten auf. Auch im Schachspiel hat er es zu einer hervorragenden Fertigkeit gebracht.

No. 15.

Papst Leo XIII. hat zwei Steckenpferde, die er eifrig pflegt. Er besitzt ein Vogelhaus, in welchem sich allerlei seltene Vögel befinden und es bietet ihm eine angenehme Zerstreuung, das Leben und Treiben dieser Thierchen zu beobachten. Auch das Schachspiel übt er eifrig, und hat es darin zu einer Art Meisterschaft gebracht, die von wenigen Liebhabern dieses Spiels erreicht werden dürfte.

---

[1]) Karl der Dicke regierte 884 bis 888, während Ekkehard 973 in St. Gallen starb, sein gleichnamiger Neffe 990. Diese beiden Ekkehard sind von V. Scheffel im Roman in eine Person vereinigt. — Anmerk. von F. A.

No. 16.

Die beliebtesten Uebungen des Grafen Leo Tolstoi in freier Luft bestehen im Reiten und im Lawn-Tennis Spielen; zu Hause spielt er entweder Schach oder er arbeitet mit der Feder.

No. 17.

Fritz Helmold leistet sich in derselben Zeitung folgendes Gedicht zu einem entsprechenden Bilde:

Als der Grossvater die Grossmutter nahm,
Da war er als Freier sehr lobesam;
In Kniehosen und ohne Bart
Freite der Jüngling die Jungfrau zart.
Sie spielten nicht Skat, doch ein würdiges Schach,
Sie seufzten verstohlen ein schmachtendes „Ach"!
Und wenn er der Königin Schach dann bot,
Da zitterte sie und ward schämig roth.
Heut fährt die Jungfrau kokett ihr Rad,
Der Jüngling fragt nur, ob sie „was hat"!
Doch sollte noch einer in frischem Muth
Aus Liebe freien — da zieh ich den Hut.

No 9. — Baltische Schachaufgaben.

Von **N. Maximow** in St. Petersburg.

Der baltische Schachmeister, Herr Fr. Amelung, hat in die von ihm vorzüglich redigirten „Baltischen Schachblätter" bekanntlich auch eine Sammlung von Aufgaben baltischer Autoren aufgenommen. Im 3. Hefte derselben finden sich ältere Probleme (von 1840 bis 1890), im unlängst erschienenen 6. Hefte aber neuere Aufgaben (von 1890 an), im Ganzen 180 Nummern. — Wie der Verfasser schreibt, hat er sich die Aufgabe gestellt, eine möglichst vollständige Sammlung baltischer Aufgaben zusammenzustellen: „Es finden sich unter diesen 180 Problemen einige unreife Erstlingsprodukte, daneben eine Anzahl besserer Erzeugnisse und mehrere treffliche Aufgaben." Eine kritische Besprechung derselben kann erst im demnächst erscheinenden 7. Hefte stattfinden.

Es fragt sich nun, ob eine derartige Sammlung vieler Aufgaben von verschiedenem Werthe für den Leser von Interesse und von Nutzen sein kann. In einer Zeitungsrubrik kann man wohl hier und da schwächere Stücke von jungen Komponisten bringen, um sie zu weiterer Arbeit zu

ermuntern, aber alles, was in eine Problemsammlung aufgenommen wird, muss allen Forderungen der Problemlehre entsprechen.

Von den Zweizügern-Nummer 1—54 müssen zunächst folgende Aufgaben hervorgehoben werden: NNr. 6—10 von Karl Behting, die natürlich sämmtlich von hohem Interesse sind, alsdann NNr. 13—20 von Th. Breede. Leider sind in die Sammlung zwei schwächere Erzeugnisse (NNr. 11 und 12) dieses vielversprechenden jungen Autors aufgenommen; die erste von diesen Aufgaben leidet an Mangel der Oekonomie der Mittel in der Schlussstellung, die zweite an einer höchst ungeschickten Anfangsposition. Dagegen vermissen wir ein Zwillingsproblem zu Nr. 19 (Weiss: Kh2; Dd1; Td4; Lf8; Sd8; Bg4. Schwarz: Ke5; Se4; Bg5. 1. Dd1—b3 und Weiss: Kh2; Da1; Td4; Sd8; Lf8; Bg4. Schwarz: Ke5; Se4; Bg5. 1. Da1—c3), obgleich gerade der Vergleich dieser beiden Aufgaben, die bei nahezu identischer Stellung verschiedene Anfangszüge haben, für den Studirenden sehr lehrreich wäre.*) Nr. 21 von A. Burmeister hat einen guten Anfangszug und ein regelrechtes Matbild, die NNr. 22—24 von demselben Autor sehen aber etwas altmodisch aus. Nr. 25 von W. Dukkat illustrirt eine wohlbekannte Idee, die hier ohne Matreinheit dargestellt ist. Die nun folgenden NNr. 26—40 von verschiedenen Autoren sind alle mehr oder weniger Erstlingsprodukte. Beachtenswerth ist Nr. 41 von V Potempsky. Die NNr. 42—44 von J. Rosenberg erinnern gar nicht an die hübschen Petitessen, die dieser Komponist uns in letzter Zeit geliefert hat. Viel gelungener sind schon die NNr. 45—47 von F. Rummel und A. Stepanow, recht schwach dagegen die NNr. 48 bis 53, sowie die NNr. 1—3. Von Herrn Amelung haben wir 2 en passant-Aufgaben im 1. Zuge (NNr. 4—5) und eine Scherzaufgabe (Nr. 54).

Von den Dreizügern sind besonders hervorzuheben die NNr. 55—64, sämmtlich von Karl Behting. Leider fehlt sein schöner, im letzten Turnier der „Münchener Neuesten Nachrichten" ehrend erwähnter Dreizüger Weiss: Kh2; Lf2, c1; Da5; Td5; Ba7, a2, b6, c5, d4. Schwarz: Ke4; Sg7, Th7, b4; Bc2, g5, h5. Lösung: 1. Da4 u. s. w. Die NNr. 65 und 66 von Johann Behting zeichnen sich, die erstere durch ein fein pointirtes Ideenspiel nebst einer regelrechten Akkomodationsvariante und die zweite durch wohlgelungene Vereinigung mehrerer Damenopfer aus. Nr. 67 ist eine Originalaufgabe von Joh. Berger aus der

*) Statt deren befindet sich unter Nr. 20 dieselbe Aufgabe wie unter Nr. 18. Zu bedauern ist der Umstand, dass in diesem Hefte — besonders in den Lösungen — nicht wenige Druckfehler vorhanden sind, was wohl damit zusammenhängt, dass das Werk im Auslande erscheint und vom Autor daher nicht mit der nöthigen Sorgfalt hat korrigirt werden können.

„Düna-Zeitung", die hier durch einen glücklichen, „alphabetischen" Zufall mitten in einer Gesellschaft guter Probleme steht. Die NNr. 68—82 von Th. Breede sind im Allgemeinen einfache, aber hübsche Stücke. Besonders nett ist Nr. 76, sowie Nr. 79, welch letztere Aufgabe das Thema aus dem letzten Münchener Turnier darstellt. Etwas zu einfach ist Nr. 73. Die NNr. 83—94 sind von A. Burmeister. Von diesen sind zu erwähnen: Nr. 90 (klein aber witzig) und Nr. 83 mit gutem Einleitungszuge. Gar zu klein sind NNr. 91 und 92. Nr. 95 von W. Dukkat ist kein Schachproblem. Zur Lösung (1. De6—a6, c4—c3; 2. Lh2—d6, e3—e2; 3. Da6—d3±) von Nr. 96 von V von Friedrichs (Weiss: Ke1; De6; Lc2, h2. Sb4; Bc5; Schwarz: Kd4: Bc4, d5, e3) wird bemerkt: „Dies ist das matreine Hauptspiel", wo jedoch hier die erwähnte Matreinheit zu finden ist, konnten wir auch mit der Lupe nicht entdecken. Von den No. 97—103 von Dr R. Gross ist recht nett No. 99. Der Autor hat übrigens zum Turnier der „St. Petersburgger Zeitung" zwei sehr beachtenswerthe Aufgaben eingesandt. Die No. 104—106 von P. Janzon und H. Kahn kann man nicht als gelungen bezeichnen, desgleichen No. 107 von L. Masing, welche verschiedene Bauernumwandlungen, jedoch ohne Reinheit demonstrirt. No. 108 von S. Niemzowitsch ist wieder eine en passant-Aufgabe im 1. Zuge. Hier sei bemerkt, dass diese zuerst von Ph. Klett dargestellte Idee nur eine sehr geringe Anzahl guter Stellungen zulässt und deshalb einer weiteren Bearbeitung gar nicht werth ist. No. 109 von V Potempsky ist sehr gut und es ist zu bedauern, dass die Problemsammlung nicht mehr Aufgaben von diesem Komponisten, sowie von seinem Bruder, Eduard Potempsky, enthält. Mehrere Aufgaben dieser Komponisten wurden in Problemturnieren ausgezeichnet, andere erschienen im „Schachmatny Journal" No. 110 ist eine keineswegs geschickte Darstellung einer bekannten Idee. Unter No. 111 sehen wir einen Dreizüger von Alexander Schoschin aus Petersburg, der unseres Wissens nicht zu den baltischen Komponisten gezählt werden kann. Die übrigen No. 112—119 sind sämmtlich schwach.

Von den Vierzügern sind No. 120—122 von A. Burmeister sehr gute Aufgaben, besonders No. 122. Gar zu einfach ist No. 123 von Kahn. No. 124 ist keine Schachaufgabe, ebenso No. 125, die eine partieähnliche Stellung hat. No. 126 ist unbedeutend, No. 127 eine Bedingungsaufgabe und No. 128 von F. Amelung ein Selbstmat in 20 Zügen. — Von den dieser Sammlung beigefügten Aufgaben aus dem Austrumsturnier 1898 sind No. 131 (von Rummel) und 1898 (von Stepanow) sehr hübsch, für Preisprobleme jedoch etwas zu wenig

originell. No. 140 und 141 sind dagegen schwach. Von den Revaler Aufgaben No. 142—163 sind die Zweizüger minderwerthig, ausgenommen vielleicht No. 142 von Th. Lembach. Die Dreizüger No. 147 (Anonym) und 148—150 (A. Burmeister) sind beachtenswerth; ihre schwache Seite (wie überhaupt die schwache Seite vieler Aufgaben aus dieser Problemsammlung) besteht in der theilweisen, oder totalen Patstellung der schwarzen Steine, die die Lösung sofort verräth. Die übrigen No. 151—163 sind schwach, da auch No. 156 und 161 keine gelungenen Bearbeitungen der „indischen" Aufgabe sind.

Von den am Ende des Heftes beigefügten Aufgaben No. 164—179 von A. Burmeister sind die meisten recht nett. Mo. 168 ist keine „vielseitige" (?), sondern nur eine Damenopferaufgabe mit schlechter Anfangsposition, No. 169 wird durch das Schlagen des schwarzen Springers im 3. Zuge des Hauptspiels sehr beeinträchtigt. Der Zweizüger No. 180 von Friedrich Burmeister ist einfach, aber hübsch.

Wie Herr Amelung bemerkt, sind die im 6. Hefte enthaltenen Aufgaben fast sämmtlich als Originale in baltischen Schachspalten erschienen. Mehrere von ihnen wurden jedoch unseres Wissens zuerst in russischen Schachzeitungen publizirt, so z. B. No. 7 in den „Schachmaty" 1894 von Tschigorin, No. 8, 41, 57, 61, 62 und 111 im „Schachmatny Journal", No. 59 in der „Sch. Obosrenije". — Alles in Allem genommen ist die Amelungsche Problemsammlung trotz der erwähnten kleinen Schwächen höchst interessant und die baltischen Komponisten müssen stolz sein, in dem Autor der „baltischen Schachblätter" einen solchen Förderer ihrer Kunst zu haben.

Anm. der Red.: Herr F. Amelung in Catharina hat einen integrirenden Theil des 6. Heftes seiner „baltischen Schachblätter", wie wir schon früher mitgetheilt haben, einer Anzahl baltischer Schachprobleme gewidmet. Auf Seite 250 und 251 sagt der Verfasser, dass er seine Hauptaufgabe darin sah, diese Aufgabensammlung in möglichster Vollständigkeit erscheinen zu lassen, und fährt dann fort: „Zur leichteren Orientirung wäre eine Eintheilung der Aufgaben ihrem Werthe nach etwa in 3 Klassen — d. h. gute, mittelgute und schwache — sehr dienlich, aber es wird eine solche Eintheilung erst im Heft 7 gegeben werden können, falls bis dahin von berufener Seite dieselbe geliefert werden sollte. Zunächst galt es, den gesammten Stoff zusammenzubringen."

Wir freuen uns, eine kritische Besprechung der Amelungschen Aufgabensammlung seitens des berühmten russischen Problemkomponisten im Nachstehenden bieten zu können. — Herr Maximow wird sich durch die objektive und rein sachliche Art seiner Besprechung gewiss den Dank der baltischen Schachfreunde sichern.

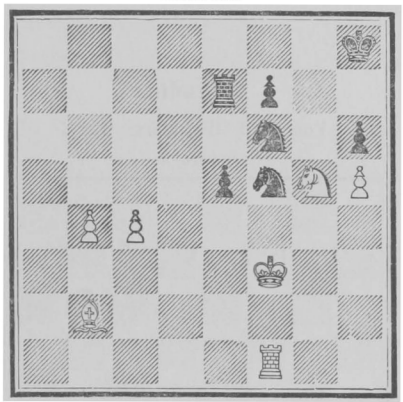
No. 10. — Einige Nachträge zur Sammlung baltischer Endspiel-Studien aus den Jahren 1870—1897.

Von F. Amelung.

Im Heft 5 der „Balt. Schachblätter" finden sich die baltischen Endspiele No. 1 — 60, unter denen die überwiegende Mehrzahl als völlig correct sich erwiesen haben. Jedoch bei der ungemein grossen Schwierigkeit und sozusagen „Undurchsichtigkeit" einiger Endspiele kann die Beweisführung der Correctheit nicht objectiv erbracht werden. Vielmehr muss man in Betreff dieser schwierigen Endspiele den Satz aufstellen: „Die Correctheit gilt so lange für vorhanden, als die Incorrectheit nicht dargethan ist.

Von F. Amelung.

Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht und gewinnt.

Einige Zweifel oder Bedenken sind nun unter den Endspielen No. 1 bis 60 blos bezüglich weniger Nummern geäussert worden. Unter Anderen wurde das Endspiel No. 13 von F. Amelung „Weiss zieht und gewinnt" von S. Lurie für nebenlösig erklärt. Dieser gute Analytiker und scharfe Kritiker zeigte dem Autor am Brett einige Varianten, welche allerdings überzeugend erschienen. Nämlich die Autorlösung beginnt mit 1) Le5:, Kg7 und nun folgt 2) **Lf6†** nebst Kf6:, 3) Kg4, Te5, 4) Tf5:, Tf5:, 5) Sf3! und der schwarze Thurm ist gefangen etc. — Statt dessen soll auch 2) **Kf4** nebst Se3, 3) Tg1, hg5†, 4) Tg5†, Kh7, 5) Lf6:, Te6 und jetzt 6) Te5! [nicht 6) Tg7†] mit anscheinendem Gewinn erfolgen können, z. B. nach Sc4:, 7) Te6:, fe6:, 8) Lg5 etc., — der stricte Nachweis des Gewinnes nach 6) Te5 fehlt.

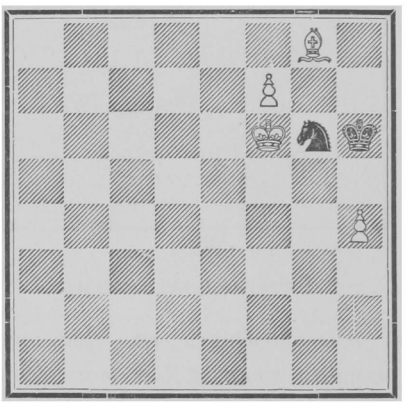
Hingegen können wir heute die nachfolgenden Ausführungen betr. die Endspiele No. 39 und No. 35 von Johann Behting bringen und zwar schreibt derselbe an F Amelung unter dem 8. August d. J. Folgendes: „Die Studie I (No. 39) ist — richtig. — Hingegen besitzt Studie II (No. 35) in der That zwei Lösungen, die eine mit 1) e6—e7 und die andere mit 1) Kf4—f3. Ich übersende daher die Studie II (No. 35) in veränderter, nun correcter Fassung."

Betreffend Endspiel No. 39 wiederholen wir hier (aus „B. Schachbl.", Bd. 2, p. 226) die Worte: „Bei der enormen Schwierigkeit dieser Studie erhob sich in der „Deutschen Schachztg," 1893 ff. eine Discussion über die völlige Correctheit derselben, welche nun wohl feststeht. Auch Meister M. Tschigorin schrieb an F. Amelung d. d. 30. März 1893, dass er die vielen Varianten, in denen der schwarze Springer so leicht das Remis zu erreichen scheint, höchst belehrend findet."

1. Studie.

Von Joh. Behting, Riga.

Schwarz.



Weiss.

Weiss am Zuge und gewinnt.

Lösung. Bei „Schwarz am Zuge" hätte Weiss in der gegebenen Stellung ein leicht gewonnenes Spiel, so aber ist Weiss zu dem Tempozuge 1) Kf6—e6 gezwungen. Um die Nothwendigkeit dieses Zuges einzusehen, muss man sich erst von der Erfolglosigkeit der Scheinlösungen 1) h4—h5 und 1) Lg8—h7 überzeugen, in denen Schwarz das Remis zu behaupten im Stande ist und zwar folgendermassen:

Ausführung I. Nach den Zügen 1) h4—h5, Sg6—f8[1]), 2) Kf6—e7, Kh6—g7 folgen die Varianten a. bis e.

a. 3) Ke7—e8 [oder d. und e.], Sf8—e6[2]), 4) Lg8—h7 [oder b. und c.], Se6—c7†, 5) Ke8—d7, Kg7—f7: Remis.

b. Bei 4) h5—h6†, Kg7—h8, 5) Ke8—d7, Se6—f8, 6) Kd7—e7, Sf8—g6†, 7) Ke7—e8, Sg6—f8 8) Lg8—h7, Sf8—g6! Remis.

c. Bei 4) Ke8—d7, Se6—g5, 5) h5—h6†, Kg7—f8 Remis.

d. Bei 3) h5—h6†, Kg7—h8, Lg8—h7, Sf8—g6† Remis.

e. Bei 3) Ke7—d8, Sf8—h7, 4) Lg8—h7:, Kg7—f7 Remis.

Da aus obiger Ausführung I zu ersehen ist, dass nach den Zügen 1) h4—h5 Sg6—f8, 2) Kf6—e7—Kh6—g7 eine Stellung entsteht, in welcher „Schwarz am Zuge" verlieren müsste, so bezwecken die weiteren Züge von Weiss eine Zugumstellung, die sich jedoch nicht bewerkstelligen lässt, da Schwarz wenigstens das Pat auf h8 erzielt. Um diesem zu begegnen, kann Weiss mit scheinbar gutem Erfolge zuerst den Läufer opfern, doch auch hierauf hat Schwarz eine genügende Antwort, nämlich:

Ausführung II. 1) Lg8—h7, Kh6—h7:, 2) h4—h5, Sg6—e5!, 3) Kf6—e5: Kh7—g7, 4) Ke5—e6, Kg7—f8 Remis. Bei 3) f7—f8D, Se5—d7† Remis.

Demnach lautet die Lösung:

Ausführung III. Nach 1) Kf6—e6 Kh6—g7 folgt 2) h4—h5, Sg6—f4†, oder a. und b. 3) Ke6—d6, Kg7—f8, 4) h5—h6, Sf4—g6, 5) Kd6—e6, Sg6—e7, 6) Ke6—e5, Se7—g6†, 7) Ke5—f5, Sg6—h8, 8) Kf5—f6, Sh8—f7:, 9) h6—h7, Sf7—h8, 10) Lg8—b3, Sh8—f7, 11) Lb3—d1, Sf7—h8, 12) Ld1—h5 Sh8—f7, 13) Kf6—g6, und gewinnt.

a. Bei 2) Sg6—f8†, 3) Ke6—e7, Kg7—h8, 4) Lg8—h7, Sf8—h7:, 5) h5—h6 und gewinnt.

b. Bei 2) Sg6—h8†, 3) h5—h6†, Kg7—h8, 4) Ke6—f6 und gewinnt wie oben.

B. Nach 1) Kf6—e6, und nunmehr **Sg6—f4†** folgt 2) Ke6—e7, Sf4—g6†, 3) Ke7—e8, Kh6—g7, 4) h4—h5, Sg6—f8, 5) Ke8—e7, Kg7—h8, 6) Lg8—h7, Sf8—h7:, 7) h5—h6 und gewinnt.

Bei 2) Sf4—d5†, 3) Ke7—d6! und gewinnt.

---

[1]) Nicht Kh6—h5:, wegen 2) Lg8—h7, Sg6—f8, 3) Lh7—e4, Sf8—d7†f), 4) Kf7—e7 und gewinnt.

Bei f) 3) .. ... Kh5—h6, 4) Le4—f5 und gewinnt.

[2]) Nicht 3) ..... Kg7—h8 wegen 4) Ke8—d8 mit Gewinn für Weiss, da Weiss hiermit die oben erwähnte Zugumstellung erreicht hat.

Bei 2) Sf4—g6†, 3) Ke7—e8, Kh6—h5, 4) Lg8—h7 und gewinnt.

C. Nach 1) Kf6—e6, und nunmehr Sg6—f8†, 2) Ke6—e7, Kh6—g7, 3) h4—h5 und gewinnt.

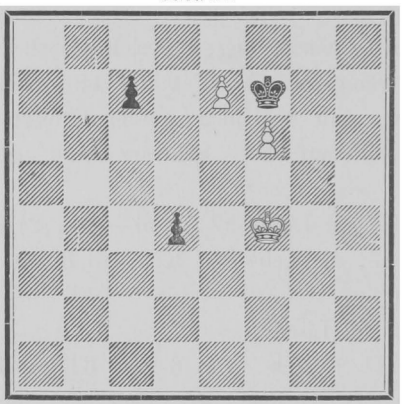
D. Nach 1) Kf6—e6, und nunmehr Kh6—h5, folgt 2) Lg8—h7, Sg6—f8†, 3) Ke6—f6, Kh5—h6, 4) Lh7—f5, Sf8—g6, 5) h4—h5, Sg6—f8, 6) Kf6—e7 und gewinnt.

Bei 3) Sf8—h7:, 4) Kf6—g7 und gewinnt.

II. Studie.

Von Joh. Behting, Riga.

Schwarz.



Weiss.

Weiss am Zuge und gewinnt.

Lösung: a. Nach 1) Kf4—f3, c7—c6, folgt 2) Kf3—f4, c6—c5, 3) Kf4—e4, Kf7—e8, 4) Ke4—d5, Ke8—d7, 5) Kd5—c4, Kd7—e8, 6) Kc4—c5:, d4—d3, 7) Kc5—d6 und gewinnt.

Bei b. 1) Kf4—f3, c7—c5 folgt 2) Kf3—e4, und gewinnt wie oben.

Bei c. 1) Kf4—f3, Kf7—e8 folgt 2) Kf3—e4, c7—c5, 3) Ke4—d5 und gewinnt.

Auf d. 1) Kf4—e4 folgt c7—c5 mit Remis.

No. 11. — Das Enpassantnehmen des Randbauern als Endspiel- und Aufgabenmotiv.

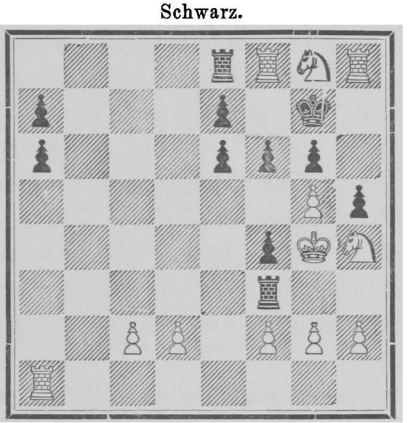
Es besteht bekanntlich eine äusserst schwierige Aufgabe darin, Stellungen zu componiren, in denen ein schwarzer Randbauer h5 (resp. a5) von Weiss im Anzuge sofort mittelst Enpassant [also 1) h5—

g6: e. p.] von rechtswegen geschlagen werden darf, weil Schwarz in seinem letzten Zuge vorher h7—h5 nachweislich gezogen haben musste.

Im Herbst 1897 wurde die erste Lösung dieses Thema von unserem baltischen Vorkämpfer H. Seyboth in Petersburg gefunden und bald darauf gelang eine zweite Darstellung dieser Idee K. v. Ungern-Sternberg in Pernau. Eine dritte Ausführung lieferte E. Stahl-Schröder in Segewold und beweist nun, dass dieselbe völlig correct ist.

Derselbe schreibt nämlich Folgendes: „Die Stellung ist leider nicht in richtiger Fassung in die Hände des Herausgebers der „Balt. Schachbl." gelangt und daher (auf p. 308 des Heft. 7 der „B. Schachbl.") unrichtig abgedruckt worden, es fehlt ein weisser Springer auf h4."

Schwarz.



Weiss.

Weiss am Zuge setzt im 4. Zuge matt.

Nachdem der Springer h4 zugefügt ist, ist die Stellung völlig correct geworden und die Mattsetzung erfolgt wie nachstehend.

Mit 1) g5—h6‡ e. p., Kh8:, A) nun 2) Te8:, Tg3†, 3) fg3: (oder f5†, 3) Kh3:) und 4) Sf6† matt.

A. Bei Kf8, 2) Sh4—g6‡, Kf7, 3) Th7† und 4) Tg7† matt.

Zum Nachweise der Correctheit ist Folgendes zu bemerken und zu zeigen, dass der letztvorgehende Zug nicht 32) h6—h5† gewesen sein konnte. Zunächst a. ohne den Springer h4 konnte geschehen sein 31 Ta3—f3‡ (schlägt einen weissen Läufer f3) 32) Kg4, h6—h5† matt. Dies ist jetzt unmöglich, weil Weiss ganze 11 Steine besitzt und die schwarzen Bauern bereits 5 weisse Steine geschlagen haben müssen.

Ferner b. kann jetzt ebensowenig vorher 32) f8 Thurm (resp. 32) h8 Thurm oder 32) f7—g8: Springer] nebst h6—h5† geschehen sein

Nämlich Schwarz hat auch ganze 11 Steine auf dem Brette — der weisse Bauer g5 schlug bereits 2 Steine — folglich muss der praesumirte Bauer f7 von der B-Linie gekommen sein und hätte unterwegs 4 Steine schlagen müssen. Das ergäbe $11+2+4=17$ weisse Steine, was unmöglich ist.

Ein Mangel dieser sonst also correcten Stellung von E. Stahl-Schröder liegt darin, dass Weiss bereits im Schach steht, was bei den Stellungen von H. Seyboth und K. v. Ungern vermieden ist.

No. 12, A. — Zwei Analysen von H. Clemenz.

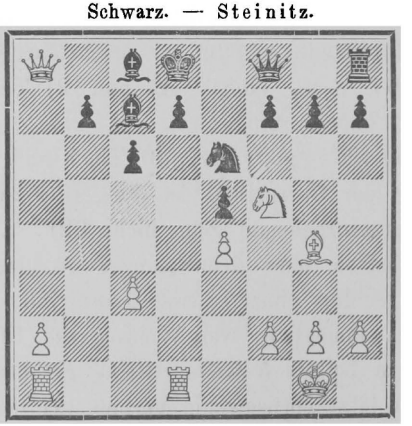
(Aus St. Petersburger Ztg. 1893, No. 213).

In den auch von uns seiner Zeit erwähnten, von F. Amelung herausgegebenen „Baltischen Schachblättern“ finden wir in Heft 4, Seite 328 ff. die Endstellungen zweier interessanten Turnierpartien, die Steinitz in New-York gespielt und beide verloren, ausführlich analysirt. Diese Analyse gelangt zu dem überraschenden Schluss, dass Steinitz die eine Partie zu früh aufgegeben habe, indem er remis machen konnte, falls nämlich Steinitz statt dieses Zuges den in den „Balt. Schachbl.“ angerathenen gethan hätte. Wir können uns nun mit dem Resultat dieser Untersuchungen nicht einverstanden erklären und glauben nachfolgend beweisen zu können, dass von einem remis in beiden Partien keine Rede sein kann.

Die erste Endstellung stammt aus einer Partie, die Steinitz auf dem Turnier in New-York am 17. Jan. 1891 mit Gunsberg spielte.

Nr. 1.

Schwarz. — Steinitz.



Weiss. — Gunsberg.

In dieser Stellung zog Gunsberg 23) Td1—d7: worauf Steinitz nach Kd8—d7: 24) Ta1—d1 † die Partie aufgab. F. Amelung behauptet nun, dass Steinitz die Partie frühzeitig aufgab und sie auf folgende Weise remis halten konnte:

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
23) Td1—d7†	Kd8—d7:	30) e4—e5†	Kf4—g5
24) Ta1—d1†	Se6—d4!	31) Dg3—e3†	Kg5—h5
25) c3—d4:	e5—d4:	32) Td4—g4:	Kh5—g4:
26) Td1—d4†	Kd7—e6	33) De3—f3†	Kg4—g5
27) Sf5—d6†	Ke6—e5	34) Df3—f5†	Kg5—h6
28) f2—f4†	Ke5—f4:	35) Sd6—f7†	Df8—f7:
29) Da8—a3	Lc8—g4:	36) Df5—f7:	Lc7—e5:

Dass der Weisse jetzt nur remis machen kann, ist sehr wahrscheinlich, das verdankt er aber nur dem schwachen Zuge 26) Td1—d4†; wenn Weiss statt dessen 26) Sf5—d4† zog, so konnte der Sieg in folgender Weise leicht erzwungen werden:

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
26) Sf5—d4†	Kd7—e7!	29) Lg4—c8:	Df8—c8:
27) Da8—a3†	Ke7—f6[1])	30) Sd4—f5†	Ke7—e8[3])
28) Da3—f3†	Kf6—e7[2])	31) Df3—h3	u. gewinnt.[4])

Die zweite Endstellung bildet den Schluss einer Turnierpartie, die zwischen Steinitz und Zuckertort in New York am 20. Jan. 1886 gespielt wurde:

Steinitz am Zuge spielte in dieser Position 31) Dc6—e8 und gab dann nach dem Zuge von Weiss 32) Tg2—g7: die Partie als verloren auf. Die „Baltischen Schachblätter" führen hier als den einzig richtigen, die Partie rettenden Zug 31) Tc7—c8 an und versuchen die Richtigkeit desselben in einer längeren Analyse nachzuweisen. Wir verzichten auf die Wiedergabe der ganzen übrigens nicht uninteressanten Analyse und theilen nur den für uns in Betracht kommenden Anfang

[1]) Auf 27) Lc7—d6 folgt 28) Sd4—f5†

[2]) Wenn 28) ... Kf6—e5 so 29) Df3—c3 Ke5—f4 30) Dc3—g3† Kf4—g5 30) Sd4—f3† und wenn 28) ... Kf6—g5 so 29) h2—h4† Kg5—h4:! 30) Df3—h3† Kh4—g5 31) Sd4—f3† Kg5—f4 (bei Kg5—f6 folgt 32) Dh3—h4†) 32) Dh3—g3† Kf4—e4: 33) Td1—d4† Matt.

[3]) Auf 30) .. Ke7—f8 folgt 31) Df3—a3†, was bei Ke7—e8 wegen 31) .. c6—c5 nicht angeht.

[4]) Schwarz muss jetzt wegen des drohenden 32) Sf5—d6† die Dame ziehen, welche die Wahl zwischen den Feldern a8 und b8 hat. Geht die Dame nach b8, so entscheidet 32) Dh3—a3, auf e7 und g7 Matt drohend und bei 31) ... Dc8—a8 folgt 32) Sf5—g7† Kg8—f8 33) Dh3—h6 Lc7—e5 34) Sg7—f5† Kf8—e8 35) Dh6—g5.

mit. Nach 31) Tc7—c8 lassen die „Balt. Schachbl." 32) Df2—h4 Tc8—g8 33) Dh4—h6 u. s. w. folgen. Hier ist der Zug **33) Lc3—b4** übersehen, der die ganze Analyse über den Haufen wirft. Schwarz kann den Abtausch des Springers e7 und das darauf folgende, vernichtende Springerschach auf g6 nicht verhindern und muss diese Partie ebenso wie die erste verlieren.

Nr. 12, B. — Eine Analyse von S. Lurie.

(Aus Rigaer Tageblatt 1897, No. 238.)

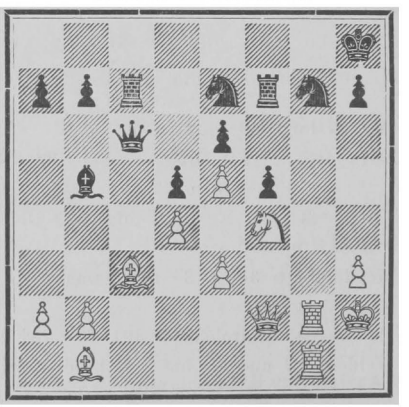
Herr Stud. S. Lurie in Jurjew, dem wir bereits so manche scharfsinnige Analyse verdanken, ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen.

„In einer zwischen H. Zuckertort (Weiss) und W Steinitz (Schwarz) im Jahre 1886 zu New-York gespielten Match-Partie entstand nach dem 31. Zuge von Weiss eine Stellung, in der Schwarz 31) Dc6—e8 antwortete, nach dem 32. Zuge von Weiss (Tg2 : g7) aber die Partie als verloren aufgab." „Auf die Gefahr hin, eines Besseren belehrt zu werden" unternahm es Herr F. Amelung in seinen „Baltischen Schachblättern", pag. 330, den Beweis zu führen, dass Schwarz mit dem Zug Tc7—c8!; 32) Df2—h4, Tc8—g8; 33) Dh4—h6?, Dc6—a6! Remis erzielen konnte. Der Zweck nachstehender Ausführungen soll nun sein, nachzuweisen, dass Steinitz auch mit Tc7—c8 verlieren musste, weil sein Gegner über den unverzüglich entscheidenden Zug 33) Tg1—g4!! verfügte und den Sieg wie folgt erzwingen konnte.

Die Stellung ist nach dem 31. Zuge von Weiss folgende:

No. 2.

Schwarz — Steinitz.



Weiss — Zuckertort.

31) Tc7—c8
32) Df2—h4 Tc8—g8
33) Tg2—g4!! (droht durch Dh7† in 3 Zügen matt zu setzen).

33) Sg7—h5 (vergleiche A. B. C.)
34) Dh4 : e7! Tf7—g7 (od. a u. b.)
35) Tg4 : g7 Sh5 : g7 (Tg7: 36) Df8†)
36) Tg1 : g7 Tg8 : g7
37) De7—f8† Tg7—g8
38) Sf4—g6!!† u. s. w.

a. 34) f5 : g4
35) De7 : f7 Sh5—g7
36) Sf4—g6†! h7 : g6
37) Df2 : g6 Sg7—f5
38) Dg6—h5† Kh8—g7
39) Tg1 : g4† Kg7—f8
40) Lc3—b4† Sf5—e7
41) Tg4—f4† Kf8—g7
42) D setzt Matt.

b. 34) Tg8 : g4
35) De7 : f7 Tg4 : g1
36) Df7—f8 nebst Matt in 2 Zügen.

A. 33) Tg8—f8
34) Tg4 : g7 Tf7 : g7
35) Tg1 : g7 Kh8 : g7
36) Dh4 : e7† Tf8—f7
37) Sf4 : e6† Kg7—g8
38) De7 : f7† und gewinnt."

B. 33) h7—h5
34) Sf4 : h5 Sg7 : h5
35) Dh4 : h5† Tf7—h7
36) Dh5 : h7† nebst Matt im nächsten Zuge.

C. 33) Sg7—e8
34) Tg4 : g8† Se7 : g8
35) Sf4—g6† Kh8—g7
36) Sg6—e7† und gewinnt.[1])

[1]) Vgl. zu dieser Analyse von S. Lurie, die sich in Dsch. Schachz. 1897, p. 349 ff. vollständig abgedruckt findet, die interessanten Bemerkungen von Dr. S. Tarrasch. —

No. 13. — Ein Schachbrief des Dr. Eugen Schmidt.

Das Nachfolgende entnehmen wir aus einem Briefe vom 9. Januar 1900, welchen unser baltischer Schachmeister und Schachveteran an F. Amelung richtete.

Bekanntlich hat Dr. Eugen Schmidt im Jahre 1895 Moskau verlassen und lebt seitdem in Freiburg i. B. Er befindet sich trotz seiner hohen Jahre (schon im nächsten Sommer erreicht er sein achtzigstes Lebensjahr, denn er ist geboren am 6. Juli 1821) bei guter körperlicher Gesundheit und in völliger Geistesfrische.

Früher war er ein fast unbesiegter präktischer Spieler und von gleicher Spielstärke mit Meister Andreas Ascharin, mit welchem er in Dorpat häufig sich gemessen hatte. Doch auch jetzt besitzt er noch eine grosse Spielstärke, denn er spielt zwar in Freiburg nur selten und zwar meist im Museum, jedoch gewinnt er gegenwärtig noch die überwiegende Mehrzahl der Partien gegen alle Freiburger Schachspieler.

Erwähnt sei, dass der deutsche Schachmeister Max Lange, welcher voriges Jahr starb und also dem Nestor der europäischen Schachkunst Heidebrand von der Lasa bald im Tode nachfolgte, ein grösseres Schachmanuscript hinterliess. Es war dies das weit vorgeschrittene Manuscript zu einem Werke über Anderssen. Allbekannt ist ja das vorzügliche Morphybuch von Max Lange. Dem in Freiburg studirenden Sohne desselben ertheilte nun Dr. E. Schmidt den Rath, die Beendigung dieses Anderssen-Buches womöglich und am besten Prof. J. Berger in Graz anzuvertrauen.

Hier folgen nun die von Dr. E. Schmidt brieflich mitgetheilten Anmerkungen zu fünf Partien (abgedruckt in „Balt. Schachbl." Heft 7) aus dem I. baltischen Schachturnier, welches in Riga vom 11. bis 18. April 1899 abgehalten wurde und einen hocherfreulichen wohlgelungenen Verlauf nahm.

1) Partie 105: 1) d2—d4, d7—d5, 2) c2—c4, e7—e6, 3) Sb1—c3, Sg8—f6, 4) Lc1—f4 heisst es: „Neuerdings wird dieser Zug häufiger angewandt, als das früher übliche Lc1—g5; 4) Lf8—e7. Der letzte Zug hat aber seine Bedeutung nur nach 4) Lg5. Statt dessen ist m. E. der entschieden stärkste Zug für Schwarz, der ihm mindestens eine gleichwerthige Stellung verschafft, c7—c5, wie ich schon in der „Deutschen Schachzeitung" 1896, Jan., S. 5, B durchgeführt habe. Da weder 5) cd, Sd5:, 6) Sd5: [Lb8: Tb8:, 7) Da4†, Ld7, 8) Da7:, Lc6, 9) Da3, cd], ed, 7) Lb8:, Tb8:, 8) Da4†, Ld7, 9) Da7:, Lc6, 10) dc, Ta8, 11) Db6, Db6:, 12) cb, Lb4†, 13) Kd1,

La4† u. s. w., nach 5) dc, Lc5: für Weiss vortheilhaft ist, so kann der Angriff 5) Sb5 versucht werden. Darauf antwortet aber Schwarz mit cd und auf 6) Sc7† mit Dc7:, 7) Lc7:, Lg4† und gewinnt. Bei 5) Lb8:, Tb8:, 6) Da4†, Ld7, 7) Da7:, Lc6, 8) Sb5 [dc, Sd7, 9) Da3, dc], dc, 9) a4, cd, 10) Dd4:, Lb4†, 11) Kd1, Lb5: ist Schwarz auch im Vortheil. Entscheidet sich Weiss für den vorsichtigsten Zug 5) e3, so spielt Schwarz 5) a6 (statt b6) und hat eine gute Stellung, denn, schlägt Weiss in der Folge den d-Bauern, so öffnet Schwarz mit ed seinem weissen Läufer das gute Feld e6, bewegt er aber zuvor seinen Königsläufer, so folgt dc und nach Lc4: folgt b5, und Schwarz gewinnt die gute Läuferstellung auf b7 (vergl. „Deutsche Schach-Zeitung“ 1896).

2) Bei Partie 128 stimme ich der ersten Anmerkung im Allgemeinen bei. Doch kann nach Se4:, 5) 0—0, Le7 [Sc3:, 6) dc, d6, 7) Sg5 verliert den Bauern wieder, hierbei 6) De7 ergiebt aber ein sehr schwieriges Spiel für Schwarz], 6) Se4:, d5, 7) Ld5:, Dd5:, 8) Sc3, Da5 folgen, und Schwarz muss sehr vorsichtig spielen, um für seine Dame mehr Wirksamkeit zu gewinnen.

3) Auch die ersten Anmerkungen zu den Partien 131 und 137 halte ich für durchaus richtig; meine Vertheidigung des Steinitz-Gambit, die Tarrasch besonders anerkannt hat, giebt Schwarz das Uebergewicht. Im Vierspringerspiel werden die Königsläufer in der Regel am besten auf die b-Linie entwickelt.

4) Die Partie 142 hat R. Behting in der Eröffnung vortrefflich geführt; es kann jedoch im 6. Zuge mindestens ebenso gut Sh3 geschehen (vergl. meine Systematischen Anordnungen S. 65 und 45).

Das „Deutsche Wochenschach“ bemerkt in No. 43/44 v. J. zu Partie 2563, einem abgelehnten Damengambit, bis zum 4. Zuge mit derselben Zugfolge, wie die obige Partie No. 105, Tarrasch ziehe auf 4) Lc1—f4, c7—c5 (statt Ld6) vor. Aber Tarrasch hat jedenfalls nicht vor 1896 diesen Zug empfohlen.

No. 14. — Nachträge zu den Nachrichten über den Fürsten G. Potemkin und den baltischen Schachmeister C. Ph. Amelung.

(Inhalt: Potemkin und der Schachspieler aus Tula 1783. Lebensweise des Fürsten P. — derselbe lässt C. Ph. Amelung 1790 zum Schachspielen abholen. Das Gartenfest im Taurischen Palais. Die Schachgönner und Schachspieler in Oberpahlen 1787 bis 1800 — geschäftliche Beziehungen des Fürsten P. zu denselben und sein Besuch in Oberpahlen 1786. Seine Besuche in Dorpat.)

Das Schach in Russland besass an dem Fürsten Gregor Potemkin von 1762 an bis zu dessen Tode 1791 einen hohen Gönner und Protector. Näheres hierüber ist jedoch in der russischen Schachlitteratur[1]) bisher wohl nicht ermittelt worden und diejenigen Notizen, welche darüber in den „Baltischen Schachblättern" angegeben stehen, sind ungenügend und bedürfen der Ergänzung. Die bisherige hauptsächliche Angabe, wonach Potemkin persönlich ein eifriger Schachspieler war, stützte sich z. B. bisher blos auf ein Citat des bekannten Schriftstellers Th. Mundt („Balt. Schachbl." 1, p. 16). Es fehlte dafür der historisch gutbeglaubigte Nachweis, welchen wir jetzt erbringen können.

1) Bei dem namhaften russischen Historiker A. Brückner lesen wir nämlich folgende Angabe: „Einstmals wurde zum Fürsten Potemkin ein Kaufmann aus Tula verschrieben (выписанъ), welcher ausgezeichnet gut Schach spielte. Potemkin liebte so sehr dem Spiele desselben zuzusehen, dass er diesen Kaufmann sogar mit sich zur Armee mitnahm."[2])

Dieses fand (zufolge Engelhard's Memoiren) im Jahre 1783 statt. Es verfügte sich nämlich Potemkin im April 1783 nach Cherson zu der für Russland überaus wichtigen und folgereichen Besitzergreifung der Krim, doch sind die Gerüchte über die von seinem Vetter Peter P. damals ausgeführte Niedermetzelung von 30 000 Tataren historisch schlecht bezeugt.[3])

Es entspricht hingegen ganz und gar der allbekannten Despotenlaune des allmächtigen Ministers Potemkin, dass derselbe den Schachspieler aus Tula ohne Weiteres durch Couriere zu sich abholen liess. Ebenso

---

[1]) Vgl. namentlich zunächst „Schachm. Listok", Jahrg. 1859 bis 1863," sowie auch die hierauf seit 1875 in Petersburg und Moskau erschienenen russischen, meist ganz vortrefflich redigierten Schachzeitungen, herausg. von M. Tschigorin, Sargin, Schiffers u. s. w.

[2]) Nach A. Brückner. Potemkin. Petersburg 1891, p. 269. Dort citirt nach „Memoiren von Leo Nik. Engelhardt. Moskau 1860, p. 40 und 89.' Beide Werke russisch.

[3]) Siehe Brückner. Katharina die Zweite. Berlin 1883, p. 341 (dazu Schlosser, „Geschichte des 18. Jahrh.", Bd. 4, p. 149).

hatte er z. B. auch mehrere Officiere, die man ihm als die besten Tänzer bezeichnete, aus einer entlegenen Gouvernementsstadt alsbald in sein Palais beschieden, um ihm vorzutanzen, und gleicherweise wurden öfters Musiker und Künstler zu ihm abcommandirt. So liess er sich auch z. B. durch Extra-Couriere aus den allerentferntesten Gegenden Russlands, ja selbst vom Ural her, Leckerbissen und Delicatessen jeder Art beständig herbeischaffen, Kaviar und namentlich feinere Kohlgewächse. War doch bei dem hitzigen Temperament des Fürsten demselben der tägliche Genuss von kalter Kohlsuppe, die heiss genossen bekanntlich ein Lieblingsgericht aller Russen bildet, völlig unentbehrlich, und genoss er davon öfters, selbst während einer feierlichen halbstündigen Audienz ein Dutzend Gläser. Aehnlich ist es zu erklären, dass der heissblütige Papst Innocenz III. monatelang fast nur von Citronen sich nährte.

2) Betreffend meinen Grossvater Carl Philipp Amelung (geb. 1769, gest. 1817 in Oberpahlen) mangelt es nicht an hinlänglichen, verbürgten Daten über seine Schachwirksamkeit, jedoch soll hier sein Zusammentreffen mit Potemkin näher besprochen werden. Mein Grossvater lebte von 1787 bis 1792 ff. als Spiegelhändler in Moskau und Petersburg und hat wohl mit Recht neben Graf Ernst Manteuffel schon von 1788 an als bester Schachspieler Russlands bis zu seinem Tode gegolten. Angeblich im Herbst 1790 war es, als er in Petersburg durch einen Feldjäger eines Tages aus seiner Wohnung zum Fürsten Potemkin in's Taurische Palais abgeholt wurde, worauf er einige Partien Schach mit ihm wechselte („Balt. Schachbl." 1, p. 16). Er hat auch das grossartig luxuriöse Gartenfest mitgemacht, welches der Fürst Potemkin im Taurischen Palais im October 1790 veranstaltete. — Erst seit Kurzem bekannt geworden ist mir jedoch durch russische Quellen („Archiv Woronzow", Bd. 5), dass Potemkin Besitzer der Petersburger Kaiserlichen Spiegelmanufactur war[1]) und hierdurch erklären sich die geschäftlichen Beziehungen noch deutlicher, welche mein Grossvater C. Ph. Amelung durch seinen Spiegelhandel insbesondere von Oberpahlen aus zum Fürsten Potemkin hatte.

Der kleine Burgflecken Schloss- und Neu-Oberpahlen war durch die industriellen Unternehmungen des Schlossherrn W von Lauw in den Jahren 1750 bis 1780 zu einer grösseren Blüthe gelangt. Die erfreulichen Schachzustände, welche damals in Oberpahlen in d. J. 1785 ff. herrschten, sind gleichfalls von uns schon eingehend geschildert. Dort

[1]) Nach „Brückner, Potemkin, p. 271." Daselbst wird citirt und siehe daher Näheres in „Archiv des Fürsten Woronzow. Petersburg, 1820 ff. Bd. 5, p. 474 und ff."

lebten die schachliebenden Herren von Lilienfeld und auch der baltische Schachmeister Graf E. Manteuffel soll sich wiederholt besuchsweise vom Gut Talkhof aus zum Schachspiel hier eingefunden haben (zwischen 1790 und 1800), ebenso wie C. Ph. Amelung. Ganz sicher verbürgt ist die Anwesenheit des Fürsten Potemkin im Schloss Oberpahlen, als er im Jahre 1786 im Auftrage der Kaiserin Katharina dieses Gut für den Brigadier Grafen Alexei Bobrinsky ankaufte[1]). Letzterer war ein berühmter Sportsmann seiner Zeit, nächst dem einarmigen Pariser Schachmeister Deschapelles war er der zweitbeste Billardspieler der Welt, doch weiss man von Bobrinsky als Schachspieler nichts zu sagen.

Wenn nun in „B. Schachbl." (p. 5) gesagt ist, dass Potemkin im Jahre 1786 in Oberpahlen mit Herrn v. Lilienfeld und Graf E. Manteuffel Schach gespielt hätte und durch dieselben damals bereits auf Carl Ph. Amelung aufmerksam gemacht worden sei, so ist das irrig. Letzteres kann erst einige Jahre später geschehen sein, doch stand bereits 1788 in Moskau und Petersburg der Ruf fest, welchen C. Ph. Amelung als bester Schachspieler Russlands genoss. Gewiss also verdankte er es in erster Linie diesem Rufe, dass der allmächtige Minister ihm im October 1790 zu sich in's Palais zum Schachspielen abholen liess.

Indessen sei hier noch auf die andere geschäftliche Beziehung hingewiesen, in welcher der Fürst G. Potemkin zum Schloss Oberpahlen und dessen Besitzern stand. Ihm war von der Kaiserin im Jahre 1777 die Petersburger Spiegelmanufaktur und deren Einnahmen auf Lebenszeit verliehen worden. Sie war die einzige in Russland, und die Errichtung zweier weiterer Spiegelfabriken im Jahre 1780 (im Gouv. Rjasan von Bolenz und in Oberpahlen von Major Lauw hatte seiner Einwilligung durchaus bedurft. Die von Lauw in Oberpahlen eingerichtete Spiegelbelegerei wurde 1786 vom Grafen Bobrinski fortgesetzt und im März 1792 an Carl Ph. Amelung verpachtet, welcher seine eigene daraus entstandene und erweiterte Spiegelfabrik Catharina-Lisette im Jahre 1794 unweit von Oberpahlen bald nach Potemkin's Tode erbaute.

Auch in Dorpat ist der Fürst Potemkin wiederholte Male in den Jahren zwischen 1762 bis 1791 gewesen, hingegen besuchte die Kaiserin Katharina II. nur ein einziges Mal während ihrer Regierung, und zwar im Juli 1764, die Stadt Dorpat. Es haben sich über diese Reisen folgende characteristische kleine Anekdoten erhalten, die wir zum Schluss mittheilen.[2])

---

[1]) Siehe C. v. Ferieri, Oberpahlen (in „Album Baltischer Ansichten". 1864).

[2]) Siehe in „Balt. Monatsschrift" 1892, p. 95," daselbst die von Prof. L. v. Schröder herausgegebenen „Erinnerungen des Bibliothekars Emil Anders."

Bei dem Besuche der Kaiserin Katharina liess die Landesmutter den wohlgeachteten und biederen Bürger, Bäckermeister Schönrock, zu sich rufen und unterhielt sich leutselig mit ihm. Als ihm die Kaiserin dann beim Abschiede die Hand zum Kusse darreichte, hatte er aus Unkunde der ihm widerfahrenen Ehre die Hand nur ehrerbietig gedrückt und — als er dann durch den Fusstritt eines Höflings aus ihrer Umgebung aufmerksam auf seinen Verstoss gemacht ward, — da hatte er die Hand der Kaiserin nochmals herzlich geschüttelt und die gnädige Landesmutter soll die Lacher dabei durch einen strafenden Blick in die Schranken gewiesen haben.

Von dem Besuche Potemkin's weiss ein Augenzeuge hingegen Folgendes zu erzählen: Der Fürst war auf einer Reise in's Ausland in Dorpat zu kurzer Rast im später Scharte'schen Hause am Marktplatz abgestiegen. An dem Petersburger Schlagbaum, der sog. Ragatka, war er eilend vorübergesaust, ohne den Rapport des für ihn daselbst aufgestellten Schwarzhäupter-Corps entgegenzunehmen. Auf den mageren Kleppern Dorpats nachhumpelnd, hatte sich dieses ehrwürdige Corps dann wiederum auf dem Markte zurechtgestellt und brachte vor den Fenstern des Scharte'schen Hauses ein dreimaliges Hoch auf den hohen Herrn aus. Jedoch Potemkin, der die Bedeutung dieser Bürgerwehr von ledigen Kaufleuten und ihres Hochs nicht begriff, wies die Huldigung ärgerlich ab und schrie aus dem geöffneten Fenster die Worte: „fort, fort!“ (вонъ! вонъ!), worauf von panischem Schrecken ergriffen, sich der Markt von Menschen leerte.

Am 16. October 1791 starb Potemkin unweit von Jassy in Bessarabien. Der gewaltige Taurier war ein launenhafter Sohn des Glückes, welcher ungeachtet seines wenig lobenswerthen despotischen Charakters dennoch von genialer Beanlagung und nicht ohne grosse Verdienste für das russische Reich gewesen ist. Durch diese Skizzen aus seinem Zeitalter hoffen wir das Verständniss damaliger Schachzustände besonders aber der namhaften damaligen Schachgönner und Schachspieler — dabei an schon Bekanntes stets anknüpfend — einigermassen gefördert zu haben.

Spiegelfabrik Catharina, d. 15. Oct. 1900.

F. Amelung.

No. 15. — Das Rigaer Schachleben in den Jahren 1870—1900.

Von P. Kerkovius.

Während wir aus den Berichten unseres baltischen Schachhistorikers F. Amelung erfahren, dass in der Stadt am Embach schon zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Localitäten von einer Zahl eifriger Schachfreunde dem königlichen Spiel gehuldigt wurde, versagen in dieser Hinsicht für Riga vollständig alle Quellen. Auch nicht die kleinste Notiz ist mir bekannt geworden, aus der man entnehmen könnte, dass zu irgend einer Zeit an irgend einem Orte in der livländischen Metropole sich ein kleiner bescheidener Schachcirkel gebildet hätte. Es hat wirklich allen Anschein, als wenn erst mit Begründung unseres Gewerbevereins im Jahre 1865 die erste leise Anregung zu schachlichem Leben gegeben worden ist. Ich vermuthe,*) dass sehr bald nach der Constituirung dieses Vereins hin und wieder einzelne seiner Mitglieder, die für das Schach sich interessirten, zu einer Partie im Spielzimmer sich zusammenfanden, dass ihre Zahl wuchs und schliesslich im Jahre 1869 oder 1870 die Gründung einer besonderen Schachabtheilung im Gewerbeverein zur Folge hatte.

Bis zum Jahre 1872 nahm diese Schachabtheilung des gemeinnützigen Vereins sogar eine ziemlich exclusive Stellung ein. Während nämlich bis dahin „nur diejenigen Mitglieder des Gewerbevereins aufgenommen werden konnten, welche die jährliche Zahlung von 1, resp. 2 Rbl. zur Kasse des Schachclubs leisteten, entschied die im October (1872) abgehaltene Generalversammlung des Clubs, hinfort keine Zahlung zu verlangen und jedem Gewerbevereinsmitgliede das Recht zum Besuche der Schachabende zu gewähren." (Schach-Protokoll vom 12. Januar 1873.) — Die Spielabende fanden am Mittwoch und Sonnabend statt und seit dem Herbst 1872 kam noch einmal monatlich ein „allgemeiner Schachabend" hinzu; ob an letztgenannten Versammlungen auch solche Schachspieler theilnehmen konnten, die nicht Mitglieder des Gewerbevereins waren, ist mir nicht bekannt, aber wohl möglicher Weise der Fall gewesen.

Unter zeitweise recht precären Verhältnissen und nur in Folge des selbstlosen, eifrigen Bemühens begeisterter Schachfreunde wie Dr. Nauck, Gehewe, Pastor Hugenberger, Fürst Urussow, W. Schwartz, Dr. Gross, Oberlehrer Semel u. A. m., hat sich der Schachclub bis zum Jahre 1886 gehalten und es zeitweise sogar bis auf 60 (!) Mitglieder

*) Nachdem ich Obiges niedergeschrieben, ist mir von Herrn Redacteur Cziesch die Stichhaltigkeit meiner Annahme bestätigt worden.

gebracht, sodann aber in Folge des Todes oder Ausscheidens seiner rührigsten Mitglieder allmälig ein sang- und klangloses Ende gefunden. Als ich im Jahre 1889 einmal an einem der früheren Schachabende den Gewerbeverein besuchte, wurde mir bereits im Foyer vom Portier die Auskunft zu Theil, dass die Schachabtheilung eingegangen sei und schon seit lange die Spiele und Bretter unbenutzt verstaubten.

Wie es im Schachclub des Gewerbevereins hergegangen ist, das erfahren wir in frischer, humoristischer Art aus einem Vortrage, den der rührige Herr Gehewe auf der General-Versammlung des Schachclubs vom 28. December 1877 gehalten hat, also zur Zeit der Glanzperiode des Schachlebens im Gewerbeverein. Ich lasse die Rede daher im Auszuge hier folgen:

„Meine Herren! Sieben Jahre besteht unser Club. Wie Jacob um Rahel, so haben wir sieben Jahre lang um ein eigenes Zimmer gefreit und feiern nun im Besitze desselben Flitterwochen. Auf freundliche Verwendung des Herrn Präses der Hauscommission hat der Vorstand des Gewerbevereins uns dieses Zimmer zur feststehenden Benutzung zuertheilt; und wenn wir dasselbe auch noch mit den Zeitungslesern theilen, so können doch unsere Schachutensilien durch profane Eindringlinge nicht mehr zeitweise entfernt werden. Hoffen wir nun, dass unserem Club auf die sieben mageren die sieben fetten Jahre folgen, welche die Veteranen im Streben und Wirken für's Schachspiel läutern mögen, die junge nachfolgende Generation aber tüchtig heranbilden, damit sie, auf unserer Grundlage weiter fortbauend, dem Club auch nach aussen hin eine Stellung erkämpft.

Empfangen Sie meinen Dank für den Eifer und das Interesse, das Sie bisher unserem Club und dem Schachspiel gezollt haben, für die Ausdauer, mit welcher Sie nach dem gestrebt, was wir jetzt besitzen. Wie der Feldherr nur das kann, was seine Krieger ernstlich wollen, so haben Sie, als Krieger des Schachclubs, günstig eingewirkt auf die Stellung des Clubs im Gewerbeverein, durch Sie aber stehen Ihre Feldherren, die von Ihnen gewählten Leiter, siegreich im Kampfe da. Sie werden mich fragen, wie wir Alle denn gewirkt und unsere Stellung im Gewerbeverein befestigt haben: wie denn gerade auch die, welche nicht haben thätig eingreifen können, doch jenes Resultat mit hervorgebracht haben. Sie werden vielleicht in bescheidener Weise diesen Ruhm von sich abweisen wollen. Aber, meine Herren, Ihr eifriges Besuchen des Clubs, das hervorragende Interesse, das Sie für's Schachspiel gezeigt, dass Ihr Interesse kein gemachtes war, kein ehrgeiziges, fieberhaftes Streben nach Stellung und Geltung im Verein, dass Sie mit Lust und Liebe sich am

Schachspiel betheiligten und nur Wünsche äusserten, die zur Entwickelung und zum Nutzen unseres Schachspiels dienten: das hat in erster Reihe unserem Club und dem kleinen Häufchen von wenig mehr als einem Procent aller Mitglieder des Gewerbevereins Achtung und Berücksichtigung abgenöthigt. Nicht die Masse macht einen Verein gross, sondern der Geist, der in ihm waltet! Und der Geist, der in unserem Club herrscht, ist ein guter. Jeder strebt nach Fortbildung, ist bemüht von Anderen zu lernen und andere zu belehren, die Theorie in der Praxis zu ergründen und sich zueigen zu machen. Darin aber liegt der Vortheil, den das Schachspiel im Club vor dem Schachspielen am häuslichen Herde hat, dass im Club eine grössere Mannichfaltigkeit herrscht durch den Wechsel der Spieler; dass wir die verschiedenen Eigenthümlichkeiten in der Art und Weise der Spieler kennen lernen, die Schwächen und Stärken derselben ergründen und dadurch auf unsere eigenen Schwächen aufmerksam gemacht werden. Denn ohne Kritik kein Fortschritt! Ueber mangelnde Kritik aber können wir uns nicht beklagen. Unnachsichtig werden die schlechten Züge aufgedeckt und dem Spieler nachgewiesen: mit Triumph wird die gefangene Dame verspeist und der Geschädigte überdies noch ausgelacht, wenn er sich an seinem Schädel den Sitz des Schachsinnes kratzt. Niemand aber, wie mir dünkt, ist so zweifelhaft bescheiden, die Schuld an seinem Missgeschick nicht auf des Gegners gutes, sondern auf sein eigenes schlechtes Spiel zu schieben. — So sind wir jetzt. Wir wollen uns aber weiter fortentwickeln, nnd das können wir am besten an der Hand unserer Geschichte. Erlauben Sie mir, Ihnen in einigen wenigen Zügen unsere Vergangenheit zu skizziren.

Die ersten Anfänge unseres Clubs verlieren sich in dunkle Mythe. Es lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob der Club im Jahre 1869 oder 1870 gegründet ist. Für letzteres Jahr sprechen documentarische Nachweise mit positiven Zahlen von Rubeln und Kopeken, für ersteres Bleistiftrunen und dunkle Hieroglyphen. Ein Protokollbuch hat es bis zum Oktober 1872 nicht gegeben. Mündliche Ueberlieferungen sind vage, denn den ersten Glücklichen scheint keine Stunde geschlagen zu haben, ausser die um 1 Uhr in der Nacht, wenn der Portier mit seiner Sturmglocke über die eingewurzelten Spieler hinfegte. Wir wissen nur, dass Dr. Nauck den Club gegründet hat, der aber ohne feste Basis in der Luft schwebte und nahe daran war, im October 1872, wie Ikarus an der Sonne seines Geistes zu zerschmelzen und aus Mangel an Raum ein schmähliches Ende zu nehmen. Wir wissen ferner, dass, wie unsere Altvordern in Pfahlbauten, die Schachclubmitglieder oft in feuchten und kalten Kellerräumen, mit Pelz und Ueberschuhen angethan, halb ver-

schmachtet, denn die Bedienung war schwer heranzulocken, — die edlen Schachfiguren rührten. Vom October 1872 an wurden Anstrengungen gemacht, um ein eigenes, ausschliesslich dem Schachspiel gewidmetes Zimmer zu erlangen. Denn man spielte im Restaurationslocale mit Watte in den Ohren, unter heiteren Gambrinus- und Bacchus-Söhnen, und das „Schach dem König“ mischte sich mit dem homerischen Gelächter der Verehrer des Domino und Puff. Mancher Stoss der durcheilenden Kellner brachte die tapfere Schaar der für die hohen Ideen der Caïssa-Jünger sich opfernden Schachfiguren zum Wanken. Nur allmonatlich einmal schien den Geplagten die freundliche Sonne des Glücks im sogen. Sängerzimmer, fachte aber immer mehr die Sehnsucht nach einem Eldorado an, in welchem die Glückssonne nie untergehe, keine Störung den Schachspieler verfolge. Mit Freuden begrüsste daher der Club im November 1873 die Bestimmung des Gewerbevereins-Vorstandes, nach welcher dieses, das sogenannte Rauchzimmer uns zur Benutzung einzuräumen sei, jedoch mit der Bedingung, dass es bei festlichen Gelegenheiten zum Rauchen, Trinken und sonstigen darnach eintretenden Modalitäten benutzt werden könne. Meine Herren! Sie wissen, wie wir nach solch' einem festlichen Abend unsere armen ausgewiesenen Schachtische und Figuren zusammensuchen mussten; und mancher Springer träumt noch jetzt im Kehrichtkasten von den glänzenden Attacken seines bewegten Schachlebens. Sie wissen, wie wir nach solchen Abenden trotz der guten Ventilation die Stickluft und den Scheuerteufel nicht austreiben konnten. Aber wir dachten an die schlimmeren Zeiten zurück, ertrugen die Ausnahmen und harrten tapfer auf eine bessere Zukunft. Ja, wir gründeten jährlich wiederkehrende Schachturniere und vertheilten Preise aus Gold und Silber, studirten Theorie und kämpften gegen Verächter der neuen Schachregeln; wir entrissen der Dame die Einzelherrschaft auf dem Brette, indem wir ihrem Erbadel gleichberechtigte Bauern mit Verdienstadel für Eroberung des feindlichen Lagers an die Seite stellten; wir schützten unsere Figuren vor leichtfertiger Berührung und litten nicht mehr, dass der geschehene Zug rückgängig gemacht werde; wir traten in diplomatischen Verkehr mit dem Vorstande des Gewerbevereins, haben mit ihm ein internationales Völkerrecht in unserer „Ordnung des Schachclubs“ vereinbart und sind endlich im glücklichen Stadium des Ueberganges vom Nomadenthum zum Ansässigwerden “

So weit der launige Vortrag des Herrn Gehewe. Manches von dem, was da über das Schachspiel im Allgemeinen in beherzigenswerther Weise gesagt wird, trifft auch noch auf unsere heutigen Verhältnisse zu. Ganz leicht ist, wie ersichtlich, das Leben den Schächern damals nicht

gemacht worden. Im Protokoll vom 31. October 1873 finde ich nämlich ein Schreiben des Schachclubs an den Vorstand des Gewerbevereins abgedruckt, in dem darum nachgesucht wird, dass die Schachtische aus dem Schachzimmer nicht entfernt werden, wie es am Schachabend des 20. October geschehen sei, da sie dadurch der Benutzung durch die Schachspieler entzogen wurden. Der Protest scheint mir in der That berechtigt, denn den Herren zuzumuthen, dass sie ihre Partien auf der Diele nach Türkenart mit unterkreuzten Beinen austragen sollten, wäre doch etwas zu viel verlangt gewesen! — Auch den Mitgliedern gegenüber scheint es der Vorstand nicht immer ganz leicht gehabt zu haben. Jedenfalls hat er es lange Zeit nicht durchsetzen können, dass die gute Regel: „pièce touchée, pièce jouée" streng eingehalten werde. Für das erste Schachturnier, das im Frühjahr 1875 stattfand, und auf dem Redacteur Wawra den ersten Preis errang, galt noch folgende, für uns heute eines humoristischen Beigeschmacks nicht entbehrende Bestimmung: „Es ist gegen eine Pön von 10 Kop. zum Besten der Clubkasse jedem Spieler, jedoch nur (!) drei Mal in einer Partie gestattet, einen Zug zurückzunehmen oder eine berührte Figur als unberührt gelten zu lassen, so lange der Gegner noch nicht mit seinem Zuge geantwortet hat." Es konnte also ein enragirter „Korkser" auch in Turnierpartien seinen unbezähmbaren Gelüsten fröhnen und sich kühl pfeifend mit einem Dreissiger freikaufen. Aber schon auf dem im Herbst 1875 ausgefochtenen zweiten Turnier, auf dem Pastor N. Hugenberger erster Sieger wurde, war diese Regel nicht mehr zu finden und das Gebot: „Gerührt, geführt!" in Geltung getreten.

Hieran anknüpfend will ich gleich über die Resultate der folgenden Vereinsturniere berichten, soweit mir Daten darüber vorliegen. Das Winterturnier 1876/77 sah Herrn Gehewe als glücklichen Sieger; schwerer wurde es im nächsten Jahre (1877/78) Herrn Kaufmann Lindenberg, der erst Herrn Docenten Seyboth, einen älteren Bruder des uns wohlbekannten Schachredacteurs der „St. Pet. Ztg." Hans Seyboth, im Stichkampfe besiegen musste. Dann fiel zwei Jahre nach der Reihe der I. Preis (1878/79 und 1879/80) an Herrn Oberlehrer Semel. Mittlerweile war Andreas Ascharin aus St. Petersburg nach Riga übergesiedelt und alsbald auch dem Schachclub des Gewerbevereins beigetreten; er hat aber bis auf die zweimalige Betheiligung an den Turnieren die Spielabende, wie er mir mitgetheilt, nicht sehr rege besucht. Im Winter-Turnier 1880/81 nahm er den 1. Preis mit dem Resultat von 12 Gewinn-, 2 Verlustpartien und 2 Remisen. Ascharin gab sämmtlichen Theilnehmern im An- und Nachzuge den Damenspringer vor und

verlor blos seine beiden Partien gegen den zweiten Preisträger Herrn Polytechniker Globus. Im Winter 1881/82 errang Herr Max Ellinson nach erfolgreich absolvirtem Stichkampfe gegen Kerrn Oberlehrer Semel den Sieg, im nächsten Jahre (1882/83) letztgenannter Herr. Ueber das Resultat des Winterturniers 1883/84 konnte ich keine Daten finden, da die Protokolle des Schachclubs nur bis zum März 1882 reichen und blos während der Zeit, da Herr Gehewe den Secretärposten inne hatte, ordnungsgemäss geführt worden waren. Herr Gehewe hatte dieses Amt von 1872 bis 1882 ziemlich ununterbrochen bekleidet und nur seine sorgfältigen Berichte haben es mir ermöglicht, heute einige Daten in zusammenhängender Form publiciren zu können. — Am elften Turnier des Schachclubs im Winter 1884/85 nahm Ascharin unter Springervorgabe wieder Theil und gewann sämmtliche 10 Partien gegen seine fünf Gegner. Ob in den nächsten Jahren noch Turniere stattgefunden haben, ist mir unbekannt, aber, da gar keine Nachrichten hierüber vorliegen, kaum anzunehmen. Aufgezeichnete Partien aus dieser Periode sind auffallend spärlich vorhanden, und aus der Zahl der niedergeschriebenen, die mir vorliegen (sie stammen aus den Jahren 1881/82 und sind von Herrn Notair W Schwartz notirt), eignet sich auch nicht eine einzige zur Reproduction in der Zeitung. Die Spielstärke der besten Schächer des Gewerbevereins dürfte den Leistungen unserer zweitbesten Spieler entsprochen haben; das geht aus der Leichtigkeit, mit der A. Ascharin einen Springer vorgab, zur Genüge hervor.

„Zu jenen besten Spielern des Schachclubs des Gewerbevereins“ — so erzählt mir Herr Redacteur Fr. Cziesch — „gehörten zweifellos Redacteur Wawra, v. Lutzau, Pastor Hugenberger, Docent Seyboth, Oberlehrer Semel, Oberlehrer Gross, Fürst Urussow, dann die Seele des Schachclubs: Cameralhofsbeamter Rudolph Gehewe etc. Diese hatten mit den regelmässig spielbereiten Partnern: Landrichter v. Freymann, Turnlehrer Strass, Advocat Moritz, v. Düsterlohe, Secretär Walter, Lehrer Haake, Fr. Cziesch, Dr. Blumenthal, Hofrath a. D. Treuer, Franz Treller etc. kein besonders schweres Spiel. Von Theorie war noch wenig die Rede. Zwar bemühte sich der unermüdliche, in die Sache völlig aufgehende Leiter des Clubs, R. Gehewe, durch Anschaffung und Empfehlung von Fachschriften aller Art diese wichtige Seite des edlen Spiels beständig zu fördern, doch erzielte er nur geringe Resultate. Wer theoretische Kenntnisse nicht schon mitgebracht hatte, wie Fürst Urussow, Pastor Hugenberger, v. Lutzau etc., im Club oder zu Hause Theorie zu studiren, dazu reichten Neigung und Beruf der Mitglieder meist nicht aus. Der Instinct herrschte vor.

Charakteristisch war die Spielweise mancher der Herren. So zeigte die Strategie Hugenberger's durchaus nichts Pastorales. Er machte das Sprichwort: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" zu Schanden. Wenn er seine Bauern langsam und behutsam aufmarschiren liess, so konnte man beobachten, wie er hinter einem derselben eine Grube grub, die er mit allerlei Redensarten vor den Blicken des Gegners zudeckte. „Ach, was hab' ich da gemacht! Das kommt vom dreisten Vorgehn! Mein armer Bauer! Der ist verloren! Den hätt' ich um jeden Preis decken müssen!" etc. Der Gegner, durch die unglücklichen Ausrufe kühn gemacht, greift zu, schlägt und liegt richtig nach dem zweiten oder dritten Zuge mit seinem Springer oder Läufer, wenn nicht mit der Königin in der Grube — und Hugenberger lacht still vor sich hin. Dieses Lachen konnte besonders den pensionirten Hofrath Treuer und den Militärarzt Dr. Blumenthal, wenn sie, wie fast immer, „hineingefallen" waren, geradezu rasend machen, und der Herr Pastor musste sich deswegen manches harte Wort gefallen lassen. Nur bei einem der mittelmässigen Spieler, dem Collegienrath Eckers verschlug Hugenberger's Strategie nichts. Dieser zähe und in der Anwendung von Kniffen selbst vielgewandte Partner dachte zu lang über jeden Zug nach, als dass ihm die Versenkung hinter dem Lockbauer Hugenberger's hätte entgehen können. Er verlor darüber denn auch kein Wort, sondern quetschte nur ein verständnissvolles „Aha!" heraus und dachte unbekümmert um die wachsende Ungeduld des Gegners, ruhig weiter. Unter 10 Minuten Nachdenkens erwiderte er selten einen Zug.

Im auffallenden Gegensatze zu dem unruhigen, mit beständigen Zwischenreden gespickten Spiel Hugenberger's erschien das des Fürsten Urussow: immer gleichmässig ruhig, lautlos und bis auf einen Punkt entgegenkommend und verbindlich. Dieser Punkt, in welchem er unerbittlich war, betraf das von ihm inaugurirte Recht eines Spielers, jede berührte Figur als engagirt und jede gezogene Figur als unabänderlich bewegt zu betrachten. Es hatte sich nämlich im Schachclub die schlechte Gewohnheit eingebürgert, die Figuren während des Spieles nicht nur beständig zu berühren, ja mit ihnen allerlei Probezüge zu machen, sondern sogar schon erfolgte Züge mitten im gefährlichen Gegenzuge des Partners zurückzunehmen. Fürst Urussow setzte ein Verbot gegen diese Unsitte durch, und um nicht selbst in die dem Besten drohende Gefahr des unwillkürlichen Fingerberührens zu gerathen, schob er in allen ernsteren Spiellagen, sobald des Gegners Zug gethan war, seine Hände unter seinen Sitz und zog sie nicht früher hervor, als bis er den reiflich überlegten Zug zu thun entschlossen war.

Wohl die meisten Mitglieder des Schachclubs des Gewerbevereins befanden sich mit der Urussow'schen neuen Spielregel in stetem Conflict. Am lebhaftesten trat das bei dem mehrerwähnten Hofrath a. D. Treuer zu Tage. Der alte Herr mit dem durch den Zahn der Zeit benagten glanzlos-röthlichen Perrückchen und der faltigen Pergamenthaut perhorrescirte das Verbot auf Schritt und Tritt. Sass er aber einmal einem unerbittlichen Partner gegenüber, so wusste er sich nur dadurch zu helfen, dass er mit der einen Hand seine Schnupftabaksdose, mit der anderen sein blaucarrirtes Taschentuch krampfhaft umschlossen hielt, mit dem letzteren nur von Zeit zu Zeit an die Nase fahrend, um das dort beständig an der Spitze sich ansammelnde Tröpfchen abzuwischen. Trotz aller Vorsicht ging sein hitziges Temperament dennoch oft mit ihm durch, besonders wenn er eine den „Kopf klar" machende grössere Prise genommen hatte. Die Wirkung davon war freilich oft eine solche, dass der alte Herr gleich mehrere „gute" Erwiderungen erblickte, aber regelmässig zuerst die schwächere wählte. Wenn er dann den Zug zurücknehmen wollte und der unerbittliche Gegner es nicht zugab, da war die Hölle los. Gewöhnlich endete die Partie denn auch damit, dass der Hofrath die Steine wüthend umwarf und erklärte: mit Leuten, die nur auf Versehen ihrer Gegner speculirten, spiele er nicht. Das war aber nur Redensart. Am nächsten Abend spielte er doch wieder mit denselben „Leuten"

So die dankenswerthen Mittheilungen des Herrn Fr. Cziesch. — Alles in Allem genommen, wird man nicht verkennen können, dass die Schachperiode im Gewerbeverein den soliden Grundstein gelegt hat zur Begründung unseres selbständig dastehenden Rigaer Schachvereins im Jahre 1890. Im Gewerbeverein hatten sich zum grossen Theil diejenigen Schachfreunde herangebildet, die nachher im neuen Club den Stamm der stärkeren Spieler bildeten. Dem Vorstande des Gewerbevereins aber gebührt aufrichtiger Dank dafür, dass er ganz zuerst den planlos umherirrenden Schachspielern ein Obdach bot und so die Consolidirung des Rigaer Schachlebens ermöglichte.

Nach dem Eingehen der Schachabtheilung des Gewerbevereins versammelten sich vom Herbste 1887 bis 1888 einige der früheren Mitglieder des alten Schachclubs unter dem Präsidium des Herrn Pastor N. Hugenberger im Hotel „Deutsches Haus", woselbst auch ein Turnier, dessen Ausgang mir unbekannt ist, stattgefunden hat.[1]) Vom Herbst 1888 an fanden dann Mittwochs und Sonnabends Schachabende im

[1]) In diesem Turnier blieb Dr. J. Heyer Sieger. (P. K.)

Restaurant Wirbitzky (Herrenstrasse) statt und dort ist schliesslich im März 1890, nachdem in Folge einer zufälligen Zeitungsnotiz sich ein grösserer Kreis von Rigaer Schachfreunden zusammengefunden hatte, definitiv die Gründung eines Schachclubs mit obrigkeitlich bestätigten Statuten beschlossen worden. Die hierzu nöthigen Schritte wurden sofort eingeleitet und in die Commission die Herren A. Ascharin, Dr. Alex Helling und Pastor N. Hugenberger gewählt, zu denen noch im Herbst die Herren C. v. Reisner und Paul Kerkovius hinzukamen. Diese 5 Schachfreunde bildeten den ersten provisorischen Vorstand. Die Herren Dr. Helling und C. v. Reisner thaten sich bei der Gründung des Schachclubs mit besonderem Eifer hervor. Ausserordentlich praktisch und energisch veranlagte Naturen, wussten sie stets den Hebel an der richtigen Stelle anzusetzen, um alle kleinen Hindernisse so rasch als möglich aus dem Wege zu räumen. Dr. Helling ist in den besten Mannesjahren im Frühjahr 1893 unerwartet plötzlich dahingeschieden und C. v. Reisner hat sich seit sieben Jahren vom praktischen Spiel ganz zurückgezogen. Beiden Herren, die übrigens keine starken Spieler waren, sollen ihre Verdienste um die Neubelebung des Rigaer Schachlebens zu Anfang der neunziger Jahre unvergessen bleiben. — Pastor Hugenberger ist auf der ersten constituirenden Generalversammlung des Rigaer Schachvereins am 4. December 1890 zum Ehrenmitgliede ernannt worden. Er ist sein ganzes Leben lang ein eifriger Schachfreund gewesen und hatte unentwegt sein Augenmerk auf einen Zusammenschluss der Rigaer Schachspieler gerichtet. Er besass eine beträchtliche Spielstärke, jedoch keine sehr weitgehenden theoretischen Kenntnisse. Hochbetagt ist er im Frühjahr 1891 gestorben. — Was Meister Ascharin betrifft, so brauche ich über ihn an dieser Stelle nicht viele Worte zu verlieren. Wer sich überhaupt die Zeit nimmt, diesen Aufsatz zu lesen, dem steht Ascharin, dieser Schachritter sonder Furcht und Tadel, lebhaft vor Augen. Ein wahrhaft edel und milde gesinnter Mensch war unser Ascharin, eine durch und durch ideal angelegte Dichternatur, zu gut eigentlich für diese Welt des Kampfes. Was sein Name für das baltische Schachleben bedeutet, ist bekannt genug und benöthigt heute weiter keiner Ausführungen. Ehre seinem Andenken!

Bevor ich auf die Leistungen unseres Schachvereins in dem ersten Jahrzehnt seines Bestehens zu sprechen komme, möchte ich jedoch eine Localität nicht unerwähnt lassen, wo drei Jahrzehnte hindurch tagtäglich auf das Fleissigste Schach gespielt worden ist: das Restaurant Kröpsch, das in hiesigen Schachkreisen nach dem berühmten Pariser Vorbilde „unser Café de la Régence“ benannt worden ist. Hier bei Kröpsch sind

heisse Schlachten ausgefochten worden; Ascharin war Stammgast im Local; Steinitz, Tschigorin, Tarrasch, Schiffers, Schallopp und Amelung haben hier gespielt und manche angenehme Erinnerung knüpft sich für mich und viele andere Schachfreunde daran. Tempi passati! Seit ungefähr zwei Jahren hat das Schachspiel dort aufgehört und die Gründe, die Herrn Kröpsch zu dieser Massnahme veranlasst haben — ihre Besprechung gehört nicht in die Oeffentlichkeit — muss ich leider als vollgewichtig anerkennen. Bei Kröpsch ist nicht nur viel, sondern auch oft sehr gut gespielt worden; die Vorgabepartien, die Ascharin hier ausgefochten, haben so manchem strebsamen Schachfreund eine Fülle von praktischer Belehrung geboten.

Was nun den Rigaer Schachverein anbelangt, so glaube ich, dass bei vorurtheilsloser Prüfung zugegeben werden muss, dass der Club mit dem im Laufe eines Jahrzehntes Geleisteten vollauf zufrieden sein kann. Die Spielstärke — um gleich auf das Wichtigste zu sprechen zu kommen — hat sich ganz bedeutend gehoben. Im ersten Winterturnier des Vereins, 1890/91, bekamen die Theilnehmer am Hauptturnier von Ascharin noch einen Springer vor. Heutzutage könnte ein beliebiger Meister, sei es auch ein Lasker oder Pillsbury, unseren Matadoren, wie z. B. den Brüdern Karl und Robert Behting, Prof. Bohl etc. nicht mehr als höchstens Bauer und Zug vorgeben. Unsere Hauptturnierspieler haben eben zu grossem Theil eine Stärke erreicht, die derjenigen der Theilnehmer an den classischen Haupt-Turnieren des deutschen Schachbundes entspricht. Unser „Hauptturnier" ist also nicht mehr blos als eine locale Benennung aufzufassen, sondern entspricht auch den internationalen Anforderungen. Das ist wirklich ein tüchtiger Schritt vorwärts! Sollte es der Thätigkeit des Rigaer Schachvereins noch gelingen, den einen oder anderen Amateur, der hierzu die nöthige Begabung aufweist, zum Meisterspieler auszubilden (jedoch bei Leibe nicht zum Professionsspieler!), so wäre das die Krönung des Werkes.

Das vorjährige I. baltische Schachturnier, das vom Rigaer Schachverein arrangirt worden war und auf dem Herr Robert Behting zu seiner und des Clubs Ehre den ersten Preis errungen hatte, hat einen solchen Verlauf genommen, dass man mit Spannung und Zuversicht dem zweiten Congress, der die baltischen Spieler zu Ostern 1901 am Embach vereinigt, entgegensehen kann. Riga hat die Lebensfähigkeit eines Unternehmens bewiesen, das den baltischen Landen auf dem Gebiete unseres Geistessports noch manche schöne Früchte zeitigen kann.

Auch auf publicistischem Gebiete sind Mitglieder des Rigaer Schachvereins rege thätig gewesen. Nachdem die erste regelmässige

Rigaer Schachspalte Ende September 1890 als Organ unseres Schachvereins im „Rigaer Tageblatt“ in's Leben getreten war, haben sich seit Ende des Jahres 1895 auch die „Düna Zeitung“ und die „Rigasche Rundschau“ veranlasst gesehen, dem Beispiele der erstgenannten Zeitung zu folgen.

Simultan- und Blindspiele berühmter Meister, alljährliche Winterturniere und Handicapturniere, sowie siegreiche Matche per Correspondenz und per Telegraph mit den Schachclubs zu Orel und Moskau haben dazu beigetragen, das interne Vereinsleben stets rege und frisch zu erhalten. Der Rigaer Schachverein kann, nachdem der untere Saal der Grossen Gilde aus pecuniären Gründen hat aufgegeben werden müssen, mit seinem Locale im Hause des Evangelischen Jünglingsvereins äusserst zufrieden sein. Wohl hat sich die Mitgliederzahl im Laufe der Jahre verringert, aber nicht die Masse macht einen Verein, sagt Herr Gehewe so treffend in seinem in der ersten Hälfte dieses Aufsatzes wiedergegebenen Vortrag, sondern der Geist, der in ihm waltet. Dass der alte Geist, der uns so weit geführt hat, auch fernerhin im neuen Jahrhundert unter den Mitgliedern des Rigaer Schachvereins walten möge, das ist mein aufrichtiger Wunsch!

Cap. 2. — Ausgewählte baltische Schachpartien aus den Jahren 1892 bis 1899.

Die nachfolgenden Partien *Nr. 149 bis 177*, welche hier der Zeitfolge nach geordnet erscheinen, sind aus den in meiner Sammlung befindlichen baltischen Schachspalten entnommen worden, und zwar ausschliesslich aus den drei Jahrgängen 1897 bis 1899. Wie die Uebersicht nachweist, lieferten von diesen 29 Partien: das Rigaer Tageblatt 14, — die Riga'sche Rundschau 8, — die Düna Zeitung 6, — die Libauer Zeitung 1. —

Diese 29 baltischen Partien bilden eine Auswahl aus einer Anzahl von 88 Partien, die sich überhaupt in den Schachspalten der Jahrgänge 1897 bis 1899 meiner Sammlung befinden und hierbei in Betracht kommen konnten. — Somit sind 59 Partien ausgeschlossen worden, und zwar 24 deshalb, weil viele Partien von einer Spalte in die andere (meist wörtlich) herübergenommen wurden, wobei nur selten (wie in der Spalte der Petersburger Zeitung) die Commentirung eine abweichende und verbesserte war. —

Aufgenommen und ausgewählt wurden diejenigen Partien, welche von einzelnen baltischen Spielern und zwar in den Städten, resp. auf dem flachen Lande von Liv-Est-Curland gespielt wurden. Diese Partien sind meistens von den bekanntesten hiesigen Provinzialspielern in unseren Schachvereinen gespielt worden, und sie geben zweifelsohne den besten Maassstab für unsere baltische Spielstärke in den Jahren 1897 ff. ab. —

Hingegen sind als weniger charakteristisch ausgeschlossen worden: a) 16 Berathungspartien, sowie b) 6 Correspondenzspiele und c) 3 Simultanspiele, bei denen einzelne baltische Spieler gelegentlich des Besuches der ausländischen Schachmeister in Riga und den anderen hiesigen Städten mitspielten und durch gutes Spiel siegten, d) im Auslande gespielte 10 Partien, wie die von C. Rosenkranz und Heinrichsen. Macht also 35 Partien. —

Wir würden gerne auch diese Partien abdrucken, da nicht wenige derselben von Interesse und werthvoll sind, müssen uns das aber deshalb versagen, weil der sonst allzuhohe Ladenpreis dieses Heftes 8 uns diese Beschränkung auferlegt.

Ferner enthalten 24 hier nicht aufgenommene Partien im blossen Wiederabdruck aus den drei Rigaschen Schachspalten die übrigen in meiner Sammlung befindlichen Spalten 1) Revalsche Zeitung, 2) Revaler Beobachter, 3) Nordlivländische Zeitung, 4) Petersburger Zeitung, 5) Petersburger Herold und 6) Nowoja Wrema.

Spiegelfabrik Catharina, den 14/27. Mai 1901.

F Amelung.

Uebersicht betreffend die Partien Nr. 149 bis 177.

Es bedeutet: R. R. = Rigasche Rundschau. D. Z. = Düna Zeitung. R. T. = Rigaer Tageblatt. L. Z. = Libauer Zeitung.

Nr.	Datum wann gespielt	Zeitung u. Nr. d. Partie		Zug-zahl
149	22. Decbr. 1890	R.R.	121	20
150	Februar 1892	R.T.	409	35
151	6. Novb. „	R.R.	125	32
152	20. „ „	„ „	133	48
153	Herbst 1894	„ „	126	14
154	Septbr. „	R.T.	521	37
155	23. Febr. 1896	R.R.	120	40
156	Sommer 1897	R.T.	377	17
157	„ „	R.R.	98	15
158	15. Octbr. „	L.Z.	61	37
159	17. „ „	R.T.	387	23
160	20. „ „	R.R.	115	47
161	24. „ „	D.Z.	66	20
162	29. „ „	„ „	81	23
163	October „	R.T.	389	37
164	Januar 1898	D.Z.	73	35
165	„ „	„ „	75	30
166	23. Febr. „	„ „	84	38
167	April „	R.T.	446	24
168	15. Aug. „	„ „	443	27
169	October „	„ „	456	33
170	„ „	„ „	458	42
171	24. Novbr. „	„ „	455	28
172	Novbr. „	„ „	452	30
173	6. Mai 1899	R.R.	235	23
174	13. „ „	R.T.	513	47
175	October „	D.Z.	134	17
176	28. „ „	R.T.	526	17
177	1. Novbr. „	„ „	529	47

149. Vorgabepartie.

Gespielt im I. Winterturnier des Rigaer Schachvereins am 22. December 1890.

A. Ascharin. P. Kerkovius.

(ohne Sb1.)

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. 0—0	Sg8—f6
5. b2—b4	Lc5—b4:
6. c2—c3	Lb4—a5
7. Lf3—g5	

Ascharin verfolgte stets in Vorgabepartien das sehr richtige Princip, so bald als möglich einen heftigen Angriff gegen die feindliche Königsstellung einzuleiten. Er wusste sehr wohl, dass die Mehrzahl dieser frühzeitigen Attaquen bei einem ebenbürtigen Gegner nicht durchdringen würde, speculirte aber mit Fug und Recht darauf, dass der schwächere Spieler in den meisten Fällen nicht die beste Vertheidigung wählen und bald in eine gedrängte Position gerathen dürfte.

7.	0—0
8. f2—f4	La5—b6†
9. Kg1—h1	e5—f4:

Besser war d7—d6.

10. d2—d4 d7—d6
11. Lc1—f4: Sc6—e7

Das Richtigere war wohl 11 h7—h6.

Der Nachziehende hoffte aber durch eine überaus vorsichtige Vertheidigung sich am besten halten zu können. „Ein schöner Gedanke, aber es kommt anders.“

12. Dd1—e1! Se7—g6
13. Lf4—g3 Sg6—h8

Die reine Cunctator Politik! Ascharin sagte nach diesem Springerzuge: „Nein, diese jungen Leute der heutigen Generation, gar keine Pietät haben sie. Da verkriechen sie sich mit ihren Figuren bis in die äussersten Winkel, und wir Alten haben das Nachsehen.“ Dabei sah er mich gleichzeitig so schlau an, dass ich sofort wusste: jetzt heisst's aufpassen, er führt was im Schilde.

14. Lg3—h4! h7—h6
15. e4—e5 d6—e5:
16. d4—e5: h6—g5:
17. Lh4—g5: Tf8—e8
18. Ta1—d1 Dd8—e7
19. Lg5—f6: g7—f6:?

Mit 19. De7—f8 stand Schwarz zwar beengt, aber doch recht sicher. Mit dem Textzuge ist er in die gestellte Falle gegangen.

20. De1—g3 † Aufgegeben.

(Anm. von P. Kerkovius.)

150. Vorgabepartie.

Nachstehende Partie wurde im Februar 1892 im Vorgabe-Turnier des Rigaer Schachvereins gespielt und ist bisher noch nicht veröffentlicht worden.

A. Ascharin. H. Obst.
(ohne Sb1.)

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. c2—c3	Sg8—f6
5. 0—0	0—0

Der bessere Zug ist hier wohl Sf6—e4:. Nach dem Textzuge erhält Weiss starke Mittelbauern, die Schwarz im weiteren Verlaufe der Partie sehr unbequem werden könnten.

6. d2—d4 e5—d4:
7. c3—d4: Lc5—e7
8. e4—e5 Sf6—e8
9. d4—d5 Sc6—b4
10. Sf3—d4

Weiss, von vornherein um einen Springer schwächer, sucht sich möglichst viele freie Linien zu verschaffen und opfert zu dem Zweck einen Bauern.

10. d7—d6
11. f2—f4 d6—e5:
12. Sd4—f3 e5—f4:?

Entschieden vorzuziehen wäre

e5—e4, 13. Sf3—e5, Se8—d6, 14. Lc4—b3 oder e2, f7—f6, 15. S zieht, f6—f5 gewesen.

13.	a2—a3	Se8—d6
14.	Lc4—e2	Sb4—a6
15.	Lc1—f4:	Sd6—e4
16.	Kg1—h1	Le7—c5
17.	Le2—d3	f7—f5

Schwarz nimmt das ihm von seinem gewiegten Gegner angebotene Qualitätsopfer nicht an, weil er wahrscheinlich glaubt, der Angriff auf seinen Königsflügel dürfte zu gross werden.

18.	Ta1—c1	Se4—f2 †
19.	Tf1—f2:	Lc5—f2:
20.	Ld3—c4	Kg8—h8
21.	Dd1—e2	Lf2—b6
22.	Sf3—g5	Dd8—f6
23.	d5—d6	Lc8—d7

Der Zug c7—d6: geht natürlich nicht an wegen 24. Sg5—h7:, Df6—h4, 25. Sh7—f8:.

24.	Sg5—h7:!	Df6—h4
25.	Sh7—f8:	Ta8—f8:
26.	De2—e7!	Dh4—e7:
27.	d6—e7:	Tf8—c8

Besser wäre wohl Tf8—e8 gewesen.

28.	Tc1—d1	Sa6—b8
29.	Lc4—e6!	Tc8—e8
30.	Le6—d7:	Te8—e7:
31.	Ld7—f5:	Te7—e8
32.	Lf5—g6	Te8—f8
33.	Td1—d5	c7—c6?

Nach diesem Zuge ist die schwarze Partie rettungslos verloren, die auf Kh8—g8 noch zu halten gewesen wäre.

34.	Td5—h5 †	Kh8—g8
35.	Lg6—h7 †	Kg8—f7
36.	Th5—f5 †	und Schwarz

giebt die Partie auf, da der Thurm verloren geht. —

151. Französische Partie.

Gespielt im Winterturnier des Rigaer Schachvereins am 6. November 1892.

W Svenson. P. Kerkovius.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	e4—d5:	e6—d5:
5.	Lf1—d3	Sb8—c6

Besser war Lf8—d6, 6. Sg1—f3, 0—0, 7. 0—0 etc.

6.	Sg1—f3	Lf8—e7
7.	h2—h3	h7—h6
8.	0—0	0—0
9.	Sc3—e2	Le7—d6
10.	Sf3—e1	Lc8—d7
11	c2—c3	Sc6—e7
12.	f2—f4	c7—c6
13.	Se1—f3	Sf6—e4
14.	Dd1—c2	f7—f5
15.	Sf3—e5	Dd8—c7
16.	Kg1—h2	Kg8—h7
17.	Se2—g1	Ld7—e6
18.	Lc1—e3	Se7—g8
19.	Dc2—e2	Dc7—e7
20.	Sg1—f3	Sg8—f6
21.	Tf1—g1	Tf8—g8

Wie C. Kupffer im „St. Pet. Herold“ sehr richtig bemerkt, kommt es selten vor, dass in einem so weit vorgeschrittenem Stadium der Partie — nach 21 Zügen — die Stellung beider Partien identisch ist. Diese Taktik ist aber, wie die Folge zeigt, für den Nachziehenden nicht empfehlenswerth.

21. g2—g4

Der Würfel ist gefallen! Es ist klar, dass bei identischer Stellung die Spiele noch immer nicht ausgeglichen sind, da Weiss den entscheidenden Angriff einen Zug früher beginnen kann.

22. f5—f4

Auf Sf6—d7 wäre wohl gefolgt 23. g4—f5:, Le6—f5:, 24. Sf3—g5† etc. nebst Damengewinn oder Matt. Auch g7—g6 hätte die Stellung nicht mehr ausgleichen können.

23	h3—g4:	Sf6—d7
24.	f4—f5	Le6—f7
25.	g4—g5!	Sd7—e5:
26.	d4—e5:	Ld6—e5 †
27.	Kh2—h1	Kh7—h8
28.	Ld3—e4:	d5—e4:
29.	Sf3—e5:	De7—e5:
30.	De2—g4	Lf7—d5
31.	Dg4—h3!	Ta8—f8

Andere Züge hätten das Verderben auch nicht aufhalten können.

32. g5—h6: Aufgegeben.

Eine vom Führer der Weissen durchweg sehr stark geführte Partie.

152. Spanische Partie.

Gespielt im Winterturnier des Rigaer Schachvereins am 20. Nov. 1892.

W. Svenson. H. Obst.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. d2—d4	

Wir bevorzugen 4. 0—0, doch ist dieses Geschmackssache.

4.	e5—d4:
5. 0—0	d7—d6
6. Sf3—d4:	Lc8—d7
7. Sb1—c3	Sc6—d4:
8. Lb5—d7†	Dd8—d7:
9. Dd1—d4:	Lf8—e7
10. Lc1—g5	h7—h6

Schwarz beginnt nun einen verfrühten Angriff, der schliesslich zum Verlust eines Bauern führt. —

11. Lg5—h4	g7—g5
12. Lh4—g3	c7—c5?
13. Dd4—d3	0—0—0
14. Df1—d1	h6—h5
15. Sc3—b5	h5—h4
16. Sb5—d6†	Le7—d6:
17. Lg3—d6:	Dd7—c6
18. e4—e5	Sf6—e4
19. Dd3—h3†	

Besser war 19. f2—f3, womit der gewonnene Bauer leicht zu halten war. Schwarz vertheidigt sich von jetzt an sehr geschickt.

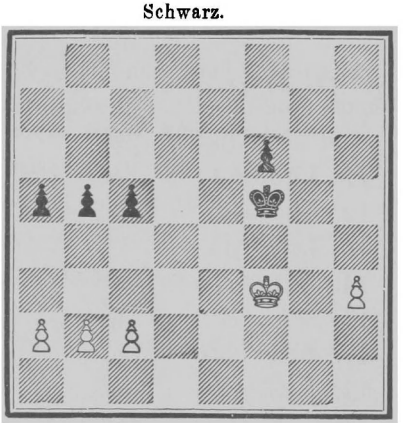
19.		Dc6—d7
20.	Dh3—d7†	Td8—d7:
21.	Td1—d5	Th8—d8
22.	Da1—d1	f5—f6

Nun gewinnt Schwarz seinen Bauer zurück.

23.	f2—f3	Se4—d6:
24.	e5—d6:	b7—b6
25.	Kg1—f2	Kc8—b7
26.	f3—f4	g5—g4
27.	f4—f5	Kb7—c6
28.	h2—h3	g4—h3:
29.	g2—h3:	Td7—d6:
30.	Td5—d6:	Td8—d6:
31.	Td1—d6:	Kc6—d6
32.	Kf2—f3	Kd6—e5
33.	Kf3—g4	b6—b5
34.	Kg4—h4:	Ke5—f5:
35.	Kh4—g3	a7—a5
36.	Kg3—f3	

Stellung nach dem 36. Zuge von Weiss:

Schwarz.



Weiss.

36.		c5—c4

Die Partie ist gegenwärtig in das Stadium jener bekannten interessanten Bauernendspiele getreten, die für beide Theile sehr schwer zu behandeln sind und eine ausserordentlich vorsichtige Spielführung verlangen.

37.	c2—c3	

Zum Beweise dafür, wie viel Tücken in der Position vorhanden sind, geben wir nachfolgende zwei Varianten: a) 37 Ke3, Kg5, 38. Ke4, Kh4, 39. Kf5, Kh3:, 40. Kf6:, Kg3, 41. Ke5, Kf3, 42. Kd5, Ke3, 43. Kc5, Kd2, 44. Kb5:, Kc2, 45. Kc4:, Kb2, 46. a4 und Weiss gewinnt. — Ferner b) 35. Ke3, Kg5, 38. Ke4, b4, 39. c3, f5†, 40. Ke3, f4†, 41. Ke4, a4, 42. cb: (denn 42. a3 macht remis), a3, 43. ba:, c3 und Schwarz gewinnt. Natürlich sind die Züge in beiden Varianten nicht stets die besten gewesen. Wir empfehlen die interessante Position dem Studium der Schachfreunde. —

37.		Kf5—g5
38.	Kf3—e4	b5—b4
39.	Ke4—d4	Kg5—h4
40.	Kd4—e4:	Kh4—h3:

Falls f5, so 41. Kd3, Kg3, 42. Ke2, Kg2, 43. Ke3, Kg3 remis.

41.	Kc4—d4	f6—f5
42.	c3—c4	f5—f4
43.	c4—c5	f4—f3
44.	c5—c6	f3—f2
45.	c6—c7	f2—f1D
46.	c7—c8†	Kh3—g2
47.	Dc8—g4†	Kg2—h2
48.	Dg4—h4†	Kh2—g2

Remis.

Weiss kann den Damentausch nicht erzwingen, und falls er auf Gewinn des a-Bauern spielt, so kann Schwarz mit Leichtigkeit Remis durch ewiges Schach halten.

153. Giuoco piano.

Gespielt im Herbst 1894 im Rigaer Schachverein.

P. Kerkovius. Dr. A. Mandelbaum.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. 0—0	Lf8—c5
5. d2—d3	0—0
6. Sb1—c3	d7—d6
7. Lc1—g5	Lc8—e6

Auf Lc8—g4 hätte Weiss mit 8. h2—h3, Lg4—h5 (nach Lg4—f3:, 9. Dd1—f3:, Sc6—d4, 10. Df3—d1 steht Weiss sehr gut) 9. g2—g4, Lh5—g6, 10. Sc3—d5 fortgefahren.

8. Lc4—b3	Dd8—e7

Falls Schwarz h7—h6 gezogen hätte, um auf 9. Lg5—h4 mit g7—g5 vorzugehen, so würde wohl Weiss die bekannte Opfercombination 10. Sf3—g5:, h6—g5:, 11. Lh4—g5: schwerlich haben riskiren können; jedoch kam auch 8. Le6—b3: in Betracht.

9. Sc3—d5	Le6—d5:
10. Lb3—d5:	Sc6—d8
11. Sf3—h4!	c7—e6?

Hiernach ist die schwarze Stellung nicht mehr zu halten. Es musste jetzt unbedingt Sd8—e6 geschehen.

12. Sh4—f5	De7—d7
13. Lg5—f6:	c6—d5:
14. Dd1—g4	Aufgegeben.

Auf Sd8—e6 wäre 15. Sf5—h6†, Kg8—h8, 16. Lf6—g7‡, etc. gefolgt. Diese Partie dürfte insofern ein Kuriosum sein, als sämmtliche Bauern am Schluss noch auf dem Brette stehen. —

154. Spanische Partie.

Die nachstehende Partie *Nr. 154* wurde vor Beginn eines Wettkampfes zwischen beiden Meistern (vgl. darüber Heft 5, p. 35 u. 36) im Kröpschschen Restaurant als leichte Partie gespielt, die in schnellstem Tempo durchgeführt wurde. Aus dem „Schachmatny Journal“ abgedruckt erschien sie im „Rigaer Tageblatt“ als Partie Nr. 521 (in Nr. 235 vom 17. October 1899). —

Gespielt in Riga im September 1894.

E. Schiffers. A. Ascharin.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. Sb1—c3	Lf8—c5
6. 0—0	b7—b5
7. La4—b3	d7—d6
8. d2—d3	

Stärker ist 8. a2—a4.

8.	h7—h6
9. Lc1—e3	Dd8—e7
10. Sc3—d5	Sf6—d5:

11.	Lb3—d5:	Lc8—b7
12.	c2—c3	Sc6—d8
13.	d3—d4	Lc5—b6
14.	a2—a4	c7—c6
15.	Ld5—b3	Lb6—c7
16.	d4—e5:	d6—e5:
17.	a4—b5:	a6—b5:

Besser wäre c6—b5: gewesen.

18.	Ta1—a8:	Lb7—a8:
19.	Dd1—a1	La8—b7
20.	Da1—a7	0—0
21.	Tf1—d1	Lc7—d6:
22.	Td1—d6:	De7—d6:
23.	Le6—c5	Dd6—d3
24.	h2—h3	Tf8—e8
25.	Lc5—b6	Dd3—d7.

Hiernach muss Schwarz die Partie verlieren. Der richtige Zug war Db1 †, 26. Kh2, Db2:, 27. La2, Dc3:, 28. Ld8:, Td8:, 29. Db7:, Tf8, 30. Dc7, wonach Weiss zwar auch ein ganz gutes Angriffsspiel behält, Schwarz sich jedoch viel bequemer vertheidigen kann als auch nach dem Textzuge. —

26.	Lb6—d8:	Te8—d8:
27.	Sf3—e5:	Dd7—c7
28.	Se5—f7:	Td8—a8
29.	Sf7—d6 †	Kg8—h7
30.	Da7—c5	

Falls 30. Db7: so natürlich Ta1 † mit folgendem Dd6 ‡ etc.

30.		Dc7—e7
31.	e4—e5	Ta8—d8
32.	Dc5—e3	g7—g6
33.	De3—a7	Td8—d7
34.	Da7—b8	De7—g7
35.	Sd6—b7:?	

Mit 35. Se8 nebst 36. Sf6 † konnte Weiss leicht gewinnen. Nach dem Textzuge sollte die Partie remis werden. —

35.	..	Td7—b7:
36.	Lb3—g8 †	

Die Combination des Weissen wäre bei Stellung der Königin auf a8 oder c8 richtig gewesen; dann konnte auf Kh8 der Läufer nach f7 Abzugsschach geben. —

36.		Kg7—h8
37.	Db8—c8	Dg7—e7?

Schwarz musste sich unbedingt mit Remis zufrieden geben, indem es stets auf der 7. Linie die Dame mit dem Thurm angriff. Man sieht, beide Meister haben die Partie recht leicht behandelt; nach dem letzten schwachen Zuge kann Ascharin das Spiel nicht mehr halten.

Die Schlusszüge waren: 38. Lg8—e6 †, Dc7—c8: 39. Le6—c8:, Tb7—c7, 40. Lc8—g4, h6—h5, 41. Lg4—f3, c6—c5, 42. Lf3—e2, c5—c4, 43. f2—f4, Te7—f7, 44. g2—g3, Tf7—d7, 45. Kg1—f2, Td7—d2, 46. g3—g4, h5—g4:, 47. h3—g4:, Td2—b2:, 48. f4—f5, g6—f5:, 49. g4—f5:, Tb2—c2, 50. f5—f6, Kh8—g8, 51. e5—e6, Kg8—f8, 52. Kf2—e1, Tc2—c1†, 53. Ke1—d2, Tc1—h1, 54. Le2—f3, Th1—h2†, 55. Kd2—e3, Th2—h3, 56. Ke3—f4, Th3—h4†, 57. Kf4—e5, Th4—h8, 58. e6—e7†, Kf8—f7, 59. Lf3—d5†, Kf7—g6, 60. f6—f7 und Schwarz gab auf.

155. Abgelehntes Königsgambit.

Gespielt am 23. Februar 1896 im Rigaer Schachverein.

Mag. P. Bohl.	W Svenson.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	Lf8—c5
3. Sg1—f3	d7—d6
4. b2—b4	Lc5—b6
5. a2—a4	a7—a6
6. Lf1—c4	Sb8—c6
7. c2—c3	Sg8—f6
8. d2—d3	

Der mit dem 4. Zuge eingeleitete Angriff auf den Damenflügel scheint uns verfrüht und verschlechtert blos die Bauernstellung.

8.	Lc8—e6
9. Sb1—a3	0—0
10. f4—f5	Le6—c4:
11. Sa3—c4:	Lb6—a7
12. Lc1—g5	

Nun geht Schwarz zum Gegenangriff über, den er bis zu einem gewissen Punkte sehr kräftig durchführt.

12.	b7—b5
13. Sc4—e3	

Wir hätten hier 13. a4—b5:, a6—b5:, 14. Sc4—e3 vorgezogen.

13.	La7—e3:
14. Lg5—e3:	d6—d5
15. Dd1—c2	d5—d4
16. c3—d4:	Sc6—b4:
17. Dc2—c3	e5—d4:
18. Le3—d4:	Sb4—d3 †!
19. Dc3—d3:	c7—c5
20. 0—0	c5—d4:

Schwarz hat verstanden sich günstige Bauern für das Endspiel zu schaffen; Weiss aber vertheidigt sich sehr zäh, und macht es dem Gegner nicht leicht, seinen Stellungsvortheil auszunützen.

21. a4—b5:	a6—b5:
22. Ta1—a8:	Dd8—a8:
23. e4—e5	Sf6 · g4!
24. Dd3—d4:	h7—h5
25. h2—h3	Tf8—d8
26. Dd4—f4	Da8—a7 †
27. Kg1—h1	Da7—e3
28. Df4—g3	De3—d3

Die Art und Weise, wie Angriff und Vertheidigung geführt werden, ist tadellos.

29. Tf1—e1	Sg4—h6
30. f5—f6	Dd3—g6
31. Dg3—f4	

Der Damentausch wäre vielleicht besser gewesen.

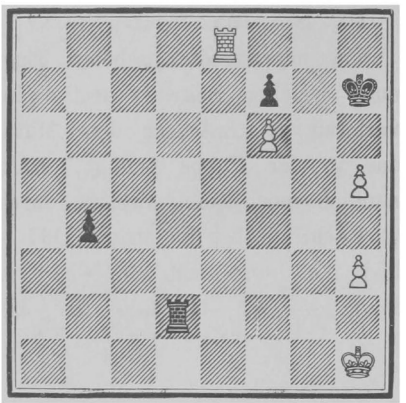
31.	g7—f6:
32. e5—f6:	Sh6—f5
33. Sf3—h4	Sf5—h4:
34. Df4—h4:	Td8—d2
35. g2—g4	b5—b4
36. Te1—e8 †	

Der Thurm durfte nicht die erste Linie verlassen.

36.	Kg8—h7
37. Dh4—h5 †	Dg6—h5:
38. g4—h5:	

Stellung nach dem 38. Zuge von Weiss.

Schwarz.



Weiss.

38. Td2—f2?

Es ist merkwürdig, dass Schwarz hier die garnicht versteckte Gewinnfortsetzung übersieht. Mit b4—b3, 39. Te8—e1, (auf 39. Te8—b8 folgt ebenfalls b3—b2 etc.), b3—b2 mit der unparirbaren Drohung Td2—c2—c1 etc. war die Partie rasch zu seinen Gunsten entschieden.

39. Te8—b8 Tf2—f6:
40. Tb8—b4: Tf6—f5

Remis.

156. Spanische Partie.

Nachstehende freie Partie wurde im Sommer 1897 in Bilderlingshof (bei Riga) gespielt.

P. Kerkovius. Stud. Th. Germann.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	b7—b5

Besser ist Sg8—f6.

5. La4—b3	Lf8—c5
6. c2—c3	

Nun 6. Sf3:e5, Sc6:e5, 7. d2—d4 etc. gefällt uns mehr.

6.	d7—d6
7. d2—d4	e5 : d4
8. c3 : d4	Lc5—b6
9. 0—0	

Das Handbuch spielt hier: 9. Lb3—d5, Sg8—e7, 10. Sb1—c3, Lc8—g4, 11. Lc1—e3, Lg4:f3, 12. g2:f3 etc.

9.	Sg8—f6
10. Lc1—g5	Lc8—g4
11. Dd1—d3?	

Dies kostet einen Bauern, vorzuziehen war 11. d4—d5, 12. Sb1—d2.

11.	Lg4 : f3
12. g2 : f3?	

Durch die beiden lezten Fehlzüge hat Weiss sein Spiel total ruinirt; der Gegner führt den nun folgenden Schluss kräftig und elegant.

12.	Lb6—d4:
13. Sb1—c3	Dd8—d7!
14. Ta1—d1?	Sc6—e5
15. Dd3—e2	

Der Läufer darf wegen Se5 : f3† natürlich nicht genommen werden.

15.	Dd7—h3
16. Td1—d3	Se5 : d3
17. De2 : d3	Sf6—g4!

Aufgegeben von Weiss, denn auf 18. Lg5—f4 gewinnt Sg4—e5!

157. Italienische Partie.

Gespielt zu Karlsbad am Rigaschen Strande im Sommer 1897.

stud. Th. Germann.	stud. E. Wagenheim.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. d2—d3	Sg8—f6
5. Sb1—c3	0—0

Besser war d7—d6.

6. Lc1—g5	h7—h6
7. h2—h4	

Diese Opfercombination hält der genauen Analyse nicht Stand, ist aber in einer freien Partie ganz gut einmal anwendbar.

7.	h6—g5 :

Natürlich konnte auch d7—d6 geschehen.

8. h4—g5 :	Sf6—g4
9. g5—g6	Sg4—f2 : ?

Der Springerzug war sehr verlockend, aber falsch. Mit Lc5—f2 :† hätte Schwarz wohl sein materielles Uebergewicht behaupten können.

10. Sf3—e5 : ! !	

Ein unerwarteter schöner Zug, nach welchem Schwarz rettungslos verloren ist. Ausser dem Matt, das in der Partie erfolgt, droht nämlich noch ein zweites durch Th1—h8† nebst folgendem Dd1—h5† etc. Geschieht Sf2—h1 : so folgt 11. Dd1—h5, Lc5—f2†, 12. Ke1—d2, Dd8—h4, 13. g6—f7 :†, Tf8—f7 : 14. Lc4—f7 :†, Kg8—f8, 15. Se5—g6† und gewinnt.

10.	Sf2—d1 :
11. g6—f7 :†	Tf8—f7 :
12. Lc4—f7 :†	Kg8—f8
13. Th1—h8†	Kf8—e7
14. Sc3—d5†	Ke7—d6
15. Se5—c4 Matt.	

Herr stud. Th. Germann, der im vorigen Winter im II. Nebenturnier des Rigaer Schachvereins noch ohne Erfolg concurrirte, hat im Laufe weniger Monate, wie aus dieser Partie hervorgeht, eine sehr respectable Spielstärke erreicht.

158. Damenbauer gegen Königsbauer.

Gespielt in Jurjew am 15. October 1897.

F. Amelung.	Dr. J. v. Manteuffel.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	d7—d5
2. e4—d5 :	Dd8—d5 :
3. Sb1—c3	Dd5—e5†

Besser ist Dd5—a5 oder Dd5—d8.

4. Lf1—e2	c7—c5

Der Zug a7—a6, um den Springer von b5 abzuhalten, war entschieden vorzuziehen.

5. Sg1—f3	De5—d6
6. Sc3—b5	Dd6—c6
7. 0—0	e7—e6
8. d2—d4	Sg8—f6

9.	Sf3—e5	Dc6—b6
10.	Se5—c4!	Db6—d8

Auf Db8—b5: geht durch 11. Sc4—d6† die Dame flöten.

11.	Lc1—f4	Sf6—d5
12.	Sb5—d6†	Lf8—d6:
13.	Lf4—d6:	

Weiss opfert, um einen stärkeren Angriff zu erlangen, eine Figur. Sicherer wäre natürlich mit dem Springer wiederzunehmen.

13.		b7—b5
14.	Le2—f3!	b5—c4:
15.	Lf3—d5	e6—d5:
16.	Tf1—e1†	Lc8—e6
17.	d4—c5:	Ke8—d7
18.	f2—f4	

Es folgt nun ein Bauernsturm auf beiden Flügeln, der zum baldigen Gewinn führt.

18.		Dd8—f6
19.	g2—g4	Kd7—c6?
20.	b2—b4	Sb8—a6
21.	Ta1—b1	Sa6—c7
22.	a2—a4	a7—a6
23.	b4—b5†	a6—b5
24.	a4—b5†	Sc7—b5:
25.	Tb1—b5:!	

Ein sehr schönes, correctes Thurmopfer, durch das Weiss ein Matt in wenigen Zügen erzwingt.

25.		Kc6—b5
26.	Dd1†—b1	Kb5—a4
27.	Db1—a2†	Ka4—b5
28.	Te1—b1†	Kb5—c6
29.	Tb1—b6†	Kc6—d7
30.	Tb6—b7†	Kd7—c6
31.	Tb7—c7†	Kc6—b5
32.	Da2—b1†	Kb5—a4
33.	Tc7—b7	Df6—d4†
34.	Kg1—f1	Dd4—c3
35.	Db1—b5†	Ka4—a3
36.	c5—c6†	Ka3—a2
37.	Da5—b1	Matt.

159. Russisches Springerspiel.

Gespielt im Hauptturnier des Rigaer Schachvereins am 17. October 1897.

S. Mikutowitsch.	C. Behting.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sg8—f6
3. Sf3—e5	d7—d6
4. Se5—f3	Sf6 : e4
5. d2—d3	

Mit diesem Zuge lenkt Weiss in die Normalpartie ein; die gebräuchlichere Fortsetzung ist 5. d2—d4.

5.		Se4—f6
6.	d3—d4	Lf8—e7

Gewöhnlich geschieht d6—d5, 7 Lf1—d3, Lf8—d6, 8. 0—0, 0—0 etc. mit gleichem Spiel.

7.	Sb1—c3	Sb8—d7
8.	Lf1—c4	Sd7—f8
9.	0—0	Sf8—g6
10.	Lc1—g5	0—0
11.	Tf1—e1	c7—c6
12.	Dd1—d3?	

Ein schwerer Positionsfehler, durch den dem weissen Läufer sein natürliches Rückzugsfeld (d3) ge-

nommen wird; natürlich darf Schwarz nicht sofort h7—h6 ziehen, wegen 13. Lg5 : f6, Le7 : f6, 14. Dd3 : g6 etc.

12.		d6—d5
13.	Lc4—b3	h7—h6
14.	Lg5—d2	Le7—d6
15.	Sc3—e2 ?	

Mit diesem zweiten schwachen Zuge bringt sich der Anziehende in entscheidenden Stellungsnachtheil, — der Springer f6 durfte auf keinen Fall nach e4 gelassen werden.

15.		Sf6—e4
16.	Se2—g3	f7—f5
17.	Sg3—e4	

Weiss gewinnt damit zwar einen Bauern, setzt sich aber durch die offene Thurmlinie des Gegners einem äusserst gefährlichen Angriff aus.

17.		f5 : e4
18.	Dd3 : e4	Lc8—f5
19.	De4—e2	Lf5—g4
20.	c2—c3	

Hier war 20. De2—d3 geboten, denn auf den Textzug kommt der Nachziehende durch das folgende schöne und correcte Qualitätsopfer in Vortheil.

20.		Tf8 : f3 !
21.	g2 : f3	Dd8—h4
22.	De2—e8 † ?	

Weiss wirft die Flinte zu früh ins Korn. Der Zug 22. De2—e4, musste geschehen und es konnte dann folgen Ld6 : h2 †, 23. Kg1—f1, Dh4—h3†, 24. Kf1—e2, Lg4—f5, (denn Lg4 : f3† 25. De4 : f3, Ta8—e8†, 26. Df3—e3! ist minder gut): Nun 25. De4—e3, Lh2—f4, 26. Te1—h1, Lf4 : e3, 27. Th1—h3:, Le3 : d2, und Schwarz hat zwei leichte Figuren für den Thurm.

22.		Ta8 : e8
23.	Te1 : e8 †	Kg8—f7

Aufgegeben von Weiss. —

160. Spanische Partie.

Der „Nordlivl. Ztg." entnehmen wir die folgende am 20. October 1897 im Jurjewer Schachverein gespielte Partie. Die Anmerkungen rühren von F. Amelung her.

W v. Güldenstubbe. F. Amelung.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Lf8—c5

Im Lopez Spiele gelten bloss a7—a6 oder Sg8—f6 für die besten Vertheidigungszüge, jedoch ist nach O. Cordel der Zug Lf8—c5 auch genügend.

4.	c2—c3	Sg8—f6
5.	0—0	Sf6—e4 :
6.	d2—d4	Lc5—b6

Von M. Lange wird hier auch der Zug Lc5—e7 angeführt.

7.	Tf1—e1	d7—d5

Dieser Zug involvirt den Verlust eines Bauern, ist aber jetzt doch der beste.

8.	Sf3—e5:	0—0
9.	Se5—c6:	b7—c6:
10.	Lb5—c6:	Dd8—f6!
11.	Te1—e4:	

Bei 11. La8: folgte Df2†, 12. Kh1 nebst Lc8—g4, 12. Lc1—e3!, Dh4 (verfehlt wäre De3:) 14. De1, Ta8:, 15. Kg1 mit ausgeglichenem Spiel für Schwarz.

11.		Df6—c6:
12.	Te4—e1	Dc6—g6
13.	Dd1—f3	Lc8—f5
14.	Lc1—e3!	c7—c6
15.	Sb1—d2	Lb6—c7
16.	Le3—f4	Lc7—d8
17.	Df3—g3	Dg6—h5
18.	Sd2—f3	f7—f6
19.	Lf4—d6	Tf8—e8
20.	Sf3—h4	

Hier hätte Weiss, der von Zug 12 an correct fortsetzte, das Spiel durch den Abtausch 20. Te8:†, De8:, 21. Te1, Dh5, 22. Sh4 vereinfacht und wäre vielleicht noch rascher zur Geltendmachung seines gewonnenen Bauern gelangt.

20.		Lf5—e6
21.	Te1—e3	f6—f5
22.	Sh4—f3	g7—g5

Ein sehr gewagt aussehender Zug, aber wie sollte Schwarz seinen Angriff sonst fortsetzen? —

23.	Ta1—e1	Dh5—g6
24.	Sf3—h4	Dg6—f7
25.	h2—h3	h7—h6

Bei 25. . . . f4 (?) folgte natürlich 26. Lf4: etc.

26.	Te3—e2	

Hier war 26. f4! nebst Kh7, 27 Sf3 wohl noch stärker.

26.		Kg8—h7
27.	Sh4—f3	f5—f4
28.	Sf3—e5	Df7—f6
29.	Dg3—d3†	Le6—f5
30.	Se5—g4	Df6—g6

Es war vielleicht Df7 etwas stärker als Dg6.

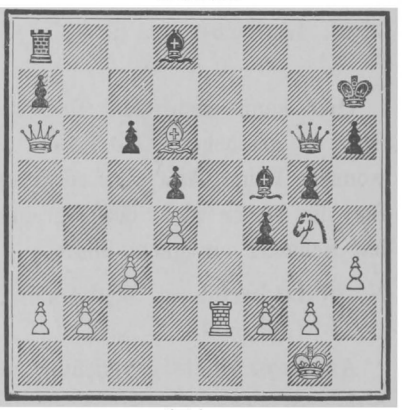
31.	Dd3—a6	

Das Damenopfer 31. Df5:?, Df5: nebst 32. Te8:, h5! [bei Te8, 33. Le7 etc.] 33. Le7, hg4:, 34. Ld8: erweist sich als nur zum Remis für Weiss führend.

31.		Te8—e2
32.	Te1—e2:	

Stellung nach dem 32. Zuge von Weiss.

Schwarz.



Weiss.

32.		Lf5—g4:

Bei Dd6: würde folgen 33. Db7†, Lc7!, 34. Da8: und nun Lg4:, 35. hg4:, f3, 36. Te5 und Weiss muss ebenfalls gewinnen.

33. Da6—b7 † Dg6—g7
34. Db7—g7 ‡ Kh7—g7 :
35. h3—g4 : Kg7— f7

Weiss hat somit seinen Vortheil eines Bauern durch alle Verwickelungen vom Zuge 12 an consequent bewahrt und führt nun auch das Endspiel correct durch.

36. Te2—e5 Ld8—f6
37. Te5—f5 Kf7—g6
38. Ld6—e5 Lf6—e5 :
39. d4—e5 : ! Ta8—e8
40. Kg1—f1 Te8—e7
41. Kf1—e2 Te7—f7
42. Tf5—f7 : Kg6—f7 :
43. Ke2—d3 Kf7—e6
44. Kd3—d4 c6—c5 †

Ein letzter vergeblicher Versuch von Schwarz.

45. Kd4—c5 : f4—f3
46. g2—f3 : ! Ke6—e5 :
47. b2—b4 und Schwarz gab auf.

161. Spanische Partie.

Gespielt im Hauptturnier des Rigaer Schachvereins am 24. October 1897.

H. v. Ehlert. E. Wagenheim.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. 0—0	b7—b5

Hier kann auch ohne Bedenken Sf6 : e4 geschehen. Der damit gewonnene Bauer lässt sich allerdings für die Dauer nicht halten, doch hat Schwarz ein gutes Spiel.

6. La4—b3 Lf8—e7
7. d2—d4

An dieser Stelle geschieht besser Sb1—c3 oder d2—d3. Nach dem Textzug erhält Schwarz das freiere Spiel.

7. e5 : d4
8. e4—e5 !

Der einzige Zug zur Vermeidung von Bauernverlust. Auf 8. Sf3 : d4, Sc6 : d4, 9. Dd1 : d4 erfolgt 9. c7—c5 nebst c5—c4.

8. Sf6—e4
9. Sf3 : d4 Sc6—d4 :
10. Dd1 : d4 Lc8—b7
11. e5—e6 ?

Ein verfehltes Manöver! Mit 11. Lb3—d5, Lb7—d5:, 12. Dd4 : d5, Se4—c5 waren die Spiele ziemlich ausgeglichen worden.

11. d7 : e6
12. Dd4 : g7 Le7—f6 !
13. Dg7—h6 Th8—g8

Schwarz ist jetzt im Besitze des schönsten Angriffs und führt denselben auch kräftig durch.

14. g2—g3 Tg8—g6
15. Dh6—h5 Dd8—d6 !
16. c2—c3

Dies ist zwar, in Anbetracht der nicht misszuverstehenden Drohung

auf g3, etwas bescheiden, doch auch das grimmigste Vorgehen dürfte an der Sache wenig ändern.

16. Se4 : g3 !
17. f2 : g3 Tg6 : g3 †
18. Kg1—f2 Tg3—g2 †
19. Kf2—e1 Lf6—h4†!

Hierin liegt der eigentliche Witz des Opfers.

20. Dh5 : h4 Dd6—e5 †

Aufgegeben von Weiss.

162. Sicilianische Partie.

Gespielt im internen Turnier des Revaler Schachvereins am 29. Oct. 1897

Wiekmann.	Dr. Labbé.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. Sb1—c3	e7—e6
3. d2—d4	

Statt dessen geschieht meistens 3. g2—g3 oder weniger gut 3. f2—f4.

3. c5—d4:
4. Dd1—d4: Sb8—c6
5. Dd4—d1

Es kam hier besonders Dd4—e3 in Betracht. —

5. a7—a6
6. Sg1—f3 Lf8—b4

Besser war es, mit Lf8—c5 den Angriff auf den Punkt f2 zu richten.

7. Lc1—d2 Dd8—c7
8. a2—a3 Lb4—c3:
9. Ld2—c3: f7—f6?

Ein schwacher Zug; geschehen musste e6—e5.

10. Lf1—d3 Sg8—h6

Besser war Sg8—e7.

11. 0—0 Sh6—g4
12. h2—h3 Sg4—e5
13. Sf3—h4!! Sc6—e7
14. f2—f4 Se5—g6
15. Dd1—h5 Ke8—d8?

Besser war die Rochade.

16. Sh4—g6: Se7—g6:
17. Dh5—g4 Th8—g8
18. Ta1—d1 e6—e5
19. f4—e5: Sg6—e5:
20. Dg4—g3! Se5—d3??

Ein arger Fehlzug — aber auch bei anderen Zügen war Schwarz wohl stets verloren.

21. Lc3—f6 : † g7—f6:
22. Dg3—g8 : † Kd8—e7
23. Dg8—g7† und Schwarz gab auf. — Es folgt z. B. Ke7—e8, 24. Dg7—h8†, Ke8—f7, 25. Dh8—f6† und 26. Df6—f8 matt.

(Anm. von F. Amelung.)

163. Giuoco piano.

Gespielt zu Goldingen im October 1897.

Nachfolgende Partie, welche etwa zeigen könnte, wie in einer Kreisstadt Kurlands das Schach behandelt wird, wurde uns zum Abdruck freundlichst übersendet.

Dr. Gross.	v. S.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. c2—c3	d7—d6
5. d2—d4	e5 : d4
6. c3—d4:	Lc5—b6
7 Sb1—c3	Lc8—g4
8. Lc4—b5	Lg4 : f3
9. g2 : f3	Dd8—h4
10. 0—0	

Erscheint gewagt, aber Weiss behält ein gutes Spiel.

10.	0—0—0
11. Lb5 : c6	b7 : c6
12. a2—a4	a7—a5 !
13. Lc1—e3	Sg8—e7
14. d4—d5	c6—c5
15. Sc3—b5	Dh4—h3
16. Kg1—h1	f7—f6
17. Tf1—g1	g7—g5
18. Tg1—g3	Dh3—d7
19. b2—b4	

Weiss bringt das Opfer, um c7—c6 zu verhindern.

19.	a5 : b4
20. Dd1—f1	Lb6—a5

Der Zug c7—c6 verliert eine Figur durch 21. a4—a5, 22. a5 : b6, 23. Ta1—a7.

21. Sb5—a7 †	Kc8—b7 !

Bei Kc8—b8 wäre erfolgt 21. Sa7—c6†, Se7 : c6, 22. Df1—b5†, K bel., 23. d5 : c6 mit Damenverlust oder Matt. Bei 22. La5—b6, 23. d5 : c6, Dd7 : e8, 24. a4—a5, b4—b3, 25. a5 : b6, b3—b2, 26. b6 : c7†, Kb8 : c7, 27. Db5—b7†.

22. Sa7—b5	h7—h5
23. Ta1—d1	Se7—g6
24. f3—f4	

Um den Springer g6 nicht nach e5 zu lassen.

24.	h5—h4
25. Tg3—g1	g5—g4
26. f4—f5	Sg6—e5
27. Le3—f4	Td8—g8
28. Lf4 : e5	f6 : e5
29. Df1—e2	

Weiss versucht die feindliche Dame zur Verlassung ihres Platzes zu bewegen; der Zug g4—g3 wird durch 30. h2—h3 parirt.

29.	Dd7—g7
30. De2—d3	

Ein weiteres Manöver, um Dg7 von der 7. Linie abzubringen, und es gelingt.

30.	Dg7—g5

Wie sich's gleich zeigt, nicht gut; der Zug g4—g3 müsste sofort geschehen. Schwarz will dieses im nächsten Zuge spielen und auf 32. h2—h3 dann g3—g2†, 33. Kh1—h2, Dg5—f4† folgen lassen.

31. Sb5 : d6 † !	

Das einzige Recept gegen die genannte Drohung, aber es hilft.

31.	c7 : d6
32. Dd3—b5 †	La5—b6 ?

Dieser Fehlzug kostet die Partie; 32. Kb7—c8 war geboten und dann hätte Weiss wohl schwerlich mehr das Remis erlangen können.

33. a4—a5	Dg5—d8

Stände die schwarze Dame noch auf der 7. Linie, so wäre der Angriff an 33. Dg7—c7 gescheitert.

34. Db5—c6† Kb7—a7
35. a5 : b6 † Dd8 : b6
36. Td1—a1 † Ka7—b8
37. Ta1—a8 † und Matt. —

164. Russisches Springerspiel.

Gespielt per Correspondenz zwischen den Schachvereinen zu Riga und zu Orel in der Zeit vom October 1896 bis zum Januar 1898.

Riga.	Orel.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sg8—f6
3. Sf3—e5 :	

Dies ist unserer Ansicht nach die stärkste Fortsetzung. Der von Steinitz empfohlene Zug 3. d2—d4 gestaltet zwar die Partie bedeutend verwickelter und vielleicht auch interessanter, dürfte aber mehr oder weniger der festen Grundlage entbehren, welche die Partie nach dem Textzuge erhält. Dass das Spiel aber auch bei 3. Sf3—e5: einen äusserst interessanten Verlauf nehmen kann, geht aus dieser Partie hinlänglich hervor.

3. d7—d6
4. Se5—f3 Sf6—e4 :
5. d2—d4

Mit d2—d3, Se4—f6, 6. d3—d4, d6—d5, 7. Lf1—d3 könnte Weiss hier in die sogenannte Normalposition der französischen Partie einlenken.

5. d6—d5
6. Lf1—d3 Lf8—e7 !

Nicht so gut ist Lf8—d6, worauf etwa folgen kann: 7 0—0, 0—0, 8. c2—c4, Lc8—e6, 9. Dd1—c2, f7—f5 (oder Se4—f6, 10. c4—c5, Ld6—e7, 11. Sb1—c3, Sb8—c6, 12. a2—a3, Dd8—d7, 13. Ld3—b5, nebst Sf3—e5) 10. Dc2—b3, d5—e4:, 11. Db3—b5:, c7—c6, 12. Ld3—e4:, f5—e4:, 13. Sf3—g5, Le6—f5, 14. Sb1—c3, Dd8—d7, 15. Db7—d7:, Sb8—d7:, 16. Sg5—e4: und Weiss hat bei guter Stellung einen Bauern mehr.

7. 0—0 Sb8—c6
8. c2—c4 Lc8—g4
9. Sb1—c3

Hier kann auch Tf1—e1 geschehen.

9. Se4—f6

Auf Sc6—d4: geht durch 10. Ld3—e4:, d5—e4:, 11. Dd1—d4: eine Figur verloren.

10. c4—d5: Sf6—d5 :
11. Ld3—e4 Lg4—e6 !

Dies scheint in der gegebenen Position das Beste zu sein. Bei Sd5—f6 würde Schwarz nach 12. Le2—c6†, b7—c6:, 13. Dd1—d3 mit der Drohung 14. Sf3—e5 zu einer zweifelhaften Bauernstellung auf dem Damenflügel gelangen.

12. Dd1—d3

Eine sehr starke Fortsetzung gewährt hier dem Anschein nach 12. Dd1—b3. Schwarz kann dann nicht 12. Sd5—c3: spielen, weil darauf 13. Db3—b7: mit Bauerngewinn bei guter Stellung für Weiss folgen würde. Der einzige Zug zur Vermeidung von Nachtheil für Schwarz ist hier jedoch 12. Sc6—b4 (angegeben von Mag. P. Bohl.)

12. a7—a6

Dies erweist sich lediglich als Tempoverlust. Der richtige Zug war an dieser Stelle Sc6—b4!! Die angegriffene Dame hätte sich hierauf nach e2 zurückziehen müssen (bei der Fortsetzung 13. Dd3—b5† hätte Schwarz durch c7—c6, 14. Db5—b7:, Ta8—b8 15. Db7—a7:, Tb8—a8 etc. schon mindestens Remis gehabt). Nach 13. Dd3—e2 hätte c7—c6, 14. a2—a3, Sb4—a6 das schwarze Spiel recht sicher gestellt.

13.	a2—a3	Le7—f6
14.	Tf1—e1	Sc6—e7
15.	Sf3—g5	g7—g6
16.	Sg5—e6:	f7—e6:
17.	Sc3—d5:	Se7—d5:

Der Nachziehende fühlt sich aus Humanitätsrücksichten verpflichtet, mit dem Springer wiederzunehmen, da er auf e6—d5: das witzlose Abschlachten seiner Getreuen durch 18. Le4—g6† nicht verantworten zu können glaubt.

18. Le4—f3!

Unrichtig wäre hier 18. Dd3—h3 wegen Dd8—d6, 19. Le4—f3, Ke8—d7!

18.		Ke8—f7
19.	Lf3—g4	Th8—e8
20.	Dd3—h3	Kf7—g7
21.	Lc1—h6†	Kg7—h8
22.	Ta1—d1	c7—c6
23.	Te1—e6:	Te8—e6:
24.	Lg4—e6:	Sd5—c7
25.	Le6—b3	Dd8—e7

Wenn hier Lf6—d4 so 26. Lh6—f4! nebst Figurengewinn oder Matt.

26.	Dh3—d3	Sc7—b5
27.	Lh6—e3	Ta8—e8
28.	Dd3—c4!	De7—d7

Auf die Zurückeroberung des Bauern durch 28. Sb5—d4: muss leider wegen 29. Td1—d4!! verzichtet werden.

29.	d4—d5	Lf6—b2:

Nach diesem Zuge hat Weiss zwei zum Gewinn führende Fortsetzungen: 1. Td1—d2 nebst d5—c6: und 2. Dc4—e2! Er wählt die letztere, weil dieselbe einen wunderschönen Schluss ermöglicht.

30.	Dc4—e2	Lb2—f6!
31.	d5—c6:	Dd7—c6:
32.	Td1—d8†	Lf6—d8:
33.	a3—a4	Sb5—c7
34.	Le3—d4†	Ld8—f6
35.	Ld4—b2!!	

Schwarz gab auf.

Ein reizender Zug, aber auch der einzige ist 35. Ld4—b2, der eine sofortige Entscheidung herbeiführt. Auf 35. De2—c4 hat Schwarz noch die hübsche Vertheidigung 35. Se7—d5! Weiss könnte darauf zwar mit 36. Dc4—c6!, b7—c6:,

37. Lb3—d5 :, Lf6—d4 :, 38. Ld5 —c6 : einen Bauern gewinnen, doch wäre das in Anbetracht der ungleichen Läufer nicht ausreichend. Der Textzug bildet den Kern des mit dem 30. Zuge eingeleiteten eigenartigen, fast studienmässigen Schlussmanövers. Der Gewinn ist auf den ersten Blick nicht einleuchtend, doch wird man bei näherer Betrachtung der Position bald zur Ueberzeugung gelangen, dass gegen die beiden Drohungen 36. De2—e7 resp. Dc2 —c4 kein Kraut mehr gewachsen ist.

165. Abgelehntes Damengambit.

Die zweite Correspondenzpartie zwischen Orel und Riga wurde gleichfalls vom October 1896 bis zum Januar 1898 gespielt.

	Orel.	Riga.
	Weiss.	Schwarz.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	e7—e6
3.	Sb1—c3	Sg8—f6
4.	Lc1—g5	Lf8—e7
5.	e2—e3	b7—b6
6.	Sg1—f3	Sb8—d7
7.	Ta1—c1	Lc8—b7
8.	c4—d5:	e6—d5:
9.	Sf3—e5	0—0
10.	f2—f4	

Dieser Zug ist die Consequenz des vorhergehenden, etwas verfrühten Springer-Zuges von Weiss. Wenn daher Schwarz durch das nachfolgende, durchaus nicht naheliegende Manöver zu einer besseren Entwickelung gelangt, so ist die Ursache davon nicht in dem Textzuge, sondern bereits in dem Zuge 9. Sf3—e5 zu suchen. Er ist daher nicht so unbedingt zu verurtheilen, da z. B. auf 10. Lf1—d3 Schwarz durch 10. Sd7—e5: nebst Sf6—d7 eine nicht minder gute Position erhalten würde.

10. Sd7—e5:!

Die Einleitung zu einem weitberechneten Figurenopfer, dessen Annahme ein äusserst combinationsreiches, zu weitgehenden Varianten führendes Spiel ergeben hätte.

11. d4—e5:

Nimmt Weiss mit dem f-Bauern, so erfolgt 11. Sf6—d7, 12. Lg5—e7: (am besten), Dd8—e7:, 13. Lf1—d3 oder e2, f7—f6! nebst Gewinn eines Bauern.

11. Tf8—e8!

12. Lf1—b5?

Auf 12. e5—f6: bekäme Weiss nach 12. Le7—c5! (weniger gut und sogar incorrect wäre Le7—f6: wegen 13. Lg5—f6:, Dd8—f6:, 14. Lf1—e2, Te8—e3:, 15. 0—0, d5—d4, 16. Le2—f3!, Lb7—f3:, 17. Tf1—f3:, Tf3:, 18. Df3:), ein schwer zu vertheidigendes Spiel.

Man sehe z. B. Le7—c5, 13. f4—f5, d5—d4, 14. Sc3—e2, Lc5—b4†, 15. Ke1—f2, d4—e3†,

16. Lg5—e3:, Dd8—f6, 17. Se2—g3, Te8—e3: nebst Gewinn.

Oder: a) 13. f6—g7:, f7—f6, 14. Lf1—d3, f6—g5:, 15. Dd1—h5, Te8—e3†, 16. Ke1—d2, Te3—d3†, 17 Kd2—d3:, d5—d4, 18. Sc3—e4 (Se2, De7), Lb7—e4†, 19. Kd3—e4:, Dd8—e7†, 20. Ke4—d3, De7—e3†, 21. Kd3—c2, De3—e4†, 22. Kc2—d1, De4—d3† etc.

Das Beste für Weiss ist noch b) 13. Lf1—d3, worauf Schwarz nach Lc5—e3:, 14. Dd1—h5, g7—g6, (falsch wäre Le3 : c1†, wegen 15. Ke1—d1), 15. Dh5—h6, Dd8—f6:, 16. Lg5—f6:, Le3—f4† nebst Lf4—h6: drei starke Bauern gegen die Figur behalten hätte.

12. c7—c6
13. Lb5—d3

Amüsante Wendungen würden sich ergeben haben, wenn Weiss jetzt 13. e5—f6: gezogen hätte. Auf Ld7—c5 hätte dann Weiss 14. Sc3—d5: spielen können, doch wäre Schwarz auch in diesem Falle nach c6—d5:!, 15. Lb5—e8:, Dd8—e8: trotzdem er um eine Qualität kürzer ist, im Vortheil verblieben, denn auf 16. Dd1—e2 (f4—f5 taugt wegen Lc5—e3: offenbar sehr wenig) erfolgt Lc5—e3: nebst d5—d4 oder eventuell Lb7—a6 u. s. w.

13. Lf6—d7
14 Lg5—e7: Dd8—e7:
15. Dd1—d2

Besser als 0—0

15. De7—h4†
16. Dc2—f2 Dh4—h6
17. 0—0 f7—f6
18. e5—f6: Sd7—f6:

Die Spiele sind jetzt fast ausgeglichen; eine kleine Schwäche der weissen Partie bildet der Punkt e3.

19. Sc3—d1

Dieser Zug, der offenbar zur Sicherstellung des schwachen Punktes e3 geschah, hätte lieber durch 19. h2—h3 ersetzt werden sollen.

19. Te8—e7
20. h2—h3 c6—c5
21. b2—b3 Ta8—e8
22. Tc1—c2 Sf6—e4!
23. Df2—e1

Auf 23. Ld3—e4: wäre Schwarz durch Te7—e4: zu einem starken Angriff gekommen.

23. Se4—d6
24. De1—g3 c5—c4
25. b3—c4: d5—c4:
26. Ld3—e2

Auf Ld3—c4†, Ld6—c4:, 27. Tc2—c4 geht offenbar durch Lb7—a6 die Qualität verloren.

26. c6—c5
27. Le2—g4 Lb7—e4
28. Tc2—b2 Lc4—d3
29. Tf1—f3 b5—b4
30. Tb2—b4: Ld3—e2

Weiss giebt die Partie auf, denn die Qualität geht bei schlechter Stellung verloren.

166. Giuoco piano.

Gespielt im Pernauer Schachverein den 23. Februar 1898.

F. Amelung.	Verbündete.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. Sb1—c3	Sg8—f6
5. 0—0	d7—d6
6. d2—d3	Lc8—e6

Dieser Zug war vorsichtiger als Lc8—g4, wobei 7. h3, Lh5, 8. g4 folgen kann.

7. Lc1—g5	h7—h6
8. Lg5—h4	g7—g5
9. Lf3—g5:	

Weiss riskirt hiermit mehr, als wenn Schwarz bereits nach g8 rochirt hätte, indessen hat Weiss nach 9. Sg5:, hg5:, 10. Lg5: kein schlechtes Spiel.

9.	h6—g5:
10. Lh4—g5:	Th8—g8
11. h2—h4	Le6—g4

Geschieht natürlich um 12. Dd1—f3 zu verhindern.

12. Dd1—d2

Weit besser war 12. Dd1—c1! worauf der Läuferrückzug Lg4—e6 nothwendig wurde (um 13. Sd5 zu verhüten), schliesslich aber Schwarz doch die Qualität opfern musste. Siehe z. B. nach Le6, 13. Kh1, nun Lb4! (weder Sb8 noch Ld4 sind von Nutzen), 14. f4, Lc3:, 15. bc3:, Lc4:, 16. dc4: und nunmehr ist nothwendig Tg5:, worauf 17. fg5:, Se4:, 18. De3 mit starkem Spiele für Weiss folgt.

12.	Lc5—b4!
13. f2—f4	Tg8—g6
14. Kg1—h1	

Herr Dr. Sohn bemerkt hierzu Folgendes: Stärker war hier 14. f4 : e5, d6 : e5, 15. Dd2—f2, Dd8—d4, 16. Df2 : d4, e5 : d4, 17. Sc3—b5. Oder 14. f4 : e5, Sc6 : e5, 15. Dd2—f4, Lb4 : c3, 16. b2 : c3. Nun Se5—d7, 17. Df4 : g4, Sf6 : g4, 18. Lg5 : d8, Ke8 : d8, 19. Lc4 : f7 und Weiss steht sich besser als in der gewöhnlichen Fortsetzung. Damit können wir uns nicht ganz einverstanden erklären, da bei der Textfortsetzung Weiss wiederholt Gewinnchancen erhielt, bei der Spielweise 14. f4—e5: jedoch Schwarz genügende Vertheidigungsmittel zur Sicherstellung seines zwar unbedeutenden materiellen Uebergewichts besass. So kann z. B. auf 14. f4—e5:, d6—e5:, 15. Dd2—f2, Lb4—e7! erfolgen und 16. Sc3—d5 ist darauf wegen Sf6—d5:, 17. Lc4—d5:, f7—f6! weniger zu befürchten.

14.	Dd8—e7
15. Tf1—f2	

Jetzt war allerdings 15. f4—e5: mit ähnlichen Varianten wie oben angegeben, vortheilhaft für Weiss. Aber auch der Textzug ist gut.

15.	0—0—0
16. Ta1—f1	Td8—h8

(Dieser Zug geschah, um auf 17. f4—e5: mittelst Sf6—e4! antworten zu können. Anm. von Dr. Sohn.)

17.	g2—g3	Lg4—h3
18.	f4—e5:!	Lh3—f1:
19.	e5—f6:	De7—d7

Nun kann Weiss natürlich den Lf1 nicht schlagen und derselbe rettet sich.

20.	Dd2—f4	Lb4—c5
21.	Tf2—h2	Lf1—h3
22.	Sc3—d5	Lh3—e6

Beim Versuche 22. Dg4, um abzutauschen, folgte 23. Dg4:, Lg4: und nun 24. Sf4! mit Gewinn für Weiss, siehe z. B. Tg8, 25. Lf7:, Tgd8, 26. Sg6, Th7, nun 27. Se7†, Kd7!, 28. Lg6, Th8, 29. Sc6: bc6:, 30. f7, Tdb8, 31. Lf6 und Weiss hat die Uebermacht.

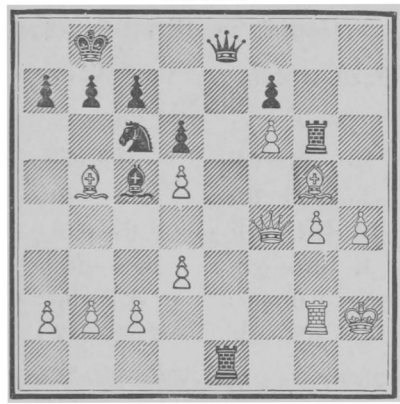
23.	Lc4—b5	Le6—d5:
24.	e4—d5:	Th8—e8
25.	g3—g4	

Bei 25. dc6: gewann freilich Schwarz mit Te1†, 26. Kg2, De6 etc. Hingegen musste 25. d4! geschehen, wobei Weiss nach Ld4: 26. Lc6:, Te1†, 27. Kg2, bc6:, 28. La6†, Kb8, 29. Dd4: u. s. w. gewonnen hätte.

25.	.	Kc8—b8
26.	Th2—g2	Te8—e1†
27.	Kh1—h2	Dd7—e8

Stellung nach dem 27. Zuge von Schwarz.

Schwarz.



Weiss.

28. d5—c6:

Jetzt nach dem Versäumniss im Zuge 25 ist 28. d4 verfehlt und Weiss hat blos noch die Remischance.

28.		Lc5—e3
29.	Df4—f5	Le3—g5:
30.	h4—g5:	Te1—e5
31.	c6—b7:	

Besser war wohl 31. Dd7. Bei Dd7 folgte Dh8†, 32. Kg3, Tb5:! 33. Te2, Te5, 34. Te5:, de:, 35. Df7:, Tg5: und Schwarz dürfte Gewinnchancen haben. (Anm. von Dr. Sohn.)

31.		De8—h8†
32.	Kh2—g1	Te5—f5:
33.	g4—f5:	Tg6—g8
34.	Lb5—c4	Dh8—h4
35.	Kg1—f1	Tg8—g5:
36.	Tg2—f2	Dh4—h3†
37.	Kf1—e2	Tg5—f5:
38.	Lc4—f7:	Tf5—e5†

Weiss gab auf.

(Anm. von F. Amelung.)

167. Abgelehntes Königsgambit.

Gespielt in Pernau im April 1898.

stud. Th. Müller. Dr. W Sohn.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	d7—d5
3. Sg1—f3	d5—e4 :
4. Sf3—e5 :	Lf8—d6
5. d2—d4	e4—d3 :
6. Lf1—d3 :	Sg8—e7

Der Springer ginge wohl besser nach f6, von wo aus er einen bei weitem grösseren Schutz dem schwarzen Spiele gewährt als auf e7. Dieser schwache Springerzug trägt wohl hauptsächlich zum Verluste der Partie bei.

7. 0—0	Sb8—d7
8. Dd1—h5 !	Sd7—e5 :
9. f4—e5 :	Ld6—c5†
10. Kg1—h1	Lc8—e6
11. Sb1—c3	Se7—g6
12. Lc1—g5	Dd8—d7

Den Damenverlust drohend.

13. h2—h3	Lc5—e7 !

Nach 0—0 erhält Weiss mit 14. Sc3—e4, Lc5—e7, 15. Se4—f6†, Le7 : f6 (auf g7 : f6 folgt 16. e5 : f6 und demnächst Dh5—h6 mit unbedeckbarem Matt.) 16. e5—f6: ein ganz vorzügliches Spiel.

14. Ta1—d1	Dd7—c8
15. Ld8—b5 †	c7—c6
16. Lg5—e7 :	Sg6—e7 :

Vielleicht wäre es etwas besser gewesen, mit dem Könige zu schlagen, allein auf die Dauer ist die Partie auch dann wahrscheinlich nicht mehr zu halten.

17. Sc3—e4	0—0
18. Se4—f6 †	g7—f6 :
19. e5—f6 :	Kg8—h8

In gegebener Position wohl noch das Beste für Schwarz, da auf Se7—f5, 20. Tf1—f5:, Le6—f5:, 21. Dh5—h6 folgt.

20. f6—e7 :	Tf8—g8

Auf Tf8—e8 gewinnt Weiss auf folgende Art: 21. Dh5—e5†, Kh8—g8, 22. De5—g5†, Kg8—h8, 23. Dg5—f6†, Kh8—g8, 24. Tf1—f3, Dc8—c7, 25. Td1—d3 u. s. w.

21. Dh5—e5 †	Tg8—g7
22. Td1—d8 †	Dc8—d8 :
23. e7—d8D†	Ta8—d8 :
24. Lb5—d3	Aufgegeben.

168. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Blindpartie, gleichzeitig mit 28 Simultanpartieen gespielt am 15. August 1898 im Saale des Curhauses zu Libau.

M. Tschigorin. (á l'aveugle) N. N.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. d2—d4	Sf6—e4 :

Hierdurch erhält Schwarz ein gedrücktes Spiel; für besser gilt e5—d4 :, — Weiss gelangt dann zwar

zu einem heftigen Angriff, der aber bei sorgsamem Spiel nicht durchdringt. Wie ungemein complicirt die Vertheidigung aber ist, zeigt die Partie Tschigorin-Albin (Berlin 1897), in welcher der Nachziehende nach 4. e5 : d4, 5. 0—0, Lf8—c5, 6. e4—e5, d7—d5, 7 e5 : f6, d5—c4 :, 8. Tf1—e1 †, Lc8—e6, 9. Sf3—g5, Dd8—d5 !, 10. Sb1—c3, Dd5—f5, 11. Sc3—e4 anstatt Lc5—b6 ! und nun 0—0— ? ? spielte, worauf sein Gegner glänzend gewann. —

5.	d4 : e5	Se4—c5
6.	0—0	Sc5—e6
7.	Sb1—c3	Sc6—a5

Wie sich's sofort zeigt, nur ein Tempoverlust; hier sollte Lf8—e7 geschehen.

8.	Lc4—e6 :	d7—e6 :
9.	Dd1—e2	c7—c5 ?

Dieser Zug kostet die Partie! Noch immer war Lf8—e7 geboten. Die feine Art und Weise, wie Tschigorin diesen Fehler ausnutzt, ist ungemein lehrreich. —

10. Lc1—e3

Droht den Bauern sofort zu schlagen.

10.		a7—a6
11.	Sc3—e4	b7—b6
12.	Tf1—d1	Dd8—c7
13.	Se4—d6 †	Lf8—d6 :
14.	e5—d6 :	Dc7—b7
15.	Sf3—e5	Lc8—d7
16.	De2—g4 !	Th8—g8

Die Rochade würde wegen 17. Le3—h6 offenbar mindestens Qualitätsverlust zur Folge haben; aber auch der Textzug rettet die Partie nicht mehr. —

17.	Le3—g5	h7—h6
18.	Lg5—e7	

Die weisse Stellung ist schon übermächtig. Schwarz sucht den Gegner vergebens durch ein Bauernopfer zu versöhnen; auf 18. Lg5 : h6 geschah natürlich 0—0—0. Die nun folgenden Manöver mit der weissen Dame sind sehr fein! —

18.		Sa5—c6
19.	Dg4—f3	Sc6—d8
20.	Df3—h5	Ld7—c6
21.	Dh5—h4	Lc6—d7
22.	Le7—d8 :	g7—g5

Dass der Thurm nicht sofort wiedernehmen darf, ist klar.

23.	Dh4—h6 :	Ta8—d8 :
24.	Dh6—f6	Ld7—c8
25.	d6—d7 †	Td8—d7 :
26.	Td1—d7 :	Lc8—d7 :
27.	Df6—f7 :	Aufgegeben.

Die ganze Partie ist von Tschigorin kräftig und zielbewusst geführt!

(Aus „Libausche Zeitung".)

169. Spanische Partie.

Gespielt im diesjährigen Winterturnier des Rigaer Schachvereins October 1898.

Th. Müller.	Rob. Behting.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	g7—g6

Diese Variante der spanischen Eröffnung, welche, wenn wir uns nicht irren, von H. N. Pillsbury in

praxi angewandt worden ist, gefällt uns nicht besonders. Der Anziehende, ein tüchtiger Theoretiker, trifft im Nachfolgenden die richtige Antwort, durch welche die Schwäche des Textzuges demonstrirt wird.

4. d2—d4! e5—d4:
5. Lc1—g5! Lf8—e7

Der Zug 5. f7—f6 verschlechterte die Bauernstellung auf dem Königsflügel ebenfalls beträchtlich.

6. Lg5—e7: Dd8—e7:
7. 0—0

Nun ist die Schwäche auf dem Königsflügel des Schwarzen ersichtlich, denn der zum Schutze nothwendige Läufer ist nicht mehr vorhanden.

7. Sg8—f6

Auf d7—d6 wäre mit Vortheil e4—e5 gefolgt, was übrigens nach dem Textzuge wohl ebenfalls das Beste gewesen wäre. Der Austausch auf c6 erscheint uns verfrüht.

8. Lb5—c6: d7—c6:
9. Dd1—d4 0—0
10. Sb1—c3 Sf6—h5
11. Tf1—e1 f7—f6
12. h2—h3 Lc8—e6

Jetzt hat Schwarz ein ganz acceptables Spiel erlangt.

13. Dd4—c3 Tf8—e8
14. g2—g4 Sh5—g7
15. De3—h6 Le6—d7
16. Ta1—d1 Ta8—d8
17. Te1—e3 Te8—f8
18. g4—g5 Sg7—e6
19. g5—f6: De7—f6:
20. e4—e5 Df6—f4
21. Dh6—f4: Se6—f4:
22. h3—h4 Ld7—f5
23. Td1—d8: Tf8—d8:
24. Sc3—e2 Sf4—e2:

Das Turmschach auf d1 hätte den weissen König blos über h2 und g3 auf günstigere Felder getrieben.

25. Te3—e2: Kg8—f7

Besser war h7—h6.

26. Sf3—g5† Kf7—e7
27. f2—f4 h7—h6
28. Sg4—f3

Und hier jedenfalls für Weiss 28. Sg5—e4.

28. Lf5—g4
29. Kg1—f2 Td8—f8
30. Te2—e4

Natürlicher wäre uns Kf2—g3 erschienen.

30. Ke7—e6
31. Sf3—d4† Ke6—d5
32. Kf2—e3 c6—c5??

Das ist gleichbedeutend mit aufgegeben, der Nachziehende hatte eine recht schwere Stellung, die schwer zu erschüttern war.

33. c2—c4†

Aufgegeben von Schwarz.

170. Französische Partie.

Gespielt im diesjährigen Winterturnier des Rigaer Schachvereins, October 1898.

Rob. Behting.	Th. Müller.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—d2	Sg8—f6
4. e4—e5	Sf6—d7
5. f2—f4	c7—c5
6. c2—c3	Sb8—c6

7. Sd2—f3

Besser war 7. Sg1—f3, Dd8—b6, 8. Sd2—b3. —

7	Dd8—b6
8. Sg1—e2	Lf8—e7
9. Dd1—c2	

Um den Lc1 zu entwickeln. —

9.	0—0
10. g2—g3	c5—d4:
11. c3—d4:	f7—f6
12. Lf1—g2	

Auf 12. Lf1—h3 folgt f6—e5:, 13. Lh3—e6 †, Kg8—h8, 14. Le6—d7:, Lc8—d7:, 15. d4—e5:, Ta8—c8 mit vorzüglichem Spiel.

12.	f6—e5:
13. d4—e5:	

Auf 13. f4—e5: folgt Tf8—f3:, 14. Lg2—f3:, Sc6—d4:, 15. Se2—d4:, Db6—d4: und demnächst Sd7—e5: zum Vortheil für Schwarz.

13.	Sc6—b4
14. Dc2—d1	Sd7—c5
15. Lc1—e3	Sc5—d3 †

Hier wäre wohl Sb4—d3 †, 16. Kf1, Sb2: stärker gewesen. —

16. Ke1—d2	Sd3—c5
17 Sf3—d4	Lc8—d7
18. Se2—c3	Ta8—c8
19. Lg2—f1	a7—a6
20. Kd2—e2	Sb4—c6
21. Dd1—d2	Sc6—d4 †
22. Le3—d4:	Ld7—c6
23. Lf1—h3	Lc6—b5 †
24. Ke2—e3	Db6—d8?

Hier müsste a6—a5 zur Verhinderung des folgenden Zuges von Weiss geschehen. —

25. b2—b4	Sc5—d7
26. Lh3—e6 †	Kg8—h8
27. Sc3—b5:	a6—b5
28. h2—h4?	

Sowohl Weiss wie Schwarz befanden sich in diesem Stadium der Partie in Zeitbedrängniss und machten nicht die stärksten Züge. 28. Le6—d5:, Sd7—b6, 29. Ld5—b3 oder auch sofort 28. Le6—d7: musste geschehen. —

28.	Sd7—b6
29. Dd2—e2	Sb6—c4 †
30. Ke3—d3	Tc8—c6
31. f4—f5	Le7—b4:
32. Ta1—b1	Dd8—a5!

Vom 28. Zuge an spielt der Nachziehende sehr consequent und gleichzeitig glänzend. —

33. Le6—d5	Tf8—d8
34. Ld5—c6	

Falls der Läufer nach e4 oder f3 ging, so folgte Lb4—c5 und auf 34. Ld5—c4:, Tc6—c4: etc.

34.	b7—c6:
35. Kd3—e4	

Weiss hat nichts besseres, da c6—c5 droht.

35.	Sc4—d2 †
36. Ke4—e3	Td8—d4:!

Ein zweites völlig correctes Qualitätsopfer, worauf es keine Rettung mehr giebt. —

37. Ke3—d4:	Da5—d8 †
38. Kd3—e3	Lb4—c5 †
39. Ke3—f4	Dd8—d4 †
40. Kf4—g5	Sd2—e4 †
41. De2—e4:	Dd4—e4:
42. Th1—f1	Lc5—e3 †

Weiss gab auf, denn auf Kg5—h5 wäre g7—g6 † nebst Matt im nächsten Zuge gefolgt.

171. Russische Partie.

Gespielt im diesjährigen Winterturnier des Rigaer Schachvereins, 24. November 1898.

Rob. Behting.	H. v. Ehlert.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sg8—f6
3. d2—d4	Sf6—e4 :
4. Lf1—d3	d7—d5
5. d4—e5 :	

Oder auch 5. Sf3—e5:, 6. 0—0, 0—0, 7. c4, f5, 8. f4, c6, 9. Db3 etc.

5.	Lf8—e7
6. 0—0	0—0
7. c2—c4	Lc8—e6
8. Lc1—e3	Sb8—c6
9. a2—a3	f7—f6
10. c4—d5 :	Le6—d5 :
11. Dd1—c2	f6—f5
12. Sb1—c3	Se4—c3 :
13. Dc2—c3 :	Dd8—d7

Dies ist besser als f5—f4.

14. Ta1—d1	Dd7—e6
15. b2—b4	a7—a6
16. Ld3—c2	Kg8—h8
17. Le3—d4	Ta8—d8
18. Tf1—e1	Td8—d7
19. Dc3—e3	

Wir hätten hier Sf3—g5 mit nachfolgendem eventuellen Sg5—h3 vorgezogen.

19.	Ld5—f3 :
20. g2—f3:	f5—f4
21. De3—e4	De6—h3
22. Ld4—d1 :	Sc6—d8 !

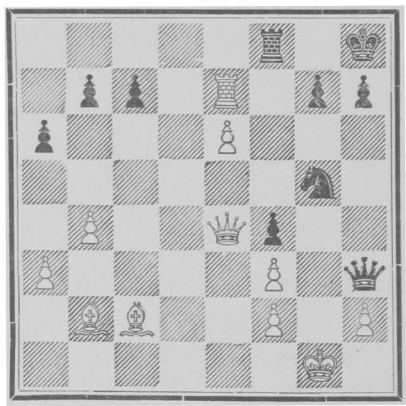
Nun beginnt eine sehr interessante, combinationsreiche Phase der Partie. Die vom Nachziehenden mit dem Textzuge eingeleitete Combination ist correct, nur wird sie späterhin nicht richtig fortgesetzt.

24. Td1—d7 !	Sd8—e6 !
25. Td7—e7 :	Se6—g5
26. e5—e6!	Sg5—f3 † ?

Das ist ein entscheidender Fehler, der dem Anziehenden einen glänzenden Schluss gestattet.

Stellung nach Zug 26. e5—e6!

Schwarz.



Weiss.

Hier musste 26 Sg5—e4!! geschehen, worauf bei 27. Le4:, Td8!, 28. Ld5, Df5! mit Uebergewicht für Schwarz (bei 28. Lc2!, Df3:, 29. Tg7:, Td1†, 30. Ld1:, Dd1†, 31. Kg2, Dd5†, 32. Kh3, Dh5† und Schwarz hält Remis). Eine interessante Stellung.

27. De4—f3 :	Dh3—f3 :
28. Te7—g7 :	

Schwarz gab auf.

172. Französische Partie.

Gespielt im diesjährigen Winterturnier des Rigaer Schachvereins, November 1898.

Th. Müller.	W Stamm.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lc1—g5	Lf8—e7
5. e4—e5	Sf6—d7
6. Lg5—e7:	Dd8—e7:
7. Sc3—b5	De7—d8

An dieser Stelle geschieht auch vielfach Sb6.

8. c2—c3	a7—a6
9. Sb5—a3	0—0
10. f2—f4	f7—f6
11. Sg1—f3	c7—c5
12. Lf1—e2	c5—d4:
13. c3—d4:	Dd8—b6

Das Damenschach auf a5 kam ebenfalls in Betracht.

14. Dd1—d2	Sb8—c6
15. 0—0	Tf8—f7

Denn fe:, 16. fe:, Se5:, 17. Se5: scheitert an 18. Tf8†, Kf8:, 19. Df4†, Sf7, 20. Tf1. Nach dem Textzuge ist diese Drohung effectiv.

16. Kg1—h1	Sd7—f8
17. b2—b3	Lc8—d7
18. Sa3—c2	Ld7—e8
19. Sc2—e3	Ta8—c8
20. Le2—d3	f6—f5
21. Ld3—c2	Tf7—c7
22. g2—g4	

Vorsichtiger war zunächst 22. Ta1—c1.

22.	f5—g4:

Bis hierher hat sich Schwarz sehr gut vertheidigt, nun aber war Sc6—b4 am Platze, wodurch der gefährliche weisse Läufer entweder abgetauscht oder zum Verlassen der Diagonale b1—h7 gezwungen wird.

23. Se3—g4:	Le8—h5
24. Tf1—g1	Lh5—g4:
25. Tg1—g4:	Sc6—e7:?

Eine falsche Speculation, nach welcher die Partie sich schnell zu Gunsten des Anziehenden wendet. Schwarz hat sich von der Besetzung der C-Linie zu viel versprochen und dabei den Schutz des Königsflügels ausser Acht gelassen.

26. Lc2—h7†	Sf8—h7:
27. f4—e5:	Tc7—c2
28. Dd2—h6	Db6—c7
29. Ta1—g1	g7—g5
30. Tg4—g5†	

Aufgegeben von Schwarz.

173. Russische Partie.

Gespielt im Handicap-Turnier zu Riga am 6. Mai 1899.

S. Njemzowitsch.	P. Kerkovius.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sg8—f6
3. Sf3—e5:	d7—d6
4. Se5—f3	Sf6—e4:
5. d2—d3	

Mit diesem Zuge lenkt Weiss in die Normal-Variante ein. Zu etwas lebhafterem Spiel führt die Fortsetzung. 5. d2—d4, d6—d5, 6. Lf1—d3, Sb8—c6, 7. 0—0, Lc8—g4, 8. Tf1—e1, Lf8—e7 u. s. w.

5.		Se4—f6
6.	d3—d4	d6—d5
7.	Lf1—d3	Lf8—d6
8.	Sb1—c3	c7—c6
9.	0—0	0—0
10.	Lc1—g5	Lc8—g4
11.	Dd1—d2	Sb8—d7

Schlecht wäre Lg4—f3:, 12. g2—f3:, Dd8—c7, da Weiss das Spiel mit 13. Lg5 : f6, g7—f6: (denn Ld6—h2† geht wegen 14. Kg1—g2, g7—f6:, 15. Dd2—h6 nicht an). 14. Dd2—h6 zu seinen Gunsten entschieden hätte.

12.	Lf3—h4	Dd8—c7

Jetzt war h7—h6 am Platze. Nach dem Textzuge ist für den Nachziehenden Bauernverlust kaum noch zu vermeiden.

13.	h2—h3	Lg4—h5
14.	f2—f4	h7—h6
15.	Lg5—f6:	Sd7—f6:
16.	g2—g4	Lh5—g6
17.	Sh4—g6:	

Stärker war 17. Ld3—g6:, f7—g6:, 18. Sh4—g6: u. s. w.

17.		f7—g6:
18.	Ld3—g6	Sf6—d7
19.	Sc3—e2	Tf8—f6
20.	f4—f5	Sd7—f8
21.	g4—g5	

Eine verfehlte Combination, wie die Folge lehrt.

21.		h6—g5:
22.	Dd2—g5:	Dc7—e7!

Nach diesem starken Zuge wendet sich mit einem Schlage das Blatt.

23. Se2—c3??

Dies ist natürlich ein grober Fehler; aber auch bei der bestmöglichen Vertheidigung kann Weiss kaum noch Ausgleich erzielen.

23.		Tf6—g6:

Aufgegeben von Weiss.

174. Wiener Partie.

Gespielt im diesjährigen Handicap-Turnier des Rigaer Schachvereins am 13. Mai 1899.

Rob. Behting.	P. Kerkovius.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sg8—f6
3. f2—f4	d7—d5
4. f4—e5:	Sf6—e4:
5. Sg1—f3	Lc8—g4

Uns gefällt dieser Zug besser als der ebenfalls gebräuchliche Lb4 nebst 6. De2, Lc3:, 7. dc, 0—0 etc. Auf Le7 folgt sofort 6. d4 nebst 7. Ld3.

6.	d2—d3	

Hier kommt auch 6. Le2 in Betracht.

6.		Se4—c3:
7.	b2—c3:	Lf8—e7
8.	Ta1—b1	b7—b6

9.	d3—d4	0—0
10.	Lf1—d3	c7—c5
11.	0—0	Sb8—c6
12.	Lc1—e3	c5—c4
13.	Ld3—c2	f7—f6

Schwarz hat nun eine sehr feste Position, da der rückständige d-Bauer dieses Mal keineswegs eine Schwäche bildet.

14.	Dd1—d2	f6—e5:
15.	d4—e5:	Dd8—d7
16.	h2—h3	Lg4—e6
17.	Le6—d4	Tf8—f7
18.	Sf3—g5	

Hiernach kommt es zu einem grossen Abtausch, der für Schwarz garnicht ungünstig ist.

18.		Tf7—f1 †
19.	Ta1—f1:	Le7—g5:
20.	Dd2—g5:	Ta8—f8
21.	Tf1—f8 †	Kg8—f8:
22.	Ld4—f2	Dd7—e7!
23.	Dg5—e7 †	

Nicht gut, da hiernach ein Bauer unrettbar verloren geht.

23.		Kf8—e7
24.	Lf2—g3	Le6—f5
25.	Le2—d1	Ke7—e6
26.	Kg1—f2	Sc6—e5:
27.	Kf2—e3	Se5—c6

Mit Le4! hätte Schwarz Gewinnchancen behalten.

28.	Lg3—c7	h7—h6
29.	g2—g4	Lf5—h7
30.	Ke3—f4	g7—g5 †
31.	Kf4—e3	Lh7—e4
32	Lc7—g3	b6—b5
33.	a2—a3	Le4—g6
34.	Lg3—c7	Ke6—d7
35.	Lc7—g3	a7—a5
36.	h3—h4	b5—b4
37.	c3—b4:	a5—b4:
38.	a3—b4:	d5—d4 †
39.	Ke3—d2	c4—c3 †
40.	Kd2—c1	Sc6—b4:
41.	h4—g5:	h6—g5:
42.	Lg3—e5	

Der einzige Zug, der die Partie rettet.

42.		d4—d3
43.	Le5—c3	Sb4—a2 †
44.	Kc1—d2	Sa2—c3:
45.	Kd2—c3:	d3—c2:
46.	Ld1—c2:	Lg6—c2:
47.	Kc3—c2:	

Remis.

Schwarz kann zwar den Bauer g4 gewinnen, es entsteht jedoch darnach eine bekannte Remisposition.

175. Muzio-Gambit.

Gespielt im Rigaer Schachverein im October 1899.

S. Njemzowitsch.	N. N.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	g7—g5
4. Lf1—c4	g5—g4
5. 0—0	g4—f3:
6. Dd1—f3:	Dd8—f6
7. d2—d3	Lf8—g7?

Bisher hat Schwarz das Gambit vollkommen correct vertheidigt. Anstatt des Textzuges musste jetzt Lf8—h6 geschehen.

8.	Sb1—c3	Sb8—c6
9.	Lc1—f4:	Sc6—d4

Hier wie im vorigen Zuge wäre Sg8—e7 bedeutend besser gewesen.

10.	Df3—f2	d7—d6
11.	Sc3—d5	Df6—d8
12.	e4—e5	c7—c6
13.	Lf4—g5!	Dd8—d7

Oder Dd7—g7:, 14. Df2—f7†, Ke8—d8, 15. e5 : d6, Sd4—e6 (bei Lc8—e6? 16. Df7—f8† nebst Matt im nächsten Zuge), 16. Sd5—c7 etc.

14.	Sd5—c7†	Dd7—c7:
15.	Lc4—f7†	Ke8—d7
16.	Df2—f5†	Sd4—f5:
17.	e5—e6 matt.	

Eine reizende und dabei vollkommen reine Mattstellung.

176. Spanische Partie.

Gespielt im Haupturnier des Rigaer Schachvereins am 28. October 1899.

Th. Müller.	Carl Behting.
Weiss.	Schwarz.
1 e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. 0—0	Sf6—e4:
5. Tf1—e1	Sc4—f6

Entschieden vorzuziehen ist Sc4—d6, 6. Sf3—e5:, Sc6—e5:, 7. Te1—e5†, Lf8—e7 u. s. w. Nach dem Textzuge erhält Schwarz ein sehr gedrücktes Spiel.

6.	Sf3—e5:!	Lf8—e7
7	d2—d4	0—0
8.	Sb1—c3	Le7—b4

Der Nachziehende ist bereits um eine befriedigende Fortsetzung verlegen. Der d-Bauer kann nicht gezogen werden und der Abtausch des Springers auf e5 würde nach 9. d4—e5:, Sf6—e8, 10. Lc1—f4, d7—d6, 11. Lb5—e8:, Tf8—e8:, 12. e5—d6:, Le7—d6:, 13. Te1—e8†, Dd8—e8:, 14. Lf4—d6:, c7—d6:, 15. Dd1—d6: gleichfalls den Verlust eines Bauern zur Folge haben.

9.	Lc1—g5	a7—a6
10.	Lb5—a4	b7—b5
11.	La4—b3	Lc8—b7
12.	Se5—g4	

Wohl der einfachste Weg zum Gewinn. Sehr verlockend sah 12. Sc3—d5 aus, jedoch dürfte der Angriff kaum durchdringen, z. B. 12. Lb4—e1:, 13. Sd5—f6†, g7—f6:, 14 Lg5—h6, Sc6—e5:, 15. d4—e5:, Kg8—h8, 16. Lh6—f8:, Dd8—f8:, 17 Dd1—e1:, Df8—g7 nebst f6—e5:. — Oder 12. Lb4—e1:, 13. Lg5—f6:, g7—f6:, 14. Dd1—g4†, Kg8—h8, 15. Dg4—h4, Sc6—e5:, 16. Sd5—f6:, Le1—f2†, 17. Kg1—f2:, Se5—g4† u. s. w.

12. Lb4—c3:

Auf Lb4—e7 folgt 13. Te1—e7:, Sc6—e7:, 14. Sg4—f6†, g7—f6:, 15. Lg5—f6: und gewinnt. Falls Dd8—e7:, so 14. Sc3—d5, De7—d8, 15. Sg4—f6†, g7—f6:, 16. Sd7—f6†, Kg8—h8, 17. Dd1—h5 nebst Matt in wenigen Zügen.

13. b2—c3: d7—d5
14. Dd1—f3 Sc6—e7

Schwarz ist ganz lahm gelegt und hat keine Vertheidigung mehr.

15. Sg4—f6: g7—f6:
16. Lg5—f6: Tf8—e8
17 Df3—g4†

Schwarz giebt auf.

177. Wiener Partie.

Gespielt im Hauptturnier des Rigaer Schachvereins am 1. November 1899.

Carl Behting.	Th. Müller.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sg8—f6
3. f2—f4	d7—d5
4. f4—e5:	Sf6—e4:
5. Dd1—f3	

Die Dame kann auch nach e2 gehen. Noch gebräuchlicher als die beiden Damenzüge ist jedoch 5. Sg1—f3, worauf Schwarz am besten Lc8—g4 antwortet.

5. f7—f5

Diese Variante der Wiener Partie ist vom deutschen Meister Curt von Bardeleben im Jahre 1889 in der „Deutschen Schachzeitung" analysirt worden.

6. d2—d3

Bardeleben erklärt hier für den besten Zug 6. Sg1—e2. Schwarz wird wegen der Drohung Sf4 nebst Dh5† am besten 6. c7—c6 erwidern und 7. Se2—f4 mit g7—g6 beantworten. Weiss hat dann nach Bardeleben's Ansicht, der sich die neueste Auflage des „Bilguer" anschliesst, das bessere Spiel.

6. Se4—c3:
7. Df3—f4

Falls 8. Lc1—b2, so c7—c5! und nun kann 9. e5—e6 wegen Dd8—b6 nicht geschehen.

8. Lf8—e5?

Entschieden schwach, vielmehr c7—c5 war auch in dieser Stellung dringend geboten. Schwarz hätte darnach das überlegene Spiel behalten.

9. Sg1—f3 Sb8—c6
10. Lc1—b2 d4—c3:

Erzwungen.

11. Lb2—c3 Dd8—e7
12. d3—d4

Nun hat Weiss bereits einen bedeutenden Stellungsvortheil.

12. Lc5—b4
13. Df4—d2 Lb4—c3:
14. Dd2—c3: Lc8—e6

15. Lf1—b5 Le6—d5
16. 0—0 0—0
17. Lb5—c4 Ld5—c4:
18. Dc3—c4† Kg8—h8
19. Ta1—b1 Ta8—b8
20. Tf1—e1 Sc6—d8
21. d4—d5 Sd8—f7
22. Dc4—d4 b7—b6
23. Tb1—b3 Tb8—d8
24. Tb3—c3 h7—h6

Hiernach geräth der Nachziehende in materiellen Nachtheil, aber die Stellung war sehr gedrückt und ein genügender Zug überhaupt nicht vorhanden.

25. Sf3—h4 De7—g5
26. Tc3—g3 Td8—d5:
27. Dd4—d5

Noch stärker war 27. Sh4—g6†, Dg5—g6, 28. Dg4—d5: etc.

27. Dg5—h4:
28. e5—e6 Sf7—d6
29. Dd5—e5

Hier kam 29. e6—e7 nebst folgendem 30. Dd5—e5 sehr in Betracht.

29. Dh4—e7
30. Tg3—h3 Tf8—f6
31. Th3—c3 c7—c5

Viel besser war 31. a7—a5.

32. Tc3—d3 Sd6—e4
33. Td3—d7 De7—e6:
34. De5—e6: Tf6—e6:
35. Td7—a7: b6—b5
36. Te1—d1 b5—b4
37. Td1—d8† Th8—h7
38. Td8—d7 Te6—g6
39. Td7—f7 Tg6—g5
40. h2—h4 Tg5—g4
41. Tf7—f5: Tg4—h4
42. Ta7—e7 Th4—g4
43. Tf5—e5: Se4—c3
44. Te5—c5: Sc3—a2:
45. Kg1—f2 Sa2—c3
46. Kf2—f3 Tg4—h4

Auf Tg4—g6 wäre 47 Te7—b7 gefolgt, und Schwarz hätte sich auf die Dauer nicht halten können.

47. Te5—c7 und Weiss gewinnt.

Schlusswort.

Indem nunmehr das Heft 8 der Baltischen Schachblätter erscheint und ein demselben beigegebenes Supplementheft bald nachfolgt, wird im Herbst d. J. der zweite Band der B. Schachbl. vollendet sein. Im September 1900 hatte die Drucklegung des Heft 8 begonnen und im Mai d. J. diejenige des Supplementheftes.

Ueberblicken wir den Inhalt von Heft 8, so findet sich im Cap. 1 vorwiegend Schachhistorisches, zunächst die Aufsätze No. 1 bis 7 des Herausgebers (pag. 439 bis 532), dann folgen sich — No. 8 von C. Kupfer, No. 14 vom Herausgeber, und No. 15 von P. Kerkovius (p. 556 ff.). Die übrigen Aufsätze No. 9 bis 13 bringen 1) zunächst No. 9 eine Besprechung der in Heft 3 und 6 gesammelt erschienenen 339 baltischen Schachaufgaben und zwar aus der berufenen Feder des ausgezeichneten russischen Problemkomponisten N. Maximow. Ferner folgen 2) zu den Heften 1 bis 3 verfasste Kritiken, Berichtigungen und Ergänzungen, die von unseren bekannten baltischen Verfassern Dr. Eugen Schmidt, H. Clemenz, J. Behting und S. Lurie herrühren. Das weit weniger umfangreiche Capitel 2 von Heft 8 enthält 28 ausgewählte baltische Schachpartien bis Ende 1899.

Den Inhalt des Supplementheftes bildet 1) im Cap. 1 ein Aufsatz des Herausgebers über „Meister Stephan von Dorpat", sowie ein Referat von Redacteur A. Hasselblatt über die beiden ersten Tage des vom 1. bis 8. April d. J. in Jurjew (Dorpat) abgehaltenen zweiten Baltischen Schachcongresses. Hierauf folgt 2) im Cap. 2 die Sammlung baltischer Probleme und Endspiele, fortgeführt bis Ende 1899 und enthaltend 76 Probleme und 45 Endspiele. Die Herstellung des Manuscriptes zum Cap. 2 geschah im Laufe des Juni durch meinen derzeitigen schachkundigen Hausgenossen Stud. theol. A. Kapp, welcher aus meiner Sammlung von Schachspalten die Probleme und Endspiele nebst deren Lösungen nicht nur sauber copirte, sondern auch sehr sorgfältig alles revidirte. Es wird ausser etwaigen Nachträgen den Schluss des Cap. 2 bilden 3) das Personen-, Orts- und Sachregister zum zweiten Bande (d. i. also Hefte 4 bis 8 nebst Supplement). Während das Manuscript zu Cap. 1 und 2 sich schon im Druck befindet, soll dieses letztere recht mühsame Register noch von mir zum September d. J. fertiggestellt werden.

Der gesammte baltische Schachstoff, welcher in den beiden Bänden der B. Schachbl. enthalten ist, möge hier übersichtlich wie folgt angegeben sein:

301 Partien (131 in Bd. 1 und 177 in Bd. 2).
20 Partieendungen (in Bd. 1 die Diagramme 161 bis 180).
413 Probleme (157 in Bd. 1 und 256 in Bd. 2).
137 Endspiele (32 in Bd. 1 als Diagramme 138 bis 160, — ferner 105 in Bd. 2).

Indem nun jetzt der Abschluss meiner Herausgeberarbeit nahe bevorsteht, erfüllt mich es mit ganz besonderer Freude und lebhafter Genugthuung, dass die Fortführung der Baltischen Schachblätter völlig gesichert ist. Nämlich auf der gleich am ersten Tage des zweiten baltischen Schachcongresses abgehaltenen Delegirtenversammlung der baltischen Schachvereine wurde der betreffende Beschluss gefasst und dieser Beschluss wurde darauf inzwischen von den einzelnen Schachvereinen ausdrücklich sanctionirt. Demzufolge wird das nächste herauszugebende Heft 9 der B. Schachbl. bereits im J. 1902 erscheinen und den ausgewählten baltischen Schachstoff an Partien, Problemen und Endspielen, vorzugsweise dabei Partien vom III. baltischen Schachcongress enthalten.

Die weitere Herausgabe wird also obigem Beschluss zufolge auf Kosten der baltischen Schachvereine geschehen, alle drei Jahre soll je ein neues Heft erscheinen und zwar hat der Riga'sche Verein die Redaction übernommen. Der hochverdiente Präses P. Kerkovius gemeinsam mit unserem trefflichen Problemcomponisten C. Behting haben bereits die Arbeit am Heft 9 begonnen und ihre bewährte Kraft eingesetzt. Ohne Zweifel darf sich also den besten Erfolg davon bei der weiteren Fortführung die Baltische Schachgemeinde getrost versprechen.

Spiegelfabrik Catharina den 10./23. Juli 1901.

F. Amelung.

Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F. Amelung.

Supplement zum Heft 8.



Bibliotheca
Universitatis
Jurievensis.

BERLIN
Verlag von Julius Springer.
1902.

STICA
-646

Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F. Amelung.

Supplement zum Heft 8.

№ 92514

Bibliotheca Universitatis Jurievensis.

BERLIN

Verlag von Julius Springer.

1902.

Inhalt des Supplementheftes.

Seite.

Cap. 1. — Zum zweiten baltischen Schachcongress, abgehalten in Jurgew (Dorpat) vom 1. bis 8. April 1901 . . . . . 1—15

Cap. 2. — Sammlung baltischer Schachprobleme und Endspiele a. d. J. 1898 und 1899. — Nachträge . . . . . 16—63

Personen-, Orts- und Sachregister (zum Band 2) . . . . . 64—73

Supplement von Heft 8.

Cap. 1. Zum zweiten baltischen Schachcongress, abgehalten in Jurjew (Dorpat) vom 1. bis 8. April 1901.

Wir beginnen mit dem folgenden Aufsatz Nr. 1 im Wiederabdruck aus der Schachspalte der Düna-Zeitung (Nr. 74 vom 28. März 1901).

Nr. 1. Meister Stephan von Dorpat und sein Schachgedicht.

Ein schachhistorischer Beitrag zur baltischen Kulturgeschichte.

Von F. Amelung.

Anlässlich des zweiten baltischen Schachturniers, welches vom 1. bis 8. April in unserer Universitätsstadt Jurjew stattfindet, möge hier die Erinnerung an Meister Stephan von Dorpat und sein um 1350 verfasstes, berühmtes Schachgedicht wieder aufgefrischt werden.

Bekanntlich hat unsere baltische Schachgeschichte in der altlivländischen Ordenszeit (von 1201 bis 1562) auf zwei hervorragende Vertreter hinzuweisen, beide geistlichen Standes. Der erste derselben war Mauritius von Reval [1]), der gelehrte Lector im Revaler Dominicanerkloster, welchem wir die ältesten baltischen Schachurkunden verdanken, nämlich drei längere Schachcitate in seiner aus Paris um 1270 mitgebrachten Predigtsammlung. Diese letztere hat fast drei Jahrhunderte hindurch bis zur Reformation die gebildeten Zuhörer aus dem Revaler Bürgerstande in der Klosterkirche erbaut. — Dem gelehrten und frommen Revaler Mönch und Lector stellt sich würdig zur Seite der feinsinnige Dichter und Schulmeister Stephan von Dorpat.

Es gebührt diesen beiden baltischen Schachschriftstellern ein Ehrenplatz in der baltischen Culturgeschichte, in welcher sie eine ganz einzigartige Stellung einnehmen. Denn nur sehr wenige Männer von gleicher geistiger Bedeutung hat Altlivland in der Ordenszeit hervorgebracht, neben ihnen können wir etwa nur unsere drei Chronisten nennen, also Heinrich von Lettland, dann den Dichter der Reimchronik und Bartholomäus Hoeneken.

[1]) Siehe über ihn in „Balt. Schachbl." Heft 7, p. 277 ff.

Die Bedeutung dieser beiden Männer in der Geschichte des Schachspiels haben wir schon eingehend beleuchtet [1]) und glauben dargethan zu haben, dass durch diese beiden Vertreter Altlivland, selbst verglichen mit den grossen Culturländern des Westens, nicht zurücksteht. Aber auch innerhalb der baltischen Cultur- und Litteraturgeschichte sind beide höchst bedeutsam, wenngleich man hierbei unseren genannten drei Chronisten eine noch weit grössere Bedeutung beimessen wird. Denn die durch letztere vermittelte Kenntniss unserer Landesgeschichte ist doch unzweifelhaft noch werthvoller für die Zeitgenossen und Nachkommen gewesen, als alle moralischen Lehren und Erzählungen, welche die berühmten „Schachpredigten" enthielten und die (im engen Anschluss an Johannes Gallensis 1260 und Jakob von Cessolis um 1280) durch Mauritius und Stephan überliefert wurden.

Wir wollen hier nun zuerst das rein Biographische über Meister Stephan von Dorpat auf Grund aller bisherigen Forschungen kurz zusammenfassen und darauf ganz besonders seine Würdigung als Dichter wiedergeben, wie sie von einem völlig competenten Litterarhistoriker und Biographen Stephan's vorliegt.

Abschnitt 1.

Biographisches über Meister Stephan.

Der Dichter Stephan von Dorpat widmete sein nahezu 6000 Verse haltendes Schachgedicht dem Bischof Johannes von Fyffhusen, welcher 1346 vom Papst zum Bischof von Dorpat ernannt war. Stephan verfasste sein Gedicht wohl schon um das Jahr 1350 und war höchst wahrscheinlich damals und schon ein Jahrzehnt früher Rector der Dorpater Domschule. [2])

Es bestand nämlich schon im 13. Jahrhundert, spätestens wohl seit 1235, d. i. gleichzeitig mit der Einsetzung des Domcapitels, die Dorpater Domschule und es wird uns der Domscholasticus Liberius im Jahre 1299 mit Namen genannt. Bisher ist jedoch darauf noch nicht hingewiesen worden, dass auch Bischof Johann Fyffhusen selbst, der Gönner Stephan's, im Jahre 1336 als Domscholasticus erwähnt wird [1]). Unter den zwölf Domherren, aus denen das Capitel bestand, folgte als höchster Würden-

---

[1]) Siehe namentlich betreffend Cessolis in „Balt. Schachbl." Heft 4, p. 347 ff.

[2]) Jedenfalls war er im Bisthum Dorpat „Schulmeister", — es gab nun freilich in diesem Bisthum um 1350 ausser der Dorpater Domschule vielleicht noch einige Klosterschulen (in Dorpat und Fellin). Jedoch deren Existenz ist nicht einmal nachgewiesen und es ist in vieler Hinsicht wahrscheinlicher, dass er an der Domschule wirkte.

träger auf den Propst nämlich der Scholasticus, welcher Namens des Bischofes alle Lehrer des Bisthums und also hier insbesondere für die Domschule die Lehrer (Magister oder Meister genannt) zu berufen und anzustellen hatte [2]). — Wohl schon seit 1336 oder einige Jahre früher dürfte Meister Stephan als Dorpater Domschulmeister gewirkt haben und ist bis nach 1346 in diesem seinem Lehramte verblieben.

Wo die Heimath Stephan's war, das ist bisher nicht deutlich ersichtlich, doch stammte er wohl aus einer norddeutschen Hafenstadt und war vermuthlich aus Lübeck nach Livland eingewandert. „Stephan kann, wie sein Gönner Bischof Johann, in Lübeck zu Hause gewesen und erst mit seinem Herrn nach Livland gezogen sein" [3]). — So urtheilt Dr. W. Schlüter, welchem wir weitaus das Meiste verdanken, was wir über unseren Dorpater Schachdichter wissen. Denn als Erster hier zu Lande hat Dr. W. Schlüter schon seit 1882 auf Stephan hingewiesen, darauf hat er 1889 das treffliche Glossar zum Schachgedicht verfasst und kürzlich 1899 ein zweites, neuentdecktes Werk Stephan's eingehend besprochen.

Dieses zweite Werk ist „Der mittelniederdeutsche Cato", eine aus 1657 Versen bestehende niederdeutsche Version der im Mittelalter als Schulbuch sehr beliebten Schrift des Dionysius Cato, d. i. eine Sammlung von Sittensprüchen in lateinischen Distichen. Man setzte die Handschriften dieses zweiten Gedichtes bisher in den Anfang des 14. Jahrhunderts, wird sie aber nun mehrere Jahrzehnte höher in die Jahre 1330 bis 1350 hinaufrücken müssen. „Dass der Dichter Stephan das Meer kannte, wird aus einer Reihe von charakteristischen Ausdrücken klar, die sich in seinen beiden Werken finden . . . . . und man hat daher die Heimath Stephan's in einer deutschen Küstenstadt gesucht" — so schreibt Dr. W. Schlüter. Wirklich stammen zwei von den drei Handschriften des Cato aus den an der Ostsee gelegenen Hafenstädten Danzig und Rostock, eine dritte liegt

---

[1]) Am 15. November 1336 wird Johann Fyffhusen als Scholasticus erwähnt (nach L. U. 778) und als sein Nachfolger im Scholarchat begegnet uns am 27. August 1342 (nach L. U. 805) darauf Wescelus, welcher bald hiernach zum Bischof von Dorpat ernannt ward und als solcher 1344 starb (vergl. „Rig. Mitth." Bd. 12, p. 9).

[2]) In vielen Domschulen wirkte nur ein Magister (Rector) als Lehrer, doch hatte derselbe mitunter zwei Hilfslehrer, sogen. Collegen des Hauptlehrers. Die Dorpater Domschule scheint aber selbst bis nach 1550 nur einen einzigen Rector oder „Schulmeister" gehabt zu haben.

[3]) Bischof Johann dürfte etwa um 1330 aus Lübeck nach Livland gekommen sein, — im Jahre 1336 ist er als Domherr bereits zum höheren Range eines Scholasticus emporgestiegen und zwischen 1371 und 1376 ist er gestorben.

in Wolfenbüttel. — Was die Zeitfolge anbetrifft, so hat der Dichter zuerst das Schachbuch und nachher erst den Cato verfasst.

Für die Annahme, dass Stephan schon eine geraume Zeit (etwa von 1330 bis 1350) in Dorpat gelebt hatte, als er seine beiden Werke verfasste, spricht als gewichtiges Argument, dass er in seinem Schachbuche zweimal das Wort „Korde" für „Reihe" gebraucht. Dieses Wort ist estnischen, nicht deutschen Ursprunges.

Genaueres über den Dichter und dessen Lebensumstände liess sich bisher leider nicht ermitteln, und wir sind daher in seiner Biographie zumeist auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten angewiesen [1]). Ich schliesse die Biographie mit meinen eigenen früheren Worten: Die Stätte, an der sich einst die Dorpater Domschule befand, sehen wir auf einem alten Holzschnitt vom Jahre 1553, — sie lag unweit der Domkirche bei dem jetzigen sogenannten Morgensternschen Garten. Dort mögen wir uns unseren Dichter an seinem Manuscripte schreibend und dichtend, den Blick durch das offene Bogenfenster auf die ihm gegenüberliegende Domkirche richtend, vorstellen [2]).

Abschnitt 2.

Die Würdigung des Meister Stephan als Dichter.

Wenn wir nun auch leider über die äusseren Lebensumstände des Dichters Stephan von Dorpat keine urkundlichen Nachrichten besitzen, so liegt uns doch an Stelle derselben sein grosses Schachgedicht vor. Dieses sein dichterisches Geistesproduct ersetzt uns in anderer Hinsicht den Mangel der Lebensnachrichten in seiner Biographie, — aus dem Schachgedicht kann der Kundige Vieles schöpfen, was uns über den geistigen Charakter und die Sinnesart Stephan's Aufschluss giebt. Zugleich erhalten wir dabei culturhistorische Schilderungen aus Altlivland um das Jahr 1350, — können wir uns doch (durch Vers 391 ff.) im Geiste lebhaft die mit ihrem Lehrer Stephan auf dem Dorpater Domberge ballspielenden Schulkinder vorstellen. Die Chroniken jener Zeit berichten uns hingegen wenig derartige anmuthende Dinge, sie schildern uns meist nur die Kriege und Schlachten und das gerade damals in ganz Europa auftretende allgemeine Sterben, denn es war die Zeit des sogenannten „schwarzen Todes".

---

[1]) Für die Biographie Stephans siehe hauptsächlich Folgendes in Sitzungsberichten d. Gel. estnischen Gesellschaft 1) von F. Amelung in: Jahrg. 1882, p. 226 (abgedruckt in „B. Sch.", Heft 4, p. 347 ff.) und dazu den Nachtrag, Jahrg. 1888, p. 145 ff., — ferner 2) von Dr. W. Schlüter, Jahrg. 1899, p. 63 ff. — Alle anderen Quellen und Belegstellen haben wir überdies separat in den Anmerkungen genannt.

[2]) In „B. Schachbl.", Heft 4, p. 352.

Für das Schachgedicht Stephan's hat sich aber erfreulicher Weise in Roethe ein kundiger Interpret gefunden. Wir verdanken Roethe als dem Biographen Stephan's nächst Dr. W. Schlüter wohl das Beste betreffend unseren alten Dorpater Dichter.

Im Nachfolgenden geben wir die Biographie von Roethe fast vollständig wieder.

Meister Stephan war ein Dichter des 14. Jahrhunderts, Schulmeister (wohl auch Geistlicher?) zu Dorpat oder doch im Dörptschen Bisthum. Er brachte zwischen 1357 und 1375 [1]) sein Schachgedicht in mittelniederdeutschen Reimen dem Dörptschen Bischof Johannes von Füfhusen dar.

Wie uns Stephan selbst bekennt, machte seine Begabung ihm das Dichten nicht leicht, zumal die Fülle der Amtsgeschäfte — im Bunde mit körperlicher Schwäche — ihm für die poetische Nebenarbeit nur wenig Kraft und Zeit liess.

Aber diese Beengung zeigt sich wesentlich und nicht ungünstig darin, dass er sich möglichst kurz fasste. Denn weder Reime noch Verse, noch auch die Sprache, welche sich der estnischen Localfärbung mit einer Ausnahme [2]) sorgfältig enthält, — noch die Behandlung des Inhaltes verräth Nachlässigkeit.

Auch Stephan bearbeitete lediglich und meist im engen Anschluss an die Vorlage das allegorische, lateinische Schachbuch des lombardischen Dominicaners Jakob von Cessolis [3]) .... Das vielgelesene Buch hatte schon vor Stephan mehrere deutsche Reimfassungen erlebt, er aber hat schwerlich eine derselben gekannt und gewisse Anklänge an das Gedicht des Pfarrers vom Hecht erklären sich einfach durch die gleiche Quelle.

Alle seine Vorgänger überbietet Stephan nun meist „durch seine Kürze", welcher bei Konrad von Ammenhausen [3]) mehr als der drei-

---

[1]) Richtiger erscheint uns die Zeitbestimmung zwischen 1330 und 1350.

[2]) Wir erwähnten dieselbe bereits, — es ist das estnische Wort „Korde" für „Reihe".

[3]) Ueber Cessolis siehe in „Balt. Schachbl." Heft 4, p. 351. Folgende Bearbeitungen der wohl in Mailand vor 1280 gehaltenen Schachpredigten des lombardischen Dominicanermönches Cessolis seien erwähnt. Zunächst 1) Nicholaus de St. Nicholai um 1300, von dem die älteste Cessolis-Handschrift herrührt, der sogenannte „Bonus Socius" (mit zugefügten 192 mittelalterlichen Schachproblemen). — Die deutschen poetischen Bearbeitungen des Cessolis sind dann der Zeitfolge nach: 2) Heinrich von Beringen bald nach 1300 — hierauf 3) Conrad von Ammenhausen vom Jahre 1337, dann 4) der Pfarrer vom Hecht vom Jahre 1355, und 5) Meister Stephan selbst zwischen 1330 und 1350. — Von denselben werden durch Roethe die Bearbeitungen 2, 3, 4 und 5 genannt.

fache Umfang gegenübersteht. Der erfahrene Pädagoge weiss eben sehr wohl, dass Länge und Eindruck einer Lehre im umgekehrten Verhältniss zu stehen pflegen. Dabei ist er keineswegs wortkarg, sondern erreicht das geringere Maass seines Gedichtes durch entschlossenes Ausscheiden zahlreicher Beispiele und Belegstellen. — Wo also der gelehrte Lateiner Jakobus von Cessolis eine Lehre durch 4 oder 5 Exempel erläutert, da begnügt er sich mit 1 oder 2, — dabei die biblischen, legendarischen und antiken Beispiele bevorzugend und hingegen die modernen Schwänke wie auch die Anekdoten aus der lombardischen Geschichte, überhaupt alle bedenklichen Erzählungen, einschränkend.

Stephan prunkt nie mit Gelehrsamkeit, wenngleich er als der gebildete Mann es ausdrücklich betont, dass erst die Kunst und „das Wissen" aus dem Rohstoff das Rechte mache. Er verzichtet daher auf die gelehrten Details über Babylon[1]), auf das Rechenexempel mit den Hirsekörnern, die in geometrischer Progression die Felder des Schachbrettes bedecken; so lässt er auch die glänzenden Namen der Gewährsmänner gern bei Seite, nennt nicht einmal den Jakob von Cessolis selbst und fügt aus dem eigenen Wissensschatz lediglich ein Citat aus dem „Kaiserbuche" (d. i. dem Sachsenspiegel oder einem ähnlichen volksthümlichen Rechtsbuch) hinzu, ferner findet sich daneben eine Berufung auf den heiligen Paulus und Boethius.[2])

Dass seine Kenntnisse Lücken hatten, verrathen jedoch manche Missverständnisse, so z. B. macht er den „Stier des Phalaris" zu einem Manne Namens Phalaris, ebenso die den Curius bestechenden Beneventaner zu einem gewissen Bonaventura und ähnliches. Die groben Namensentstellungen fallen meist schon der Handschrift des lateinischen Buches, das er als Vorlage benutzte, zur Last.

Aber das sind doch nur vereinzelte Mängel, die nicht schwer wiegen. Stephan ist im besten Sinne schlicht und populär. Vortrefflich versteht er es, schwierigere Partien der Vorlage, zumal das von den Spielregeln[3]) handelnde vierte Buch, klar und verständlich darzulegen und die moralischen Grundgedanken herauszuarbeiten. Er befreit den Gedanken-

---

[1]) Cessolis berechnet die Länge der Stadtmauer des alten Babylon auf 64,000 Schritt und reducirt diese auf lombardische Meilen.

[2]) Boethius, bekanntlich der bedeutendste der letzten Philosophen des Alterthums, geb. 480 und 510 römischer Consul, hingerichtet von Theodorich 524.

[3]) Die neuen lombardischen Spielregeln um das Jahr 1300 bieten gegenüber den altarabisch-spanischen, welche bis dahin galten, manche Neuerungen, wie u. a. den Königssprung, den Zweischritt des Bauern vom Anfangsfelde aus, ferner betreffend Patt und Roi deponillé („Balt. Schachbl.", p. 350).

gang von den überflüssigen Excursen und Details, die den Lombarden, aber nicht den Dörpter interessiren konnten.

Man hat Stephan eine bürgerliche Gesinnung nachgerühmt und nicht mit Unrecht. Der Sohn der Hansastadt, welcher bei den Gefahren der Schifffahrt gern verweilt, stimmt nicht ein in die Missachtung, die seine Quelle (sc. Cessolis) den Kaufleuten zollt. Er sieht die Hauptaufgabe der „Custodes“ [1]) darin, die Unruhestifter unschädlich zu machen, welche den bürgerlichen Frieden gefährden, und er warnt die höheren Stände noch ausdrücklicher als seine Quelle davor, die „Populares“ [2]) gering zu schätzen.

Aber andererseits betont er als der Sohn des Ordenslandes ebenso nachdrücklich, dass es besser sei, wenn 10 Bauern in der Schlacht fallen, als ein einziger Ritter. Von der Feigheit, vor der Jacob von Cessolis die Krieger (Milites) warnt [3]), weiss er garnichts und von socialer Polemik findet sich bei ihm keine Spur.

Ferner nimmt er das Leben, wie es ist. Verwirft Jacob alles Würfelspiel als Sünde, so ist Stephan davon überzeugt, dass das doch nichts hilft und warnt dann wenigstens vor falschem Spiel. Unbefangen veranschaulicht er die Situation; der Praetor avancirt bei ihm zum König; den Kaiser Vespasian lässt er von seinen Kriegern in lateinischer und in deutscher Rede (tô latîne un tô dude) begrüssen, schwerlich dabei an besondere germanische Truppen denkend.

Ein rechter Vertreter des deute- und bilderlustigsten Jahrhunderts fliesst er über von einer Bildlichkeit, zu der ihm die Quelle kaum Anlass gab. Beim kaiserlichen Reichsapfel fällt ihm das Ballspiel seiner Schulkinder ein, und er deutet ihn „auf ein kindlich Gemüth.“ — Als Scipio die Ehre einer gefangenen Jungfrau schont, lässt Stephan ihn das sehr hübsch so begründen: „warum sollte ich eine Rose welk machen.“

Der Listige, der den Schuften betrügt, ist bei ihm der Fuchs, welcher den Fuchs fängt. Meint Jakob, dass die Frauen schlecht die Geheimnisse für sich bewahren (secreta male celant), so sagt ihnen Stephan nach, dass sie förmlich mit Mulden ausschütten, was sie geheim halten sollten [4]). Sprichwörter und Bilder des täglichen Lebens beherrschen Stephan's Sprache. Besonders charakteristisch aber ist seine

---

[1]) Die Custodes oder Richter sind die Alfile-Läufer (2 weiss und 2 schwarz).

[2]) Die Populares sind im Schach die Bauern, deren es im Ganzen 16 giebt.

[3]) Die Milites oder Krieger sind die Springer im Schach.

[4]) Die Verse 695/6 lauten: „sende werpen uth myt molden — dat se hemeliken holden scholden.“

Neigung, das abstracte Adjectivum der Vorlage durch ein concretes Substantivum (mit dem Genitiv des Abstractums) widergeben. Wird z. B. bei Jakob der Arzt „castus“ (d. i. also der keusche) genannt, so nennt ihn Stephan „ein Hemde der Keuschheit,“ — ferner wird bei ihm der „Tugendhafte“ genannt „eine Lampe und Leuchte der Tugend“ oder auch „eine goldene Lade aller Tugenden,“ so heisst ferner „der Böse“ des Jakob bei ihm [1]) „ein wahres Ruder aller Bosheit.“ Auch diese bildliche Bereicherung war zugleich poetisch und volksthümlich.

Es darf überhaupt Stephan nachgerühmt werden, dass es seiner naiven und schlichten Art besser als allen seinen Vorgängern [3]) gelungen ist, Jakob von Cessolis Schachbuch dem deutschen Volke so mundgerecht zu machen, wie es bei diesem Thema möglich war. — Aber freilich, das gilt wesentlich von Detail und Sprache, — auch Stephan will nur Uebersetzer sein; er tastet daher die Anlage seiner Quelle nirgend an und folgt ihr im Grunde und dem Wesen nach, nicht also sklavisch, aber doch mit grosser Treue. — Es sind Vorzüge einer unbefangenen Natur, nicht der sicheren Kunst oder des überlegenen Geistes, die ihm in unseren Augen einen kleinen Vorsprung vor dem talentvollen Heinrich von Beringen, vor Conrad von Ammenhausen und dem Pfarrer zum Hechte [3]) geben.

Das Gedicht Stephan's ist lediglich erhalten in einem lübischen Drucke etwa aus dem Jahre 1498 und wurde danach herausgegeben in den Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat (Band 11 vom Jahre 1883 und dazu ein gutes Glossar im Band 14 vom Jahre 1889).

Hiermit schliesst die Biographie des Meister Stephan v. Roethe (in „Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig, bei Duncker & Humblot).

Spiegelfabrik Catharina, d. 15./28. März 1901.

Nr. 2. — Zum II. Baltischen Schachturnier.

Von A. Hasselblatt.

(Aus Nordlivl. Ztg. Nr. 74 vom Sonnabend den 31. März/12. April 1901).

Mit dem morgen hierselbst beginnenden II. Baltischen Schachturnier verwirklicht sich ein vor mehr als zwei Jahrzehnten vom hiesigen Schach-Verein eingeleitetes Unternehmen. Auf der Generalversammlung vom September 1885 beschloss der damalige Dorpater Schach-Verein, durch eine kleine Besteuerung jeder nicht gewonnenen, im Vereinslokale ge-

---

[1]) Vers 1453 roder = Ruder, Steuer.

spielten Schach-Partie den Grund zu legen zu einem Turnier-Fonds, der verhältnissmässig rasch eine ganz ansehnliche Höhe erreichte. Nun hat die damals ins Auge gefasste Idee endlich Gestaltung gewonnen.

Unter anderen Verhältnissen, als man sie damals voraussehen konnte, tritt sie in die Wirklichkeit. Wir stehen in einer Zeit des Rückganges und hat das alte Dorpat einst in schachlicher Beziehung in gewissem Umfange eine führende Rolle beanspruchen dürfen, so ist dieselbe nun längst unbestritten auf Riga übergegangen, dessen rege und dankenswerthe Theilnahme in erster Linie es ermöglicht hat, dass auch das II. Baltische Schachturnier, gleich seinem ersten Vorgänger in Riga, unter verheissungsvollen Auspicien ins Werk gesetzt werden kann.

Wir heissen die Gäste, die aus dem Vorort unserer Provinz, aus Kurland, Reval, Pernau und Moskau sich hier zum Wettkampf auf den 64 Brettern einfinden, bestens willkommen und erhoffen von dem II. Baltischen Schachturnier, dass es dazu beitragen werde, das Interesse an dem edlen Schach zu mehren, wo es eine Pflege findet, und neu zu beleben, wo es erlöschen will.

Das Schach ist ein Spiel, aber das edelste unter allen. Und es ist mehr als blos Spiel, — es ist eine Kunst, die, wie jede andere Kunst, ein nur durch eifriges Studium und Hingabe zu erlangendes grösseres Können voraussetzt, und eine Kunst in höherem Sinne in sofern, als es dem Genie, dem Schachgenie, Raum zu eigenartiger Entfaltung bietet; es ist eine exclusive Kunst, sofern sich nur demjenigen, welcher aus der unmessbaren Fülle der geistigen Combinationen des Schachspiels zu schöpfen versteht, der für jeden Nicht-Schachspieler unverständliche hohe Reiz des Spieles, der ästhetische Hochgenuss an den Gebilden der Ideen- und Gedankencombinationen offenbart.

So ist der Kreis, innerhalb dessen die Schachkunst ihre Wirkung ausübt, enger umschrieben, als bei den anderen Künsten. Wie diese, darf aber auch sie einen, wenn auch bescheidenen Theil cultureller Bedeutung für sich in Anspruch nehmen: durch die Arbeit, die in ihrer Sphäre menschlicher Geist geleistet hat, und durch die Wohlthat, die sie uns erweist, indem sie ihre Jünger, wie jede andere Kunst, der Flachheit und den Sorgen des Alltagslebens entrückt und ihnen edlen Genuss erschliesst. — In diesem Sinne ist das Schach seit Alters her in unseren baltischen Provinzen geschätzt worden und gerade in diesem Sinne wünschen wir ihm auch fernere Pflege bei uns zu Lande. — Möge das bevorstehende II. Baltische Schachturnier das Seinige dazu beitragen.

* * *

Zur Einführung in das Turnier seien hier die wesentlichsten Bedingungen, unter denen es sich abspielt, kurz resumirt.

Es findet ein Hauptturnier und ein Nebenturnier statt, in welchem jeder Spieler mit Jedem je eine Partie zu spielen hat. Die Paarung der Gegner in jeder Runde sowie die Anordnung des An- und Nachzuges wird mittelst Ausloosung bestimmt. Im Hauptturnier wird nach der Uhr gespielt, wobei innerhalb der beiden ersten Stunden von jedem Spieler 40 Züge, von da an 20 Züge in der Stunde zu machen sind, doch kommt ersparte Zeit späteren Zügen zu gute; Ueberschreitung der Zeit hat den Verlust der Partie zur Folge. — Eine gespielte Partie wird dem Gewinner mit 1, dem Verlierer mit 0, bei Remis-Partien mit $^1/_2$ angerechnet.

Für die Preise sind insgesammt 480 Rbl. ausgesetzt. Im Hauptturnier beträgt der erste Preis 150 Rbl., der zweite 100 Rbl., der dritte 70 und der vierte 50 Rbl., dazu kommt ein von einem baltischen Schachfreunde gestifteter Specialpreis von 25 Rbl. für die schönste Partie des Turniers. — Im Nebenturnier betragen die 4 Preise 35 Rbl., 25, 15 und 10 Rbl.

Es erübrigt uns noch, die Turnier-Theilnehmer dem Publikum gewissermaassen vorzustellen.

Zum Hauptturnier haben sich 9 Spieler gemeldet, die alle bereits eine preisgekrönte schachliche Vergangenheit hinter sich haben, nämlich die Herren:

1. Carl Behting aus Riga, der gegenwärtig für den stärksten Spieler Rigas gilt; im 1. Baltischen Turnier (1899) wurde er nur von seinem Bruder Robert und Hrn. Rosenkrantz um 1 Point überflügelt; im letzten Rigaer Winter-Turnier nahm er mit Glanz den ersten Preis, indem er von 16 gespielten Partien keine einzige verlor.

2. Carl Rosenkrantz vom Libauer Schachverein, z. Z. in Moskau. Im 1. Baltischen Turnier kam er bereits in den Stichkampf um den 1. Preis; er hat sich in der Folge in Deutschland im Schach noch weiter ausgebildet und nahm am Münchener Hauptturnier und am letzten grossen Moskauer Turnier theil; er ist auch bekannt als Simultan-Blindlingsspieler (er spielt ohne Ansicht des Brettes bis 5 und mehr Partien gleichzeitig).

3. J. Zabludowsky aus Riga, ein starker Spieler, der im 1. Baltischen Turnier mit $5^1/_2$ Points (gegen $7^1/_2$ des ersten Preisträgers) abschloss und als Problem-Componist einen Namen hat.

4. Dr. med. W. Sohn aus Pernau, einst einer der stärksten Spieler des hiesigen Schachvereins; gleich dem eben Genannten erzielte er auf dem 1. Baltischen Turnier $5^1/_2$ Points.

5. Wilhelm v. Stamm aus Riga; er erstritt sich im Nebenturnier des 1. Baltischen Turniers den ersten Preis.

6. stud. Theodor Germann aus Riga; im letzten Rigaer Winterturnier spielte er mit hübschem Erfolge und erstritt sich gegen starke Gegner den 5. Preis.

7. Herr Woltschenko aus Reval, der im letzten Revaler Winterturnier sich mit einem Rivalen in den 2. und 3. Preis theilte.

8. stud. med. B. Lurie, der stärkste Spieler des hiesigen Schachvereins, auch durch Schach-Analysen in weiteren Schachkreisen bekannt.

9. A. Strandmann aus Grenzthal bei Bauske, den wir als Letzten aufführen, da er sich bereit erklärt hat, eventuell im Nebenturnier zu spielen; im Nebenturnier von 1899 nahm er den dritten Preis.

Zum Nebenturnier sind 5 Anmeldungen eingegangen. Diese 5 Kämpen sind die Herren:

1. stud. Wilhelm Nerling vom hiesigen Verein, z. Z. in Petersburg; im Nebenturnier des 1. Baltischen Turniers zu Riga nahm er bereits den zweiten Preis. 2. Herr Adolf Ots vom hiesigen Verein; 3. stud. Victor Johannson vom hiesigen Verein; 4. Cand. theol. Ernst Fink aus Riga, der sich auch am letzten Rigaer Winterturnier betheiligte; 5. Arved v. Güldenstubbe aus unserer Stadt, welcher, der jüngste unter allen Turnierstreitern, sich für den rauhen Kriegerberuf vorbereitet, in diesen Tagen aber sich dem Kampfe auf den 64 Feldern, auf denen er schon in sehr jungen Jahren heimisch geworden ist, widmen wird.

Das Turnier beginnt, wie schon erwähnt, morgen um 7 Uhr Abends; die zweite Runde folgt am Montag um 7 Uhr Abends; am Dienstag wird von 10—3 Uhr Mittags und von 7—12 Uhr Abends gespielt, am Mittwoch von 10—3 Uhr Mittags. — Die Spielzeiten der übrigen Tage werden noch näher festgestellt werden.

Vom II. Baltischen Schachturnier.

Von A. Hasselblatt.

(Aus Nordlivl. Ztg. No. 75 vom Dienstag, den 2./15. April 1901.)

Am Sonntag um 12 Uhr Mittags versammelten sich die Theilnehmer des zum ersten Male in unserer Stadt abgehaltenen auswärtigen Schachturniers in den schönen Räumen des Gildenhauses — zunächst aber noch nicht zum Kampfe, sondern nur zur Vorbereitung auf denselben und zur Besprechung schachlicher Angelegenheiten. Von den Turnierkämpen waren zwei bereits in der Nacht von Freitag auf Sonnabend, ein Theil am Sonnabend mit dem 8 Uhr-Zuge und das Gros mit dem Mitternachts-Zuge aus Riga eingetroffen — auf dem Bahnhof von Mitgliedern des

hiesigen Vereins empfangen und in die bereitgestellten Quartiere, namentlich in das „Hotel London", geleitet. — Ausser den Turnierspielern hatte der Schach-Verein die Freude, auch drei andere Vertreter von Bruder-Vereinen als Gäste begrüssen zu dürfen — den Präses des Rigaer Schach-Vereins und Ehrenmitglied des hiesigen Vereins, den um das baltische Schachleben hervorragend verdienten Redacteur P. Kerkovius, den Schatzmeister des Rigaer Vereins, Hrn. Henne, und den Präses des Revaler Vereins, Herrn Dr. Labbé.

Auch aus weiter Ferne war freundlich des Tages gedacht worden: „aus der „Mandshurei" und aus Tomsk waren Begrüssungs-Telegramme eingelaufen. Das erstere rührte von einem der Preisträger im Nebenturnier vom Jahre 1899, Dr. H. Adolphi, her („Dem II. Baltischen Schachturnier wünsche ich vollen Erfolg und grüsse die Theilnehmer aus der fernen Mandshurei"), das zweite von dem Ehrenmitgliede des hiesigen Vereins, Professor Dr. Th. Molien, den der Verein bei der Inangriffnahme des Turniers als einen seiner Vorkämpfer hatte ins Feld stellen zu können gehofft; das letztere, erst gestern hier eingetroffene Telegramm lautete: „Festgruss dem Verein, Hoch den baltischen Meistern!"

Der Präses des hiesigen Schachvereins, Redacteur A. Hasselblatt, hiess in einer kurzen Begrüssungsrede die erschienenen Turnierkämpfer und die übrigen Gäste willkommen, dabei insbesondere der Verdienste des Rigaer Vereins um unsere Turniere gedenkend. Es wurden hierauf verschiedene auf das bevorstehende Turnier bezügliche Angelegenheiten erledigt — in das Turnier-Schiedsgericht wurden auf Antrag des Vorsitzenden die Herren F. Amelung, C. Behting und C. Rosenkrantz gewählt; die obligatorische Spielzeit für eine Partie wurde auf 4 Stunden limitirt, wobei es jedoch den Spielenden bei beiderseitigem Einverständniss gestattet sein soll, ihre Partie noch in die fünfte Stunde hinein fortzusetzen; für den Donnerstag und Freitag wurden die Mittagsstunden zur Austragung der Hängepartien vorbehalten.

An diese Besprechungen schloss sich die sog. Delegirten-Conferenz, auf der 5 Vereine (ausser dem hiesigen die von Riga, Reval, Libau und Pernau) vertreten waren.

Nachdem die Conferenz die angemeldeten Turnierspieler approbirt hatte, zollte sie dem Meetings-Secretär, Herrn F. Amelung, für seine eifrige Geschäftsführung ihren Dank, desgleichen votirte sie von sich aus einen Dank Herrn Wilhelm Scheffers, Herausgeber des „Rig. Tagbl.", und Frau Redacteur E. Mattiesen, Herausgeberin der „Nordlivl. Ztg.", für die von ihnen dem Turnier-Fonds zugewandten namhaften Beiträge.

Es kamen alsdann verschiedene auf die zukünftigen Turniere bezüg-

liche Anträge und Wünsche zur Sprache. Auf Antrag des hiesigen Vereins wurde zunächst beschlossen, die etwa aus den Turnieren sich ergebenden Ueberschüsse nicht dem Budget des nächsten Turniers zu überweisen, sondern als eisernen, vom Rigaer Schachverein zu verwaltenden Fonds zurückzuhalten, dessen Zinsen für Turnierzwecke zur Verwendung gelangen sollen, es geschah dies namentlich im Hinblick darauf, dass so ein Fonds geschaffen würde, an den sich auch anderweitige Zuwendungen von Gönnern des Schachspiels, Vereinen etc. ansetzen könnten.

In Bezug auf das abzuhaltende dritte baltische Turnier lagen seitens der Schachvereine zu Reval und zu Libau Aufforderungen vor; in der nicht leichten Wahl entschied sich die Majorität der Anwesenden dafür, Reval als den Ort des nächsten Turniers zu wählen.

Seitens des Rigaer Schach-Vereins lag ein Antrag vor, die Herausgabe der bisher von F. Amelung edirten „Baltischen Schachblätter“ auch fernerhin zu ermöglichen, indem Herr Amelung, dem für sein bisheriges Wirken der Dank der Versammlung votirt wurde, von der Herausgabe nunmehr zurücktritt und der Rigaer Verein für den Fall der materiellen Sicherstellung des Unternehmens dessen Fortführung zugesagt hat. Da einerseits eine vom Rigaer Verein in dieser Sache ergangene Umfrage ergeben hat, dass das Unternehmen, welches in erster Linie die Veröffentlichung der Turnier-Partien und sodann eine Art Chronik des baltischen Schachlebens bezweckt, ohne eine weitere finanzielle Belastung der Vereine nicht durchzuführen wäre, andererseits eine Mehrbelastung dieser Vereine durchaus unthunlich erscheint; wurde in Anregung gebracht: unter Weitererhebung der bisherigen Turnier-Beiträge seitens der Vereine die Turniere nicht, wie bisher, alle zwei, sondern erst alle drei Jahre stattfinden zu lassen und die daraus sich ergebende Mehreinnahme eines Jahres zur Sicherstellung der „Baltischen Schachblätter“ heranzuziehen; dafür würden den einzelnen Vereinen eine gewisse Anzahl von Exemplaren der „Schachblätter“ überwiesen werden, um von ihnen weiter an Schachfreunde abgesetzt zu werden, so dass ein Theil ihrer Beiträge an die resp. Vereins-Cassen zurückfliessen, diese also in Zukunft statt einer Mehrbelastung eine Minderbelastung erfahren würden. Die ganze, mit Ausnahme des Vertreters von Libau, mit voller Sympathie aufgenommene Angelegenheit, in deren Kreis noch andere hier nicht näher zu erörternde Momente hineinspielen, ist zur definitiven Beschlussfassung den einzelnen Vereinen vorzulegen. — Nachdem noch einige weitere Fragen und Wünsche zur Erörterung gelangt waren, wurde bald nach $^1/_2 3$ Uhr die Conferenz geschlossen.

* * *

Bald nach 7 Uhr Abends nahm dann das II. Baltische Turnier in dem vorzüglich für eine derartige Veranstaltung geeigneten Saale des Gildenhauses seinen Anfang.

Von den zum Hauptturnier Gemeldeten war ohne vorherige Benachrichtigung aus unbekannten Gründen Herr J. Zabludowsky ferngeblieben. Somit belief sich die Zahl der Theilnehmer auf acht — die Herren Carl Behting-Riga, stud. Theodor Germann-Riga, stud. S. Lurie vom hiesigen Verein, Carl Rosenkrantz aus Moskau vom Libauer Verein, Dr. med. W. Sohn-Pernau, Wilhelm v. Stamm-Riga, A. Strandmann-Grenzthal bei Bauske, G. Woltschenko-Reval.

In vorsichtigem Abwägen der gegnerischen Kräfte rangen die 8 Gegner, vor gewagteren Combinationen zurückscheuend, im ersten Waffengange. Das warmblütigste Kämpferpaar waren fraglos die Herren W. v. Stamm (Weiss) und C. Rosenkrantz (Schwarz), die ein russisches Springerspiel ausfochten. Nach raschem Figurenabtausch schien es beim Eintritt ins Endspiel, als würde Schwarz nicht mehr wie Remis erzielen, doch erzwang Herr Rosenkrantz dennoch den Sieg. Nächst dieser Partie zog das meiste Interesse der Zuschauer die von dem zweiten Favoriten des Turniers, dem mit classischer Ruhe spielenden Herrn C. Behting (Weiss) gegen Herrn Woltschenko (Schwarz) gespielte Partie auf sich. Schwarz blieb Anfangs in der Entwickelung sehr zurück, so dass man wenig Hoffnung ihm gab, erwehrte sich dann aber so erfolgreich der Angriffe des Gegners, dass der Ausgang der Partie lange zweifelhaft blieb, bis endlich Herr Behting in entscheidenden Vortheil kam und ein Versehen seines Gegners rasch die Partie zu seinen Gunsten entschied. — Ferner siegte Th. Germann über A. Strandmann, während die Partie Dr. W. Sohn gegen S. Lurie nach mehr als 4-stündigem Kampfe unausgetragen abgebrochen wurde.

Gestern in der zweiten Runde ging als Erster C. Behting (Schwarz) gegen W. v. Stamm als Sieger hervor: mit einem eleganten Qualitätsopfer warf er schon im 16. Zuge die feindliche Stellung nieder. Ferner siegten C. Rosenkrantz über Th. Germann, S. Lurie über A. Strandmann und Dr. Sohn über G. Woltschenko. Die letztgenannte Partie verlief wechselvoll; Herr Woltschenko hatte zeitweilig den Gewinn bereits in der Hand und hätte in 4 Zügen Matt setzen können, übersah dies jedoch und büsste die Partie ein.

Im Nebenturnier kämpfen nur 5 Spieler. Unmittelbar vor Beginn desselben musste sich in Folge zwingender Umstände der muthmasslich erste Preisträger W. Nerling zurückziehen; um nun den Kampfplatz

des Nebenturniers nicht gar zu sehr veröden zu lassen, erklärte sich ein älteres Mitglied des hiesigen Vereins, das nicht genannt zu werden wünscht, in dankenswerthester Weise bereit, so wie er sass und stand, sofort in den Kampf einzuspringen. In der ersten Runde siegten hier Cand. E. Fink-Riga über A. v. Güldenstubbe, obwohl dieser im Mittelspiel schon eine viel bessere Stellung erlangt hatte, und Ad. Ots über den Ungenannten; stud. V. Johannson pausirte. — In der zweiten Runde siegte Adolf Ots über E. Fink; über die zweite Partie berichten wir morgen. Gestern wurde unter Zustimmung der Spielenden beschlossen, auch im Nebenturnier auf Zeit zu spielen (40 Züge in den beiden ersten Stunden, dann je 20 Züge pro Stunde).

Das Turnier hat bis hierzu einen sehr befriedigenden und interessanten Verlauf genommen.

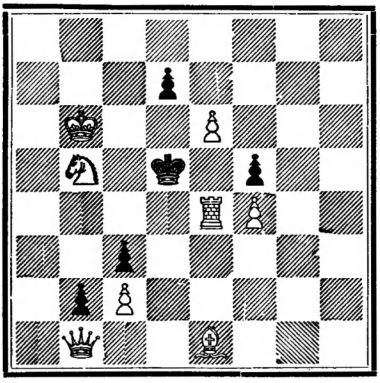
Cap. 2. — Sammlung baltischer Schachprobleme und Endspiele aus den Jahren 1898 und 1899.

***Erster Theil.* — Probleme No. 181 bis 256 nebst Lösungen.**

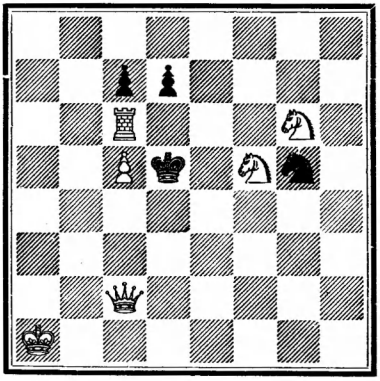
Hiervon sind — Zweizüger No. 181 bis 205, Dreizüger No. 206 bis 253, Vierzüger No. 254 und 2 Fünfzüger No. 255/6. —

Sechs Zweizüger. (Nr. 181 bis 186).

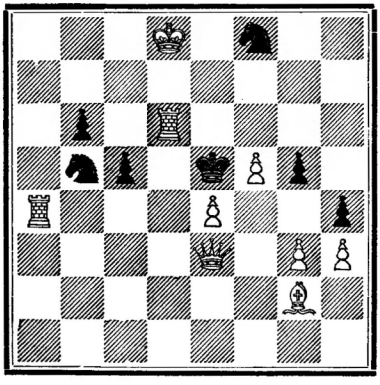
181. Th. Breede, Grawendahl.
Gewidmet Pastor H. Adolphi.



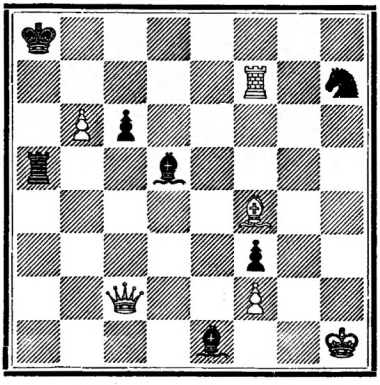
182. Th. Breede, Schloss Blieden.
Gewidmet F. Amelung.



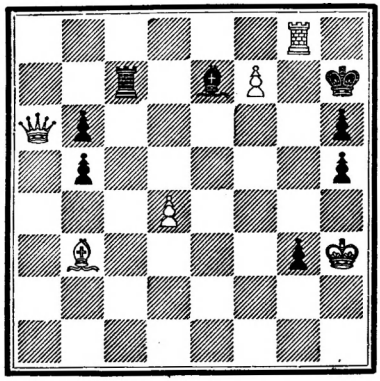
183. Th. Breede, Grawendahl.



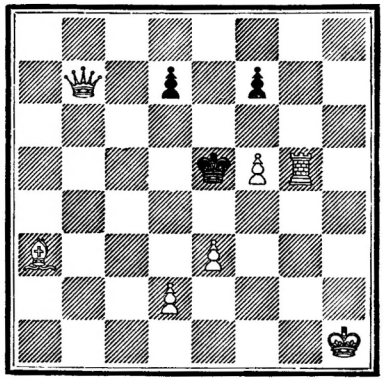
184. A. Burmeister, bei Tschernigow.



185. A. Burmeister bei Tschernigow.

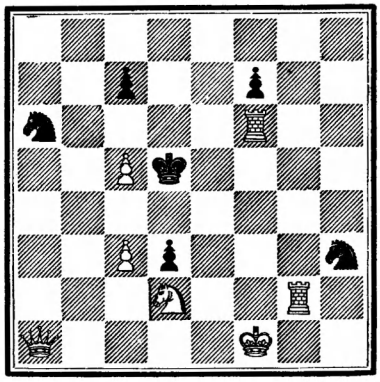


186. A. Burmeister bei Tschernigow.

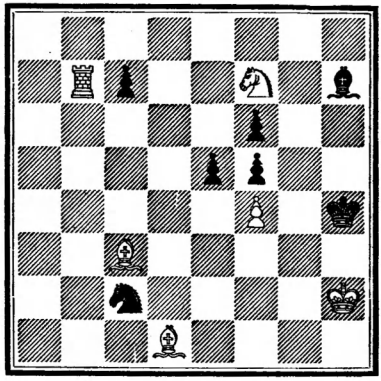


Sechs Zweizüger. (No. 187 bis 192.)

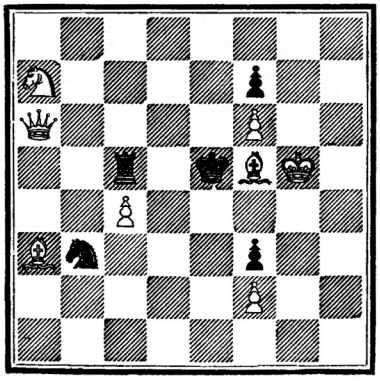
187. W. Kopfstahl, Riga.



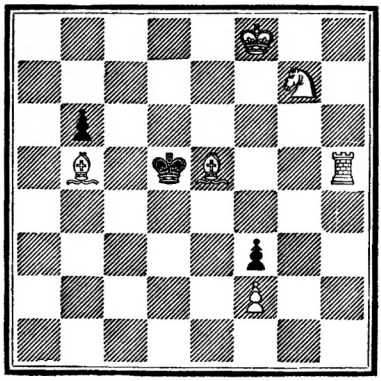
188. W. Kopfstahl, Riga.



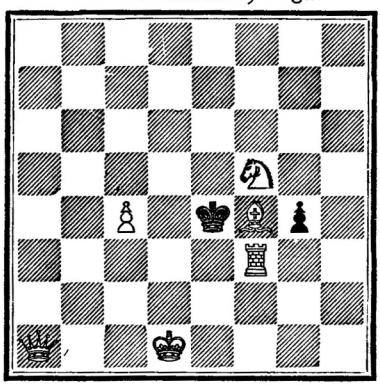
189. P. Paletzky.



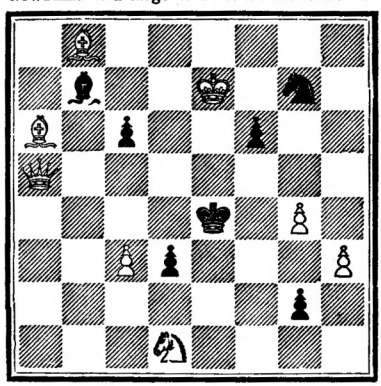
190. W. Potempski, Riga.



191. F. Rummel, Riga.

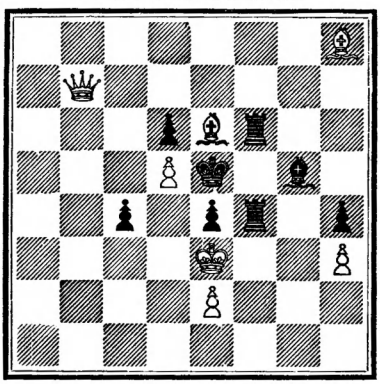


192. A. Schmidt, Libau.
Gewidm. d. Deleg. d. balt. Schachvereine.

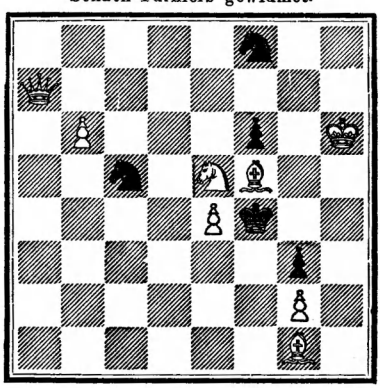


Sechs Zweizüger. (No. 193 bis 198.)

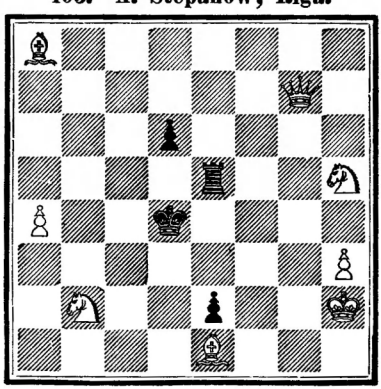
193. W. Stamm, Riga.
Gewidmet seinem Vater.



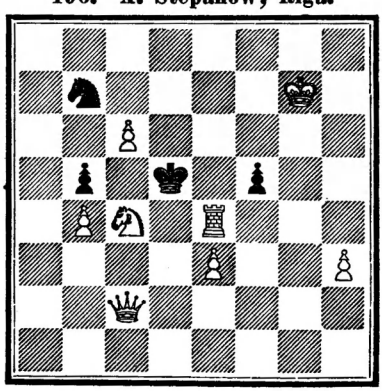
194. A. Stepanow, Riga.
Den Mitspielern des II. Polytechniker-Schach-Turniers gewidmet.



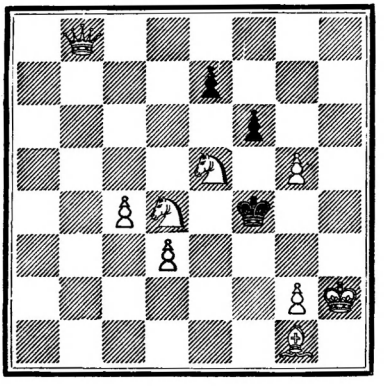
195. A. Stepanow, Riga.



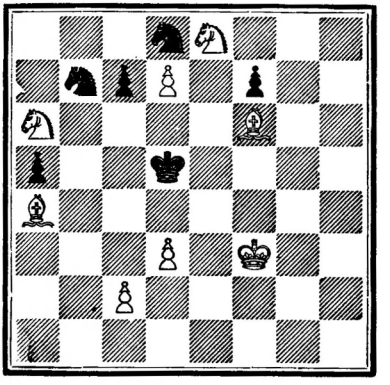
196. A. Stepanow, Riga.



197. A. Stepanow, Riga.

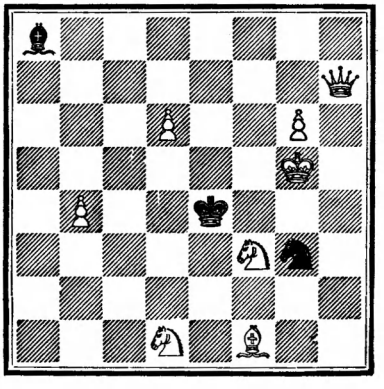


198. A. Stepanow, Riga.

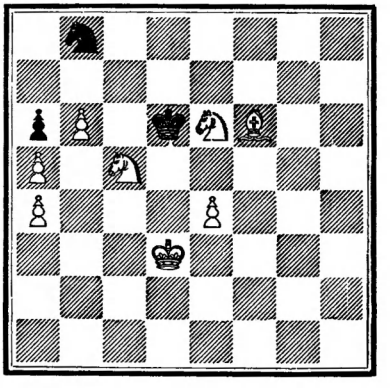


Sieben Zweizüger. (No. 199 bis 205.)

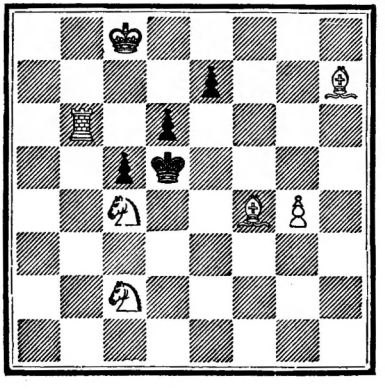
199. A. Stepanow, Riga.



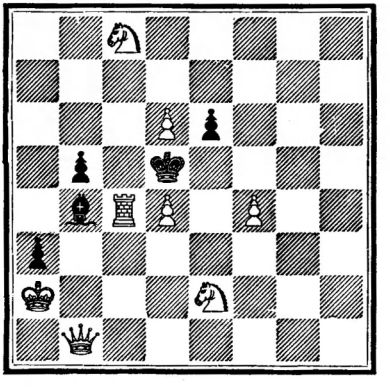
200. A. Stepanow, Riga.



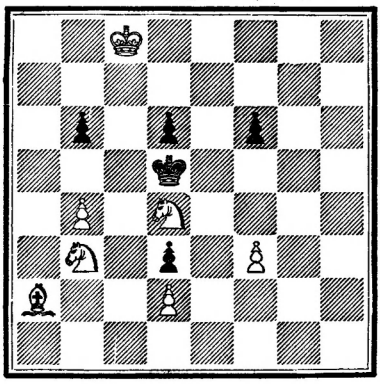
201. A. Stepanow, Riga.



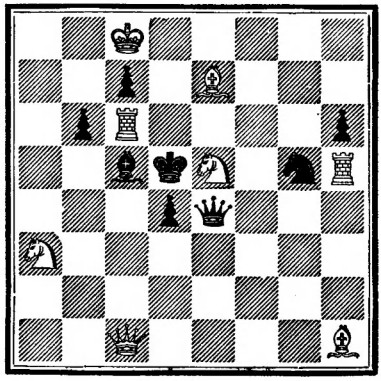
202. A. Stepanow, Riga.



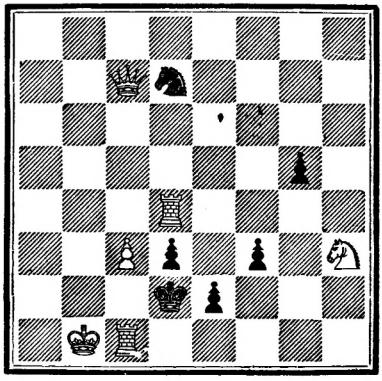
203. A. Stepanow, Riga.



204. J. Tontegode, Kurland.

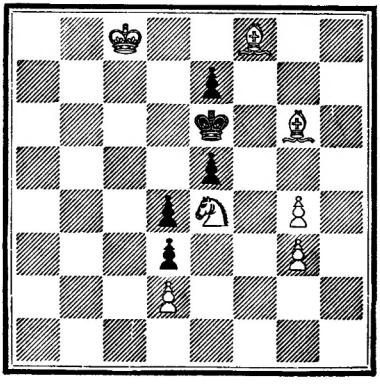


205. Frau Pastorin M. Undritz, Reval.

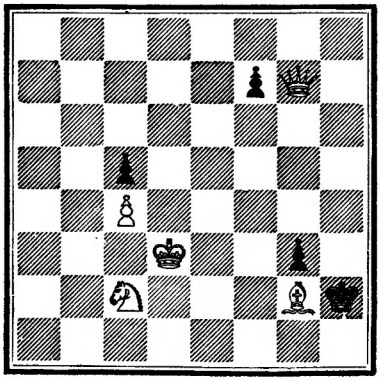


Sechs Dreizüger. (No. 206 bis 211.)

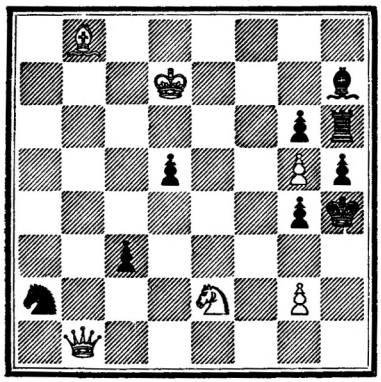
206. H. Adolphi, Adsel.



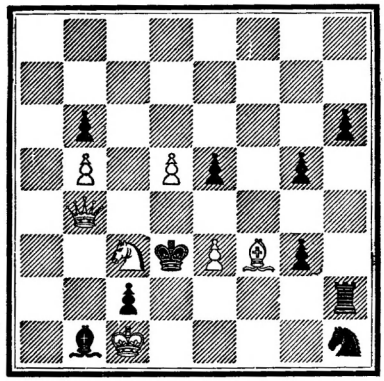
207. C. Behting, Riga.



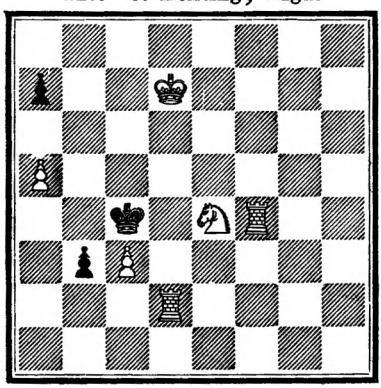
208. C. Behting, Riga.



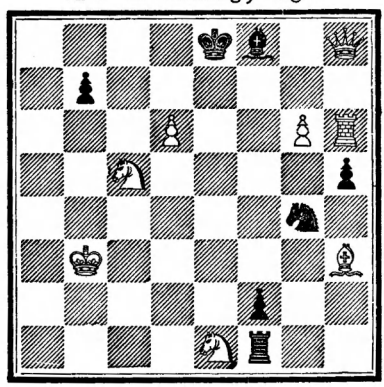
209. C. Behting, Riga.



210. C. Behting, Riga.

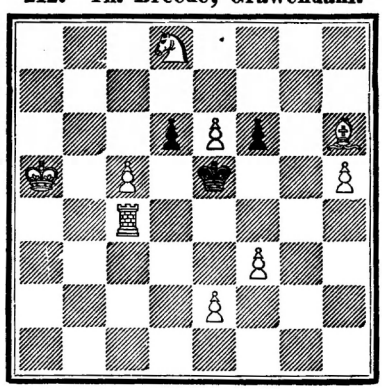


211. J. Behting, Riga.

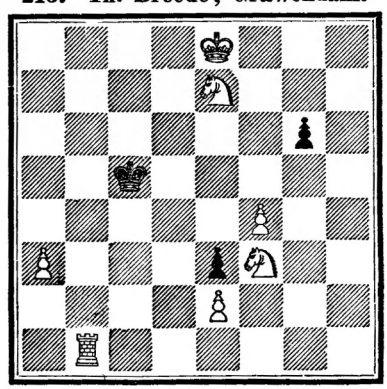


Sechs Dreizüger. (No. 212 bis 217.)

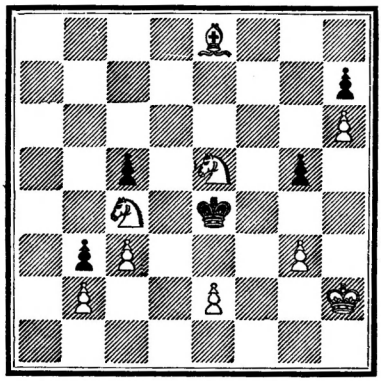
212. Th. Breede, Grawendahl.



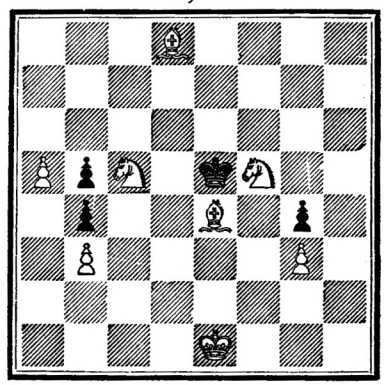
213. Th. Breede, Grawendahl.



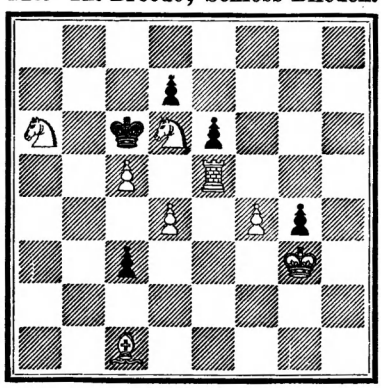
214. Th. Breede, Schloss-Blieden.



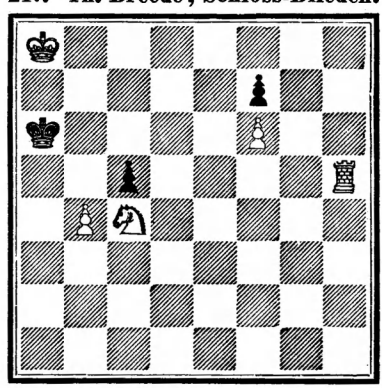
215. Th. Breede, Schloss-Blieden.



216. Th. Breede, Schloss-Blieden.

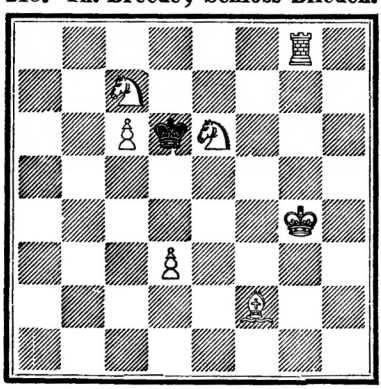


217. Th. Breede, Schloss-Blieden.

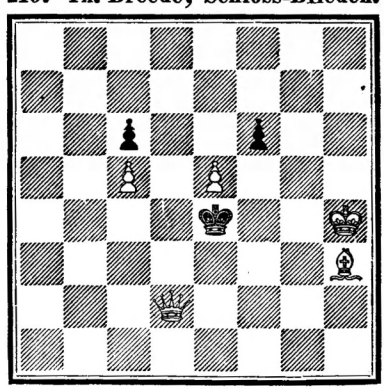


Sechs Dreizüger. (No. 218 bis 223.)

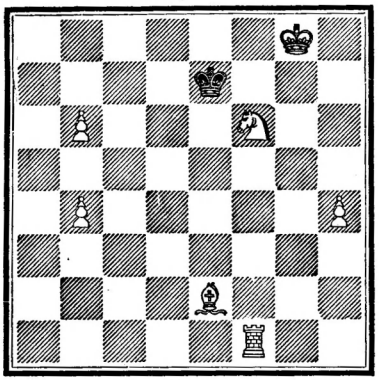
218. Th. Breede, Schloss-Blieden.



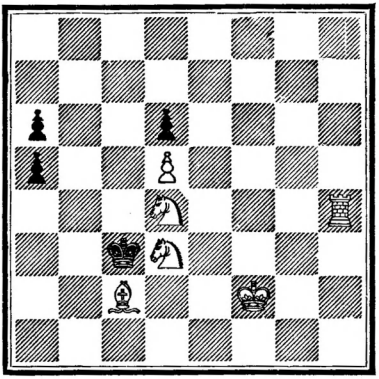
219. Th. Breede, Schloss-Blieden.



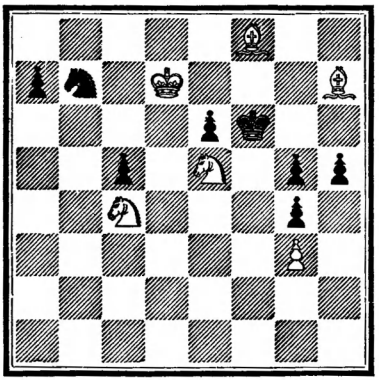
220. Th. Breede, Schloss-Blieden.



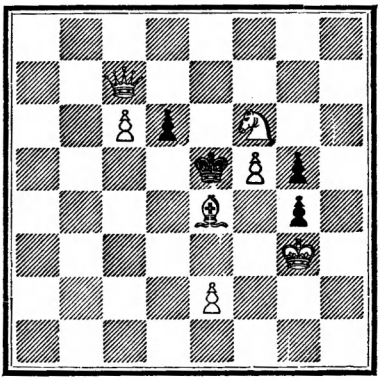
221. Th. Breede, Schloss-Blieden.



222. Th. Breede, Schloss-Blieden.

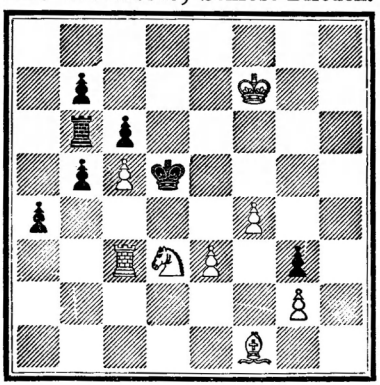


223. Th. Breede, Schloss-Blieden.

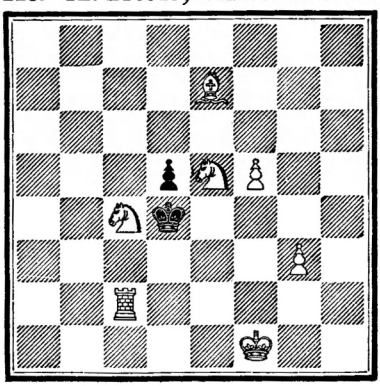


Sechs Dreizüger. (No. 224 bis 229.)

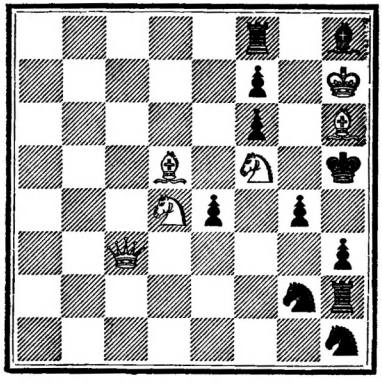
224. Th. Breede, Schloss-Blieden.



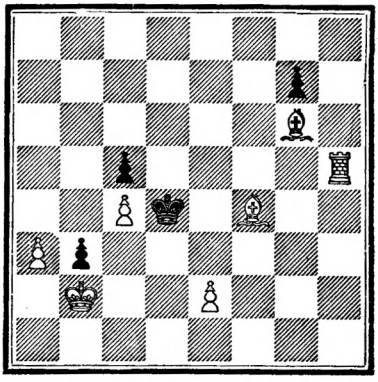
225. Th. Breede, Schloss-Blieden.



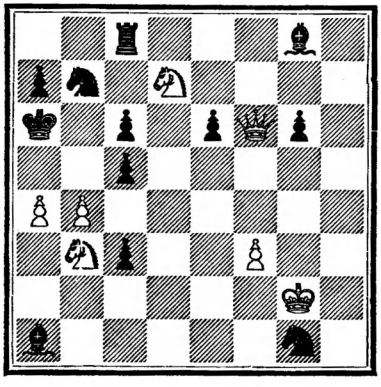
226. A. Burmeister b. Tschernigow.



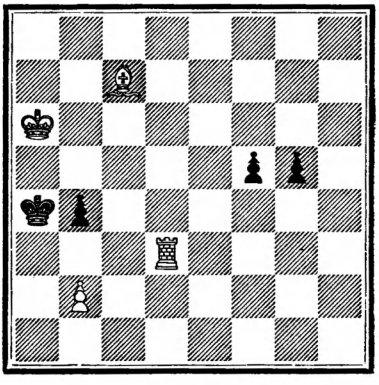
227. A. Burmeister b. Tschernigow.



228. A. Burmeister b. Tschernigow.

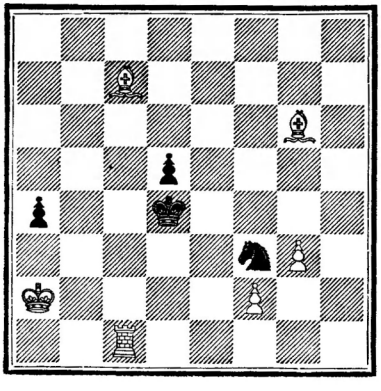


229. A. Burmeister b. Tschernigow.

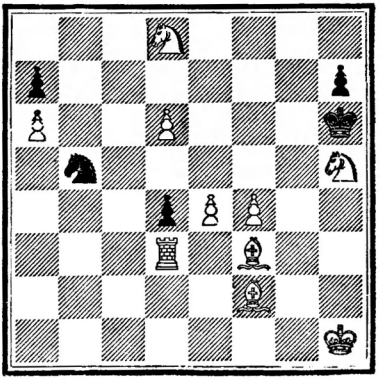


Sechs Dreizüger. (No. 230 bis 235.)

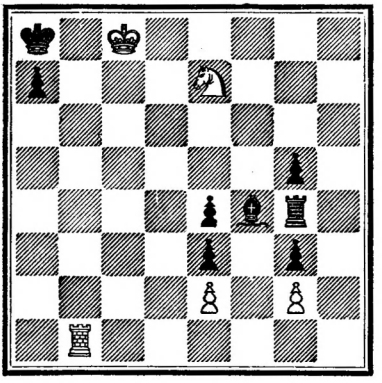
230. A. Burmeister b. Tschernigow.



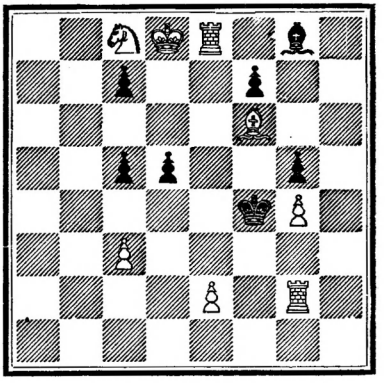
231. A. Burmeister b. Tschernigow.



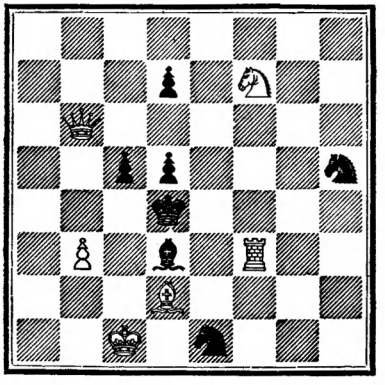
232. A. Burmeister b. Tschernigow.



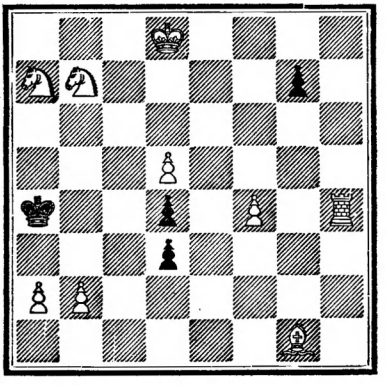
233. A. Burmeister b. Tschernigow.



234. A. Burmeister b. Tschernigow.

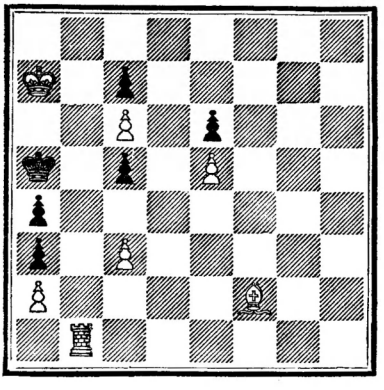


235. A. Burmeister b. Tschernigow.

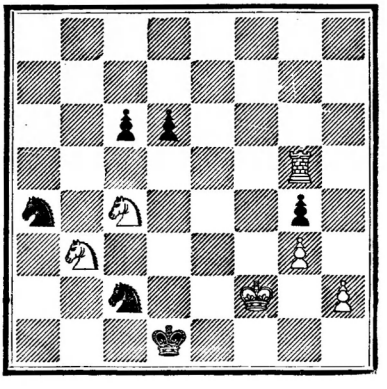


Sechs Dreizüger. (No. 236 bis 241.)

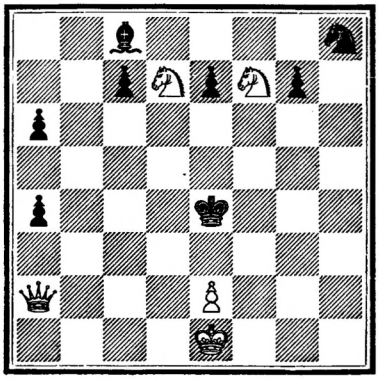
236. A. Burmeister b. Tschernigow.



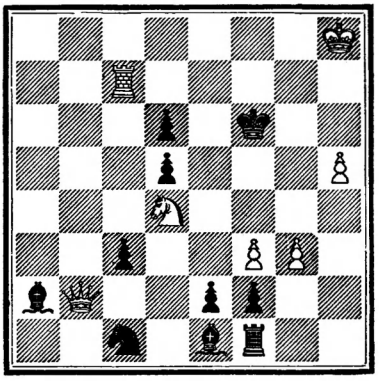
237. A. Burmeister, z. Z. in Reval.



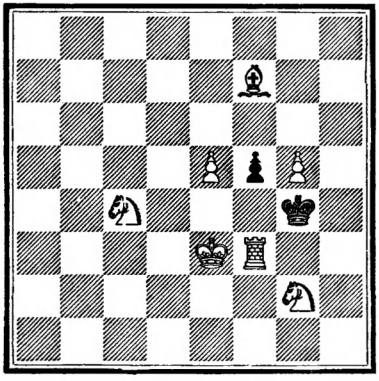
238. Dr. R. Gross, Goldingen.



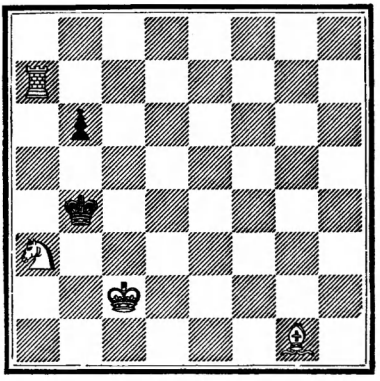
239. Dr. R. Gross, Goldingen.



240. W. Kopfstahl, Riga.

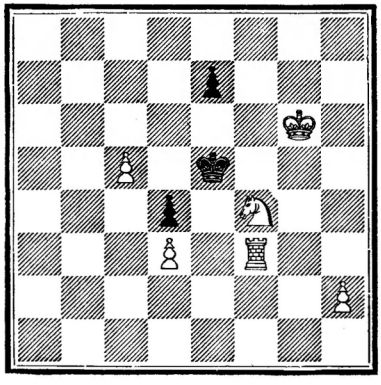


241. W. Kopfstahl, Riga.

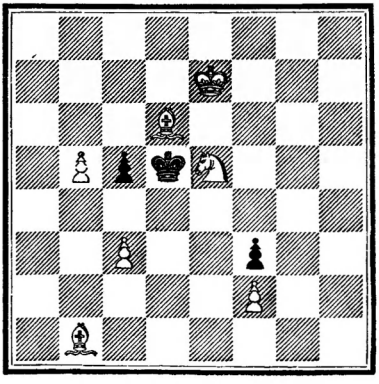


Sechs Dreizüger. (No. 242 bis 247.)

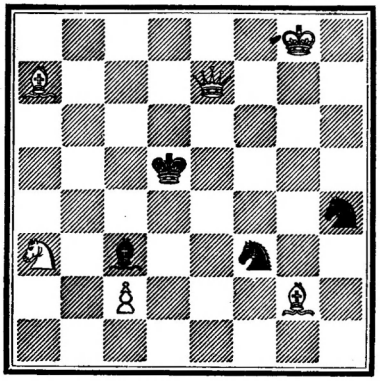
242. W. Kopfstahl, Riga.



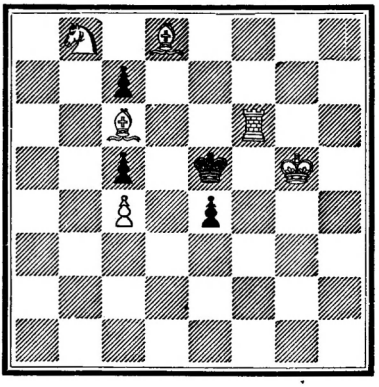
243. W. Kopfstahl, Riga.
Gewidmet C. Kupffer.



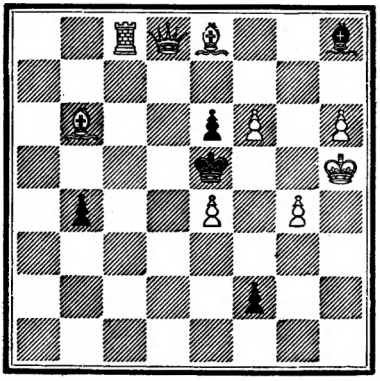
244. N. Milewski, Riga.



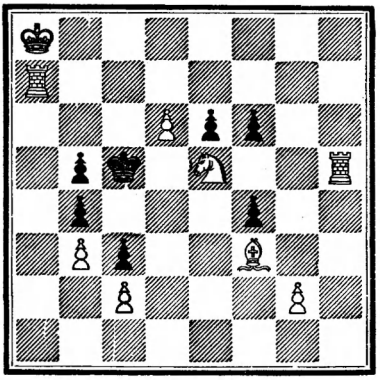
245. E. Nietz, Riga.



246. F. Rummel, Riga.

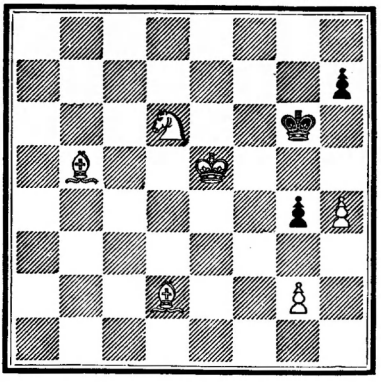


247. F. Schwan, Riga.

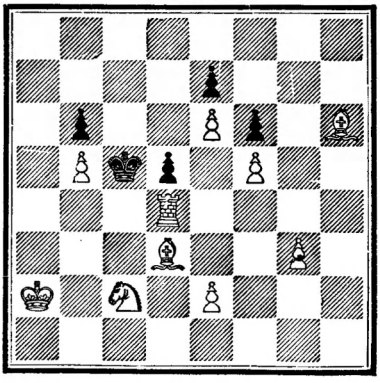


Sechs Dreizüger. (No. 248 bis 253.)

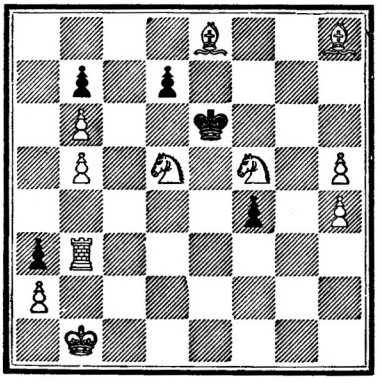
248. A. Stepanow, Riga.



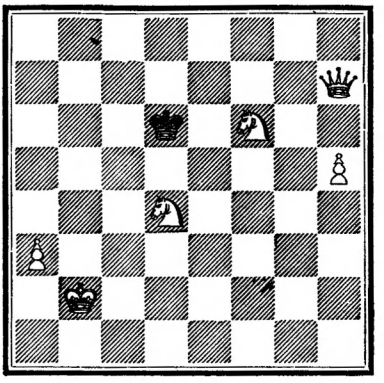
249. A. Stepanow, Riga.



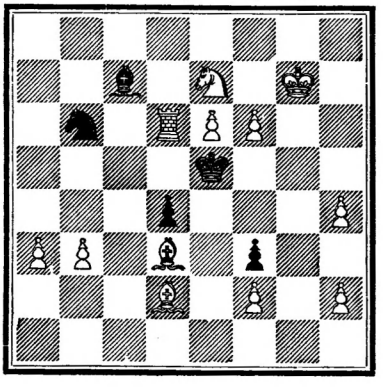
250. A. Stepanow, Riga.



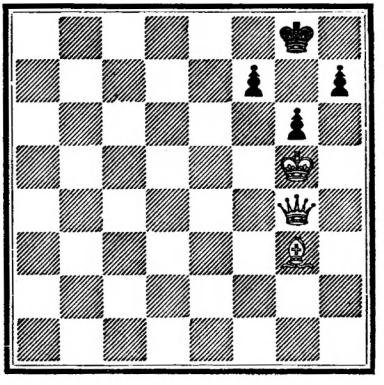
251. A. Stepanow, Riga.



252. A. Stepanow, Riga.

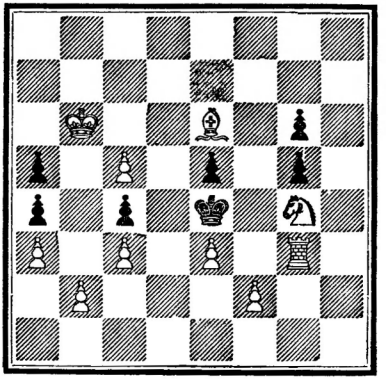


253. Frau M. Undritz, Reval.
Gewidmet Th. Undritz.



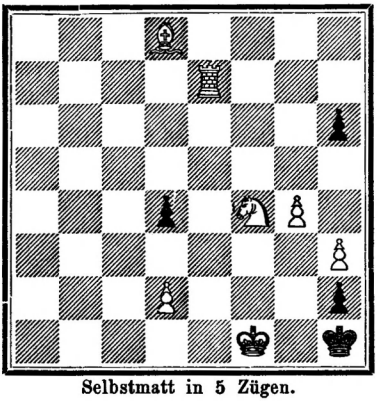
Ein Vierzüger. (No. 254.)

254. A. Feinstein, Reval.
Gewidmet O. Undritz.



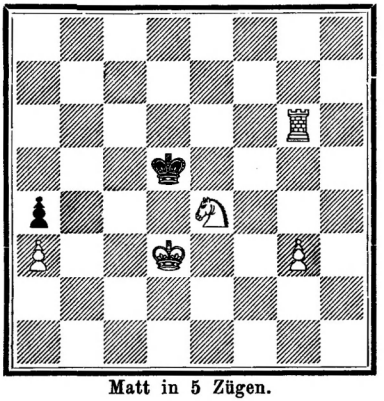
Zwei Fünfzüger. (No. 255 bis 256.)

255. A. Stepanow, Riga.



Selbstmatt in 5 Zügen.

256. Th. Breede, Schloss-Blieden.



Matt in 5 Zügen.

Lösungen der Aufgaben Nr. 181 bis 256.

Nr. 181. — 1. Le1—d2, bel., 2. D, T, S oder B Matt.

Nr. 182. — 1. Sf5—d6, bel., 2. D, T resp. S†.

Nr. 183. — 1. Ta4—a5, bei a) Ke5- d6:, 2. e4—e5 Matt b) bei b6—a5:, 2. De3—c5 Matt, c) bei Sb5—d6:, 2. De3—c3†, d) Sb5 anders oder c5—c4, 2. De3—d4 Matt, e) bei Sf8 bel., 2. Td6—e6†, f) bei g5—g4, 2. De3—f4 Matt, g) bei h4—g3:, 2. De3 : g3†.

Nr. 184. — 1. Dc2—c5, bel., 2. T, D, resp. B Matt.

Nr. 185. — 1. Da6—b7, bel., 2. f7—f8 wird S, D, resp. L Matt.

Nr. 186. — 1. Tg5—h5, bel., 2. D, L, resp. d2—d4†.

Nr. 187. — 1. c5—c6, bel., 2. D, T, resp. c3—c4 Matt.

Nr. 188. — 1. Sf7—h8 etc.

Nr. 189. — 1. Da6—b5, bel., 2. D, L, resp. S†.

Nr. 190. — 1. Sg7—e8, bel., 2. S oder T†.

Nr. 191. — 1. Lf4—g3, Ke4—f3: (g4 : f3), 2. Da1—a8 (b1) Matt.

Nr. 192. — 1. Da5—b5, bel., 2. D oder L Matt.

Nr. 193. — 1. Db7—h7, Lg5—h6, 2. Dh7—f5†, Tf4—f5† Matt, oder c4—c3, 2. Dh7—f5:, Tf4 : f5†.

Nr. 194. — 1. Da7—d7, bel., 2. S oder D†.

Nr. 195. — 1. La8—h1, nebst 2. D†.

Nr. 196. — 1. Te4—e6, bel., 2. D, T, S oder L Matt.

Nr. 197. — 1. Db8—h8, bel., 2. D, L, S, g3†.

Nr. 198. — 1. Kf3—g4, bel., 2. S, L., resp. c2—c4 Matt.

Nr. 199. — 1. Dh7—d7, bel., 2. D oder S†.

Nr. 200. — 1. Se6—d8, bel., 2. S oder L†.

Nr. 201. — 1. Lf4—e5, bel., 2. S oder L Matt.

Nr. 202. — Mit Hinzufügung eines weissen Bauern auf f4 (behufs Vermeidung der Nebenlösung durch 1. Sf4†, 2. Dd3†), 1. Db1—g6, nebst 2. S oder T†.

Nr. 203. — 1. Sd4—c6, nebst 2. Sb3—d4 Matt.

Nr. 204. — 1. Se5—d3, bel., 2. D, L, S Matt.

Nr. 205. — 1. Dc7—g3 etc.

Dreizüger (Nr. 206 bis 253).

Nr. 206. — 1. Lg6—e8, Ke6—d5, 2. Le8—b5, Kd5—e4 (e6):, 3. L sagt Matt.

Nr. 207. — 1. Dg7—b2, Kh2—g2:, 2. Sc2—e3†, bel., 3. Df6, h8, resp. g2 Matt. Sonst folgt 2. Sc2—e1, nebst 3. Se1—f3†.

Nr. 208. — 1. Se2—d4, Sa2—c1, 2. Db1—b4, bel., 3. D, resp. Sf3 Matt. — a) Bei Kh4—g5:, 2. Sd4—e6† und 3. Df1 resp. h1

Matt. — b) Bei g4—g3, 2. Db1—f1 u. s. w. — c) Bei bel. anders, 2. Db1—e1† nebst 3. Dg3 resp. e7 ‡.

Nr. 209. — 1. Db4—a3, Kd3—c4, 2. Sc3—e4, bel., 3. D, resp. S‡. — a) Bei Kd3—e3:, 2. Sc3—d1†, bel., 3. Df8 resp. c3‡. — Sonst 2. Sc3—e4† etc. —

Nr. 210. — 1. Td2—d5, Kc4—d5:, 2. Se4—d6, bel., 3. Tf4—f5‡. — a) Bei b3—b2, 2. Se4—d2††, bel., 3. Tc4 resp. f5‡. — b) Bei a7—a6, 2. Td5—d4†, Kc4—b5, 3. Tf4—f5‡.

Nr. 211. — 1. Dh8—a1, Lf8—d6:, 2. Th6—h8†, Ke7, 3. Dg7‡ (Lf8, 3. Da8‡), — bei Lf8—e7, 2. Th8† und 3. Da8 Matt.

Nr. 212. — 1. Ka5—b4, d6 : c5†, 2. Tc4 : c5†, Ke5—d6, 3. Lh6—f8‡. — a) Bei d6—d5, 2. Tc4—d4!, Ke5—d4:, 3. Sd8—c6‡. — b) Bei Ke5—d6 oder f5, 2. e2—e4†, K bel., 3. f3—f4‡. Anderes leicht.

Nr. 213. — 1. Sf3—g5, Kc5—d4, 2. Sg5—e4 etc. — a) Bei Kc5—d6, 2. Sg5—e6 etc.

Nr. 214. — 1. Se5—g4, Ke4—f5, 2. Le8—f7, bel., 3. S‡. — Bei Ke4—d5, 2. Le8—d7, bel., 3. S Matt.

Nr. 215. — 1. Sf5—g7, Ke5—d4, 2. Ld8—c7, bel., 3. S oder L Matt. — Bei Ke5—d6, 2. Sg7—e8†, bel., 3. L Matt.

Nr. 216. — 1. Te5—e2, Kc6—d5, 2. Sa6—b4† etc. — a) Bei c3—c2, 2. Te2—d2 etc. — b) Bei e6—e5, Te2—e5: etc.

Nr. 217. — 1. Sc4—a3, c5—b4:, 2. Sa3—c4 etc. — a) Bei c5—c4, 2. Th5—d5 etc. — b) Bei Ka6—b6, 2. Th5—c5: etc.

Nr. 218. — 1. Se6—d8, Kd6—c7:, 2. Lf2—c5, etc. — a) Bei Kd6—e7, 2. Lf2—g3 etc. — b) Bei Kd6—e5, 2. Sc7—e8 etc.

Nr. 219 — 1. Lh3—d7, f6—e5:, 2. Ld7—h3 etc. — a) Bei Ke4—e5:, 2. Dd2—e3† etc. — b) Bei f6—f5, 2. Ld7 : c6† etc.

Nr. 220. — 1. Tf1—e1, Ke7—f6:, 2. Le2—g4 etc. — a) Bei Ke7—d6, 2. Le2—a6 etc. — b) Bei Ke7—e6, Le2—g4 etc.

Nr. 221. — 1. Lc2—a4, Kc3—c4, 2. Sd4—b5† etc. — a) Bei Kc3—d3: oder Kc3—d2, 2. Sd4—e2 etc.

Nr. 222. — 1. Kd7—c7, a7—a6 (a5), 2. Sc4—b6 etc. — a) Bei h5—h4, 2. Sc4—e3 etc. — b) Bei S bel., 2. Se5—d7† etc.

Nr. 223. — 1. Le4—d3, Ke5—f6:, 2. e2—e4, Kf6—e5 (d6—d5), 3. De7—g7 Matt od. e4—e5 Matt. — a) Bei Ke5—d4, 2. Dc7—b6†, Kd4—e5 (c3), 3. Db6—b2 Matt od. Sf6—e4‡.

Nr. 224. — 1. Sd3—f2, g3—f2:, 2. g2—g4 bel., 3. Lf1—g2‡. a) Bei b5—b4, 2. Tc3—c4, bel., 3. e3—e4 Matt.

Nr. 225. — 1. Sc4—d6, Kd4—e3, 2. Tc2—e2†, Ke3—d4, 3. Sd6

—b5 Matt. — a) Bei Kd4—e5:, 2. Tc2—c3, bel., 3. Tc3—c5 od. Le7—f6†.

Nr. 226. — 1. Dc3—g3, e4—e3, 2. Dg3 : g4†, K : g4, 3. Ld5—f3†. — a) Bei Sh1—g3:, 2. Sf5 : g3† etc. — b) Bei Sh1—f2, 2. Dg3—h4†, Sg2—h4:, 3. Sf5—g3†. Anderes leicht.

Nr. 227. — 1. Th5—h6, g7—h6:, 2. Kb2—b3: etc. — a) Bei Kd4—c4:, 2. Lg6—d3† etc.

Nr. 228. — 1. Df6—e5, c5—b4:, 2. De5—a5†, Sb7—a5:, 3. Sb3—c5 Matt. — a) Bei L bel., 2. De5—d6 und 3. b5, Dd3, resp. Sc5 Matt. — b) Bei Sg1—f3:, 2. De5—e2† etc. —

Nr. 229. — 1. Lc7—f4, g5—f4:, 2. Td3—f3, b4—b3, 3. Tf3—f4†. — a) Bei g5—g4, 2. Lf4—c1 nebst 3. b2—b3 resp. Td3—d4†.

Nr. 230. — 1. Tc1—c6, a4—a3, 2. Lc7—d8 etc. — a) Bei S bel., 2. Lc7—b6†, Kd4—e5, 3. f2—f4 Matt. —

Nr. 231. — 1. Td3—c3, Sb5—c3:, 2. f4—f5, bel., 3. Sd8—f7†. a) Bei Sb5—d6:, 2. Tc3—c6, bel., 3. Tc6—d6 Matt. — b) Bei d4—d3, 2. f4—f5, bel., 3. Lf2—e3†. Anderes leicht.

Nr. 232. — 1. Se7—d5, Lf4—e5, 2. Tb1—a1, bel., 3. S resp. T Matt. — a) Bei a7—a6, 2. Tb1—b7 nebst 3. S Matt. — b) Bei Tg4—h4, 2. Sd5—b6† etc.

Nr. 233. — 1. Sc8—d6, c7—c6, 2. Te8—e3 etc. — a) Bei c7—d6:, 2. Lf6—e7 etc. — b) Bei Lg8—h7, 2. Sd6—f7: etc. — c) Bei c5—c4, 2. Lf6—d4 etc. —

Nr. 234. — 1. Db6—a6, Kd4—e4, 2. Da6—f6 etc. — a) Bei Ld3—a6:, 2. Ld2—c3† etc. — b) Bei Se1—f3:, 2. Da6—a1† etc. — c) Bei c5—c4, 2. Da6—b6† etc.

Nr. 235. — 1. Lg1—e3, d4—e3:, 2. Th5—h4, bel., 3. f4—f5†. a) Bei Ka4—b4, 2. Le3—d2† etc.

Nr. 236. — 1. Tb1—b4, c5—b4:, 2. c3—c4, b4—b3, 3. Le1†. a) Bei c5—c4, 2. T : c4, Kb5, 3. Tc5 Matt.

Nr. 237. — 1. Tg5—c5, d6—c5:, 2. Kf2—f1 etc. — a) Bei d6—d5, 2. Sc4—e3† etc.

Nr. 238. — 1. Da2—a3, Ke4—f5, 2. Da3—f3, Kf5—g6, 3. Sd7—f8†. — a) Bei Ke4—d5, 2. Da3—d3 etc. — b) Bei Sh8—f7:, 2. Da3—f3† etc. — c) Bei Lc8—d7, 2. Da3—d3† etc.

Nr. 239. — 1. Db2—b7, Kf6—e5, 2. Tc7—c3: etc. — a) Bei Kf6—g5, 2. Tc7—h7 etc. — b) Bei Tf1—g1, 2. f3—f4 etc.

Nr. 240. — 1. Sc4—d2, f5—f4†, 2. Ke3—d4, Kg4—f5, 3. Sg2—e3†.

Nr. 241. — 1. Ta7—a8, b6—b5, 2. Lg1—a7, K bel., 3. La7—c5†.,

Nr. 242. — 1. h2—h3, e7—e6, 2. Kg6—h6, Ke5—f6 (f5), 3. Sf4—g6†.

Nr. 243. — 1. Lb1—h7, c5—c4, 2. Se5—g6, Kd5—e4, 3. Sg6—f4†.

Nr. 244. — 1. La7—b8, Kd5—d4, 2. De7—e5†, Sf3—e5:, 3. Lb8—a7 Matt. — a) Bei Kd5—c6, 2. De7—c7† etc. — b) Bei Sh4—f5, 2. Lg2—f3† etc. Anderes leicht.

Nr. 245. — 1. Tf6—d6, c7—d6:, 2. Ld8—f6†, Ke5—e6, 3. Lc6—d5†. — a) Bei Ke5—d6:, 2. Kg5—f6, e4—e3, 3. Ld8—e7†. — b) Bei e4—e3, 2. Ld8—c7:, e3—e2, 3. Sb8—d7†.

Nr. 246. — 1. Dd8—d2, Kf6:, 2. Df4† etc. — Sonst folgt Ld4† etc.

Nr. 247. — 1. d6—d7, f6—e5:, 2. d7—d8 wird Läufer, bel., 3. L†. — a) Bei f6—f5, 2. d7—d8 Turm, Kc5—b6, 3. S†. — b) Bei K bel., 2. d7—d8, D† nebst Matt im nächsten Zuge.

Nr. 248. — 1. Ld2—h6, Kg6—h6:, 2. Sd6—f5†, K bel., 3. Lb5—e8†. — a) Bei Kg6—h5 oder g4—g5, 2. Lb5—e8†, bel., 3. Sd6—f5†.

Nr. 249. — 1. Sc2—a1, Kc5—d6, 2. Lh6—f4†, Kd6—c5, 3. Sa1—b3 Matt. — a) Bei Kc5—d4:, 2. Sa1—b3†, K bel., 3. L†.

Nr. 250. — 1. Lh8—a1, Ke6—f5:, 2. Le8 : d7†, Kf5—e4, 3. S Matt. — a) Bei Ke6—d5:, 2. Le8—f7†, Kd5 bel., 3. L oder S†. — b) Bei d7—d6, 2. Sf5—e7, f4—f3, 3. T†. — c) Bei f4—f3, 2. Sd5—e7, bel., 3. T Matt.

Nr. 251. — 1. h5—h6, Kd6—e5, 2. Dh7—c7†, bel., 3. Dc7—c3 (g7) Matt.

Nr. 252. — 1. h2—h3, Sb6—d5, 2. Td6—d5: etc. — Sonst Ld2—f4† etc.

Nr. 253. — 1. Dg4—d7, h7—h6† (oder h5), 2. Kg5 : h6 (h6) etc. — a) f7—f6† (oder f5), 2. Kg5 : f6 (f6) etc. — b) Bei Kh8 (Kf8), 2. Kh6 (Kf6) etc. — c) Bei Kg7, 2. Lg3—e5† etc.

Nr. 254. — 1. Le6—c4:, Ke4—f5, 2. Lc4—d5, e5—e4, 3. Tg3—h3, Kf5—g4:, 4. Ld5—e6 Matt.

Nr. 255. — 1. Te7—e1, h6—h5, 2. Ld8—h4, h5—g4:, 3. Lh4—g3, g4—h3:, 4. Lg3—f2, d4—d3, 5. Sf4—g2, h3 : g2†. — a) Bei d4—d3, 2. Ld8—h4, h6—h5, 3. Sf4—g2, h5—g4:, 4. Lh4—g3, g4—h3:, 5. Lg3—f2, h2 : g2†.

Nr. 256. — 1. Se4—d2, Ke5 (A), 2. Sf3†, Kf5, 3. Sh4†, Ke5, 4. Kc4 etc. — Bei Kd5, 3. Sd4, Kc5, 4. Ke4 etc. — — A) Bei Kc5, 2. Ke4, Kb5, 3. Kd4, Ka5, 4. Sc4† etc.

Uebersicht betreffend die Probleme Nr. 181 bis 256.

A. Aus der „Düna-Zeitung“.

	Zeitungs-Nr.	Aufgaben Nr.	Autor	Züge-Zahl
	1898			
181	55	75	E. Nietz	3
182	Mai	80	Th. Breede	3
183	Mai	81	„	2
184	142	84	P. Paletzky	2
185	213	92	A. Burmeister	3
186	„	93	„	2
187	236	96	L. Milewski	3
188	247	97	Th. Breede	2
189	„	98	C. Behting	3
190	291	102	Th. Breede	3
	1899			
191	6	104	Th. Breede	3
192	117	116	C. Behting	3
193	128	117	A. Burmeister	3
194	162	120	J. Tontegode	2
195	174	121	A. Burmeister	3
196	174	122	„	2
197	186	123	„	3
198	198	124	„	3
199	210	126	C. Behting	3
200	210	127	A. Burmeister	2
201	234	129	„	3
202	234	130	A. Stepanow	2
203	256	131	„	2
204	267	132	A. Burmeister	3
205	278	134	C. Behting	3

B. Aus dem „Rigaer Tagebl.“

	1898			
206	8	139	A. Stepanow	3
207	8	140	Th. Breede	3
208	8	141	A. Stepanow	3
209	78	145	A. Schmidt	2
	1899			
210	43	156	W. Kopfstahl	3
211	98	159	A. Stepanow	2
212	245	165	„	2
213	257	166	„	2

C. Aus der „Rigaschen Rundschau“.

	1898			
214	119	36	W. Kopfstahl	3
215	247	40	„	3
	1899			
216	48	55	W. Stamm	2
217	113	67	W. Potempski	2
218	123	69	F. Schwan	3
219	244	91	A. Stepanow	2
220	„	92	„	2
221	250	93	„	2
222	278	98	W. Kopfstahl	2
223	289	100	A. Stepanow	2
224	„	101	„	3
225	„	102	„	5

D. Aus der „Libauschen Zeitung“.

	1898			
226	5	50	Th. Breede	2
227	39	74	„	3
228	40	75	„	3
229	42	77	A. Stepanow	3
230	„	78	„	2
231	47	84	F. Rummel	2
232	„	85	H. Adolphi	3
233	48	86	Th. Breede	3
	1899			
234	4	97	A. Stepanow	3
235	5	98	F. Rummel	3
236			Th. Breede	3
237			„	3
238			„	3
239			„	3
240			„	3
241			„	3
242			„	3
243			„	5

E. Aus der „St. Petersburger Zeitung“.

	Zeitungs-Nr.	Aufgaben Nr.	Autor	Züge-Zahl
	1898			
244	12	110	R. Gross	3
245	271	146	A. Burmeister	3
	1899			
246	5. April	174	R. Gross	3
247	137	178	A. Burmeister	3

F. Aus dem „Petersburger Herold“.

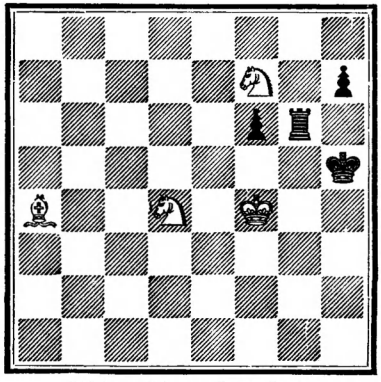
	Zeitungs-Nr.	Aufgaben Nr.	Autor	Züge-Zahl
	1898			
248	232	226	W. Kopfstahl	3
249	346	228	„	2

G. Aus dem „Revaler Beobachter“.

	Zeitungs-Nr.	Aufgaben Nr.	Autor	Züge-Zahl
	1898			
250	—	514	M. Undritz	2
251	290	530	A. Feinstein	4
	1899			
252	1	532	J. Behting	3
253	30	537	M. Undritz	3
254	54	541	A. Burmeister	3
255	65	543	„	3
256	Dec.	563	„	3

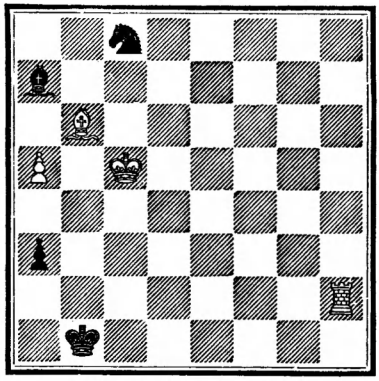
Gesammelte baltische Endspiele aus den Jahren 1898 und 1899.

61. F. Amelung, Catharina.



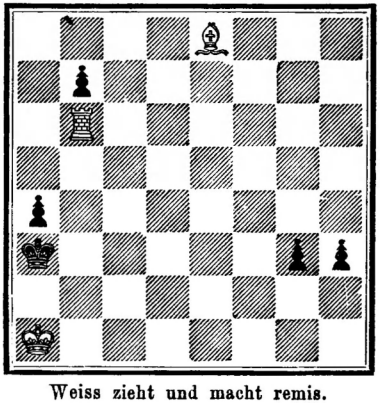
Weiss zieht und gewinnt.

62. F. Amelung, Catharina.



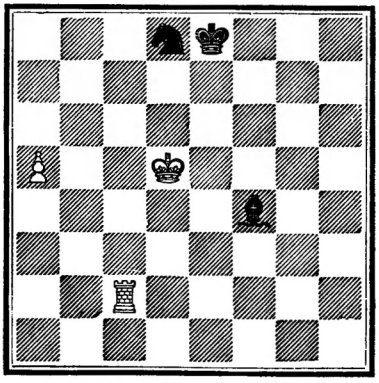
Weiss zieht und gewinnt.

63. F. Amelung, Catharina.
Gewidmet dem Revaler Schachverein.



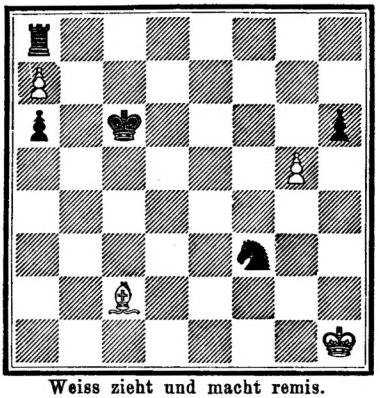
Weiss zieht und macht remis.

64. F. Amelung, Catharina.



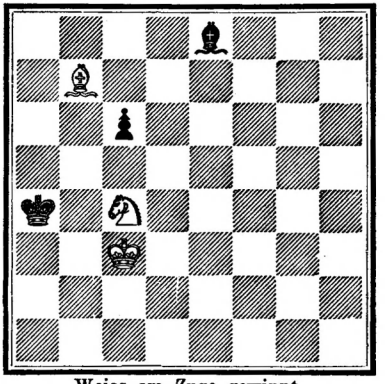
Weiss zieht und gewinnt.

65. F. Amelung, Catharina.
Gewidmet W. Steinitz.



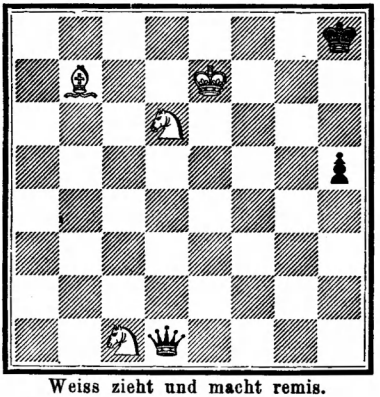
Weiss zieht und macht remis.

66. E. Amelung, Catharina.



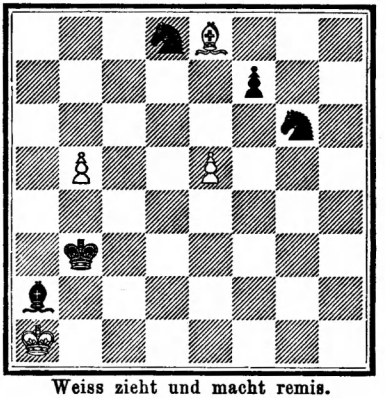
Weiss am Zuge gewinnt.

67. F. Amelung, Catharina.



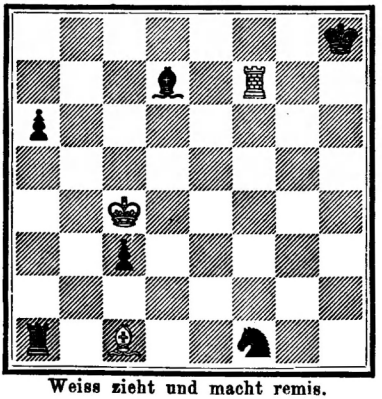
Weiss zieht und macht remis.

68. F. Amelung, Catharina.



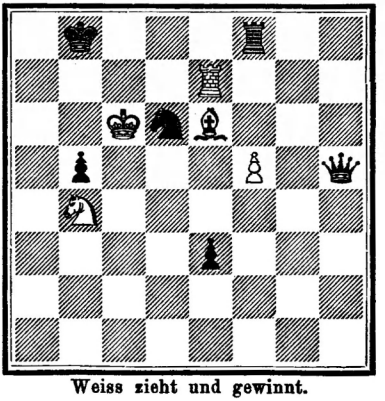
Weiss zieht und macht remis.

69. F. Amelung, Catharina.



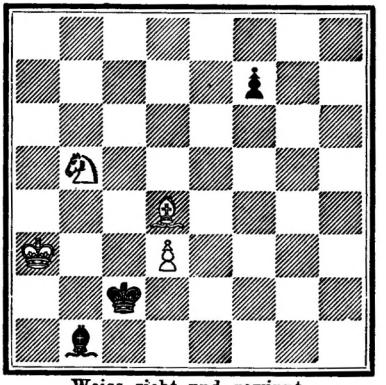
Weiss zieht und macht remis.

70. F. Amelung, Catharina.



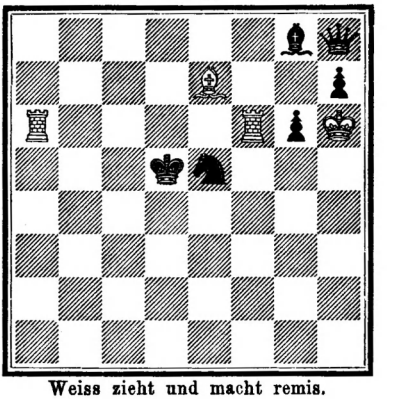
Weiss zieht und gewinnt.

71. F. Amelung, Catharina.



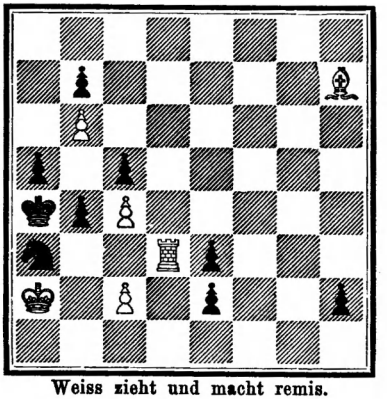
Weiss zieht und gewinnt.

72. F. Amelung, Catharina.



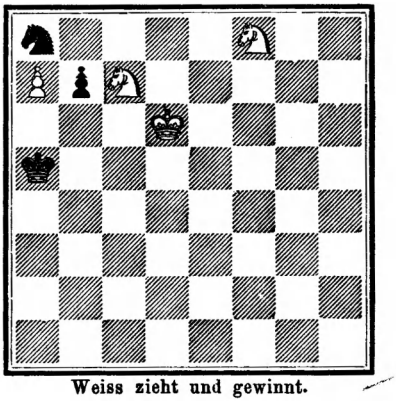
Weiss zieht und macht remis.

73. F. Amelung, Catharina.



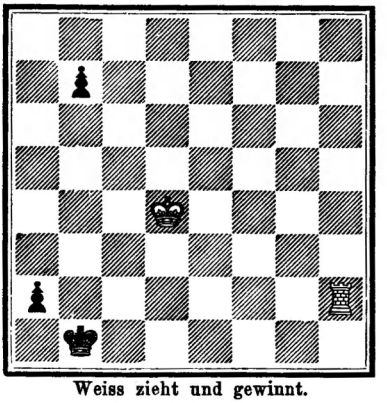
Weiss zieht und macht remis.

74. F. Amelung, Catharina.



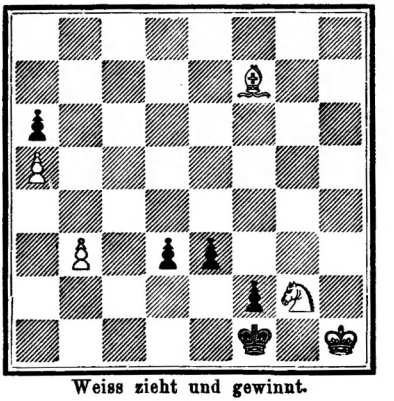
Weiss zieht und gewinnt.

75. L. Bachmann, Augsburg.
Gewidmet H. Seyboth.



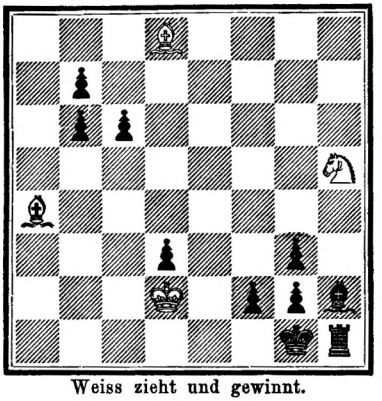
Weiss zieht und gewinnt.

76. J. Behting, Riga.



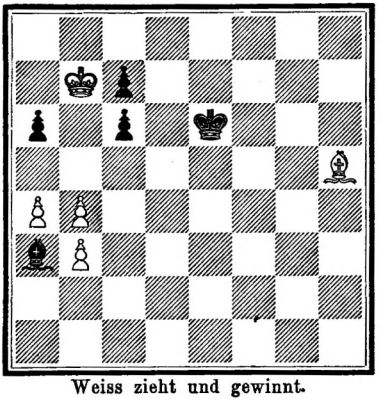
Weiss zieht und gewinnt.

77. J. Behting, Riga.
Dem Andenken A. Ascharin's gewidmet.



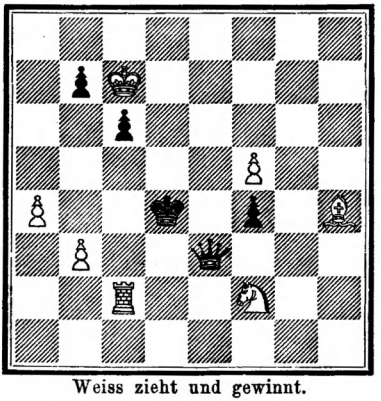
Weiss zieht und gewinnt.

78. Th. Breede, Schloss-Blieden.



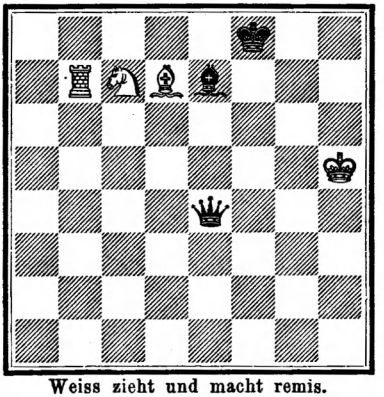
Weiss zieht und gewinnt.

79. Th. Breede, Schloss-Blieden.



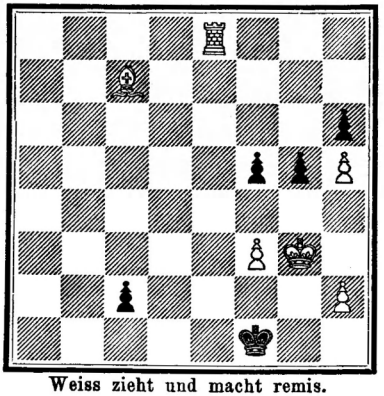
Weiss zieht und gewinnt.

80. J. Sehwers, Port-Kunda.



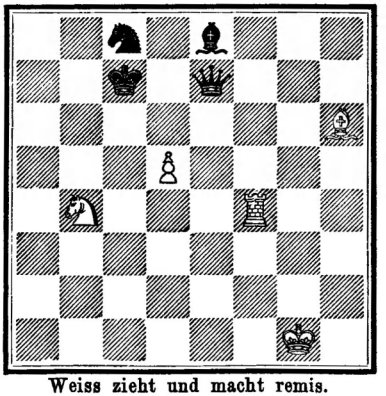
Weiss zieht und macht remis.

81. J. Sehwers, Port-Kunda.



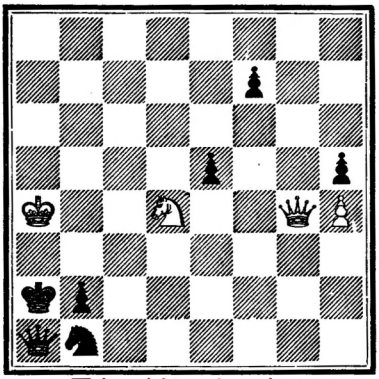
Weiss zieht und macht remis.

82. J. Sehwers, Port-Kunda.



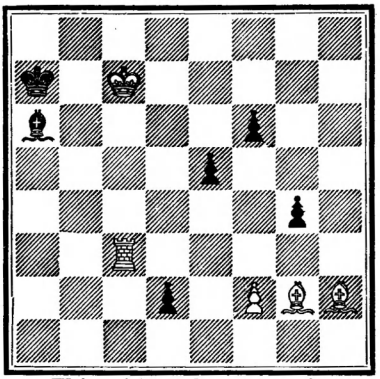
Weiss zieht und macht remis.

83. J. Sehwers, Port-Kunda.



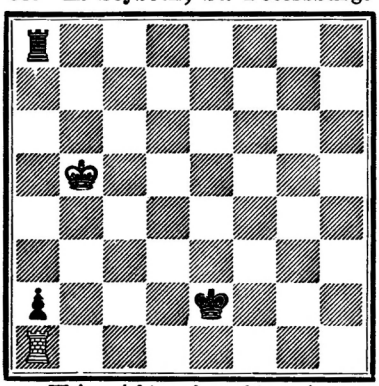
Weiss zieht und gewinnt.

84. J. Sehwers, Port-Kunda.



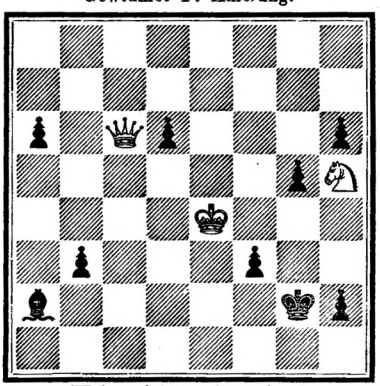
Weiss zieht und macht remis.

85. H. Seyboth, St. Petersburg.



Weiss zieht und macht remis.

86. O. Undritz, Reval.
Gewidmet F. Amelung.



Weiss zieht und gewinnt.

Lösungen der Endspiele Nr. 61 bis 86.

Nr. 61. — 1. Sh6!, Th6:, 2. Le8†, Tg6, 3. Sf5, h6, 4. Se7, Kh4, 5. Lg6: etc. — Bei Kh4 folgt 2. Ld7!, Tg2, 3. Sh6—f5† etc. — Bei Tg2, 2. Le8†, Kh4, 3. Sf3† etc. Anderes leicht — Anmerkung: Es scheitert 1. Ld1† an Kh4, nun 2. Le2 (droht 3. Sf3†, Kh3, 4. Lf1), daher Kh3, 3. Lf1†, Kh2, 4. Sf3†, Kh1, 5. Sd6, h5, 6. Se4, Tg4†, 7. Ke3, darauf Tg2 remis.

Nr. 62. — 1. Lb6—a7:, Sc8 : a7†, 2. Kc5—b4, Sc6† (A), 3. Kb4—a3:, Sc6—a5:, 4. Ka3—b4, Sa5—c6† (Sb7, 5. Td2), 5. Kb4—c3, Sc6—e5 (a), 6. Th2—b2†, Kb1—a1, 7. Tb2—b5, Se5—f3 (bei Sc6, 8. Tb6 und 9. Kc2), 8. Tb5—f5, Sf3—h4, 9. Tf5—f1†, Ka1—a2, 10. Tf1—f4, Sh4—g6, 11. Tf4—f2†, Ka2—b1 oder Ka3, 12. Tf6), 12. Tf2—b2†, Kb1—a1, 13. Tb2—b6 und gewinnt. — (a) Bei Kb1—a1 folgt 6. Th2—h6, Se5, 7. Kc2; — bei Sa5, 6. Tb2†, Kc1, 7. Tb6, Kd1, 8. Kb4 etc.

Var. **A.** Wenn a2, so 3. Kb4—b3, a2—a1 (S)†, Kb3—c4, Sa7—c6 (a), 5. a5—a6 und der weisse König nähert sich dem Bauern und gewinnt. — (a) Bei Sa1—c2, 5. Th2—h7, Sa7—c6, 6. a5—a6 und gewinnt.

Nr. 63. — 1. Le8—g6, g3—g2, Lg6—b1, g2—g1 Dame, Tb6—b3†, K resp. B. nimmt T und Weiss ist patt. — Auf h3—h2 folgt 3. Tb6—b7: (nicht Tb2? wegen g1 Läufer, 4. Le4, Ld4, 5. Lb6 nimmt und Schwarz gewinnt), g2—g1, D, 4. Tb7—b3† etc.

Nr. 64. — Mit **1. a6,** Lb8, **2. Tc7!,** Lc7:, 3. a7 und nun erreicht Weiss eine Gewinnstellung sowohl nach Kd7 wie nach Ke7 — vergl. Berger, Theorie und Praxis der Endspiele p. 111, wonach es *nur wenige Stellungen dieses Endspieles giebt*, in denen Schwarz remis macht. Im gegebenen Falle wird freilich erst in spätestens weiteren 22 Zügen der schwarze Läufer erobert.

Var. a. Kd7, 4. a8, D, Lh2 [1])

5. Da4†, Kc8, 6. Dc2†, Lc7, 7. Df5†, Kb8, 8. **Dd7** und weiter wie im Zuge 13 der Var. b.

Var. b. Ke7!, 4. a8 Dame, Kd7, 5. Da7, Kc8, 6. Da6†, Kb8 [2]), 7. Kc5, Lh2 [3]), 8. Db6†, Kc8, 9. Kd5, Kd7 [4]), 10. Db1!, Lc7 [5]), 11. Dh7†, Kc8, 12. Dh3†, Kb8!, 13. Dd7, Kb7 [6]), 14. Kc5, Kb8, 15. Kb5, Sb7 [c]), 16. Dh7!, Sd8 [de]), 17. Ka6, Kc8 [7]), 18. Dh3†, Kb8, 19. Dd7, Sb7, 20. Db5 etc.

Var. c. Kb7, 16. Dh7, Kc8, 17. Df5†, Kb8 [8]), 18. Ka8, L zieht, 19. Dd7, Lc7, 20. Db5†, Kc8, 21. Df5†, Kb8, 22. Dd7 etc.

Var. d. Kc8, 17. Df5†, Kd8 [9]), 18. De6, Sa5, 19. Kc5, Sb7† [10]), 20. Kc6 etc.

Var. e. Ld8, 17. Kc6, Sa5†, 18. Kd7, Lb6, 19. Db1, Ka7 [11]), 20. **Db4!!,** Ka6 [12]), 21. Kc8 und gewinnt. [13])

Nr. 65. — 1. Lc2—e4†, Kc6—b6, 2. g5—g6!! (Bei 2. Le4—a8:, folgt 2. Sf3—g5: und Schwarz gewinnt), Ta8—a7:, 3. Le4—b7!, Ta7—b7:, 4. g6—g7, Kb6—a7 (Auf Tb7—g7: ist Weiss patt),

---

[1]) Oder **Ke7** (oder **A**), 5. Dc8, Lh2, 6. Df5, Lb8 nebst 7. Dh7†, Ke8, 8. Dg7 etc. — Oder bei **Sf7,** 7. De6†, Kf8, 8. Dd7 und gewinnt, z. B. Lg3, 9. Ke6, Sg5†, 10. Kf6, Se4†, 11. Kf5, Sd6†, 12. Ke6, Lf4, 13. De7† nebst 14. Dh4 und 15. D nimmt. — **A.** Bei **Sf7,** 5. Dc6†, Kd8, 6. Ke6, Sg5†, 7. Kf6, Sh7†, 8. Kg7 und gewinnt.

[2]) Bei Kd7, 6. Da8! und wie in Var. a.

[3]) Oder Sb7†, 8. Kc6, Sd8†, 9. Kd7, Sb7, 10. Db5 und gewinnt. — Oder bei Sd6, 9. Da1, Sc8, 10. Dh8, L zieht, 11. Kd7 und gewinnt.

[4]) Bei **Lc7** gleichfalls 10. Db1!, Kd7, 11. Dh7† und wie in Var. b.

[5]) Lg3, 11. Dh5† nebst Ke8, 12, Db5†, Kf8, 13. Df1† etc.

[6]) Oder Sb7, 14. Kc6, Sa5†, 15. Kc5! (nicht Kb5), Sb7†, 16. Kb5 etc. — z. B. Sd6, 17. Kc6 oder Sa5, 18. Ka6 und gewinnt.

[7]) Bei Sc6, 18. Db1† etc. — Zieht der Läufer, z. B. **Ld6,** so folgt 18. Dd7, Lc7, 19. Db5†, Kc8, 20. Df5†, Kb8, 21. Dd7, Sb7, 22. Db5 etc.

[8]) Bei Kb7 sofort 18. Dd7 etc.

[9]) Bei Kb8, 18. Ka6, Sd6 (Sd8, 19. Dd7 etc.), nun 19. Dd7, Sc8, 20. Db5† und 21. Dc6 etc.

[10]) Oder **Lb8,** 20. Dg8†, Kc7, 21. Df7†, Kc8 (d8), 22. Kb6 etc. — Bei **Lh2** folgt 20. Dg8† etc.

[11]) Bei **Kb7,** 20. Db5, Ka7, 21. Kc8 und wie die Schlussstellung (s. Anm. 13).

[12]) Oder Sb7, 21. Kc8, Sa5 nebst 22. Db5 etc.

[13]) Nunmehr ist die Stellung von Berger, p. 109, Diagramm 122, erreicht. — Es folgt z. B. noch a. **La7!,** 22. Kc7, Le3, 23. Db1!, Lf4†, 24. Kc8, Le5!, 25. Dg6†, Kb5, 26. De8† etc., resp. Ka7, 26. Df7† etc. — Bei Lh2, 25. Dg6† etc. Ebenso b. bei anderen Läuferzügen (Le3, f2) folgt 22. Kc7 etc. und der Läufer wird im 26. Zuge erobert.

5. g7—g8D, Tb7—b1†, 6. Kh1—g2, Tb1—g1, 7. Kg2—h3, Tg1—g8 patt. —

Der Versuch 1. g5—g6: scheitert an Ta8—a7:, 2. h6—h7, Ta7—g7! 3. h7—h8, Tg7—g1†.

Ebenso scheitert 1. g5—g6 an Ta8—a7:, denn 2. Lc2—e4† nützt jetzt nichts wegen 2..... Kc6—d6! —

Nr. 66. — 1. Lb7—a8, c6—c5, 2. La8—f3 mit Gewinn des Läufers, resp. auf 2. Le8—b5, 3. Lf3—d1 matt.

Nr. 67. — Der Springer c1 ist bereits unrettbar verloren, also: 1. Sc1—e2, Dd1: e2† [a], 2. Ke7—f8, De2—e3, 3. Sd6—f7†, Kh8—h7, 4. Lb7—e4†, De3—e4:, 5. Sf7—g5† remis. — Bei [a] 1..... h5—h4 folgt 2. Se2—f4 etc.

Nr. 68. — 1. Le8: f7†[1]) Sd8—f7:, 2. b5—b6![2]) Sf7—d8[3]), 3. e5—e6, Kb3—a3, 4. e6—e7, Sg6—e7:, 5. b6—b7, Sd8: b7 patt.

Nr. 69. — 1. Tf7—f1:, Ld7—b5†, 2. Kc4—c3:, Lb5—f1:, 3. Lc1—b2, Ta1—d1 (oder e1, a4, a5), 4. Kc3—c2 (resp. d2, b3, b4) † und der Turm ist verloren und dadurch eine bekannte Remisstellung erreicht. —

Nr. 70.

1. Kc6—b6 / Kb8—a8 2. Te7—a7 / Ka8—b8 3. Sb4—c6†

1. ——— / Sd6—c8. 2. Le6 : c8 / Kh8 : c8 3. Te7—c7† / Kc8—d8 4. Sb4—c6† / Kd8—e8 5. Tc7—e7†

2. ——— / Tf8—f6† 3. Lc8—e6 / Tf6 : e6† 4. f5 : e6 u. gew.

1. ——— / Sd6—c4† 2. Le6 : c4 / Dh5—f3 3. Sb4—a6† / Kb8—c8 4. Lc4—e6† etc.

1. ——— / Tf8—f7 2. Sb4—a6† / Kb8—a8 3. Le6—d5† / Sd6—b7 4. Ld5 : b7†

1. ——— / Dh5—f7 2. Sb4—a6† / Kb8—a8 3. Le6—d5† / Df7 : d5 4. Te7—a7†

Nr. 71. — 1. Ld4—f6!, Kd3:, 2. Kb2, Lb1—c2, 3. Sb5—c3, Kd2, 4. Lg5†, Kd3, 5. Lh6 und nach f5, 6. Lf4, Kd4, nimmt Weiss den Läufer. — Es scheitert 1. Sb5—c3? an Kd3:, 3. Lf6, Kc2! Remis. —

---

[1]) Der Versuch mit 1. e5—e6 scheitert an Kb3—a3, 2. ef7:, Sb7 nebst Sc5 und Sb3 matt.

[2]) Es scheitert hier 2. e5—e6? sowohl an Sd6, wie auch an Ka3! und Schwarz gewinnt.

[3]) Bei Se7 folgt 3. b6—b7, Sc6, 4. b8D†, Sb8:, 5. e5—e6, Sd6, 6. e6—e7, beliebig, 7. e8D, Se8: patt. —

Nr. 72. — 1. Ta6—a5†, Kd5—d4 (e4), 2. Ta5—e5:, Kd4—e5:, 3. Le7—a3! (auf 3. Tf6—f8 folgt g6—g5 und Schwarz gewinnt), Ke5—f6: (am besten), 4. La3—b2† Kf6—f5, 5. Lb2—h8:, g6—g5!, 6. Lh8—c3, g5—g4, 7. Kh6—h5, Kf5—f4 (oder 7 .... g4—g3, 8. Lc3—e1, g3—g2 [hier Kf5—f4 ändert blos die Zugreihe], 9. Le1—f2, Kf5—f4, 10. Kh5—h4, Kf4—f3, 11. Lf2—g1, Kf3—e2, 12. Kh4—g3, Ke2—f1, 13. Kg3—h2 — remis). 8. Kh5—h4, g4—g3!, 9. Lc3—e1, g3—g2, 10. Le1—f2, Kf4—f3, 11. Lf2—g1, Kf3—e2, 12. Kh4—g3, Ke2—f1, 13. Kg3—h2 — remis.

Nr. 73. 1. Ta3†, ba, 2. c3, e1S, 3. Lg6, h1 Läufer (bei h1D?, 4. Lc2†, Sc2 : patt) 4. Le8†, Lc6, 5. Lc6†, bc, 6. b7, Sd3, 7. b8D, Sc1† (oder Sb4?, 8. c6 und gewinnt), 8. Kb1, e2, 9. De8, Kb3!, 10. De3, a2†, 11. Ka1, Kc2 — remis. — Das Endspiel soll eine Illustration seltener Bauernumwandlung bieten. —

Nr. 74. — 1. Sf8—d7, Sa8—b6, 2. Sd7—b6:, Ka5—b6:, 3. a7—a8 wird Läufer (Dame oder Thurm setzt patt), und da der Bauer leicht abgefangen wird, hat Weiss das theoretisch gewonnene Endspiel von Läufer und Springer. Dieses ist das intendirte Hauptspiel des Autors.

a) 1. Sf8—d7, Sa8—b6 (b), 2. Sd7—b6:, Ka5—b6:, 3. Sc7—b5! und der Bauer a7 wird Dame.

b) Oder auf b7—b5, 2. Kd6—c6, b5—b4, 3. Sd7—c5 und Weiss gewinnt leicht. Die Analyse ist nicht schwer, aber ziemlich langwierig und es sei blos folgende Hauptvariante angeführt: 3. . . . . b4—b3, 4. Sc5—b3: und gewinnt. Alles Andere ist leicht zu erledigen. Die feinste Variante ist die vom Autor intendirte 1., die einfachste und stärkste ist die 2., die längste und am wenigsten elegante die 3.

Nr. 75. — 1. Kd4—c3, a2—a1S (falls a2—a1D†, so 2. Kc3—b3), 2. Th2—g2, b7—b6, 3. Tg2—f2, b6—b5, 4. Tf2—e2!, b5—b4†, 5. Kc3—b4:, Sa1—c2† (falls Kb1—c1, so folgt 6. Kb4—c3 und gewinnt), 6. Kb4—c3, Sc2—a3, 7. Kc3—b3 und gewinnt.

a) Beim Versuch 2. Th2—b2†, Kb1—c1, 3. Tb2—b7:, Sa1—c2, 4. Tb7—h7, Se2—e1 und Weiss kann nicht gewinnen.

Nr. 76. — 1. Lf7—g6, e3—e2, 2. Lg6—f5, d3—d2 (bei e2—e1S, 2. Sg2—f4 und gewinnt; — bei e2—e1D, 2. Lf5 : d3†, De1—e2, 3. Sg2—f4 und gewinnt), 3. Lf5—h3, d2—d1D (bei e2—e1S, 4. Sg2—f4† und gewinnt), 4. Sg2—h4†, Kf1—e1, 5. Sh4—f3†.

a) bei d3—d2, 2. Sg2 : e3†, Kf1—e2, 3. Lg6—h5†, Ke2—e3, 4. Kh1—g2 und gewinnt.

b) bei Kf1—e2, 2. Sg2—f4†, K zieht, 3. Lg6—d3: und gewinnt.

Nr. 77. — 1. Sh5—f4, Kg1—f1, 2. Lb5, b5:, 3. Sd5, b4, 4. Lb6:, b3, 5. Se3†, Kg1, 6. Sc4, Kf1, 7. Kd1, b2, 8. Sd2†, Kg1, 9. Ld4, b5, 10. Lc5, b4, 11. Ld4, b3, 12. Lc5, b1D, 13. Sb1:, b2, 14. Sd2, b1D, 15. Sb1:, Kf1, 16. Sd2†, Kg1, 17. Sc4, Kf1, 18. Kd2, Kg1, 19. Kd3:, Kf1, 20. Kd2, Kg1, 21. Lb6, Kf1, 22. Se3, Kg1, 23. Ke2, g1D†, 24. Sf1 : †. Geschieht in dieser Variante 2..... g1S, so 3. Ld3:†, Se2, 4. Le2:†, Kg1, 5. Lb6: und gewinnt, wie oben. — Oder 7..... Kg1, so 8. Sd2, b2 u. s. w.

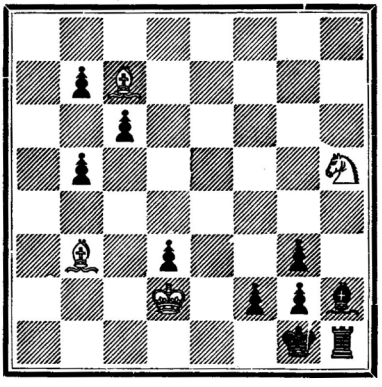
Falls 1..... b5, so 2. Lb3, Kf1, 3. Ld5, d5: [bei c5, 4. Le4, c4, 5. Ld3:†, d3:, 6. Sd5 u. s. w. wie oben. Oder 3..... g1D, so 4. Le4, Dg2, 5. Lg2:† Kg1, 6. Lb6, c5, 7. Lc5:, b4, 8. Kd3:, b3, 9. Ke2, b2, 10. Kf3, b1D, 11. S†], nunmehr 4. Sd5:, b4, 5. Lb6, b3, 6. Se3† u. s. w. wie oben. Geschieht in dieser Variante 2..... c5, so 3. Lb6, Kf1 [bei c4, 4. Lc4:, c4:, 5. Sd5, c3†, 6. Sc3: und gewinnt] und weiter 4. Sd5, c4, 5. Lc4:, c4:, 6. Se3†, Kg1, 7. Sc4: und gewinnt.

Leider ist aber nach 1. Sh5, b5 auch der Zug 2. Ld1 zum Gewinn ausreichend, nämlich c5, 3. Lb6, Kf1 [oder c4, 4. Le2, e2:, 5. Ke2: etc.], 4. Sd5, c4, 5. Se3†, Kg1, 6. Le2 etc. und gewinnt. — Bei Kf1, 3. Lf3, c5 [oder g1D, 4. Le4 etc.], 4. Le4, c4, 5. Ld3:, d3:, 6. Sd5 etc.

Falls 1..... f1S†, so 2. Ke1, d2†, 3. Ke2, d1D†, 4. Ld1:, beliebig, 5. Sh3†.

Der Versuch, die Lösung der Studie auch nach 1. b6 mit 2. Lb5: zu erreichen, scheitert an 2. f1S†, 3. Ke1 (um den feindlichen König nicht heraus zu lassen), d2†, 3. Ke2, d1D†, 4. Kd1:, Kf2 etc. — Herr Joh. Behting ersucht uns (Rig. Rundschau), nun die Studie in nachstehender corrigirter Fassung nochmals zu veröffentlichen, in welcher neuen Gestalt der störende Doppelzug 2. Ld1 und Lb3 vermieden wird. Herr Behting schreibt uns hierüber: „Nach reiflicher Erwägung habe ich mich zu einer Amputation der schadhaften Einleitung entschieden. Trotz Wegfall des Läuferopfers auf b5 bleibt der *wesentliche* Inhalt der Studie hierbei bestehen, da ja die Fortsetzung der in Wegfall kommenden Variante in dem jetzt das Hauptspiel involvirenden Zuge — 1. Sf4, Kf1, 2. Ld5 (nebst dessen Fortsetzung) — gleichfalls enthalten ist. Aus diesem Grunde dürfte auch eine Lösungsangabe der neuen Stellung überflüssig sein und ein Hinweis auf die Lösung der ursprünglichen Stellung genügen.“

Hier die Studie in der neuen, wenig abgeänderten Fassung:



Weiss zieht und gewinnt.

Wie leicht ersichtlich ist, scheitert jetzt nach 1. Sh5—f4, Kg1—f1, 2. Lb3—d1 an g2—g1D, 3. Ld1—f3 [sonst folgt Dg1—g2], g3—g2, 4. Sf4—d3:, Lh2—f4†! nebst folgendem Dg1—h2 etc.

Nr. 78. — 1. b4—b5, c6—b5: (A, B), 2. a4—a5, c7—c5, 3. Kb7—a6:, c5—c4, 4. Ka6—b5:, Ke6—d6, 5. b3—b4!, Kd6—c7, 6. Lh5—f3!, c4—c3, 7. Lf3—e4, Kc7—b8, 8. Kb5—b6!, La3—c1!, 9. Kb6—a6 und nun b4—b5—b6, sodann Ka6—b5 nebst a5—a6 und gewinnt. Anderes ähnlich.

A. 1....., a6—b5:, 2. a4—a5, Ke6—d6!, 3. a5—a6, La3—c5, 4. Lh5—f3 (e8)! und erobert zunächst den Bauern c6, und sodann den Läufer für den aBauern, worauf der Gewinn leicht ist.

B. 1....., a6—a5, 2. Kb7—c6:, La3—d6, 3. Lh5—g4†, Ke6—e7!, 4. Lg4—f5, Ke7—f6, 5. b5—b6 und gewinnt. — Falls Ld6—e5, so 5. b3—b4 etc.

Nr. 79. — 1. Tc2—c3, De5† **(A)**, 2. Kb6, Df5:, 3. Lf6†, Df6:, 4. Td3†, Ke5, 5. Sg4† und gewinnt.

A. 1. . . . . De2, 2. Sf6†, Kd5, 3. Td3†, Kc5, 4. Se4†, De4: (a), 5. b4† gewinnt.

a) 4. . . . . Kb4, 5. Kb6 und gewinnt.

Nr. 80. — 1. Sc7—e6†, Kf8—g8 (a), 2. Tb7—b8†, Kg8—h7, 3. Se6—g5†, Le7—g5:, 4. Ld7—f5†, De4—f5:, 5. Tb8—h8†, Kh7—h8: Patt. — a) Bei Kf8—f7, 2. Se6—g5†, Le7—g5:, 3. Ld7—c6†, De7!, 4. Te7† remis. — Anderes einfach.

Nr. 81. — 1. Te8—e1†!, Kf1—e1:, 2. Lc7—f4!!, g5—f4:, 3. Kg3—h4, c2—c1, D (T, L, S), 4. h2—h3 und Weiss ist, wie

Schwarz auch ziehen mag, patt. — Bei Ke1—d1 folgt 3. h2—h3, c1Dame, 4. Lf4—c1:, Kd1—c1:, 5. f3—f4 etc.

Der Versuch 1. Lc7—a5 scheitert an c2—c1 D, 2. Te8—e1†, Dc1—e1:, 3. La5—e1:, Kf1—e1:, 4. Kg3—g2, Ke1—e2, 5. Kg2—h3, Ke2—f1!, 6. Kh3—g3, Kf1—g1, 7. Kg3—h3, f5—f4! und Schwarz gewinnt.

Nr. 82. — 1. d5—d6, De7—d6:, 2. Tf4—f7†, Le8—f7:, 3. Lh6—f4, Dd6—f4:, 4. Sb4—d5†, Lf7—d5: und Weiss ist patt. — Bei 2. Kc7—b6, 3. Tf7—f6, Dd6—f6:, 4. Sb4—d5† remis.

Nr. 83. — 1. Dg4—e6†, f7—e6:, 2. Sd4—e2, e5—e4, 3. Ka4—b4, e4—e3, 4. Kb4—a4, e6—e5, 5. Ka4—b4, e5—e4, 6. Kb4—a4, bel., 7. Sc2—c3† Matt.

Nr. 84. — 1. Lh2—f4!, e5—f4:, 2. Lg2—f3!!, g4—f3:, 3. Tc3—b3, d2—d1 D oder T, 4. Tb3—b7† nebst Patt oder ewigem Schach. — Auf 3. d2—d1 S geschieht 4. Tc3—f3: und Weiss gewinnt die schwarzen Bauern. — Auf 3. d2—d1 L aber hält Weiss durch 4. Tc3—a3 nebst Ta3—a1 (oder auch a5) remis.

Nr. 85. — 1. Kb5—c4!, Ke2—d2, 2. Kc4—b3, Ta8—b8†, 3. Kb3—c4 (der einzige Zug!), Tb8—b2 (wenn Tb8—a8, so wieder Kc4—b3), 4. Ta1—h1! und Weiss erzwingt das Remis, da Tb2—b1 wegen Th1—h2† nicht geschehen darf.

Der Versuch 1. Kb5—b4 scheitert an Ke2—d3!, 2. Kb4—b3, Ta8—b8†, 3. Kb3—a2:, (a, b), Kd3—c2 und gewinnt. — Oder a) 3. Kb3—a3, Kd3—c2!, 4. Ta1—a2†, Kc2—c3 und gewinnt. — b) 3. Kb3—a4, Kd3—c3 und gewinnt.

Nr. 86. — 1. Ke4—e3, h1D (auch h1S rettet nicht), 2. Df3:†, 3. Dg3 resp. f2 matt.

Bei g5—g4, 2. Sf4†, Kg3, 3. Dd6:, h1D [a—b], 4. Se2† nebst baldigem Matt. — a) Bei 3. . . . . h5, 4. Sh5:† [Kh4, 5. Dh2:†, Kg5, 6. Sg3 und gewinnt], Kg2, 5. Dg3†, Kh1, 6. De1†, Kg2, 7. Sf4 matt. — b) Bei 3. . . . . Kh4!, 4. D : h6†, Kg3, 5. Dd6, Kh4, 6. Df6†, Kg3, 7. Da1, Kh4!, [es drohte De1 matt], 8. Dh1, g3, 9. Df3:, g2, 10. Dh5†, 11. Dh3 matt.

Uebersicht betreffend die Endspiele No. 61 bis 86.

	Nummer Zeitung	Nummer Endspiel	
A. Aus der „Düna-Zeitung“.			
	1898		
61	31	25	F. Amelung
62	131	30	„
63	213	32A	„
64	291	36	„
	1899		
65	54	38	F. Amelung
66	186	49	J. Behting
67	244	52	F. Amelung
68	278	53A	„
69	289	54	J. Sehwers
B. Aus dem „Rigaer Tageblatt“.			
	1899		
70	118	165	F. Amelung
C. Aus der „Rigaschen Rundschau“.			
	1898		
71	19	30	J. Behting
72	72	36	F. Amelung
	1899		
73	97	55	J. Sehwers
74	162	57	F. Amelung
D. Aus der „Libauschen Zeitung“.			
	1898		
75	46	19	Th. Breede
76	48	20	„
	1899		
77	3	24	F. Amelung
E. Aus der „St. Petersburger Zeitung“.			
	1897		
78	342	17	F. Amelung
	1898		
79	173	22	F. Amelung
80	201	23	J. Sehwers
	1899		
81	25	26	L. Bachmann
82	123	28	J. Sehwers
83	249	29	„
84	319	30	H. Seyboth
F. Aus dem „Petersburger Herold“.			
	1898		
85	22	49	F. Amelung
G. Aus dem „Revaler Beobachter“.			
	1900		
86	—	159	O. Undritz

Weitere Nachträge von Endspielen (No. 87 bis 105).

Die weiter hier folgenden 29 Endspiele schliessen sich als Ergänzung, respective als Nachtrag an diejenigen der Jahre 1898 und 1899 an (**No. 61 bis 86**).

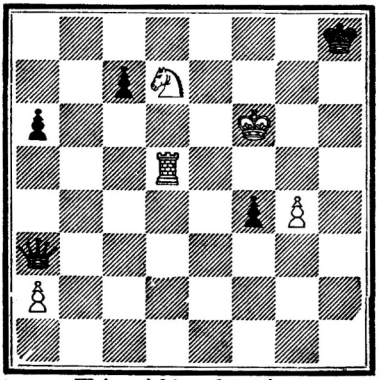
Es folgen zuerst 3 Endspiele von F. Amelung, dann 8 solche unseres trefflichen neuesten Endspielcomponisten J. Sehwers und wir haben im Heft 8 sämmtliche Erzeugnisse desselben aufgenommen, wenngleich ein Theil davon nicht in den uns vorgesetzten Zeitraum bis Ende 1899 gehört. Zum Schluss folgen 8 Wettspiele von F. Amelung.

Die Uebersicht dieser 29 Endspiele enthält in Rubrik 1 die Ordnungsnummer (also nicht die Nummer des Diagrammes) und giebt ferner an, aus welcher Schachzeitschrift der Wiederabdruck im Heft 8 entnommen ist. Wie ersichtlich, sind die beiden No. 99 und 100 hier im Heft 8 zum ersten Male gedruckt.

Spiegelfabrik Catharina den 1./14. Juli 1901.

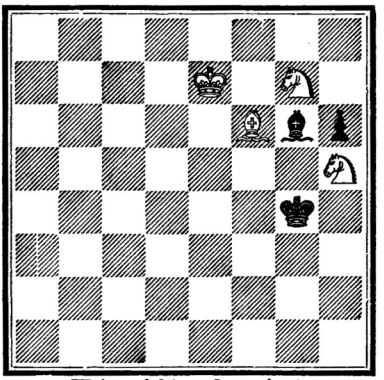
Drei Endspiele a. d. J. 1898 und 1899 von F. Amelung.

87. F. Amelung, Catharina.



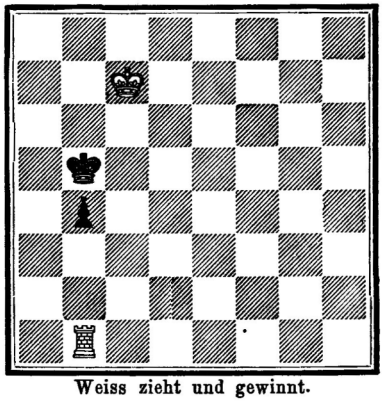
Weiss zieht und gewinnt.

88. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht und gewinnt.

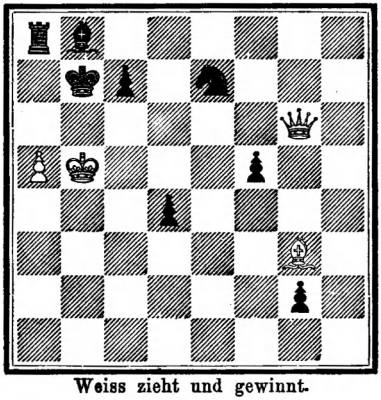
89. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht und gewinnt.

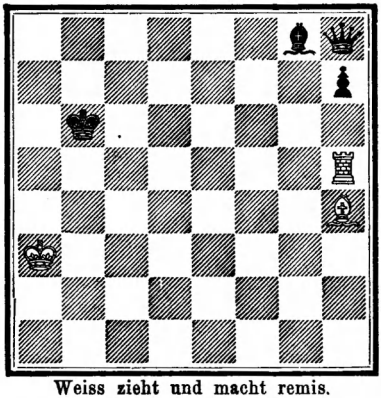
Acht Endspiele No. 90 bis 97 von J. Sehwers.

90. J. Sehwers, Port-Kunda.



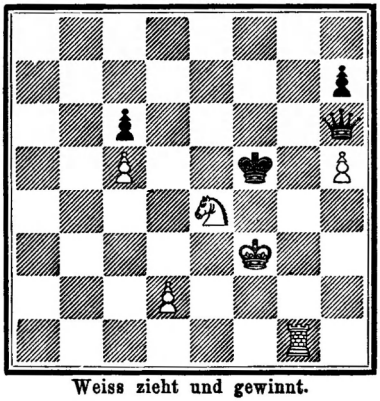
Weiss zieht und gewinnt.

91. J. Sehwers, Port-Kunda.



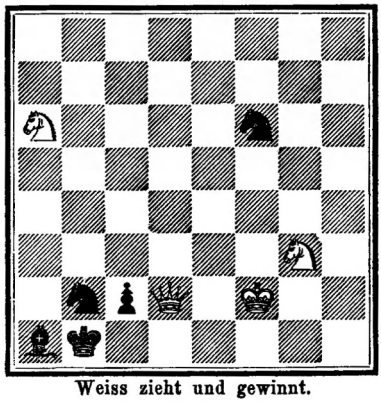
Weiss zieht und macht remis.

92. J. Sehwers, Port-Kunda.



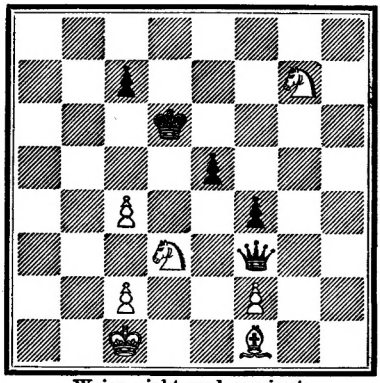
Weiss zieht und gewinnt.

93. J. Sehwers, Port-Kunda.



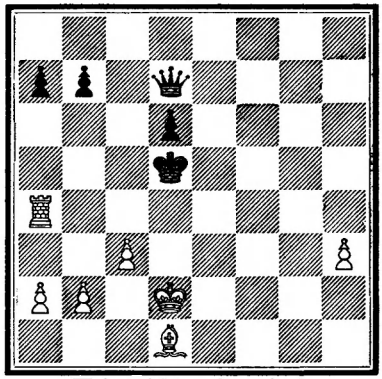
Weiss zieht und gewinnt.

94. J. Sehwers, Port-Kunda.



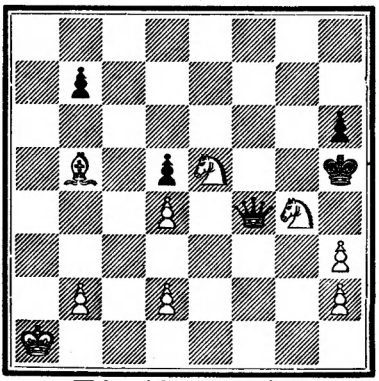
Weiss zieht und gewinnt.

95. J. Sehwers, Port-Kunda.



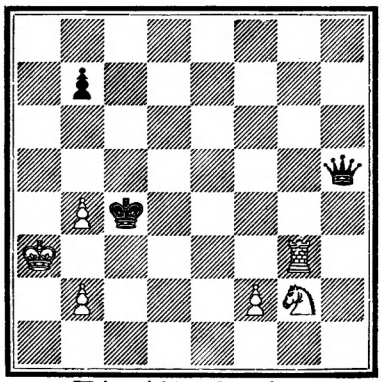
Weiss zieht und gewinnt.

96. J. Sehwers, Port-Kunda.



Weiss zieht und gewinnt.

97. J. Sehwers, Port-Kunda.
Originalstudie für die „Balt. Schachbl."



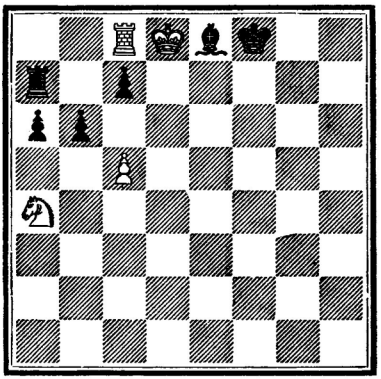
Weiss zieht und gewinnt.

Acht Wettspiele von F. Amelung.

Betreffend Wettspiele mögen folgende einleitende Worte (aus Deutsche Schachzeitung 1899, p. 251) hier wiederholt sein.

„Wie mir (sc. F. Amelung) scheint, verdiente dieses einst von 1750 bis 1800 durch Philipp Stamma so beliebt gewordene, nun aber fast vergessene Genre — sei es nur der Abwechselung willen — wiederum cultivirt zu werden. Es können darin z. B. interessante Doppellösungen, die sonst in Endspielen verpönt sind, zufolge der hier unbestimmten Devise: „was kann Weiss (Schwarz) ausrichten?" zur Geltung kommen, ferner wird dabei der Löser zum eigenen selbstständigen Analysiren in noch höherem Grade (als bei Endspielen) angeregt."

No. 98. F. Amelung, Catharina.



Hat Weiss mit 1. c5 : c6 remis?

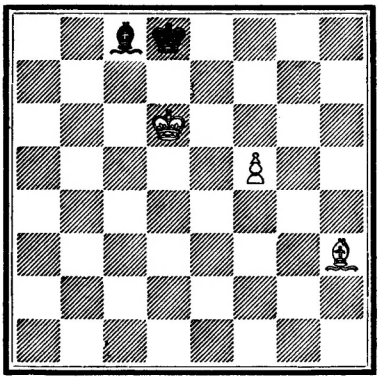
Weiss versuchte erst 1. **Tc7:** und dann 1. **cb6:**.

Nach 1. **Tc7:** geschah Ta8†, 2. Tc8, Tc8:†, 3. Kc8:, nun La4:, 4. cb6:, Lc6, 5. Kc7, Le4 und nun nicht 6. b7, Lb:, 7. Kb7:?, sondern Kc7 bewegt sich nach a1 nebst der bekannten Remisstellung.

Auch gegen andere Züge von Schwarz hält Weiss remis, z. B. 3. . . . ., **b5**, 4. Sb6!, a5, 5. Kb7, nun Lh5, 6. c6, Lf3, 7. Sd7†, Ke7, 8. Se5, Le4, 9. Kb6 remis.

Weiss wettete jedoch nun, auch mit dem Zuge 1. **cb6.** remis zu machen.

No. 99. F. Amelung, Catharina.



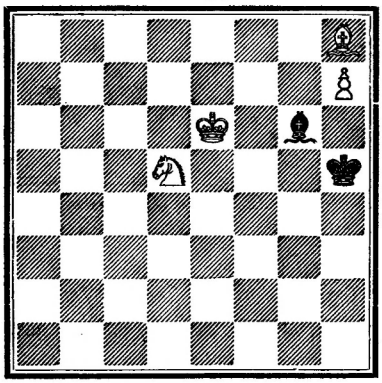
Kann Weiss gewinnen?

Es geschah unter anderen Versuchen z. B. nachfolgender.

Weiss zog 1. f6, dann folgte **Ld7!**, 2. **Lh3—g4,** Le8! (sonst folgt 3. f7 [siehe B. Schachbl. Heft 6, p. 203, Endspiel 11], resp. auch

3. Lh5 [wie H. Seyboth angab] mit Gewinn). Nun 3. Ld7, Lg6, 4. La4, Lf7 (auf 2 . . . Lf7 folgte sogleich 3. Ke5), weiter 5. Lb5, Lg6, 6. Ke5, Kc7 (Le8?, 7. Le8: etc.), — nun 7. Kf4, Kd6!, 8. Kg5, Lf7, 9. Kh6, Ke5!, 10. Kg7, jetzt Ld5, 11. Le8, Lc4, 12. Lf7, Le2, dann 13. Lb3, Lh5, 14. Lc2 nebst 15. Lg6 und gewinnt.

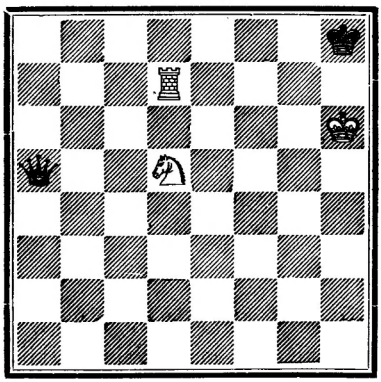
100. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht. — Kann er gewinnen?

Weiss war am Zuge und wollte schon die Partie als remis abbrechen — plötzlich leuchtete ihm ein Gedanke auf und er erreichte den Gewinn wie folgt: Wendung 1: Mit 1. Lg7!, Lh7:, 2. Sf6†, Kg6, 3. Lf8, Kg5, 4. Sh7†, war das Spiel gewonnen.

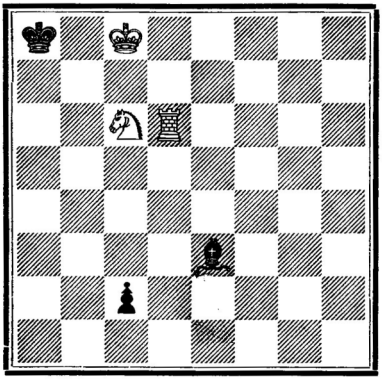
101. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht. — Kann er gewinnen?

In diesem Wettspiel versuchte Weiss u. A. die Züge Sd5—f6 ferner Sd5—f4 und Sd5—e7, auch Kg6. Konnte Weiss gewinnen?

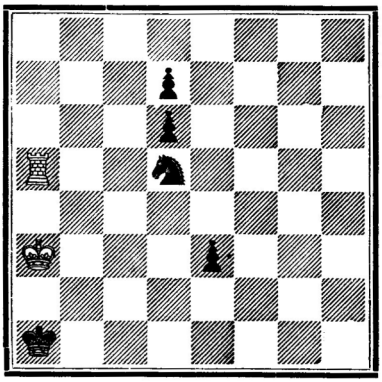
102. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht. — Kann er gewinnen?

In diesem Wettspiel geschah von Weiss versuchweise sowohl 1. Td6—d5, wie auch 1. Td8. Konnte Weiss gewinnen oder nicht?

103. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht an.

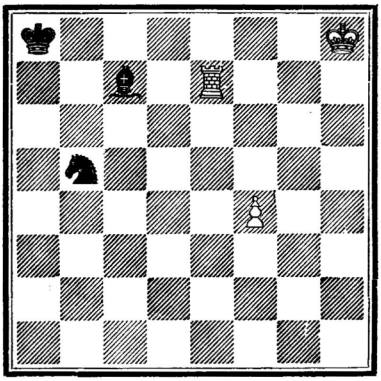
Es geschah von Weiss 1. **Ta4,** e2[1]), 2. Td4, e1 Dame[2]), 3. Td1† nebst Dame nimmt und patt. Konnte Weiss wirklich remis machen?

---

[1]) Bei Sc3, 2. Ta8 remis.

[2]) Falls e1T, so 3. Td5: und remis.

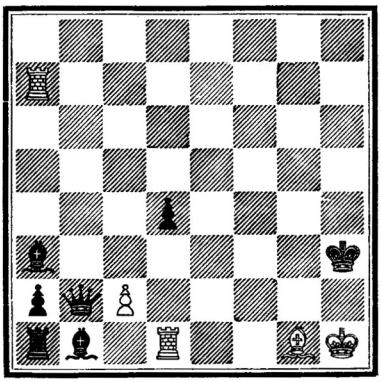
104. F. Amelung, Catharina.



Weiss zieht an.

Weiss zog 1. f5, hierauf geschah Ld6, 2. Te6, Kb7, 3. f6, Lc5, 4. f7, Sc7, nun 5. Te5 und Weiss musste gewinnen (nach Kc6, 6. Tc6† etc. und bei 5. Ld4, 6. f8D etc.). — Wie war bei beiderseits richtigem Spiele das Resultat, konnte Schwarz remis halten oder nicht?

105. F. Amelung, Catharina.



Kann weiss remis machen?

Es geschahen versuchsweise die Züge 1. Td3†, ferner Th7†. Ferner spielte Weiss wie folgt: 1. Ta3†, Da3:, 2. Td3†, Dd3:, 3. cd:, nun Lb1 zieht und es wird patt.

Lösungen der Endspiele und Wettspiele No. 87 bis 105.

No. 87. — 1. Sd7—e5, Kh8—h7, 2. Td5—d7†, Kh7—g8, (auf Kh7—h6 folgt 3. g4—g5† etc.), 3. Td7—g7†, Kg8—f8, 4. Se5—g6†, Kf8—e8, 5. Tg7—g8†, Ke8—d7, 6. Sg6—e5†, Kd7—d6, 7. Se5—c4† und gewinnt; — Bei Kh8—g8, 2. Td5—d8† etc. — Bei Df8†, (Dh3, g3), 2. Se5—f7† etc. — Endlich bei Df8†, (Dh3, g3), 2. Se5—f7† etc. und bei Da3—b2!, 2. g4—g5!, Db2—b6†, 3. Kf6—f7, Db6—b8 (b1), 4. Se5—g6†, Kh8—h7, 5. Sg6—f8†, Kbel, 6. g5—g6 etc.

No. 88. — 1. Lf6—d4, Lg6—h5:[1]), 2. Ke7—f6, Kg4—h4, 3. Ld4—f2†, Kh4—g4, 4. Lf2—e1 etc. — Bei [1]) Kg5, 2. Le3†, Kg4, 3. Kf6, Lh5:, 4. Ld4 (nicht Ld2) und wie im Hauptspiel.

No. 89. — Diese bemerkenswerthe Stellung ereignete sich in einer am 26. Juli 1893 zwischen F. Amelung (Weiss) und E. Erler gespielten Partie.

Weiss am Zuge spielte 1. **Kb7!** (der einzige Gewinnzug, denn bei 1. **Kd6?** bleibt das Spiel merkwürdiger Weise Remis), — nun Kc4, 2. Kb6, b3, 3. Ka5, Kc3, 4. Ka4, b2, 5. Ka3 und gewinnt.

Hierauf folgen die Lösungen der Endspiele 90 bis 97 von J. Sehwers.

No. 90. — 1. a5—a6†, Kb7—a7!, 2. Dg6—c6, Se7—c6:, 3. Lg3—f2. In dieser interessanten Stellung können blos der f- und g-Bauer, sowie der Springer ziehen; die Bauerzüge sind bald erschöpft und sobald der Springer beliebig zieht, erfolgt Matt auf d4, welchem Punkt die Deckung entzogen ist.

No. 91. — Eine prachtvolle Studie mit neuer Idee. — 1. Th5—b5†, Kb6—c6 (a6), 2. Tb5—b6†, Kc6 (a6)—b6: (denn es droht Lf6), 3. Lh4—f2†, Kbel, 4. Lf2—d4!, Dh8—d4:, 5. patt. — 1. Bei Kb6—c7, 2. Lh4—g3†, Kbel, 3. Lg3—e5! und remis. — Bei Kb6—a7,

2. Lh4—f2†, Ka7—a8, 3. Tb5—b8†, K : T, 4. Lf2—d4 und remis — Bei Kb6—b5:, 2. Lh4—f6! und remis.

No. 92. — 1. Se4—d6†, Kf5—f6, 2. Tg1—g5!, Kf6—e6! (auf andere Züge geht die Dame verloren), 3. Tg5—e5†, Ke6—f6! (3. . . . Ke6—e5:?, 4. Se6—f7† etc. und bei Ke6—d7, 4. Te6—e7 und gewinnt die Dame), 4. Kf3—e2!! und gewinnt die Dame; — Var. a. bei Kf5—e5, 2. Tg1—e1†, Ke5—f6 (oder Ke5—d5, 3. Te1—e5† und gewinnt die Dame), 3. Te1—e5! nebst Damengewinn.

No. 93. — 1. Sg3—e2!, Sf6—e4†, 2. Kf2—g2!! (der König muss auf dieses Feld und kein anderes sich begeben, da sonst nach dem Schlagen der Dame der schwarze Springer im 4. Zuge Schach geben könnte), Se4—d2:, 3. Se2—c3†, Kb1—c1, 4. Sa6—c5! nebst 6. Sc5—b3 oder d3†.

No. 94. — 1. Sg7—f5†, Kd6—e6, 2. Sf5—d4†, e5—d4:, 3. Lf1—g2, Df3—g4, 4. Lg2—h3, Dg4—h3:, 5. Sd3 : f4† und gewinnt.

No. 95. — 1. Ta4—a5†, b7—b5, 2. Ta5 : b5†, Kd5—e4, 3. Tb5—f5 nebst Matt oder Damenverlust. — Falls 2. Kd5—c6, so 3. Ld1—a4, Dd7—c7 (einz. Zug), 4. b2—b4 und gewinnt die Dame. — Falls 2. Dd7—b5:, so 3. c3—c4† etc. Anderes leicht.

No. 96. — 1. h3—h4, Df4—f5 (oder Df4—f8, 2. Lb5—e8† etc.), 2. Se5—g6, Df5—g6:, 3. Lb5—e8 etc. Bei Kh5—g4:, 3. Lb5—d7 etc. 2. . . . . Kh5—g6:, 3. Lb5—d3 etc. 2. . . . . Df5—g4:, 3. Lb5—e2 etc., — bei Df5—c8 (c2, f3), 3. Sg4—e5 etc. und bei b7—b6, 3. Lb5—e2 (nicht 3. Sg4—e5 wegen 3. Df5—b1†! und Schwarz erzwingt das Patt.)

No. 97. — 1. Mit 1. Tg3—c3†, Kd4, 2. Td3†, Kc4[1]), **Td3—d5!** (ein überaus schöner und schwieriger Zug) nebst Kd5:, 4. Sf4 mit Damengewinn, oder es droht sonst 4. Se3†; daher am besten Df3†, 4. Se3†, De3:, 5. f2—e3:, Kd5:, 6. Ka4 und gewinnt. — Bei [1]) Ke4 folgt 3. f3†, Ke5, 4. Td5, Kd5:, 5. Sf4† mit Damengewinn.

Nunmehr folgen die Lösungen der Wettspiele No. 98 bis 105.

No. 98. — Lösung des Autors: Weiss machte nach 1. c5—b6: thatsächlich remis mittelst c7—b6:, 2. Sa4—b6:, Ta7—b7!, 3. Tc8—b8!, Tb7 : b8†, 4. Kd8—c7, Tb8—b6:, 5. Kc7—b6:, und es ist wieder die bekannte Remisstellung herbeigeführt.

No. 99. — Es ist nur remis. Die angegebene Scheinlösung scheitert, wenn Schwarz nach 11. Le8 den richtigen Zug **Ke5—f4!!** macht. Hierauf folgt 12. Lf7, Le2, 13. Lb3, Lh5, 14. Lc2, Kg5 remis. Siehe die Stellung No. 383 bei Berger-Endspiele p. 315 von Centurini.

No. 100. — Siehe die Wendung 1. Hierauf jedoch übernahm Weiss die schwarzen Steine und erreichte remis. Wendung 2: Nach 1. Lg7, Lh7:, 2. Sf6† zog Schwarz **Kg5!!**, nun 3. Sh7:†, Kg6 remis.

No. 101. — Weiss hat nur remis. Es folgt a. bei 1. Sf6, Dg5†, 2. Kg5: patt. b. Bei 1. Sf4, Kg8!, 2. Sg6, Dh5†, 3. Kh5: patt. c. Bei 1. Se7, Dd2†, 2. Td2: patt (resp. auch Dc7, 2. Tc7: patt). d. 1. bei Kg6, Da6†!, 2. Sf6, Dd3†, 3. Td3: patt.

No. 102. — Es führt sowohl 1. Td6—d5, als auch Td6—d8 zum Ziel, z. B.: 1. Td6—d8, Lc3—b6, 2. Td8—d2, c2—c1 Springer, 3. Tb2, La7, 4. Tb7 etc. Oder 1. Td6—d5, Lb6, Td2 etc.

No. 103. — Weiss musste verlieren. a. Nach 1. Ta4, e2, 2. Td4 folgt Sc3!! (nicht e1D wegen 3. Td1†, Dd1: patt) und Schwarz gewinnt. b. 1. Kb3†, Kb1, 2. Ta8, e2, 3. Te8, Sf4, nun 4. Kc3, Kc1 und Schwarz gewinnt.

No. 104. — Schwarz kann wohl remis halten. Nach 1. f5 folgt wohl am besten Sd6[1]), dann 2. f6[2]), Ld8, nun **3. Te8!!**. Der Zug Se8: wäre jetzt falsch, da 4. f7 nebst Sd6!, 5. f8 Dame, Sb7 eine Gewinnstellung für Weiss ergiebt. Aber nach 3. Te8 mittelst **Kb7!** hat Schwarz remis, da auf 4. Td8:?, Sf7† etc. folgt. —

No. 105. — Zunächst, so kann Weiss mit Td3† oder Th8† kein ewiges Schach erreichen.

Ferner aber hatte nach 1. Ta3:, Da3:, 2. Td3† Schwarz nicht den besten Gegenzug gefunden, sondern nach 2. Td3† musste Schwarz spielen Kg4! hierauf folgt 3. Ta3:, Lc2:, und nun 4. Kh2 (A), Le4!!, 5. Tg3†, Kf4, 6. Ta3(B), d3 und Schwarz gewinnt.

A. Bei 4. Kg2, Le4†, 5. Kf2, auch d3 etc.

B. Bei 6. Kh3, Tg1:, 7. Tg1:, Lb1!, 8. Tg4†, Ke5, 9. Tg5† nebst 10. Lf5† und gewinnt. Auch 6. Td1 genügte zum Gewinn.

---

[1]) Oder auch Ld6 nebst 2. Te8†!, Kb7, 3. f6, Sc7, 4. f7 und nun Kc6!, 5. Kg7, Kd7, 6. Te1, Se6† remis.

[2]) Bei 2. Tc7 nimmt, folgt Sf5: und remis.

Uebersicht betreffend die Endspiele und Wettspiele No. 87 bis 105.

Ordnungs-Nummer	Nummer Zeitung	Nummer Endspiel	Autor
A. Aus der „Düna-Zeitung“.			
	1896		
87	124	3	F. Amelung
	1899		
88	6	36A	F. Amelung
89	117	44	„
90	128	45	„
91	128	46	„
92	151	47	„
	1900		
93	41	59	F. Amelung
94	223	63	J. Sehwers
B. Aus dem „Rigaer Tageblatt“.			
	1900		
95	188	188	J. Sehwers
96	290	195	„
C. Aus der „St. Petersburger Zeitung“.			
	1900		
97	220	35	J. Sehwers
	1901		
98	Mai 1901	39	J. Sehwers
D. Aus „Baltische Schachblätter“.			
	1901		
99	Heft 8	89	F. Amelung
100	Heft 8	97	J. Sehwers
E. Aus der „Deutschen Schachzeitung.“			
	1899		
101		818	F. Amelung
102		p. 251 No. 1	„
	1900		
103		835	J. Sehwers
F. Aus dem „Schachfreund“.			
	1900		
104		24	J. Sehwers
G. Aus der „Nuova Rivista“.			
	1898		
105		2	F. Amelung

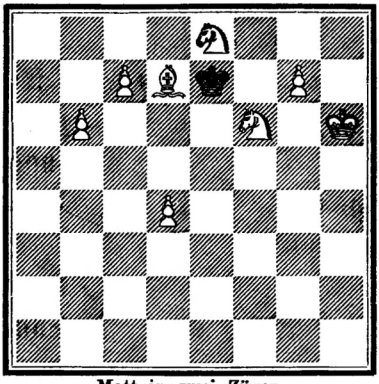
Original oder Nachbildung?

Für die Baltischen Schachblätter verfasst
von **A. Burmeister.**

Zu diesem schon oft besprochenen Thema erlaube ich mir nachstehend einige, vielleicht nicht ganz uninteressante Beispiele aus meiner Problempraxis anzuführen.

Das Schachspiel lernte ich als fünfzehnjähriger Gymnasiast im Jahre 1885 kennen, und bald darauf drang ich auch in die Mysterien der Problemcomposition ein. Im Jahre 1886 verfasste ich den folgenden Zweizüger, welchen ich, da er mir recht gut zu sein schien dem damaligen Redacteur der Schachspalte des „Revaler Beobachter" Herrn O. Hoeppener, übersandte:

No. 1. — Lösung mit 1. Se8—d6.

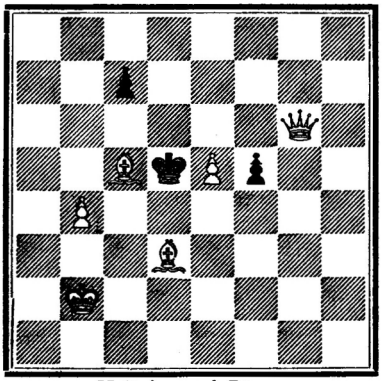


Matt in zwei Zügen.

Die oben notirte Aufgabe wurde nach einigen Wochen im „Revaler Beobachter" abgedruckt, wobei als Autor derselben, zu meinem Erstaunen „Cheney in Australien" angegeben war. Meiner Meinung nach lag hier selbstverständlich ein Missverständniss des Herrn Hoeppener vor, ich liess jedoch die Sache auf sich beruhen. Im folgenden Jahre kaufte ich mir die bis dahin erschienenen Bändchen der Dufresne'schen Aufgabensammlung (Verlag von Ph. Reclam jun.) und ersah aus denselben, dass jenes Problem factisch bereits vor mehreren Jahren von Cheney componirt worden war.

Die Redaction des „Schachmatni Journal" hatte im Jahre 1893 ein Problemturnier ausgeschrieben, an welchem ich mich mit dem nachstehenden Zweizüger betheiligte:

No. 2. — Lösung mit 1 e5—e6.

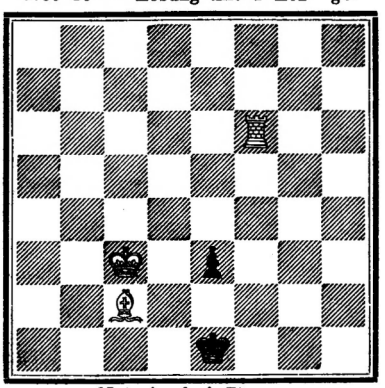


Matt in zwei Zügen.

Im folgenden Jahre theilte mir Herr Makarow, der Redacteur und Herausgeber des genannten Journals mit, dass meine Aufgabe von der Concurrenz ausgeschlossen deshalb sei, weil dieselbe bereits vor circa 20 Jahren verfasst wäre, und ich sie „aus irgend einer alten Zeitschrift abgeschrieben hätte" (sic!). Das Original, welches ich nach der Meinung des Herrn Makarow zu meinem Plagiat benutzt hatte, ist mir leider bis heute nicht zu Gesicht gekommen. Jetzt bin ich schon seit längerer Zeit ständiger Mitarbeiter am „Schachmatni Journal", ob inzwischen nun Herr Makarow seine Ansicht über meine damalige Dreistigkeit geändert hat, ist mir nicht bekannt.

Diesen beiden ersten Vorkommnissen reiht sich folgender dritte Fall an. Im Jahre 1891 erschien in der Schachspalte der Helsingforser Zeitschrift Sporten der folgende von mir componirte Dreizüger, welchem allgemeiner Beifall zu Theil wurde.

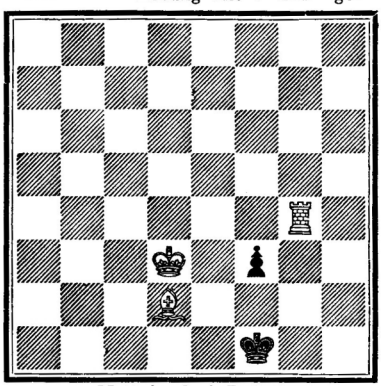
No. 3. — Lösung mit 1 Lc2—g6.



Matt in drei Zügen.

Einige Jahre nachher — ich leitete damals die Schachspalten der beiden Revaler deutschen Zeitungen — geriet mir in der Redaction der „Revaler Zeitung" eine Nummer der „Nowoje Wrema" in die Hände, welche die folgende Aufgabe des berühmten Wiener Problemverfassers Th. Erlin enthielt.

No. 4. — Lösung mit 1 Ld2—g5.

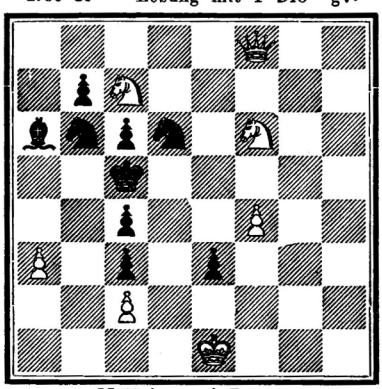


Matt in drei Zügen.

Beide Probleme sind völlig identisch, doch ist meine Aufgabe wahrscheinlich bedeutend älteren Datums.

Das „Schachmatni Journal" brachte im Jahre 1893 die nachstehend notirte, von mir verfasste Aufgabe:

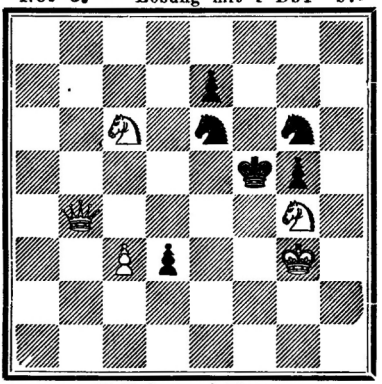
No. 5. — Lösung mit 1 Df8—g7.



Matt in zwei Zügen.

Man vergleiche mit dieser Aufgabe das folgende von C. Behting verfasste, in der Schachspalte der „Düna-Zeitung" abgedruckte Problem:

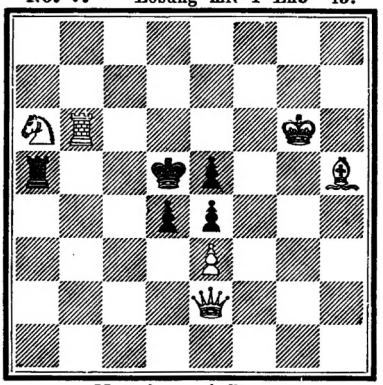
No. 6. — Lösung mit 1 Db4—b7.



Matt in zwei Zügen.

Man sieht, dass die Aehnlichkeit beider Aufgaben eine sehr grosse ist. Auch in diesem Falle ist mein Problem wahrscheinlich bedeutend früher verfasst worden. Nun ist Herr C. Behting doch wohl der hervorragendste Problemcomponist Russlands, und wenngleich die Quantität seiner Aufgaben hinter derjenigen von Galitzki zurücksteht, so sind die Behting'schen Aufgaben dafür qualitativ den Problemen sämmtlicher Problemautoren Russlands überlegen. Es ist in diesem Falle natürlich ein Plagiat ebenso absolut ausgeschlossen, wie bei der Erlin'schen Aufgabe No. 4. — Endlich, so wurde fünftens in der Zeitschrift „Sporten" im Jahre 1891 das nachstehend wiedergegebene, von mir verfasste Problem veröffentlicht.

No. 7. — Lösung mit 1 Lh5—f3.



Matt in zwei Zügen.

Vor etwa 5 oder 6 Jahren traf ich in der Deutschen Schachzeitung ein mit dieser meiner Aufgabe VII fast identisches Problem an. Als Verfasser war, wenn ich nicht irre, Th. Breede genannt. Natürlich lag hier eine unbewusste Nachbildung unseres begabten Libauer Problemcomponisten vor.

Personen-Register.

(P-Partie, Pr-Problem, E-Endspiel, D-Diagramm, Spl-Supplementheft.)

Achmes, 151.
Adolphi, Pastor *H.*, 112, Pr 1—3, 239, (Spl Pr 206).
— Dr. *H.*, 384 ff., P 132 (Spl 12).
Aladli, 157 ff.
Alapin, 13, P 20.
Albiruni, 150.
Allgaier, 440.
Alrazi, 497 (E).
Alsuli, 157 ff., 498 (E).
Amelung, *F.*, P 17, 18. — 12 bis 38, 131, P 47, Pr 4—5, 54, 128. — E 1 bis 27, E 52, 60, 290, 305 f (3 D), 308 ff (11 E). — P 51, 53, 97. — 494 ff. (3 D), 508 (D), 525 (D), — P 158, 160, 166, 605 ff. — (Spl 12 ff., E 61—74, 87—89, 98—105).
— *Carl Ph.*, 256 (D), 264, 446. 449—53, 557 ff.
— *G. W.*, 449.
— *Luise*, 452.
Ammenhausen, *K. v.*, (Spl 5).
Anderssen 121, 303 (D), 483 (D), 486 ff. (P), 554.
Ascharin, *A.* 1 bis 58.
Atwood 273.

Bachmann, *L.*, (Spl E 75).
Bankowitsch, *K.*, 383 ff., P 108, 128, 137—138, 142, 144.
Bannett, *J.*, P 95.
Bardeleben, P 102.
Behting, *C.*, 8, 22, 25, 33, 35 ff., P 34, 103 f., 108 ff., Pr 6—10, Pr 55—64, E 28. — 290. P 56, 71, 72, 75, 82, 85, 86, 91, 94, 100. — 383 ff. P 106, 110, 115, 123, 130, 137, 139, 141. — 436 f., 542, 569. — P 159, 176—177. — 606. (Spl 10 ff., Pr 207—211. — 62 f.).
Behting, *J.*, 29, 103, Pr 65—66. E 29 bis 39. — 226. P 64, 74. — 542, 546 ff. (2 E). 605. (Spl E 76—77, 45 ff. D).
— *R.*, 104, 108 ff., 383 ff., P 112, 114, 117, 124, 131, 141—143, 148. — 436, 555, 569. P 169—171, 174.
Berger, Prof. *J.*, Pr 67, E 59. — 542.
Bertrand du G., 517.
Bjelin, P 65.
Bird, 486.
Bismarck, 527 f.
Blackburne, 484 (D).
Bobrinsky, *A. v.*, 128, 558.
Bohl, *P.*, 27, 33. P 61, 62, 71, 72, 89, 92, 155.
Brasche, *E.*, P 97. — 383 ff. P 105, 111, 112, 120, 123, 136, 138, 147.
Breede. *Th.*, 169. Pr 11 bis 19. Pr 68 bis 82. E 40. P 77, 80, 95, 104. — 542. (Spl Pr 181—183, 212 bis 225, 256. — E 78—79. — 63).

Bruhns, P 1.
Burmeister, A., 132, 152. Pr 20—24, 85—94, 120—123, 148–150. — 250. Pr 164—179. — 290, 542. — (Spl Pr 184—186, 226—237. — 60 bis 64 mit 4 D).
— *F.*, Pr 180.

Cardanus, 152.
Cessoles, Jak. de, 277 (Spl 5 ff.).
Cheney, (Spl 60).
Christine von Stommeln, 278 ff.
Clemenz, H., 12 f., 16, 126 ff. (P 46), 136. P 49, 50. — 534, 550 ff. (D). 605.

Decker, A., Pr 133.
Deschapelles, 120, 128.
Drosdow, A. W., 17.
Dufresne, 483 (D).
Dukkat, Pr 25—28, 95.
Dulski, P 98.
Dworski, J., 106.

Ehlert, H. v., P 161, 171.
Eisenschmidt, F., 16, 19. P 49.
Ellinson, M., 15, 19, 22, 28. P 33, 89. — 565.
Erler, E., P 53.
Erlin, C., E 49, 57. — Pr 134. (Spl 62).
Eslon, V., Pr 146.
Eugen v. Würtemberg, 443.

Falck, 17.
Feigl, M., E 56. Pr 129, 138.
Feinstein, A., Pr 143, 152, 161, 163. (Spl Pr 254).
Fink, E., (Spl 11).
Flemming, P., 120, 135.
Florell, A., P 52.
Friedrich d. Grosse, 271, 525.
Friedrichs, V. v., Pr 28, 96.
Frankenstein, J., E 55.

Galitzky, (Spl 63).
Gallensis, Joh., 281.
Gehewe, R., 561 ff.
Germann, Th., 384 ff. P 156. (Spl 11 ff.).
Glehn, N. v., 285 ff.
Globus, S., 14. P 23, 24, 565.
Goethe, 529 ff.
Grohmann, W., 124.
— *G.*, 125.
Gronau, M., 312 (D).
Gross, Dr. *R.*, 110. Pr 31, 97—103. — P 67, 163. (Spl Pr 238—239).
Grotthuss, C. A. v., 270—276 (2 D). 453 bis 475.
— *Familie von*, 456 ff.
Grünwald, R., 14.
Güldenstubbe, W. v., P 160.
— *A. v.*, (Spl 11).
Gunsberg, 550 (D).
Gutsmuths, J., 263.

Häussler, A., Pr 32.
Haken, Dr. *O. v.*, 115. P 90.
Harrwitz, 120.
Hasselblatt, A., 20, 28, 125 ff. 535, 605. (Spl 8—15).
— Probst *C. E.*, 535.
Hauffe, H. v., P 51.
Hecht, Pfarrer vom, (Spl 8).
Hehn, Mag. C., 15.
Heine, 165 f.
Heinrichsen, A., P 39, 103 f. P 59, 68, 69, 93, 96, 102.
Heinse, W., 444 f (D).
Helmersen, 453.

Helling, A., 568.
Helwig, A. H., 126.
Hoeppener, O., 285, 290. (Spl 60).
Hugenberger, N., 566 ff.

Jaenisch, 139, 481 (D).
Janzon, P., Pr 104.
Jespersen, J., E 51.
Johann, Prinz, 515.
Johannson, V., (Spl 11).

Kästner, 531.
Kahn, Pr 33—36, 105—106, 123. P 80.
Kandaurow, 103—104.
Kant, 531 f.
Kapp, A., 605.
Karl d. Zwölfte, 270—76 (3 D). 454—473.
Karstedt, M., Pr 132, 139.
Katharina II., 440, 559.
Katterfeld, Pr 37.
Kerkovius, P., 3, 22, P 34—35. — 93 ff., 254. — P 74, 76, 81, 87, 90. — 436 f., 560 f., 568. — P 149, 151, 153, 156, 173—174. — 605 f. (Spl 12).
Kieseritzky, L., 9, 120 ff., 136, 453, 476, 488 ff. (P).
Kirschbaum, Pr 38, 52, 53.
Klemann, F., Pr 124.
Klett, 138.
Klinger, M., 442 ff.
Körber, C., 34.
— *J.*, 123.
Kohtz, A., 482.
Kolisch, 120.
Konradin von Hohenstaufen, 520.
Konstantin, Grossfürst, 534.
Kopfstahl, W., (Spl Pr 187—188, 240—243).
Korolkiewicz, 34, 118.
Krause, M., 285 ff.
Krafft, Peter, 511.
Krüger, A., 129, 136.
Krusenstern, A. J. v., 443 f.
Kupffer, C., 118, 167 ff. E 41. P 88, 532 ff. 534, 605.
Kuschelew, Graf, 534.

Labbé, Dr., 153. Pr 145, 151, 153, 285 ff. P 162. (Spl 11).
Labourdonnais, 120.
Lange, M., 255 ff. 297 ff. 304 (D). 486, 554.
Lasa, H. v. d., 121, 161, 273, 296, 512, 554.
Lasker, E., 476.
Laudon, 271.
Lebedew, P 78—80.
Lembach, Th., Pr 142.
Lenz, Dichter *J.*, 442.
Leo, XIII., 540.
Leonardo von Pisa, 151, 277.
Lessing, 531.
L'hermet, R., 304 (D).
Lichtenberg, 531.
Ljeluchin, P 68.
Lilienfeld, v., 127, 450, 536 f. (D). 558.
Linde, A. v. d., 138, 139 ff. 291 ff.
Lindenberg, P., 15, 19, P 25. 564.
Lipke, F., 475, 483.
Lösch, H., P 99.
Lolli, 445.
Lopez, Ruy, 525.
Loyd, S., 138, 274 ff. (D).
Ludwig der VIte, 519.
Lurie, S., 552 f. (D), 605. (Spl. 11 ff.).
Luther, 165.

Mackenzie, *A.*, E 58.
Mandelbaum, *A.*, P 35, 43. — 103. P 153.
Manfred, 520.
Manteuffel, *Graf E.*, 255 bis 270 (2 D). 440 f. 446 ff. (D). 450 f. (D). 557 f.
— Dr. *J. v.*, P 158.
— *Familie*, 258 ff.
Masing, *L.*, 124 f. 148 (D). Pr 107.
Mauritius von Reval, 132 f. 276 —284. (Spl 1 ff.).
Maximow, *N.*, 541 ff.
Melngailis, Pr 39.
Mendheim, 440, 446.
Metger, *J.*, P 93, 98.
Mikutowitsch, P 159.
Milewski, *N.*, 383 ff. P 109, 116, 136. (Spl Pr 244).
Molien, Dr. *Th.*, 35, 37. E 42—45. P 73. (Spl 12).
Moltke, 271. 526 ff.
Morphy, 138, 485 (D).
Müller, *Th.*, P 101, 383 ff. P 109, 118, 121, 127, 143, 146. — 436. — P 167, 169, 170, 172, 176, 177.

Obst, *H.*, P 76, 81, 87, 150, 152.
Oehquist, *J.*, 289 ff.
Olearius, *Adam*, 120, 135, 144, 454.
Oppen, 441.
Osols, *J.*, Pr 140.
Osten-Sacken, Pr 40.
Ots, *Ad.*, (Spl 11).

Rathlef, *E.*, 125, 148 f (D).
Reisner, *C. v.*, 568.
Robert, *Herzog*, 514.
Roesener, *C.*, 224.
Rosenberg, *J.*, Pr 43—45.
Rosenkrantz, *C.*, 169. P 103, 383 ff., 385. P 107, 113—114, 117, 122, 140. (Spl 10 ff.).
Rothschild, 165.
Rousseau, 273.
Rücker, *L.*, 170 f. (P 47).
Rummel, *F.*, Pr 45—46, 110, 131. — 384 ff. — (Spl Pr 191, 246).
Schallopp, *E.*, 3, 15, 33. P 26—29, 36—38. — 100 f., 112, 136 f., 322 f. P 59, 60, 88, 90—99. — 384.
Scheffel, *V.*, 540.
Scheibe, *R.*, 130, 152, 285 ff.
Schewitz, *E.*, 219, 384 ff.
Schmidt, *A.*, (Spl Pr 192).
— Dr. *E. v.*, 20, 96, 122 ff. (P 45). — 136, 172 ff., 300. P 48. — 384, 554 f., 605.
— Dr. *K.*, 136 f.
Schiffers, *E.*, 3, 15, 33, P 26—29, 36—38. — 100 f., 112, 136 f. 322 f. — P 59, 60, 88, 90—91, 384.
Schiller, 528 f.
Schoschin, *A.*, Pr 111.
Schulmann, *G. v.*, 13.
Schumow, 13.
Schwan, *F.*, (Spl Pr 247).
Sehwers, *J.*, 384 ff. (Spl E 80 bis 84, E 90—97).
Semel, Oberl., 565.
Seyboth, *H.*, 21, 27, 33. E 47, 227. P 57, 61, 62, 65, 78—80, 92, 99. — 383 ff. P 106, 118—120, 122, 129, 133—134. — 549. 564. (Spl E 85).

Seyboth, J., P 16.
Shagird, 472 (D).
Sohn, W., P 73, 383 ff. P 107, 116, 124, 126, 129, 130, 135, 146, 167. (Spl 11 ff.).
Sorokin, 139 ff.
Stahl - Schröder, F., 308 (D). 549 (D).
Stamm, W. v., Pr 112, 384 ff. — P 132, 172. (Spl 11 ff., Pr 193).
Stamma, 439 f., 447 (D). 477. (Spl 51).
Steinitz, W., 21, 29, 105 ff., 319 ff. P 86, 89. — 534, 550 (D). 552 (D).
Stepanow, A., Pr 47, 113—116, 136. (Spl Pr 194—203, 248—252).
Stephan von Dorpat, 133. (Spl 1—8).
Strandmann, A., 384 ff. (Spl 11 f).
Strohmeyer, 512 ff.
Svenson, C., P 55.
— *W.*, P 34—35. — 103. P 52, 54—56, 63, 88, 90, 92, 94. — 436. P 151—152, 155.
Szén, 499 ff.

Tabuntschikow, W., P 75.
Tarrasch, S., 35, 101 ff. 112, 320 ff. P 63, 64.
Tarsers, Frau *K.*, Pr 48—49, 117—119, 141.
Tegeler, K., Pr 162.
Tontegode, J., (Spl Pr 204).
Treuer 567.
Tschigorin, M., 3, 9, 13, 21, 32. — P 14, 21—22, 31—32, 98 ff., 107 ff., 112, 285, 317 ff. P 103. — 385, 487 ff. P 168.

Ungern-Sternberg, K. v., 307 (D). 549.
Undritz, Pastor *O.*, 239. Pr 144, 154. (Spl E 86).
— Frau *M.*, (Spl Pr 205, 253).

Vogt, G., 16. P 2—12, 50.
Voltaire, 271 ff.

Wagenheim, E., Pr 125. P 98, 101, 104. — 383 ff. P 105, 113, 125, 127—129, 131, 133, 139, 145, 161.
Wainstein, P 54.
Walker, G., 499.
Wehrtmann, 452.
Weinberg, G., Pr 126.
Wessel, P 77.
Wiekmann, C. v., 383 ff., P 108, 115, 135, 145, 147, 162.
Williams, R., E 48.
Woltschenko, (Spl 11 ff.).
Wulf, B. v., Pr 51. 537 f.

Zoege-Manteuffel, siehe Manteuffel.
Zabludowsky, J., 383 ff. P 110—111, 119, 121, 125—126, 140, 144, 148. (Spl 10).
Zuckertort, H., 484 (D). 252 (D).

Orts- und Sachregister.

(D-Diagramm, E-Endspiel, Spl-Supplementheft.)

Araber 156 ff., 295 f., 497 f.
Arensburg 122 ff., 148.
Aufgaben, s. Probleme.
Aufsätze (von 14 Autoren):

1. Von **F. Amelung:**

Andreas Ascharin 9 ff.
Isfahan u. Paris 119 ff.
Bericht Jurgew-Dorpat 125 ff.
Oberpahlen 127 f.
H. Clemenz 129 f.
Revaler Bericht 130 ff.
Z. baltischen Schachgeschichte 132/7.
Theoretiker u. Praktiker 137 f.
Gesch. d. Schach in Russland 139/48.
Schachhistorische Beiträge 149 ff.
Die Werthziffermethode 153 ff.
Die altarabischen Endspiele Thurm gegen Springer 156 f.
Spielwuth im Mittelalter 161.
Schachcitate (Luther, Rothschild, Heine) 164 ff.
Felliner Schachbericht 169 ff.
Das neue Lehrbuch von Dr. E. Schmidt 172/7.

(Im Heft 7.)

Graf Ernst Manteuffel 255/70.
Karl XII., Grotthuss u. Poniatowsky 270/6.
Mauritius von Reval 276/84.
Revaler Schachberichte 285 ff.
Bericht aus Helsingfors 288 ff.
Zur Geschichte des Selbstmattproblems 291 ff.
Die unsterbliche Aufgabe 298 ff.
Eintheilung der Endspiele 300 f.
Das Enpassantnehmen als Aufgabenmotiv 301/8.
Automatische Gewinn- und Remisstellungen 308/17.

(Im Heft 8.)

Petersburger und Dorpater Schachleben 1780 ff. — 439/53.
C. A. v. Grotthuss und Karl XII. 453/75.
Die Analyse der unsterblichen Partie und die acht schönsten Schachcombinationen 475/93.
Die Spiele in den süddeutschen Städten im Mittelalter 509 ff.
Schach im altfranz. Zeitalter der Ritter u. Troubadoure 512/24.
Schachmiscellen 4 bis 9 (Goethe, Schiller, Bismarck, Moltke, Friedrich II., Kant) 524/32.
Baltische Endspielstudien (Nachträge) 548 ff.
Potemkin und Carl Ph. Amelung 556/9.

(Im Supplement.)

Meister Stephan von Dorpat (1 bis 8).

2. Von **C. Behting:**

Andreas Ascharin 5/8.

3. Von **A. Burmeister:**

Aus Reval 152 f.
Original oder Nachbildung 60/3.

4. Von **H. Clemenz:**

Zwei Analysen 550 ff.

5. Von **Cziesch:**

Die Meister-Simultanspiele in Riga 97/109.

6. Von **A. Hasselblatt:**

Zum II. baltischen Schachturnier (Spl 8/15).

7. Von **P. Kerkovius:**

Andreas Ascharin 1/5 u. 93 ff.

Eine Schachplauderei (Schachmeisterbesuche in Riga) 317/23.

Das Rigaer Schachleben 1870 bis 1900.

8. Von **C. Kupffer:**

Libauer Schachberichte 118 f., 169.

Aus Oppekaln 178.

Schachmiscellen 1 bis 17. — 532/41.

9. Von **S. Lurie:**

Eine Analyse 552 ff.

10. Von **N. Maximow:**

Baltische Schachaufgaben 541 ff.

11. Von **N. v. Nolcken:**

Schachcorrespondenz 121 ff.

12. Von **E. Rathlef:**

Schachbericht aus Oesel 148 f.

13. Von **C. Rosenkrantz:**

Erinnerungen vom I. baltischen Schachturnier 385 ff.

14. Von **E. v. Schmidt:**

Ein Schachbrief 554 f.

Automatische Stellungen 308/17. 508 (D).

Baltische Schachgeschichte 120 ff., 132/7, 276/83 (Mauritius), 440 f. (Spl 1/9 Meister Stephan).

Baltische *Schachspieler*, siehe im Anhang.

— *Schachturniere*, erstes im J. 1899—379/93.

— *Schachturniere*, zweites im J. 1901—(Spl 9/15).

— *Schachvereine* 24, ferner promiscue häufig. — Vgl. dazu im im Anhang die baltischen Schachvereine und deren Mitgliederanzahl im J. 1899.

Bauske, s. im Anhang.

Billardspiel 128 (Deschapelles).

Brettspiele, die drei beliebten des Mittelalters, d. i. Schach, Mühle und Triktrak, 134, 141 ff., 510.

Camby, Pastorat, 534 f.

Catharina, Spiegelfabrik 32 (lebende Schachpartie im J. 1892). 452 und sonst promiscue.

Damespiel 138 (A. v. d. Linde). 144 ff.

Dorpat-Jurgew 125 ff., 439/53, 558 f. (Spl 1/8 Meister Stephan. 9/15 zweites baltisches Schachturnier).

Endspiele:

1. In Diagrammen:

No. 1 bis 60 S. 201/12.
„ 61 „ 86 (Spl S. 36 ff.).
„ 87 „ 105 („ S. 49 ff.).

2. Ohne Nummern und z. T. in Typen:

S. 36, 157 (2 D), 257, 288 (Greco), 451, 488 (2 D), 494 bis 508 (10 E), 545 ff. (3 D), 549.

Enpassantnehmen 548/53.

Fellin 169 ff.
Helsingfors 288 ff.
Indien 150.
Isfahan 119 ff.
Jurgew, s. Dorpat-Jurgew.

Kartenspiele 142 ff., 163 ff.
Lebende Schachpartien. — 1. Im J. 1799 in Dorpat — 256, 453. — 2. Im J. 1839 in Dorpat 453. — 3. Im J. 1892 in Catharina 32.
Lebensalter, hohes d. Schachspieler 175.
Leipzig 257, 266.
Libau 119 f., 167 f., 535 ff.
Lösungen:
1. Von Problemen:
No. 1—128 S. 23 ff.
„ 129—163 S. 248 ff.
„ 164—180 S. 251 ff.
„ 181—256 (Spl S. 30 ff.).
2. Von Endspielen:
No. 1—60 S. 219 ff.
„ 61—80 (Spl S. 43 ff.).
„ 81—105 (Spl S. 56 ff.).
Mitau, s. Balt. Schachvereine.
Moskau 139 ff., 449 f.
Mühlchenspiel 143.
Neu-Laitzen 178.

Oberpahlen 127 f., 163, 557 f.
Oesel, Insel, 124 f., 148 f.

Palzmar, s. Balt. Schachvereine.
Paris 119 ff.
Partien:
1. Fortlaufend numerirte:
No. 1—44 S. 39—92.
„ 45 S. 124.
„ 46 S. 129.
No. 48—148 S. 324—435.
„ 149—177 S. 572—604.
2. Ohne Nummer:
S. 287 (vom J. 1490). — 488.
Partiestellungen 119 (Kupffer), 148 (Rathlef), 256 u. 268 (Manteuffel), 274 ff. (No. 1 bis 3, Karl XII.). — 483 f. (No. 5/7). — 536, 550 (No. 1), 552 (No. 2).
Pernau 592. Vgl. unter Balt. Schachvereine.
Persien 119 ff., 155.
Petersburg 12, 129, 439/53, (Schachzirkel im J. 1811), 533 f, 556/9.
Probleme:
1. In Diagrammen mit fortlaufender Nummer:
No. 1—128 S. 179—201.
„ 129—163 S. 241—247.
„ 164—180 S. 251 f. (in Typ.).
„ 181—256 (Spl S. 16—29).
2. Ohne Nummer:
267 f. (2 D), 274, 282, 291 ff. (4 D), 299, 303 ff., (10 D) 309 ff. (12 D), 445, 447, 451, 478 ff. (2 D). — (Spl 60/3—7 D.)
Reval 130 ff., 152 f., 276 ff. (Mauritius), 284/8.
Riga 1/38 (Ascharin), 97/117 (Schachverein), 317/23. — 379/93 (I. baltisch. Turnier), 560/70.
Schachgeschichte, allgemeine 119 ff., 137 ff., 149 ff., 161 ff., 276, 295 ff., 298, 301 ff., 512/24, russische 139/48. — 269 f., 439/53, 556/9, baltische s. unter B.

Schachphilosophisches, s. in den folgenden Aufsätzen:

1. Von **F. Amelung:**

Die Werthziffermethode 153/5.
Eintheilung der Endspiele 300 f.
Werthbeurtheilung der 8 schönsten Schachcombinationen 476 f., 493 f.
Eintheilung aller Schachstellungen in 9 Klassen, davon Klasse 9: wer anzieht, verliert. — 502/6.

2. Von **A. Kohtz:**

Zur richtigen Werthbeurtheilung der sog. „indischen Aufgaben“ (dieselben sind nicht indischen und alten Ursprunges, sondern die „Verstellungsidee“ ist von bekannten europäischen Componisten bald nach 1840 componirt worden). — 482. —

3. Von **Th. Molien:**

Ziffermässig genaue Ausrechnung aller 12 Millionen Gewinne und Remisen im Endspiel „Thurm gegen Läufer“, 35, 37.

4. Von **Dr. E. v. Schmidt:**

Das Tempo als Wertheinheit 174.
System der Schacheröffnungen 174 ff.
Eintheilung der Endspiele 300.

Selbstmattproblem, Gesch. d., 291 ff.
Spielstärke 154 f., 273.
Süddeutschland 509.
Südlivland 174 (Neu-Laitzen), 538.

Tempozugzwang, einfacher, (findet sich schon bei den Arabern anno 900) 497, reciproker (seit 1838) 498 ff.
Triktrak, 141 ff., 510.
Tula 556.

Werthziffermethode 153 ff.
Würdigung d. Schachspiels 224/32.
Würfelspiele 140 ff., 163 f. (China), 510 (Triktrak).

Anhang 1.

Baltische Schachvereine im Jahre 1899 und deren Mitgliederanzahl.

Es existirten im Jahre 1899 folgende 6 grössere Schachvereine, nämlich Riga mit 60, dann Dorpat, Reval und Libau mit je 30 = 90, ferner Pernau und Mitau mit je 20 = 40, macht im Ganzen 190. Diese vorstehenden Ziffern entsprechen der durchschnittlichen Mitgliederanzahl in den beiden Jahren 1898 und 1899, doch überstieg dieselbe zeitweilig auch 200 (vgl. Hf 7, 437).

Es existirten ferner kleinere Schachzirkel in Bauske (10 Theilnehmer), Patzmar (10) und ähnlich in Oberpahlen und Fellin, hierzu stellten auch die anderen liv-, est- und kurländischen Landstädte noch ein weiteres Contingent von Schachspielern, ohne dass daselbst Schachvereine gegründet wären.

Anhang 2.

Baltische Schachspieler, deren Namen nach dem Personenregister.

1. Livland. — Adolphi, Amelung, Ascharin. — Behting, Bohl. — Clemenz, Dukkat, Dulski, Dworski. — Ehlert, Eisenschmidt, Ellinson, Erler. — Fink, Friedrichs, Gehewe, Germann, Globus, Gross, Güldenstubbe. — Häussler, Haken, Hasselblatt, Hehn, Heinrichsen, Helmersen, Helling, Hugenberger. — Johannson. — Kahn, Kapp, Kerkovius, Kieseritzky, Kirschbaum, Klemann, Körber, Korolkiewicz, Kopfstahl, Kupffer. — Laudon, Lembach, Lenz, Lihdak, Lilienfeld, Lindenberg, Lurie. — Mandelbaum, Manteuffel, Masing, Melngailis, Milewsky, Molieu, Müller. — Natanson, Nauck, Nerling, Nietz, Njemzowitsch, Nolcken. — Ots, Paeglit, Paletzky, Potempsky, Rathlef, Reisner, Rücker, Rummel. — Schmidt (Dr. E.), Semel, Seyboth, Sohn, Stahl-Schröder, Stamm, Stepanow, Svenson. — Tarseers, Tontegode, Treuer, Tyschkow, Ungern-Sternberg, Vogt, Wagenheim, Weinberg, Zabludowsky.

2. Estland. — Brasche, Burmeister, Feinstein, Glehn, Grohmann, Grünwald, Hauffe, Hoeppener, Krause, Krusenstern, Labbé, Scheibe, Schwers, Tegeler, Undritz, Wieckmann, Woltschenko.

3. Kurland. — Adolphi (Dr. H.), Breede, Grotthuss, Katterfeld, Krüger, Osten-Sacken, Rosenkrantz, Schewitz, Schmidt (Dr. K.), Strandmann, Wessel.

Buchdruckerei Otto Lange, Berlin C.

ESTICA
A·646
+8

Schachlitteratur aus dem Verlage von Julius Springer in Berlin.

Anderssen's, A., Schachpartien aus den Jahren 1864 und 1865. Analysirt und herausgegeben von G. R. Neumann, Mitredacteur der Neuen Berliner Schachzeitung. 1866. Preis M. 2,40.

Dufresne, J., Theoretisch-praktisches Handbuch des Schachspiels. Theorie der Eröffnungen und Endspiele, erläutert durch die besten Partien der Neuzeit. Mit gegen 600 Schachdiagrammen. 1863. Preis M. 12,—.

Linde, Dr. Antonius van der, Das Schachspiel des XVI. Jahrhunderts. Nach unedierten Quellen bearbeitet. 1874. Preis M. 8,—.

— — Geschichte und Litteratur des Schachspiels.
Erster Band. Mit 415 Diagrammen. 1874. eleg. geb. Preis M. 20,—.
Zweiter Band. Mit 125 Diagrammen. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 1874. eleg. geb. Preis M. 20,—.

— — Das erste Jahrtausend der Schachlitteratur (850 bis 1880). 1881. Auf Büttenpapier gedruckt. Preis M. 5,—.

— — Quellenstudien zur Geschichte des Schachspiels. 1881. Preis M. 20,—.

Neumann, G. R., Leitfaden für Anfänger im Schachspiel. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. A. van der Linde. 1879. Preis M. 2,—.

— — Die Grundregeln des Schachspiels mit Erläuterungen. 1867. Preis M. —,80.

— — Das Schachspiel und seine Abarten. 1867. Preis M. 3,—.

Suhle, Berthold, Das grosse Schachturnier zu London im Jahre 1862. 1864. Preis M. 2,—.

Vida, Hieronymus, Das Schachgedicht. Metrisch übersetzt und mit Einleitung und Anerkennungen versehen von Alexander Baldi. 1873. Preis M. 1,60.

Zuckertort, J. H., Sammlung der auserlesensten Schachaufgaben, Studien und Partiestellungen. 1869. Preis M. 1,60.

— — Theorie der Eröffnungen der 807 Partien der ersten sechs Jahrgänge der Neuen Berliner Schachzeitung. Kürzester Leitfaden des Schachspiels. 1870. Preis M. 1,20.

Otto Lange, Berlin C., Seydelstr. 27.